Naritätenkaſten.

Von dem Manne
mit der großen Brille
*
für unſere Tage.

Experto crede Ruperto!!!

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.

1798.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorrede.

Jedoch ohne Brille

zu lesen, weil sie ohne Brille geschrieben worden und auch deutlich gedruckt wird.

Ich verarge es keinem Recensenten, appellire auch nicht an eine besser geschliffene Brille, wenn er, eh er mein Buch noch gelesen hat, den Ausspruch thut: Es sey ein Lumpenwerk, mein Verleger ein Lumpenhändler und ich ein Lump, schreibe auch deswegen diese Vorrede nicht, einem oder dem andern meine Lumpereien anzuschwatzen.

Die Erde hat vor Alters mit Lumpen den stärksten Handel getrieben, und wollten es ihre Juden nicht gestehen, weil von jeher es keiner mit dem andern ehrlich meinte, jeder dem andern seinen zerrissenen Rock für einen neuen anzuschwatzen suchte, oder einen Lumpen mit andern Lumpen ausflickte und sich bemühte, zu beweisen, dies wäre eine Schönheit, eine neue Erfindung, ein Werk des Genies.

Kam dann manchmal auch ein ehrlicher Mann mit einem neuen Rocke angestiegen, so wurde er ausgelacht und insultirt, bis er so lumpig aussahe, wie seine Zeitgenossen.

Daher treffen wir auch, wir mögen so weit zurückgehen als wir wollen, immer nur moralische Fragmente, und sind höchlich zufrieden, wenn nur diese die Farbe halten, ohne um den Zusammenhang mit den übrigen Farben uns zu bekümmern, weil jeder mit Zuversicht glaubt, er müsse ein Lump bleiben sein Lebenlang, welches einmal in der Natur des Menschen läge. Seitdem ich daherо anfieng mich mit Menschenkunde zu beschäfftigen, machte ich nicht, wie Diogenes, eine Satire auf meine Beschäfftigung selbst, wie ich doch wirklich würde gethan haben, wenn ich wie er am hellen Tage eine Laterne angezündet hätte, und an einem Markttage ausgegangen wäre, um Menschen zu suchen. Ich lebte vielmehr anfangs für mich hin in der Stille, um meinem Menschensinn eine gerade Richtung zu geben, wusch meine Augen täglich aus einer reinen Quelle, um sie gesund zu erhalten, und gieng endlich, ohne Aufsehen zu machen,

zu meinem Nachbar in die Lehre, um ein Glasschleifer zu werden.

Gieng von einem Meister zum andern, ohne das Handwerk gründlich zu lernen, verlohr beinahe mein ehrliches Gesicht und mußte mich frühe schon mit der Brille behelfen.

Fieng also, weil ich zum Glasschleifen untauglich geworden bin, einen kleinen Handel mit Lumpen an, die ich von einem Orte zum andern trage und beschauen lasse.

Jedoch glaube ich mit den Leuten ehrlich umzugehen, indem ich redlich gestehe, was ich verkaufe, und jedem meine gute Brille aufsetzen lasse, um genau zu entscheiden, ob viel oder wenig Wolle vorhanden, ob der Faden grob oder fein gesponnen sey, und meine Meinung hinzufüge, wie diese Bruchstücke untereinander zusammenhängen.

Und so glaube ich auch den moralischen Papiermüllern einen Dienst zu thun, wenn ich die Lumpen aussuche und sichte, wodurch sie auch verwahrt werden, daß sie keinen falschen, heterogenen Stoff zum feinen Papier verarbeiten, wie bisher oft

geſchehen iſt, daher denn auch manche moraliſche Schrift, nur in neuen Verhältniſſen, als eine neue Lumperei zum Vorſchein kam und nichts beſſerte, weil ſie die Kinder nicht alt werden ließen, ſondern gleich wieder zerfetzten.

Ueberzeugt übrigens, daß man ſich nach der Welt richten müſſe, und als ein kluger Arzt den, der purgirt werden ſoll, fragen müſſe, wie er ſeine Purganz lieber einnehme, als Pille, oder Pulver, oder Tränkchen, machte ichs auch ſo, und trat unter verſchiedenen Geſtalten auf.

Ich ließ mir einen Mantel von Goldpapier machen, nahm, um ein recht verführend Geſichtchen zu haben, die Maske eines Engels und predigte die Tugend.

Und man konnte mich nicht lange ertragen, ſagte ſpöttiſch, meine goldene Hülle zeige, was an meiner Lehre wäre, oben ein Bischen Goldfirniß und unten ein faules Holz, und mein Geſicht ſey die liebe Einfalt ſelbſt.

Kehrte nun, wie vor Olims Zeiten Sct. Johannes, die rauhe Seite heraus, mit dem Bärenhabite und der Bärentatze, und man hörte mich mit Lachen an und gab mir den Titel eines Narren. Dieſer

Name wäre mir indeß nicht zuwider gewesen, weil die Abderiten von jeher gewohnt waren, das, was ihnen auffallend oder ärgerlich oder lächerlich vorkam, in das Wappen der Narrheit zu setzen, (daher ihr Schild so viele Felder hat, und die Diplomatiker wegen der Bedeutung der Farben einander beständig in den Haaren liegen.)

Jedoch ärgerte es mich, weil man einem Narren gewöhnlich auch nichts zutraut und wenn man um ihn herumsteht, an nichts weniger denkt, als sich Wahrheiten sagen zu lassen, sondern blos Narrheiten.

Endlich fiel ich auf den Gedanken, die Leute im Spiegel sehen zu lassen, daß sie doch ihre wahre Gestalt erkennen, die ihnen unbekannt bleibt, weil sie blos Spiegel haben für ihre Eitelkeit und für ihre vermeintlichen Tugenden.

Aber es mochte niemand in meinen Spiegel schauen, weil er nicht verschönerte, sondern beschämte, weil es ein Seelenspiegel war, nach ihrer Sprache ein Hohlspiegel, der das Gesicht verzerre.

Nun kaufte ich ein Orgelein und lief in der Welt herum, verband mich mit Seiltänzern, Bärenführern und andern Leuten

dieſer Art, und da ich mir einiges Geld erworben, ließ ich mir einen Kaſten bauen, mahlte die Narrheiten der Welt und ließ ſie darinnen durch geſchliffene Gläſer ſchauen, damit ſie recht möchten ins Auge fallen.

Dieſer Kaſten iſt auch eingerichtet zum Schattenſpiel an der Wand, und auch in dieſer Hinſicht ein wahrer Karitäten-Kaſten.

Oraelum, Orgelei
Duldeldum, Dudeldei
Karitäten ſeyn zu ſehn, ſchöne Katäten! —

Hier liegt meine Brille, wer's recht ſehen will, muß ſie aufſetzen. Iſt eine Gemeinbrille, für jedes Auge, für jede Naſe paſſend, hat Gläſer ſo groß wie ein Kopf und rare Gläſer, verderben die Augen nicht, und können Augenkranke ſie ohne Gefahr aufſetzen. Meine Stube iſt voll, und weil man mir unwillig weitere Vorreden verbietet und begierig ſehen will, ſo ſage ich, blos denen zum Aerger, die dieſe Vorrede geleſen haben, daß es eben nicht nothwendig war, dieſe Vorrede zu leſen, weil ſie noch etwas weniger zu bedeuten hat als nichts, und blos deswegen geſchrieben worden iſt, weil man gewöhnlich Vorreden ſchreibt.

Univ.-Bibl.
München

Erste Vorstellung.

Die Weltkugel.

Nahm mich nichts mehr Wunder, als daß man sobald zur Einsicht gekommen ist, daß die Erde rund sey, und wenn es nicht so eine alte Wahrheit wäre und der Streit mit Reliquien zu gefährlich, so wäre ich der erste, welcher zu beweisen suchte, sie habe die Gestalt eines Triangels oder Trapezides oder Trapezoides.

Schiffer und Landchartenmacher bewiesen und demonstrirten vor Olimszeiten schon, daß sie auf einer Kugel vegetiren, und ich reise nun schon über sechzig Jahre die Kreuz und die Quere herum und fand nichts als Ecken, pyramidenförmige Erdkeile und ein ewiges Gewinkel.

Hörte einmal in einem Wirthshause, von einem Schifferjungen, daß die Schiffarth nur

ſyſtematiſch behandelt werde, und ſchoß mir ſogleich in Kopf, ob nicht wohl ſchon vor Alters das Arondirungsſyſtem der Großen ſich in die Köpfe ihrer Vaſallen möchte geſchlichen haben, daß die Phyſiker auf einmal Rotunditäten dem Auge angemeſſener halten wollten, und gleich darauf die Theologen keinen barmherzigen Gott mehr glauben, wenn er durch einen ſo jämmerlichen Zickzack die Leute um ihr ehrliches Geſicht zu bringen ſuchte.

Ich laß Moſes und die Propheten und war froh, daß ſie ſich mehr um das bekümmerten, was auf Erden läuft, kriecht und fliegt, als um die Figur der Erde, denn nun ließe ſich noch ein vernünftiges Wort darüber ſprechen, da denn infallible Orakel von keinen Eingebungen wiſſen wollen.

Alleine was hilft alles Diſputiren? — Seitdem die Magnaten und Stände der Erdenſöhne den unglücklichen Einfall hatten, runde Thaler zu prägen, will Niemand mehr vom Gegentheile wiſſen, und ſind die Beweiſe einmal golden oder ſilbern, dann ſchweige die Philoſophie, ſie iſt Juden, Heiden und Chriſten ein Stein des Anſtoßes und der Aergerniß.

Ich glaube denn nun auch von ganzen Herzen, daß die Erde rund ſei, und einem

Conventionsthaler in ihrem Umrisse so ziemlich gleich komme. Convention heißen die beiden Erhöhungen, wenn ich die Kugel, wie einen Apfel entzweischneide, hat eine weiße zarte Haut, eine verführende Farbe, aber wenn sie reif ist, einen schwarzen Kern.

Nach dieser conventionellen Kugel ist daher alles auf der Erde geformt, und wenn man dieß nicht weiß, lauft man im Kreise um sie herum, wie ein Narr und wird verlacht.

Ein Mathematiker macht bei diesem Bilde die Bemerkung: Sie sei auch an beiden Polen etwas eingedrückt, und ich habe es nicht vergessen, denn wären diese Thäler nicht, so dächte ich, man wolle uns blos zum Narren haben auf dieser Kugel. Aber so sind dieß eigentlich die Ruhepunkte.

In den ersten kommen wir aus dem Schooße der Mutter und bleiben da, bis wir ein wenig fertig laufen können. In das andere gelangen wir, wenn wir unsren Lauf geendet haben.

Dort sind die stillen Inseln, das unbekannte Land, das Ziel, nach den wir ringen.

Um indeß auch für meinen ersten Glauben etwas wahrscheinliches vorzubringen, bemerke ich nur noch, daß die Erde ausgetheilt

worden sei unter die Menschen, und weil auch diese Theilung conventionell gewesen, viele spitz und stumpfwinklichte Theile bekommen habe. Dieß wird mir jeder zugeben, sein Theil mag nun so rund sein, wie seine Ueberzeugung.

Zweite Vorstellung.

Gemein Plätze.

Ist doch ein sonderbares Geschöpf um den Menschen, ohne Brille ein Engel, ein Wachsgesicht, und mit der Brille, ein Teufel, eine Carricatur! Betrachte hier dieses Menschenbild, mit dem besten physiognomischen Sinn, und du bist ein Neuling in dieser Kunst, wenn du nicht ausrufest, göttlicher Anblick!

Und nimm nun die Brille des Lebens, wische die angelaufenen Gläser sorgfältig ab, und du bist blind, wenn nicht kalter Todesschauer dich überläuft und Entsetzen deine Seele füllt.

Du schreibst in deinen Lebenskalender diese auffallende Bemerkung und ziehest dir die Re-

gel, vorsichtig zu wandeln, nie ohne Brille auszugehen, aber für deine Person mehr zu sein als zu scheinen.

Du bist ein rechtschaffener Mann, nach deinen Gedanken, und ein andrer sagt, du seyst ein Spitzbube; du suchest die Menschheit interessirende Wahrheiten auf eine deine Vernunft befriedigende Art zu lösen, ohne deine Meinung zu verbreiten oder einem andern aufzudringen, und der große Hause nennt dich einen Atheisten, einen Bösewicht der ersten Klasse. Du lebest blos einigen deiner Freunde, hassest die Staatsvisiten deiner Nachbarschaft und man sagt, du seyest geitzig und unverträglich. So wie du Pflichten gegen deine Nebenmenschen zu haben glaubest, so denkest du, hätten wohl andere auch welche gegen dich zu beobachten. Und man lachet dich aus und sagt, du machest Prätensionen.

Zuvorkommende Güte meinest du, müsse wieder einen guten Willen bei deinem Nachbar erzeugen, und er sieht diese mit den Augen eines Despoten, für Frohndienste an, für die er dir nicht zu danken brauche. Du bemitleidest deine Gegner, ohne Rache an ihnen zu üben, und sie verdoppeln ihre Schurkereien, weil sie glauben, du hättest sie noch nicht bemerkt deines schwachen Verstandes wo-

gen. Du ſucheſt die Einſamkeit und man iſt des Glaubens: du wolleſt deine Sünden abbüßen, und trägt dir einen langen Catalog nach.

Du ſucheſt deine Unſchuld darzuthun, und man ſagt, du habeſt eine Beicht aufgeſetzt, und diktiret dir Strafe.

Du ſucheſt ſie auf den rechten Weg zu leiten, ſich in ihren Urtheilen wenige[illegible] verirren und man verweiſet dich ins Tollhaus. Du ſetzeſt denen, die dich hier beſuchen, eine gute Brille auf, und ſie zucken die Achſel und ſagen, es ſei Schade, daß du ein Narr ſeyſt.

Noch ſonderbarer fallen die Bemerkungen über ſich ſelbſt aus.

Der Dieb glaubt ein ehrliches Handwerk zu treiben, und meint, Galgen und Rad ſeyen Strafen der Dummheit.

Der Mörder, hat theils ein Privilegium im Sacke, theils denkt er, es ſei nur ein Menſch, den er gemordet, und iſt froh, daß er an keinen Hirſchen angelegt.

Der Andächtler meint, am Sonntage, wenn er ſeinem Regenten die Cour macht, mit einer rechten Schaafsmiene alles gethan zu haben.

Der Verläumder glaubt, indem er den guten Namen seines Nächsten an den Galgen schlägt, für den Himmel zu arbeiten. Der Jude, indem er mir Zinn für Silber anhängt, meint von jenen Zeiten her, wo seine Vorfahren die goldenen und silbernen Gefäße der Aegyptier mitgenommen, von Gott privilegirt zu seyn.

Der Knabe von einem Manne, der mich mit der Ruthe ins Gesicht schlägt, meint, ich müß' es ihm am Bart ansehen, daß er ein Bube sey.

Der Schelm am Pranger meint seines rühmlichen Verhaltens wegen hier zu stehen. Der Verführer eines unschuldigen Mädchens brillirt mit diesem Bubenstücke, als einem Zeichen seiner Bravour.

Das Mädchen, das die Blüthe der Unschuld einmal verlohren hat, meint, nun nichts mehr zu verwahren zu haben, und dienet ungescheut dem Laster der Unzucht.

Ein falscher Eid heißt heutzutage Cavaliers-Parole, und wer einmal einen abgelegt hat, ist ein Sünder, wenn er je mehr die Wahrheit sagt.

Die niedrigste Schmeichelei, ist Ton der Gesellschaft, in der du lebst, und die Landessprache, in der du dich üben must.

Verdienste, sind keine Perlen mehr wie sonst, sondern alte Porträts, die außer Mode sind.

Von Moralität schwätzen die Philosophen oder Tugend alte Weiber, von Gott der Pfarrherr und vom Teufel der feine Mann. Redlichkeit und Treue gründen sich auf Convenienz, aber keiner kann genöthiget werden diese Kleider zu tragen.

Liebe ist synonim mit Heuchelei und wird öfters eins für das andre gesetzt.

Armuth ist die größeste Schande von der Welt, und ein armer Teufel die verächtlichste Creatur.

Die Thränen und Klagen des Elenden sind bloße Provinzialismen, und die Seufzer des Unterdrückten bloße Zeichen, daß er noch am Leben sey.

Bitten sind verbotene Waare, die man bezahlen muß, wenn sie hereinkommen darf.

Gold und Silber sind das Gesetz und die Propheten, und seelig diejenigen, die das Glück damit gesegnet hat, denn ihnen ist der Himmel auf Erden, und ihr Lebenswagen hat lauter Chaussee.

Der Ehestand ist ein Schauspiel in einem Aufzuge, das die Kirche spielt, sonst Niemand.

Eheliche Freundschaft, Vertraulichkeit, Lebensgenuß sind alte Moden.

Erziehung ist eine unnöthige Last und Erzieher ein entbehrliches Mobiliar eines Staats, daher sind sie auch am dürftigsten besoldet, und eine Sängerin, eine Mätresse, eine Actrice verdienen mit Recht größeren Aufwand und bessere Versorgung, denn sie tödten die Langeweile, befriedigen die Wohllust und geben Stoff zum Lachen — und Lächeln.

Ich habe zweimal auf diesen hölzernen Bänken meine Brille zerbrochen, und auf dieser öden Haide manchen Wanderstab schon an einem Felsen zerschlagen, habe wie Moses im Eifer die Gesetztafeln meines Herzens zerbrochen, und hätte gewünscht, ich hätte keine neuen mehr bekommen; ließ mir den Sand in die Augen blasen, um sie zu verderben, und zerkratzte mit einem Steine meine Brillengläser, damit sie dunkler würden.

Aber ach, es war alles vergebens. Und so mahlte ich denn die grausen Wüsteneien, diese Sandhügel, diese unfruchtbaren öden Plätze.

Schauet die ärmliche Gegend, und bedauret den Wandrer, der sie besuchen muß.

Es geht die Straße durchs Leben durch, und alle müssen sie ziehen, und wird leider ein Gemeinplatz der Menschheit genannt! —

Ehrlicher Mann, der du dahinten die Hände falteſt, betrachte ſie noch einmal recht, damit du, wenn du hindurch zieheſt, dich nicht fürchten mögeſt.

Es ſind grauſe Anſichten, aber blicke nur immer über dich. Siehe da oben iſt ein ſchöner Himmel, und nur Geduld und Ausharren machen uns würdig in jenen Lichtwolken auszuruhen.

Wahrhaftig, es wäre weit beſſer, wenn die Gemeinplätze einem einzigen Herrn angehörten, ſo wären dieſe ſchlechten Wege weniger auffallend.

Aber ſo, ſieht das Warren der Menſchheit voran, ſo muß man Abgaben bezahlen dafür, daß man müde Füße in ſeine Heimath bringt, und ſich an den abſcheulichen Dornen wund gerissen hat.

Iſt mit dem Gemeingut überhaupt ſo, und man ſollte keines mehr dulden! —

Dritte Vorstellung.

Morgen.

Schöner, schöner Morgen, doch auch dich hat unsere Erde noch, so sey von mir gegrüßet.

Schauet, wie die ganze Schöpfung sich freuet, sehet, schon summet das Bienchen geschäfftig um die Blumen herum, die Vögelein auf den Zweigen singen Morgenlieder dem Schöpfer; der Mensch alleine verträumt, verschläft den Morgen.

Seht dort diese steinernen Ruinen, da gähnen sie zu Haufen heraus, in der Schlafmütze noch, und reiben die Augen vor dem kommenden Tag. Da, einer ihrer Gelehrten. Freund, warum genießest du den Morgen nicht?

Ich muß die Nächte hindurch arbeiten, und brauche die Morgenstunde zur Ruhe.

Armer Teufel, du bist doch einer von denen, die Wahrheit suchen, und das Land

der Wahrheit hat bei uns nur eine einzige Tageszeit, ich meine den Morgen.

Weiter reicht unser kurzes Auge nicht.

Und diesen Morgen hat sie mit uns, und nur das nüchterne Auge kann ihn genießen, nur die Seele, von ihrem ersten Sonnenstrahle geweckt, kann seine Seeligkeit empfinden.

Beim Lichtschirme, bei der Nachtlampe treten zu viele Täuschungen ein, und leider sieht man nur gar zu oft, daß euer Forschen nach Wahrheit eine Geburt der Nacht gewesen ist.

Dort erhebt ein Lehrer der Tugend und Religion seine trunkenen Augen, aber auch nur einen Augenblick, weil die Sonne ihn blendet.

Was, sagt er, brauch ich mich um euren Morgen zu bekümmern, meine Wahrheiten sind gefunden, von Gott selbst mir überantwortet unveränderlich und ewig, wie sein Wesen.

Ein treffliches Opium, und euch verdenke ich euren Schlaf nicht, euch beschreibe ich den schönen Morgen nicht, denn ihr wisset nicht zu genießen.

Aber bedauren muß ich euch, weil ihr so viel entbehren müsset, weil ihr die

Schrift eurer Vernunft nicht zu lesen verstehet, das Licht in der Hand habet, ohne zu wissen, was ihr suchet.

Oeffne mir die Augen, daß ich sehe, sagte David! — Betet ihm nach! —

Dort beschauet ein Baumeister die alten moosigen Steine, die verfallenen Gewölbe, und siehet mit noch trunkenen Augen die Gefahren bei dem schlechten Zustande der Gebäude.

Sie müssen von neuem aufgebaut werden, spricht er ganz träge, indeß mögen einige Stützen hinreichen, bis aufs künftige Jahr.

Der arme Mann hat noch nicht ausgeschlafen, er sieht die Gefahr nicht mit gesunden Augen an, und liebet die schwarzen Ruinen, weil sie einmal seinem Blicke gewohnt sind, und weil er noch kein neues Haus gebaut hat.

Ueberdieß macht der Förster Einwendungen wegen Fällung des Bauholzes. Die Waldungen, sagt er, müssen geschont werden, unsre Nachkommen müßten erfrieren, wenn wir anfiengen zu bauen, und wo sollte das Holz herkommen für unsere vielen Eisenhämmer?

Ja wohl, da braucht man noch dicke, finstre Wälder! — Bei den vielen Ketten

und Fußeisen, die noch geschmiedet werden müssen, bei den eisernen Töpfen, aus denen noch für das Convictorium der Welt gekocht wird, und bei den vielen eisernen Reifen, die an die Blumentöpfe unserer Humanität geschlagen werden müssen, darf man auf keine bessern Gebäude rechnen.

Und was soll das beständige Lernen, sagt der Thorschreiber, dem ein Fremder klagt, daß ein Kirchthurm seine Frau und Kinder erschlagen; was soll das beständige Toben und Polemisiren über unsere schlechten Gebäude? Es ist Gottes Wille gewesen, daß es so gieng, und mit dem Allmächtigen wollen wir nicht hadern.

Der Name des Herren sey gelobet, antwortete der Mann mit Seufzen, und zog seine Straße mit voller, überveller Seele.

Morgen, schöner Morgen, höre ich nur einige Tagearbeiter rufen, die die Peitsche ihres Gebieters von ihrem Lager getrieben.

Sie fühlen von ferne diesen göttlichen Gedanken, aber in ihrer Seele ist es noch zu sehr Dämmerung. Er kann nicht emporkommen, weil sie Sklaven sind, die um Lohn arbeiten, und bei dem Verluste ihrer Freiheit auch den Muth verlohren haben, mehr zu thun, als sie zu thun verbunden sind.

Sehet, wie sie die Arme so träge erheben, und das Feldchen, das sie bearbeiten müssen, so nachläßig behandeln.

Sie lieben den Morgen nur, weil die Sonne noch nicht ihren Scheitel brennt, und verwünschen den Morgen, weil er sie aus ihrer süßen Ruhe stört.

O, sagt mancher, könnte ich wie mein reicher Gebieter den Morgen verschlafen! —

Unsere Voreltern arbeiteten rastlos in der Dämmerung und sehnten sich nach dem Aufgang der Sonne, die sie nicht erlebten. Ihre Kinder sind theils gleichgültig und unempfindlich gegen diese göttlichen Scenen, theils zu träge, um nur ihres Ichs bewußt zu werden, theils halten sie es für Sünde, mehr zu sehen, als man vor tausend Jahren gesehen hat.

Und so sind deine Schönheiten, Licht des neuen Morgens! nur wenigen Auserwählten beschieden. Nur hin und wieder ein einsamer Denker genießet mit vollen Zügen deine Süßigkeiten, mahlet mit glühender Phantasie die Empfindungen seines Geistes, und — ach, daß er nur ruhig genießen könnte — wird mit Ketten an sein Bette geschlossen, von Schlangen verfolgt und gequält, bis er sein Auge schließt, um Dich schöner jenseits des Grabes zu sehen! —

Was der alte Mann nicht alles von dem armseligen englischen Park spricht, der hieher gekiert ist, ruft ein Kunstgärtner, der vor meinem Kasten steht! Einige gemeine Blümchen sind der ganze Reichthum seines Paradieses, und sonst überall nichts als Gras und Stroh! — Und oben über dem Wald kommt die Sonne, sagt eine Dame, und sonst nichts.

Und nicht einmal ein Häschen oder nur ein Sperling; die einfältige Nachtigall nur, die man nicht schießen darf, commentirt ein Junker. Nicht einmal eine Kegelbahn oder ein Wirthshaus, wo man ein Spielchen machen könnte, sagt ein andrer.

Wäre nur eine Allee zu treffen und in der Ferne etwa ein Lustschloß zu sehen, so nähme sich diese Gegend nicht übel aus, sagt eine Güterbesitzerin, und kein einziger junger Cavalier zu einer Promenade, ihre Fräulein Tochter.

Einige bürgerliche Gesichter liegen mit einer Sauertopfmiene auf dem bloßen Boden und rufen: o wie schön, bei einem Glase Wasser und einem dürren Bißchen Brodt!!

Ich versichere sie, meine Herren und Damen, es hat dies Stück ein berühmter Mahler aus Florenz gemahlet. Betrachten

sie nur den stieren dummen Blick, mit dem jene Viehheerde für ihren Fraß sorgt. Sie brüllen in die Concerte der süßen Sänger der Natur und zerstampfen die schönste Blume, die das Auge des Kenners entzückt. Sie sehen die Sonne an mit gleichgültigen Augen zu jeder Tageszeit, ohne der einen oder der andern einen Vorzug zu geben.

Aber sehen sie dort an jenem Wasserfalle den Mann von feiner großer Seele.

Wie schön ist jenes trunkene Auge, jener seelenvolle Blick ausgedrückt! — Wie hebt sich der Busen des Denkers so hoch, und wie ganz in seine Seele sah der Künstler, indem er dort niedersinket und ausrufet: Schöner Morgen! —

Ja, ja, es ist viel Fleiß in dem Stücke, sagte ein Notar, der eben hingetreten war, aber lächelnd — nur zu viel zu errathen.

Warlich, warlich, schrie die Gesellschaft, und ich sage von ganzer Seele, Ja! —

Vierte Vorstellung.

Mittag.

Hoch steht die Sonne am Himmel, Blumen und Kräuter lechzen, müde suchet der Wanderer einen schattichten Baum, und im Schweiße seines Angesichtes isset der Arbeiter auf dem Felde sein Brodt. Sehet, wie alles so erschöpft ist! —

Dort sitzen einige im Schatten an einer wohlbesetzten Tafel, und schauen der arbeitenden Welt mit Behaglichkeit zu.

Sie haben das Privilegium, beständig Mittag zu halten und in Ruhe die Früchte des Fleißes andrer zu verzehren, einen Paniesbrief auf sich und ihre Kinder.

Dort kehret ein Mann in seine Hütte zurück. Hungernde Kinder springen um ihn herum mit kläglichen Geberden, und mit wunder Seele theilet er den ärmlichen Bissen Brodt mit ihnen und gehet wieder an sein mühseliges Tagwerk.

Ich grub an meinem Feldchen und wollte eben mich ein wenig in den Schatten legen, als ein Mann aus dem Monde bei mir einsprach, mich umarmte und küßte, ohne daß ich noch wußte, wer er war, bis ich ihm tiefer ins Auge sah, und meinen alten Gastfreund erkannte.

Aber wahrhaftig, sagte er, auf eurer Erde gehts recht lumpigt her, hungert ja über ein Drittheil erbärmlich, und wieder ein Häuflein weiß seinen Ueberfluß nicht zu verbergen.

Ich schämte mich, denn ich hatte bei meiner letzten Reise in den Mond die Erde gewaltig herausgestrichen und als einen zweiten Himmel beschrieben.

Wahrhaftig, sagte das Männlein, ein Himmel auf Erden, den kann man am besten des Mittags sehen! — Die Erdbürger, versetzte ich, halten eben gute Diät, und jene, die du noch an der Tafel sitzen siehst, sind die Leibärzte. Sie haben des Mittags viel zu verkochen und zu verdauen, und sitzen an einer vollen Tafel für uns alle.

Billig ist es daher, daß wir für sie arbeiten, damit sie die Sorgen für unsere Leiber desto ungestörter über sich nehmen können.

Eine ſchöne Einrichtung, ſagte das Männlein bedeutend, und beym Monde, ich fand auf keinem Planeten genügſamere Leutchen, als auf der Erde.

Man ſieht wahrhaftig, daß ihr einen ſchönen Haufen ſolcher Doctoren haben müſſet, denn ich traf nirgends ſo viele Lungenſüchtige, bleiche und abgezehrte Körper, als hier.

Die Erdbürger ſcheinen mir jetzt Mittagsruhe zu halten, und ich bitte dich Freund, mache mich doch mit einigen bekannt.

Seht, ich beſuche nun einige meiner Nachbarn. Da iſt gleich mein Nachbar, ein Gerber. Dies Männlein hält weder Mittag noch Mittagsruhe, iſt ſo dürr und ſchwach auf den Beinen, daß er einſt ſich vor der Verweſung nicht entſetzen darf, denn er verweſet im Leben, und gerbte, wenn es angienge, ſeine eigene Haut, um von ſeinem Körper etwas herauszuziehen.

Was iſt das für ein Gerippe, ſchrie mein Begleiter?

Ein Doctor, war meine Antwort, der im Sinne hat, ſich ſelbſt zu ſkeletiſiren, ein Profeſſor der Anatomie, der, weil die Cadavers zu bald ſtinkend werden, an ſeinem

Körper demonstrirt, und daher von Amts wegen ein mäßiges Leben führen muß.

Ein merkwürdiges Opfer für seine Kunst, rief der Mann aus dem Monde, indem er ihn aufzeichnete! —

Das Gegenstück, fuhr ich fort, siehst du hier an diesem geistlichen Herren.

Er hält noch Mittag, und hat diesen schweren Körper von einem Häuflein Menschen bekommen, die ihn mit ihren Sorgen beladen haben. Er sorgt für ihre Seelen, und sie sind verpflichtet für seinen Körper zu sorgen. Weil denn nun diese Sorgen so sehr von einander unterschieden sind, so bringen sie vermöge ihrer innerlichen Beschaffenheit verschiedene Würkungen hervor. Die einen nehmlich zehren ab, daher jene Schattenbilder; die andern legen dem Körper zu, daher dieses ausgefüllte Menschenbild.

Jene von dem nehmlichen Umfange sind Philosophen, und zwar hochweise Schüler des großen Epicur.

Sie halten den ganzen Tag Mittag, weil sie einen vollen Magen für die höchste Glückseligkeit, und einen bellenden Magen für das Uebel der Welt erklären.

Weil nun die Pflicht des Weisen ist, die Unvollkommenheiten der Erde zu bestreiten,

ſo leben ſie nach ihrem Syſteme in keinem Widerſtreite mit ſich ſelbſt, und gelangen auch in der That zur Zufriedenheit mit der Welt, die ſie ihren Nachbarn von ganzem Herzen wünſchen.

Mit dieſen halten es die Richter der Zünfte auf der Erde. Die Geſetze müſſen ſtrafen, und dieſe Strafen fallen ganz natürlich den Handhabern der Geſetze anheim. Jeder Richter aber muß zugleich im Dienſte der Philoſophie ſtehen, und obige philoſophiſche Sekte iſt einmal privilegirt.

Hier halten zwei Poeten Geſpräche über ihre Kunſt.

Ein Theoriſt ſtellte den Grundſatz auf: Es könne keiner den Hunger beſſer beſingen, als ein Dichter mit leerem Magen, und keine Tragödie könne rührender ausfallen, als von denen, die man zur Verzweiflung gebracht hätte.

Die Richter, als die Beförderer der Künſte, ſuchen ſie nun in Ausübung zu bringen, und hier ſind die zwei Auserleſenen, die den erſten Satz beſtätigen ſollen.

Das Männlein bewunderte die Weisheit der Erdenkinder mit bitterm Lächeln, und, lieben Freunde, ſprach er, was bemühet ihr euch, euer Gedicht ſtehet mit treffenden Zügen

auf eurem Gesichte, zeiget es euren Richtern bei Zeiten an, damit ihr nicht um den Preis kommet.

Mein Gast war nun nimmer zu halten.

Ich habe genug gesehen, sprach er. Euer Mittag ist glühend heiß, und ich wäre des Todes, wenn ich länger bliebe. Leb wohl, und wisse, daß bei uns der Mittag schöner ist als bei euch.

Ja wohl, sprach ich, indem ich seine Hand drückte. Glühend ist der Sand der Erde zur Mittagszeit, und noch erquicken den Wanderer, der durch diese Wüsten ziehet, wenige Fruchtbäume, noch sind die Quellen nicht so ergiebig, daß sie den Durst so vieler löschen könnten, und Millionen müssen verschmachten auf der Reise.

Ich bin wol recht langweilig gewesen, denn ich sehe so viele gähnen über den Mann aus dem Monde. Die Herren über der Tafel stieren die Zähne aus, und die Damen schlafen schon beinahe alle.

Hätt' wahrlich bedenken sollen, daß man des Mittags Narrheiten hören will zur Verdauung, und vor Alters Narren gehalten hat, die ex professo ihren Witzkasten öffnen mußten, wo freilich öfters man mehr über ihre falsch gestempelten Scherze lachte, als

ihre Kunst Lachen zu erregen zu bewundern Ursache hatten. Also geschwinde ein Mährchen, eine scherzhafte Geschichte in dem Kasten vorgestellt! —

Wenn ich ihnen die Gerichte vorzeige, wie diese Völker Ratten und Mäuse verzehren, und dabei recht behagliche Gesichter schneiden, oder jene ihre Todten, oder andere noch etwas Unappetitlicheres, wie Herr Meiners erzählt; so sind sie voller Unwillen, weil ich ihnen die Eßlust vertrieben. Aber hier eine Mittagsmahlzeit des berühmten Münchhausen bei den Indianern.

Sehen sie, Herr Münchhausen kam, nachdem er sich im Monde wohl genährt, mit einem Diener auf die Erde, und zwar nach Indien.

Da hatte er kaum den Boden berührt, so fielen die Schwarzen über ihn her und machten Zurüstungen zu einer Mahlzeit.

Alle Einwendungen, alle Schutzbriefe, alle Bitten, ihn nicht für einen Dannhirschen anzusehen, waren vergebens; und sein treuer Diener konnte dadurch, daß er seine Person anbot, nichts für seinen Herren bewürken.

Da bat er denn in der Landessprache recht höflich, man möchte ihn zum wenigsten

nur miteſſen laſſen, wozu man ſich der Seltenheit eines ſolchen Auftritts wegen denn endlich verſtand.

Wenn ihr Münchhauſen kennet aus ſeinen Reiſen, wie weit er den Mund immer offen hat, ſo werdet ihr glauben, daß er es auch hier nicht habe fehlen laſſen.

Er hat den Wilden alles vom Maule weggegeſſen, und iſt, ob er gleich dieſen Mittag an Extenſion verlohren hat, doch immer noch Münchhauſen geblieben, und wie er rühmte, viel leichter auf den Füßen geworden.

Ein rares Stück, und wollte Gott, mancher von den ſchwarzen Indianern ſeines Herzens Angefreſſene fräße ſich ein wenig wieder heraus, ich wollte dann nichts über luxuriöſe Tafeln, über den langen Mittag und die lange Mittagsruhe ſo vieler Erdenkinder ſagen! —

Fünfte Vorstellung.

Abend.

Die schönste Zeit des menschlichen Tages. Es ist die Zeit der Ruhe und Erquickung und die ganze Natur erholet sich wieder von der Hitze des Tages. Der Arbeiter, abgemattet von des Tages Last, ziehet, von Weib und Kindern begleitet, in seine friedliche Heimath. Wie dem Armen so wohl ist, wenn die treue Gefährtin seines Lebens den Schweiß nun rocknet darf von seiner Stirne, wenn er von dem kleinen Lohne seiner Arbeit die Seinen zufrieden am ländlichen Mahle sitzen sieht. Froher wie ein König füllet ihn die Freude, Vater und Ernährer seiner Lieben zu seyn, und versüßet das Andenken an den heißen Tag.

Sehet dort einen andern schönen traulichen Zirkel. Im Genusse der Natur sitzt die Familie unter traulichen Scherzen in dem Garten.

Die

Die geschäftige Hausmutter begießet die Pflänzchen, der Hausvater mit seinem alten Freunde schmaucht unter den Erinnerungen eines thätigen Lebens, die er vorträgt, sein Pfeifchen, und die Tochter des Hauses mit ihrer Freundin wandelt in der Allee von blühenden Linden, und flüstert von dem Lieben ihres Herzens; denkt sich schon als Hausmutter, erzählt was sie heute gearbeitet, und umarmet voll Wonne die gleichgestimmte Freundin.

Seht, dort enteilet ein Redlicher dem Gewühle der Welt. Wie doch die Freude auf seinem Gesichte glänzt, die das Bewußtseyn, seine Pflichten diesen Tag mit Ernst erfüllt zu haben, geweckt hat.

Wie jener arme Haufe ihn mit Segnungen verfolgt, bis er ganz aus dem Gesichte ist; und ferne von ihm noch die frommen Wünsche dieser Glücklichen auf sein einsames Zimmer ihn begleiten.

O welcher Abend ist schöner, als der solche Gefühle in der Seele erweckt, und welche Freuden lassen sich mit denen vergleichen, Wohlthäter seiner Brüder gewesen zu seyn.

Dies ist die reizende Abendröthe am Himmel des Redlichen, sie verspricht einen schö-

nen Morgen und streuet Rosen auf sein Lager.

Da sitzen sie, die guten Seelen, und blicken voll Empfindung in das Dunkel des sich neigenden Tages, dankend erhebt sich ihr Auge zu den Sternen, zu dem Gott, der in des Redlichen Busen lebet, ihm opfert er die schönsten der Freuden des Tages auf dem Altare seines Herzens, und sinket trunken zur Ruhe, um mit dem Aufgange der Sonne seinen Geschäften wieder zu leben.

O möchte die ganze Welt solche Vorstellungen liefern, wie wollte ich mich in meine Knaben-Jahre wiederum sehnen.

Aber nun da sehet die Gegenstücke! —

Da sind so viele, denen der Abend äußerst lange zögerte, weil sie nicht wußten, mit welchen Spielen sie den Tag hinbringen sollten. Sie sind mürrisch und haben über nichts zu klagen, als über lange Weile.

Die armen Leute, wahrlich sie hätten Gutes gethan, wenn sie nur gewußt, wie sie es anfangen sollten; blos um die Zeit herumzubringen, und ich lache über ihre wunderlichen Geberden, weil sie doch weiter nichts Böses gethan haben.

Aber da sehet den Mann von schwarzer Seele. Wie ziehet sich seine Miene zu hämi-

schen Lächeln? mit welcher Aufmerksamkeit überdenkt er die Reihe derer, die in seine Netze fielen, und wie beschäfftiget ihn der Abend mit neuen Ränken und Cabalen, wenn etwa einer oder der andere, die seine eiserne Hand niedergeschlagen, wieder aufstehen sollte.

Ein schauerndes Lüftchen erhebt sich, damit sein Hauch die Gegend nicht vergifte und den Genuß eines heitern Abends verderbe.

Sehet dort ist ein Häuflein, denen es ganz gleichgültig ist, daß es Abend geworden, weil sie den Tag verspielt haben, und also die Freuden, die das Abendstündchen dem müden Arbeiter giebt, nicht zu genießen fähig sind.

Dort sind wieder welche, die den Tag mit Zurüstungen für den Abend hingebracht haben, die, indem sie ihre Fahnen aushängen, recht eigentlich zeigen, daß sie heute gespielet.

Dort gehen welche, die der Abend mit Sehnsucht erwartet, weil sie am Tage ihre Knaben-Streiche nicht sehen lassen durften, und nun erst im Stande sind, die nothwendigen Vorkehrungen dazu zu treffen.

Immer noch ist ihnen die Abenddämmerung zu helle und der gestirnte Himmel ärgerlich, denn sie wünschten eine schwarze Nacht für ihre Unternehmungen.

Sehet dunkler, immer dunkler wird die Gegend. In jenem Hüttchen unten im Thale brennet schon ein Licht, viele der Bewohner der Erde schlummern schon, leiser wird das Geflüster auf den Straßen.

Es war ein schöner Abend, sagt jener Vater dort, indem er mit dem Mütterchen und seinen beiden Kindern von der Bank aufsteht, sein Haupt entblößt und Gott danket für diesen frohen Genuß.

Könnte doch jeder sein Auge so wonnevoll emporheben zum Himmel, gäbe es nicht so viele Faungesichter, nicht so viele wilde reißende Thiere, die erst am Abend ausgehen, um zu morden! —

Seht, da fliegen auch nun die Eulen und Uhus. Abscheuliche Thiere! — Stekken den langen Tag unthätig in ihren dunklen Löchern und haben blos für die Dämmerung ein helles Auge.

Möchten wir doch viele Uhus und Eulen haben für die moralischen Dämmerungen, die die schädlichen Insekten, die den Biedermann verfolgten, verzehrten, und um so we-

niger von dieser Gattung, als Wächter alter Vorurtheile und Thorheiten, deren, wie leider die Erfahrung bestätiget, noch so viele zu finden sind.

Der Abend ist zu schön, wir müssen ihn noch ein wenig genießen! —

Ach, sagt ein junger Herr, wenn einem nur an diesem Kasten nicht die Langeweile zu jämmerlich folterte; ich muß in Gesellschaft, sagt eine andre, ich zum Spiel, ein dritter. Und so verliehrt sich mein Cirkel bis auf vier Personen, die ich vorher nicht bemerken konnte.

Und was sah ich, sind meine lieben guten Freunde und Freundinnen.

Auch du da, liebe Sophie, und du, meine theure Henriette, und du, mein guter Georg, und mein alter Special und Leibmedicus, und ein Spießbürger und Apotheker, den ich gut, recht gut kenne, und mein ehrlicher, fideler Goldschmid.

Recht so ihr Lieben, kommt, genießet mit mir den Abend, hab' schon lange, lange keinen mit euch zugebracht, und ich zünde, wenn es finster wird, euretwegen zwei Lichter an.

Setze jedes nach einander die Brille auf und betrachtet diesen Abend!

Ist mir so wohl, da ich euch wieder sehe, daß ich es euch nicht genug beschreiben kann.

Hab manchen schönen Tag in eurer Mitte hingelebt, und manchen süßen Abend mit euch verträumt.

Auch von diesem Gemählde eines schönen Abends ist mancher Zug von euch geborgt! —

Was ist schöneres, als der Genuß eines schönen Sommerabends an der Seite guter Menschen.

Sie lindern die Dornen, in die wir unter den Arbeiten des Tages traten, und verwischen das traurige Andenken an die Mühseligkeiten unserer Pilgerreise.

Mein Kasten hat den Rücken wund gedrückt, und da der gefühllose Hause dieses Abendstück mit gleichgültigem Auge ansah, fieng ich an, den Tag zu fühlen, und sehnte mich nach Ruhe.

Ist es doch, als durchströmte mich wieder neues Leben. Geschwinde erzählet mir, wie ihr gelebet, seitdem ich weg bin, was euch begegnet ist, und überhaupt alles, was euch in dieser Zeit freute und so manchen bittern Augenblick versüßte.

Mein Abendgemählde bekommt wieder neue Bilder und schönere als bisher, denn es sind Erinnerungen an goldene Tage,

und an diese müssen sich auch schöne Abende reihen.

O ich Träumer! — wer glaubte nun nicht, daß die Lieben meines Herzens wirklich bei mir eingesprochen sind?

Alleine es war ein bloßer Traum, ein Wiederschein einer einst so schönen Erscheinung in meinem Leben.

Auch ihr, goldene Träume in den Armen der Natur, seyd süße Bilder eines frohen Abends! —

Wie viel verlöhre das Leben ohne diese süßen Spiele der Schwärmerei! Sie, diese traulichen Kinder der Phantasie, trockneten schon manche Thräne von meinem Auge, und gaben nach manchem trüben Regentag doch einigen Gewinn, einen um so schöneren Abend.

Das Leben ist ja so ein bloßes Traumbild; Lasset uns die traurigen Seiten vergessen und von dem schönen blauen Himmel um so öfter träumen!

Sechste Vorstellung.

Bettler.

Eine wahre Reichsarmee, ein Freicorps, eine Musterkarte, ein Hanswurstien-Habit, und um mich deutlich auszudrücken, drei volle Regimenter Bettler, die von der Welt privilegirt sind. Hat jedes Regiment dreißig Compagnien, und sollen einige nach einander die Revue passiren. Achtung!

Erstes Regiment.

Hat zum Chef einen gemeinen Reuters-knecht, der ehemals im siebenjährigen Krieg diente. Ist ein roher verdienstloser Soldat, feige im Kampf und unverschämt, wenn es zu plündern gab.

Er scheute den Mann in Feindes Land, und würgte das Kind in der Wiege und entehrte das jammernde Weib.

Mit einem mächtigen Säbel umgürtet und einer verwegenen Feder auf dem Hute, durchzieht er die Wälder und bettelt auf der

Straße unter dem Namen eines armen verwundeten und verdienten Kriegsmanns.

Seht, wie er dort mit wildem Hohngelächter dem Reisenden die kleine Gabe vor die Füße wirft, die jener ihm gereicht, und wie auf ein gegebenes Zeichen die in seinem Solde stehenden Knechte zu Haufen herausdringen, und den Wagen des Wanderers angreifen.

Jene schleppen den Raub zurück, ein anderer Haufe mordet den Mann, der sich und die Seinen zu vertheidigen suchet, ein anderer schleppet das junge blühende Weib als eine Beute davon und tödtet mit gleichgültiger Miene die armen Kinder, die um Schonung und Mitleid flehen; ach und weidet sich an den konvulsivischen Verzuckungen der sterbenden Natur.

Ein Chef, wie ihn dieser arme Haufe nicht besser wünschen kann! —

Ein Lump an Leib und Seele, wie keiner aus seiner Compagnie, mit allen Orden des schönsten Verdienstes unter diesem Haufen, unverschämt, brutal und offen; schwarz wie ein Teufel, hart, kalt und feuersprühend wie ein Kiesel.

Die Officiers sind Leute seines Gelichters, aber mit etwas weniger Energie.

Sie wissen sich nicht zu produciren, verstehen überhaupt die Kunst, mit Lumpen Staat zu machen, zu wenig.

Sie haben übrigens den Charakter ihres Chefs so ziemlich, und werden an seinem Beispiele lernen.

Was diesen zerrissenen Haufen nun selbst betrifft, so könnt ihr aus denen, die hier herum marschieren, alle weitere Erklärung entbehren.

Sie sind zu Bettlern ganz geschaffen, ein ungezogener frecher Haufe, der nicht zu zähmen ist.

Sie können Tage lang hungern, aber desto größer ist dann ihre Begierde, mit der sie die Leute anfallen.

Sind lauter starke gesunde Kerls, aber sie können, um Mitleid zu erregen, allerley Rollen spielen.

Ihr Bemühen ist, den Galgen zu verdienen, und das Rad ist ein Rad an ihrem Leberwagen. Sie scheuen die Folter nicht, denn sie sind schon zerdehnt und verdreht, und die Marterinstrumente sind Aufopferungen, die ihnen ihre Lieblingslaster gebieten.

Erste Compagnie

Dirigirt ein brutaler Capitän, dessen Hals der Scharfrichter einmal schon gemessen hatte, wo es sein Glück war, daß die Gerechtigkeitspfleger eben einen allgemeinen Bußtag hielten, wo der vielen Reminiscenzen ihrer Sünden wegen, ein Schurke freigelassen wird, als Söhnopfer der gemordeten Unschuld.

Gieng der Mann die nehmlichen Wege wieder, die er vorher betrat, und avancirte zum Hauptmann. Er weiß einen Plan auszuführen und auch ex tempore einen anzulegen, hat über dem linken Auge, wie ihr sehet, ein großes Pflaster liegen, um sich zu verstellen, schleichet an einer Krücke und weiß die Figur eines lahm geschossenen Kriegers treffend nachzumachen; er giebt auch hierin seinem Haufen Unterricht und mit Erfolg.

Die Compagnie selbst gehet in puris naturalibus einher. Vielen ist der Galgen auf den Rücken gezeichnet, andre haben noch die Narben von den Ketten an den Füßen und sind schwarz gebrannt von der Sonne wie die Afrikaner.

Sie geben keinen Pardon, weil sie auch keinen hoffen dürfen, haben das Leben verach-

ten gelernt, und Bitten für dieses edle Gut sind ihnen daher lächerlich.

Kommst Du in ihre Hände Freund, so befehle Gott deine Seele und rüste dich zum Abmarsch.

Zweite Compagnie.

Verehrt in ihrem Capitän einen verdorbenen Chirurgen. Das Messer ist ihm gleichgültig und die martervollste Operation ein wahrer Ohrenschmauß.

Ihm ist nicht um Raub zu thun, sondern blos um Sättigung seines blutdürstigen Blikkes. Die langsamsten Todesarten sind ihm die süßesten, die convulsivischen Bewegungen seiner unglücklichen Opfer können ihn Stunden lang hinhalten, und der verzerrte Blick des Sterbenden, seine Seufzer zu Gott sind ihm göttliche Augenblicke.

Die ihm untergebene Gesellschaft ist weit unter ihm. Sie sind verwegen und kühn; ihnen aber ist mehr um die Sachen, als um die Personen zu thun.

Sie können ihm mit kalten Blute zusehen; aber die ästhetischen Urtheile nicht entwickeln, wie ihr Meister, ihm nachzufühlen sind sie unvermögend, sondern bleiben dabei kalt und gedankenlos.

Dritte Compagnie.

Vorzeiten ein Hirtenjunge, der, weil er bei seinem Herrn hungern mußte, auf die Straße betrelte, und da er sah, daß dieses Handwerk seinen Mann ernähre, dabei blieb und endlich Capitän wurde.

Er bittet erst um des Wandrers Baarschaft und hat er genug, um mit seinem Haufen zu leben, so ist er sicher; ist das Gegentheil, so mordet er mit kaltem Blute, jedoch ohne viele Umstände.

Er ist des Glaubens: er sey ein Mensch wie die übrigen alle, und wenn man ihm nicht gutwillig geben wolle, so versuche er mit Gewalt, seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Er hat übrigens mit den Landleuten blos seine Fehden, weil er da zum Bettler geworden ist, und wird nie einen andren anfallen, denn er handelt nach Grundsätzen.

Seine Soldaten sind ganz der Maxime ihres Führers getreu. Sie rauben blos um zu leben, und besuchen daher öfters die Vorrathskammern auf den Dörfern.

Ein voller Magen ist ihnen Bedürfniß und die höchste Glückseligkeit ihres Lebens, die sie mit ihrem Leben zu vertheidigen und zu erhalten suchen.

Vierte Compagnie.

Diese exercirt ein abgedankter Richter, der zum Bettler worden ist, weil man seine Schändlichkeiten nicht auf dem Throne der Gerechtigkeit dulden konnte.

Er hatte das Leben zu genießen gelernt, ohne zu arbeiten, der Bettelstab ist ein armseliger Pantsbrief und Verachtung fühlt auch der Bösewicht.

Er richtet nun jeden, der ihm aufstößt, nach dem Gesetzbuche seiner Laster, und fordert die Gerichtskosten mit eiserner Gewalt.

Seine Leute vollziehen strenge seine Befehle, sind listiger als ihre Häscher, und wissen das Ansehen ihres Herren furchtbar zu machen.

Fünfte Compagnie.

Ihr Anführer ist ein Gelehrter von Profession. Lange duldete er Armuth und Schande, arbeitete Tage und Nächte für Weib und Kinder, und als er bei allem Fleiße nicht fand, was zur Nahrung hinreicht, wurde er ein Bettler, und weil nun jeder sich gerne einen Hof machet, so gesellte er sich zu Strassenbettlern und nährte sich von ihrer Handthierung.

Ein verdorbener Mann! — Oefters schleicht er wieder in seine vorigen Kreise, sucht durch niedrige Schmeicheleyen der Grossen andere ehrliche Leute zu stürzen, gehet einher mit der Miene der Heiligkeit, und wenn er Abends nach Hause zieht, und es begegnet ihm ein Pilger, so schlägt er ihn nieder und raubet und plündert wie ein gemeiner Soldat unter den Seinen nimmermehr

Das alte: Romane caveto, hic niger est, stehet auf seiner Stirn, und wer klug ist, gehe ihm aus dem Wege und gebe ihm hundertfältig, wenn er ihn anspricht.

Sein Häuflein besteht aus lauter Spions; sie lauschen an allen Thüren, hören überall, was man spricht, und referiren des Abends.

Ist mir der ärgerlichste unter allen seines Gelichters, denn ich fiel in seine Hände.

Tausend Thaler hatt' ich mir verdient mit saurer Arbeit und zählte sie heimlich, und dachte nun mir ein Häuschen zu kaufen und mit meinem Mädchen in Ruhe meine Tage zu verleben.

Bin ein Narre, daß ich nicht heimlich mit mir selbst sprechen kann, sondern wenn es mir wohl geht, immer laut mit mir spreche.

Da hörte mich einer seiner Laurer, und als ich auf dem Wege war, den Kaufschilling

auszuzahlen, überfiel er mich und raubte meine Baarschaft. Hab mir ihn so lebhaft eingeprägt, wie er da steht, gieng heim und klagte mir leise meinen Schmerz, und kann heute noch nicht aus meiner Armuth kommen.

Arme Wichte, die ihres Lebens nie froh werden, bei allem äußern Glücke doch immer Bettler bleiben und die Lumpen ihres Habits nicht verbergen können!!

In diesem Stande ist die Bettelei zu Hause. Und wie kann es anders seyn, da das Leben so eingerichtet ist, daß der Gelehrte, um fortzukommen, den Bettelsack ergreifen muß, und eine bekannte Sache ist, daß man nichts leichter gewohnt wird, als diese Beschäfftigung.

Wenn der Mann sich nicht mehr ehrlich seiner Hand, oder Kopfarbeit nähren kann, wer mag es für so hoch ansehen, wenn er, zu stolz, um andere anzusprechen, dicke Wälder sucht und auf Raub ausgeht, diesen oder jenen auszieht, und will er sichs nicht gefallen lassen, mit Gewalt zu seiner Forderung zu kommen sucht.

Wenn es einmal nun in einer Klasse Ton ist, keinen ganzen Rock zu tragen, so wird sich Niemand gerne austragen lassen als einen

Sou-

Sonderling, sondern er macht eben mit, ohne anzufragen, ob es gut oder böse ist.

Und doch wünschte ich, daß diese Classe nur mehrere geschickte Officiers hätte, wo doch eine Dieberei oder Schurkerei plannäßig angelegt wird, daß man einen denkenden Kopf nicht verkennen kann, und weniger gemeine Soldaten, denen man es so deutlich ansieht, daß sie frei zu handeln nicht vermögend sind, sondern so ad modum dieses oder jenes Hauptmanns nachmachen, welches dem, der Weltkunde studirt, ärgerlich ist, weil er nichts Neues lernt.

Sechste Compagnie.

Der Hauptmann ist ex Societate Jesu, kein Jesuit, wie mancher glauben möchte, denn das sind fromme und weise Leute, sondern der Diebe einer, die den Herrn Christus einst gegeiselt und mit Ohrfeigen traktirt haben und heißet Malchus. Ich bin fast der Meinung, daß es der ist, dem Petrus das Ohr weggehauen; denn ob es ihm gleich wieder angeheilet worden ist, so kann er und seine Nachkommen nicht mehr hören, bis auf den heutigen Tag.

Er soll in der Folge in sich gegangen seyn, und seinen Sebel der römischen Kirche vermacht haben, die ihn noch heilig verwahrt.

Ihn selbst hat man in die christliche Kirche aufgenommen, und er und seine Kinder bewachen mit Lanze und Schwerd das Häuflein der Gläubigen vor dem Lindwurm, der noch immer giftig ist.

Der Mann kann nichts dafür, daß er Bettel-Hauptmann ist und aufs Sammeln auszieht, denn er hat noch vielen rückständigen Sold zu fordern von der Natur und der Kirche, und trägt eben die Lumpen-Montur, so lange sich sein Oberhaupt selbst nicht schämt, dergleichen Diener zu haben.

Seine Rotte zu beschreiben, vermag ich nicht, denn es sind so viele, als Teufel waren, die einst Christus aus den Schweinen jagte. Sie sind bald demüthig, bald hochmüthig und singen vor den Thüren um das tägliche Brodt.

Sie lassen sich übrigens zu allem gebrauchen, und handeln auch mit unter mit alten Kleidern, wovon sie, wie sie sagen, einen ansehnlichen Profit ziehen.

Bei Kirchweihfesten machen sie die Narren, zur Belustigung des großen Haufens, raufen sich zur Ehre der Kirche mit andern

Glaubensgenossen, und vorzüglich mit den Juden, die sie nicht leiden können.

Und wie der Advocat Servien die Mönche, des Pabstes leichte Reuterei, und die Jesuiten seine Janitscharen nannte, so ist es noch bis jetzt; Jede Kirche hat ihren General der Armee, und ihr Häuflein ist untermischt von Dummköpfen und feinen Köpfen, von leichter Reuterei und Janitscharen, und daher denn auch die Art ihres Beteins verschieden, so wie die Montur, wo immer einer mehr Aufschläge hat, als der andere.

Siebente Compagnie.

Ein alter Schulmonarch bekam den Einfall, um auch außer den Mauern sich zu zeigen, ein Häuflein anzuführen. Er hat seine besten Schüler ausgehoben und beweiset in Wahrheit, daß er zu einem Beutelhauptmann geschaffen sey, denn Apollo der Musengott hat mit vielen seines Gelichters ihn zu kleiden vergessen, und das, was wir mit auf die Welt bringen, ist nur zu oft äußerst wenig.

Demohngeachtet ist er so eigensinnig, daß er vor der ganzen Welt seine Exercitia anstellt, und auf Bewundrung wartet.

Er hält übrigens strenge Manns zucht, und hat von dem Generalissimus seines Regiments einen Orden bekommen.

Seine Soldaten beschreibe ich nicht, es ist ein roher Hause, der nichts kann, nicht einmal betteln.

Achte Compagnie.

Der Capitän ist einem Tollhause entsprungen, wo er sich für Mahomet den großen Propheten ausgab und lauter Trostpredigten hielt, die Männer ermahnte, geduldig auszuharren, indem er sie in das Paradies führen wolle, und ihrer Enthaltsamkeit mit den schönsten Mädchen, die einst auferstehen würden, den Preis zuerkennen; den Mädchen sagte, sie möchten nicht traurig seyn, indem sie in jenem Leben englische Männer von ihm erhalten sollten. Einst riß er sich los in einer Entzückung und flohe davon, und weil die Narren, zu denen er kam, ihn für den größesten ihres Gleichen ansahen, ward er ihr Hauptmann.

Er schickt seine Soldaten aus aufs Betteln, und hat ihnen die Namen von den Stammlisten aus der Bibel gegeben, die Compagnie aber selbst die himmlische Heerschaar genannt.

Man giebt ihnen gerne, um ihrer los zu werden, und vorzüglich werden sie von dem weiblichen Geschlechte, ich möchte sagen aufgesucht, die sie heilige Männer nennen, weil sie ihnen Männer versprechen, und darin von der Lehre ihres Herren abweichen, daß sie den Hochzeittag nicht bis aufs Paradies verschieben, sondern hier noch auf Erden feiern lassen, welche Ankündigung verschiedene male soll pünktlich eingetroffen seyn.

Die Offenbarung Johannis können sie auswendig hersagen, und weissagen daraus die abentheuerlichsten Dinge, verkünden alle Tage der Welt Untergang, und sehen Tags darauf schon einen neuen Himmel und eine neue Erde, wovon andere Leute nichts wissen.

Sie bitten um Weisheit für die ganze Welt, weil sie keinen klugen Menschen wollen noch gesehen haben, und fallen oft in der Gegend ein mit wilder Grausamkeit, wozu sie Befehle von Gott wollen erhalten haben.

Sie gehen nackt umher und rufen von weitem, sich ihnen nicht zu nähern, damit ihre weichen Feierkleider nicht mit irrdischem Staube möchten befleckt werden, und bitten um eine Gabe, jedoch nicht umsonst, indem sie dies arme Geschenk einst mit himmlischem Manna wieder vergelten würden.

Neunte Kompagnie.

Ihr Führer ist Bettelhauptmann und Hof-Philosoph.

Er hält alle Philosophie für eitel, die das Leben der Menschen angeht, die Menschen bessern oder zur Tugend ermuntern soll, denn er glaubt, dies sei Einschränkung der menschlichen Freiheit, und jeder müsse nach seiner Einsicht handeln.

Ein Philosoph, sagt er, müsse ein Bettler seyn, worauf sein Name schon hinleite, nicht Weisheit lehren, sondern blos nach Weisheit sich sehnen. Der größeste Dummkopf gäbe übrigens die schönste Hoffnung zu einem Philosophen, denn der forsche nicht nach Weisheit, sondern halte sich blos an den Namen, untersuche und kritisire nicht die Vernunft, denn dies wäre ein untrügliches Zeichen, daß man keine Vernunft habe, sondern hätte genug am Anschauen der Weisheit.

Sein Militär besteht meist aus Blinden. Sie nennen jeden Wandrer, der ihnen aufstößt, Seine Weisheit, und bekommen durch diesen Ehrentitel von manchem Narren eine Spende, weil doch jeder gern ein weiser Mann wäre.

Ein kleiner Bucklichter nannte lezthin einen Bären, den ein Mann vorbeiführte, einen Phönix menschlicher Weisheit, und der Führer setzte ihn auf den Rücken seines Thieres und gebraucht ihn statt eines Affen.

Der Philosoph beweiset aber beständig, daß nicht er ein Affe sey, sondern blos einen Affen repräsentire, welches die Philosophen gar oft thäten.

Er sagte auch, der Bär sey die Welt und der Affe tanze auf ihm, würde auch oft von ihm geleckt; daher das Bettler-Chor so groß wäre, indem Herr Petz keine Wolle leiden könne auf einer fremden Haut.

Zehnte Compagnie.

Ihr Anführer war ein Zahnarzt vor Olims Zeiten, und da es keine Zähne mehr auszureisen gab, da er selbst keine Zähne mehr hatte, zerriß er mit der Zange seinen Rock und bettelte.

Er fand Gefährten, die eben so zahnlos und lumpig waren, wie er, und ward ihr Hauptmann.

Ein mit Zähnen besetzter Mund ist ihm ein Aergerniß, und er ziehet mit seinen Gefährten dagegen zu Felde, denn er glaubt, nur dann erst, wenn der Mensch nimmer

beisen könne, wäre das Uebel der Welt gehoben.

Sonderbar, daß ein Bettler, eine Motte an den Käsehäfen der Welt, sogar an ihre Vervollkommnung denken kann! —

Sein Militär ist ein wahres Diebsgesindel, denn es kann auch keine Schweins-, Ochsen- oder Schaafzähne dulden, und nimmt, um mehr Zeit zum Ausnehmen zu haben, die Thiere selbst mit, ohne selbige wieder heimzusenden.

Doch lobe ich diese Bettler, denn sie haben auch manchem Tyger oder Löwen die Zähne ausgebrochen.

Eilfte Compagnie.

Ihr Hauptmann war ein Bartscheerer und treibt sein Handwerk auch neben seiner Officiersstelle.

Es ist, wie ihr aus seiner Physiognomie sehet, ein dummer stolzer Mann, der mit seinem Militär die Leute peiniget und quälet.

Wer vor seinem Lagerplatze vorbeiziehet, der wird angehalten, und muß sich setzen und rasiren lassen. Und seine Messer sind so stumpf, daß man weinen möchte.

Indeß, Juden und Christen müssen unter seine Hände, und die Operation wird täglich

barbarischer, je mehr er sein altes Messer abstumpft, und es ist gefährlich, sich ihm zu widersetzen, indem er ohne weitere Umstände sodann den Lebensfaden abschneidet.

Mancher gute Chirurg mußte unter diesem Haufen sich ärgern und das Gesicht zersetzen lassen, daß er lange daran zu heilen hatte.

Seine Gesellen freuen sich an dem sonderbaren Geberdenspiele, und machen die Gesichter nach, die seine Gäste schneiden.

Ist er fertig, so läßt er sich prächtig bezahlen, und wer das nicht kann, dem wird ein Galgen auf den Rücken gebrennt oder ein Ohr abgeschnitten, wie einem Hauptverbrecher in großen Staaten.

Seht da meinen Bart, ich fiel auch in sein Messer, und leide noch empfindliche Schmerzen, und was ich viele Tage mit meinem Kasten verdienet, ist dahin.

Zwölfte Compagnie.

Ist der Capitän ein Tanzmeister, und wer ihm in den Weg kommt, muß tanzen bis ihm der Athem vergeht, auch wenn es ihm ankommt, sich zu tod tanzen.

Gewöhnlich hört man ihn von der Ferne auf einer alten Violine kratzen, und wenn man diese einmal vernimmt, dann darf man

ausreißen, denn er ist äußerst schnell auf den Füßen.

Er ist zum Bettler worden, nachdem er sich, wie er sagt, auf dem Tanzboden der Welt bald da, bald dorthin gedreht, überall Spielgeld geben mußte, ohne eine Tänzerin zu finden.

Man habe ihm zugemuthet, mit ehrlosem Volke zu tanzen, man habe ihn verdrängt aus dem Saal, und nur eine feile Dirne sollte die Bedingung seyn, unter welcher er in diese lustigen Kreise wieder kommen dürfe.

Er habe einen andern Platz gesucht, und es wären überall Einwendungen gemacht worden, es seyen hier geschlossene Gesellschaften.

Er ist bettelarm und hasset die Menschen.

Die ihm Untergebenen sind ganz nach seinem Schlag, menschenfeindlich und tückisch. Sie bemühen sich vornehme Herrschaften aufzuhalten, und freuen sich, wenn so manches adliche Mädchen sich so mächtig sträubt, mit einem Bettler zu tanzen. Sie reißen einander selbst die Lumpen vom Leibe, und je mehr sie ihre Blößen zeigen können, desto größer ist ihr Stolz.

Ihr Anführer feiert große Feste, seinem Weibe zu Ehren, die aus Kummer starb, weil ihre Tochter entehrt wurde; seinem Sohne zum

Andenken, der im Krieg erschossen ward, und seinem einzigen guten Freunde zur Versöhnung, der von einer koketten Dame gemordet ward.

Sie bestehen in einem großen Fackeltanze, und wer zu diesem Feste gezogen wird, der ist des Todes.

Dreizehnte Compagnie.

Ihr Capitän hat im Kriege, den die Menschheit gegen sich selbst führte, einen Arm verlohren, und da er noch nicht davon blieb, seine andre Hand auch dazu.

Er bekam einen Bettelbrief an die Menschheit, und da ein Bettler mit dem andern geht, so bekam er bald einen Hauptmannsposten unter Menschen ähnlichen Geschöpfen, die mit ihm ein Loos hatten.

Er ist noch ganz Soldat und erbittert auf alles, was gerade Glieder hat.

Sein Haufe hängt an ihm, wie an ihrem Vater, und sie morden und brennen ohne Barmherzigkeit.

Täglich zwar vermindern Galgen und Rad diesen zügellosen Bettlerhaufen. Alleine es kommen auch Rekruten die Menge, die nichts weiter übrig haben, als den Kopf in eine Schlinge zu stecken und an einem un-

dankbarem Geschlechte sich vorher grausam zu rächen.

Schau nur das unmenschliche Gesicht dieses Mannes an! Wie ihr Wahlspruch, auf den sie rohe Sitten und Elend getauft haben, so blutig zu lesen ist! —

Hu! es schüttelt mich kalter Todesschauer, und ich dächte, man sollte eben keine Krüppel mehr machen lassen, ohne sie zu versorgen, sondern dergleichen Unglückliche lieber gleich würgen; ich dächte, man sollte gegen dergleichen Leute etwas empfindlicher seyn und sie nicht verlumpen lassen, so bekäme man keine Lumpen zu Menschen.

Ach schweige, was du alles dächtest, schreit mir eine unbekannte Stimme zu, es kommt mir so lächerlich vor, als wenn du sagtest: man sollte sich eben nicht krumm schießen lassen, sondern hübsch Acht geben, oder man sollte sich um solcher Kleinigkeiten willen nicht über die Menschen erzürnen.

Bin so ein alter Mann und habe dies nicht bedacht, habe dies Stück oft angesehen, und hatte die Brille auf der Nase, und vergaß, daß wir auf der Erde sind, und bald ein neues Seculum anfangen.

Verzeihung lieber Freundling, und verlierst du ein Bein oder einen Arm, so erzürne dich

ßen nicht, und haſt du nichts mehr zu eſſen, und bekommſt keinen Biſſen für deinen abgezehrten Körper, biſt du voller Lumpen und findeſt keine Hütte, deine ſtarren Glieder zu erwärmen, und es hilft kein Winſeln, kein Klagen, ſo belle den Mond an zur Abwechslung, nur beiße die Erde nicht! —

Vierzehnte Compagnie.

Ein miſerabler Hauſe; der Capitän iſt ein ſtarker robuſter Mann, und ſein Militär ebenfalls. Alleine er ſcheuet alle Anſtrengung und läßt ſich lieber mit Schimpf und Spott belegen, als daß er ſeine elende Lebensart aufgäbe.

Man verſuchte ſchon öfters dieſes Chor in Dienſt zu nehmen und honettere Exercitia ſie zu lehren; alleine ſie ſind immer wieder ausgeriſſen und in ihre Stand-Quartiere zurückgekehrt.

Ihr Hauptmann hat ſich ein anſehnliches Vermögen an der Straße erbettelt und könnte in Ruhe leben, alleine er will, ſo lange er kann, beim Regimente bleiben, um einſt von ſeiner genauen Amtsführung bei Gott vollſtändige Rechnung ablegen zu können.

Er ſey von Jugend an dies Leben gewohnt, alſo von der Menſchheit zum Bettler

geſtempelt werden, und verſichert, daß ſeine Kinder ſchon viel von ihm profitirt haben und ebenfalls gute Plätze hätten.

Wenn wir keine Bettelmönche hätten, die Gott ſelbſt zum Betteln ſoll beſtimmt haben, wenn es keine faulen Bäuche gäbe bei vollen Tafeln, wenn unſere Bettelvoigte nicht ſelber bettelten, und wenn die Welt im Ganzen nicht ein armſeliges Armenhaus wäre, ſo wollte ich dieſem Capitän mit ſeiner Leibgarde ein anderes Plätzchen anweiſen.

Alleine ſo mag er paſſiren, ich flicke meinen Rock und mag von dieſem ganzen Bettlerregimente nichts weiter wiſſen und zeigen, ob es gleich dreißig Compagnieen hat. Jeder denke ſich die übrigen Lumpen von dieſer Sorte ſelbſt.

Ich habe noch zwei Regimenter zu produciren, und kommandire alſo das zweite zur Revüe.

Zweites Regiment.

Armer kranker Mann, ich gebe Dir meinen Obol mit voller, voller Seele, und bedaure dein Schickſal! Kennet ihr den gebückten, elenden Mann mit der Bettelranze anſehen, ohne zu denken: Armer Mann! — Er iſt Anführer eines neuen Regiments, und

hat niemals Ursache Rekruten auszuheben; denn es ist sein Hause schon überzählig.

Er ist mit seinen Leuten auf dem Kreuzzuge nach dem himmlischen Jerusalem, trägt die Dornenkrone voraus, und läßt sich von den hungrigen Dienern der Armuth mit eisernen Ruthen peitschen. Seine Sprache sind blos Geberden und Seufzer und Thränen.

Der arme kranke General wäre mit seinem Hausen höchlich zufrieden, wenn er zu Feld ziehen dürfte gegen den Tod, mit ihm ein Treffen liefern könnte, statt daß er in die Veste des Körpers eingeschlossen, ohne Proviant ist, und mit glühenden Kugeln beschossen wird. Oft schon schickte er seine Trompeter ins Lager, um zu kapituliren, und man nahm sie nicht an; er that Ausfälle mit der ganzen Mannschaft und der Feind flohe davon. Und so durchziehet er denn jammernd das Land, bittet flehentlich, ihn zu verproviantiren, und verspricht tausendfältigen Ersatz in jenem Leben, wo er reicher zu werden hofft mit Hülfe Gottes.

Erste Compagnie.

Hat einen dürren krüpplichten Capitän, der bald das Hungern wird gewohnt haben, einen fleißigen Vater, der des Herumziehens

satt hat, und von unserm Herr Gott in die Winterquartiere wünscht verlegt zu werden, wo er sich wieder zu erholen hofft.

Der übrige Hause ist nicht anzusehen.

Den ganzen Tag wird vor aller Welt Revue gehalten, ob sie gleich überall weggewiesen werden, weil sie das Auge beleidigen.

Sie haben auf ihrem Zuge keine Magazine, schreiben auch keine Requisitiones aus, die etwa von Rechtswegen Forderungen an die Menschheit machen sollten, sondern sie fouragiren blos hin und wieder in den Weideplätzen guter Herzen, nehmen eine harte Rede nicht übel, und halten es eben für keine Sünde, hin und wieder aus wohlbesetzten Küchen, ohne eingereichte Bittschrift, etwas in ihren Nutzen zu verwenden.

Sie versichern, blos das Reciprocum zu thun; denn gar wohl erinnern sie sich der Zeiten, wo ihre Fleischtöpfe voll waren, und ihre Mägen nicht wie jetzt — leer.

Der Wohlfahrtsausschuß der Menschheit bekam Besuch, und seine Köche konnten nichts auftreiben, und wurden endlich angewiesen auf unsern Braten und wir hinwiederum an den Ausschuß.

Die

Die Köche nahmen unsere Töpfe; wir hungerten den Repräsentanten der Menschheit zu Liebe einen vollen Tag, und dachten am andern Tage wenigstens von dem Uebergebliebenen etwas zu erhalten.

Alleine wir giengen leer aus, und da wir um Ersatz baten, bekamen wir die Liste der halben Welt, die dazu gehörige Steuern bei der Menschheit zu sammeln.

Wir zerrissen unsere Schuhe und unsere Kleider, die Einnahme langte nicht, auf der Reise nothdürftig zu leben, was blieb übrig, als den Repräsentanten der Menschheit zur Ehre, zu betteln oder zu stehlen? —

Zweite Compagnie.

Ihr Anführer hat in den vielen Gefechten, die er mit führen mußte, das Herz verlohren, und ist wie ein Träumender auf diesen schroffen Wegen.

Sein Leben war eine Kette von Leiden. Da noch Jugendkraft ihn belebte, da konnten die Werber dieses Bettlerhaufens nichts bei ihm ausrichten. Aber als das Alter ihn beschlich, und noch immer Stürme um seine Hütte tobten, da ging er freiwillig zu diesem Corps und sie machten ihn zu ihrem Haupt-

mann, weil keiner so abgezehrt und abgehärmt war, als er.

Seine Leute sind Auswürflinge, wie er, und haben von der Erde sonderbare Vorstellungen.

Sie sind z. B. der Meinung: Gott habe sie zum Elend und zum Betteln geschaffen, und eine ewige Bestimmung verhindere, daß alle ihre Anstrengung, aus dem Bettlerkleide zu kommen, nichts fruchtet.

Sie glauben, die Menschen seyen reißende Thiere, und Mitleid und Erbarmen sey nicht bei ihnen zu suchen; daher komme es denn, daß der Hunger und drückendes Elend so viele würgt, daß sie täglich Niederlagen haben, ohne je einen Feind zu sehen, als den sie im Herzen herumtragen.

Sind dies nicht Narren, sagt dort der Herr Bürgermeister, wir reißende Thiere! —

Wahre Narren, eure Weisheit, alleine dies sieht man schon daraus, daß sie Bettler sind; denn wären sie klug und wüßten sich in die Welt zu schicken, so hätten sie einen vollen dicken Bauch wie sie, und ein heiteres, sorgenloses Gemüth.

Doch manchem schlägt eben die Kost nicht zu, die ihm vorgesetzt wird, und das Kleid,

das er bekommt, wird früher lumpicht, als bei einem andern.

'S mag in der Luft liegen, sagt der Stadtphysikus, und ich habe auch nichts dagegen, indem nach den Berichten neuerer Physiker dieselbe viel zu einem bleichen abgezehrten Körper beitragen kann.

Und die Welt ist ja ein beständiges Grab, und die Leichenackergerüche, die da ausströmen, mögen so manchen würgen, der nicht gut auf der Brust ist, und mancher, der lange auf diesen Gräbern gelegen, muß endlich vermodern und lumpig werden.

Und hat einer einmal keinen ganzen Rock aufzuweisen, so ist er ohnedem eine Leiche in der menschlichen Gesellschaft, die man fliehet und von Obrigkeitswegen zur Erde zu bestatten suchet.

Dritte Compagnie.

Der Capitän bettelt für seine Leute, die im Treffen gewaltig sind verwundet worden, um Charpie. Sie sind lange schon ohne Montur, die sie zerzupft und auf die Wunden gelegt, und wünschen den Tod mit Sehnsucht.

Die Leute aber sagen, sie haben keine Lumpen, indem die Welt erst ganz neu sey gekleidet worden, und einen ganzen Rock eines Bettlers wegen zu zerschneiden, sey Verschwendung.

Da winden sich die armen Leute, ohne Obdach, ohne Kleider, mit einem zerrissenen Körper und noch mehr zerrissenen Seele. Ach und sehet, wie man so gleichgültig vorüberspringt, und mit dem verachteten Namen Bettler alles Gefühl, alles Mitleid auszieht.

Ihr Capitän ist ein guter braver Mann, aber als Bettler-Advocat in geringem Ansehen; wird selten gehört, bittet den Himmel um Mitleid, segnet seine verlassenen Gefährten, und hat eine Grube gegraben, wo er sich mit seinen Leuten von einer mitleidigen Seele will vergraben lassen.

Es ist ein verrufener Hause, denn wer mit einem ganzen Rocke hergeht, ihn zu sehen, der geht als ein Lump wieder davon, und darf sich ganz von neuem kleiden.

Vierte Compagnie.

Ein Capitän in Lumpen, mit einem eben so armen Haufen, hat sich in die Vestung der Rechtschaffenheit und Tugend geworfen,

und wird von einer Armee des Lasters belagert.

Er hat so manchen Plan des Feindes schon vereitelt, aber auch manchen braven Mann dabei verlohren.

Von Hunger gequält, stürmt alles in ihn, sich zu ergeben; aber nein, der brave Capitän will unter den Trümmern seiner Veste begraben werden.

Spottend weiset er die feindlichen Gesandten davon, ermahnet seine Leute zur Standhaftigkeit, und macht in diesem Bilde der Garnison den Vorschlag, ihn selbst zu tödten, aber zuvor einen Commandanten zu erwählen, der ihm schwören sollte, eher zu sterben, als sich dem Feinde zu ergeben.

Braver Mann! — ich konnte nie dein Bild ohne Thränen sehen; o wenn alle die Tugend so beschützten, so wäre die Welt schön, und ein Bürger der Erde zu seyn, ein Himmel auf Erden.

Alleine du giebst deinen Soldaten hier keinen Lohn und keine Montur, und der Hunger thut wehe und der Körper starret auf dieser kalten Erde.

Ruhig, meine Kinder, spricht der Hauptmann, und murret nicht! — Bald rücken wir ein in die Winterquartiere, und wer sich

brav gehalten hat, dem geht es dann gut und er avancirt, wenn er gleich hier nur Gemeiner war. Dort haben wir Ruhe, freuen uns unserer Siege, und bekommen eine schöne glänzende Uniform.

Schaut, wie der Bettlerhaufe wiederum so muthig kämpfet, wie die stürmenden Feinde zu Haufen niederfallen! —

Und dort kommt Hülfe! — Ein gewaltiger Riese mähet die Feinde nieder, die Veste ist entsetzt, und mit klingendem Spiele ziehet der Capitän mit dem fremden Manne heraus, und wird mit seinem armen Häuflein in die Winterquartiere begleitet.

Fünfte Compagnie.

Ist eigentlich reducirt. Ihr Capitän ist mit einem andern Bettlerhaufen in Streit gerathen und mußte sich ergeben, und wird nun in dieser Vorstellung transportirt.

Es war ein tapferer Mann, und wären nicht zu viele über ihn geschickt worden, er wäre nie überwunden.

Ein Hauptmann wollte nehmlich dem andern das Betteln verweisen, und jeder hatte ein Privilegium. Der eine sagte: Mir gab es die Natur, der andere, mir verlieh es mein Landesherr.

Da wollte nun jeder ein näheres Recht haben, und beide Partheien geriethen einander in die Haare. Die Naturaliſten verlohren.

Es iſt ein Bettlerhandel und nicht leicht darüber zu philoſophiren; denn es iſt beinahe gleichbedeutend, in welchem Solde ein Bettler ſtehe, nur einmal Obſervanz, daß der Staat Bettelbriefe ausfertiget, nicht aber die Natur, oder der Teufel, wie die Theologen ſagen.

Alſo, ins Arbeitshaus, an den Galgen, aufs Rad mit dieſem Lumpenhaufen, damit andere ſich daran ſpiegeln, und an dieſen ausgehängten Tafeln leſnen, daß ihre Privilegien, die ſo viel von Menſchenrechten ſprechen, längſt mortificiret ſind.

Doch kann ich dem Capitän mein Mitleid nicht verſagen. Er iſt ein Lump wie du, und was kann er dafür, daß die Natur ſich in ihm regte, daß er unter dem drückenden Gefühle ſeiner Armuth aus ſeinen ſchweren Träumen erwachte, ſein müdes Auge zum Himmel erhob und ſeufzend ſtammelte: Vater, aber haſt du mich denn und meinen armen Haufen zu Lumpen erſchaffen? Und eine Stimme rauſchte vom Himmel herunter in ſeine übervolle Seele: Ich bin Vater aller meiner Kin-

der, ich habe keinen zum Bettler geschaffen, habe auf den Wurm nicht einen Fuß gesetzt, daß er bei seiner Geburt sich schon unter dem Drucke seines Mörders winde; sondern ihm den freien Genuß meiner Schöpfung bewilliget, wie allen andern Geschöpfen.

Was kann der Schöpfer dafür, wenn ihr einander selbst zu Bettlern machet. Es war anfangs alles sehr gut, aber die Zeit hat viel verdorben.

Sechste Compagnie.

Und auch die letzte, die ich von diesem Regimente anführe; nicht weil es etwa unvollständig ist, sondern weil ich dieser Bettelei satt habe und befürchte, es möchte andern eben so gehen.

Denn dies Regiment ist das armseligste unter allen, und mehr da, um Mitleid zu erregen, als Bewundrung.

Es ist mir dahero nicht zu verdenken, wenn ich die Revüe nicht vollständig halte, indem es an den Orten, wo diese Regimenter stehen, drückend heiß ist, und an Erfrischungen gar nicht zu denken.

Der letzte Capitän von diesem Regimente, den ich noch mustere, war ehmals ein Kaufmann, und weil er zu gewissenhaft war und

jedem sein ordentliches Maaß und Gewicht gab, wollte Niemand von ihm kaufen, und er mußte verderben und zum Bettler werden.

Seine Soldaten sind eben auf die Art zum Regiment gekommen, wie ihr Chef.

Sie dachten, Betrügerei, Verstellung, Verläumdung, Dieberei seyen verbotene Waaren, und man dürfe sie nicht ansehen, und man müsse gerade und ehrlich handeln.

Und so blieb ihnen nichts, als die Fahne der Armuth zu suchen und die Bettlerranze umzuhängen, denn sie wurden ausgepfiffen, wo sie sich sehen ließen.

Sie haben in dieser Ranze die Munition eines guten Gewissens, und den Stein der Redlichkeit und Treue auf ihrer Flinte.

Und sie sind zufrieden in ihrem Bettlerkleide, denn sie versichern: ihr Gewehr versage nie, und ihr Auge sey geübt und gewöhne sich immer mehr, über das Erdenleben hinauszusehen und die Scheibe zu finden, die jenseits des Grabes steht, und die ein guter Schütz treffen müsse; wo es freilich, bis man Uebung bekäme, viel Lehrgeld koste, auch keine Prämien ausgetheilt würden, bis die Schützen alle zusammenkämen in jenem friedlichern Lande.

Wir sind als Bettler auf die Welt gekommen, sagen sie, und gehen eben als Bettler wieder davon.

Drittes Regiment.

Sind Scharfschützen.

Generalissimus war die ehemalige Zierde eines Zuchthauses, wohin er seiner feinen Diebeskünste wegen verwiesen war.

Er hat diese freien Künste mit einem Eifer studirt, daß er nicht leicht zu übertreffen ist, und hat das Glück beinahe immer auf seiner Seite gehabt.

Livs Tullians Auge ist gegen ihn noch einfältig, und der schelmische Jud Süß ein bloßer unerfahrner Schüler.

Er verbirgt seinen Lumpenhabit unter einer glänzenden Uniform, denn er weiß nur zu gut, daß ein zerrissener Rock ein Aergerniß sey und Argwohn errege, und um sich also in seiner Würde zu erhalten, raubte er einen neuen Rock und gieng in die Welt, nicht etwa ihr zu nützen, sondern alleine von ihr Nutzen zu ziehen, weil er aus allen menschlichen Handlungen sah, daß der Erdensohn zum Raubthier geschaffen sey.

Geist und Genie stehen auf seiner Stirne. Er weiß eine Gesellschaft einzunehmen, zu

fesseln, zu begeistern, man reißt sich um seine Freundschaft, und er ist dabei so ziemlich behutsam, denn er suchet nur Leute an sich zu ziehen, die er bestehlen kann.

Seht ihn hier sitzen in seinem Bettlerkleide. Eben kam er von seinem Raube heim.

Zwei unerfahrne Pilger fielen in seine Netze und wurden erwürgt von seinen Truppen.

O wie er lächelt, so bitter lächelt, und den Raub zählet, und den Sold austheilet! —

Und doch ein Bettler, sagt er, indem er aufsteht und an die Stirn greift, ein armseliger Mann, der das kleinste Gut nicht besitzt, das ein Taglöhner hat, Ruhe des Gistes, Zufriedenheit und ein gutes Gewissen.

Schlaflos war schon die dritte Nacht. Ich sah, sprach er, Gespenster drohend vor meinem Bette. Ich gieng ins Freie, und das Schauerliche der Nacht machte mich tiefsinnig; ich blickte zum Himmel, und die glänzenden Sternchen schienen mir glühende Argus-Augen zu seyn, die mir überall nachsahen.

Ich versteckte mich in eine Hütte, die nicht einmal versperrt war, um Mitternacht.

Da schlief ein Vater, da eine Mutter und fünf Kinder, so ruhig, so sicher, so sanft, wie ich einst, in den Tagen meiner Jugend.

Meine Seele empörte dieser Anblick. Ich zog mein Messer und ermordete sie alle, und lachte schaudernd den Mond an, der auf einmal heller in die Stube blickte, als sie vollendet war, diese That.

Ich sammelte Bettler wie ich, und weil keiner in Ansehung eines weichen Herzens so zerrissen war, als ich, so ward ich ihr General, und will meine Rolle ehrlich spielen, bis ich zwischen Himmel und Erde hänge, als ein Beispiel, daß mir der Himmel zu ferne war, um nach ihm zu trachten, und die Erde zu hart, um als ein ehrlicher Wandrer darauf zu gehen; daß ich nicht geschaffen war zu kriechen wie ein Thier, und meiner Größe als Mensch mir bewußt, an Rohheit das Thier zu übertreffen wußte.

Wir sollen Engel seyn, die Wälder meiden, und auf der freien offenen Erde gehen. Und doch werden immer neue Wälder angelegt und die alten nicht ausgerottet, doch privilegirt man reißende Thiere in denselben und wirft ihnen so viele Opfer vor, bis sie satt haben. Warum will man wilde Thiere verfolgen?

Eine rauhe, wilde Gegend hat mich gebohren; in ungesunden Sümpfen bracht ich meine Jugend hin, und ich wäre gestorben, eh ich noch Mann geworden, hätte nicht das Dunkel der Nacht, das mich umgab, in mir den Entschluß geweckt, von der Nacht zu leben.

Wahrhaftig ein General, der nicht mehrern Tugenden besitzen könnte! —

Erste Compagnie.

Der Capitän ein gelernter Jäger, hat es in der Rohheit der Sitten und eigentlichen Barbarei so weit gebracht, daß er seines Gleichen sucht.

Er ist ein würdiger Zögling eines Erziehungsinstitutes, wo man Menschen zu Thieren macht, und macht seinen Lehrern Ehre, denn er wird geschätzt und gefürchtet.

Sein Militär ist der Rest eines Freicorps vom siebenjährigen Kriege.

Zügellosigkeiten und Schändlichkeiten aller Art charakterisiren diesen Haufen, und er beweiset mit blutiger Schrift, wie starr noch gewisse Gegenden der Erde sind, und wie hoch die Sonne unserer Humanität stehe.

Es sind ausgelernte Banditen, wo einer mit dem andern um den Vorzug streitet, und sie schießen weit über das Ziel hinaus, das

man in unseren Tagen der Unmenschlichkeit gesteckt hat.

Zweite Compagnie.

Besteht aus bloßen kleinen Buben, die aber gut schießen können, und aus Unverstand manchen braven Mann auf seinem Posten getödtet haben.

Ihr Capitän ist ein artiger Junge, und Schade, daß er so frühe zum Bettler geworden ist.

Er versteht schon alle seinen Künste dieses Gewerbes, und trägt das cave auf der Stirne.

Diese Jungens sind äußerst gefährlich, denn man argwöhnt nichts von den Bettelknaben, und wird verwundet, ohne öfters den Feind zu sehen, der sich in einen Winkel drückt und nicht eher hervorgeht, als bis der Wanderer sich zu tod geblutet hat.

Seht nur diesen Haufen Knaben an, wo jeder andere Waffen führt, viele ganz nackt laufen, viele mit Lumpen bedeckt.

Daß es so viele Kinder giebt auf der Welt, und so viele Knabenstreiche, so viele unüberlegte Geschichten! — Daß die Menschheit doch noch nicht größer gezogen ist, und die wenigen großen Menschen sich nicht eifrig

genug bemühen, ihre kleinen Mitbürger durch gesunde Kost ein Bischen aufzubringen, daß man doch glauben könne, es seyen Menschen! —

Der Knabe unterscheidet noch nicht, er ist im Zorne grimmiger und unaufhaltbarer, als der Mann, und tödtet mit kaltem Blute, denn sein Menschensinn ist noch nicht erwacht.

Daß doch Aeltern ihre Kinder können so in Lumpen herumziehen lassen, daß man sie in ihrem Schmutze kaum erkennen kann, daß sie so unbarmherzig sind, sie auf der Straße verwildern zu lassen, daß sie Knaben bleiben, in dem Alter, wo sie Männer seyn sollten! —

Stille sagt ein Schulmeister, der neben mir steht, und verderbet uns armen und geplagten Leuten das Gregorius-Fest und die Hundstags-Ferien nicht, sie werden schon wachsen, wenn's Zeit ist! —

Ja, ja, sie werden wachsen, und als Männer noch des heiligen Gregorius Fest feiern, und Hundstage giebts leider auf der Erde so genug, und Hundstagsferien ergeben sich von selbst, die muß man halten, wenn man nicht soll wüthend werden! —

Dritte Compagnie.

Hat zum Capitän einen ehemaligen Forstmeister. Er ist der beste Schütz in der Gegend, und hat sein Häuflein geübt, daß man erstaunen muß, in diesen Lumpen so geschickte Jäger zu finden. Sie haben mit den Leuten ihren Spaß, und dürfen auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses jedem, den sie ansichtig werden, einen Arm, ein Bein zerschießen, oder sonst wohin es ihnen beliebt, nur keinen tödten.

Es ist dies der Uebung wegen zu thun, daß man Leute zusammenbekommt, auf die man sich verlassen kann, und es sind Chirurgen genug da, die die Wunden wieder heilen können, und Krüppel eben kein seltener Anblick.

Ist doch sonderbar, was man sich für Mühe giebt, das Wohl der Welt zu befördern, und wie unverzeihlich, wenn man noch zu sagen sich unterstehet: Es würde nicht für die Erde gesorgt! ! —

Die Bürger brauchen denn ja keine Soldaten abzugeben, können sicher und ruhig schlafen, denn sie haben gute Schützen, und der, der ein Bein oder einen Arm durch so ein Kerlchen verliehrt, sollte nicht so schreien,

sondern immer bedenken, daß höhere Zwecke dabei in Erfüllung gehen.

Zögen nun die Leute nicht in Lumpen einher und müßten sie von dem Volke auch gekleidet werden, so wäre das Jammern gar unerträglich.

Aber nun, da man nichts hergeben darf, als ein Stück von seinem Körper, an dem so mancher zu schleppen hat, sollte man nicht seine Verwunderung herabstimmen bei dergleichen Fällen und bedenken, daß es ein Opfer fürs allgemeine Beste ist? —

Und dann lieben Leute, sagte einer dieser Lumpen, der eben auf einen Mann angelegt hatte, werden wir dadurch leichter und haben nicht so lange zu verwesen, wenn wir sterben müssen.

Und dies ist wahrlich ein prächtiges Palliativ für so manche Schußwunde, die man hier zu Lande gratis bekommt!

Vierte Compagnie.

Ueber diese führt das Commando ein ehemaliger Finanzminister. Er bekam den Abschied, weil er auf seine Finanzen auch mit sah und nicht auf die seines Herrn alleine.

Und wenn einer keinen Dienst mehr hat, so ist er ein Bettler, und wer ihn ansichtig wird, sucht entweder einen Pfennig, oder richtet sein Maul zurecht, diesem Manne die Wahrheit zu sagen.

Und so gieng es auch ihm und er sammelte ein Heer solcher Schiffbrüchiger, wie er, und gieng mit ihnen auf die Straßen zu betteln.

Er weiß das menschliche Herz zu treffen und wird von der Menge theils für einen Unverschämten gehalten, theils für einen Märtyrer der Wahrheit.

Indeß sagen seine Leute, er spiele auch hier den Finanzminister, zeige nicht ehrlich an, was alles erbettelt worden und suche sich auf Kosten seiner armen Kameraden wieder zu kleiden.

Sie sind daher entschlossen, ihren Capitän zu entsetzen und einen ehrlichen Bettler auf diesen Posten zu erheben. Sie haben ihn gefangen genommen und den Proceß eröffnet, wozu sie alle Bettler der Gegend invitiret.

Sonderbare Welt! — wie doch eines dem andern die armselige Kleidung gerne entreißen möchte, die unterm Ausziehen zerfällt. Wie immer ein Lump den andern ansieht und fürchtet, er möchte um seinen ganzen Rock kommen, der doch schon lange nimmer zusam-

menhängt, sondern ein erbetteltes Register ist! —

Schaut, der arme Teufel wird noch um seine Haut gebracht und von Bettlern erschlagen, zur Ehre des Bettelordens. Wie sie seinen Nachlaß herumwühlen, Reichthümer zu finden, und da sie nichts sehen, als noch ärmlichere Lumpen, als sie schon besitzen, ihn gleichgültig in eine Grube werfen, mit den Worten: Armer Scheim, auf deinen Rock schien die Sonne und blendete unsere Augen, daß wir ihn für besser hielten, als er ist. Warum verdecktest du die Löcher so sorgfältig, daß wir betrogen werden mußten?

Wahrhaftig, du wärest am Leben geblieben, wenn wir gewußt hätten, daß du ein größerer Bettler noch gewesen als wir! —

Siebente Vorstellung.

Ein Appendix.

Diese Bettlerkorps marschieren hier noch einmahl alle zusammen vorüber, sowohl die, von

denen ich gesprochen habe, als auch die, von denen ich geschwiegen.

Dies ist die schöne Fahne, die aus dem Welttheater heraushängt, sind die Wappen der Menschheit, mit den goldenen und silbernen Schildern, die Privilegia und Immunitäten der Weltbürger.

Durch diese Wüsteneien ziehen sie in das gelobte Land, das den Gläubigen verheißen ist, in diesen dunkeln Wäldern, in denen sie hausen, verstecken sie ihre Lumpen und verdecken ihre Blöße.

In diese tiefen Höhlen legen sie die erbettelten Pfennige und betteln fort, wenn sie auch so viel im Aerario hätten, sich neu zu kleiden.

So lange die Dornen nicht ausgerottet sind, so lange jene stehenden Sümpfe und die schwarzen Waldungen nicht verheeret sind, so lange bleibet der Bettlerhabit das Modekleid dieser schönen Welt.

Allein dazu gehören Arbeiter, fleißige rüstige Leute, und der Bettler ist theils ein faules Völkchen, theils zu abgemattet und kraftlos, als daß ihm etwas von der Hand gienge.

Und doch ist auch der Ertrag so äußerst gering, wenn ein Bettler von dem andern bettelt! —

Wer selbst nichts hat, kann wenig geben, und kommen die Steuern und Abgaben dazu, so bleibt nichts übrig und das Leben ist ärmer als das Grab, wo die Lumpen, die wir hier trugen, gar verfaulen, die Bettlertasche modert, aber der dürre Stab wieder anfängt zu grünen und die schönen Früchte unserer Hoffnung trägt.

Ach, wollten wir unsere reichen Bergwerke benutzen, wären wir unserer Bettlerkünste nicht so gewohnt schon; es müßte besser aussehen mit der Welt, gäbe weniger Fragmente, besseres Wetter, bessere Wege, als nun.

Da ist so eben ein Transport Schneider vom Monde herabgeschickt worden, die verlumpten Kleider auszuflicken, allein sie haben keine Flecke mitgebracht und da liegt der Fehler; wenn dieser gehoben wäre, brauchten wir die fremden Schneider nicht! — —

Achte Vorstellung.

Hier wird ein Schatz vergraben.

Eines der Spiele für die Langeweile, die auf der Erde so oft vorkommen und äußerst sinnreich sind.

Die Erde hat so viele Goldgruben, so viele Silberschachten und so lange daran arbeiten lassen, bis sie eigentlich anfiengen ergiebig zu werden.

Dann wurde der ganze Bau wiederum eingestürzt und die Hoffnungen, bei deren Erfüllung die grauen Väter der Vorwelt an ein goldenes Zeitalter mit inniger Sehnsucht dachten, auf einmahl wieder in Nichts vergraben.

Man suchte Eisensteine, um Schwerdter zu schmieden, weil man bedachte, daß diese Gold- und Silberbergwerke einst Veranlassung zum Streit geben möchten und fürchtete, die Welt könnte untergehen, wenn man keine Schwerdter hätte zum Morden.

Bei dem Genusse des schönsten Erdenglückes vergaß man auf einmahl, was man hat-

te, vergrub es tiefer in finstere Wälder und bereitete Dolch und Gift, sich allenfalls vertheidigen zu können bei einbrechender Gefahr.

Man suchte Feinde, man neckte, man begann blutige Kriege und die Besitzer der ädelsten Schätze lagen unter den Todten, wo das Glück der Lebenden nicht mehr interessirt, und die Schätze regten sich nicht in der Erde, sondern wurden zerfressen und senkten sich tiefer hinab, bis wieder einer durch blinden Zufall auf sie geleitet wird.

Anfangs lernten die Menschen Sittensprüche von grauen erfahrnen Vätern, die das Leben und die Menschen kannten.

Und sie waren glücklich und lebten froh untereinander.

Bald war man nicht zufrieden mit diesen Perlen und nannte sie verlegene Waare, und fieng an eine gewisse Ordnung in sie hineinzubringen, einen aus dem andern abzuleiten und mit neuen nie gehörten Worten sie zu produciren.

Und man konnte sie nicht fassen. Dieser Lebenskatechismus war zu schwer, um verstanden und auf menschliche Verhältnisse angewendet zu werden.

Die Schulmeister hatten den Befehl, nach dem neuen Lehrbuche zu lehren und die Kin-

der lernten eben gar nichts und blieben einfältig und ungebildet, wurden ungezogen und verwegen.

Da jammerten die Alten über die heutige Welt und sagten, sonst wars besser, da gabs noch goldene und silberne Menschen, jetzt sind sie nur zum Schein ein wenig vergoldet und von kaltem harten Eisen.

Da kamen wieder andere und sagten: Ihr seyd alle auf irrem Wege. Euch Alten hat Niemand euer Gold genommen, sondern nur geläutert, es ist feiner und besser geworden in unsern Tagen. Allein den Ort habt ihr euch nicht recht sagen lassen, wo es gegraben worden ist.

Ihr glaubet, es käme aus der Erde, allein ihr irret, das Bergwerk ist in euren Herzen. Das vermeintliche Gold der Erde ist bloßes Messing und die Perlen aus den trüben Bächen hier zu Lande gehelet, sind lose Waare, die ächten kommen aus dem hellen Bächlein des Herzens.

Ihr aber, die ihr so zuversichtlich meinet das Arkanum gefunden zu haben, ihr, sage ich, seyd noch weit, weit davon entfernet. Ihr habt Zinn für Silber wie die Alten! — Die Ordnung, die ihr angenommen, ist ein verwirrtes Chaos und die Grundsätze, die ihr

aufgestellt, und Lebensregeln daraus entwikkelt habet, passen nicht für das ganze Leben und für alle Menschen, wie sie doch sollten.

Sehet, so stehe in dem reinen guten Herzen geschrieben! Und nun zeigten sie das Silber und Gold und liessen es prüfen.

Aber da sagten die einen, in unserm Herzen steht anders geschrieben, und wir haben doch auch einen reinen Boden und die Quelle ist klar und hell; andere sagten: es ist viel, vielmehr Zusatz dabei, als bei dem unsrigen. Ihr betrüget die Leute, indem ihr sie um ihren Reichthum bringet; Eure Waare ist blos ein wenig glänzender als die unsrige. Aber wie lange wird dieser Glanz dauern? — Es ist schwarz, ehe es noch so viele Tage alt ist, als das unsrige Jahre. Wir können unsrem Metall seinen Glanz wiedergeben, wenn wir damit glänzen wollen, aber ihr seyd dies nicht vermögend! —

Graben nicht die armen Leute die Grube immer tiefer, und verliehren sie nicht selbst alle nach und nach ihre Schätze?

Seht dort sind zwei Juden im Streite begriffen über einen Rock, der eine sagt, es sey ein neuer, der andere wieder, ein alter.

Jeder bürstet, um den andern zu überzeugen, den Staub hinweg. Der eine sagt: Deine Bürste ist zu weich, der andere: Die Deine ist zu rauh.

Sie kämpfen lange, endlich verklagen sie einander bei dem Richter, der ein gelernter Bürstenbinder war.

Er hört sie an und prüfet ihre Bürsten. Ihr beide, sagt er endlich, habet verlohren, denn ihr habet Stiefelbürsten, aber keiner eine Kleiderbürste, also einer so viel Recht auf seiner Seite, wie der andere.

Er ließ sich den Vorstand bezahlen, und sie giengen zum Rock wieder zurück.

Was willst du streiten, sagt der andere, indem er den einen Aermel durch die Brille betrachtete. Der Rock ist abgetragen und hat unten alle Wolle verlohren.

Da nimm die Brille und überzeuge Dich!

Er nahm sie: Freund, rief er auf einmal, du kannst nicht sehen, Jakobs Schaafe hatten feinere Wolle nicht, und die Wolle ist noch unversehrt.

Sie stritten sich wieder und suchten einen andern Richter, der ein Brillenmacher war.

Sie waren hitzig in ihrem Vortrage, und er besichtigte ihre Brille, stieß heimlich die

Gläser hindurch und setzte sie auf: Was soll ich über die Güte eurer Brille sagen, sprach er, sie hat keine Gläser.

Ihr wolltet mich betrügen, ihr Schelme! —

Sie bezeugten ihre Verwunderung, gaben dem Richter seine Spesen und ließen sich von ihm neue Gläser hineinsetzen.

Er nahm gewöhnliches Glas, und ließ es sich theuer bezahlen, und entließ sie.

Nun giengen sie mit der neuen Brille wieder auf den Gegenstand ihres Zankes los, und beschauten ihn mit vieler Aufmerksamkeit.

Ein alter Rock, sagte der eine trocken, mehr sagt die Brille nicht; beim Abraham, sagte der andre, ein nageineues Kleid nach dieser Brille! —

Was hilfts, schrie jener, ihr könnet nicht sehen, ihr seyd blind, ihr seyd alt, sprach der andere, und eure Augen lassen nach! —

Jeder wollte nun besser sehen, und sie zankten sich und schlugen sich herum, und giengen nun zu einem Richter, der ein Augenarzt war.

Er ließ die Sache sich erzählen und schaute ihnen tief ins Gesicht.

Die Sache ist einrissig, sprach er. Aber vor allen, bezahlet die Strafe, weil ihr euch geschlagen habt, welches, wie ihr wisset, ver-

boten ist. Er schlug das Gesetzbuch auf und bestimmte die Summe. Jeder legte sie vor ihn hin, aber auf beiden Seiten wollte er die Summe nicht richtig finden. Sie versicherten, und er behauptete das Gegentheil. Er ließ mehrere seiner Leute kommen, die schon vorbereitet waren, und sie mußten die Strafe viersach erlegen, ehe der Richter zufrieden war.

Ha! rief er auf einmal, nun sehe ich, daß ihr beide blind seyd, und euer Handel war bisher eine vergebliche Bemühung.

Wie ist, sprach er, der Rock, über den ihr streitet? Beide sagten schwarz. Ja, ja, sprach er, ihr sehet immer diese Farbe, weil euch der Sinn des Gesichts fehlt. Er versuchte an mehreren Gegenständen ihre Augen, und wollte immer anders sehen als sie, und die armen Leute meinten endlich selbst, ihre Blindheit sey ein möglicher Fall, und baten den Richter sie zu heilen.

Er verblendete sie und ließ sie gehen.

Sie stießen überall an und meinten, ehe sie zu dem Richter kamen, besser gesehen zu haben.

Langsam kamen sie zu dem Rock zurück, der zu so vielen Streitigkeiten Veranlassung

gegeben habe, und fühlten nun mit der Hand nach neuen Sätzen und Gegensätzen.

Jetzt konnten sie wirklich nicht sehen, und hielten das Kleid vest, in Furcht, es möchte einer den andern bevortheilen.

Die Gränze ward überschritten, und endlich, da der Kampf ausbrach, der ganze Rock zerrissen.

Nun erst kam der Eigenthümer, von dem sie das Kleid kaufen wollten, und forderte Ersatz oder den vestgesetzten Preiß.

Sie stritten wieder, er sey nicht zerrissen, indem sie es sehen würden, wenn es so wäre; ein neuer Richter, der weder Oculist, noch Brillenmacher, noch Bürstenbinder war, brachte sie zum Verstand, und sie leerten ihre Baarschaft und sprachen traurig: Laßt uns nun, da wir blind sind, mit einander gehen, das wir sehend nicht thun wollten. Die Mißgunst und der Neid vergrub immer die gute Seite, einer suchte den andern so lange um den Vortheil zu bringen, bis für uns beide keiner mehr zu entdecken war.

Dies sind Alltagsgeschichten auf unserm Planeten.

In jenen Bergwerken sind Gold- und Silberadern entdeckt worden, und die Anzeige wird dem Wohlfahrtsausschusse gemacht.

Er bezeugt sein Vergnügen über den Fund; ist aber jedoch der Meinung, zu mehrerer Cultivirung der Metalle die Schachten wieder zu verschütten, damit man einst um so größeren Nutzen daraus ziehen könne.

Der Schatzmeister zeigt seine Reichthümer an, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten giebt den Rath, einen Theil zum Besten des Landes anzuwenden. Der innere Rath hingegen stellt mit vielen Weitläuftigkeiten vor, daß dies erstens seine Sorge wäre, und weil er noch nicht selbst darauf gekommen, es auch nicht thun würde; übrigens macht der Politikus Bedenklichkeiten, es möchten gefährliche Uebel dem Staate hieraus erwachsen, und der Protomedikus bemerkt, der ausgesaugte Boden müsse für den Dünger erst präparirt werden, wenn man ihn fett machen wolle. Lauter unnöthige Sorgen, und die eigentlichen wahren Bemühungen, die Schätze zu vergraben statt sie zu benützen.

Benützet das Gold und Silber wie ihr wollet, machet Gefäße für Tempel, schlaget Geld daraus, oder verwendet es auf Gegenstände des Luxus aller Art, nur suchet eure Reichthümer zu erhalten! — Da sind so viele tausend Jahre vergraben worden, und die

Welt ist ärmer geworden, als damals, da man anfieng zu graben.

War es auch andem, daß reiche Magazine aufgethürmt da stunden, so kam die Dummheit wieder, und träumte und erzählte, und man vergrub wieder, was man hatte, oder versenkte es in den Abgrund des Meeres.

Jene dort vergraben im Namen eines großen Haufens die Schätze der Freundschaft und der Liebe, weil man in Erfahrung gebracht, ihr zu langer Besitz habe den Erfindungsgeist getödtet und das Leben langweilig gemacht.

Nun leben sie in einem tödtenden Schlafe viele Jahre hin, endlich erwachen sie wieder, reiben die Augen, gähnen die Sonne an, sind launigt und fangen endlich an einander zu necken.

Es beginnet ein Kampf. Jeder suchet dem andern Schaden anzuthun und seines Eigenthums sich zu bemächtigen. Blutige Fehden entstehen, und nun vereiniget man sich, die alten Verhältnisse wiederherzustellen.

Allein die Urkunden sind verbrennt, die Schätze versenkt, und die alten Väter und Mütter vor Alter schwach.

Da ist denn Jammer und große Klage! Man stellet Arbeiter an, das Meer auszu-

schöpfen, das Verlohrne wieder zu finden, man gebraucht Zauberformeln und tausend Verwünschungen, den Ort zu treffen, wo die Schätze begraben lägen, und streitet sich indeß mitunter über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit das Meer zu erschöpfen, über die Zauberei, ob sie erlaubt oder nicht erlaubt seyn möge, und wenn nun alles übereinander ist, über die Möglichkeit eines ewigen Friedens auf Erden.

Neue Schätze eben zu sammeln und die verlohrnen zu vergessen, daran denken wenige, und diese werden nicht gehört. Man giebt sich lieber Jahre lang Mühe, mit ekelhafter Ausführlichkeit zu bestimmen, wie groß der Schatz wol möge gewesen seyn, und schimpft über die Alten, darum, daß sie ihn nicht gewogen haben.

Und doch, ob man sich gleich lieber schämen sollte, kann der Stolz nicht aufhören.

Man schlägt Münzen dem Andenken so kühner Unternehmungen zu Ehren, beweiset, wie viel die neuern Zeiten vorzüglicher wären als die alten, indem sie mit Riesenschritten die Wege zur Wahrheit sich bahnten, wozu die Väter sich Zeit nahmen; siehet den Morgen eines goldenen Zeitalters schon aufgehen und

begrüßet ihn mit Trompeten und Pauken, während der Denker, der ſtille daher bedeutend ſein Adagio weint.

Meinetwegen — ich bin froh, daß ich kein Berghauptmann und kein Taglöhner bin, danke meinem Gott, daß ich veniam aetatis erhalten habe und ſchaue dem Werk zu und denke an etwas anders. Seht zum Beiſpiel: der Schatz, denk ich, iſt ſchon lange wieder gefunden und das Graben gehe wieder auf etwas Neues, dem man auf die Spur gekommen. Ich denke ferner, der Schatz ſey über der Erde zu Hauſe und die Menſchen haben ihn endlich ſeit Adam zum erſtenmale wieder erhalten, und ſie graben nun eine Höhle, wo ſie ihn ſicher niederlegen.

Träume mir nun eine Moſchee oder einen Tempel, verziere ihn mit den ſchönſten Bildſäulen und Gemählden, höre da himmliſche Weisheit mit Engelszungen verkündigen und bin nun ſeelenvergnügt, da ich vorher bitter böſe war.

Die ſchlechten Glasperlen, die unſere Erdenkinder nun tragen, mache ich zu den beſten Perlen, die je gefunden worden, fülle dort, wo man gräbt, heimlich Sand in die Taſche,

und meine, es sey Goldstaub und denke mich schon als einen reichen Mann in der Zukunft.

Wenn die Leute die Schätze des Lebens vergraben, so denke ich, es sey blos, um sie besser zu bewahren und vor Dieben zu sichern. Wohl denke ich, werden sie diese sorgfältig eingewickelt haben und an trockene Orte hingelegt, daß sie nicht rosten und ihren schönen Glanz verlieren.

Und wenn ich denn die Leute immer in Alltagskleidern und nie im Sonntagsputze herumwandeln sehe, so denk ich eben, sie schonen diese Kleider, hängen sie aber demohngeachtet fleißig in die Luft, daß sie nicht von Insekten leiden; haben sie wohl ausgebürstet, daß der Staub sie nicht zerfrißt, und wenn ein schöner Tag kommt, so setze ich mich hinaus vors Thor, wenn die Leute spazieren gehen, immer in der Hoffnung, einen neuen Rock zu sehen.

Wenn die Welt uns keine schönen Tage macht, müssen wir uns selbst welche machen, und wenn die Winternächte unser Auge trüben, uns den schönsten Frühlingsmorgen denken, und wenn der Abend so finster und trübe ist, auf einen Berg uns stellen und an einem heitern Sommertag die Sonne untergehen sehen.

Blühen keine Bäumchen mehr, so mahlet meine Phantasie die schönsten, die nur zu sehen sind, und schüttelt mich Fieberfrost, wenn ich unter Menschen gehe, so verlasse ich diese Cirkel und suche neue wiederum auf, oder lege mich in meiner Hütte schlafen am hellen Tage und stehe um Mitternacht auf und suche Menschen ohne Laterne. Und wenn ich dann alleine im Dunkel und in den Gräbern herumtappe und mich immer tiefer verwirre und endlich der Morgen kommt, so gehe ich unwillig über mich selbst davon und denke: Alter, du bist nicht klug, wolltest Menschen nach deinem Sinne suchen bei dunkler Nacht, ohne zu bedenken, daß es wenig solche Narren geben möchte wie Du.

Wärst du bei Tag ausgegangen, du hättest die Gruben gesehen die man nur reissenden Thieren legt und hättest nicht Rath gesucht bei den Todten, wo man sich um unsre Kindereien nichts mehr bekümmert.

Vergraben die Menschen ihre Schätze, was gehts dich an? — Haushalte nur gut mit den Deinen und bedenke um alles in der Welt, daß du nicht im Himmel bist, wo der Schmuck des Menschen eigentlich erst glänzen soll.

Hier auf der Erde iſt dieſer Glanz von wenig Bedeutung und man darf die guten Gefäße immer ſauber einwickeln, wenn ſie nicht von dem vielen Regenwetter ſollen verdorben oder von Liebhabern entwendet werden.

Ich möchte Ausfälle machen auf mich ſelbſt; aber man hat mir den Eſſig und das Salz entwendet und mein Nachbar hat ſeine Rettiche ſchon verkauft.

Ich ſage alſo nur, und das im wahren Ernſte, daß mir ſo viele überflüßige Arbeit nicht gefällt. Will man eine Straße von der Erde in den Mond bauen, ſo ſoll man nicht erſt tauſend Jahre die Leute plagen, die Bauматerialien herzuführen und darnach erſt ſagen: Es ſey nicht möglich.

Und hat man Schätze, ſo ſoll man ſie nicht ungenützt liegen laſſen, ſondern in Umlauf ſetzen und zu vergrößern ſuchen, nicht aber wieder eingraben und den Ort vergeſſen, wohin? ſonſt gleicht man den Kindern, die im Sande ſpielen.

Neunte Vorstellung.

Die stille Musik.

Die schönste Musik von der Welt, und ist im Merkurius und in der Venus sehr gewöhnlich.

Seht dort die Pfeiffer und Geiger und Pauker und Lautenschläger und Harfner, wie sie das Göttliche ihrer Kunst so tief empfinden und für sich alleine behalten, welches das allerschönste ist, denn es ist doch kein Mensch genöthiget ihnen zuzuhören, wie bei unserer Musik, wo einem die Ohren so voll geblasen werden, daß man das Gehör verlieren möchte.

Und dann kann ich mir hier die schönste Musik von der Welt denken, mich daran entzücken, da ich, wenn es keine stille Musik wäre, das schlechteste Zeug von der Welt vielleicht mit anhören müste.

Ach dort sind halt die Leute taub, sagt der Hofmusikus, und gefühllos, der Stadtkaplan, und gar keine Menschen, sagt der Stadtmusikus. Und blinde Heiden, die von Gott nichts wissen, setzt der Balgtreter des Organisten hinzu, oder gar schon Vorposten des Teufels, der Organist selber.

Mit nichten, meine Herren, sagt der Mann mit der Brille, der im Merkurius und in der Venus gewesen ist.

Es sind Menschen, aber nur von besserem Teige als die hiesigen, und sie loben Gott eben nicht wie es hier zu Lande geschieht, cum cythara, sondern mit ihren Werken.

Betrachtet ihr das Bild recht, so werdet ihr eher glühendes, warmes Gefühl antreffen, als Gefühllosigkeit und aus diesen Enthusiasten gewiß keine Teufel machen können, wenn ihr anders den ächten physiognomischen Blick habet.

Allein es ist eben dort so Mode und ich habe von der Erde meine Orgel und meine Violin mitgenommen und wollte mir oben etwas erwerben und dieser Spaß hätte mir beinahe das Leben gekostet, hätte ich mich nicht legitimiren können, daß ich ein Bürger der Erde sey.

Einige verloren bei dem sanftesten Adagio, das ich spielte, das Gehör, und eine Dame, die ich amüsiren wollte, weil sie selbst Kennerin der Musik ist, bekam Convulsionen bey dem ersten Laut, den ich hören ließ, und bekam sie in der Folge, wenn sie mich nur sah. Ich mußte dieser Ursache wegen den Merkurius und die Venus meiden.

Weiche Engelsseelen! ruft ein empfindsames Männchen, indem er hinaufblickt zum holden Sternchen der Liebe! —

Sie haben weiche Herzen, aber doch keine verweichlichten wie wir hier zu Lande so viele haben. Es ist dies nicht erhöhte Reizbarkeit, sondern Natur.

Ihr Umgang unter einander ist ein ewiges Conzert, und nirgends giebt es schönere Simphonien als da, ob sie sich gleich blos empfinden lassen.

Bei uns ist dies lächerlich, und eine stille Musik wird blos in Gesellschaften zur Zeitverkürzung gespielt, ohne indeß den Sinn zu bedenken, der darinnen versteckt ist.

Eine stille Musik spielen bei uns blos Liebende, die ihre Empfindungen verheimlichen müssen, oder Räuber, die ihre Gesinnungen nicht an den Tag geben dürfen, oder redliche Männer, die unter dem Despotismus unverständiger Knaben seufzen.

Der übrige Hause lobt und liebet eine rauschende Musik, und blos die Spötter über dergleichen Concerts accompagniren in der Stille, aber mit erbärmlichen Instrumenten.

Wie die Leute so einfältig dort sitzen, fällt mir ein Aesthetiker ein, ohne Ausdruck der Miene, ohne Rührung. Der Maler wenig-

ſtens hat den Sinn, den er dabei dachte, wohl nicht getroffen.

Und ich ſage ja, denn es hat es ſelbſt eine Bewohnerin der Venus gemahlt! —

Wie könnet ihr leben, ſagte ſie, unter dieſem Toben und Lermen! —

Und ſelbſt bei ſtiller Trauer des Herzens ſagſt du dieſe durchdringenden Inſtrumente?

Ihr Erdenbewohner müſſet oft Jahrmarkt halten, ſagte mein Wirth, daß das ewige Geleier nie aufhöre.

Meine Antwort fiel kurz und bejahend aus.

Es treibt uns die Nothwendigkeit dazu, immer auf die Märkte zu ziehen, weil es eben einmal Ton iſt, immer ein Waarenlager offen liegend zu haben, und Politik, wenn man die Trompete nicht ſchont, daß die Leute hergelockt werden und bewundern und kaufen.

So ſtill, wenn ich lebte wie ihr hier, ich wäre längſt verhungert und hundertmal überfahren oder überritten worden, wenn ich nicht zugleich Leiermann wäre.

Wenn man auch nichts hat bei uns, ſo iſt es zum Fortkommen nothwendig, daß man ſeine Exiſtenz mit der Trompete oder der Pauke ankündiget und je feierlicher, deſto beſſer.

Da kam letzthin einer angeſtiegen mit einer Menge Begleiter, die alle mit blaſenden

Instrumenten versehen waren, und als nun die ganze Erde ihr Angesicht voller Ungeduld und Verwunderung zu ihm wendete, sagte er: Er sey ein großer Künstler und vorzüglich im Springen äußerst geübt. Die Erdenbürger möchten ein Seil ziehen, das den Wolken gleich wäre, und er wolle ohne Bedenken auf die Erde herabspringen. Ein prächtiger Vorschlag, ein wahrer Ohrenschmauß für unsre hungrigen Mitbürger! — Man hielt große Feste, man musicirte dem Wundermanne zu Ehren und dichtete Lieder auf ihn. Mit vieler Mühe errichtete man endlich ein Gerüste am Abhange eines hohen Felsen, und bat ihn den Tag zu bestimmen, wo er herabspringen sollte. Man besang diesen großen Tag mit tausend Hymnen, und konnte vor lauter Begierde den großen Morgen kaum erwarten. Er kam. Man begleitete ihn hinaus, und aller Augen waren auf ihn gerichtet, als er auf dem Gerüste stand. Trompeten- und Paukenschall hörte nicht auf, und als man immer ungeduldiger ward und lermte und schrie, geschah ein Schuß, und unser Wundermann war verschwunden.

Man glaubte sicher, er sey hinabgesprungen, und verweilte viele Tage da, um ihn wieder zu begrüßen, und als man endlich das

Gerüste abtrug, und ihn eben todt liegend fand, lobte man seinen Heldenmuth, nur einen solchen Gedanken gefaßt zu haben, und verewigte seinen Namen in den Annalen der Menschheit, ob er gleich ein armer Krüppel war, der blos aus Elend und Verzweiflung sich selbst das Leben nahm, aber doch noch den Stolz besaß, seine Laster durch eine sogenannte heroische That zu verdunkeln.

Auf unserer Erde werden auch den Lastern, wenn sie gut vorgetragen werden, Lobslieder gesungen und Concerte gehalten. Und da bekommt das geringste Bubenstück eine Abendmusik zum Sold.

Die Tugenden müssen indeß schon recht leuchten, wenn sie dergleichen Denkmale erhalten wollen, und da ihre Akteurs keine gemeinen Leute seyn, sondern vornehme unter dem Volke.

Der gemeine Mann nur spielt nach einem frohverlebten Tage mit Weib und Kindern in der Stille sein Abendlied. Ein Händedruck, ein Kuß, ein sanftes Lächeln, eine Thräne und ein stummes Umarmen sind die besonderen Abtheilungen.

Allein Niemand bleibt dabei stehen oder freut sich dieses göttlichen Anblicks, als etwa wieder ein gemeiner Mann, der den Namen

eines Armen hat, wenn er bemerkt wird und einige Vettern unter dem Adel, ob er den eines Lumpen, eines Bettlers, wenn er niemand kennet als sich selbst und die üble Haushaltung seiner Nachbarn.

Seht, was die Bewohner des Mercurius und der Venus für eine schöne stumme Musik machen, indem ich ihnen diese Sachen erzähle. Es ist nicht zu beschreiben, wie sanft sie in das Herz fällt, und mit welchem mitleidigen Auge man die Schönheiten unseres Planeten ansieht, und wie unwillig man der Trompete des Prahlers horcht.

Ich schäme mich, wie einer, der Ehrgefühl noch hat und zum erstenmale betteln muß, und schon merken sie meine stille Musik, und: Traure nicht, sagt ein sanftes Adagio, und labe dich immer an der stillen Musik deines Herzens. Sie ist ein Vorschmack des Himmels, versüßet so manche traurige Stunde, und giebt dem Wandrer neue Stärke mit Unverdrossenheit seine Wege zu wandeln, der frohen Hoffnung voll, bald in schöneren Kreisen in einem Concertsaal zu treten, wo eine unnennbare Harmonie die Seele des Hörers hinreißt, wo keine Sprache die Töne ausdrücken kann, und kein Instrument die Fein-

heit der Empfindungen nachhallen, die unsere ganze Seele einst durchströmen wird.

Nun ja denn, lebt wohl, gute Leute, ich will nun wieder auf die Erde und Lerm blasen mit tausend Trompeten, daß ich im Merkurius und in der Venus gewesen bin und stille Musik gespielt habe.

Da werden sie schauen und es kaum glauben können, bis ich es ihnen alles ausführlich werde erzählet haben und mit der Orgel begleitet.

Orgelum, Orgelei! — Stille, stille! —

Zehnte Vorstellung.

Die Hexe zu Endor.

Diese Sprachmaschiene, diese Wetterprophetin ist noch ein berühmtes Orakel, die nun nicht blos einem Saul, sondern manchem Davidchen die Karten schlägt, aus dem Kaffeeschälchen prophezeit, oder, deutlich zu reden, eine Nase dreht.

Meinten die Theologen bisher immer, es sey ein altes runzlichtes Mütterchen, die nach genossener Jugend die Kupplerin machte, und wenn dies nicht gieng, die Hexe. Trieb einer sogar die Vermuthung, aus den dicken Büschen seines Kopfes: Es wäre Sauls gute Freundin oder Mätresse gewesen, die, um seinen Beutel zu leeren, sich mancher geheimer Kunststückchen bediente.

Allein ich sage nein, und hoffe, jeder Exeget wird mich loben, wenn ich meine, es sey eine bloße Grille gewesen, die den armen Saul durch den Kopf gefahren, und dies damit bestätige, weil er damals im hitzigen Fieber gelegen, ich meine von Feinden bedrängt und von Freunden übel berathen war.

'S geht noch heut zu Tage so, und wird selten ein Leben seyn, das nicht in dieser oder jener Periode Melancholei mit ihrem Firniß bestreicht.

Da sind wir verlassen von der ganzen Welt, da rathen, da sinnen wir ohne Kopf, fragen die Kinder auf der Gasse und streichen es ihnen recht in den Mund, wie sie sagen sollen, und unsre Einbildung, sey sie nun Hexe, oder Jüngling, oder Mädchen, prophezeiet endlich Glück oder Unglück, und manchmal trifft es eben ein, und dieser einzige

Zufall gibt dem Orakel Wahrheit und Gewißheit.

Mit allem Rechte wird dann dieses Geschöpf unserer Phantasie von unserm Ich gesondert, denn wir sind in solchen Lagen nie ganz beisammen, und die Vernunft hat gewöhnlich den geringsten Antheil daran.

Schaut denn, hier ist so eine Hexe, und wir wollen einmal verschiedene ihrer Orakel betrachten.

Da kommt ein junger Mensch und fragt um Rath. Sein Stolz ist beleidiget und hat keine Federn zu fliegen. Er trug schon welche von Wachs, und die Sonne zerschmelzte sie, und da er sich glücklich wähnte über den Wolken, fiel er hart auf der Erde auf, und fieng nun an sich zu schämen und zu sinnen.

Unvermerkt war er auf dem Wege zur Hexe nach Endor.

Bübchen, sprach sie unwillig, weißt du nicht, daß ich Kindern niemals rathe, denn sie folgen lieber der Ruthe ihrer Hofmeister, als mir.

Der Stolz des Jünglings bäumte sich bei dieser Rede. Mütterchen, sprach er mit Feuer, ich bin der Ruthe entlaufen, die mir eigensinnig die Wege zeigen wollte, die ich gehen sollte.

Ich bin kein Knabe mehr, den man am Bängelbande führen muß, und habe Verstand und Einsicht und Kräfte genug, allein zu gehen.

Wie die Alte nicht auf einmal so freundlich lächelt, und den entrüsteten Knaben in ihre Hütte zieht.

Da sagt sie, indem sie ihn in die Stube schiebt, frage meine Kinder, ich bin zu alt, dir zu rathen.

Zwei Mädchen in der Blüte der Jahre, von nicht gemeinen Reizen, die das nachläßigste Negligee eben nicht sorgfältig verbürgt, grüßen den Jüngling, der im Anfange sich kaum zu fassen weiß.

Sie bedauren sein Schicksal, lassen sich, ohne ungeduldig zu werden, die Sache mit allem jugendlichen Auswuchse erzählen, und umarmen ihn mit Wärme über seine männlichen Entschlüsse. Unter Gesang und süßen Scherzen vergehen viele Tage, man denkt an die Absicht seiner Reise nimmer, und eine Art von Vertraulichkeit, die ihren Zirkel noch mehr verengte, wiegen den armen unerfahrnen in die süßesten Träume.

An einem schwärmerischen Abend, in einer dunklen Laube, wo er mit der einen auf einem Rosenlager von Gegenwart und Zukunft

ſprach, erwachten zum erſtenmale die wilden Gefühle der Natur, feuriger waren ſeine Umarmungen, flammender ſeine Sprache, ſeine Wangen glühten, ſeine Stimme erſtickten hinreißende Begierden, und ſein Schutzengel war gewichen; er fiel in die Netze der Wolluſt.

Sie verhinderte, daß er zu ſich ſelbſt kommen konnte, ein Tag drängte den andern im lauteſten Gewühle, ſie nannte ſich ſeine Gefährtin auf dem Wege des Lebens, ſein Weib, und der Name Vater, den ſie ihm verſprach, berauſchte ſeine Sinne, Entwürfe thürmten ſich auf Entwürfe in ſeinem Kopfe, und keiner reifte, denn dies verhinderte ſie weislich.

Die erſte Frucht ſeiner Liebe begrüßte die Welt, und mit trunkenen Blicken lag er an ſeinem Ebenbilde.

Aber wie er nun nüchtern wurde und um ſich herum ſah, wie verändert war auf einmal Alles. Das Roſenlager, auf dem er ſchlummerte, war armſeliges Stroh, das ſchöne Sommerhaus war eine niedre baufällige Hütte, wovon er den ärmlichſten Theil innen hatte. Die Reize ſeiner Geliebten waren verblüht, und ihre Arme ſtreckten ſich nach ihm

ihm aus, nicht mehr wie vor, zu begeistern, sondern um Mitleid zu flehen.

Ein Gewitter stand am Himmel, Blitze durchkreuzten die Luft, und da er noch im Taumel über dieses befremdende Erwachen war, brannte die Hütte, und sein Weib schloß sich an ihn, den Säugling an der Brust, und er wandelte todt und gedankenlos, ohne zu wissen wohin, in der Nacht herum.

Nicht einmal seufzen konnt' er, und seine Verwundrung über diese veränderten Scenen auszudrücken, war ihm unmöglich.

Sie kamen an einen Wald, und das Weib sank ermüdet zu seinen Füßen nieder.

Er hob sie auf, er küßte sie, er weinte, er bat zum Himmel, daß doch die lange Nacht vergehen möchte.

Aber ach sie blieb, und Regengüsse stürzten auf die armen Wanderer herab.

Wir haben uns verirrt, rief das Weib, und ich verhungere in dieser Einöde mit deinem Kinde.

Er gieng mit schwerer Seele von ihrer Seite, um Nahrung zu suchen, lief mehrere Stunden in der Gegend herum, ohne etwas zu finden, bis ihm der Zufall einige schlechte Früchte in die Hände spielte.

Er eilte zurück und theilte seinen Vorrath aus, hungerte selber und hatte nicht das Herz sich zu sättigen, und noch kam der Morgen, und die Gegend schien öde und unfruchtbar.

Seufzer waren nun ihre Sprache, und wenn er nun sich einen ganzen Tag bemühet hatte, für die Seinen zu sorgen, und wenig nur zur nothdürftigsten Unterhaltung mitbrachte, nach aufgehobener Mahlzeit immer noch den Hunger und die Unzufriedenheit auf ihrem Gesichte las, da weinte er bitter über sein Elend.

Du hast mich unglücklich gemacht, sagte das Weib, du hast mich verführt, entgegnete er ihr.

Deine Mutter ist eine Verführerin, die mich in das Elend lockte, und dein Vater ein Böswicht, daß er dich nicht zum Mann erzog, sondern unmündig auf die Reise schickte, antwortete sie.

Du hast mich getäuscht mit deinen Reizen, sie waren schon verblüht im Arme des Lasters, als ich unerfahren in deine Netze fiel, klagte er ihres Lasters. O ich, sagte sie weinend, war ein glückliches Mädchen, ehe deine brennenden Küsse meine Wange bleichten, ehe du mir mein Herz und meine Ruhe nahmst, daß du mich zur Mutter machtest.

Ich möchte dich hassen, wenn ich könnte, und die Stunde verfluchen, wo ich dich zum er-

siennmale sah, aber noch sind diese süßen Augenblicke, die Rosen meines Lebens. Und immer will ich sie mit meinen Thränen tränken, daß sie nicht welken mögen.

Dies waren wieder Worte des Himmels, er sank zu ihr mit namenlosem Gefühle, vergaß Vergangenheit und Gegenwart, und blieb unglücklich wie zuvor.

So verträumte er abwechselnd den schönsten Theil seines Lebens, ohne ihn zu genießen, oder für die Welt nützlich zu werden.

Man verachtete ihn als einen Nichtswürdigen, er brachte in beständigem Schorten seine Tage hin, und ward endlich ein Nichtswürdiger, weil er sich nimmer mit den Seinen nähren konnte.

Und als er einst auf dem höchsten Grade des menschlichen Elendes war, als er unruhig auf seinem Lager sich herumwarf, und den Tag verwünschte, der zu dämmern begann, da erschien sein Weib vor ihm mit einer Blendlaterne, sein Bischen Hausrath auf dem Rücken Es war ganz das Bild jener alten Hexe von Endor, wo er einst um Rath fragte.

Nun Männchen, sagte sie höhnend, warum so unruhig? Denkst du noch der Zeit, wo du mich fragtest, wie du es anfangen müßtest, dein

Glück zu verscherzen? Anders konnte ich deine Frage nicht deuten. Denn dir fehlte nichts zu einem glücklichen Leben, als ein Bischen weniger Stolz auf geträumte Vorzüge. Ich führte dich durch so manches Labirinth des menschlichen Elendes, und hast du auch für dich nichts gewonnen, als daß du ein Bischen klüger geworden bist, so sind deine Kinder im Vortheil, daß sie einen erfahrnen Vater haben.

Lehre sie die Hexe meiden zu Endor. Sie ist überall, und ihre Orakelsprüche sind noch, noch immer gültig.

Sage dem Jüngling, der zu frühe schon Mann seyn will, keine Schmeicheleien, sondern die reine goldene Wahrheit, und gebrauche die Strenge eines Vaters, wenn er nicht folgen will.

Sage dem Mädchen, dessen Vater du bist, daß ihre Mutter eine Hexe gewesen und dich verführet habe und gemartert. Daß sie aber bei alle dem mit dir hungern und dürsten müssen auf der Reise durchs Leben.

Sag ihr, daß sie nie das Orakel frage — den Spiegel!

Es ist der Spiegel menschlicher Thorheit, der uns erst dann die Wahrheit sagt, wenn uns die Welt ausgezischt und verspottet hat, wo uns dann keine Reinigung, keine neue Kleidung mehr helfen kann.

Deine Vernunft sey das Orakel, wo sie immer um Rath frage und gerne frage. Und hast du gute Kinder erzogen, die der Welt nützen, so fluche nimmer der alten Hexe, die einmal sich nach ihrem Auditorium richtet und keine Moralistin seyn will, sondern eine verrufene Hure, die keinen abweiset.

Dort fragt ein Saul, ob er glücklich seyn werde gegen seine Feinde?

Sie fragt ihn genau aus, wie er es anfangen wolle, erfährt die Sache ganz ehrlich und vertröstet ihn aufs Beste, gehet hin und sagt es dem Feinde alles wieder, und der Mann ist verrathen und verkauft.

Dort nahet sich ein Vater und fragt: Ob er Freude erleben werde an seinen Kindern?

Die schönen Geschenke, die er auf den Altar niederlegt, sind dringende Beweggründe, die Frage in ihrem großen Umfange bejahend zu beantworten. Er verläßt sich nun auf die Worte eines alten Weibes, und läßt sein Kind verwildern.

Auf den Ruinen seines Glückes rauft er sich die greisen Haare aus und sagt jammernd, das Orakel hat gelogen.

Ein höhnendes Lächeln tönt in seine Ohren mit den dumpfen Worten! Alter Thor! —

Ein Mädchen, der die Zeit zu lange wird, die der Gott der Ehen sie warten läßt, fragt mit Ungeduld das alte Mütterlein.

Und der Ort, wo man um das Glück des Lebens fragt, wird ein Winkel schändlicher Lüste, das Mädchen geht entehrt zurück, und die Hexe lacht jeder Thräne, jedes Seufzers, der aus ihrem Busen sich drängt.

Dort kommt ein Armer und möchte gerne reich werden, und fragt wie? —

Sie räth ihm in die Lotterie zu setzen, und sagt ihm die Nummern. Und wie er nun weinend kommt und ihr Vorwürfe machen will, daß ihr Rath sein letztes Bischen verschlungen habe, hat sie hundert Ausgäbte und die Juden schon im Hause, an die er sein Leben und seine Freiheit verkaufen muß.

Ein weises Gesetz des Landes hat sie verurtheilen, und die Schädlichkeit ihrer Orakelsprüche durch Beispiele den Leuten vorgestellt. Da schlich sie des Abends herum in den Straßen und predigte Aufruhr, und die Bürger erwürgten sich unter einander, dieser Hexe wegen, und nannten ihre Abscheulichkeiten Handlungen zur Ehre der Menschheit.

Wie wird einem so bange, wenn man dergleichen Kinderspiele ansehen muß! — Der ehrliche Mann gewinnt nichts dabei, verliehrt seine

Ruhe und sein Bischen Glück, und neue Kinderspiele blos treten an die Stelle der alten.

Jeder beinahe hat für diese Hexe einen Altar in seinem Herzen, und je nachdem die Vernunft herrschend ist, fallen die Fragen und die Orakelsprüche aus.

Da ist Eitelkeit diese Hexe, ein junges blühendes Mädchen, ohne Verstand und Nachdenken, ihre Handlungen richten sich nach ihren Wünschen; und das eigentliche Wohl, das Glück des Lebens, kommt nicht dabei in Anschlag.

Dort ist es Stolz, der nichts unversucht läßt, seine Wünsche zu befriedigen, von diesem wilden Rosse abgeworfen wird, und immer sein Heil von neuem wieder versucht, ein Mann, der sein Schifflein mit Mühe gegen den Strom treibt, ein trotziger Bootsmann, dem es gleichviel ist, woher der Wind bläst, eine Feder, mit der der Wind spielt, ein Ball, den ein Knabe schlägt.

Seht den absprechenden, verachtenden Blick dieser abscheulichen Hexe. Sie hat die Schminke der Verstellung aufgelegt, um ihr Alter und ihre Häßlichkeit zu verbergen, hat viele Kleider angezogen, um recht dick zu erscheinen, und versteckt ihre schiefe Seite und ihren zahnlosen Mund mit unbeschreiblicher Mühe. Niemand ist so weise, so klug, so vorsichtig wie sie. In ihren Händen

ist die Schale des Glücks und Unglücks der Menschen, und sie füllet und leeret dieselben mit einer Gleichgültigkeit, die ans Lächerliche gränzt.

Hier wiederum stehet sie mit wilden verzerrtem Gesichte in einer glühenden Wolke. Da ist keine Besinnung auf ihrer Stirne zu lesen, der Köcher wird nie leer, und ihr Bogen tödtet ohne Barmherzigkeit.

Ihre Diener eilen schnaufend, ihre Befehle auszurichten, und alles Philosophiren darüber ist bei Todesstrafe untersagt.

Seufzer, Thränen und Klagen folgen überall, wo ihr Auge sich hinwendet, und ein reissendes Thier ist nichts gegen ihren verheerenden Zorn.

Bald darauf verfällt sie wieder in tiefe Melancholie, sie verflucht sich selbst, sie verzweifelt, und den noch rauchenden Dolch in der Hand, sinket sie nieder und betet Gott an.

Schauerlich und stille ist's nun um ihre Altäre; sie küßt die Todten, die sie gemordet hat, mit blutenden Thränen, verflucht sich selbst und das Schicksal, dreht sich in wildem Kreise herum, bis sie müde zur Erde sinkt, und mordet sich mit ihrem Dolche.

Um Mitternacht gehen nun ihre Orakel aus von den Gräbern. Da strömt ein furchtsamer, armseliger Haufe ihr zu, und sie erfleht sie mit

dem Dolche, und Leichen thürmen sich auf Leichen.

Da sammelt ein verirrter Haufe die zerstreuten Gebeine und küsset sie, und die Hexe wahrsaget aus diesen Todenknochen.

Unvernunft und Laster aller Art, steigen hier aus den Gräbern zu den Lebendigen empor, und die verruchte Zauberinn triumphiret frohlockend über ihre Siege.

Ach sogar in die Tempel schleichet sie, und entstellet die heiligsten Wahrheiten mit ihrem verführenden Gewande. Und was Jahrhunderte kostete zu bauen, zerstöhret sie in einer Stunde wieder.

Dort schleicht ein Weiser über jene Trümmer, Thränen entstürzen seinem Auge, er denket, die goldne Vorzeit mit trüber Seele, stellt sein Laternchen in eine jener verödeten Hallen, und träumt und schwärmet unter den Todten.

Da kommt die Hexe und nimmt ihm seine Leuchte und er folget ihr nach, ohne zu wissen wohin, durch Sümpfe und Moräste und fällt endlich in ihre mörderischen Hände, nachdem er oftmals Todesschrecken und Todesqualen empfunden hatte.

Dort sitzt sie an der Wiege wieder, und ein armer Säugling liegt an ihrer Brust.

Sie hat eine Mutter bestochen, die Pflichten der Natur zu vergessen, und aus Liebe zur Bequemlichkeit, aus übertriebenen Luxus ihn an die Brust dieser Schlange zu legen.

Und sie hat ihre Absicht erreicht, die Menschheit zu verzwergen, und aus Riesen Zwerge zu machen, und einen Zirkel zu entmenschen, der mehr Mensch seyn will, als die gemeine Klasse.

Dort unterrichtet sie die Kinder, in unbekannten Künsten des Luxus, und jenen schönen verderblichen Kunstgriffen, die frühe schon den Tod in die junge Pflanze bringen.

Univ.-Bibl. München

Dort verkauft sie die Reize [illegible] Landes, um den elendesten Preis, der sich nur denken läßt, giebt Sittenlosigkeit den Namen Natur, und privilegirt Gewohnheiten, die wir vor Alters mit Abscheu nannten.

Andere Zeiten, andere Sitten, sagt sie denen, die dagegen sich erheben, mit einem spöttischen, verachtenden Tone, daß der edle Mann nichts weiter vermag, als mitzuempfinden, mit den armen Verwundeten nur Leichenreden zu halten den Todten und Lebenden.

Dies sind die Tempel der Verirrungen des menschlichen Herzens und ist wohl kein Mann auf Erden, der nicht ein Orakel dieser Hexe in seinem Herzen habe.

Wir sind Menschen, und keine seeligen Geister, und ich führe keine Fehde mit der Prophetin, so bald sie nicht die Linie überschreitet, die Menschen und Teufel trennt.

Findest du deine Ruhe darin, daß du dich von einem wahnwitzigen Weibe, von einer Caffeefreundin täuschen lässest, so thue es meinetwegen.

Bist du überzeugt, aus der Karte dein künftiges Schicksal zu lesen, so besuche sie immer, und bringe ihr Leckerbischen, daß dein Schicksal dich nicht ängstige.

Wer will es uns wehren, und wer verdenkt es unserem kurzsichtigen Blicke, wenn wir dorthin, wo wir nicht weiter sehen können, unsere Vermuthungen ankleben, und diese so schön mahlen, als es unsere Farben und der Pinsel erlauben?

Spielereyen sind den Erdenkindern eigen, und hätten sie diese nicht, so möchte ich sagen arme Welt! —

Unsere Leichtgläubigkeit, diese verrufene Hexe, bleibt unsere Gesellschaftsdame zeitlebens, und sitzt selbst in den Studierzimmern unserer gelehrten Herren.

Mit wie vielem Feuer huldigen wir der Liebe und der Hoffnung!,

Männer werden Kinder, vor ihren Altären, und der Greis tritt in die Jahre des Jünglings wieder.

Und ist doch niemand anders, als die Hexe zu Ender, die uns zehnmal zu Narren hat, bis sie einmal uns die Wahrheit sagt.

Nur alles in Ehren Frau Mutter, dann zieh ich selbst manchmal noch zu ihr, und lasse mich mit der Brille zum Besten haben.

Aber wenn eine so alte erfahrene Dame mit schadenfroher Miene, die Menschheit um ihre besten Kleider bringen will, das ist nicht zu dulten, und hört sie, ich bin ein alter Mann, und ein Feind der Hexenprocesse; aber dann verschenke ich meinen Kasten, und ziehe als gemeiner Soldat mit unversöhnlichen Herzen gegen die Hexe zu Ender! —

Eilfte Vorstellung.

Hier wird complimentirt.

Eine bloße Uebung im Reden, die weniger zu bedeuten hat, als man gewöhnlich meint, und als die Figuren, die hier gemacht werden, zu bedeuten haben.

Seht hier bückt sich einer tief, und der andere macht eine ganz mäßige Verbeugung.

Da meinten einige, der könne sich nicht so bücken, weil er etwa einen Leibschaden, oder sonst was hätte, das ihm diese Gelenkigkeit des Körpers benommen.

Alleine es ist nicht so, sondern der Grund ist dieser, weil jener ein großer Herr ist, und dieser ein kleiner, und weil es ausgemacht ist, daß ein kleiner sich mehr erniedrigen muß als der andere.

Ich schätze, sagt er, die Ehre, mich Denenselben unterthänigst zu Füßen zu legen, und empfehle mich Dero Huld und Gewogenheit bestens.

Ist auch dem Männlein sein Ernst nicht. Es thut ihm wehe, sich so viel Gewalt anthun zu müssen, und er spaßt vermuthlich nur, daß er sich zu Füßen legen will; wenn er gesagt hätte, er würde sichs für eine große Ehre halten, wenn er seinen Schemel abgeben dürfe, so wärs doch was gesägt, aber so ists nichts weiter, als ich mache mir ein Glück daraus, wenn sie mir erlauben, wie ein Hund vor ihren Füßen zu liegen.

Der Mann sucht ein Amt, und dieser soll behülflich dazu seyn, das ist die Sache, und darum will er, bis er den Dienst hat, sein Sclave werden, und ihm bey Wasser und [illegible]enen.

Der Herr sagt, es sey ihm ein Vergnügen, einem so würdigen Manne einen Dienst zu er-

erweiſen, und macht alſo ein Gegencompliment.

Allein es iſt nicht ſo tief, und beſteht auch nur aus Worten, denn er hat die Stelle einem andern ſchon lange verſprochen, und heute ſchon zugeſichert.

Allein es wäre doch äuſſerſt kahl und unhöflich, einen ſo laufen zu laſſen und trocken zu ſagen: Herr es iſt nichts, ich mag nicht, ſie ſind ein Eſel, oder es iſt ſchon vergeben; der Mann von Lebensart giebt dem Narren Zucker in die Schaale, bläſet den Unwiſſenden auf, und giebt dem ehrlichen braven Manne einen Span ins Maul, woran er zu kauen hat, wenn er ſich in ſeinen Erwartungen betrogen ſieht.

Dort ſtehen wiederum zwei, die wiſſen nicht, wie ſie es fein genug geben ſollen, um recht verblümt zu ſagen, daß ſie einander längſtens gerne vergiftet hätten.

Sie verſichern mit ekelhafter Weitſchweifigkeit, wie ihr gegenſeitiges Wohl ihnen immer reines Vergnügen gemacht, und wie ſie nichts mehr wünſchten, als Gelegenheit zu haben, (auf eine ehrliche Art mit einander zu raufen) einander Dienſte zu erweiſen.

Sie denken an kein Wort, das ſie ſagen, ſondern reden blos, um zu reden.

Sie gehen auseinander und werben sogleich für ihre Parthei einer gegen den andern.

Da steht einer, der sagt mir ins Gesicht, meine Gemählde wären treflich, und sehet, eben sagt er einem andern, es seyen die elendesten Schmierereien, die man haben könnte.

Dort macht man einem Fürsten Komplimente, und verspricht ihm treu zu dienen, und kaum ist der neue Rock herunter, so wird eine Verschwörung angezeigt.

Da kommt ein guter Freund, und lobt mich außerordentlich, rühmt mein gutes Herz, meinen Biedersinn, und unten an meiner Thüre steht einer, der mich will kennen lernen, und er sagt ihm, ich sei ein Bube, ein schlechter Mensch, und wie diese Prädikate alle heißen.

Er hat entweder also auf der Stelle widerrufen, oder er hielt mich zum Narren, oder sprach in der Fieberhitze, o der fürchtete sich vor meinem Gegencomplimente, wenn er mir seine Herzensmeinung erklärte.

Da kommt eben ein Diener eines vornehmer Mannes, und sagt mir:

Sein Herr Pieno Tirulo ließe mir eine dienstliche Empfehlung melden, und ich möchte mit meinem Kasten sogleich kommen, er wolle wieder dienstlich seyn.

Ich muß mein Gegencompliment machen. Ich bedaure also unendlich, daß ich nicht sogleich dienen kann, indem ich ein zu großes Auditorium zu befriedigen hätte. Sobald der Haufe sich ein wenig verlaufen, wolle ich aufwarten, dankte übrigens ganz ergebenst und unterthänigst, für die Gnade, der er mich zu würdigen geruhete, und bäte mich ferner damit zu beehren.

Ist lauter Flickwerk und doch muß man diese geschnitzten Figuren hinzusetzen, um nicht um seinen ehrlichen Nahmen zu kommen, und als ein Grobian ausgeschrieen zu werden.

Denn in unserem Sinne ist ein feiner höflicher Mann ein solcher, der mit vielen schönen Worten nichts zu verbinden weiß, der die Sprache, aber nicht den Menschen studiert hat.

Man muß übrigens bey dergleichen Anreden und Begrüßungen erfinderisch seyn, einem Schurken zum Beyspiele sagen, die glänzenden Tugenden, die sich in seiner Person vereinigten, wären männiglich bekannt und mir vorzüglich — weil ich etwas bey ihm suche, sonst glaub ich von dem ganzen Plunder nicht eine Silbe.

Einem Schulmajor, unter dessen Truppen ich gerne wäre, so invalid er auch ist, muß ich sagen: Tief verehre ich seine Verdienste um die Schulen, und schätze das Land glücklich, das ei-

nen

nen solchen Vorsteher besäße, und einen Schulmann, der ihn zum Gebieter habe.

Den Leuten gefällt nichts besser, als wenn man ihnen etwas zueignet, was sie nicht besitzen.

Ein seichter Kopf läßt sich von Herzen gern einen Stern am gelehrten Himmel nennen, und meint, er leuchte wirklich, wenn du sagst, du bewunderst seinen Glanz und dankest ihm mit deinen Gefährten für diese Wohlthat.

Ein Tyrann, wenn du seine Gerechtigkeit emvorhebest mit tausend Worten, meint, du habest wirklich recht.

Ein Autor, der dir das Compliment in den Mund gelegt, das du ihm machen sollst, ist, wenn du es ausgesprochen, höchlich vergnügt, über dein gütiges Urtheil.

Ein Mann, der einen alten Rock anhat, und du sagst, es sey ein neuer, und wäre ein treffliches englisches Tuch, sieht endlich die Löcher darin für ausgestochene Arbeit, und will dem Schneider den Conto bezahlen für das Macherlohn.

Das Frauenzimmer begünstiget vorzüglich diese Redensarten.

Sagst du zu einem Mädchen, sie sey ein Engel, und ihre Reitze wären unvergleichlich, so fragt sie gewiß, so bald du fort bist, den Spiegel, um deine Worte zu bestätigen.

Sagst du von dem elendesten Anzuge, er sey auserlesen und geschmackvoll, so ist Niemand williger als sie, deine Worte für Wahrheit zu halten.

Die verworfenste Metze, wenn ich sie eine Tugendbelebte Jungfrau nenne, meint, alle Leute reden von ihren guten Eigenschaften, und die Mätresse eines Edelmanns macht keine Einwendungen, wenn man sie gnädige Frau nennt.

Was wollen wir machen auf dieser verkehrten Welt? — Die Wahrheit sagen, jedem seine rechte Titulatur geben? —

Wer Lust hast, ich mag nicht, nenne dort den deutschen Schulmeister Professor, den Pfarrer Kirchenrath, den Schreiber Amtmann, den Unterofficier einen Capitän, und den Capitän General, und sage den Jungfern und Weibern das schönste Compliment, das sie hören mögen, sage, sie glänzen wie die Sonnen, haben Wangen wie ein Paradies-Apfel, einen schönen vollen Busen, eine göttliche Taille, einen englischen Hals, und so weiche Backschchen, und so schöne Aeuglein, daß mir die Augen vergehen? — —

Zwölfte Vorstellung.

Erben.

Die schönste Menschengattung von der Welt, ein eigennütziges, zerrissenes Völklein, das auf den Gräbern seiner Freunde triumphirt, und ohne ein Auge naß zu machen, in ihre Habseeligkeit sich theilt. Da sieht man eigentlich das reine Bild, wie theuer und anziehend die Verwandtschaften des Blutes sind, das heißt, wie süß das Blut, der Lebensgeist, ich meine die alten Schätze reicher Vettern und Basen sey, wenn sie ohne Mühe durch Erbschaft uns in den Beutel kommen.

Jedoch nichts ist schöner, als die Art, wie die Leute sich zu insinuiren suchen, wie so manche andre Leidenschaft schweigen muß, um ihre Habsucht zu befriedigen, wie der Neid so verschiedene Rollen spielt, die der Freundschaft, der Liebe, der Uneigennützigkeit, und sie so ungeschickt spielt, daß man den Autor überal durchschimmern sieht, und den Acteur an der Sprache kennt.

Da ist denn vorerst ein Pfarrherr, der erinnert sich endlich einer alten Base. (Man muß es ihm verzeihen, er hat ein kurzes Gedächt-

niß, und sie ist an einen Professionisten verheirathet, und er ist ein geistlicher Herr!).

Er erinnert sich ihrer Münzsammlung und ihres Alters mit innigem Vergnügen, und um seine Aufmerksamkeit ihr zu verstehen zu geben, bittet er sie zu Gevattern, und besuchet sie mit ächten christlichem Geiste auf ihrem Krankenbette.

Man sieht aus seinem ganzen Benehmen, daß er keiner von der gemeinen Klasse ist, sondern auf einem demüthigen Lämmleins Dukaten zu stehen verdient.

Ein Goldmännchen! — nach dem Herzen Gottes im Umrisse, und geschlagen nach dem Sinne der Welt.

Es ist nur Schade, daß er nicht klug genug ist, seine Fäden feiner zu spinnen, und zu wenig Herz hat, daß mehrere Wolle sichtbar wäre.

Seine Reden sind ganz nach dem Sinne alter Weiber, gedehnt und klagend über das Elend der Welt, und die Glückseligkeit des Himmels, wo es weniger Jeremiaden geben soll, aber er bedenkt nicht, daß man da auch weniger Klagmütter und Nachtwächter brauchet, und daß, weil ein ewiger Tag ist, auch die Nachteulen, Uhus und Fledermäuse daraus verbannt sind, und daß er dahero hier schon nach einen andern Handwerk zu greifen genöthiget sey, wenn er dort mit Ehren fortkommen will.

Genug, er denkt jetzt blos, daß er auf der Welt lebe, und in dieser eine reiche Base habe, die bald valediciren soll. Ein Punkt, der seinen christlichen Sinn sehr beschäftiget, denn man sieht doch die Seinen gerne selig sterben, und sucht ihnen durch allerley Kern- Trost- und Weidsprüchlein ihr Ende zu erleichtern.

Und daß man dieses umsonst thue, wird Niemand fordern können, da die Diener der christlichen Kirche nicht mehr von Raben gesüttert werden, wie einst Elias, sondern Gott erbarm's gröstentheils selbst Raben geworden sind, die sich nach einem Aas umsehen müssen.

Er folgt also einem Naturtriebe und kann sich über das Gerede hinwegsetzen, als ob er auf Raub ausgehe.

Uebrigens ist es nur zu bekannt, daß die Welt nichts umsonst gebe; es ist also gar nichts auffallendes, wenn ich mich für meine Mühe gerne belohnt sehe, und um die Erkenntlichkeit zu erwecken, dieselbe recht deutlich zu machen suche.

Der Mann muß eine gemeine Frau für seine Freundin betrachten, muß gegen sie gefällig seyn, so sehr sein vernünftiges Ehrgefühl sich bäumt, so tief sich herabzulassen.

Daß er übrigens nicht früher seine Verwandtschaft anerkannt, folgt aus dem natürlichen Grunde, weil sie damals noch nicht auf

dem Sprunge ſtand, ſich ſchlafen zu legen, und ſie alſo weder ihn, noch er ſie gebraucht hat.

Es iſt alſo eine chriſtliche, ehrliche und löbliche Bewerbung, um das Münzkabinet ſeiner Baſe. Er begleitet ſie bis an die Pforten des Himmels, und ſie giebt ihm dafür einiges Mobiliare, das ſie nimmer braucht.

Alleine was hilfts, die Leute wollen es nicht glauben, und dort hat einer meine Brille auf der Naſe, dem will ſie vor Lachen gar nicht ſitzen bleiben, und der will alles ganz anders ſehen, als ich es eben geſehen habe.

So ſage denn Freund, was du ſiehſt!

Ich ſehe, ſagt er, ein krankes Schaaf und einen Wolf, der es zum Tod präparirt.

Ich ſehe den Tod und einen Arzt die Kapitulations-Punkte über einen Kranken abſchlieſſen und eben dem Arzte den Giftbecher hinreichen.

Ich ſehe ihrer dreye einen Schatz graben, und weil ſie ſehr ermüdet ſind, ſo darf, vermöge einer Convention, immer nur einer eine Stunde graben, und die andern ſchlafen indeß, bis die Reihe an ſie kommt.

Der eine hat nun den Schatz gefunden, und möchte ihn alleine behalten. Er ſteckt ihn in ſeinen zerriſſenen Rock und ſucht eben noch ihn zu verbergen, als die andern aufwachen.

Sie sind schlaftrunken noch, jedoch sehen sie seine vollen Taschen und auch einiges heraus-gucken.

Sie erwachen nun und fordern ihren Antheil. Alleine er versichert, er habe nichts im Sacke, bis sie es ihm herausziehen, und auch da sagt er: Er habe ihn mit hergetragen und sey nicht verbunden, sein Eigenthum zu theilen.

Ich sahe einen, der Schaafe gestohlen und das Fell ihnen abgestreift hat, und die gestohlne Waare bemerken die Hirten und sprechen einander in die Ohren, indem er sie bedauert und sie tröstet.

Meinetwegen, ich kann ihn nicht länger verstecken, ob ich gleich ihn nicht gerne enthüllt hätte, weil er ein Pfarrherr ist, denen es nicht schön steht, wenn sie vor Lastern warnen sollen, wozu sie selbst so viele Zuschauer haben, wenn sie Begierden dämpfen sollen und selber glühen, wenn sie uneigennützige Tugend predigen sollen, und dem Eigennutze huldigen, wenn sie Gott dienen wollen und dem Mammon.

Wer sich verstellen will, muß entweder diese Kunst recht verstehen, oder sie liegen lassen, weil nichts Gutes daraus wird, und dem Zuschauer das Herz weher thut, als wenn er ohne weiters sagte, was eigentlich seine Absicht ist.

Was soll aus diesem endlosen Streben nach irrdischen Schätzen endlich noch werden! — Menschenliebe verlöscht, Treue und Ehrlichkeit sind dahin, der Eigennutz hat seine Fahne ausgesteckt, und ihr lauft der Laie zu, wie der Heilige.

Ich singe mit meinem Nachbar die Litanei, und bitte mit jenem: Armuth und Reichthum gieb mir nicht, denn wär ich ein armer Hungerer, was bliebe mir weiter übrig, als zu stehlen, und wäre ich ein reicher Mann, wo wollte ich mich vor geistlichem Trost und betrübten Erben retten?

Aber was ich thäte, wenn ich die alte reiche Base wäre?

Ich glaubte den Himmel zu verdienen, wenn ich diesem Herren einen Streich spielte.

Ich vermachte seiner Kirche eine große Nürnberger Bibel mit goldenem Einbande, ich ließe seinen Altar und die Kanzel kleiden, und stiftete ein Klingelsäcklein dazu, wo er Symbole dann genug hätte, um seine reine Denkungsart sich immer lebhaft vorzustellen. Ich vermachte ihm eine alte Schlafhaube mit einer neuen goldenen Tresse und machte ihn zum Administrator eines Legats für einige arme Kinder, wo ich noch hätte, daß er diesen christlichen Dienst um Gotteswillen übernehmen möchte, ohne etwas zu fordern.

Ich ließe ihm meinen Stammbaum mahlen, wo ich erwiese, daß er wirklich mein Vetter sey ob er gleich einst daran gezweifelt hätte.

Das älteste, zerbrechlichste Mobiliar müßte er erben, und einen Beutel Heller, zum Andenken an seine Redlichkeit und Freundschaft.

Ich ließe mein Schatzgeld in Kalk abdrücken, und ihm diese Abbildungen zustellen, um seine Münzbelustigungen zu befördern, und ließe von einem armen Gelehrten eine Schrift über seine Aufrichtigkeit und ungeheuchelte Freundschaft in den letzten Tagen meines Lebens bearbeiten.

Mein Leichenprediger müßte seiner rühmlich erwähnen in der Peroration über meinen Cadaver, und ausdrücklich bemerken, daß er mich zu den Gedanken gebracht, mein Vermögen den Armen zu vermachen, wofür ihm Gott alle Schätze des Himmels einst in Gnaden schenken wolle.

Eine Wetterfahne an einem Kirchthurme, die sich nach dem Winde richtet, mit einem übergoldeten Knopfe! —

Ist doch mit den Leuten nichts anzufangen.

Da habe ich kaum den Mund zugemacht, so kommt einer und bittet mich, ihm, wenn ich sterben würde, meinen Kasten zu vermachen, und verspricht für diesen Dienst meiner in seinem Gebete zu gedenken.

Ich habe mich ereifert über den Mann, der schon meinen Lebensfaden auespannt, und will ihn heute noch mahlen lassen.

Wenn ich einmal Lust habe oder genöthiget werde, bonis zu cediren, so ist der mein Erbe, dem ich am meisten zu danken habe, und habe ich von keinem was vorzügliches zu sagen, so mache ich gar kein Testament, denn ich bin versichert, daß die Obrigkeit so von diesen Kunden keinem etwas lassen wird.

Doch dort ist ein Erbe, der gefällt mir.

Der bittet am Sterbebette seines Vaters, ihm sein ehrliches biederes Herz zu vermachen, das sich vor dem Laster nie demüthigte, dem Stolze nie huldigte, im Leiden geduldig und im Tode getrost sich bewieß.

Eine große Erbschaft, und es freut einem, wenn man in menschlichen Handlungen keinen Eigennutz bemerkt, der gewöhnlich auf den schönsten Blumen ist.

Und sehet, es ist auch keine Eitelkeit, denn es ist auch keine Seele bei dem Kranken, weil er in der Stille dahinscheiden wollte, wie er lebte.

Meine Tugenden, antwortet jener, sind unveräußerliche Güter, aber dein Wunsch tugendhaft zu werden, leuchtet schön aus dieser Bitte hervor. Nimm, nimm, o Sohn, meinen Se-

gen und bleibe auf geradem Wege, so hast du mehr, als dir die Erde geben kann.

Und willst du müde werden, und mein Beispiel ist dir groß genug, so denke an mich, und handle wie ich, und dulde wie ich.

So sprach er und starb, und dies war sein Testament und dieser Jüngling sein Erbe.

Eine Thräne glänzt in seinem Auge, das starr an dem Erblaßten hängt, und ein Strom bittrer Thränen folgen nach.

Ich will werden wie du, ruft er, und dein Geist sey der Genius, der mich überall hinbegleite, sey das Licht auf den dunklen Pfaden meines Lebens, der Balsam, wenn meine Füße müde sind und meine Seele verwundet ist. O es thut wohl, wenn man in der Wildniß lange herumirrte, wie der Menschen zu sehen!

Schaut da die traurigen Gesichter dieses Häufleins.

Ein Vater ließ seine Familie vor sein Bett kommen, und vermachte seinen Kindern die besten Mittel, die treuesten Vorschläge, gut und geachtet zu werden, und den Armen seine Reichthümer.

Ich habe euch zu bilden gesucht, die Welt erwartet viel von euch, arbeitet und genießet die Früchte eures Fleißes.

Jener vermacht seinen begierigen Erben seine Schulden und seine Sünden, und bittet Gott, daß er letztre übertragen möge, damit sie um desto eher dazuthun möchten sie abzutragen und zu verbessern.

Dort sucht ein Doctor am Krankenbette noch zu lukubriren, und der Kranke vermacht ihm seinen Körper, um die Natur zu studiren und weniger zu merken.

Jener vermacht einem sein großes Vermögen, und der Mann wundert sich anfangs und will der Nachricht kaum glauben, weil er sein bitterster Feind gewesen.

Er geht und will es in Empfang nehmen. Alleine er bekommt es nicht in die Hände, weil die Obrigkeit angewiesen ist, ihm und seinen Nachkommen alljährlich nur einige Pfunde verschlagene Münzen zu bezahlen.

Ich thue dies, sagt der letzte Wille des Verstorbenen, deswegen, weil er es nie ehrlich mit mir gemeint hat, zum Andenken an seine Heuchelei, mit der Bitte, bei jedesmaligem Empfang meiner zu gedenken und sich zu prüfen.

Eine traurige Erbschaft, die eben wenig vergnügte Gesichter macht und ärgerlich ist, weil man alle Jahre seine Schande hören muß.

Auch dieser starb und vermachte dieses Legat dem Friedensrichter und dem Pfarrherrn, weil

diese beide ihn bewogen hätten, einem Manne Krieg anzukündigen, der ihm nichts gethan habe, und sein Leben unruhig und traurig zu machen, weil sie ihn nicht leiden konnten, deswegen, daß er ein ehrlicher gerader Mann war.

Ein Dieb vermachte seinen Kopf der Justiz, weil er sich wohl bewußt wäre, daß er längst den Galgen verdient habe, aber nichts dafür könne, daß die Diener der Gerechtigkeit unter seiner Bande sich befänden.

Ein Bettler vermacht seinen Lumpenrock einem reichen Manne und bittet ihn zu tragen, damit er einen vollständigen Begriff bekäme, wie ein Lump von innen und außen sich ausnehme.

Jenem Manne haben seine Verwandten, da er alt wurde, immer Kraftsuppen geschickt, und sind mehr bei ihm eingesprochen, als sonst in seinem ganzen Leben. Sie hatten ihn gedrückt, und seine fleißige Hand vernichtete ihre bösen Absichten wieder.

Und er vermachte ihnen einen unfruchtbaren Sandhügel und eine große Anzahl Schaufeln und Spaden, mit dem Bedeuten, der Magistrat möchte, wenn sie den Hügel in ein fruchtbares Ackerfeld verwandelt hätten, ihnen an benannten Tagen Weinsuppen ins Haus schicken, und das Feld als ein Vermächtniß des Spitals betrachten.

Jener hatte, als er starb, seine Verwandten ins Tollhaus gekauft, weil sie für ihre falschen Gesinnungen noch Belohnung hofften und nicht zufrieden waren, ihn, da er am Leben war, zu bevortheilen, sondern noch Anforderungen an seiner Verlassenschaft machten.

Dort besorgten fröhliche Erben die Leiche eines alten Vetters und baten die Begleiter, ja recht traurig auszusehen, und den Pfarrer, ihm eine statiliche Predigt zu halten.

Und da das Testament eröffnet wurde, hieß es mit dürren Worten: Er vermache seinen Freunden nichts, weil sein Begräbniß der erste Liebesdienst wäre, den er in seinem Leben längst vergolten habe; dem Pfarrer aber bezahle er seine Rede, weil es eine Seltenheit wäre, öffentlich für einen rechtschaffenen Mann gepriesen zu werden.

Jener hat seinen Erben weise Lehren und Vorschriften vermacht und sie zu überzeugen gesucht, daß sie mehr werth wären als alles Gold, das in seinem Kasten läge. Er vermache dies seinem alten treuen Diener, weil er ein gemeiner Mann wäre und von den feinen Künsten und Gaukeleien des Lebens keine Wissenschaft hätte, also Geld haben müsse, damit er lernen könne.

Es ist traurig, wenn man seine Erben um sich herumschleichen sieht, Leute, die sich nun erst sehen lassen, da sie hören, daß man sein Woh-

zimmer verlassen will; und die daher sich schon um das Mobiliare bekümmern, das sie einst unter sich theilen werden.

Wenn man so sieht, wie der Schmerz, der den Kranken aufs Lager wirft, sie ergötzet, und wie sie so verzerrte Gesichter machen, wenn sie hören, daß er am Morgen noch lebe.

Es ist traurig, wenn man sie selbst gewisse Dienste erwähnen hört, von denen man nichts weiß, traurig, wenn sie von ihrer so armen und theilnehmenden Seele an unseren Schicksalen seufzen und im Herzen lachen über unsere Leichtgläubigkeit, und uns in ihr tägliches Gebet um ein seliges Ende einschließen.

O Eigennutz, Eigennutz, so hört man denn deine Stimme auch in den heiligen Tempeln der Freundschaft und Liebe, so müssen auch Dornen wachsen unter diesen Blumen, so müssen wir die armselige Distel nicht eher von einem guten Pflänzchen unterscheiden können, bis sie schossen und blühen! —

O gäbe es mehr Erben tugendhafter Handlungen, als todter Schätze, wären die Augen so vieler nicht vom trägen Metalle verblendet, und suchte sich einer um den andern wirklich verdient zu machen, wie gerne würden wir den armseligen Hausrath unter unsre Erben theilen. Aber so, wenn eine blinde Leidenschaft blos das

Bischen ins Auge faßt, das wir zurücklassen, wenn sie Thränen erst borgen muß, um uns zu beweinen, armseliges Scheiden von diesem kalten Planeten! Wäre doch die Erde eine Goldgrube der Tugend und Wahrheit, und gäbe es keine andre Münze als diese, wäre dies der Convenienzfuß, nach dem unsre Münzen gesammelt würden, wie leicht müßte der Tod werden, und welch ein inniges Vergnügen sein Testament zu machen, da man denn so schön in seinen Erben fortlebte! —

Dreizehnte Vorstellung.

Hier werden Zähne eingesetzt.

Ich rede hier von den Mondsbewohnern und nicht von den Erdenkindern, denn bei uns dauern gute Zähne nicht lange, und werden an manchen Orten ausgebrochen, ohne an das Einsetzen zu denken, weil sie unnütz sind.

Alleine im Monde, da ist es eine Schande Lücken zu haben, und die Leute suchen sich dort in

in dem Stande zu erhalten, wie sie geschaffen sind. Bei den vielen Kriegen, die die Erde immer zu führen hat mit ihrem Schatten, der ihr immer nicht groß genug ist, werden so viele Patronen abgebissen, und die ruiniren die Zähne gewaltig.

Jeder Erdensohn gehört zur National-Garde und bekommt spät noch veniam aetatis.

Es ist daher eine gesunde Zahnreihe eine wahre Seltenheit, hingegen Zahnschmerzen und hohle Zähne eine alltägliche Erscheinung.

Wir sind froh, wenn uns die Zähne ausgefallen sind, denn dann gehts unter die Invaliden, und ist man einmal da, bald in die Standquartiere.

Die Mondbewohner, die sich hier neue Zähne einsetzen lassen, haben die ihrigen in einer Reise auf die Erde verlohren, und sie führen bittere Klagen über die Erdenbewohner.

Die erste Nuß, die ich aufzubeisen bekam, sprach der eine, war gleich beim Eintritte an dem östlichen Weltthore.

Dort stehen Zwerge von Menschen, die zu uns sagten, sie seyen Riesen und das Leibregiment dieses Planeten.

Wenn wir, fuhren sie fort, bezahlen wollten, so wollten sie uns ihr Exercitium zeigen.

Wir waren begierig; denn wir meinten anfangs, sie seyen blos zur Verzierung hergestellt, nur halb Menschen, und gehören etwa zum Hofstaat eines oder des andern Monarchen.

Sie fiengen an, einander todt zu schießen und zu stechen, und fielen mit einer Wuth über einander her, die sich nicht beschreiben läßt.

Ein bloßes Exercitium, sagte der Capitän, als wir unsere Verwundrung äußerten, und wir hoffen, vornehmen und reichen Cavaliers ein Vergnügen zu machen.

Ich hatte hier eine harte Nuß aufzubeißen bekommen, zahlte und verband den Mund, denn ich hatte einen Zahn zu wenig.

Um das Vergnügen eines Fremden, Hunderte erschießen und erstechen zu lassen, wie ist das möglich! —

Ha, sagte unser Bediente lächelnd, für Geld ist die Welt feil, und es sind Leibeigene, die noch froh sind, wenn sie nur von Kameraden erwürgt werden.

Beim Monde, ich verstand ihn nicht.

Wir kamen an das Meer.

Da warfen Väter und Mütter ihre Kinder hinein und giengen davon.

Wir beschrieen sie. Ei, sagte der eine: Wer schwimmen kann, der schwimme, wer nicht kann, der geh unter!

Eine schöne Philosophie haben die Leutchens unter einander, sagte mein Begleiter, und biß sich einen Zahn aus, an einem Steine, den er sprengen wollte.

Eine Denkungsart, in Wahrheit härter als der Kiesel, der hier zu Hause zu seyn scheint! —

Wir giengen weiter, da wurden einige alte Männer von Knaben mit Koth geworfen; sie jammerten laut über das Unrecht, und eine Menge alter Kinder lachte über diese Scene.

Wir nahmen sie in unsern Schutz und fragten. Wir sind, sprachen sie, Lehrer der Tugend, und die Tugend ist leider ein Spott der Kinder geworden.

Unser dritter Begleiter verband sie und verlohr zwei Zähne, aus Unwillen und Zorn.

Kannst du noch so schön heruntersehen, trauliher Mond, sagten sie! — O bei uns gehts besser, und unsere Spatziergänge bieten schönere Scenen dar!

Wir giengen weiter, versanken in Stillschweigen und setzten uns nieder in eine Allee, und sahen auf den Boden.

Auf einmal kam ein Hause Mädchens auf uns zu, drängten sich in unsre Reihen, wohllüstig gekleidet und mit wohllüstigen Blicken, und boten ungescheut und ohne zu erröthen ihre Dienste an.

Reuscher Mond! sagte unser vierter Begleiter, der erst ein Buch über weibliche Unschuld geschrieben und noch an seinen Ideqlen klebte, welch ein Anblick, welch ein empörendes Ansinnen, welche freche Mienen, und verlohr seinen schönsten Zahn.

Wir suchten ein Nachtquartier, und als wir es gefunden und ruhig schlummerten, brach der Wirth mit seinen Leuten in die Stube und bestahl uns.

Wir wehrten uns, verlohren aber demohngeachtet viel, und klagten am Morgen beim Richter.

Der Wirth leugnete und beschwor seine Aussage, und wir bezahlten Gerichtsspesen und Strafen.

Wie gerecht, sagte ein anderer unsrer Begleiter, sind hier die Diener der Themis, mit bitterm Lächeln, und wie sicher lebt man in einem Gasthofe der Erde!

Er biß mit Gewalt auf diese harte Nuß und verlohr einige Zähne.

Als wir zum Thore wieder hinauswollten, mußten wir Zoll geben für unsere Bärte. Wir fragten warum, und man foderte, ohne zu antworten.

Die Erdensöhne bleiben Kinder zeitlebens, sagte einer unserer Reisegefährten, und können

daher keine Bürde leiden, weil man sonst glauben würde, sie seyen Männer.

Wir giengen weiter und auf einmal lagen wir in Stricken, die heimlich verdeckt waren, und man sperrte uns in einen Käfich, ohne zu antworten warum?

Wir baten und niemand hörte, und zuletzt fielen einige Goldstücke meinem Begleiter aus der Tasche, und sie wurden die Bedingung unserer Freiheit.

Der Mann bedauerte, daß wir die Beweist unserer Unschuld nicht früher an den Tag gegeben, wo wir alle diese Ungelegenheiten nicht nothwendig gehabt hätten, und sagte: Es wäre dem Richter ein Huhn entlaufen und er hätte Befehl gegeben, alle Reisenden gefänglich einzuziehen und zu verhören.

Mein Nachbar verlohr wieder einen Zahn und zwei das Gehör. Wir andern aber lachten laut auf und sahen uns nach dem Mond um.

Da stieg eben ein Luftschiffer auf und nahm uns mit, und mit freierem Herzen begrüßten wir den Mond unser Vaterland wieder, und werden so bald keine Visiten der Erde mehr machen.

So sagten diese Reisenden, als ich über den Verlust ihrer Zähne fragte.

Sie hatten sie an der harten Schale der Erde ausgebissen und sind Leute von zu feinen Sinnen,

die alle Augenblicke Dornen vor den Augen sahen.

Ich lachte und sie weinten, indem sie es erzählten, und wir kamen in Wortwechsel über den Verlust ihrer Zähne und über mein Vaterland, die Erde.

Wir haben unter allen möglichen Welten die beste, sagte ich, so behaupten unsere Philosophen, und ihr seyd nur an eine harte Seite gekommen.

Eure Erde, erwiederten sie, ist ein trauriger Anblick für ein scharfes Auge, und bringt weinerliche Gefühle in dem guten Herzen hervor.

Sie ist durchaus Felsen, und das wenige Land ist größtentheils unbebaut und voller Dornen und Disteln.

Ich habe Nüsse gebrochen, und da ich meine Zähne darüber verdorben, sind sie taub gewesen, sagten einer nach dem andern.

Schöne Früchte hiengen an den Bäumen, und da wir sie kosteten, waren sie herb und voll Würmer.

Und nichts wächset als dürres Gras und nur wenige Blumen dazwischen, und die blühen selten auf, weil sie das anhaltende Regenwetter verdirbt.

Genug Blumen, sagte ich, denn der Boden trägt nicht mehr und es wird viel Vieh gehalten,

die das Gras nothwendig machen, weil es sonst an Futter fehlen würde.

Und sie sagten, gehe, gehe immer du Leiermann, und beschaue deine Erde mit einer ungefärbten Brille! —

Daß es viele Viehheerden giebt, haben wir leider gesehen, aber auch mehr wilde als zahme, und ob diese, wenn ihr Blumen füttert, nicht besser gedeien, als bei dem dürren Grase, ist eine Frage! —

Vierzehnte Vorstellung.

Hier werden einige geprellt.

Einige Motive nach dem Essen, womit die Erdenbürger einander divertiren. Herr Sancho Pansa, dem es einst so ergieng, als er die Zeche nicht bezahlen konnte, machte grimmige Gesichter, und es wäre noch zu dulden, wenn es jedem so gienge, man würde dann für seine Leiden einigermaßen entschädiget.

Allein da gehet es immer nur dem armen niedergedrückten Haufen an, und die fetten Bäu-

che sehen zu und verdauen dabei nach einer vollen Mahlzeit.

Bitte alle Dickbäuche, die hier sich befinden, um Verzeihung, ich habe sie nicht gemeint.

Der erste, den ihr hier prellen sehet, ist ein poeta laureatus Cæsareus publicus und immer hungrig, seitdem er Thorschreiber am Parnaß ist.

Er wird hier von den neun Musen geprellt, die ich für menschlicher hielt, als es sich in der That findet.

Sie hielten nehmlich eine große Gasterei auf diesem Berge und schafften Victualien in Menge her, und ließen die Tafel decken, und wollten zur Mittagszeit mit den Gästen wieder ankommen.

Der Bratengeruch zog sich vom Berge ins Thal herunter zum Thorschreiber, und da der bekümmerte Poet seinen Gruß in Hexameter gebracht hatte und noch nicht Tafelzeit war, versuchte er mit seinem Weibe den Berg zu besteigen — blos um das Essen zu sehen und die Einrichtung. Er kam an, und seine lüsterne Eva konnte, so sehr er Acht gab, sich nicht enthalten, ein wenig zu lecken, und sie beschrieb ihm die Leckereien mit so süßen Worten, daß ihm das Wasser aus dem Munde lief.

Kurz, denke sich einer einen leeren Magen und eine volle Tafel und keinen Menschen gegen-

wärtig, und frage sich gewissenhaft, ob er vielleicht nicht auch angebissen hätte, und wenn er die neun Musen auch schon von weitem gewittert.

Genug, sie setzten sich an einen Braten und aßen ihn auf, und waren eben im Begriff die Schüssel mitzunehmen und die Beine zu verstecken, als die Musen ankamen, und nicht einmal, wie er und sie vermutheten, zu Fuße, sondern aus der Luft fielen mit ihren Gästen.

Da ward dem Thorschreiber wehe, das Weib lief davon und ließ ihn im Stiche, und er konnte sich nicht entschuldigen, nichts verheimlichen, denn er hatte das corpus delicti in der Hand.

Sie erwähnten nichts, sondern befahlen blos hier zu bleiben und die Gäste zu bedienen.

Als nun geschmauset war, suchte man ein Vergnügen aufs Essen, und da wurde denn der Proceß gegen den armen Teufel eröffnet.

Er gestand sein Vergehen, aber auch seinen Hunger, besang ihn in Versen aus dem Stegreif zu aller Belustigung, machte Elegieen, um der Strafe zu entgehen, und alles war vergebens.

Er mußte gepreßt werden. Seht nur die kläglichen Geberden und die jammernden Mienen des armen Dichters!

Und nun, da das Spiel vollendet ist, wie er so müde und so kraftlos sich emporrichtet.

Der Berg ist leer, und die geizigen Damens haben ihm nicht einmal die Teller der Gäste leeren lassen, sondern alles wiederum zurückgenommen.

Er schleicht traurig zu seinem Weibchen und sieht sie müde im Schlummer liegen. Sie hatte ein Schicksal mit ihm, und jedes klagt dem andern seine Leiden.

Der arme Mann! — Die Poeten-Privilegia sind so enge geworden, daß ihnen nichts mehr übrig geblieben ist, als die Erlaubniß, Verse zu machen im ganzen deutschen Reiche, und in einem Metrum, in welchem sie wollen! —

Und die Prellereien der Musen dazu — — wahrhaftig mich dürfte ein Pfalzgraf heute krönen, ich möchte den Kranz nicht, so eitel ich übrigens bin.

Da sind zwei Advocaten, die pressen nun schon zehn Jahre hindurch ihre Klienten, und die Leute sind die Zeit über so dürre geworden, daß sie hauchhoch fliegen.

Die zwei Leute streiten um das Recht, und ihre Advocaten führen sie auf langen Wegen dahin, schmausen täglich von ihrem Gelde, und sie müssen hungrig zusehen und die Herren noch belustigen.

Die Advokaten streiten miteinander, welcher von den Klienten höher fliege, und das Recht ist bald auf der einen, bald auf der andern Seite.

Die Leute, ob sie nun gleich sehen, daß sie dabey zu Grunde gehen, lassen doch nicht ab, und hungern erbärmlich, um nur recht hoch zu fliegen.

Ihre Beystände selbst haben Mitleid mit ihnen, und bitten sie hier sich zu vereinigen, und die noch übrigen Brocken mit einander zu theilen.

Alleine sie wollen nicht, und reizen ihre Anführer, nur noch einmal ihre Kräfte zu versuchen. Und es geschieht nach Accord.

Hier sind Kinder, die werden von ihren Vormündern gepreßt.

Diese seinen Herren verlogen das Vermögen ihrer Pflegling, und sie kommen so arm aus ihren Händen, daß sie nichts als die testimonia davon bringen, daß sie einst reich gewesen sind, ehe sie in die Hände dieser Räuber gefallen.

Da preßt ein Kaufmann seine Gläubiger, und kann das Lachen nicht lassen, wenn man die Gesichter betrachtet.

Er hatte Millionen in Vermögen, und eben so viele Gläubige, die seinem Reichthume trauten, und zuletzt von ihm gepreßt werden.

Da sind Juden, die die ganze Welt prellen.

So mancher vernünftige Mann läßt hier mit sich spielen, und ein großer Theil meint, der Jude sey dazu gebohren, und man gar darüber sich nicht wundern.

Unsere vollendeten Gesetze erziehen diesen armseligen Haufen zu solchen Künsten, und wenn nicht manchmal ein Unschuldiger, Unwissender in ihre Hände fiele, so könnte man darüber lachen.

Da wird ein Wirth geprellt von seinen Gästen, ein seltener Fall, denn diese Hospitze sind sonst gewöhnlich dazu eingerichtet; aber es kommt ihnen auch nichts sonderbarer vor, als diese Erfahrung.

Wenn ihr im Bilde lesen könnet, so sehet ihr, wie sie sich gar nicht darin zu finden wissen, daß man ihnen zuvorgekommen ist. Es ist dies bey aller Art der Fall, und ist auch bey literärischen Wirthen, wie dort die Zeichnung deutlich erklärt, ein lächerliches Schauspiel.

Da pressen die Polizeybedienten eines Städtchens ihre Bürgerschaft, und mästen sich dabey, und eben so die Justiz mit ihrem Gefolge sind diesem Spiele nicht abgeneigt.

Und überhaupt sind auf der Erde Prellereyen über Prellereyen, daß man endlich unter den Händen ihrer leider so vom Fleisch kommt, daß ein Jammer ist es anzusehen.

Da presst der Freund seinen Freund, Bruder den Bruder, Aeltern ihre Kinder, Weiber ihre Männer, und Männer ihre Weiber, und freuen sich dieser Scenen, als wären es Beweise ihrer Tugenden.

Es ist ein Spiel des gröbsten Eigennutzes, und daher, weil die Welt von diesem Laster nimmer lassen kann, sage ich auch nichts darüber weiter, sondern bitte nur hübsch die Augen aufzumachen und klug zu werden.

Sodann bitte ich die armen alten Leute zu schonen, und die Blinden, die sich nicht vertheidigen können.

Wer seine Glieder hat, kann sich vertheidigen, aber, wenn man einem diese erst abnimmt, um desto füglicher einen zu quälen, das ist abscheulich.

Und doch werden die Blinden und Lahmen und Tauben und die Einfältigen am meisten dazu gebraucht, weil sie wehrlos sind, und sich Niemand ihrer annimmt. Und mir schauert's, wenn ich solche Bilder sehe, und ich sage noch einmal, es ist abscheulich! —

Funfzehnte Vorstellung.

Ein Leihhaus.

Da werden Kleider versetzt und Kleider geborgt, wie hier, welche hin und andere weggetragen werden.

Ist dies eine Folge der neuen Moden, die hier zu Lande so oft vorkommen.

Seht da trägt ein Bauer seinen Kittel hin, und handelt mit dem Leihamtmann, wegen der Aufgabe auf einen rothen Rock, den er auf einige Tage einhandeln will, weil er einen Eid ablegen muß.

Warum geht der Mann mit seinem zerrissenen Kittel nicht hin?

Lieben Leute, es liegt ihm dran, daß er zum Schwur kommt. Würde man seinen zerrissenen Rock sehen, wer weiß, ob man ihn dazu ließe, indem man Treu und Glauben und Redlichkeit vielleicht nicht besser vermuthete.

Und die rothe Farbe hat er darum genommen, damit der Richter ihn nicht beym Kopf nehme, sondern ihn für einen ansehe, der für die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit schon Blut gelassen hat.

Dort borgt einer einen schwarzen Rock und versetzt einen andern dagegen.

Er will Morgen zur Beicht gehen, und weil es gewöhnlich ist, daß man sich dabey verstellt, so nimmt er die Farbe der Buße, um der Gottheit und der christlichen Kirche kein Aergerniß zu geben.

Ist ein schlechter Mensch, hat einen Rock ins Leihhaus getragen, der alle mögliche Farben

hat, sein gewöhnliches Kleid, und hat also blos für heute zum Schein und aus Observanz die Trauer angelegt. Er also beichtet nicht, sondern sein Rock, und der ist zu schwarz, als daß er sollte mit Wasser weiß gemacht werden können.

Man sieht's so recht, daß die Leute die Gottheit nicht im Herzen, sondern blos im Bilde im Gesangbuche haben, denn sonst würden sie doch noch wie Adam, als er Aepfel gestohlen, denken: Er merkts, und diese Betrügereyen unterlassen.

Dort giebt einer einen ganzen Rock hin, und borgt ein Bettlerhabit, weil er wirklich Lust hat, als ein Vagabund das Land zu durchziehen.

Und der gefällt mir.

Er erkennt seinen Werth an, will nicht mehr scheinen als sein, und schämt sich einen ganzen Rock anzuhaben und die Leute anzusprechen.

Jener borgt eine Uniform, um zu brilliren mit dem Gelde, das er erbettelt hat, und es kommt ihn ganz fremd vor, einen neuen Rock auf dem Leibe zu haben.

Seht, er probiert sich, ob es ihm auch gelingen möchte, sich ein stolzes Ansehen zu geben, denn er war wohl bewandert, schlecht, niederträchtig, armselig auszusehen, aber stolz konnte er nie seyn, weil er sich nichts einbilden konnte.

Er ist also nun stolz auf seinen Rock, den er morgen wieder hergeben muß, weil er gelie-

hen ist, und ich verarge es ihm nicht, wenn er die kurze Zeit recht dick darauf thut.

Der borgt einen Bratenrock, weil ihm der Zufall einen fetten Bissen ins Haus gejagt, wo er denn mit einem neuen Rocke sein Elend um so eher zu vergessen meint.

Er thut recht, denn er befördert durch diese ganze Decke den Appetit, da ihm vorher bey jedem Loche seines Kleides der Pfennig eingefallen wäre, den er zu diesen frohen Abend erbettelt, und das Addiren, wie viel er zerrissen, bis er das kleine Sümmchen zusammengebracht, ihn launigt und verdrießlich würde gemacht haben.

Jener borgt eine Mönchskutte, nicht etwa, weil er die Reize der Welt vergessen, und sich Gott zugesagt hat, sondern weil er in stillen, so inter parietes genießen möchte, wozu dieser Habit am besten führt, da man den Glauben hineingelegt hat: Man sterbe in diesem der Welt ab.

Ein anderer nimmt einen Soldaten Rock, weil er da ein böser Bube sein darf, ohne daß man es ihm verarget, und der Strafe, die ihm etwa treffen könnte, sich nicht zu schämen hat.

Dort versetzen welche alle ihre Kleider, so gar das Hemd dazu, nehmen das Geld und gehen nackt herum, weil sie nicht wissen, wie man in Zeiten, wo alles der Natur sich nähert, sich schä-

men

men wollte, seinen Körper unbedeckt zu produciren.

Sie meinen, man könne da am ersten mit sich selbst einig bleiben, da man nichts auszuziehen, und nichts anzuziehen habe, und ich riethe diese Tracht den Philosophen an, die in ihren Urtheilen sich weniger trügen würden, wenn ihre Ideen keine Schneider oder Mode-Journale brauchten.

Der weibliche Theil schämt sich dies zu thun, und stellt sich nur halb nackt aus, wo sie den Vortheil haben, daß sie die Augen der Lüsternheit schärfen, die Begierden erhitzen ohne sie zu sättigen, und zu allerley Schlüssen und Vermuthungen Gelegenheit geben.

Daher ist denn wirklich schwer, im Leihhaus einen ganzen weiblichen Anzug zu bekommen, sondern immer nur Fragmente.

Die Frauenzimmer haben das eigene, daß sie so viel die Männer wegwerfen oder verleihen, so viel hängen sie an sich hinan, und der Leihamtmann ist ungehalten darüber, weil er für die neugebohrnen weiblichen Geschöpfe kaum mehr Windeln auftreiben kann, indem die großen schönen Kinder nichts mehr zurückbringen, und als Mütter noch die Kinderschuhe und Kinderhäublein tragen wollen.

Ist eine närrische Menschengattung, wollen in allen die Natur meistern, und haben das Widernatürliche zum Ideal der Schönheit gemacht.

Seht, da seht ihr viele solcher Bilder.

Dort ist eine im Leihhaus und borgt vom Amtmann ein Pferd und einem Säbel, eine andere einen ganzen männlichen Anzug, eine dritte einen spanischen Kragen, wieder eine ein Abbeemäntelchen, noch eine einen Federhut, und kaum sind sie einmal durch die Stadt damit gerennt, so kommen sie wieder und fordern etwas andres.

Der Mann muß sich aufs Lügen verhelfen, hat einen verdorbenen Schneider bey sich, und läßt die alten Kleider in willkührliche Formen bringen, und sagt, die habe eine Italiänerin, die eine Circassierin, jene eine Türkin, jene eine Spanierin, Französin, Portugiesin, Engländerin, Russin, Schwedin, oder wer weiß noch wer getragen, und wenn die Mode nur eine Stunde weit von hier gebohren ist, dann ists schon gut.

Man weiß doch warlich nicht, soll man lachen oder weinen, da hat der Verleiher einen neuen modischen Anzug, á Antoinette, für eine Dame, die das Schaffot besteigt.

Und eine solche Modenärrin erwürgte ihr Kind, zeigte es dem Richter an, borgte das Kleid und ging zum Tode wie zu einem Tanze.

Und man unterhält sich in den Zirkeln blos, wie der Anzug gelassen, und englisirt jede Bewegung, jede Miene dieser trefflichen Frau.

Seht, da wird ein ganz neuer jüngferlicher Anzug verliehen, der unseren verderbten Sitten ganz ähnlich sieht.

Es sind elastische Bäuche, die sich die Mädchens machen, um sich besser bäumen und blühen zu können, und um Deutsch zu reden, mit grösserem Fug und Rechte Unzucht zu treiben, und unter der Decke der Mode zu verbergen.

Eine verfluchte Tracht, die, wenn ich Landesherr wäre, mit den schärfsten Gesetzen verbannt werden müßte.

Setzt immerhin Zähne ein, macht die Wange blühend, eine schiefe Seite gerade, einen zu kurzen Fuß länger, machet euch meinetwegen auch durch Schnürbrüste zu ungesunden Müttern, aber mordet nicht aus bloßer Convenienz die Werke der Natur, und verboten seyen alle Mittel, alle Moden, die das Auge des Richters blenden, und solche schändliche Laster vorbereiten.

Der Leihammann sagt, genug es geht, und er treibe sein Wesen, bis man es ihm verbiete, und ich will ihm auch nichts einreden, und wenn der Richter nicht will sehen, so mag ers verantworten, und es bleibt nichts übrig, als daß ich die

Jungfrauen ermahne, diese Polster herauszunehmen, indem ihre Ehrbarkeit leidet, und sie es keinem ehrbaren Manne verdenken können, wenn er mancher etwas übles andichtet.

Sechzehnte Vorstellung.

Ein Leichenzug.

Eine Scene aus dem Uranus und zum Todlachen.

Bey uns ists zum Weinen, so ein Spektakel mit anzusehen, und oft zum Aerger.

Also die Uraniten begraben vorerst den Mann nicht eher, bis er todt ist.

Das glaub ich, sagt der dicke Rathsherr, so klug sind wir auch!

Allein vorerst wollte ich dies nicht, als etwas besondres anführen, sondern blos von den Begräbniß der Weiber unterscheiden, die sie öfters lebendig begraben, wenn sie die Ursache des ehelichen Unfriedens sind. Dem Manne wiederfährt dies nie, weil er, wie sie sagen, der Regel nach vernünftiger ist als das Weib, und ist er

die Schuld, so nehmen ihm die Gesetze sein Weib und seine Kinder so lange, bis er den Richter verspricht seine Vernunft zu gebrauchen, und als ein weiser Regent sein Haus zu versehen.

Sodann aber meinen Ew. Weisheit, es sey hier zu Lande was neues, daß man den Mann eher begräbt, als er todt ist?

Sie sind warlich nicht sehr bewandert in der Weltkunde, wenn sie davon nichts wissen, und es ist gut, daß ihnen die Natur bey ihrer Weisheit Genügsamkeit gegeben hat, sonst sprächen sie anders.

Der Mann in seiner Reise, in seiner Vollendung, unverdorben an Körper und Geiste, wird gar oft begraben, bey vollem Verstande und manchmal nimmer ausgegraben.

Unsere Erde hat ja der offenen Gräber genug, der Gruben und Fallen, die man nicht immer vermeiden kann.

Da schauet, da vergräbt man einen, weil er geraden Menschensinn hat und nicht weiß, daß seine Brüder eben im Zeichen des Löwen stehen.

Dort schafft man einen zu den Todten, weil ihm das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, das man nicht dulden kann, weil es einmal gegen die Gesetze streitet.

Da wird einer lebendig verscharrt, weil er zwey Schuh länger ist als alles Volk, das man

nicht duldet, seitdem man ein General-Maaß hat, wo einer wohl drunter sein darf, aber nicht drüber naus.

Da vergräbt man einen, weil er zu weise war und die Augen blendete, dort einen, weil er zu dumm sich stellte, den Lauf der Welt zu begreifen, einen andern, weil er eine neue Axe schnitzte, um die die Welt sich besser drehen könnte, ohne den Schmierhasen beständig nothwendig zu haben.

Dort muß einer unter die Erde, weil er von Gerechtigkeit, Billigkeit, Liebe, Freundschaft und überhaupt von den Pflichten der Gesellschaft schwätzte, die die Leute irre machen und die Welt verwirren;

Dort einer, weil er einen neuen Weg zum Himmel zeigte, da der alte wenig betreten und noch gut genug ist, dort einer, weil er ein Vetter des berühmten Schwarz ist, der das Pulver erfunden hat, und er also auch ein Kunststück zu wege bringen könnte, das die Lustgärten der Erde ruinirte, dort einer, weil er ein massives Haus zu bauen sich unterstanden hat, da die andern Leute nur in Hütten wohnen, dort wieder einer, weil er in den Hundstagen nicht wüthend geworden und seine Nachbarn gebissen, ja sich eingesperrt, als sie ihn beißen wollten;

Dort wird einer vergraben, weil er einen andern Gott glaubet als seine Kirche, dort einer, weil er keine Wahrheit annimt, als die er begreifen kann, dort einer, weil er bewiesen, die Erde sey der schlechteste unter allen Planeten, dort einer, weil er jede Sache beym rechten Nahmen nannte, welches verboten ist, dort einer, weil er eine falsche Kokarde getragen, dort einer, weil er die Weisheit der Welt für Narrheit hielt, und Annalen menschlicher Thorheiten sammelte.

Dort einer, weil er aus keiner guten Familie war, dort einer, weil er kein Geld und kein Glück hatte, dort einer, weil er sein Wohlseyn niemand verdanken wollte als seinen eigenen Talenten, gegen die man eingenommen war;

Dort einer, weil er die National-Tugenden für Laster hielt, und dort einer, weil er den Untergang der Welt prophezeihte, aus den vielen tödtenden Schwefeldämpfen, die täglich aufstiegen.

Und — der Rathsherr ist fort, und ich verspare die noch übrigen Bilder und Beweise und gehe wieder in den Uranus zurück, wo man also vorerst die Leute nicht eher begräbt, bis sie todt sind.

So dann jubeln und tanzen sie, daß wieder einer gestorben ist, und einem neuen Platz gemacht hat.

Bei uns trauert man doch, wenn auch nur zum Schein, und heuchelt wenigstens Thränen.

Alleine die Leute nehmen noch dazu Musik, und die, denen es nichts angeht, freuen sich, weil ein gewohntes Gesicht nun weniger, oder darüber, daß er nun todt ist und mit sich Narrheiten machen läßt, geben ihm Räthsel auf und lachen ihn aus, daß er keine Antwort giebt, bekränzen ihn mit Blumen und bedauern weitläuftig, daß er so wenig Antheil an ihrer Empfänglichkeit nehme, bitten ihn, bald wieder aufzustehen in einem Baume oder einer Blume, und machen einen Lerm zum Aerger desjenigen, der von solchen Scenen sich keinen Begriff machen kann.

Wer von ihnen beleidiget worden ist, der erzählt mit bittern Sottisen, wie weh ihm seine Grobheit gethan, und fragt mit höhnischem Gelächter, ob er nun Frieden haben wolle, und reicht ihm endlich die Hand zur Versöhnung.

Ein andrer Theil erzählt seine Narrheiten mit vielen Uebertreibungen, erwähnt seine Eigenheiten in einem Tone, daß es den Leuten endlich wehe thut, daß so ein närrischer Uranit aus ihrer Mitte gekommen sey.

Und nun kommen seine Angehörigen näher, und jene entfernen sich.

Sie nahen sich mit Musik dem entseelten Leichname, sind alle weiß gekleidet und ziehen siebenmal im Kreise herum.

Dann stehen sie und starren ihn an, wie sie sagen, sein Gedächtniß sich tiefer einzuprägen.

Dann singen sie Hymnen an Tod und Grab, und danken dem Tode, daß er ihn so leicht besiegte und ohne viele Schmerzen hinwegführte.

Dann sitzen sie zusammen und erzehlen im traulichen Kreise seine Tugenden.

Die Männer erzählen, die Weiber weinen mit ihren Kindern, und endlich stehen sie auf, reichen ihm die Hand und drücken sie mit Wehmuth, und begraben ihn selbst, und ein Baum wird auf sein Grab gepflanzt.

Bei uns, sagt ich zu einem Uranien, ist es nicht so, und er wunderte sich, denn er meinte immer, die Erdenbürger seyen vernünftiger als sie.

Als ich ihm denn nun sagte, daß man, so bald der Mensch todt sey, ihn aus dem Bette nehme, auf ein Brett binde, in einen engen Kasten lege, ihn vernagle, sodann in drei Tagen begrabe, wußte er nicht, was er denken sollte.

Ihr seyd Narren, sagte er, daß ihr so viel Holz verderbet. Nackt kommen eure Bewohner an, lasset sie so wieder gehen, und verderbet doch nicht so viele brauchbare Dinge.

Als ich ihm sagte von Sterbekleidern und auch da von neuen Moden, da wollte er sich todtlachen und glaubte es nicht.

Und als ich ihm erst sagte, daß man den Todten hernach auf einen Wagen setzte und Tücher drüber breitete, und daß Männer in schwarzer Tracht nebenher giengen und weinerliche Gesichter machten, und daß einige weinen müßten, wenn es ihnen auch nicht ums Herz wäre, und daß man ihn dann in eine Kirche setzte und ein Mann auftrete, und über dies oder jenes bürgerliche oder vornehme Leben eine lange Rede hielte, und die schönen Sachen endlich alle dem Verstorbenen andichte, aber auch nur dann, wenn er ordentlich bezahlt würde; da gieng er schweigend von mir und bückte sich, wo er mich sah, und sagte zu den Leuten, es sey kein närrischeres Völkchen, als die auf der Erde wohnen, er gestehe, die Uraniten trieben Tollheiten genug, aber doch keine solchen, als die Landleute des Mannes mit der Brille.

Ohnmöglich, sagte mir ein Philosoph, sind diese Menschen Eingebohrne der Erde, sondern vielleicht fremde Reisende aus dem kleinen Bären oder der Milchstraße, wo die Leute gewöhnlich auf den Köpfen gehen.

Die Eingebohrnen der Erde habe ich als vernünftige Leute rühmen hören.

Ich bückte mich und sagte: vermuthlich, ja, ja! —

Siebenzehnte Vorstellung.

Hier wird gerauft.

Geschieht um der Gerechtigkeit willen und um des lieben Friedens.

Die zwei Kämpfer liegen übereinander mit unversöhnlichem Hasse, und sind mit einander übereingekommen, daß einer dem andern erwürgen müsse, und nur der Tod sollte das Signal des Sieges seyn.

Es ist ein wichtiger Streit, und während die Herren einander balgen, will ichs euch erzählen.

Die Weltbürger machten einst eine lange Kugelbahn und divertirten sich untereinander.

Die Bahn war lang und es hielt schwer, viele Keile zu treffen.

Einst traten Abends schon zwei junge Männer hinzu, die Niemand der Anwesenden kannte.

Es war ein groſser Preis dem bestimmt, der alle neune umwerfen würde, und jedermann sagte, es sey unmöglich.

Man lud die Fremdlinge ein, und da man hörte, daſs sie auf dem Monde hausten, thaten die Richter noch die harte Bedingung hinzu: Sie müſsten der Erdensöhne Sclaven werden, wenn sie den Preis verfehlten, und würden sie im Gegentheile die bestimmten Keile treffen, so sollten zwei aus ihrer Mitte zu dem nehmlichen Dienste bestimmt seyn.

Man dachte sie würden abstehen. Alleine mit edlem Anstande ergriff der eine die Kugel, und die Kegel fielen alle.

Ein Minuten langes Schweigen und dann lautes Erstaunen.

In allen euren Sachen ist das Ziel bei euch ziemlich kurz, sprach der Mann vom Monde, und ihr erreichet das nicht.

Man forderte den andern auf, der sich nun nimmer hineindrängte, und meinte, wenn dieser fehlen würde, die Sache gegen einander aufzuheben.

Es ist gut, sagte er, ich willige in euer Verlangen, alleine was ist der Preis?

Sie vermutheten diese Frage nicht, und wieder zwei zu Sclaven zu verkaufen, schien ihnen zu hart.

Dann, fieng ein Redner an, sollen euch zu Ehren Kampfspiele gefeiert werden, und in diesen sollen zwei unserer Sclaven miteinander auf Leben und Tod schlagen. Verlierst du aber, so sollst du einer dieser Fechter werden.

Der Vorschlag ward eingegangen, und der Fremde gewann den Preis.

Man hielt diese Gäste für übersinnliche Wesen und verschluckte die Sottisen, die sie austheilten, mit Unwillen.

Und nun forderte der erste seine Sclaven.

Keiner durfte sich entfernen, und das Loos bestimmte die Personen.

Es fiel auf des Richters ältesten Sohn und auf einen Pilger ohne Familie und Ansehen.

Der Vater des erstern jammerte laut und bot viel Geld für seine Befreiung.

Alleine es war vergebens, der andre, um den sich keine Seele bekümmerte, wurde von dem Manne vom Monde befreit.

Eine neue Beleidigung! —

Es wurde nun der Kampfplatz der zwei Fechter eingeräumt, und wie erstaunte der andre Sieger, als er den, dem er die Freiheit geschenkt hatte, unter den Opfern erblickte.

Mit edlem Unwillen erklärte er sich dagegen. War der Mann euer Sclave, sprach er, so hat

er durch mich seine Befreiung erhalten, und ihr habet nichts mehr über ihn zu gebieten.

Sie lachten und sagten: Er habe die Kämpfer nicht zu bestimmen.

Der Mann vom Monde stand auf. Wie aber, sprach er, wenn ich euch einen andern stelle für diesen.

Dann ist er frei, riefen alle, und der arme Mann blickte sehnlich zu seinem Befreier auf, und sein Weib und seine Kinder flehten zum Mitleid und Erbarmen.

So bin ich, sprach er, der andre Kämpfer selbst, und nehme noch mehrere Gegner aus der gestrigen Gesellschaft.

Es wurde angenommen, und alles war voller Erwartung.

Mit Löwenwuth stürzte der erste auf ihn zu und suchte ihn zu würgen. Alleine immer trieb er seine Angriffe ab, mit einer Feinheit, die den geübtesten Kämpfer zeigte.

Endlich, als er seinen Gegner ermüdet sah, packte er ihn und warf ihn zu Boden, und seine Seele war entflohen.

Da ward es stiller im Kreise, und Niemand stand auf, es mehr mit ihm zu wagen.

Fremdling, fieng der Richter an, indem er von seinem Throne sich erhob, du bist edel und

tapfer, bleibe bey uns, und es soll dich nicht reuen, die Erde besucht zu haben!

Ich bedaure dich, fieng der Mann an, daß du eine so geringe Meinung von unserm Vaterlande hast, daß du meinest, ich solle mich bei euch zum Schlagen und Dornengraben verdingen.

Armer Mann, ich lebe in einem friedlichen Lande, wo man nicht mit sich selbst krieget.

Wenn ein Mondsbewohner mit einem andern auf seinem Planeten Fehde führte, man könnte seinen Augen nicht trauen, denn es wäre eine unerhörte Sache.

Wenn ich oben erzählen werde, daß Menschen gegen Menschen auf der Erde ziehen und einander die Seele aus dem Leibe zu reißen glühen können, so sagen alle, ich erzähle wohl ein Mährchen.

Wenn ich ihnen dann sage, daß die geringsten Kleinigkeiten bei euch solche blutige Kämpfe veranlassen, und daß es den Vorstehern erlaubt sey, bei ihren Schlägereien jeden zu gebrauchen, der ihnen aufstößt, wenn ich ihnen sage, daß bei euch nicht blos Knaben, sondern Männer um Erbsen sich raufen, die ihnen ein Knabe auf den Weg gestreut hat, wenn ich ihnen sage, daß ihr ohne Raufereien gar nicht leben könnet, so werden sie staunen und ihre Meinung über euren Planeten gewaltig ändern.

Ich wollte deinen Sohn als Zeugen mit mir nehmen, alleine er möchte meinen Frieden stören und meine Ruhe rauben. Da hast du ihn wieder in deinen Händen Vater, erziehe ihn besser, als du erzogen bist, damit er einst an deiner Stelle friedlichere Zeiten schaffe.

Die beiden Männer aus dem Monde giengen, und die Menge sah ihn mit offenem Munde nach.

Da kamen einige Astronomen, die den Mond alle Tage mit dem Fernrohr zu beschauen pflegten, und die sagten, es seyen keine Bewohner aus dem Monde gewesen, denn sie hätten bemerkt, daß es dort keine solchen Leute gebe, sondern blos vierfüßige Thiere, die jedoch so vernünftig wären, wie die Menschen.

Da kam ein Arzt, der sagte, es sey nicht möglich, weil es der Organisation widerspräche, und ein Theolog sagte, sie hätten nicht recht gesehen, weil dies der Weisheit Gottes entgegen sey, und ein Jurist sagte, es fände keine Imputation statt, und ein aufrechtstehender Körper und nicht mehr als zwei Beine und zwei Arme und ein Kopf könnten in der göttlichen und menschlichen Gerichtsordnung geduldet werden.

Andre Formen machten bruta, die das Vermögen der Vernunft nicht besitzen könnten.

Sie

Sie stritten erst und dann rauften sie mit vieler Erbitterung.

Jeder wollte Recht haben und jeder hatte eine Partheï; und es galt Leben oder Tod, und immer blutiger wurde die Fehde.

Schön und immer heller blinkte der Mond herab. Aber auf einmal verdeckte ihn eine dichte Regenwolke und es ward finster auf der Erde, und die Partheien zogen durchnäßt in ihre Hütten, und versprachen, sich morgen wieder hier zu treffen. Aber es überfiel sie ein tiefer Schlaf, und erst nach dreien Tagen standen sie auf, träumten von den Geschichten dieser Tage, und hier begraben die Todtengräber die Todten und sagen lächelnd und seufzend zu einander: Sind wir nicht Narren, um solcher Kindereien einander zu erwürgen, und wie wohl wäre ein ewiger Frieden auf der Erde möglich, wenn es mehr Männer gäbe, die sprechen dürften, und weniger Kinder.

Achtzehnte Vorstellung.

Ein Mann mit einer langen Nase.

Ein Schildbürger der lieben Erde, wo es keine seltene Erscheinung ist, daß einer mit einer Stumpfnase ausgeht, und mit einer langen, langen Nase wiederum heimzieht.

Es ist so ein Sprüchwort: Er hat eine lange Nase mit heimgetragen, und ist meiner Meinung nach so übel nicht ausgedrückt, denn wenn man etwas gehofft hat, und nun hastig darauf zufährt, und nichts findet, so ist es eben, als hätte man eine Ellen lange Nase, und stößt an allen Ecken damit an, und schämt sich unter die Leute zu gehen.

Als zum Beispiel, da haben sich zwei Diebe verabredet, einen Domherrn zu plündern, und sagen alles heraus, wie sie ihr Vorhaben anfangen wollten.

Um diese Zeit, sagte der eine, ist er allein, und da wollen wir zu ihm gehen und ihn binden und ausrauben.

Er hörte aber alles durch eine dünne Mauer und versteckte Leute in sein Zimmer.

Sie kamen nach ihrer Abrede, und gaben sich für fremde Gäste aus, und sprachen freundlich zu ihm, und auf einmal fielen sie über ihn her.

Aber sogleich kam Hülfe, die sie nicht vermuthet hatten, und sie zogen mit einer langen Nase ins Arbeitshaus des Prälaten.

Da hatt' ich auf diesem Bilde einen Vetter, ein reicher Mann, aber geizig und filzig, der nahm sich vor nach Brasilien zu reisen und Gold zu holen, und kaufte Waaren, und befrachtete ein Schiff, und sagte keiner Seele eine Silbe davon, und litt Schiffbruch unterwegs, und bettelte sich endlich wieder nach Haus, und wenn man ihn von einer Gesellschaft entfernen wollte, so sprach man nur von Brasilien.

Da verlängerte sich seine Nase zusehends, und er gieng augenblicklich ab.

Da war mein Bruder, ein flüchtiger Bursche in seiner Jugend, der sann auf allerlei Streiche und gieng endlich unter die Soldaten.

Von diesen Leuten war er leidenschaftlich eingenommen, und träumte sich ein Glück, das er nirgends sonst zu finden hoffte,

Schon in den ersten vier Wochen zog er mit einer langen Nase auf die Wache, und sie verlängerte sich täglich mehr.

Sie verlohr sich wieder, da er hörte, daß ein Krieg ausbrechen sollte, denn da, meinte er, blühe nur das Glück des Soldaten.

Er zog mit fort gegen die Türken, und machte schon besondre Augen, als er sahe, wie es im Felde aussah. Aber auch seine Nase wuchs, als er einst verwundet ins Lazareth kam, und unter der Hand eines unbarmherzigen Chirurgen unsägliche Schmerzen dulden mußte.

Er kam wieder davon, steckte seine Nase ein, und hoffte immer dann die goldenen Zeiten.

Sie kamen aus dem Schlunde einer Kanone, die ihm den einen Fuß nahm, wo er dann, unfähig weiter zu dienen, mit einem Bettelbriefe und einer Krücke das Lager verließ.

Er gieng mit einer langen, langen Nase davon, und trug sie mit ins Grab.

Dort gehen einige in die Welt, und meinen, es sei alles so golden und silbern, wie's die Romanschreiber machen, schauen sich überall um und fragen die Leute, ob sie denn auf der Welt wären, und können sich nicht drein finden, bis sie ein wenig älter geworden, und bringen längere Nasen mit heim, als sie hatten, da sie ausgiengen.

Da sind einige Pfeifer, die das Handwerk zu verstehen glaubten, und kommen an einen Tisch zu andern, die es noch besser verstehen, und werden ausgeleert, und ziehen beschimpft und mit langen Nasen davon.

Da sind wieder einige Halbgelehrte, die mit ihrer Wissenschaft gewaltig viel Lerm machen, die kommen hier zu einem schlichten simpeln Mann, der so in stillem fortlebt, und seine Weisheit nicht selbst bewundert, sondern bewundern läßt, auch diese Hymnen anzuhören zu bescheiden ist.

Den rufen diese Windsäcke öffentlich auf und schreien: Zu unserer Fahne Freund, wir sind hochgelehrte Leute, und haben keinen unseres Gleichen.

Und er locket sie listig aus ihren Verschanzungen ins freie Feld, und greift sie an, und schlägt sie, und stößt sie gebunden unter den Pöbel, und sie putzen ihre langen Nasen und gehen davon.

Da ist mein Nachbar im Voigtland gewesen, ein flinkes behendes Männlein, und seines Thuns ein Seckler. Der hatte nun einmal einen hübschen Profit gemacht und raffinirte auf einen neuen, und grub einen Weier, ohne nach Wasser zu fragen, machte Beutel für seine künftigen Schätze, und gebrauchte endlich einen, um seine Nase zu verstecken.

Da ist in hiesiger Stadt unten im Gäßchen ein Büchermacher, der viel dichtet und die Welt vorreitet. Der hatte das Unglück, immer von Recensenten geplagt zu werden, die ihm, kaum daß seine Werke kalt wurden, schon auf dem Buckel saßen.

Er hatte den Mann heraus bekommen, der ihn immer den Leuten verdächtig machte und sagte: Halt, ich will meinen Feind flattiren und mein Werk ihm zueignen.

Er thats und hoffte eine Ehrenerklärung, aber ach, sein Gegner trat nun aus dem Incognito hervor, und nahm es übel, daß er ihm solche lose Waare ins Haus geschickt und seinen Namen gelästert, und er gieng davon mit einer langen Nase, und schreibt nun keine großen Werke mehr, sondern macht Kalender bis auf den heutigen Tag.

Da seht ihr einen Rath aus einem Städtchen in Sachsen, der hatte einem Mädchen das Maul wässerig gemacht, sagt, er wolle sie heirathen, und giebt ihr Süßigkeiten zu kosten, die das arme Mädchen ganz verwirrt machen.

Unterdeß, da sie noch sich in ihrem Geliebten glücklich wähnt, macht er Hochzeit mit einer andern, und das arme Kind dauert mich von Herzen, sie schämt sich mehr unter die Leute zu

gehn, und ihr kleines Mädchen ist gewaltig gewachsen.

Da ihre Nachbarin meint, sie sey glücklicher, weil sie bald mit ihrem Geliebten verbunden ward.

Alleine sie bekam, je länger sie mit ihm lebte, immer eine längere Nase Sie wußte als Mädchen nichts von Sorgen, von Kindern, von Hauszwist, und bekam alles recht dick aufeinander, und tröstete oft mit blutigen Herzen das arme betrogene Bräutchen.

Da steht eine Dame am Spiegel, die sich recht schön zu seyn einbildet, und der die Schmeichler alle nur erfinnliche Artigkeiten sagten. Sie fragt nun einen Mann, der gerne die Wahrheit sagt, ob sie denn würklich so schön sey. Und ach wie vergrößert sich ihre Nase, als sie von ihm hören muß, daß sie in aller Hinsicht nicht häßlicher seyn könne.

Er bittet sie noch dazu, die Schmeicheleien nicht für Wahrheiten zu halten, und sich lächerlich zu machen.

Dort stehet eine andre, betrübt und mit einer langen Nase in einer Assemblee, wo man ihr Wahrheiten gesagt hat, die sie nicht hoffte. Sie wollte glänzen und sank tiefer, als sie sehen konnte, und stößt überall an, und verläßt deswegen die Versammlung.

Auch die Frauenzimmer also, nicht der Mann alleine bekommen lange Nasen, und ist der Gemeine, wie der Vornehme nicht davon ausgenommen.

Sie lassen sich nicht immer ohne Aerger abnehmen, und ich rathe daher jedem, temperirende Pulver in seinen Reisebünde: zu legen.

Auch euer Leiermann hat heute eine lange Nase bekommen, und konnte über eine Stunde die Brille nicht tragen.

Er wollte nehmlich dem großen Haufen seinen Marktärenkasten empfehlen, und blieb stecken in einer glänzenden Rede, und wurde ausgelacht von den Knaben, die nun meinten: Jetzt komm's erst.

Neunzehnte Vorstellung.

Hier wird die Zeche gemacht.

Ist blos ein Schulmeister, der einer Stube Kinder das Addiren lehrt.

Ist ein Mann, der es eben so genau nicht nimmt, und dem es ganz gleichgültig ist, ob er die eigentliche Summe herausbringt, oder noch

zehnmal so viel, als er sollte, nur nicht weniger.

Alleine, sagt ein alter Mann, den ihr hier stehen seht, der Teufel möchte hier mehr hospitiren auf der Welt, da die Wirthe so gar gesetzlos und lieblos handeln.

Da ich gebohren ward, wurde mir die Zeche gemacht von der Hebamme, von dem Pfarrer und dem Küster, die bezahlte mein Vater mit Vergnügen, weil er mitzechte beim Taufschmause.

Da ich ein Knabe ward, wurde mir die Zeche gemacht vom Schulmeister, der mir nichts lernte, von meinem Vater, bei dem ich nichts verzehrt hatte, weil ich im Armenhause ernährt wurde, und vom Armenvorsteher, der mir nichts zu geben hatte, sondern der Fürst.

Ich hatte nichts zu bezahlen, und wurde also dafür geprügelt von Rechtswegen.

Ich gieng durch und zechte einmal für das Geld, das ich erbettelt hatte, und der Wirth nahm mir alles, weil er der Meinung war, ich habe nichts eigenes, und was ich erbettelt, sey dem, der mir den ersten Bissen in den Mund steckt.

Begegnete mir ein Schneider, der sagte, er wolle mich lernen, ohne was anzusetzen.

Ich gieng mit ihm. Alleine erstlich muste ich über funfzehn Jahre Lehrjunge seyn, und

hatte also theils mit meinem Rücken, theils mit meiner Nadel die Zeche zwanzigmal bezahlt, dann wurde ich ohne Zehrgeld auf den Weg gestoßen, und bekam lange keine Arbeit, und da ich einst aus Noth einem Wirthe meine Zeche schuldig blieb, verkaufte er mich unter die Soldaten.

Eine heillose Zeche! —

Da wurde mir nun täglich die Zeche gemacht, und doch hatte ich kaum satt Brodt zu essen und Wasser zu trinken.

Bezahlte alles mit meiner Haut, und mußte damit auch die Zeche meines Herren bezahlen helfen, über die ein andrer mit ihm im Streit lag.

Verlohr dabei ein Bein und bin ein kranker Mann, habe nichts dafür genossen, oft keinen Heller im Sacke und eine große Zeche von meinem Wirthe, das thut weh, das drückt!

Schaut nur die Menge Conto's, die der Mann schon bezahlt hat, und wo er nichts kostete als Jammer und Elend.

Ein theures Essen, sagt ein andrer, der dort aus der Garküche kommt! —

Er zog da vorbei mit seinem Weibe, und die Leute luden ihn ein, indem sie sagten, es sey hier eine Freitafel.

Er war hungrig und hatte kein Geld, und ließ sichs schmecken, und man sagte ihm, da er

geblieben war, die Tugend seines Weibes sey der Lohn.

Da half kein Bitten, da nützten keine Thränen und er zog mit schweren Herzen alleine davon, weil seine liebe Ehehälfte selbst mit dem Tausche zufrieden war.

Dort weint ein Vater. Er hat seine Kinder bey diesem Wirthe in die Kost gegeben, redlich bezahlt, und da er nun kam, sie als Männer wieder zu sehen und heimzuführen, trifft er bleiche Schattenbilder an, Schwächlinge, an Leib und Seele verdorben.

Er hat ihnen Gift gegeben, statt gesunder Kost, macht dem Vater Vorwürfe, daß er seine Kinder so zärtlich gewöhnt habe, und meint, es könne eben nicht jeder Körper mit diesen Nahrungsmitteln subsistiren.

Da wanken Mütter zu den Gräbern ihrer Töchter. Die Welt hat sie verdorben. Es fehlte ihnen an redlichen Führern, sie geriethen in schlechte Wirthshäuser oder in zu gute Gasthöfe, und mußten überall mehr bezahlen als sie vermuthet, blieben schuldig, viel schuldig und starben vor Kummer.

Es ist jämmerlich anzusehen, wenn man Kinder auf der Reise zu sehen bekommt und sieht, wie Schurken ihnen so übel mit spielen, und so niedrig sie um ihre Barschaft bringen.

Seht wie jener Judas so frohlockend auf seinen Geldbeutel klopft! — Er hat zwey Knaben, die sich, verirrt hatten, hier über Nacht behalten, und sollte ihnen den Weg zeigen, und führte sie in einen Wald und erschlug sie, und nahm ihnen ihre Habschaft.

Aber Gott sey gelobet, daß auch mancher brave und erfahrner Wandersmann in die Zeche kommt, der dem Wirth wohl auf die Finger sieht.

Da ist einer. Ein Männlein, dem der Schalk auf der Stirne sitzt. Er nannte sich einen Grafen aus dem Monde, und ließ sich gut aufwarten.

Der Wirth fragte schon seine Nachbarn, um den Valvo des Geldes im Monde, und machte seine Zeche recht dem Charakter seines Gastes gemäß.

Der Fremde verlangte genaue Rechnung, moderirte nach seinem Gutdünken, und da der Wirth es anzunehmen sich weigerte, fiel er über ihn her mit wilder Geberde, und erwürgte ihn mit seinem Gefolge, und zündete die Herberge an, und warnte mit einer Schandtafel alle Hospitze der Gegend.

Alleine er mußte fliehen, weil er kein Richter auf Erden war, die die Polizey-Gesetze zu machen haben und keine machen, weil sie dabey am besten fahren.

Er müßte fliehen, weil es zur besten Welt gehört, wenig zu verzehren und viel zu bezahlen, und weil diese Tischgesetze schon das Alter heilig gemacht hat.

Es ist traurig, wenn solche Raubschlösser privilegirt sind, denn da kostet eine Reise in die Wohnungen der Klugheit gewaltig viel Geld, und viele kommen nimmer wieder zurück, müssen sich verkaufen und verpfänden ihr Lebelang, und sterben unter dem Drange mühseliger Berufsgeschäfte.

Da läuft auch ein Narr in den Wirthshäusern herum, und der Kerl ist dick und stark, und weiß von keiner Beschwerlichkeit der Pilger-Reise.

Seine Narrheit ist der Paßbrief, den jeder Wirth respektirt, und er dient ja zur Belustigung der Gäste.

Die Narrenkappe sollte man nicht so verächtlich von sich werfen, sie ist ein Zeichen, wie weit die Cultur der Welt gestiegen, und ihre gute Aufnahme ist ein treflicher Beweis, daß die Welt noch nicht zu alt sey, sondern noch kindisch am Geiste.

Wer also sicher reisen will, der stecke sie bey, so wie den Hanswurstenmantel, und kümmere sich um den mitleidigen Blick so mancher Reisenden nichts, denn der versteht den Lauf der Welt zu wenig.

Willst du eine geringe Zeche haben und es dahin bringen, daß andere für dich zahlen müssen, so gehe in die Wirthshäuser, esse mit den Gästen ohne anzufragen, und bekümmere dich nichts um schiefe Gesichter. Lecke die Teller ab, kriege den Wirth durch die Füße, verkaufe deinen Verstand und gesunden Menschensinn wie Esau die Erstgeburt um einen Teller Linsen, sey grob wie ein Bauer nimmermehr, und unverschämt und verwegen wie ein Häscher oder Räuber.

Das ist ein wohlfeiles Reisen, und man wird beliebter, bekannter und geehrter als ein rechtlicher Mann, der überall eine starke Zeche bezahlen muß.

Willst du das alles nicht, so spiele Violin, oder Baß, oder Clavier, oder blase die Trompete, das Waldhorn u. s. w. und auch da geht es besser. Allein mit deinen Kenntnissen, mit deiner Tugend und Ehrlichkeit kommst du nicht weit, weil dies alles Nebendinge sind, die zwar nützlich, aber keinen Mann von Welt machen, und um die sich die Wirthe nichts bekümmern. Daher es denn so schlechte Wirthshäuser giebt, so unverschämte Wirthe, so wenig Polizey und eine so unerhörte Zeche für ein schlechtes Essen.

Wers nicht glaubt, lese das Reisebüchlein einer unbefangenen Erfahrung, und er wird fin-

tin, daß ich recht habe, denn ich habe schon so manche Zeche mitbezahlt.

Zwanzigste Vorstellung.

Der Thurmbau zu Babel.

Ein leichtfertiger Bau! — Er ist hier in verschiedenen Ansichten, einmal wie er unter der Hand der Bauleute emporsteigt, und dann wie er einfällt.

Der Gedanke eines solchen Baues ist so albern nicht, als die Theologen meinen, wohl aber die Art des Bauens.

Und so sehr die Herren ein solches Thurmbauen verhöhnt haben, so wenig hat man bisher darauf geachtet, und es werden bis heute noch babylonische Thürme gebaut.

Der Mensch bauet nichts lieber. Je kleiner er von Zeit zu Zeit zu werden scheint, so riesenförmiger werden seine Gedanken.

Wir sehen sie mit verwirrten Sprachen davon gehen, aber da gesellet sich eben der Welsche

zu den Welschen, der Deutsche zu den Deutschen.

Seht da bauet der Stolz einen Thurm, er setzet Stein auf Steine, ist weit schon über den Wolken, und hoffet bald hinein in den Himmel zu schauen. Aber indem der eingebildete Haufe mit dem Kopfe an die Sterne zu stoßen wähnt, fällt der Leimhaufe ein, und viele werden erschlagen, und viele sprechen in anderm Dialekte.

Wer nehmlich hochdeutsch sprach, fällt ins platte, bauet nun Hütten, bis er wieder Federn bekommt.

Jene bauen einen Thurm, weil man sie nicht bemerken wollte und über sie stolperte. Wenn wir nun mit unsern Familien recht hoch in den Wolken schweben, da werden die kleinen Menschen die Köpfe in die Höhe heben, und werden meinen, hier wohnen Riesen.

Alleine es merkte Niemand darauf, dachte, es sey ein Hospital und legte Pfennige vor die Thüre, und wenn sie einen zu sich luden, der stieg die Hälfte etwa hinauf, und kehrte sodann wieder um, indem es ihm zu hoch war.

Da wurden sie in der ewigen Einsamkeit einander satt, und verwünschten den Bau, und warfen einander allerley vor, und prügelten sich, daß das Gebäude endlich mangelbar wurde und ein-

einzufallen drohte, worauf sie es verließen und kleine Häuschen anlegten.

Dort bauten Diebe mitten in das Land einen Thurm, damit sie die Landstraßen übersehen könnten, wie sie aber aussagten, um sich als große Herren zu zeigen.

Alleine als sie lange ihr Handwerk ungescheut getrieben, untergrub die Wachsamkeit der Polizey die Grundsteine des Gebäudes und es fiel ein, und weil sie ja in der Höhe seyn wollten, hing man sie an den Galgen.

Seht dort am Walde stößt wieder so ein Thürmlein hervor. Der Bauherr meinte, er könnte unmöglich in einerley Luft mit seinen Mitbürgern leben, weil er einen großen Geist habe. Er zog also höher hinauf und baute immer höher, und die Leute sagten: Sie seyen froh, wenn die großen Hansen aus ihrer Mitte wären, und der Nachtwächter sang alle Tage untern Thurme: Hochmuth kommt zum Fall.

Das Männlein hatte recht, denn einst schlug der Blitz hinein, und stürzte ihn herunter.

Sein Sohn baute den Thurm wieder, und noch höher. Er sagte, er müsse über die Wolken hinauf, dann könnten ihm die Gewitter nichts anhaben, und die Erde ekle ihn an.

Er baute und baute sein ganzes Leben hindurch, und war alles vergebens, es so weit zu bringen. Er starb darüber, und das Thürmlein blieb stehen bis jetzt.

Die Obrigkeit hat ihn bestimmt, schwere Verbrecher hineinzusetzen, die da zur Einsicht kommen können, wie hoch sie über die Gesetze hinweg geflogen, und berechnen, wie hoch der Galgen über der Erde stehe.

Der Stadtphilosoph, der ein schönes Vermögen hatte, wie sonst die Philosophen nicht haben, wollte auf einmal alle Philosophen in der Welt übersehen, und stieß zum voraus in die Trompete, und ließ einen verwegenen Thurmbau anfangen.

Er meinte, wenn er in der Höhe wäre, ein ganz anderes Gesicht zu haben, und baute deswegen sein Thürmlein auf den höchsten Berg.

Sein Vermögen war verbaut und der Thurm fertig. Alleine er brachte Jahre hin, bis er hinauf kam, und getraute sich, da er oben war, nicht umzusehen, sondern machte sogleich die Laden zu, weil er glaubte, von dem zu großen Glanze das Gesicht zu verliehren.

Endlich machte er auf, und sah nicht mehr als andre Menschenkinder, log aber aus Politik was er konnte, und redete um das herum, was er wollte gesehen haben.

Und siehe, er bethörte viele, die alle zu seinen Thürmlein liefen und sagten: das muß ein grosser Mann seyn, Ehre sey ihm in der Höhe! —

Und er ließ sie alle ein, und er sagte ihnen oben, was er sähe. Er sähe den Himmel offen, sähe die Planeten größer als wir unten die Sonne, sähe die Leute im Monde spatzieren gehen, und die Chymiker in der Sonne sieden und kochen, sähe die Damenwelt in der Venus promeniren, und rühmte ihre ausnehmende Schönheit.

Hatten die andern Leute von dem allen nichts gesehen, aber sie schämten sich zu sagen, daß sie nichts sehen, und wo er hinzeigte und sagte: Ich seh, ich seh, da riefen sie ja ja und o und ach, daß endlich der Narr, indem er betrügen wollte, glaubte alles selber zu sehen, und einen Wald von Geschichten und Neuigkeiten in seinen Kopf bekam, daß er sich selber nicht mehr hindurch finden konnte.

Die Weisen sagten, er sey ein Narr, alleine er sagte nein, sondern er sey super weise, welches sie sich nicht rühmen könnten.

Er starb und verwesete auf seinem Thurm, denn niemand dachte mehr an ihn, weil andere unterdessen auch Thürme gebaut hatten, und wieder etwas anders sahen als er, worauf man ihn

alleine ließ, wies so zu geschehen pflegt in unsern neugierigen Zeiten.

Ein anderer baute einen Thurm, um über die Narrheiten der Welt hinwegzuschauen.

Dies ist einer der höchsten Thürme gewesen, alleine doch nicht hoch genug, um über seine Narrheiten hinwegschauen zu können.

Die will er vermuthlich betrachten, und deswegen ist sein Thurm so hoch geworden.

Er will sich einstweilen an das Anschauen Gottes gewöhnen, damit er nicht blind werden möge, wenn er ihn einst von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekommt.

Er will die Erde vergessen, und läßt sich doch alle Tage reichlichen Vorrath von der Erde heraufschaffen, und scheint noch weit davon entfernt zu seyn, ganz zu vergeisten. Er sagte mir, daß ihn die Engel besucht haben, und Loblieder vor seinem Bette gesungen. Und dergleichen Erscheinungen glaube ich diesen Leuten, ohne weitere Versicherung.

Sie sind aufs Aeußerste exaltirt, und die Thürme und Festungen, die die Narrheit in ihren Köpfen erbaut hat, kann keine Vernunft erobern.

Was Wunder, wenn sie nach der Höhe ihres Thurmes ihre Länge messen, sich Riesen nennen,

und die übrige kleine Welt nimmer zu sehen glauben! —

Babylonische Thürme, die gewöhnlich nicht lange halten, und den unbefangenen Zuschauer Bedauern abnöthigen.

Mich freuet der Narrenthurm zu Babel, so oft ich davon lese, denn ich sehe eine Wahrheit bestätiget, die mich tröstet, bey den jetzigen Aussichten der Welt: daß es nehmlich vor Alters schon Narren gegeben habe, wie in unseren Zeiten, und daß Stolz und Hochmuth eben keine neue Erscheinungen sind, und keine neue Spiele zum Vorschein bringen.

Eitelkeit ist das Steckenpferd des Menschen in allen Zeiten gewesen, und leider der falsche Stein, den so mancher in der Krone seiner Verdienste noch immer hat! —

Ein und zwanzigste Vorstellung.

Riesen.

Schaut, schaut, Riesen, eine ganze Riesenarmee! Lernen und toben sie doch, als wenn die Welt ihre wäre, und als ob die übrige Welt um ihrentwillen nur wäre geschaffen worden, um sie ein paar Zoll größer zu machen.

Ich bin selbst nicht abgeneigt, einen eigentlichen Riesen mit großen Augen anzusehen, und wenn es ein Dieb der ersten Classe wäre.

Als sich aber einst ein Zwerg sehen ließ, und sagte, er sey ein Riese, und einen großen Säbel mit beyden Händen aufhob, und sagte — Glaubet's ihr Leute, oder — und die ganze Menge sich bückte, und nichts sagen konnte als — ach, ach! — und endlich einige riefen, eine unmenschliche hohe Figur, so groß war Goliath nicht, und einer sagte, es ist ein Gigant, und es kommen die Zeiten der Riesen wieder, und der Kalendermacher hinzusetzte: er habe es aus der Constellation schon prophezeyet — da gieng ich an eine Quelle und wusch meine Augen und gieng wieder hin und schaute, und sah im-

wer nur einen Zwerg, und holte meine Brille und sah ihn um einige Schuhe vergrößert, immer nur noch als Zwerg, und endlich fieng ich an zu weinen und sagte, ach ich armer, armer Mann, ich bin blind, alle Leute sehen einen Riesen und ich nur einen Zwerg! —

Da kam ein Augendoktor und sagte, er wolle mich kuriren, ich sey wirklich blind, und fragte, ob ich bezahlen könnte.

Und als ich sagte nein, gieng er schweigend davon, und ich klagte wieder und sprach die Leute an und sagte: Ein armer blinder Mann, der gerne den Riesen sähe, und immer nur einen Zwerg sieht! —

Und man gab mir reichlich. —

Da kam ein Pfarrherr, den schrie ich an: Ein armer blinder Mann, gebt mir einen Pfennig, ich will mich kuriren lassen, daß ich den Riesen sehen kann.

Und er gieng hin und gab mir eine Ohrfeige und sagte: Narre, weist du nicht was geschrieben stehet: Seelig sind die, die nicht sehen und doch glauben! —

Und dem Manne verdanke ich heute noch mein ehrliches Gesicht, denn auf einmal sah ich nichts als Riesen, und bat sie mit allen Gebetsformeln mir vom Leibe zu bleiben, oder mich nicht

zu zertreten, und mich durch ihre Beine schlüpfen zu lassen, welches sie mit Wohlbehagen thaten.

Da ist ein Doctor Theologiae, dem konnt ich seine Hoheit anfangs nicht ablesen, aber kaum hat ich diesen Backenschlag, so erkannt ich meinen Irrthum, beugte die Knie meines Herzens auf öffentlicher Straße vor ihm, und sagte mit lauter Stimme: Du Pharus menschlicher Weisheit vergieb, daß ich dich vor einigen Tagen nur für ein Thürmlein angesehen habe, und den Respekt vergaß, den ich dir schuldig war.

Dein Haupt war bedeckt mit Wolken, durch die ich nicht sehen konnte, aber nun, da die Sonne drein scheint, und ich durch eine Ohrfeige des Herrn Blasius bin reformirt worden, zweifle ich nimmer, daß du der größeste seyst, den je die Erde getragen hat, und wundere mich nur, wie sie vermögend ist, deine Schwere zu ertragen.

Nur eine Bitte lasse von einem Zwerge zu dir gelangen! —

Ach werfe mit deinem hohen Scheidel die Sternlein nicht vom Himmel, es giebt nicht lauter Riesen, die sie nimmer brauchen, sondern auch Zwerge, die für euch Boten laufen müssen, und bey der Nacht zertreten würden, wenn diese nicht mehr leuchteten, da eure Lampe zu hoch hängt, als daß wir Kleinen dabey sehen könnten.

Den Stadtpoeten hielt ich immer für einen Zwerg, und hatte sonst meinen Spott mit ihm.

Jetzt begegnete er mir, und gab mir seinen Neujahrwunsch, den er für die Stadt gemacht hatte, und forderte sein Macherlohn.

Und ich gabs ihm behende, sprang auf die Seite und sagte mit Entsetzen.

Großer Mann, du höher als der Olymp, du Berg der Musen, mir schwindelt vor deiner Weisheit, und die Kutsche deines Reimes fährt vorüber, wie ein reissender Bach, und ich danke dir, daß du so menschlich bist, mich da zu lassen, und mir ein Bret in die Hände zu spielen, für so wenige Kreuzer, worauf ich sicher durch das sich ergießende Weltmeer deines excentrischen Geistes schwimmen kann.

Und er gieng und lachte mir ins Gesicht, und es gefiel ihm, daß ich endlich seine Größe erkannt habe.

Da giengen die Herren vom Rathhause, und ich fiel nieder zur Erde, und bat sie meiner zu schonen, und das bischen Weg mir zu vergönnen, das ich einnehme, ich wolle aus Dankbarkeit tägelich für die Stadt auf der Straße arbeiten.

Von eurem Lichte, sagte ich, ihr Riesen bürgerlicher Weisheit, bin ich beynahe blind geworden, und danke im Nahmen aller Zwerge meinen Gott, daß er solche Riesen zu Weisheimen

gemacht hat, die mit ihren Argusaugen auch den Zwerg ohne Brille entdecken, der vor ihren Füßen kriecht.

Seit der Zeit bin ich auch im Spital, und seh ich einen der Herren, so fehlen mir Worte seine Größe zu beschreiben, und ich kann nichts thun, als verbitten, mich nicht über den Haufen zu rennen, weswegen ich dann meinen Taufschein auch immer im Sacke trage.

Da gehen Kinder von großen Häusern, und sonst dacht ich eben, es sind Kinder wie andre, und achtete ihrer nicht.

Jetzt leuchtete es mir gleich ein, es seyen ebenfalls Riesen, weil die Aeltern Riesen wären, und ich neigte mich tief und sagte: Es ist mir ein Glück, vor eurer Hoheit mich zu beugen und meinen Respekt öffentlich denen zu beweisen, die die Natur von Geburt an begünstigte, daß sie gleich als Riesen auf die Welt kommen.

Da kommt ein Officier, und sonst zuckte ich die Achseln, wenn ich einen sah, der mit etwas Pathos und martialischer Miene einherstieg, und ich dachte, er thue dick und legte es aus, deswegen, weil er in der Schule des Verdienstes noch nicht gewesen.

Alleine wie ganz anders kam mir ein solcher Mann jetzt vor.

Das Brüllen seines Betragens war nichts als Anstand eines Riesengenerals, er darf nicht so gehen, wie wir Zwerge, sondern muß in allem seinen Adel beweisen.

Großer Heerführer Alexander, sagte ich, ich setze mich auf deinen Degenknopf und bewundre den Glanz deines Kleides, denn aufzuschauen zu dir, wagte ich nimmermehr. O laß dir gefallen, während ich dich bewundre, nicht zu blasen, damit ich am Leben bleibe.

Der Sieg über einen Zwerg verherrlichte dich nicht, und doch lebe ich so gerne wie ein Riese, und werfe mich demuthvoll auf Verlangen vor deine Füße.

Kann nicht unterlassen, mit dem Homer dem Schweinhirten mein Compliment zu machen, ihn den größesten aller Schweinehirten zu nennen, und zu bitten, einem Zwerge mit seiner Herkuleskeule das Geleite zu geben, damit seine Schweine-Riesen mich nicht zertreten oder hinunterdrücken möchten, wie der Wallfisch den Jonas, wofür mich Gott in Gnaden bewahren möge, und weswegen ich auch kein Schweinfleisch esse, wie die Juden, und mir darüber ein Attestat geben lassen.

Da sah ich nun auch, daß es Riesinnen gebe, welches ich gar nicht glaubte, denn ich glaub-

te immer, die Frauenzimmer behalten eine gewisse Höhe der Cultur, über die sie nicht hinauslangen.

Alleine wie wurden meine Gesinnungen verändert, als ich mit meinen nun reinen Augen die Frau eines Regierungs-Raths vorbeisteigen sah.

Ich mußte mich vor ihr demüthigen. Große Sonne, sagte ich! — Du blendest das Auge des Riesen, und dich anzuschauen, vergehen einem Zwerge die Augen ohnehin.

O erzeige mir die Gnade, schönste Riesin, mich mit Füßen zu treten, es wird mir eine Wohllust seyn, den hohen Absatz deines Kothurns auf meinem Rücken zu fühlen, und ich werde berühmt werden unter den Zwergen, wenn ich sagen kann: Eine Riesin hat mich mit Füßen getreten.

Sie stieß mich aus dem Wege, und ich bewunderte den niedlichen Fuß dieser großen Frau, und verlohr einen Zahn, da ich ihn küssen wollte.

Da ist des Hofraths Frau, die habe ich sonst mehr als einmal ein kokettes unverständiges Weib genannt, die in sich selbst vergafft wäre, und stolz, ohne zu wissen worauf.

Und nun blendet mich die Grazie ihrer Hoheit, und das kleine Weib ist in meinen Gedanken ein wahrer Koloß.

Ich sagte ihr auch, daß ich hingerissen wäre von einem solchen ungewöhnlichen, göttlichen Anblicke, den ihre Person meinen Augen darböten. Sagte, sie sei Juno selbst vom Olymp, und ich wünschte nichts mehr, als ein Brett des beglückten Bodens zu seyn, den sie beträte.

Sie konnte mich anhören, bis eine Bürgersfrau kam, die ich eben auch für eine Riesin hielt, und anredete. Und sie sagte, ich sey ein dummer Kerl, daß ich ein gemeines Weib so hoch anredete, wie eine Dame vom Stande, und drohte mir.

Da wußte ich wieder nicht, woran ich war, die beiden Weiber schimpften auf einander, weil jede in ihrem Sinne groß war, ganz weidlich, und ich konnte dabei nichts thun, als diese Engelszungen bewundern, und zu wünschen, daß ich ein Geschwindschreiber seyn möchte, um diese erhabenen Ausdrücke aufzubewahren.

Da kommt ein junges Mädchen dahergeflogen, und meine alten Augen, wenn ich gehabt hätte, hätte ich gesagt:

Du einfältiges, seelenloses Gesicht, schaue mich nicht an, daß ich mich an der Menschheit nicht versündige, und gehe mir aus der Sonne, denn ich friere schon über und über.

Aber nun sah ich gleich, daß es das schönste Blümlein unter den Töchtern der Riesen sey, und sagte daher:

Dein ganzes Aeußeres zeigt, daß dir Keine gleichkomme unter den Töchtern der Riesen, glänzender Stern unter den Mädchen! —

Laß mir den Saum deines Kleides küssen, und du hast einem Zwerge einen Himmel auf Erden gemacht! —

Lauter Riesen und Riesinnen! — Riesen in Lastern und Thorheiten, wie man sie nur verlangt, und Zwerge in Tugenden, wie es natürlich ist.

Unsere Erde ist gedüngt und besäet mit diesem Unkraut, das wie ein Wald emporwächst und die wenigen kleinen Kräuter und Blümchen immer mehr verdrängt.

Man will bei uns Staat machen, und da sind die Blümchen der Bescheidenheit und des Verdienstes zu unbedeutend, und letzteres gar nur auf Bergen zu finden.

Das Veilchen steht unter den Dornen und ist ein zu kleines Blümchen. Da giebt die goldgelbe, sich weit ausbreitende Sonnenblume viel mehr Ansehen und Majestät.

Die Sterne sehen nicht auf uns herab, wir müssen einander uns sehen lassen, und haben wir nichts, sind wir verwachsen und verkrüppelt, so

ist es unsere Pflicht, mit diesen zu prangen, und vor den übrigen uns auszuzeichnen.

Sonst freilich nannte man nur den geraden Mann einen schönen Mann, und das gleichgebaute Weib ein schönes Bild der Natur.

Nun aber, da wir klüger geworden sind, ist der gerade Mann ein krummer ausgewachsener, und muß seinen Rücken füttern lassen, und das einseitige Weib ein Ideal der Schönheit, wornach sich die andern zu richten haben.

Ach und wäre unsre ganze Welt eine Pygmäen, eine Kinderwelt, wie langweilig wäre das Leben da?

Da gäbe es keine Prügel, keine Kriege, keinen Zweikampf, keine Sclaverei und keine Torturinstrumente.

Da ließe man die Leute des Tags arbeiten und des Nachts ruhen, ließe jedem ungehindert seinen Gang gehen, und brauchte die Menge Schleichwege nicht, die die Erde immer von einer andern Seite zeigen.

Kurz, es müssen Riesen und Zwerge beisammen seyn, damit die ersteren Narren haben, womit sie Spaß haben können, und die zweiten das Vergnügen genießen Narren abzugeben.

Will man jagen, so muß man Hunde haben, und diese können die Jäger nicht selbst seyn, will man auf der Welt eine Rolle spielen, so muß

man Sclaven haben, die die kleinen schmutzigen Dienste versehen, die einen Mann vom Stande entehren, will man Soldaten spielen, so muß man ein Häuflein zusammentreiben, das seinen Körper verleiht, und will man Krieg führen, so gehören Leute dazu, die sich in sein System so hineindenken können, um auf einen andern einen Zorn zu bekommen.

Kurz, um das Ding einzurichten, gehören Riesen dazu, und die Zwerge sind die dienenden Brüder.

Wir wollen froh seyn, daß die Welt nicht lauter Riesen hat und gar keine Zwerge, denn da wäre es ein wahres Elend, Mensch zu seyn, und die nächsten Planeten bekämen Besuche, oder würden vielleicht gar erobert und Provinzen der Erde.

Jetzt bekümmern sich die Riesen um die Sterne wenig, und blos die Zwerge sehen mit Ferngläsern und Brillen hinauf, weil sie nach einer alten Verheißung da oben Hoffnung haben sollen auszuruhen.

Alleine, fällt mir da auf einmal ein Schulmeister in die Rede, die Leute, die du uns zeigest, haben ja alle eine Größe und ich kann hier den Zwerg vom Riesen nicht unterscheiden.

Und sein Pfarrherr hilft mir aus der Verlegenheit, mit andern Worten noch einmal zu sagen, was ich schon gesagt habe.

Nacre, sagt er, das Ding ist bildlich zu verstehen; die herrschenden Sitten der Zeit, die Knabenstreiche des Lasters, sind die Riesen, die die Welt beherrschen, und der ehrliche, gute, arme, lastitragende Hause sind die Zwerge, die unter der Zuchtruthe, unter dem Kommando jener stehen.

Die Nesseln, die in deinem Garten stehen, sind die Riesen, und der gute Saame, der von ihnen erstickt wird, die Zwerge.

Die Dornsträuche, die deine Füße verwunden, sind die Riesen, und die Blümchen unter ihnen die Zwerge.

Der Mann mit der Brille hat die Offenbarung Johannis gelesen, das sah ich gleich, und seine Bilder darnach koveyt.

Da seh ich den Drachen mit seinen vielen Köpfen und seinem Feuerschlunde, und die babilonische Hure, den Antichrist und, und — viel was ich nicht sehe, Herr Pfarrer, die Welt ist die Offenbarung, die mir diese Bilder giebt, und Sct. Johannes mit seiner Offenbarung nicht, denn dies ist Wahrheit, und jenes ein bloßes Traumbild, das man deuten kann, wie man will.

Der Pfarrer schaut mich glühend an von heiligem Eifer, aus seinem Munde bebte ein heiliges Anathema, und er gieng bei dem alten Jahrhundert anzufragen, ob man noch Ketzer verbrenne.

Und der Schulmeister ist noch immer in Zweifeln über des Pfarrers erste Erklärung.

Und also sagt er, so wäre zum Exempel der Herr Pfarrer ein Riese, und sein Schulmeister der Zwerg.

Ich sagte, er könne meinetwegen also glauben, und ich glaubte es selbst, sobald sein Pastor Consistorialis würde.

Zwei und zwanzigste Vorstellung.

X e n i e n.

Sind, wie ihr sehet, bloße Zettelchen von blauem gefärbten Papier, und die schönsten Hände reichen sie aus den Wolken.

Man meint anfangs, es seyen Liebesbriefchen oder Belehrungsschreiben vom Himmel, und wenn mans liest, ists Schimpf und Spott, Mans-

pulver, Brechweinstein zum Einnehmen, und setzt man die große Brille auf, so sind die Buchstaben Kröten und Schlangen, und man fürchtet sich zu lesen.

Die Leute, die es austheilen oder herumtragen lassen, sagen, es seyen bloßen Complimente, ein Vexierstuhl zur Unterhaltung und Belustigung, die letzten Bogen von einem Antihypochondriacus wider die Langeweile, und schon alter Käs, der nun erst gut geworden, weil er recht stinkt und Würmer hat.

Ich wills glauben, denn es liege die ganze Welt darüber und ist so heißhungrig, als wenn sie nichts bessers hätte.

Andere, die darinnen verirt werden, setzen ihre Käfetöpfe dagegen an, oder schießen Dunst aus großen Kanonen, oder disputiren männiglich vor, daß sie das Ding nichts angehe, sondern von einem fremden Fuhrmanne im Wirthshause liegen geblieben wäre und ihren Antipoden zugehöre, daher sie es denn auch mit Füßen treten.

Dort ist einer, der ist froh, daß man ihn verschimpft hat, weil er dadurch ans Tageslicht kommt, und bedauert nur, daß das Zettelchen kein Foliobogen ist.

Da üben hinterm Wald ist ein Mann, ein wohlweiser Rathsherr, den nennt der Käsemäkler einen Esel, und er bildet sich nun nur noch mehr ein, weil er ein Prädikat mehr bekommen hat, denn ein Rath und ein Esel ist in seiner Sprachlehre synonim.

Seinem Kollegen, einem Wirth, gab er das Bild eines Ochsen, und der läßt sich nun einen Schild mahlen, denn er glaubt, er habe nunmehro ein Privilegium, sich Gastwirth zu nennen, und hängt einen goldenen Ochsen heraus, und nennt sich Gastgeber zum goldenen Ochsen.

Und da ist ein Taglöhner, dem sagte der Mann noch, er stecke heimlich ein.

Und es verdroß ihm nun seine Ehrlichkeit, und er fieng wirklich an zu mausen, und sah, daß es gut wäre.

Dort ist ein Kosmopolit, der immer viel von seinen Reisen spricht, und, wie man sagt, ein grundgelehrter Mann wäre, wenn er nicht zu tief in die heißen Länder gereiset, denn, sagen sie, er sey dumm, welches er sich nicht konnte gefallen lassen, weil er weise seyn wollte.

Und er lief in der halben Welt herum, und bewies mit Attestaten aller Orten, und mit vielen hochgelehrten medicinischen Gutachten, daß er bei vollem Verstande und mit guter gesunder Luft

ausgereiset sey. — Aber der Käsemann sagt, es sey wahr, alleine er habe keine Attestate vom Heimwege.

Da ist ein Städtlein hier hinten, man nennts die gelehrte Republik, da hatte der Mann hinter jede Hausthüre ein Käslein gelegt, und am zweiten Tag schon zog alles aus und schrie, es graſſire die Pest.

Kurz, es brennte in allen Gassen, und sie zogen ein ganzes Jahr beinahe herum und schrieben und stritten über diese Krankheit, und verzehrte mancher sein Geld auf der Reise und kam hungrig wieder heim, und fand das Käslein hinter der Thüre sitzen, und aß es mit Wohlbehagen mit einem dürren Bißlein Brod.

Sind Narren, wenn ich sie mit der Brille beschaue, Verzeihung meine Herren, denn ein Narr ist auch ein weiser Mann, und Kinder, wenn ich die Wahrheit sagen soll, nicht zu hitzig, meine Herren, denn es giebt auch große Kinder.

Und ich nehme alles in sensu bono, wie ein gewisser, der einen Philosophen-Namen an den Galgen schlug, und als jener aus dem Galgen, wo er auf der Lauer stand, herausstieg, und ihn niederwarf, und fragte: Warum er seinen Namen vergeblich führe, sagte er, er habe ihn sensu bono an den Galgen geschlagen, damit die Leute glauben möchten, er verdiene mehr als

den Galgen, weil er sonst schon daran hängen würde, seiner Person und nicht blos seinem Namen nach.

Es seye dies blos ein Signum excellentiae, und er müßte sich diese Ehrenerklärung gefallen lassen, nachdem er dem Gegner genöthiget, diese Note darunter zu schreiben.

Und ich meine eben so, sie sind Narren, weil sie glauben, der Käsemann habe dies nicht auch sensu bono gemeint.

So haben mich heute Knaben mit Koth geworfen, und so schmutzig ich aussah, meinte ich, sie haben es sensu bono gemeint und nur die rechte Farbe nicht getroffen, verstehen das Vergolden nicht und wissen vom Goldfirniß nichts.

Da steht ein Dieb am Pranger, und die Obrigkeit thats, um ihn zu beschämen; er nimmt aber das Ding in einem andern Sinn und meint, es sey ihn zu verherrlichen und den Leuten zu zeigen, wie man Verdienste zu ehren wisse.

Da klagte mir ein Mann, Richter und Advokaten hätten ihn ausgezogen, und er habe demohngeachtet verspielt, und ich sagte ihm, daß dies bloß sensu bono geschehen sey, und als er nun die Deutung fragte, sagte ich darum, daß er in Frieden lebe und keinen Proceß mehr führen möge. Und dem Manne leuchtete es ein, weil er einen leeren Beutel mit heim brachte.

Da klagte mir ein Soldat, daß er unschuldig gestern Prügel bekommen, und war schon Sinnes, davon zu gehen und einem andern Herrn zu dienen. — Und als er mich um den Weg fragte, und ich sein Vorhaben erfuhr, sagte ich ihm: er solle es nicht thun, es sey sentu bono geschehen, um militärische Zucht den Leuten zu predigen, und ein Beispiel zur Belehrung mit beizufügen. Und der Mann gieng wieder beruhiget zum Regiment.

Und so ist denn da auch.

Der Käsemann ließ sentu bono jedem ein Käslein liegen und schimpfte weidlich dazu, alleins er meinte es so nicht wie es die Herren auslegen, sondern sentu bono, schimpfte sie, damit die Leute ihn schimpfen sollten und sagen: Narre, meinst du denn, daß wir solche Thoren wären, und deiner Dichtung glaubten.

Wir kennen die Leute als weise Herren, der hat das Pulver erfunden, jener eine gelehrte Dissertation geschrieben über die quidditates, dieser über die qualitates, der über die haecceitates, jener über die perseitates, der dort über die aptitudinabilitates, der über die albitudineitates, jene über die petreitates, paucitates, frustraneitates, nuncceitates und so weiter. Der hat den Stein der Weisen gefunden, jener die Goldtinktur. Und so ist des Rühmens kein Ende,

und das Waarenlager so manches Männleins, das schon anfängt zu veralten, wird wieder vorgesucht und der Mann ausgekauft.

Wie lieblich klingen nun diese Zettelchen, und wie mancher hat sich ohne Ursache darüber erzürnt! —

Es ist in der Welt nicht anders, und wenn man nicht zu lesen versteht, so dichtet man dem ehrlichsten Manne Sottisen an, wie es denen Recensenten häufig ergeht, wenn sie sagen: Es habe einer ein Buch ohne Kopf geschrieben, oder sagen, er solle schweigen, solle sich nimmer sehen lassen.

Das ist ja nicht geschimpft, und muß nur ordentlich ausgelegt werden.

Kann zum Beispiel heißen, er habe nicht einmal den Kopf dazu gebraucht, zu seinem Buch — Eine Kunst! —

Er solle schweigen, weil er ein undankbares Zeitalter habe, und warten, bis man 1801 schreibe; er solle sich nimmer sehen lassen, weil man ihm auflaure, ein bloßer guter Rath von getreuen Nachbarn.

Drei und zwanzigste Vorstellung.

Zwerge.

Es giebt auch Zwerge unter den Menschen, und zwar ganz possirliche Kerlchen. Sie lassen sich zu allem brauchen, und sind daher mancher Hofhaltung unentbehrlich.

Da ist ein reicher Mann, der ist ein Zwerg für seinen eigenen Hof; ein Mann, dem nichts unmöglich ist, und der den geheimen Talismann zu benutzen weiß, der die Gerechtigkeit besteht, Ehrlichkeit, Heiligkeit, Wahrheitsliebe äffet, und dem man noch große Diener machet, wenn er durch die Straßen fährt.

Man sagt, der Mann hats mit dem Teufel zu thun, weil er so reich wird.

Und es ist nichts gewisser als das, sobald wir eine schwarze Seele den Satan der Erde nennen, denn die seine ist keiner Reinigung mehr fähig, und wird immer schwärzer und glänzender.

Dort ist ein Zwerg, der war ein hübscher Mann von stattlicher Größe, als er vor Gericht mußte, einer Kleinigkeit wegen.

Man pflanzte nemlich einen Apfelbaum auf die Straße, der trug alle Herbste schöne Früchte, und sie gehörten eben lange Zeit dem, der sie zuerst wegnahm.

Einst fuhr der Richter vorbei, und der Baum stand eben voll der schönsten Früchte, und er stieg aus und schlug ein Blechlein an den Baum, wo er sagte, daß Niemand die Früchte angreifen solle, weil sie sein gehörten.

Ein böser Bube riß das Blechlein herunter, dem Richter zum Spott, und der Mann, von dem ich eben sprach, war beschäfftiget, einige Früchte herabzunehmen und mit heim zu tragen, als der Richter heimfuhr und ihn hart anließ, und ihn binden ließ, und ohne weiteres Verhör ins Gefängniß werfen.

Da grämte sich der Mann, unter einem so verworfenen Haufen zu stehen, und dies einer solchen Kleinigkeit wegen, und jammerte laut über sein Unglück.

Und seine Gefährten trösteten ihn und sagten: Du siehest, was deine Ehrlichkeit dir zuwege gebracht, soviel als uns unser gottloses Leben.

Und wir haben das Leben genossen, und du nicht! Und lieber Freund, wir wären nimmermehr

hieher gekommen, wären wir nicht zu ehrlich gewesen und hätten gemeint, ein Mord sey eine Sünde.

Aber so wurden wir ertappt und müssen unserer Einfalt wegen im Kerker büßen.

Es kamen indeß mehrere Gefärthen ins Arbeitshaus, hübsche gerade Leute noch, und er fragte den ersten: Was hast denn du gethan? —

Und er sagte, ach ich war ein Rechenmeister in der Stadt, und Enthusiast für mein Geschäffte, so ärmliche Ausbeute es auch gewährte. Da hatte einst der Rechnungsführer den Bürgern seine Rechnung vorgelegt, ein Mann von großer Macht und Ansehen. Die Bürger gaben sie mir zur Durchsicht, ein alter löblicher Gebrauch, den ich aber nicht verstand.

Es sollte ein bloßes Compliment seyn, und hätte blos sagen sollen, daß sie recht gut wäre.

Alleine ich brütete Tage und Nächte drüber, und da ich fertig war, war der Rechnungsführer ein untreuer Haushalter.

Ich gieng zu ihm und trug ihm die Sache vor, als ob er sich geirrt hätte.

Alleine er fuhr mich wild an und sagte: Du gottloser Mann, ich will dir Deinen Dienst bezahlen, und zog mich vor Gericht. Ich wolle, sagte er, einen ehrlichen Mann ins Geschrei brin-

gen, und rief männiglich auf, wer ihm eines Unrechts zeihen könnte, der solle aufstehen.

Alleine die Bürger verneigten sich tief und sagten, das sey ferne, und dieses Mannes Frechheit werde bezahlt mit seinem Kopfe! —

Da war ich gerichtet, und man führte mich in ein dunkles Loch, und ließ mir des Todes Schrecken empfinden, und führte mich auf die Galgenleiter, und legte den Strick nun an meinen Hals, und endlich, da ich mit meinen Gedanken schon im Himmel war, warf mich die Gnade dieses Sünders in das Gefängniß.

Ich sehe nun, Ehrlichkeit ist Sünde und Dieberei ist Tugend! —

Er gieng zum zweiten, und was hast Du gethan? —

Viel, viel, sagte er bitter.

Ich sollte zeugen und glaubte, man müsse die Wahrheit sagen, stellte mir vor, der Pfarrer, der mich vor dem Meineid warnte, meine es ernst, und es sey mehr als eine Ceremonie.

War kaum aus der Gerichtsstube, so erwarteten mich die Häscher und führten mich ins Gefängniß.

O, Wahrheit und Ehrlichkeit sind Verbrechen, und nur das Eigenthum der Armen und Invaliden! —

Und was hast du gethan? fragte er einen Dritten.

Ich habe das Schooshündchen meines Herrn auf die Pfoten getreten, und es schrie so erbärmlich, daß seine Frau darüber augenblicklich krank wurde..

Und hat man mich einstweilen hieher gethan, mit dem Bedeuten, daß wenn sie sterbe, ich auch sterben müsse.

O es ist ein schweres Verbrechen, ein Schooshündchen zu treten, das einem unter den Füßen herumläuft und in die Waden zwickt! — .

Und einen vierten fragte er.

Ich, sagte der, habe einen Raben geschossen, weil ich das Gesetz nicht kannte, daß sie gehegt werden, weil das Aas an den Galgen zu viel wird, daß die Justitz ruhen muß.

Man sollte, setzte er klagend hinzu, im Leben keinen Raben schießen, und trüge er weiße Federn.

Ein andrer sagte, man habe ihn unter ein altes Haus gestellt und gesagt, er sollte wohl darunter stehen bleiben und vest anhalten, daß es nicht einfalle, und es habe sich auf ihn gesenkt und ihn jämmerlich zerdrückt.

'Und er habe um Hülfe gebeten und man habe ihm nicht geholfen, da sey er weggegangen, und es sey eingefallen.

O nimmermehr, rief er, sollte man von einem alten Hause weggehen, sondern sich eher unter den Ruinen begraben lassen, so stirbt man doch in Frieden und kommt nicht mit Schimpf und Schande ins Zuchthaus.

Ein anderer sagte, er sey ein Zeichenmeister gewesen, und weil er nichts habe zeichnen können, als Bären, Löwen, Tyger und Affen, so habe man ihn hieher gesetzt, aus Furcht, er möchte die Welt mit reißenden Thieren bevölkern.

Im Leben, sagte er, sollte man keine Bären, Löwen, Tyger und Affen zeichnen lernen, alleine es ist eben nichts schwerer zu zeichnen, als der Mensch. Und doch reut michs, daß ich nicht Engel gemahlet und sie für Menschen ausgegeben habe, ich wäre dann nicht hier.

Ein anderer sagte: Ich war ein Lehrer des Volks, und weil ich meine Untergebenen nicht wild wollte laufen lassen, sondern unter der Zucht der Vernunft hielt, verklagte mich der Richter, und die Gesetze verdammten mich hieher, weil es kein Treibjagen mehr gab, weil die Galgen einfielen, die doch Siegeszeichen der immer höher steigenden Cultur wären.

Ach nimmermehr sollte man Vernunft lehren und vernünftig handeln, denn es kann nicht recht seyn, weil man ins Zuchthaus kommt.

Ich, sagte ein andrer, war der Thürhüter bei einem großen Herrn, und hatte den Befehl Niemand hereinzulassen, als seine Mätresse.

Und schon war ich schläfrig, da kam ein Mädchen mit einem Kinde, und ich ließ sie gehen und kam darüber hieher, weil diese ihn aus seiner Ruhe störte, da er sie mit ihrem Kinde längst vergessen hätte.

Ich leide geduldig, denn man sollte einen großen Herrn nie auf solche gemeine Gedanken bringen.

Und ich, sagte noch einer, da die Ungeduld des Fragenden schon aufs höchste stieg, hörte einst einen gefährlichen Anschlag, und man bemerkte zum Unglück, daß ich Ohren habe, und schnitte mir sie weg und sandte mich hieher.

Man sollte sich frühe die Ohren wegschneiden lassen, so wäre man doch sicher, nicht ins Zuchthaus zu kommen.

Der Frager schauderte zusammen, sank bei seiner Arbeit nieder, und ward in die Krankenstube gebracht.

Da ist nun keine Pflege, weil es ein Zuchthaus ist, und ein unwissender Arzt suchet hier zu lernen, und verfährt mit einer Grausamkeit, die nicht zu schildern ist.

Er kam wieder davon, und führte während dieser Zeit, mit seinem Herzen die bittersten Dialoge.

Weltkenntniß, sprach er, und Welton ist besser denn Tugend, ein gutes Herz auf diese Welt zu bringen und zu behaupten, ist der größeste Unsinn, der sich denken läßt, und keine schönere Gabe des Himmels, als ein gesunder Kopf, der sich auf Bubenstücke aller Art wohl zu besinnen weiß. Zu allen übrigen gehört Glück, das habe ich bey meinem rechtlichen Verhalten nicht gefunden. Wer weiß, vielleicht sind ich es in dem Dienste des Lasters.

Er gieng nun wieder unter seine Gesellschaft, und hörte die Thaten eines jeden erzählen, schauderte, erröthete anfangs, aber endlich klangen sie seinen Ohren schön, und er ward eingeweiht, und als er wieder in Freyheit kam, aus einem geraden Manne ein Zwerg.

Unsere Gerichtshöfe und Arbeitshäuser, so wie unsere Schulhäuser sind ganz dazu eingerichtet, den Menschen in ein gewisses Maaß zu spannen, das mancher Gesetzgeber für seine Gesetzgebung am passendsten findet.

Und mir sagte ein Pfarrer: Man dürfe den Menschen nicht wachsen lassen, sondern müsse ihn beschneiden, damit er nicht verwildere.

Und

Und ich sage ja, aber wer Bäume schneiden will, muß es zuvor verstehen, sonst verdirbt er mehr, als er gut macht.

Willst du den hochstämmigen Baum auf einmal zum Zwergbaum umschaffen, so wird's ein Krüppel und so umgekehrt.

Dein Messer muß den geraden Wuchs des Baumes befördern.

Laß dem Jüngling immerhin das Feuer der Jugend, es ist Natur, aber leite es in Gegenden hin, die noch erstarret sind, und erzeuge durch dasselbe Blumen auf den noch ungebauten Boden.

Laß das Mädchen immerhin stolz seyn, aber gieb ihm einen würdigen Gegenstand, worauf es sich spiegle! —

Aber da sagen so viele Zwerge, die in dem Garten der Welt hanthiren: Natur ist der Teufel, und unsre Kunst ist Gottes Werk! —

Da meint diese verkrüppelte Compagnie, ihre Höhe sey das Generalmaaß, nach dem sich alles richten müsse, und ein Mann, der sie weit übersieht, ist ein wilder Stamm, den man abhauen muß.

Ach und nur zu oft, wird von solchen Knaben der schönste Baum gefällt, der nun erst angefangen hätte, Nutzen zu geben, und zu oft

wird von diesen Knaben auf den besten Stamm ein Holzapfel gepfropft, aus dem lächerlichen Grunde, weil sie Frost und Kälte leichter ertragen können, und weil diese Frucht dem Boden angebohren wäre.

Ja, ja, Frost und Kälte und Schnee und Eis ist noch mitten im Sommer in unsern Baumschulen zu finden, und so lange diese Gärtner nicht zu niedrigern Arbeiten verwiesen werden, bleibt in den Gärten unserer Humanität ewiger Winter.

Wiederum meinen sie, ein hoher Baum sey von dem Gartenbesitzer schwer zu ersteigen. Als leine wie lächerlich dieß sey, mag ich gar nicht sagen.

Freylich Knaben können dann nicht wie nun die Früchte unreif herunterschlitzen, aber man bekommt dann doch reife gute Früchte, und zu unsern baufälligen Wohnungen gesunde Stämme.

Wir thun den Willen der Gottheit, sagen andere, die es nicht haben will, daß der Mensch zu groß werde, weil er so leicht übermüthig und stolz wird.

Wer hat euch, ihr Unholde, zu Priestern Gottes gemacht, wer hat euch das Recht gegeben, die Werke der Gottheit zu verunstalten? —

Schändlich, schändlich, wenn man solche Ausleger der Befehle des Erhabenen hört, die dem Baume die Krone, den Kopf nehmen, weil es Gott befohlen, oder vielmehr, weil er befohlen hat, daß sie Zwerge bleiben sollen ihr Lebelang.

Wir sind zu Riesen nicht geschaffen, aber eben so wenig zu Zwergen. Uns ist die Weisheit der Engel nicht verliehen zu erreichen, jedoch möchte ich das Gesetz wissen, nach welchen wir zu Narren bestimmt wären.

Wer hat das Recht, die Vernunft in Ketten zu schlagen und dem Unsinne Altäre zu bauen?

Dieser kleine schwache Körper kann aber seine Vernunft nicht tragen, sagt mir einer.

Und ich sage ja, einen Narren zum Weisen zu machen ist schwer, aber nichts leichter als einen Weisen zum Narren.

Einen siechen Körper gesund zu machen ist eine große Kunst, aber einen Gesunden auf dem Krankenbette zu sehen, nichts leichter.

Ein neugebohrnes Kind zum Zwerg stempeln, das kann ein Knabe wohl, aber einen gesunden braven Mann daraus zu bilden, kostet Einsicht, Arbeit und Mühe.

Das ist nichts neues, sagt mir ein Pädagog. und dazu ist deine Brille unnöthig.

Wenn ihrs wisset, Gott gäbe, daß ihr's behaltet, und andre Wege einschlaget. Alleine euch Leuten kann man diese Bilder nicht oft genug vorhalten. Und du Freund, wie viele Riesen sind denn aus deinem Treibhause noch herausgekommen!

Ich ziehe, sagt der Mann, keine Riesen dem Körper nach, wie du es verstehest, sondern dem Geiste nach. Und da geben meine Zöglinge mir verdientes Lob. Schau, der kann das Vater unser lateinisch, der griechisch, der hebräisch, der französisch, der spanisch, der italiänisch! —

Jenes Mädchen weiß alle Artikel der Galanterie in dreyen Sprachen zu nennen, jenes hat schon dreymal auf dem Theater gesungen mit ausserordentlichem Beyfalle, jenes versteht alle Arten des weiblichen Putzes, und liefert mir schon in diesem Alter alle Wochen ein neues Modejournal,

Genug, genug, denn ich sehe, du bist einer der Weisen, denen ich das Bild nicht zu zeigen brauchte, du bist ein großer Erzieher und ich wünsche den Aeltern Glück, daß sie so einen Mann gefunden haben, der ihrer Unvernunft gewiß keine Unruhe macht.

Da war ein Mann aus einem Städtlein, aus der Milchstraße, gerade bey mir, ein Schalk, wie ich ihm gleich ansah, der machte sich an den Erzieher und sagte:

Du hast Recht, guter Freund, und jener Unrecht, das habe ich schon von meiner Heimath aus gesehen, denn dein Ruf ist bis dorthin gelangt.

Es ist um einen Zwerg zu erziehen, eine so leichte Sache nicht, bey dem Fülldrang der Natur, man darf das Messer nicht aus der Hand legen, und hat beständig zu putzen und zu trennen.

Gewiß, erwiederte jener im heiligen Eifer; ich lange mit dem Stecken nicht aus, sondern muß noch andre Mittel zu Hülfe nehmen. Und dann wollt ich so manches Bäumchen wachsen lassen, ich könnte es selbst nicht mehr erreichen, und keine Leiter habe ich, und dann wäre meine Kunst unzulänglich.

Ja, sagte er, du hast wahr gesprochen, der Stecken und der Machtspruch eines Despoten ist für den Schulmann, wie für die bürgerliche Zucht ein herrliches Mittel, und ihr dürft Gott bitten, daß er Stecken wachsen lasse wie bisher, und Sorge tragen, daß eure Schmieden und Eisenhämmer nicht eingehen, sonst könnet ihr nimmermehr zurecht kommen, und die Menschen erreichen eine Höhe, die eure Zwergfiguren kaum zu übersehen vermögen.

Uebrigens halte ich selbst dafür, daß es auf der Erde nothwendig sey, ein gewisses Maaß menschlicher Größe festzusetzen, und jeden, der mehr

seyn will als ein Zwerg, zu brandtmarken oder zu amputiren.

Der Natur gemäß leben, heißt, den Menschensinn verkrüppeln lassen, das moralische Gefühl vergiften, und ohne Sattel und Biegel auf dem muthigen Rosse seiner Leidenschaften zu reiten.

Diese Reiterey giebt für eine Zwergrepublik Veranlassung zum Lachen, und zur Ausübung der Gesetze, also Vortheile genug.

Uebrigens, sagte er, indem er seine Hände emporhob, danke ich dir Gott, daß ich in der Milchstraße wohne, und nicht auf der Erde, drückte mir die Hand und gieng.

Vier und zwanzigste Vorstellung.

Jahrmarkt.

Schau, da ist Jahrmarkt, und die Leute stehen so dicht beysammen, daß man gar nicht in die Bude schauen kann.

Sehr der Mann dort hat hölzerne Flinten und Säbel feil, und eine Menge Knaben fragen,

was sie kosten. Er hat einen Federbusch auf, und, Kinder sagt er, wer eine solche Flinte trägt und einen Säbel, der ist ein Mann, und braucht nichts weiter zu lernen.

Die Jugend lernt überhaupt nicht gerne, und der Mann hat Abgang.

Wer jedoch gekauft hat, muß dableiben, weil er Abends sie erst über den Gebrauch derselben unterrichten will.

Er hat ein Privilegium, und die Bürger müssen ihren Söhnen Flinten kaufen, sie mögen wollen oder nicht.

Dort verkauft einer Trompeten und Pfeifen, und alles kauft, und es ist ein Geschrey um den Mann herum, daß einem das Gehör vergeht.

Männer und Weiber trompeten, und wer ein Mann vom Stande oder eine Frau von Ton ist, muß so ein Pfeifchen haben.

Bey den vielen Irrgängen, die die Erde hat, könnte man sich nicht finden, ohne sie, und der Dieb pfeift darauf seinem Häuflein, wie der ehrliche Mann.

Uebrigens ist die natürliche Sprache viel zu leise, und wenn nun einer eine Perle gefunden hat, und möchte es mehrerern wissen lassen, so reicht seine Sprache nicht hin.

Da nimmt man denn eine Trompete, und bläßt die Leute zusammen.

Freylich entsteht da die Unbequemlichkeit für die übrige Gesellschaft, daß mancher Narr etwas gefunden zu haben wähnt, und mit vollen Backen in die Trompete bläßt, und wenn die Leute kommen, mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit sagt: daß er nichts gefunden habe, aber im Begriffe wäre etwas zu finden.

Jedoch ein Trompetlein ist so übel nicht, und ich riethe zu kaufen, weil man somit so im Schlafe und unbemerkt seine Straße zieht, und mit Musik der Weg kürzer wird.

Bläßt man sein Instrument selber, so hat man noch den Vortheil, daß man von der langen Weile nicht geplagt wird, und ein Liedlein nehmen kann, das einem gefällt, da man so alles unter einander mit anhören muß.

Dort ist einer, der verkauft Masken. Er selbst trägt eine Maske, weil er das vorige Jahr als Dieb hier agirte und eingezogen wurde, aber entsprang; worauf denn der Richter ihn genau abmahlte und ans Rathhaus schlug, wenn er etwa wiederkommen sollte.

Alleine er fand für gut, unter einer andern Figur aufzutreten, und steht nun da, wie der ehrlichste Mann von der Welt.

Steht alles zu Haufen bey ihm.

Ein Pfarrherr fragt nach der Maske der Heiligkeit. Man muß den Leuten ein Exempel

geben, sagt er, um Gottesfurcht und Frömmigkeit zu befördern. Und er giebt ihm das reine Bild eines Engels, und die Umstehenden, ob sie gleich den Kauf mit angesehen, grüßten ihn voll Ehrfurcht, und nannten ihn einen frommen Mann.

Ein Halbgelehrter verlangt eine wichtige Miene. Es ist ja, sagt er, nimmer auszukommen. Unsere Gelehrten sind so ferne von Humanität, und die Bürgerklasse achtet einen nicht.

Und er giebt ihm die Maske des Egoismus. Herr, sagt er, sie werden mit mir zufrieden seyn, und trotzen sie keine Stunde, so haben sie Bewundrer und Anbeter genug.

Und in der That, kaum ist er einige Schritte weg, so flüstern schon einige zusammen: Der Mann zeigt aus seinem Aeußeren, daß er ein Genie ist, und die Weisheit siehet auf seiner Stirne.

Ein Einfältiger könnte Rathsherr werden, wenn er kein zu einfältiges Ansehen hätte. Er klagt dem Manne, was ihm fehlt, und der bringt Masken mit der Ueberschrift: Stolz und dumm! —

Es wird eine gekauft, und am andern Tage schon nennt man ihn Ew. Weisheit, und der Masken Mann, der ihn vorbeysteigen sieht, ruft: Hab ichs nicht gesagt?

Dort ist einer, der soll zu einem Zeugenverhör. Alleine, sagt er zu den, der ihn dazu auf-

rufet: Man glaubet mir nicht, ich habe ein Diebsgesicht.

Da wird dann die Maske der Ehrlichkeit gekauft und thut treffliche Dienste, der Handel ist gewonnen, und der Richter sagt: Ich hätte selbst das Gegentheil geglaubt, alleine ich traue dem ehrlichen Gesichte jenes Mannes.

Dort ist ein Mädchen, die möchte heirathen, alleine die Freyer gehen alle wieder davon und sagen: Dem Mädchen sieht der Teufel zum Gesicht heraus, da ist kein Leben! —

Sie kauft die Maske einer Madonna, und am andern Tage ist sie Braut. Der Anblick war hinreißend, und das sanfte und schmelzende ihrer Hülle begeisternd.

Lachte nicht der Maskenmann, indem er sie von der Kirche heimgehen sieht und sagt: Der Teufel hat mit meiner Waare sein Spiel! — Da kommt ein häßliches weibliches Gesicht, das gerne schön aussehen möchte. Und der Maskenmann giebt ihr das Angesicht einer Göttin.

Und sie ist glücklich damit in den Hafen eingelaufen, in welchen sie wollte.

Da kommt eine schöne Dame, sie ist von niedern Stande, und hat einen vornehmen Mann geheirathet. Die weiß nun nicht, was sie für ein Gesicht machen soll, und die Leute sagen: Sie stelle sich recht dumm dazu.

Und siehe da die Maske einer Juno macht, daß alles staunt: Ists möglich, das Weib richtet sich ganz in ihren Stand, man dächte, sie wäre darinn gebohren.

Da kommt ein Advokat mit seinem Clienten. Wir kaufen, sagt er, nichts, als ein bischen Courage. Da, da ist die rechte Maske, die muß wirken. Und der Gegner, der seinem Feinde nicht so viel Herzhaftigkeit zutrauet, giebt den Handel verlohren.

Da kommt einer, der kauft die Maske der Unverschämtheit, weil er ein Amt will, wo würdigere Competenten da sind als er, und er ist glücklich.

Da kauft einer die Maske der Grobheit, und man siehts dem Mann an, daß er ein Grobian ist, sagen die Leute, gebt ihm was er verlangt und laßt ihn gehen.

Und so hat der Mann tausend Masken und stiftet Glück und Unglück, je nachdem sie passen; denn alle laufen doch nicht durch, und es ist hin und wieder einer, der von diesen Dingen weiß und Gesichtskunde versteht, der nicht leicht anzuführen ist.

Da sagte mir zum Beyspiel einer, mit dem ich mich noch nicht lange gerauft: Er sey mein bester Freund, und ich solle ihm doch nicht immer ausweichen.

Und ich zog ihn bey Seite und sagte: Du falsche Seele, meinst du, ich sehe nicht die Maske, die du trägst, und zog ihm das Fell herunter, und der Bube stand da so schwarz und giftig, daß er sich nicht verantworten konnte, und von den Leuten beschämt weiter zog.

Und dazu mußt du dein Auge üben, daß du Schminke und Wahrheit wohl zu unterscheiden vermögest, und verübest du diese Farbenmischung, so kanst du ohne Aergerniß durch die Welt ziehen, denn es ist dir nicht auffallend, einen Teufel für einen Engel anzusehen, deinen besten Freund in dem gefährlichsten Gegner deines Glückes und deiner Ruhe zu finden, und überhaupt das Laster wie in seiner eigenthümlichen Gestalt zu sehen.

Doch wir müssen noch einige Kramläden besuchen.

Jener verkaufet allerley Pelzwerk, und versichert die beste Würkung, wenn einen die Fieberfröste eines bösen Gewissens schütteln.

Jener hat Klappen an die Ohren, um nach Belieben zu hören oder nicht; jener allerley Bruchbänder und bewährt der moralischen Welt ihren Werth; jener verkaufte Seelenschwärze und rühmt ihre Güte, jener verkauft goldene und silberne Herzen, wenn einer etwa eines sollte verlohren haben.

Dort werden allerley Sorten Gift abgegeben, und jeder ihr verdienstliches angezeigt, dort, bloses gefärbtes Wasser ausgestellt, und Schönheitsmittel genannt.

Dort stehen Leute bey einer Lotterie, die keine Treffer hat, und leeren ihre Börsen; dort schauen Hunderte durch eine gefärbte Brille den künftigen Gang ihres Lebens, und bezahlen; dort sind Fuchseisen zu verkaufen, und diese eiserne Waare geht, wird aber von Füchsen und Wölfen selbst gekauft.

Und noch tausend schöne Waaren, die der Weltbürger nöthig hat, sind hier zu finden. Ich mag nichts als eine Mausefalle, weil ich von diesen Thieren immer geplagt bin, und eine Hechel, damit ich meinen Flachs nicht meinen Nachbarn geben darf, sondern selber hecheln kann, weil die gewöhnlich mich betrügen, und mir lauter Werk zurückgeben.

Uebrigens dient noch zur Nachricht, daß auf der Erde das ganze Jahr Markt ist, und das Waarenlager immer verändert wird, einige Hauptartikel ausgenommen, die beständig fabricirt werden.

Fünf und zwanzigste Vorstellung.

Das Mährlein des Lebens.

Der Mann, den ihr hier vor euch seht, war lange Zeit das Mährlein der ganzen Stadt, und sein Leben war ein wahres Mährleinbuch, denn er schiffte auf allen Planeten herum, und war kein Winkel der Erde, der ihm unbekannt gewesen wäre.

Er sagte daher immer, wenn ich zu ihm kam, des Menschen Leben ist ein Mährlein, fängt sich wunderbar an und endigt sich seltsam.

Und unsre liebe Erde ist ganz der Boden zu solchen abentheuerlichen Geschichten, die man im Mährlein suchet und hoffet.

Oft lange uns unbekannte Mächte necken uns auf dem Wege, bringen uns ab von der Straße und überlassen es unserer geographischen Kenntniß den Heimweg selbst zu finden.

Wohlthätige Feen, ausserordentliche Erscheinungen und Teufelsgesichter, hinwiederum Schlangen, wie sie in keiner Naturgeschichte angetroffen

werden, machen uns zweifelhaft, was wir unter dem Namen Mensch zu verstehen haben.

Und wie romantisch ist die ganze Gegend! — Da kreuzen sich tausend Straßen, und auf jeder sind Leute, die aussehen wie du, aber bei weitem das nicht sind, was du bist. Die tragen, jene fahren, jene morden, jene stehlen, jene arbeiten an der Chaussee, jene spielen, jene tanzen, jene lachen, jene schlafen, jene weinen und klagen.

Da brennt die Sonne dich braun, da starren deine Glieder von Kälte, da ist es Dämmerung, nun Morgen, nun Abend, nun wiederum finster und still.

Tausend Sternlein glänzen über dir, du schwingest dich hinauf und erblickest tausend Welten, und auf jeder andere Wege, andere Sitten und Gewohnheiten.

„Und bist du nun längstens siebenzig Jahre ein Mährlein gewesen, und hast Mährlein bewundert, die du von andern hörtest, so schlägt ein Genius das Buch zu, und läßt das Mährlein endigen, angenehm oder tragisch.

Und weil man immer was neues hört, so bist du nur zu bald vergessen, denn noch ist das Mährlein deines Lebens nicht auserzählt, so fangen zwanzig so viele neue an zu erzählen, daß man von dir weggeht, um nur wieder ein neues zu hören.

Kurz, es geht an Abendheuerlichkeit nichts über das Mährlein des Lebens!

Er gab mir seine Bilder und ich erzähle das Mährlein des Lebens.

In einem Seculo, das man, ich weiß nicht warum, das philosophische nannte, sehr da vielleicht wegen der Narrenkarren und der Spielwaaren, der hölzernen Flinten und Sebel, der bleiernen Soldaten, der Jagd und Gott weis warum noch, da wurde ein Kind gebohren und auf die Straße gelegt.

Einige sagten, eine Wölfin habe es gebohren, nannten seine Mutter eine Wolfsmutter, und gaben ihm, weil es Hände und Füße und Kopf hatte, den Namen Mensch und giengen davon.

Andere sagten, es sey von einer Jungfrau, die den Vater dazu nicht finden könnte und den Copulationsschein verlohren habe, und nannten diese und jene, der man es wollte angesehen haben, sagten, ein schöner Junge, und giengen.

Da kam ein Priester und fragte die Weiber und Mädchen, wem ist das Kind? — Die Weiber sagten dreist: Es ist nicht unser, die Mädchen erröteten insgesamt und sagten: Wir kennen seine Mutter nicht.

Das Kind schrie, und der Pfarrer eilte und brachte einen silbernen Kelch und sagte: Es ist

noch

noch nicht getauft, ich will es taufen, damit es selig werde, wenn es sterben sollte.

Er that dem also, und weil Niemand an seiner Stelle den christlichen Glauben versprechen wollte, so that es der Schulmeister und gab ihm den Namen Adam. Sie legten den Taufschein unter die Kissen und giengen.

Auf dem Wege giengen dem Schulmeister so manche Gedanken durch den Kopf, die für den verlassenen Adam Glück versprachen.

Er sagte seinem Weibe die Geschichte, und weil sie beide bei Jahren waren und keine Kinder hatten, so entschlossen sie sich, das Kindlein zu holen und aufzuziehen, und so bekam, wie ihr sehet, Adam einen Vater.

Sie trugen ihn nach Haus und Adam ward ein muntrer Bursche.

Und die Leute sagten, der Küster sey sein Vater ohnstreitig, sonst würde er ihn wie sie haben verhungern lassen.

Dies grämte den Mann, weil seine Frau schon darüber geiferte, und er starb aus Unmuth und Kummer.

Adam hatte nun einen Drachen zur Mutter, und war nun fünf Jahre und ein loser Bube, und merkte nur zu gut, worauf es seine soge-

nannte Mutter anlegte, und gieng einstens davon, wußte Niemand wohin, und er selbst nicht, denn es war ihm jeder Weg recht.

Nachdem er einen ganzen Tag gelaufen war, ohne auszuruhen, legte er sich unter einen Baum und schlief ein, müde und hungrig.

Als er erwachte, stand ein groſser Riese vor ihm und sagte: Junge, wie kommst du hieher? —

Er sagte: ich heiße Adam, habe keine Mutter und keinen Vater gehabt, und einige sagten: meine Mutter sey eine Wölfin gewesen, andere, es wäre eine Jungfrau, die der Welt mit mir ein Geschenk gemacht, ohne sich sehen zu lassen.

Daß letzteres nicht so seyn mochte, merkte ich daraus, weil alle Jungfrauen, die dort herum standen, von mir nichts wissen wollten.

Ich wurde getauft vom Pfarrer, und der muſste des Schulmeisters Seele mitgetauft haben, denn er kam bald wieder und nahm mich auf in sein Haus.

Da ich eine Zeitlang da war, da sagten die Leute: Er sey mein Vater, und weil seine Frau die Eigenheit hatte, ihn schlechterdings nicht Vater nennen zu hören, weil sie unfruchtbar war, so stritten sie sich bis er starb, und sie ward ein Drache. Und da dacht ich nun, ich wolle lieber eine Wölfin zur Mutter haben, als einen Dra-

chen, und gieng in den Wald, meine Mutter zu suchen.

Der Mann nahm ihn bei der Hand und sagte: Komm Knabe, ich will dir eine Mutter geben! — Und er führte ihn einen langen Weg durch den Wald, und kam an ein groſses Haus, wo man ihn erwartete.

Das Weib des Mannes war nicht wie die gewöhnlichen Weiber, sagte Adam, sondern schön geputzt und hold von Angesicht, und hätt' ich damals von Feen schon gewuſst, ich hätte geträumt, es wäre eine Fee.

Sie freute sich über die Rede des Mannes und über meine Erzählung, und küſste mich, und der Kuß schmecket mir noch, und ich klammerte mich mit beiden Händen an sie, und gieng ihr nicht von der Seite, denn ich habe noch keine so gute Mutter gehabt.

Nicht lange war ich in diesem Hause, da schenkte mir meine Mutter einen kleinen Bruder, und ich gieng nicht von der Wiege, und fragte wohl hundertmal meine Mutter, wenn er denn groſs werden würde.

Er ward ein Knabe wie ich, und ich ein noch gröſserer. Da sagte mir die Mutter, er sey nicht mein Bruder, und ich weinte und spielte nimmer mit ihm, und wenn er denn fragte war:

um? so sagte ich ihm: ach ich habe ja keinen Bruder mehr.

Auch die Mutter sagte ihm, daß ich nicht sein Bruder wäre, sondern sein Diener.

Dies verdroß noch mehr meinem kleinen Stolze, und als wir einst auf der Wiese waren, sagte ich: Lebwohl Carl, ich gehe fort, um meine Mutter zu suchen. Wo ist denn deine Mutter? fragte er. Und ich sagte, im Walde, und gieng. Und er lief mir nach. — Aber Adam, sprach er, du kommst doch wieder? — Ja, sagte ich, küßte ihn und gieng.

Zwei Tage lief ich fort, und endlich packte mich ein Jäger und examinirte mich, und brachte mich zu seinem Herrn.

Der behielt mich, und ich fieng an nach einem Jahre schon die Flinte zu tragen, und mein Herr sagte: Adam du wirst ein guter Bursche! —

Sehe, da steht er mit der Flinte und dort steht die Scheibe des Lebens, er schießt, und der Zieler tritt hervor und zeiget in das Ringlein, worin die Worte geschrieben stehen: Weit gefehlt!

Müde kam ich einst nach Haus, da kam mein Herr weinend mir entgegen und sagte: Adam, du mußt mit in Krieg! —

Ich zitterte anfangs, denn ich wußte noch nichts von Krieg, weil ich immer in Frieden lebte,

und erschrack daher nicht wenig. Als aber nun mein Herr mich bei der Hand faßte und sagte: Narr, was weinest du? es ist die größeste Spielerei von der Welt, du schießest nach Menschen wie nach Hasen, da ward ich wieder lustig.

Aber, fiel ich ein, doch ohne Kugeln? — Nein, Adam, nein, mit Kugeln, und 's gehe aufs Todtschießen, sagte mein Herr traurig.

Da weinte ich wie ein Kind. Adam, sagte er, sey gescheid, du mußt ja tödten, weil du sonst dein Leben verlieren würdest, und es ist so ausgemacht, daß wer am ersten und am gewissesten schießt, den andern wegbläst.

Weil ich denn muß, sagt' ich, so sey's denn, packte meine Sachen zusammen, dankte meinem guten Pflegvater, und stieß am andern Morgen zu einem Jägerregiment, und nicht lange darauf giengs fort in Krieg.

Wir raubten, wir plünderten, wir brannten, und ich ward immer zuweilen weich, wenn ich so die armen Leute ansah, und ich dachte, Adam es gehet närrisch im Kriege!

Wir bekamen den Feind ins Gesicht und es entstand ein hitziges Treffen. Ich sparte keine Kugel, denn ich dachte wie mein Alter sagte: Adam es ist besser du schießest, als du lässest dich schießen, und kam mit einer leichten Wunde durch.

Alleine bitter war mir der Anblick, als ich da einen meiner lieben Freunde fallen sah, dort wieder einen, und dachte, nun könnte es dich auch treffen, und nun ward ich zornig und erbittert, der Sache meines Königs wegen nicht, denn die wußte ich weder, noch hätte sie mich erzürnen können, sondern der guten Freunde wegen, die ich verlohren, und weil mein Leben mir noch lieb war.

Ich ward bald wieder geheilt und nur noch feuriger und erbitterter auf den Feind.

Als ich aber einst auf einem Posten stand, wo man mich nicht bemerken konnte, und einen um den andern der feindlichen Posten weggeschossen hatte, und da es ruhiger geworden war, die Weiber und Kinder so heulen hörte über den Haufen, den ich gemordet, da fiel mir's wie ein Centnerstein aufs Herz, und ich warf meine Büchse weg und lehnte mich an den Baum und sagte, indem ich den Himmel anstarrte: Adam du hast heute viele gemordet und so mancher Seufzer des Unglücklichen ruhet auf dir, und weinte bitterlich. Und als wir ins Lager zogen, sagte ich zu meinem Hauptmann, ich wolle heimgehen, weil ich nimmer morden könne. Und er ließ mich prügeln und zeigte mir den nächsten Baum, an den er mich wolle aufknüpfen lassen, wenn man mich erwischte.

Du mußt also, sagte ich zu mir selber, blicke hinauf zu den Sternen und sage: O ihr Bewohner friedlicher Welten, wenn ihr Adam morden sehet, o zürnet nicht auf ihn, er muß, er muß! —

Und nun bezeichnete ich jeden meiner Schritte mit Blut, und mein Officier sagte: Adam du bist ein braver Bursche, und sollst avanciren so bald wir ins Lager rücken.

Da ward ich Unterofficier und dachte: Du bist noch ein großer Mann geworden, und es darf dich weder das Morden noch die Prügel reuen.

Am andern Morgen giengs weiter. Wir lagerten uns an einen Fluß, und weil wir nichts zu fürchten hatten, ergötzte sich jeder wie er konnte.

Ich lag am Ufer und dachte, daß ich nun Unterofficier sey und zu befehlen habe.

Die Frau des Generals fuhr mit ihrem kleinen Sohne auf dem Nachen und der General selbst ritt in der Gegend herum.

Auf einmal rief alles: der Feind, der Feind! — Alles lief, die Frau sprang ins Wasser und der Kleine ihr nach, und sie wären ertrunken, wenn ich sie nicht noch gesehen hätte.

Ich wagte mein Leben im Wasser und vor dem Feinde, denn indem ich meine Beute in den

Armen trug, pfiffen die Kugeln immer über mir weg, und erst da ich am Ufer war, lähmte eine meinen rechten Arm.

Ich flohe mit ihnen in das nächste Gebüsch.

Keiner der unsrigen war zu sehen, mich folterten die fürchterlichsten Schmerzen, und die Frau und den Knaben der Hunger.

Ueberall waren wir von Feinden umrungen, und meine Wunde hinderte mich, mich zu wehren.

Endlich nahm ich die Nacht zu Hülfe, empfahl mich meinem Gott, und gieng mit dem Weib und dem Kinde fort, ohne zu wissen wohin.

Wir giengen nicht lange, so hieß es halt, und wir wurden gefangen.

Ich sagte, ich sey Officier, bat für mein Weib und mein Kind, bekam einen steifen Arm im Lazareth und ward endlich ausgewechselt.

Ich suchte nun meinen General. Alleine da waren wenige mehr übrig geblieben, und da sagte man, er sey todt, dort wieder, er lebe, und so schwankten wir in trauriger Ungewißheit.

Endlich nannte man uns das Städtchen, wo er verwundet läge. Wir suchten es und fanden ihn da.

Er küßte mich als seinen Engel, der ihm das Glück seines Lebens wiedergegeben, und sagte: Adam, du bist Officier, und ich will dich empfehlen, daß du bald ruhigere Zeit bekommst.

Ich war gleichgültig bey dieser Ankündigung, denn ich konnte nicht einsehen, was ich denn Grosses gethan habe, und freute mich nicht an meiner neuen Charge.

Der General hielt ehrlich Wort, und ich war in kurzer Zeit Capitän, und also ein Mann, der etwas bedeutet.

Da dachte ich denn nun auch an ein Weib, und mir gefiel ein Mädchen, das der General bey sich hatte, und ich bat ihn, sie mir zur Frau zu geben.

Adam, sagte er, ich will ehrlich mit dir handeln, das Mädchen ist ein trauriges Andenken für mein graues Haupt.

Ich hatte einen Sohn, der, wie es der Soldat macht, der Mutter dieses Mädchens nachgieng. Er versprach ihr die Ehe und entehrte sie, und blieb im Felde.

Die Mutter, arm und unglücklich durch dieses Kind, legte es mir vor die Thüre, und ich hatte eben die Geschichte vernommen, als man die Leiche meines Sohnes hereintrug.

Es ist mein Kind, sagte ich, und ich will es aufziehen wie meine Tochter. Und sie hat mir viele Liebe erzeigt, und hast du noch Lust, so heirathe sie, und du lebest gewiß glücklich mit ihr.

Es geschah und ich zog heim, wurde zur Belohnung meiner Dienste Forstmeister, und

hatte schon zwei Kinder, als ich einst wieder gewaltig ins Sinnen versetzt wurde.

Es kam ein Weib, und meine Frau fiel dieser Bettlerin um den Hals und nannte sie ihre Mutter, und ich selbst mußte der Frau gut seyn, ich weiß nicht warum.

Sie erzählte so manches von ihrem Leben und schloß endlich mit Seufzen. Ach noch eine Sünde drückt mich tief zu Boden.

Ich diente bei einem Edelmanne, und war mehrere Jahre da bei dieser rechtschaffenen Familie.

War eben ein Mädchen in ihrer schönsten Blüte, als ich mit einem Sekretär aus der Stadt bekannt wurde, der mich zu heirathen versprach, und der ein Mann ganz nach meinen Wünschen zu seyn schien. Die Liebe erwachte in meinem Busen, und ich war zu schwach der Leidenschaft zu widerstehen, und verlohr meine Unschuld. Und der Bube gieng und ich sahe ihn nimmer.

Ich verließ die Herrschaft in der Stille, und begab mich auf ein Dorf zur Frau eines armen Mannes, die ich kannte.

Hier kam ich nieder und ein Knabe begrüßte die Welt. Alleine der Mangel drückte mich von allen Seiten, und ich sah, daß ich verhungern müsse, und gieng jammernd fort, und schämte mich zu betteln, und endlich kam ich auf den Gedanken, das Kind auf die Straße der Stadt

niederzulegen und zu lauern, wie es mit ihm gehen möge.

Ich bemerkte alles, es wurde getauft, und der Schulmeister nahm es auf und erzog den Knaben, alleine er starb, und es hieß, der Knabe sey davongelaufen.

Da pochte mir das Herz gewaltig, und ich weiß nicht zu sagen, wie mir eigentlich war.

So bist du also auch meine Mutter, sagte ich, und erzählte ihr meine Geschichte.

Und sie erstaunte und starrte mich an und schluchzte laut, und einige gute Freunde, die gerade zum Besuch kamen, wußten nicht, was sie aus dieser Gruppe machen sollten.

Alles wunderte sich über den Ausgang dieser Geschichte, und ich gieng unruhig zu Bett.

Am andern Morgen schon wurde diese Geschichte ausgeredet, und ich bekam Befehl, mich von meiner Frau scheiden zu lassen, da es meine Schwester wäre, welches nach menschlichen und göttlichen Rechten verboten wäre.

Und meine Sophie war mir lieber als das Leben, und ich sagte nein.

Habe ich bisher mit ihr leben können, so kann ich es ferner, und ich kann kein Weib so lieben wie diese.

Es half nichts, man nahm sie mir mit Gewalt. Da verließ ich meinen Dienst, packte

meine Sachen zusammen und gieng ihr nach mit meinen Kindern, und fand sie wieder. Und ich sagte, indem ich sie umarmte: Du bist mein Weib und mir nun noch näher, da eine Mutter uns gebohren hat, was bekümmern mich jene eisernen Gesetze.

Wir giengen und lebten endlich in einer Einöde in einem armseligen Häuschen.

Und unsre Mutter kam auch dazu, und: Ach, sagte sie, wie kommt ihr in dies Haus? — Der Zufall hat uns hieher geführt, war unsere Antwort.

Hier seyd ihr gebohren, sagte die Alte, und suchte weinend die Thüre.

Dies fiel mir mehr auf, als alles.

Ich starrte die arme Stube an und verfiel in Nachdenken, mein Weib weinte und meine Kinder thaten ein Gleiches.

Hier konnte ich nicht bleiben.

Adam, dachte ich, es geht dir noch übel in deinem Alter, und gieng in die nächste Stadt.

Da ward mein Weib krank und starb, und meine alte Mutter gieng auch zur Ruhe und meine beiden Kinder auch, und ich kam nicht aus meinem Taumel, und sagte einstens, als ich an einem Abend auf einer Bank im Freien in meinen Gedanken versunken war: Adam, jetzt ist

die Welt recht weit für dich, und dein Leben ist ein wahres Mährlein.

Was nun weiter hier machen, du willst auf einen andern Planeten gehen, damit du die alten Geschichten aus dem Gedächtnisse bringest.

Ich gieng in den Mond, und die Mondsbewohner sahen mich kaum, so sagten sie: Der hat seine Schwester zum Weib gehabt und ist ein Liebeskind, und wollten nicht mit mir umgehen.

Ich sprach mit einigen Philosophen hierüber und sagte: Was kann ich für die Fehler meiner Mutter und für die Macht des Zufalls, der vielleicht selten so spielen wird.

Ja, sagten sie, demohngeachtet ruhet die Schande auf dir. Und ich sagte ihm: Meinetwegen, ich schäme mich nicht, und wollet ihr euch meinetwegen schämen, so habe ich nichts dagegen.

Wenn du hier kein Amt suchest, fuhren sie fort, so mag es so hingehen, alleine, wenn das erstere ist, so könnte dir deine Geburt und deine Heirath noch närrische Streiche spielen.

Ich möchte kein Amt, sagte ich, als das eines Sehers. Der Mann, der diese Würde begleitet, schauet mit einem Tubus auf die Erde und referirt die Mährlein, die da unten gespielt werden.

Dies Amt, sagten sie, ist leer und von wenig Bedeutung, und wenn du Freunde hättest,

so könntest du es bekommen, da man so längst gewünscht hätte, daß es wieder besetzt wäre, weil man vor Langeweile sterben möchte.

Ich machte mir Freunde, indem ich überall Visiten abstattete und große Complimente hersagte, und Lügen den Leuten in den Bart warf, die kein Vernünftiger glauben kann.

Am andern Tage schon wurde mir der große Tubus ins Haus getragen, und ich war recht froh, daß ich zu der Stelle kam, denn ich konnte mich nicht satt sehen und satt lachen an den Narrheiten der Erde, und hatte die Gabe, listig genug zu referiren und die dummen Gesichter der Mondsbewohner zu bewundern.

Doch hat man einmal 50 Jahre auf der Erde gelebt, und 5 Jahre sie mit dem Tubus beschaut, so sieht man wenig Neues mehr, weil der Erfindungsgeist der Menschen sich bald erschöpft.

Ich bekam also auch da genug und gieng ab von meinem Posten und dem Monde, und besuchte den Mercurius.

Kaum war ich da angelangt, so mußte ich eine Frau nehmen und Schreiber werden auf der Canzlei

Ich kann aber nicht schreiben, sagte ich. Thut nichts, thut nichts, schrieen sie, es ist nur, daß du da sizest, weil es einmal Observanz ist

Da saß ich denn und kaute an der Feder, und dachte ich träume, und gieng in meine Wohnung, und fand einen wilden Teufel zum Weib, die mir sagte, ich solle sie ehren, und hätte sie gleich küssen sollen, weil sie mich zum Canzlisten gemacht hätte.

Alleine ich sey ein Grobian, und, und, und nun bekam ich einen Titel, wo alle gelehrte Gesellschaften darinnen waren, und schlief ein und dachte bey mir: Morgen schläfst du wohl in einem andern Planeten, und ich marschierte vor Tags noch in die Venus.

Da war mirs wieder höllisch übel, denn zum Unglücke hatte ein Mann da gegen vierzig Weiber, weil ein Mann da seiner ist als auf der Erde.

Genug, ich war gleich mit Jungfern umringt als ich ankam, und sie sagten gleich: welche willst du? —

Ich sagte keine, und sie brachten einen Richter und er sagte: Es sey einmal Gesez, zwölf Weiber wenigstens zu nehmen, und wenn ich nicht gutwillig wollte, so müßte er mich zwingen.

Da war denn nichts weiter zu thun, als zwölf Wochen hinter einander Hochzeit zu halten, und alle Wochen mit einer andern. Und ich war froh als diese Zeiten weg waren, und strich im Lande herum und kam selten nach Haus,

und als ich ankam, fand ich einen Stoß collegialischer Processe unter meinen Weibern zu schlichten, daß mir bange ward.

Ich richtete mit Gerechtigkeit, und sie kamen mir in die Haare, und ich eilte von diesem Planeten, wo man so friedliche Ehen hat.

Kam in den Jupiter, und man sagte lange Zeit kein Wort zu mir, sondern wenn ich reden wollte, bot man mir Stillschweigen.

Endlich erklärte mir einer, es wohnen hier lauter Philosophen, und sagte, ich wäre wohl auch einer, und ich sagte ja, um nicht mit ihm ins Gefecht zu kommen, und war noch froh, daß ich nur nicht wieder gleich Hochzeit machen mußte, sondern alleine sein konnte und keine Narren hören durfte.

Die ganze Philosophie im Jupiter, schien, wie ich merke, in nichts anderm zu bestehen, als darin, daß man sich schämte seine Albernheit zu verrathen, und wenn einem auch ein kluger Gedanke in den Sinn kam, so hielt er, aus Furcht, es möchte ein einfältiger seyn, für Pflicht, hübsch das Maul zu halten.

Man hört da zwar nichts Absurdes, aber auch leider nichts Vernünftiges.

Es gefiel mir auch hier nicht, denn mir ist nichts unausstehlicher, als immer das Maul zu halten,

halten, und ich gieng in den Markt. Da bekam ich Prügel beym Eintritt, und sie sagten, dies sey Gesetz bey ihnen, und die Kur würde alle Tage dreymal wiederholt, und dazu sey ein gewisses Patriciat, das hier herrschte, berechtiget.

Sonst wären aber auch keine Auflagen. Genug, genug, sagt ich, ich reise hier durch und verlange das Bürgerrecht nicht.

Besuchte nun den Uranus, und da gefiel es mir noch am besten, denn da ist gerade das Widerspiel, von dem, was auf der Erde vorgeht.

Bey uns geht man auf dem Korse, hier aber gebraucht man den Kopf, bey uns ist ein Mann der Kopf zeigt, ein Gescheuter, ein Lahmer, ein Spitalbruder, da kommen nur die Dummen in die Spitäler.

Bey uns liebt man das Laster und übt die Tugend nur zu heiligen Zeiten aus, hier ist man der Meynung, unsere Tugend müsse sich an keine Zeit binden, und der Mann immer einen Charakter behaupten. Bey uns ist Freundschaft, Heucheley, und nur den Nahmen nach zu finden, und hier ist kein heiliger Altar, als der, der Freundschaft und Menschenliebe, wird nicht erst geprediget, die meynen, sie müsse in jedem Herzen selbst liegen.

Ich wunderte mich über die Leute. Sie beten Gott an, aber auf eine Art, die die Weißen bey uns nur ahnden, und die gemeine Classe im Leben nicht empfindet.

Gerne wäre ich hier geblieben, alleine sie ließen mich nicht da, und riethen mir in mein Vaterland die Erde wieder zu gehen, und den Rest meiner Tage in Ruhe, und unter edlen Thaten zu beschließen, schenkten mir einen Beutel Geld, um nicht von Armuth gedrückt zu werden, und ich dankte ihnen, und kam bey der Nacht auf der Erde wieder an.

Da lebe ich denn so für mich, und erzähle meinen Nachbarn das Mährlein meines Lebens, und so oft ich es erzähle, so oft muß ich mich wundern über die närrischen Wege, die mancher laufen muß.

Fragte jüngsthin einer: was werden wir denn vor langer Weile im Himmel thun?

Und ich sagte ihm, unsere Mährlein erzählen, die wir in unserem Leben gespielt haben, daß die höheren Geister doch etwas zu lachen haben über der Tafel.

Freund Adam wünscht nichts mehr, als daß sein Mährlein bald möge ausgespielet seyn, und ich sagte ihm: Geduld Freund, wenn du lange in der Mühle herumgeirrt bist, wird endlich die gute Fee schon kommen, und dich in den schönen

Pallast führen, der sich ans Ende deines Mährleins am besten schickt, wo du entzaubert werden wirst, da du hier oft verzaubert warst, bald in Ochsen, Esel, Hasen und Hunde, um nur durchzukommen.

Aus diesen verworfenen Thieren werden nun Prinzen und Prinzessinnen, und der Staub, den du jetzt abschüttelst, wird Gold.

Lebe nur redlich fort bis ans Ende, und wisse, daß man nicht in der Mitte des Mährleins inne halten müsse, und frisch fort schreien in seiner Erzählung, weil nur dann erst das Ganze zusammenhängend wird.

Seht wie er mir die Hand reicht. Ja, das will ich alter Leyermann, das will ich, und kommst du wieder, und ich liege auf dem Sterbebette schon, und kann nimmer laut mehr sprechen, so will ich dir die letzten Blätter meines Mährleins geben. Leb wohl, Alter! — Gute, redliche Seele, du bist todt, ohne im Stande gewesen zu seyn, dein Wort zu halten, und ich freue mich, daß das Mährlein deines Lebens sich noch so stille und ruhig geendiget hat.

Anfangs abentheuerlich dabey bin ich, und da kann ich mich freuen, aber am Ende muß es ruhig werden, und sich angenehm schließen.

Sechs und zwanzigste Vorstellung.

Der Thorschreiber am Hinweg.

Die Welt hat zwey Thore, eines am Eingange und eines am Ausgange.

Ueberall sitzen Examinatoren, und einige invalide Soldaten haben die Wache, und sind blos da, um Staat zu machen.

Der Thorschreiber oder Examinator am Hinwege ist ein alter von Vorurtheilen eingenommer Mann, und so umständlich, daß einem die Erde zuwider wird, ehe man sie noch kennen gelernt hat.

Da kommt eben eine Kutsche mit sechs Pferden, die Wache ruft halt, und der Thorschreiber fragt, wer ist der Herr? —

Ein Graf, ist die Antwort, und er bückt sich zur Erde und wünscht sich Glück, die nagelneue Excellenz zu sehen, und läßt die türkische Musik heraustreten und musiciren, und die zwey Invaliden müssen Feuer geben, und der Thürmer muß blasen, und er reitet ein Stückchen vor

und läßt sich sodann bezahlen, und fertiget seinen Paß aus mit goldenen Buchstaben und gratulirt noch einmal und empfiehlt sich mit vielen Verbeugungen.

Da kommt wieder ein Transport, und er tritt heraus.

Der Sohn eines Taglöhners; Er schreibt kurz sein vidi, unter den Lebenspaß, läßt sich bezahlen, und sagt marsch! — Ein Liebeskind! — Er lächelt, diktirt eine gewaltige Kopfsteuer und sagt noch, daß er es billig mache, indem die leges eigentlich verböten, dergleichen Ankömmlingen einen Paß auszufertigen, jedoch weils so ein hübscher Junge wäre — fort! —

Die Tochter eines Commerzien-Raths! — Sie hat Zuckerplätzchen mit, und giebt sie dem Alten, und er schaut ihr ins Gesicht, und kneipt sie in die Backen und sagt, ey geht nur! —

Ein Soldatenjunge! — Der Teufel muß euch machen, sagt er unwillig, da sind schon eine ganze Armee dagewesen, und man hat von dem Volke nichts aufzuheben, geht! —

Eines Forstmeisters — Herrlein, schreit der Soldat, nachdem er mehrere male angesetzt hatte, hinein, u u und ein Rehbock! —

Passirt, passirt, ei gehorsamer Diener, Diener, freut mich, freut mich, wünsch glückliche Reise! —

Eines Landpfarrers Tochter! —

Er schaut ins Register — Nu, der Herr Papa bekommt ein hübsches Häutlein! — Ah so, ein Körbchen Eyer und eine Butterbemme! — Trags nein Kilian — freut mich, und lauter liebe, schöne Kinder! — reisen sie glücklich!

Des Thürmers Söhnlein! — Freut mich, eurer Hoheit mein Compliment zu machen, fort! —

Des Herren Schulmeisters Töchterlein! — Mit einem gebratenen Huhn im Tüchlein, bitter das Luch zurück

Da Thierchen nur fort! —

Der Sohn eines Candidati Theologiæ, wünscht incognito durchzukommen, und läßt sich's was kosten.

Weiß nicht, sind scharfe Befehle da, und was nehmen sich die Herren nicht in Acht, und schicken so zu frühe Kinder auf die Reise.

Hab erst heute einen Befehl von oben bekommen, und ist mir Cassation gedroht.

Zehn Thaler! —

Kann warlich nicht, verliere meinen Dienst!

Zwanzig Thaler! —

Junger Herr, es geht einmal nicht! —

Dreißig Thaler! —

Es läßt sich nicht thun, wie gesagt! —

Vierzig Thaler! —

Wollte gerne dienen, alleine, es macht eine Menge Umstände, und ich will in meinen alten Tagen kein Betrüger werden.

Funfzig Thaler! —

Will ihm sagen, er dauert mich in der That, so wie sein Vater. Will ihm einen Paß auf einen andern ausfertigen, so hat er nichts zu fürchten, und sein Vater ist einer großen Sorge ledig, und ich habe auch nichts zu verantworten.

So, so mags gehen, fort! —

Eines Poeten Söhnlein, wünscht dem Herrn Thorschreiber in Versen langes Leben, und bedauert, daß er den Paß nicht bezahlen kann, sind für die Dichter dürre Zeiten. Was will man machen, sollen das Reisen bleiben lassen, wenn sie nichts haben, bin auch ein armer Mann.

Ich bitte! — Nu, 's mag seyn! —

Des Schreibmeisters von der Universität Söhnlein — bringt Federkiele mit.

Hier! — passirt.

Eines Gerbermeisters Töchterlein, bringt ein paar lederne Handschuh, und bittet um den Einlaß, und passirt.

Ein armes Mädchen, von glänzenden Hoffnungen verführt, setzte einen holden Knaben vor den Eingang der Welt. Der Thorschreiber ist hart. Die Mutter kommt und bittet flehentlich, er ist unempfindlich und grausam.

Mit Vorwürfen überhäuft er sie, und den Zeugen ihrer Verirrung, und sie geht endlich schweigend, und mit stierem Blicke davon, und würgt ihr Kind, und setzet sich vor den kleinen todten Leichnam hin, und sagt weinend: Geh in ein milderes Sternchen, liebe Seele, und bitte Gott, daß dies mein mütterliches Herz dich erdrückt hat, bitte Gott, daß er mir vergebe.

Ich wollte dich lieber morden, als verhungern lassen, lieber selber tödten, als von Tygern zerrissen sehen.

Sie kam traurig wieder, und wollte durch das Thor.

Ha Schändliche! rief der Thorschreiber, hierdurch geht dein Weg nimmer, und er ließ sie von seiner Wache zum andern Thor hinausleiten.

Da kommt einer von Israels Söhnen. Der Thorschreiber las ihm wörtlich vor, daß seine Nation verflucht sey, und verstoßen von Gott, und daß er nach Erlegung seiner Zollsteuer durch die Welt ziehen dürfte, andern zum Abscheu und Exempel.

Und er erhob sein Auge, und sein trüber Blick sagte, Vater, sind nicht alle deine Kinder, hast du auch Menschen geschaffen, die deine Rache fühlen sollen, weil ihre Väter und Urväter Thoren waren, und dich beleidigten? —

Und ein Blitz fuhr herunter, und zersplitterte das Wappen am Weltthore, die Erde bebte, und die Winde tobten, und die Sonne versteckte sich unter trüben Wolken.

Und dem neuen Wandrer drängten die frohen Worte sich ans Herz:

Hast du auch auf dieser Erde kein Vaterland mehr, wandelst du als ein Fremdling unter deinen Brüdern, so wisse, du bist auf der Reise, und ist sie geendet, so bist du wie jene Bürger einer andern Welt, die ihr Bürgerrecht blos nach Verdienst bestimmt.

Da kommt ein kleiner Bauerbube, bezahlt seinen Groschen, und wird eingelassen.

Ein Häfnermeister trägt hier einen kleinen Weltbürger vors Thor, bringt dem Thorschreiber einen ganzen Korb Töpfe und Schüsselchen, und passirt.

Ein Buchbinder bringt dem Thorschreiber ein goldenes Gesangbuch, und entrichtet die Einschreibgebühren,

Ein Gelehrter dedicirt demselben ein neues Werk, und wandert mit seinem neuen Ankömmling durchs Weltthor.

Eines Fleischermeisters Töchterlein! — ruft die Wache, bittet um Einlaß, bringt eine feine Schlachtschüssel und einen Topf mit Wurstsuppe — passirt.

Da kommt wieder einer alleine, hat keinen Vater und Mutter mehr, denn beyde haben ihn so frühe schon verlassen, und der Thorschreiber läßt ihn bey der Nacht noch passiren, denn er fürchtet, er möchte Vormund werden müssen, oder ein Stipendium auszuzahlen bekommen, das die Menschheit solchen Waisen bestimmt hat.

Lauf nur, sagt er, wirst schon Leute auf dem Wege antreffen! —

Ein Musikus bringt seinen Knaben, und weil er kein Einschreibgeld hat, so spielt er, und der Thorschreiber hat Leute aus der Welt invitirt, und trägt den Teller zum Auflegen selber herum, um nicht zu kurz zu kommen.

Ein Schuster verehrt ein paar Stiefel, und wandert mit seinem Kleinen hinein.

Ein Tanzmeister lehrt der Schildwache ordentliche Serviteurs zu machen, wenn vornehme Gäste kommen, und passirt mit seinem Mädchen.

Dort will einer heimlich umsonst durchschlüpfen; alleine die Wache läuft ihm nach und bringt ihn herein, und die Anwesenden geben für ihn die Sportein.

Da ist kein Betrug leicht zu spielen, das Thürlein ist klein und die Wächter haben helle Augen auf ihren Vortheil.

Schon der erste Reisepaß muß bezahlt werden, und wird oft renovirt von den Ober- und Unterrichtern, und überall nichts umsonst! — Und doch will keiner gerne zurückbleiben und beiteilt lieber die Pfennige zusammen, eh er trotzte und wieder dahin gienge, wo er hergekommen ist.

Da ist ein Bettlerjunge, der kommt zum Thorschreiber und zeigt seines Vaters Bettelbrief her, und jener sagt, er gilt nicht, da hast du meinen Pfennig, sammle die übrigen, mich zu bezahlen.

Die Natur, sagte jener, hat mich ins Leben gezogen, was kann ich dafür, daß sie mir nicht zugleich eine volle Börse mitgegeben, lasse mich ein, oder ich gehe wieder dahin zurück, wo ich gebohren worden, und sterbe.

Habe nichts dagegen, sagte der Thorschreiber kalt. Der Knabe gieng, und siehe, es begegneten ihm mehrere Bettelknaben, die sagten, wo gehst du hin? Und traurig sagte er, wieder heim. Ich kann dem Thorschreiber nicht bezahlen und er läßt mich nicht durch.

Da faßten sie seine Hand. Auch wir haben nichts, komm laß uns betteln, und wir werden so viel zusammenbringen.

Sie rissen ihn mit sich fort und fanden hin und wieder einen, der mehr hatte als er brauchte und abgab, fanden unzählige Gefährten, und

schossen die ganze Summe zusammen und kamen vor das Thor.

Der Thorschreiber sagte: Geduld, und wollte einen nach dem andern vornehmen.

Alleine der Sprecher unter ihnen gab ihm den Beutel mit Pfennigen und sagte: es ist für uns alle, und du lässest uns ein, oder wir stürmen das Thor.

Wir wollen nur einen einzigen Bettelbrief, denn wir bleiben bei einander.

Er zählte sie mit seinen Augen, nahm den Beutel, schrieb ihren Zettel und sagte: geht!

Und noch immer zieht diese Menschengattung ihre eigenen Wege, man läßt sie zahlen, was sie eben haben, ohne nachher mehr zu fragen: Geht es euch gut oder übel?

Da stirbt einer unterm Thor, und man will ihn durchtragen, um ihn zu begraben über dem andern Thor draußen.

Alleine der Mann fordert seinen Zoll und läßt nichts nach, so ungerecht auch diese Forderung ist.

Dort kommt ein Krüppel und bittet um Nachlaß. Alleine der Thorschreiber ist nicht dazu zu bewegen, weil er versichert, daß alles, was Odem habe, ihm abgeben müsse.

Ist nicht ein ewiges Gewimmel vor diesem Thore, Arme und Reiche, Gesunde und Schwa-

che kommen da zusammen und entrichten den ersten Tribut.

Ich stand da mit meinem Kasten, und die Neugierde war aufs höchste gespannt, da man hörte, daß es Gemählde nach dem Leben seyn.

Seht da, wie der die Augen aufreißt! —

Er meinte, es sey denn alles bezahlt, wenn man zum Thor drinnen ist, und man gehe nun ungehindert seinen Weg.

Jenen Schlagbaum hielt er für eine Warnung, daß hier böser Weg sey, und wußte nichts zu sagen, als ich ihm zeigte, daß hier ein Wegzoll angelegt sey. Also, sagte er, auch für die guten Wege muß man bezahlen.

Ja freilich, sagt ich, alleine da ist übler Weg, und eben deswegen mußt du bezahlen. Warum? — Weil du länger darauf herumtrittst, als auf dem guten, und ihn also nicht besser, sondern schlimmer machst.

Und dort die Menge Dornen, die werden gewiß hinausgefahren? — Keineswegs Freund, sondern sie werden hereingefahren, daß die Wanderer doch auch wissen mögen, was müde Füße zu bedeuten haben und verwundete.

Und die Spitzen von den Nosen, warum die? — Das weis ich so eigentlich nicht, vermuthlich um den Uebergang von Freude auf Schmerz um so leichter zu machen.

Und jene blitzenden Schwerdter, jene Dolche, jene grimmigen, jene jammernden Mienen?

Lauter Beweise der besten Welt. Sind bloße Spiele des Witzes und zum Zeitvertreib erdacht.

Allein dort blutet einer auf dem Boden! —

Der gieng nicht aus dem Wege, und muß darum mit dem Leben büßen.

Dort hängt einer an einem Balken.

Der bestahl die Wandrer, und sie führten ihn auf eine andre Straße, damit sie sicher reisen können.

Dort wird einer gerügelt. Ist blos eine Kur des Verstandes, die die Schulmeister vornehmen, die so ihren Glauben dran haben.

Die ziehen sich bei den Haaren herum! — Ach das sind Philosophen, die über den Sitz der Seele streiten, sie walkten sich erst von unten nauf aus, und da sie keine Seele spürten, kamen sie an den Kopf und meinen, sie stecke in den Haaren. Nun ist es schwer, dieses Seelenhaar zu treffen, und sie suchen eben etwas hitzig darnach.

Die schauen zum Himmel mit langen Hörnern.

Sie schauen sich um, wie es in den Sternen aussieht, und suchen sich einen aus, wo sie künftig leben wollen.

Und dort die alten Männer mit den Stecken und hölzernen Schuhen.

Dies sind die Wegweiser, und sind vor Alter eben blind und schwächlich geworden.

Wie, blinde Wegweiser? Ja das ist nichts neues auf der Erde. Wo ihr hinweiset, da werdet ihr selten hingeführet, sondern immer an die entgegengesetzten Orte.

Das gehört mit zum Ton, und den müsset ihr lernen, da darf euch manche vergebliche Tagreise nicht reuen, und ihr kehret eben denn wieder um und sehet, wie ihr zu recht kommt.

Und die großen finstern Gebäude mit den eisernen Riegeln?

Das sind Studierzimmer, wo die Leute zu einem geschäfftigen Leben angehalten werden, und manchmal ihre ganze Lebenszeit hindurch darinnen hausen müssen.

Und dort die hölzernen Stecken, die die Leute unter den Beinen haben, das sind die Steckenpferde, wo jeder eines hat, der auf der Welt reiset.

Jeder denkt darauf am besten fortzukommen, und streicht es an mit allerlei Farben, und freut sich, das schönste zu besitzen.

Und die dort, die immer an einem Flecke stehen und an sich herum greifen und streichen, und immer wieder in jene Winkel hineinsehen.

Die, liebes Töchterchen, putzen sich, um schön auszusehen.

Sie sind von der Natur vernachlässiget, und weil man denn doch gerne schön genannt würde und sich bewundern ließe, so sucht man allerlei Mittelchen anzuwenden, dazu zu gelangen.

Und die dort mit den Stecken statt der Füße.

Ist eine neue Mode. Die Leute hatten immer müde Füße, und um sich das Gehen zu erleichtern, ließen sie sich hölzerne machen, die nicht müde werden.

Und die dort mit den schweren Lasten?

Die haben zu viel aufgeladen. Sind ungenügsame Leute, sammelten überall sich Victualien und schleppen sich auf dem Wege.

Und — eben will wieder einer fragen, aber der Thorschreiber befiehlt mir zu marschieren, weil das Gedränge zu arg wird, und weil er das Geschwätz nimmer anhören will, da es lauter Lügen sind.

Er wolle, sagt er, das Thor sperren, weil es Nacht werde. Und weil ich denn kein Thorschreiber bin, so geh ich eben mit einem Zuge neuer Pilger in die Stadt und orgle dazu, Organum, Orgelei, und die Leutlein riefen alle: O es ist doch eine schöne Welt, und sungen Organ-

lum

lum, Orgelei dazu, und ich sage recht so, singt und jubelt immer, die Zeit zum Weinen kommt noch bald genug!

Sieben und zwanzigste Vorstellung.

Der Thorschreiber am Heimweg.

Ein dürrer hagerer Mann, der nicht anzusehen ist, dem der Hunger aus dem hohlen Auge blickt, und der so finster und grämlich aussieht, als ob er mit der ganzen Welt in Feindschaft stehe.

Er hat einen unruhigen Posten.

Hier packen die Pilger ab und werden übergeschifft in ein andres Land.

Wohin es gehe? weiß Niemand. Das Weltmeer ist dunkel, der Himmel trübe und die Schiffer stumm.

Da kehrt keiner um mit dem Schiffe und kommt wieder zurück, sondern es bleibt die Ladung ganz üben, und der schwarze Nachen kehrt blos mit Beinen und Schädeln und Staub zurück.

Ich wollte den Mann gerne sehen, weil ich viele Beschreibungen von ihm gehört, und wie erstaunte ich, als ich ihn sah und keine Mahlerei ihm nur im geringsten ähnlich fand.

Ich wollte ihn mit meiner Leier vergnügen, und er winkte ernst, und gebot, mich zu entfernen.

Ich schwieg, wurde voller Gedanken über das Leben, und lehnte mich an das schwarze Thor, um zuzuhören und das Einschiffen mit anzusehen.

Jeder sollte hinaus vor dieses Thor gehen und sich ein wenig umsehen, und gewiß er gienge denn mit andern Gedanken zurück, als er hergieng.

Ich vergaß meinen Kasten, vergaß mein Orgelein, und dachte nichts als das schwarze Schiff, und daß man da nichts mit hineinnehmen darf, und dachte weinend: Armer Leiermann! — nicht einmal dein Orgelein darfst du mitnehmen, sondern mußt so stumm in dem Nachen sitzen und in der Nacht fahren in ein unbekanntes Land.

O es schauert mich der Gedanke, und ich ergelte die Grillen so gerne weg, wenn ich dürfte. Alleine:

Musik und Tanz ist dort vorbei
Die trunknen Augenlieder
Erheben sich nicht wieder
Verschlossen ist das Herz
Der Freude und dem Scherz
Orgelum Orgelei

Ist all's den Leuten einerlei
Dudeldum — Dudeldei
Orgelum Orgelei
Der Reise Müden
Schlafen in Frieden
Sehn nimmer an
Den Orgelmann
Orgelei! —

Und komm ich endlich ums Thor herum
Dann ist das Org'lein stumm
Orgelum! —
Und meine Karikten
Hat Niemand von Nöthen
Ich sieh allein
Muß endlich selbst in Kahn hinein
Ohne das Orgelein! —

Geht da den Thorschreiber anfiren. Da stehen die Leute zu Haufen um ihn herum, und er fragt nicht den Lastträger, was er getragen, und wie schwer er getragen habe, sondern schreibt blos den Namen ein und fordert die Gebühren.

Seht da leicht ein Bettler einher und drängt sich durch eine Menge zu ihm hin.

Wer bist du? fragt er. — Ein Kreuzträger, war seine Antwort, ward müde auf der Reise, habe genug gelebt und bitte um Erlösung.

Hier ist mein Sterbepfennig, Herr, nehm er vorlieb, ich konnte nicht mehr aufbringen.

Er schrieb seinen Namen ein und sprach mit finsterm Gesichte: Marsch! —

Da kommt ein reicher Mann mit einem Sack voll Dukaten.

Du hast mich hieher berufen, sagt er, und ich bringe hier ein kleines Geschenk. Es wird dir nicht ernst seyn. — Wer bist du? — Ein junger Mann, der noch in der schönsten Blüte seines Lebens steht, ist die Antwort.

Er nahm den Beutel, sah ihn mit bitterm Lächeln an und sagte: Fort! —

Ein altes Mütterchen kam und wickelte aus einem Tüchlein das Geld, und gab es ihm.

Und — ich bin ein altes graues Mütterlein, sagte sie, habe Freuden und Leiden auf der Erde gehabt, und bitte, mir einen Platz auf dem Schiffe anzuweisen. Fort! —

Da kommt ein Lahmer, von den Seinen hieher getragen, die sich sogleich wieder entfernen.

Ich bin, sagt er, ein armer Mann, und sehne mich nach Ruhe. —

Bezahle! — iſt die Antwort.

Ich habe nichts übrig behalten, iſt die Antwort. Meine Verwandte, die mich hieher getragen, haben mein letztes Bischen für diesen freundſchaftlichen Dienſt genommen, und ich dachte, man fahre umſonſt.

Narre, ſagte der Thorſchreiber hitzig, wo haſt du je was in der Welt umſonſt bekommen. So kann ich dich nicht annehmen.

Ich habe nichts dagegen, ſprach der Wandersmann, wo mein Körper liegt, und ich fühle, mein Abſchied iſt nahe.

Fort, ſprach der Thorſchreiber, du Lumpenhund, du ſchlechter Hauswirth, der nicht einmal die wenigen Heller für ſein Begräbniß zurücklegen mochte; will mich nicht noch an dem Anblicke deines Leichnams ärgern.

Da kam ein Knabe weinend. Da nimm das Geld und laß mich wieder heim, habe erſt wenige Tage gelebt, und meine Aeltern ſtehen weinend am Thor.

Wer einmal da iſt, kehrt nimmer um, junger Freund, alt oder jung, iſt mir alles gleich viel! —

Da kommt ein junges blühendes Mädchen.

Heute iſt mein Hochzeittag, ſagte ſie, warum riefſt du mich vom Tanze weg. Hier! ſey zu-

frieden und ſtöhre nicht meine erſt aufblühende Freude.

Ha Bräutchen, ſagte er lächelnd; das ſind wohl die Tafelgelder, gehe du nur, und du haſt nun Zeit vom Tanze auszuruhen und eine lange, lange Brautnacht, die euch Mädchens ſo immer zu kurz wird! —

Da kommt ein junger Gelehrter.

Er bittet um Aufſchub, weil er eben ein wichtiges Werk angefangen.

Dein Geld! ruft der Thorſchreiber haſtig.

Er giebt es ihm und wankt traurig die dunkle Straße.

Da kommt ein Ammann und appellirt an ein höheres Forum. Wird nicht angenommen, zahlet die Spertein und geht! —

Da erſcheint ein junges Weib mit einem neugebohrnen Kinde im Arme.

Erbarme dich meiner, ſagt ſie, zum erſtenmale bin ich Mutter und liebe meinen Gatten ſo zärtlich, o laſſe mich wieder zurück — hier, ſie reichte ihre Börſe.

Kann nicht helfen, ſagt er kalt — fort! —

Ein Arbeitsmann, der vom Dache eines Hauſes herabgeſtürzt, bittet um Erbarmen ſeiner Kinder wegen.

Wo iſt dein Taglohn, ſagt der Thorſchreiber, und nimmt es und ſchreibt.

Ein Erzieher überreicht seinen Zoll und bittet um Frist nur noch einige Jahre, bis er Freude an seinen Zöglingen erlebet. Abgewiesen! —

Ein General wird hingetragen von einigen Gemeinen.

Er will von seinen Thaten erzählen, und er hört ihn gar nicht an, nimmt das Geld und entläßt ihn.

Ein Arzt, das Arzneiglas noch in der Hand, kommt und bittet nur so lange Aufschub, bis die Arznei würde gewirkt haben. Hilft nichts!

Ein Schneider möchte erst das Sterbekleid für seinen Nachbar gar fertigen, und bittet nur so lange Geduld. Alleine er hört nicht, sondern liefert unaufhörlich fort.

Ein Pfarrer kommt im Chorhemde und will erst einen Todten begleiten.

Alleine lächelnd sagt er: O der braucht dich nicht zum Wegweiser, er ist schon da, wo er seyn soll, halte drüben deine Leichenpredigt, du bekommst Zeit sie recht auszuarbeiten! —

Da liegen vor ihm eine Menge Bündel, die die Pilger da liegen lassen mußten.

Dachte mancher seine Schätze mitzunehmen, suchte den Thorschreiber zu bereden, indem er ihm die Hälfte davon versprach.

Und seht nur, wie er seinen Mund verzieht und lächelnd sagt: Du einfältiger Mann! —

was hilft dir dieser armselige Schatz, und was hälfe es, wenn ich die erlaubte ihn ganz mitzunehmen, die Schiffleute sind nicht dazu zu bewegen. Versuche jedoch dein Glück!

Seht, wie er so schwer den Bündel zu dem Nachen trägt und bittet, den Sack mit hinüber zu nehmen! Alleine die Schiffer, unwillig über diesen Antrag, warfen den Schatz ins Meer, und der Thorschreiber lachet von weitem nach.

Jener Kriegsheld hat die Gemählde in den Händen, die von seinen Thaten zeugen, und wünschet sie mitzunehmen zur Unterhaltung.

Er kommt damit in den Nachen.

Alleine der ganze Haufe ist in düstres Hinbrüten versenkt, der Himmel nächtlich, und der Strom so schauerlich, daß er an seine Thaten nimmer denkt. Seine Sinne schwinden, und ach eine Welle hat die Rollen herausgespült und verschlungen.

Jener nahm seine Ahnen mit, um sich zu legitimiren. Er zeigte sie dem Thorschreiber, und bitter sagte dieser:

Es ist hier kein Ansehen der Person! — Wie lange gedenkest du zu spielen.

Du bist so alt worden, daß das so oft belächelte, was andre verdient haben, und — geh — die Schiffer rufen! —

Er trägt sie an den Kahn, und ein Matrose wirft den Pack ans Ufer zurück.

Dort bringt einer einen Säbel, eine Flinte und Pistolen mit.

Närrischer Teufel, sagt der Thorschreiber. Es greift euch da kein Seeräuber an, der Strom wird blos von uns befahren, und was will man euch armen Haufen denn abnehmen? Ihr dürfet ja nichts mitnehmen? —

Jene Dame bringt ihr Schooshündchen, ihre einzige Freude im Leben, und will auf der langen Reise sich damit die Zeit vertreiben.

Alleine er ward als Contreband mit weggenommen.

Seht jene erschütternde Scene.

Ein guter Vater war gestorben, ein redlicher Mann, ein zärtlicher Freund seiner Familie.

Ich folge dir bis in den Tod, sagt das Weib, will den schwarzen Kahn mit dir betreten, und auch wir gehen mit, sagen seine trauernden Kinder.

Es war Abend, als sie gegen das schwarze Thor hinwanderten. Ich saß, zwölf hundert Schritte davon und spielte ein trauriges Lied, denn ich war heute recht melancholisch und dachte nichts als Tod und Grab.

Und ich ſang:

Die Thüre iſt dunkel
Zum nächtlichen Grab
Verſchlungene Wege
Verlaſſene Stege
Leiten den Pilger
Zur Ruhe hinab.

Da bebet der Nachen
Am ſchaurigen Thor
Im bunten Gewühle
Und ängſtlich und ſtille
Tritt aus dem Dunkel
Der Pilger hervor.

Da bebet die Mutter
Geleitet den Sohn
Sie bebt ihn mit Thränen,
Mit bitteren Thränen
Reicht ſie dem grauſamen
Schiffer den Lohn.

Da bebet der Vater
Mit tränenem Schmerz
und bitterem Harme;
Die Gattin am Arme
Und ſchutzgende Kinder
Zerreißen ſein Herz.

Da bebet dein Bräutchen
Zur Reiſe bereit
Er winkt dir zu gehen
Durch Fluten und Feuer

Entkommt kein's der Opfer
Dem Tode geweiht.

Du willst sie begleiten
Und drängst dich zum Kahn
Da bringen am Ende
Dich eisfalte Hände
Erstarret und bebend
Ans Ufer hinan.

Es flehet am Grabe
Die Liebe zurück
Mit Lasten im Herzen
Mit bitterem Schmerzen
Verfolget der Arme
Am Ufer sein Glück

Sie hören mir zu und weinten und ich begleitete sie bis ans schwarze Thor, und küßte den Mann und die Seinen mit trüber Seele, und setzte mich wieder an den Weg und istete mein Liedchen.

Da kam das Weib zurück mit verweinten Augen und übervoller Seele.

Alleine, alleine mußte er gehen, sagte sie weinend, und nicht einmal das Liebste seiner Kinder durfte er mitnehmen. O und der Kleine hieng sich so vest an ihn, und bat und flehte.

Und unerbittlich war der Schiffer.

Tröste dich, Weibchen, mit schnellen Schritten reisen wir diesem Thore zu, und wer weiß, finden wir uns vielleicht doch wieder.

Wir sind Menschen, und der Tod muß seyn, sollen wir Bürger einer andern Welt werden.

Und dort, liebes Weib, ist die Straße schöner, der Himmel heiter und Freunde die Menge da! —

Sieh, wie die Straße noch so voll, und siehe da kommen weinende Haufen wieder zurück. Schließe dich an sie und weine dich aus, und denke immer, es ist hart, daß liebe Seelen sich verlassen müssen, und nicht wenigstens mit einander gehen dürfen.

Denke aber immer, die Plane des Ewigen sind weise und unbegreiflich wie sein Wesen! — Tadle nicht die Wege der Vorsehung, du kennest sie nicht, sondern glaube, er führe dich mit Weisheit und Liebe, und strenge dein kurzsichtiges Auge an in den dunkelsten Nächten der Erde immer einen guten Schöpfer zu sehen! —

Ich gieng noch einmal zum Thorschreiber, an seinem grämlichen Gesichte mein Auge zu weiden, und fieng an, ihm allerlei zu erzählen, das ihn ärgerte, weil er gar nichts hören wollte.

Unter welcher Rubrik, sagte ich, führest du denn die Narren auf?

Und er sagte bitter, unter der Rubrik Mensch! —

Hm, sagte ich, als ob wir nicht weise Menschen hätten, die einen Thorschreiber noch übersehen könnten.

Wer hätte euch Weisheit gelernt? fieng er wieder an? — Eure Eitelkeit, euer Stolz, eure Habsucht, eure Leidenschaften überhaupt gewiß nicht.

Ich mag gar nimmer fragen, wenn die Reisenden ankommen, woher oder was sie getrieben haben, denn ich ärgere mich, wenn ich nichts als Kinder in großen Männern sehe, wenn sie dabei meinen, ganz besondre Leute vorzustellen und einen eigenen Platz im Schiffe verlangen.

Ist ein Narr wie der andere, und hat jedes Jahrhundert immer eine eigene Sorte.

Wenn ich das große Buch aufschlage und nachlese, so denke ich, es sind Lügen, denn es ist unmöglich, daß die Erde so närrische Leute trägt.

Und kaum habe ich den Mund zugemacht, so kommt schon wieder ein neuer Beleg zu dem, was ich gesagt habe.

Ich lachte und sagte: Du bist der Mann, der uns zu Narren macht, denn wäre kein schwarzes Thor und kein Thorschreiber, so könnte man einen vernünftigen Plan anlegen und ausführen.

Aber so ists nicht möglich, und ein angefangenes Stück, dessen Folge unterbrochen wird,

muß nicht anders als närrisch auffallen, es ist keine Haltung und kein Zusammenhang darinn.

Ja, Ja, sagte er: euer Leben ist ein ewiger Anfang, und ihr seyd zu große Thoren, als daß ihr für eure Periode eine schickliche Anlage machen könntet. Jetzt geh Leyermann, du wirst mir lästig. Ja, ja, und du mir unausstehlich! —

Acht und zwanzigste Vorstellung.

Das Hündlein des jungen Tobiä!

Ein allerliebstes Hündlein, von dem zwar die Bibel viel nicht spricht, als von Bileams Eselinn, aber doch genug, um einem Herren oder einer Dame ein Schooshündlein zu empfehlen.

Seht einmal das allerliebste Thierchen, wie es sich schmiegt vor seiner Gebieterin, und doch wie es dem Herrn Tobis nachspringt! —

Es hat beynahe ein jeder so sein Hündlein bey sich laufen, und es ist nicht wahr, wenn der

Stadtpfarrer dahier in seiner Predigt über das Händlein des jungen Tobiä sagte: Es müsse sich verlaufen haben oder gestorben seyn, weil Tobias seiner nimmer gedächte.

Alleine der Mann bedachte nicht, daß der junge Tobias, indem er anfing Teufel zu bannen, das Händlein im Arme trug, und daß er selbst, indem er darüber predigte, es auf der Kanzel sitzen hatte.

Da unter der Kanzel saß eine Dame, die blätterte unter der Predigt im Buche, und zog ein Bild hervor, worauf das Händlein gemahlt war, und weinte und schlief ein.

Da träumte ihr von dem Händlein, und als sie erwachte, sagte der Pfarrer eben: Das gute Thier mag sich verlaufen haben, oder haben es die bösen Geister mit sich genommen.

Und sie seufzte nach, ach die bösen Geister haben vielleicht auch mein Händlein davon geführt, daß ich nichts mehr höre, oder fuhr der Pfarrer fort, da Tobias Hochzeit hielt, hat es vielleicht einer der Gäste mitgenommen.

Ach sagte das Mädchen, wenn ich das wüßte, so legte ich mich heute noch ins Grab, denn ich trage mein Händlein beständig im Herzen herum, und hab ich dies nimmer, so ist mein Leben dahin.

Der Schulmeister kam und sammelte die Pfennige ein, und sie wickelte einen Groschen in ein Papier und schrieb darauf: Dem Manne, der das Händlein findet, und hier im Tempel anzeiget.

Unterdessen kam ihr lieber Jakob aus der Fremde, und schickte dem Pastor einen Dukaten und verlangte den Groschen wieder zurück, weil das Händlein gefunden wäre, und liß ihn in dem Schatze liegen, und der Pfarrer sagte öffentlich, daß Niemand mehr suchen solle.

Ward über das Händlein ein mächtiger Streit geführt.

Ein Fleischer verlohr seinen Hund, und pfiff und schrie aus Leibeskräften.

Der Pfarrer begegnete ihm, und fragte alles genau aus, und sagte endlich vom Händlein Tobiä, wovon man aber nicht recht wüßte, ob es verlohren gegangen.

Da sagte der Fleischer: Tobia Händlein möge immer verlohren gegangen seyn, wenn er nur wieder zu den Seinen käme, weil er ihm nothwendig zu seiner Handthierung wäre, der junge Tobias aber nimmer brauchte.

Ey, sagte der Pfarrer, wer wird so unchristlich sprechen, Tobia Händlein ist eine Stütze unsers Glaubens, und lehrt uns täglich unserem

Her-

Herren, wie Tobia Hündlein that, beständig nachzulaufen, und nicht von ihm zu lassen.

Das Hündlein ist weggeblieben bey der Hochzeit, das ermahne uns immer, wohl auf der Hut zu seyn, und das Hündlein, das wachsame Hündlein des Glaubens nie in dem Gelage der Welt zu vergessen. Da lachte der Mann dazu, und der Pfarrer nahm sein Hündlein unter den Arm, und gieng unwillig über des Herzens Härtigkeit davon, und sahe trübe in die Welt hinaus, denn er meinte, ohne das Hündlein sey kein Fortkommen mehr, und sie müsse untergehen.

Sein Weib, die auch das Hündlein des geistigen Stolzes immer unter den Arm trägt, tröstete ihn und sagte: haben wir doch unser Hündlein, laß die Welt einfallen! —

Dort kommt ein Exeget, und sagt, es sey ein Möpschen gewesen, und ein anderer streitet dagegen, und sagt nein, ein Seidenbudel, ein dritter meynt gar ein Schaafhund, weil Tobias doch auch den Landbau getrieben, und ein vierter sagte, es wäre ein Jagdhund gewesen, denn er hätte den Herrn Tobias vertheidiget, da ihn der Wallfisch habe fressen wollen.

Meinetwegen, ich bin kein so fester Gelehrter, daß ich Tobiä Hündlein so oder so zu nennen mich unterstünde, auch ist mir der Handel

so ziemlich gleichgültig, weil ich ein kleines Hündlein im Busen trage, und wenn es zum Beißen käme, der meinige übel könnte zugerichtet werden.

Also ich gehe, und der grösseste Hund hat Recht.

Da kommt einer, sagt: Tobia Hündlein hab ihm ins Bein gebissen.

Ist ein stolzer und eingebildeter Mann, und hat heute einen gefunden, der ihm nicht nachgegeben, wie er hoffte, sondern beschämt hat. Und das that ihm wehe.

Dort kommt ein Mädchen, und schlägt das Hündlein jämmerlich.

Warum so grausam liebes Kind? — Ach ich kann ihm nimmer gut seyn. Er hat nach mir gebissen.

Sie hatte eine gute Freundin, der sie immer ihr Herz entdeckte, und die verrieth eines ihrer Geheimnisse.

Noch übler geht es jenem dort, dessen Hündlein ist wüthend geworden, und hat ihn verwundet, und er wüthet und tobet wie ein Verzweifelnder, und sie hängen ihn an die Kette, daß er keinen beiße, weil er alles hasset, was Mensch heißt.

Und so stirbt er denn des Lebens müde, mit dem Andenken an sein gutes Hündchen, das es so treu und ehrlich meinte, das ihm den Schweiß

von der Stirne leckte, wenn er müde heim kam, und an seinem Busen ruhte, wenn er sich niederlegte.

Wie weit besser wäre es ihm, wenn er nichts von dem Hündchen gewußt hätte.

Alleine mancher denkt, ich will alleine gehen, und mir keine Unbequemlichkeiten auf der Reise machen.

Und siehe ein Hündlein läuft ihm nach und küßt ihn, und er muß es mitnehmen, wenn er mit sich selbst in Frieden leben will.

Und an diesem Hündlein hängt unser Herz, es ist der Faden, an dem unsre Wünsche hängen, und läuft es uns nach, o so ist das Leben bey allen Unannehmlichkeiten noch immer schön, bleibt es stehen, so stehen wir, und verliehrt es sich im Walde, so ist unser Frieden dahin.

Tobias hat sein Hündlein gehabt, warum soll ein andrer ehrlicher Christ nicht auch eines haben. Immerhin also, schaffe dir eines an, und erziehe es gut, es bleibe bey dir, vertheidige dich, und führe dich die schönsten Wege durchs Leben.

Aber nur rühme sich keiner und sage etwa: Mein Hundchen ist das schönste! —

Die Eigenliebe hat sie meistens alle gebohren, und man muß sie wohl bewahren, und sich

als Herren zeigen, der seine eigenen Wege zu gehen versteht, aber nicht seinem Hunde nachzugehen genöthiget ist.

Und das sind so viele, sie müssen folgen, und wenn ihre Vernunft die Augen offen hat, und auf dem Thurme der Klugheit ihnen die Gefahren alle zeigt, genug, das Hündlein ist eigensinnig, und man kann es ja nicht alleine laufen lassen.

Ja, daher heißt es aber auch, der Hund des jungen Tobiä, und unsere Jugend muß unsere Thorheiten entschuldigen, und warum sollte das treue Haushündchen den Kindern nicht die Wege zeigen dürfen, die es so gut kennt. Giengen ja die Väter auch diese Wege durchs Leben! —

Das ist eben der Fehler, Sela! —

Neun und zwanzigste Vorstellung.

Juden.

Der Schelmenblick dieses Auges ist ohn Spitzbart nicht zu verkennen. Das siebente Gebot stehet auf der Stirne, wie auf Mosis steinerne Tafel eingegraben, und das güldene Kalb, das sie ehmals anbeteten, ist noch der National-Gott dieses Volkes.

Seht dort, sie handeln um die Welt, und die Armen stehen von Ferne, und bitten, daß nichts aus dem Handel werden möge, weil sie sonst Sclaven seyn würden zeitlebens.

Dort stehet einer mit der Larve der Ehrlichkeit, und handelt um die Tugend.

Ja, sagt er: was hilft alles, ein altes Kleid? — Und er bekommt sie um einen Spottpreis, verziert sie mit alten Dressen und führt sie fort übers Meer.

Man sagt, sie käme in den Mond, wo sie noch theuer bezahlt würde.

Dort erhandelt einer, einen zerrissenen Rock für einen neuen, geht, erzählet den Tausch seinen

Nachbarn und meinet, den Juden noch betrogen zu haben.

Dort ist ein groſser Handel, mit einem Rabi aus Israel, um Wahrheit.

Es ist ein altes Mobiliare, und ob es gleich noch ganz ist, so ist es doch auſser der Mode.

Der Rabi sagt: Was soll ich damit, es nimmts Niemand?

Wahrhaftig versichern jene wieder, es hat viel gekostet vor Alters, und ist noch nicht abgetragen, trags dahin, wo's noch Mode ist.

Ach, sagt der Jud, Wahrheit, 's trägts kein Mensch mehr, und in einem andern Planeten, wer weiß ob's gilt.«

Da glänzt die Wahrheit dem Juden ins Auge, und, ha dacht er, du bist goldig, schlägt sie öffentlich noch tiefer herab und kauft sie.

Er hatte das reinste Gold gekauft, und gieng damit heim, zerriß ihr Gewand, brennte das Gold heraus und lachte, daß die Wahrheit ihm einen Schmuß gegeben.

Sie kauften dagegen Falschheit und Heuchelei, die nur einen goldenen Firniß hatten, und wie sie sagten, in ihre Tempel gut genug wäre.

Noch war ein Bild übrig, das bis jetzt noch im Winkel stand, es war die liebe Einfalt, ein treuherziges gutes Mütterlein, mit ihrem Sonntags-Staate.

Sie hatte eine goldene Kette um den Hals, und eine Menge Dukaten herunterhängen, und blieb noch immer unversehrt da stehen, weil die Juden sagten: Was an ihr herunterhänge, sey kein ächtes Gold, sondern Rechenpfennige und die Ketten blos übergoldet.

So läßt man sie stehen, sagte einer der Priester, indem eine neue Statue mehr kostete.

Da brachte ein Jude die heilige Einfalt mit falschen Perlen, und einen elenden Flitterstaat, und die glänzte in ihren Augen, und man fragte noch, was er auf haben wolle.

Er begehrte viel, und der Handel ward abgeschlossen, und die Einfalt der Sitten schwand, jenes Schatzgeld von guten Silber, das die Großväter noch von ihren Vätern hatten. Die heilige Einfalt ward angebetet mit vieler Andacht, man nannte sie der Menschheit schönsten Staat, und Jünglinge und Mädchen trugen ihre Farbe, und speyten auf ihr Gesicht, um es nachzuahmen, und die Welt bekam ein einfältiges, einförmiges Ansehen.

Auch die Bescheidenheit stand noch unbemerkt im Feyerkleide da.

Ihr Gewand war einfach, aber gut. Man sahe wenig goldenes Geschmeide, aber fein gesponnen war die Seide ihres Kleides.

Dies unansehnliche Bild wurde verkauft, und ein grobgeschnitztes, schlecht bekleidetes dafür angenommen, ein grober Klotz, der Versuch eines Anfängers.

Und alles betete an und sagte: Nun kommen die goldenen Zeiten. Die ursprünglichen Rechte der Menschheit kehren zu ihren Besitzern wieder zurück, man kümmert sich um Niemand mehr, tritt fester auf die Erde auf, und genießet nun erst eigentlich das Leben.

Du armer betrogener Haufe, schaust du nicht wie der Jude so heimlich lachet.

Unansehnlich war das Bild der Bescheidenheit, aber als er es entkleidete, fand er ein goldenes Herz, und ward dadurch ein reicher Mann, denn es ist schwer, und das edelste Metall.

Ach die Juden, wenn die nicht gewesen wären, die Menschheit wäre noch reich und wohlhabend, aber nun hat die Armuth ihr die Flügel beschnitten, und die Einfalt Dornen auf ihre Felder gesäet, und die Trägheit und der Luxus vermehren das Unkraut täglich, und die Erndte ist bey weiten so ergiebig nimmer, als vormals! —

Da stehe ein Israelite bey meinem Kasten, und ein Pfarrer mishandelt den Mann und sagt: Ihr seyd Schlingels geworden, seitdem ihr Chri-

ſtum gekreuziget habet, und bringet die Welt um das Ihre.

Und ich ſage nein, es iſt nicht alſo.

Ich meine die Juden, die ihr in euren Herzen herumtraget, jene wilden bärtigen Männer, die das Gold aus eurem Herzen nehmen, und ſchlechteres Metall hineinlegen, eure Leidenſchaften, eure Begierden.

Ach dieſer arme Hauſe, den ihr ſo ſcheel anſehet, der that es nicht, der hat ſelber mit von jenen gelitten.

Ehmals waren es andere Leute als nun, aber ihre Juden, die ſie im Herzen trugen, haben ihnen alles genommen, und eure Juden haben ſie gar zu Dieben und Bettlern gemacht! —

Da ſteht ein Männlein vor mir mit trüben Auge. Ach, ſagt er, auch mich haben ſie um Alles gebracht.

Sieh, ich habe Geld und Gut, aber meine Ruhe fehlt mir, jener häusliche Friede, der noch in meines Vaters Hauſe weilte, iſt entflohen, und ich habe ſchon viel Geld geboten, habe Gelübde gethan der Kirche, habe geopfert und es hilft nichts.

Bey der heiligen Einfalt ſuchteſt du deine Ruhe und Zufriedenheit. Begrabe deine Vernunft und deinen Menſchenſinn, und erhältſt was du ſucheſt von dieſem Gnadenbilde.

Alleine es bleibet immer nur Blendwerk. Geld ist hier ungültig, und trüge es das schönste Gepräge.

Die Münzen, um die es zu kaufen ist, sind gute Thaten, ein edles Bemühen immer weiser und besser zu werden, Entfernung von jenen Blutigeln, die die besten Säfte an sich ziehen, ich meine deine wilden Leidenschaften die ohne Leitung herumschwärmen.

Befreye deine Vernunft von dem Despotismus dieser Juden, und du kannst noch ein reicher Mann werden.

Aber so geht es, leichtsinnig werden diese Güter verschleudert, man hält sie für überflüssige Beschwerden und wirft sie weg, oder verkauft sie unter den Lumpen.

Und dann erst, wenn sich die Augen öffnen, und man sich nackt und blos sieht, da will man kaufen und kauft neue Lumpen von betrügerischen Leuten.

Verbanne die Juden aus deinem Lande, dann kommen die verdrängten Tugenden von selbst wieder.

Bey allen dem glaube nicht, daß sie wohlfeil sind, denn nichts ist schwerer, als deiner alten Gäste los zu werden, ihr Besitzstand in deinem Herzen ist verjährt, und sie sind grob und unverschämt und verlangen Gewalt.

Du machst das Ding zu arg Freund, sagt mir ein Pastor, geh zur Beicht Fremdling, und genieße des Herren Abendmahl, laß den Altar kleiden, und ziehe deine Straße wieder, und du gehest gerechtfertigt in dein Haus.

Und ich sagte nichts darauf, denn ich habe nichts gegen das Beichten deiner Sünden, aber deinem Herzen sollst du beichten um besser zu werden, und vergeben kann mir meine Sünden Niemand, als mein künftiges besseres Leben. Kleide den Altar, und mich freut dein Thun, wenn du es nicht deswegen gethan, um rein zu werden von deinem Schmutze, und dann schändest du den Altar, und handelst blos mit deinen Juden. Gehe zum Tisch des Herrn, aber nicht mit deinen Juden, sonst kreuzigest du Christum von neuen und entehrtest dieses schöne Andenken.

Und wir jüdeln bey unsern Religionsgebräuchen und gottesdienstlichen Uebungen noch zu sehr mit Gott, und es ist traurig, wenn man bedenkt, daß die Religion, zu der wir uns bekennen, im Geiste und in der Wahrheit wolle bekannt werden, und nicht mit dem Judenbarte und dem Schalksherzen, das den Profit zuvor muß auf der Hand liegen haben.

Dreißigste Vorstellung.

Da wird Gold gemacht.

Eine bloße Verstandesübung, bildlich gedacht, der dicke Mann da mit seinen drei Körben ist der Laborant, und vier Knaben schauen begierig zu und erwarten mit Ungeduld, ob nicht bald ein goldener elektrischer Strahl sie durchzittern werde.

Ist ein eigenes Geschöpf um den dicken Mann, er trinkt nichts als Wasser, und wird davon so aufgebläht, daß er aussieht, wie der berühmte Dr. Faust leibhaftig.

Die Körbe hat er einstweilen hingestellt, um wegen des Platzes außer Verlegenheit zu seyn, und die Knaben schauen immer in die leeren Körbe und sagen: Ist nichts drin! —

Nur Geduld, sagt er, was nicht ist, kann werden, und schüret das Feuer unter dem Kessel.

Seht da auf einmal die emporsteigende Flamme und den dicken Mann sinnlos am Boden liegen und die Knaben erschrocken hin und her laufen.

Der Kessel ist umgeworfen, das Feuer ausgelöscht, und ein schwarzer Dampf steigt aus dem Laboratorium.

Man bringt ihn wieder zum Leben. Das ist der Teufel gewesen, sagt der dicke Mann, und das Gold war fertig, und die Ausbeute wäre nicht übel gewesen, aus dem Bischen Messing, das ich eingelegt habe — aber der Teufel, der Teufel! —

Da springt ein Pfarrherr vorbei, und als er vom Teufel hört, glaubt er, der Teufel, den er eben exorcisirt, habe sich hier gesetzt, und er macht einen Kreis und schreit die Formel her, und sein Schulmeister macht hinter ihm einen Kreis und verwahrt sich mit seinem dicken Stocke.

Der dicke Mann kam in den Kreis des Schulmeisters und bekam Schläge von seinem heiligen Zepter und zog sich zurück.

Und sagte zu seinen Knaben: Da ist nichts anders als der Teufel, und es ist schon finster, setzt euch in meine Körbe, und ich will mit euch heim und dem Teufel nachziehen.

Er nahm sie auf seinen Rücken, und jene standen noch auf der Lauer und verwahrten sich mit Kreuzen und Segnungen über alles, und der dicke Mann sagte, indem er mit seinem Zauberstab dem Schulmeister auf den Kopf waf: Du

hölliſcher Drache, mein Gold haſt du geſtohlen, und nun bekomm ich Schläge auch dazu.

Du meineſt, ich ſolle capituliren, wie Dr. Fauſt, der ſich von dir bei der Naſe herumführen und endlich in deinem Tiegel braten ließ.

Du unreiner Geiſt, ich will dich läutern, rief er in Hitze aus, und warf ſeinen Dreyfuß nach dem Geſpenſt, und er fuhr dem Pfarrer an den Kopf, daß er zu Boden ſtürzte und laut heulte, ach Gott ich bin geworfen! —

Dies verdroß dem Schulmeiſter, und er begrüßte den dicken Mann mit ſeinen heiligen Gefäßen, daß auch dieſer ſich legte und nichts mehr ſagte, als: Du unreiner Geiſt! —

Die Knaben krochen in den Körben zuſammen und regten ſich nicht.

Da lief der Schulmeiſter in die Stadt und fieng an zu läuten mit allen Glocken: Der Teufel, ſagte er den Leuten, die aus den Betten ſprangen, den ſie heute ausgetrieben aus einem neugebohrnen Kindlein, habe den Pfarrer erſchlagen, und er habe dem Teufel eines mit der Taufſchüſſel verſetzt, daß beide draußen über einander lägen.

Man gieng mit Fackeln hinaus, und beide Kämpfer hatten ſich doch indeß wieder aufgerichtet und waren wieder ſo nahe zuſammengekommen, daß ſie ſich bei den Köpfen bekamen.

Der dicke Mann verbiß ſich in des Pfarrers Hatzel, und der Pfarrer riß ihm alle Haare aus dem Kopfe, als ſie auf einmal das Leuchten der Fackeln ſahen.

Der Engel Michael verleihet mir Sieg, rief der Paſtor voll glühenden Eifer, und griff von neuem an, und der dicke Mann ſchrie: Beſtie, bringſt du endlich meine Goldhäſen wieder und haſt mich nur hänſeln wollen. Es war dein Glück, ſonſt wollte ich mir Frieden gemacht haben. Die Fackeln kamen näher.

Und die beiden Kämpfer ſchauten ſich mit gierigen Augen an, und die Kindlein guckten aus dem Korbe.

Und der Pfarrer rief auf einmal — heiliger Gott, der dicke Mann, nicht möglich, der Teufel hat ſeine Geſtalt genommen, und der dicke Mann ſagte: Des Herren Pfarrers leibhaftiges Bild! —

Satanas du machſt es zu bunt, und erhob eben einen Streitkolben, um ihm noch eins zuzutheilen.

Und der kleine Rathſchreiber, ſagte der dicke Mann, als man ihn veſthielt, dort mit der Fackel, und dort gar das Bild meines Nachbars und Meiſter Veit und Kunz auch hier.

Der Teufel hat hier um Mitternacht ſein Spiel, rief er, und riß ſich los und hieb rings um ſich herum mit ſeiner Kolbe, und die Fackel-

träger flohn, denn auch der Pfarrer meinte, sie seyen des Teufels Laternen.

Der Pfarrer, der neben den dicken Mann lief und die Leuchter verfolgte, meinte, der Engel Michael stehe ihm bei, und sagte: Herr Michael, mit meiner Macht war nichts gethan, ihr versteht das Ding besser, und der dicke Mann, der Michael hieß, meinte, es rufe ihn ein goldener Demiurg, und er sagte keuchend:

Das Lumpenpack hat mir meine Goldhäfen umgeworfen, ich dachte dort den dicken zu erlaufen und auszuziehen, der hat gewiß Geld im Seckel, aber meine Kinder.

Herr Michael, sagte der Pfarrer wüthend, leihet mir eure Kolbe, und er ist unser. Und nun lief er und schlug ihn nieder. Und der dicke Mann fiel auf ihn drauf mit wilder Begierde und durchsuchte seine Taschen.

Es war der kleine Münzmeister, der eben das Gold und Silber in die Münze tragen wollte, und als der Lerm entstand, als ein Gevatter des Pfarrers mit einer Fackel voranlief.

Der dicke Mann steckte ein, und der Pfarrer fragte: Hast du's Michael? Aber Michael wollte es nicht sagen, denn er meinte, er müsse theilen, und er rief daher: Der Hund hats gefressen.

Der Münzmeister, schon halb todt geschlagen, meinte nicht anders, als der Teufel habe ihn gepackt, und rief: alle guten Geister loben Gott den Herren! —

Und wie er so sagte, donnerte es und blitzte es, und ein dicker Regenguß fiel herab, und sie kamen auseinander, und da sie schon nahe an der Stadt waren, ein jeglicher in seine Wohnung.

Der Münzmeister, der Pfarrer, und der dicke Mann, und der Schulmeister waren am andern Tag äußerst marode.

Der Regen dauerte über acht Tage fort, und der Pfarrer predigte den Sieg des Engels Michael durchs Wasser über den Drachen, der ihm aufgelauert hätte. Der Münzmeister prägte Heller statt Dukaten und ward seinem Gevatter feind, weil dieser, wie er sagte, den Teufel her citirt und durch seine verfluchten Künste ihn um sein Silber gebracht hätte. Und der dicke Mann sagte: Mit nichten, mein Themiurg hat den Teufel mit Fäusten geschlagen, und wärest du nicht davon gelaufen, wir hätten ihn ganz erwischt und Dukaten daraus prägen können, so aber bekam ich nur das, was er in der Angst verlohr, und das ist mein Eigenthum gewesen, welches er mir aus dem Tiegel genommen hat. Genug,

der dicke Mann hat Gold und Silber mit dem Teufel gemacht, und lobte Gott den Herrn, daß er es ihm in die Hände gespielt, der Pfarrer sagte, er sey geprügelt worden um der Gerechtigkeit willen und schäme sich seiner Schläge nicht, und der Münzmeister sagte, der Teufel ist ein falscher Münzer, und schlug ihm zum Spott kupferne Schaumünzen.

Ein und dreißigste Vorstellung.

Das goldne Vögelein.

Seht da das goldene Vögelein im Paradiese.

Da war es das erste Vöglein und sang den ersten Menschen Freude ins Herz, und lehrte sie die Lieder, die sie der Gottheit sangen.

Dies Vöglein sang am ersten am Morgen, und wenn die ganze Natur schwieg, sang unser Vöglein noch.

Und als das Paradies verschwunden war, da hörte man dies Vöglein nimmer auf der Erde, und Adam sprach mit seinem Weibe oft weinend davon.

Ihre Kinder sagten nach, was sie vom Vögelein gehöret hatten, und die Welt war schon wie sie jetzt ist, und man erzählte oft im traulichen ländlichen Zirkel vom goldenen Vögelein.

Da war denn ein Vogelfänger, sehr da stehet seine Hütte mitten im Walde, der hatte nun viele, viele Kinder und ein liebes braves Weib dazu, und lebte so in ruhiger Einfalt seine Tage hin.

Wenn er so Abends dort saß an seinem Häuschen und seine Kleinen um ihn herum, da riefen alle: Vater erzähl uns was, und hörten nichts lieber, als wenn er anfieng vom goldenen Vögelein.

Da sprach er denn: Es war einmal ein goldnes Vögelein, und seufzte, im Paradiese sang dies Vögelein, und nur so lange als die Menschen gut blieben; und als sie sündigten, verschwand das Vöglein und ward nimmer gefunden.

Da giengen die Guten des Landes aus, das Vöglein zu suchen, und hörten sie Vögelsang, so blieben sie stehen und horchten, und immer sagte einer: So sang das Vögelein, ich hört's nicht anders von meinem Vater und blieb, und baute sich eine Hütte.

Auf diese Art ward das Häuflein immer kleiner, und blieb endlich ein einziger nur noch

übrig, der älteste der Gesellschaft, der immer sagte: Nein, nimmermehr habt ihr das Vöglein gefunden noch seinen Sang vernommen; meine alte Urmutter konnte das Liedlein und mein Vater sang es, und dieser unvollkommne Nachhall versetzte meine Seele in süße Träume, aber so klang das Liedchen nicht.

Er zog nun ganz alleine durch Wüsteneien und dicke Wälder, und kam endlich müde von der Reise hieher an unser Wäldchen.

Da war ein alter grauer Bruder, der rang mit dem Tode.

Er war blind geworden in der Wildniß, und hatte eine Tochter hier, die ihm mit kindlicher Zärtlichkeit die Lasten des Lebens zu erleichtern suchte. Es war ein schönes Mädchen, und die Pilger alle, die zu dem Einsiedler kamen, sagten, ein Engel wohne bei dem heiligen Manne.

Da ward das Gewühl der Pilger und Pilgerinnen groß, und der alte Vater ermahnte sie mit redlicher Seele zu guten Werken und segnete mit den Worten:

Es müsse besser werden auf der Erde, und es wird's gewiß, wenn ihr euer Herz immer rein zu erhalten suchet, und jeden Abend mit ruhigem Gewissen gen Himmel blicken könnet und sagen: Ich habe heute was Gutes gethan! —

Geht meine Kinder, und die Tugend ſtreue Roſen auf eure Pfade, damit die Wege des Laſters verwildern und furchtbar werden.

Der Lohn ſeiner Ehrlichkeit war, daß man ſeine Tochter entführte.

Der Alte ſuchte das Mädchen in der Welt wieder und fand ſie nimmer, weinte lange und kam endlich hier wieder an.

Der Kummer erneuerte ſich von neuem wieder, wenn er die Gegend anſah und der Freuden dachte, die ſeine Ida ihm genießen ließ.

Und wenn er ſo ſeine ärmliche Nahrung alleine ſuchen mußte, öfters hungerte, weil das Alter ſeine Kräfte ſchwächte, o da ſah er jammernd gen Himmel und fluchte dem Mörder ſeiner Ruhe.

Die Pilger baten um Segen, und er fluchte ihnen und ihrer heuchleriſchen Frömmigkeit.

Er weinte ſich endlich blind, und ſah nun nichts weiter übrig, als zu ſterben, ſein Lieblings-Gedanke.

So fand den Mann, der Vogelfänger.

Er baute eine Hütte, machte ihm ein weiches Bett, und nährte ihn wie ſeinen Vater. Er hatte Gedult mit den Schwachheiten des Alters, tröſtete ihn, wenn er ungeduldig ward, und der Mann erholte ſich wieder, und hier an dieſem

Plätzchen saß er öfters, und weidete sich an der Kühle des Abends.

Einst saßen sie beisammen und erzählten einander, da sprach der Vogelfänger vom goldenen Vögelein. Hast du es nie singen hören? —.

Süße Rückerinnerung, sprach der Alte, ach ja, ich habe das Vöglein singen hören, dreimal in meinem Leben.

Das erstemal, da ich noch Knabe war.

Da saß ich mit meinem Vater in der Laube unsers Gartens. Es war Nacht, und der Mond leuchtete schön durchs Dunkel herein.

Wir sprachen von der Tugend, und von Gott, und von Unsterblichkeit.

O sagt er, es ist gut, daß die Erde Dornen hat, denn wären unsre Tage lauter Sommertage, so glaubten wir nicht an Gott, und würden wir nicht müde auf der Erde, so sehnten wir uns nicht nach einem bessern Leben.

Sieh, der Redliche muß leiden. Er bewieß diesen Satz aus dem Leben seiner Freunde und aus seinen eigenen Ungemächlichkeiten.

Wie, wirst du sagen, ist das möglich? Der Gottlose genießet und der Fromme entbehret.

Das Gesetz, lebe brav und gut, sagt dir dein Herz, und wenn du nach einer guten That eine Zufriedenheit empfindest, einen Frohsinn genießest,

wie sonst niemals, so sagst du, mein Herz hat mich belohnt, denn ich habe gut gehandelt. Wie aber, wenn du nun alt wirst unter redlichen Bemühungen und der Tod deiner Hütte sich nahet?

Es muß ein Zustand seyn nach dem Tode, sagst du, wo die Tugend ungehindert erst würken kann, wo man nimmer verfolgt wird seiner Rechtschaffenheit wegen, und wo das Laster aufhöret.

Und diesen Zustand kann niemand geben, als ein Wesen, das höher und besser ist, als wir — Gott.

Und als er nun niederfiel und mit einer Wärme betete, die mich ganz hinriß — als er sagte: ich fühle dich Vater, o lasse von diesen seligen Empfindungen meinen Knaben durchströmen, als ich durchdrungen war von Anbetung und unnennbarer Wonne und mit kindlicher Einfalt sagte: Ich will so gut werden, wie mein Vater, denn ich weiß, dies hast du gerne, und den Guten ist ein Himmel bei Dir, da sang das Vöglein und mein Vater sprach: Horch, das goldene Vöglein singt. — Merke Dir seinen Sang, und wenn du ihn höreſt, so wisse, du hast gut gehandelt.

Das zweitemal war damals, als ich durch einen meiner Freunde mein ganzes Vermögen verlohr. Er handelte treulos an mir und benützte meine Gutmüthigkeit zu seinem Vortheil.

Genug, ich war auf einmal ein armer Mann, und mußte Schmach leiden im Kerker, meiner Tugend wegen.

Endlich wurd ich befreit und des Landes verwiesen. Da lebte ich in einer fremden Gegend zehn Jahre lang von einem mühseligen Gewerbe.

Einmens, als ich müde nach Hause kam, zog eine Bettlerfamilie vorüber, sprach überall an und Niemand hörte sie.

Ich sah den Mann, und es war mein treuloser Freund. Er kam: Erbarme dich, sprach der Fremdling, dieser hungernden Familie: Wir sind des Todes, und dieses Häuschen ist das letzte, wo wir um Mitleid bitten.

Ich nahm sie auf in mein Stüblein, und bewirthete sie mit allem was ich hatte.

Ich wich jeder Gelegenheit aus, dem Manne mich zu erkennen zu geben, und den letzten Bissen, den ich noch im Hause hatte, gab ich ihnen auf der Reise mit.

Er erkannte mich, drückte meine Hand und sagte: Du hast deinem Feinde Gutes gethan, er ist besser geworden, denn deine Liebe war für ihn ein bitterer Anblick.

O vergieb ihm auch. Und ich reichte ihm meine Hand und dachte an die Scenen meiner Jugend, und umarmte ihn, und weinte an seinem Busen.

Und er riß sich los und eilte davon.

Und indem ich noch so da stand und den Himmel anflehte für ihn, da sang das goldene Vögelein und ich weinte vor Freude und Sehnsucht, und suchte meinen Bruder wieder, und behielt ihn bei mir, bis er starb.

Das drittemal, als ich von der Tagesarbeit heim gieng, begegnete mir ein Irrender. Er bat, ich möchte ihm die Landstraße zeigen, und so müde ich war, gieng ich doch mit ihm, bis er nimmer fehlen konnte, und als ich den Fluß herauf gieng, kam ein Weib mit ängstlichem Geschrei und rief: mein Kind, mein Kind! —

Noch sah man ein Bischen vom Kleide des Knaben, und ich sprang hinein und brachte der Mutter ihr Kind wieder, und entwischte, ohne ihren Dank anzunehmen.

Es war schon finster, mein Weg noch weit, und fiel der Regen dicht vom Himmel.

Und als ich so in meinen Gedanken gieng, da sang auf einmal das Vögelein und mir ward wohl, und ich schlief so ruhig und sanft, wie niemals.

So sprach der Mann, und seine Reden füllten die Seele des Vogelsängers.

Er gieng darauf aus Gutes zu thun, alleine er konnte nie das Vöglein hören, und da der Alte starb, begrub er ihn mit Thränen und dachte frü-

ner Reden nimmer, trieb sein Gewerbe mit Fleiß und lebte in der Stille fort.

Einst gieng er in die Stadt mit seinen Wägen, und freute sich im Heimwege, denn er hatte Alles und gut verkauft.

Da kam in der Dämmerung ein alter Mann und bat ihn um eine Gabe, damit er sich Brodt schaffen könnte.

Und er gab ihm all sein Geld und gieng leer heim.

Und als er durch dies Wäldchen kam, gefiel ihm der Abend, und er legte sich nieder und schaute in den Mond.

Da kam sein Weib und seine Kleinen, und sie fragte nach seinen Geschäfften.

Und er erzählte es ihr treuherzig.

Du bist aber doch nicht alleine so glücklich gewesen wohlzuthun, sprach sie, denn siehe, kaum bist du fort gewesen, so kam ein armes Mädchen, die weder Vater noch Mutter mehr hat.

Und ich nahm sie auf und kleidete sie, sie ist meine Tochter, und ich bitte für sie, daß du ihr Vater seyn mögest.

Das Mädchen kam und der Mann sagte, ja ich bin dein Vater, und blickte zum Himmel und konnte nicht von den Sternen kommen.

Sein Weib setzte sich zu ihm, ihre Kinder sammelten sich und grüßten freundlich den Va-

ter. — Der Alte aber war nicht aus seinen Träumen zu bringen. Sein Weib schmiegte sich vester an ihn und sagte: Väterchen, ich weiß, was du denkest. Und was sagte der Alte.

Du dankest Gott für diesen schönen Tag, o laß deine Gefühle ausströmen, daß auch ich mit genieße.

Ja, ja liebes Weib, laß uns laut ihm danken, unserm Gott, daß er uns so schöne Wege geführt hat. Und sie knieten nieder und ihre Kinder um sie herum, und ein Gebet bebte aus seinem Munde, das alle hinriß, und er schloß mit den Worten: Laßt uns nicht ermüden Gutes zu thun, so gehet der letzte Abend unseres Lebens so schön unter, wie der heutige, und göttlich, göttlich muß dann der neue Morgen seyn! —

Und indem er so sprach, sang das goldne Vögelein.

So erzählte unser Vogelfänger seinen Kindern, und sie hörten ihn an mit offenem Munde und fragten immer weiter, wer denn dies Vögelein noch gesehen habe.

Seht, sprach der Mann, ich bin ein Nachkömmling von diesen, und freue mich, daß sich auf dieser Hütte schon ein Mann gefunden, der den Sang des goldnen Vögeleins gehöret hat.

Ich hab' ihn noch nie gehört, denn ich lebte so für mich in der Stille hin, suchte ein ehrli-

cher Mann zu bleiben, aber hatte eben noch keine Prüfungen meiner Tugend, noch keine Proben von groſsen schönen Thaten bestanden.

Doch hoffe ich das Vögelein noch zu hören, und will mich bemühen, immer gut zu handeln.

O das wollen wir auch, sprachen die Kinder, und fielen dem Alten um den Hals.

Und er sagte, gewiß thut es und ihr höret das Vögelein auch.

Und indem er so sprach, sang ein Vögelein mitten im Walde, und alles lauschte begierig auf.

Und der Alte sagte entzückt: Das ist das goldene Vögelein gewesen, liebe Kinder, o laßt uns bemühen, immer recht zu thun! —

Oefters ließ sich das Vögelein hören an der Thüre des Mannes, denn sein Gesang war ihnen allen aufmunternd zur Tugend. Seine Kinder, er hatte drei Knaben und zwei Mädchen, kamen unter die Leute, und er lebte mit seinem Weibe so ganz alleine in friedlicher Stille.

Sein ältester Sohn gieng mit seinem Herren auf Reisen, und war schon zehn Jahre aus, und er hatte nichts von ihm gehört, darüber trauerte er manchmal; der zweite lernte ein Handwerk, so wie auch der jüngste, und auch von ihnen erfuhr er nichts aus der Fremde, dies that ihm wehe, denn er meinte, seine Kinder sollten so

viel Liebe gegen ihn haben und denken: ihr alter Vater möge auch wissen, wie es ihnen gehe.

Die zwei Mädchen alleine versüßten ihm sein Alter, die waren brave Mütter und hatten ordentliche Männer.

Da spielte er denn mit seinen Enkeln, wie ein Kind, und erzählte ihnen schon vom goldenen Vögelein, und so ausgelassen sie waren, so blieben sie gerne, wenn er erzählte.

Da starb sein Weib, und er begrub sie mit schweren Herzen, und dachte auf ihrem Grabe aller ihrer Liebe, die sie ihm erwiesen, aller frohen Tage, die sie ihm gemacht, und dachte an Grab und Unsterblichkeit.

Da sang das Vögelein! — Und innig gerühret gieng er weg, und, o möchte ich immer deinen süßen Gesang hören, sagte er mit Wehmuth, dann hören, wenn meine letzte Stunde schlägt, und ich dahin komme, wo ich alle Tage will das goldene Vöglein hören, in dem Garten Gottes.

Er gieng heim, und das goldne Vöglein zog ihm nach und sang, und in seinem Herzen wards so feierlich, daß er nicht wußte, wie ihm geschah.

Und als er heim kam, da waren seine beyden Töchter da mit den Kindern in Sonntags-Kleidern, und er merkte dies nicht, sondern sagte

nur mit innigem Vergnügen: Heute habe ich das goldne Vöglein gehört, es hat eurer Mutter ihr Sterbelied gesungen.

Da er noch so sprach, da trat sein Sohn herein, der mit seinem Herren auf der Reise war.

Und er kannte ihn nimmer, und erst da er anfieng zu sprechen, sank er ihm um den Hals und konnte sich nicht satt freuen.

Und das goldene Vögelein sang ohne Aufhören.

Der Mann hatte sich etwas erworben, hatte, eh er noch zu seinem Vater gieng, sich einen Hof gekauft, und brachte sein Mädchen mit, und stellte sie dem Vater vor.

Und er küßte sie mit Wärme und innigen Vergnügen, und immer sang das Vöglein noch.

Sie schliefen hier, o dies war ein Götter-Schlaf! — Das goldene Vögelein wiegte sie in Schlummer mit seinem holden Gesange, und der Alte sagte: Das Vöglein freut sich mit mir, daß ich so gute Kinder habe.

Nicht lange darauf, als er außen am Wege saß, und sein Pfeifchen rauchte, kam ein Mann einher und blieb vor ihm stehen, und reichte seine Hand und sagte: Guten Tag Vater! —

Er grüßte ihn wieder und reichte seine Hand dagegen, und konnte sich nicht finden in den Fremden.

Auf einmal ſang das Vöglein, und es fuhr ihm durchs Herz, und er rief mit Wärme: Mein Sohn, mein Sohn! —

Da war wiederum groſſe Freude: Er war der liebſte ſeiner Kinder, der jüngſte.

So manche traurige Schickſale, die ihn trafen, hinderten, dem Vater Nachricht von ſeinem Leben zu geben. Er war verheirathet, hatte ſchon zwey Kinder, und dieſe kamen eben an, als er ihm ſein Leben kurz erzählt hatte.

Und das Vöglein ſang wieder zu ihrem Vergnügen, und würzte die Freuden des Wiederſehens.

Noch war einer auſſen von ſeinen Söhnen, und dieſer kam nimmer, wohl aber die Nachricht von ſeinem Tode.

Er ward ein Opfer ſeiner Menſchenliebe.

Er rettete eine Familie aus dem Feuer, und verlohr dabey ſein Leben.

O ſagte der Vater, ſo nahe mir das Weinen ſteht, dich beweine ich nicht, denn du ſtarbſt unter einer guten Handlung, und ich möchte dich beneiden.

Das Vöglein ſang wieder, und der Alte thürmte einen Hügel, und träumte darunter die Hülle ſeines Sohnes, und ſtreute Blumen darauf.

Und nun dachte er auch heimzugehen, der Abend seines Lebens wurde immer dunkler und stiller.

Es war ein schöner Sommerabend, da ließ er sich hinausführen auf die Bank am Häuschen, und starrte dem Himmel an und sagte: Wie schön wird's erst dort seyn! — Und das Vögelein sang in der schönsten Melodie, die sie je gehört hatten, und gerührt horchte ihm der Alte zu und sagte seinen Kindern:

Nun lebt wohl und bleibet auf guten Wegen, und leitet eure Kinder also, das goldene Vögelein hat mich noch einmal erquickt, höret immer auf seinen Gesang! —

Er starb nun sanft und ruhig, und als sie ihn begruben, sang das Vögelein und sie verließen den Hügel mit dem Entschlusse, ihm ähnlich zu werden, und immer zu hören auf das goldene Vögelein.

Seht da noch einmal das Vögelein! —

Unser Herz bestimmet seinen Gesang, und wir können es hören, wenn wir wollen.

O hörte jeder die goldene Stimme eines reinen guten Herzens, so hätten wir mehr Blumen auf der Erde und wenig Dornen, und die Wanderer kämen nicht mit so vielen Mährlein heim vom goldenen Vögelein, wo einer meint, es lie-

ge im Geldkasten, ein anderer, es bestehe in einer hohen Würde, vornehmen Geburt, und wie die Dinge alle heißen mögen.

Alleine nein, jedem guten Manne, jedem braven Weibe singet das goldene Vögelein, und versüßet das Leben, und machet den Armen glücklicher als sein reicher Nachbar ist! —

Zwey und dreyßigste Vorstellung.

Die Wunder-Quelle.

In unseren Tagen ist noch die Sage von dem wunderthätigen Brünlein am Libanon. Da wallten Pilger und Pilgerinnen hin, und suchten ihre Gesundheit wieder zu erhalten.

Es ist eine kleine Quelle, hart an der Straße, ein Baum hänget herüber und bietet Schatten, und blühet das ganze Jahr, und eine Rasenbank giebt den müden Pilgern Ruhe und Frieden. So sagt die Legende.

Seht, hier iſt die Quelle, und auch davon muß ich euch erzählen, denn ich ſelbſt ſahe das verfallene Brünlein und die wilde Gegend, die nun ſchon Jahrhunderte trauert, ſo ſchön und romantiſch ſie vorher war.

Ein Mann, der lange in der Welt gelebt, zog ſich am Abende ſeines Lebens in dieſe Gegend zurück. Er hatte unter mancherley Unfällen Weib und Kinder verlohren, und zog alleine davon, den Reſt ſeiner Tage in Ruhe und Stille zu verleben.

Der Trauernde wählt nicht leicht die Land-Straße, er ſuchet verſchlungene Wege, einſame verlaſſene Steige, um ſeinen Gedanken um ſo ruhiger nachzuhängen, und in der Stille zu weinen.

So that auch unſer Wanderer, und ſchlich, ſeinen kleinen Hausrath auf dem Rücken, durch dieſen dunkeln Wald, und dachte mit inniger Wehmuth an die Schätze, die er in der Welt gelaſſen.

Am zweyten Tage ſtörte ihn eine weinende Stimme aus ſeinen Gedanken.

In der größten Wildniß, durch die er ſich kaum hindurchwinden konnte, lag ein Kind von ohngefähr einem Jahre, und eine Mutter, die eben geſtorben war.

Es war ein junges blühendes Weib, die Züge des Elendes und Kummers waren noch deutlich zu lesen, und sie war von nicht gemeiner Abkunft.

Der Mann erstaunte über diesen Anblick, untersuchte den Leichnam, ob er nicht vielleicht einige Kunde erhalten möchte, und fand nichts.

Er machte daher ein Grab und begrub das Weib, und dachte an seine Julie und weinte, und nahm das Kind und setzte seine Reise fort.

Es war ein bildschönes Mädchen, und schlang seine kleinen Aermchen so vest um den Mann, daß er weinend sagte: Ich möchte nun in die Welt wieder zurückkehren, denn ich habe eines meiner Kinder wieder.

In einigen Tagen kam er an den Ort, den ihr hier sehet.

Da baute er sich eine Hütte, fand hinlängliche Nahrung für seinen kleinen Tisch, las, schrieb oder spielte mit seinem Kinde.

So entflohen ihm mehrere Jahre in geräuschloser Stille, sein Körper bekam neue Festigkeit und seine Kleine wuchs heran und tröstete ihn, wenn er an die Zeiten des hohen Alters dachte.

Er hatte die Reihe Jahre hindurch, die er hier verlebte, den Ort recht angenehm gemacht.

Seine Lieblingsblumen, die in der Gegend wuchsen, hatte er um seine Hütte versammelt, Fruchtbäume angepflanzt, Alleen ringsherum geführt, und nichts fehlte, um seinen Ort recht angenehm zu machen, als eine Quelle.

Ueber dem Berge drüben quoll ein Brünnlein, und er seufzte oft, ehe seine Kleine noch dazu zu brauchen war, wenn er in seinen alten Tagen des Tages einigemal über den hohen Berg mußte, um Wasser nach Haus zu tragen.

Mehrere Versuche, die Quelle hieher zu leiten, waren vergebens, und ob ihm gleich eine andre Quelle näher war, so hatte diese doch viele Vorzüge; Ihr Wasser stärkte die müden Körper, und seine Tochter schien in der That immer schöner wieder heim zu kommen, wenn sie an dieser Quelle sich wusch.

Sie gieng auch recht gerne dahin, denn die Gegend war so einladend, und um die Quelle herum herrschte eine so feyerliche Stille, als wohnte eine Gottheit hier.

Eines Tages, als sie eben Wasser schöpfte, sah sie in der Mitte einen goldnen Ring liegen.

Sie schnitt ein Räthchen ab, ihn herauszuholen, aber vergebens war ihre Bemühung.

Sie wurde immer begieriger, und warf ihr Kleidchen ab, und rauschte durch die Fluthen mit gespannter Erwartung.

In der Mitte verließ der Boden auf einmal ihre Füße, und sie sank hinab in die Tiefe.

Schauet, da sinkt das schöne Mädchen unter, weinet nicht zu frühe lieben Kinder, und kommet, laßt uns dem Vater die Nachricht bringen.

Mit Sehnsucht erwartete der Alte seine Tochter. Es ward schon Nacht, und sie war doch sonst so schnelle wieder da, um für den Abend den Tisch zu bereiten.

Sollte ihr etwas aufgestoßen seyn, hat vielleicht ein Thier sie zerrissen, dachte der bekümmerte Vater, brannte eine Fackel an, und gieng jammernd und wehklagend dem Berge zu.

So leicht hatte er noch nie den Berg bestiegen. Ach sagte er: mein Leben hängt an dem ihrigen, ihr Tod ist der meinige.

Er kam an die Quelle, hier sah er im Sande noch ihre Fußtapfen, da fand er ihre Kleidchen, warf verzweifelnd die Fackel in das Wasser, und stürzte sich in die Tiefe.

Bewußtlos sank er unter, und als er erwachte, wußte er nicht, wie ihm geschehen war. Er befand sich in einem kleinen düsteren Zimmerchen. Eine Lampe stand im Winkel, und ein schöner Morgen war eben im Anbruche.

Er stand auf, und schaute durchs Fensterchen. Wie erstaunte er, sein Gärtchen wieder zu sehen, und alles darinnen in der schönsten

Blüthe, die ganze Gegend völlig umgeschaffen, das schönste Landhaus statt seiner alten kleinen Hütte.

Er setzte sich an den Tisch, und meynte, er träume.

Auf einmal öfnete sich die Thüre, seine Tochter flog herein und fiel ihn um den Hals, und er hielt sie lange in stummer Umarmung.

Als der erste Aufwall der Freude ein wenig verüber war, und eine Frage die andere erstickte, nahte sich ihm ein schöner blühender Jüngling. Verzeihe, sprach er, mein Vater, dieser Ueberraschung! —

Der Ort, wo du Ruhe suchest, war meinem Vater ein Ort der Verzweiflung.

Er war hieher verwiesen, und endigte in dieser Quelle sein Leben. Ich war nur noch ein Knabe, war nun alleine, wollte wieder unter die Menschen und fand keinen Weg, und jammerte täglich da, wo mein Vater ertrank.

Einst lag ein goldener Ring in der Mitte, ich sprang hinein, ihn zu erhaschen, und sank unter, und eine unsichtbare Gottheit nahm mich auf, ehrwürdige Väter lehrten mich die Geheimnisse der Natur, und ich dachte am gestrigen Abend eben an meine Geschichte, und drang in einen jener Alten, mir dies Räthsel zu lösen.

Der Ring, sprach er, den du gesehen hast, war der Ehering deiner Mutter. Sie verbitterte deinem Vater das Leben, er trennte sich von ihr, und dieser Trennung folgte sein nachheriges Unglück.

Einst, als seine Seele so verzweifelt und finster war, warf er diesen Ring in das Wasser, und fluchte der unglücklichen Stunde, wo die Liebe ihn fesselte.

Du sollst glücklicher werden als er, betrachte diesen Ring genau, und nenne das Mädchen dein Weib, das dir ihn bringen wird.

Immer noch Dunkelheiten über Dunkelheiten! — Nachdenkend sah ich den Abend neigen.

Es war ein schwüler Tag, und Gewitterwolken umzogen den Himmel.

Der Donner rollte auf einmal fürchterlich, und die Blitze erhellten die Nacht.

Da sah ich einen Greis vor mir vorüberwanken, und einer meiner Lehrer begleitete ihn.

Und das bist du gewesen.

Lange nach dir erst kam deine Tochter, und als sie kam, war der Himmel schon wieder stille, und der Mond lachte freundlich herab, und der Ring glänzte in ihrer Hand.

Die Natur erwachte in meinem Busen, unsere Seelen kannten sich, und wir umarmten uns

wie Liebende, die lange von einander entfernt gewesen.

Hier kamen die Männer mit dem Vater des Jünglings im ernsten Gespräch.

Alles starrte sie an, denn ihre Mienen verriethen etwas Göttliches.

Kinder, sprach der Aelteste mit sanfter Stimme, bey allem Elende, das diese Erde hat, vergesset nicht, daß sie das Werk eines weisen Urhebers sey! —

Der andere sprach: Bedenket, daß wir durch Leiden reisen müssen zur Ewigkeit.

Der dritte sprach: Lernet genießen, die Erde ist schön dem Weisen.

Und der vierte erhob seine Stimme und rief: Ihr seyd Bürger der Welt, denket an eure Pflichten! —

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, und alle waren noch trunken von dieser Scene, da bebte die Erde, der Wind sauste gewaltig, und sie fanden sich endlich alle an einer Landstraße, bey dieser Quelle, über welcher ein Baum in voller Blüthe stand, und die nur dürftig aus dem trocknen Sande quoll.

Die schöne romantische Gegend war eine grause Wildniß, und unsere Pilger richteten ein Zeichen auf bey dieser Quelle, und zogen wieder unter die Menschen.

Und wer dann unzufrieden und mismuthig war, und von diesem Wasser trank, der bekam wiederum Muth und freute sich des Lebens.

Zuletzt versiegte das Brünnlein, und so sehr man sich bemüthe, so konnte man kein Wasser mehr finden, aber statt dessen stand eine Inschrift mit großen Buchstaben daselbst: Ihr wart Kinder, es ist Zeit, daß ihr Männer werdet, liebet euch unter einander, übet die Tugend, und ihr findet Zufriedenheit und Ruhe in euch selbst! —

Drei und dreißigste Vorstellung.

Die Perle.

Aus der Krone der Menschheit war die schönste Perle verlohren gegangen. Krieg und Aufruhr entstand darüber, und Millionen kämpften ohne zu wissen warum.

Als endlich die Erbitterung nachließ, und kalte Ueberlegung an ihre Stelle trat, fand man

nichts sicherer, als jedem, der sie finden sollte, eine große Belohnung zu versichern, und übrigens allen die Pflicht aufzulegen, sie zu suchen.

Die Suchenden zerstreuten sich in alle Welt, und jeder schlug einen andern Weg ein, selten daß einige sich vereinigten.

Der eine suchte einen Götzen, wo er ehmals anbetete, und bat ihn, den Ort anzuzeigen, wo die Perle läge.

Und er täuschte ihn, und er kehrte müde vom Suchen in sein Vaterland zurück, und brachte nichts mit.

Ein anderer legte sich nieder, und stellte lange Fasten an, und verhungerte; wieder einer versprach viel Geld dem, der sie ihm einhändigen würde, und bekam sie nicht; noch einer suchte mit der Wünschelruthe und dem Zauberstabe sie zu finden, und auch er trieb vergebliche Arbeit.

Da ward es darüber ganz stille, bis sich einst der Lerm erhub, ein armer Fischer habe sie gefunden, und sein Weib mache Staat damit in der Kirche.

Man forschte nach, und fand es also, und legte die Familie in Fesseln, nahm die Perle und setzte sie in die Krone, und hielt die armen Leute hart.

Am ersten Tage, da sie im Kerker waren, unterhielten sie sich über diese Geschichte, und tröstete eines das andere, und sie schliefen endlich ein.

Da erschien dem Fischer ein holder Genius und sprach: Dulde mit männlichem Muthe, kein König kann dir die Perle rauben, sie ist dein Eigenthum. Und halte diese Perle werth, denn sie ist das Glück deines Lebens, und durch sie nur werden dir der Erde Leiden leicht.

Munter erwachte der Mann, und fand seine Perle wieder bey sich, und erzählte die Geschichte seinem Weibe mit inniger Rührung.

Dies hörte nun der Gefangenwärter, und erzählte es dem Richter, und man suchte, und fand bey ihnen die Perle, und verurtheilte sie zum Tode.

Sie starben mit einer Gelassenheit, die alle in Erstaunen setzte, und als man nun nach der Perle sah, war sie wieder weg, und ein bischen Kohle lag dafür in dem Schatze.

Da mußte mancher leiden, der nichts davon wußte, und war er ein braver Mann, so war ihm keine Strafe zu hart, und keine Last zu schwer, er duldete männiglich, aber die Perle ward nimmer gesehen.

Da lebte ein armer Gärtner in einem kleinen Winkel mit seinem Weibe und einer großen Reihe Kinder.

Alles arbeitete um Brodt zu verdienen, und ihre Arbeit war gesegnet, denn sie befanden sich wohl, und hatten ihr spärliches Auskommen.

Die Leute am Tische zu sehen, wie gesund, vergnügt und heiter sie waren bey ihrer Dürftigkeit, war ein wahres Vergnügen, und man konnte nichts schöneres sehen, als die schöne reinliche Oekonomie dieses kleinen Haufens.

Einst grub der Gärtner, und tiefe Nacht sank schon vom Himmel, da kam ein glänzender Genius, und grüßte den Mann und sagte: Da nimm dieses Geschenk, du und die Deinigen verdienen es; aber haltet es wohl in Acht, denn ihr werdet finden, Glück und Segen folget euch nach, so lang ihr es besitzet.

Der Mann eilte in sein Häuschen, und erzählte den Vorgang voller Freude seinem Weibe und Kindern.

O eine große Perle rief die Frau, Mann, die macht uns zu reichen Leuten, wir wollen sie verkaufen! —

Mir nichten sprach der Mann, die bleibet bey mir so lang ich lebe.

Bewahre sie wohl sprach der Geist, sie macht das Glück deines Lebens aus, und ihr Besitz wird dich segnen.

Sie sprachen hin und wieder und kamen endlich damit überein, daß sie Niemand etwas sagen wollten.

Weib, sprach der Mann, halte reinen Mund, und laß uns unser Glück im Stillen genießen, denn siehe, es kann wohl die Perle seyn, die man allenthalben schon suchte, und worüber der arme Fischer sterben mußte.

Diese Worte bewogen das Weib, ein Weilchen still zu schweigen. Alleine täglich hatte sie darüber mit dem Manne zu schwätzen. Wir wären doch schon glücklicher, sprach sie, wenn wir sie verkauft hätten, so hätten wir doch ein hübsches Stück Geld und könnten damit etwas anfangen. Der Mann widersetzte sich mit aller Macht. So lasse mich doch nur damit Staat machen, sprach sie endlich. Er machte ihr Vorwürfe und mußte es endlich geschehen lassen.

Da kam ein Jude, der das Weib sah, und handelte die Perle um einen hohen Preis, und gieng davon.

Da war aller Friede aus der Hütte des Gärtners gewichen. Er kämpfte täglich mit der Eitelkeit und Tollheit seiner Frau, und seufzte nach seiner Perle, und starb voll Kummer und in der tiefsten Armuth, denn seit der Zeit war alles Glück gewichen von ihnen.

Der Jude verkaufte die Perle an eine Fürstin; alleine, kaum hatte sie selbige am Halse, um sich sehen zu lassen, so zerfiel sie in Staub.

Der Jude wurde ins Gefängniß geworfen und noch die arme Familie des Gärtners mußte büßen.

Das Weib desselben starb im Kerker, und nur ein einziger Knabe von ihm, ganz das Bild des ehelichen Mannes, lebte noch und duldete für die Sünden seiner Mutter.

Er ward Jüngling, und dachte öfters traurig über sein Schicksal nach.

Er wurde frei und arbeitete bei einem Bauer, und der Mann war wohl mit ihm zufrieden, denn er diente ihm treu und ehrlich.

Als er einst müde von der Arbeit sich auf sein Bett warf, erschien ihm der nehmliche Genius im Traume, und gab ihm die Perle und sprach: Sey klüger als dein Vater, und lege nicht ein so wichtiges Geschenk in die Hand eines Weibes! —

Behalte die Perle und verwahre sie wohl, und bleibe ferner treu und ehrlich, und du wirst glücklich werden.

Froh nahm der Jüngling dies Geschenk und sagte Niemand davon, und es schien, als sey er ein Günstling des Glücks geworden.

Er erſparte ſich einiges von ſeinem Lohne, und nahm ein braves Weib dazu, und bekam mit ihr ein Häuſchen und einige Morgen Feld, und beneidete keinen König um ſeinen Thron, denn er war zwar nicht reich, aber hatte doch ſein nothdürftiges Auskommen, und lebte ruhig und zufrieden.

Er hatte viele Kinder und erlebte ihr Glück und ihren Wohlſtand, und eh er ſtarb, verſammelte er ſie vor ſein Bett, und erzählte ihnen von der ſchönen großen Perle, und befahl ihnen heilig, alles wohl zu betrachten, was er ihnen ſagt.

Und ſie folgten ſeinem guten Rathe, und die Perle kam eine Woche zu dem, die andere zum zweiten, und ſo in der Reihe herum, und jeder ſagte: Es ſey ordentlich ein Himmel in ſeiner Hütte, wenn dieſe Perle bei ihm ſey, werde die Arbeit ihm leicht, und das Leben ſo heiter und froh.

Und ſie gaben ihren Kindern auch die nehmlichen Vorſchriften, und es bildete ſich ein Hauſe froher Leute im goldenen Mittelſtande.

Und weil die Perle das Glück ihres Lebens machte und ſie ſo froh in ihrer Lage erhielt, ſo nannten ſie ſie die Perle der Zufriedenheit, die noch bis jetzt meiſtens nur bei den Armen wohnt! —

Abendvorſtellungen
oder
Schattenſpiel an der Wand.

Ein Spiel, das ſeine Erfindung der Erde zu danken hat, und wenn es öfters geſpielt würde mit dem Orgelein und einer ſtattlichen Anwendung, ſo müßten der Herbſtnebel, die die Erde noch drücken, weniger werden, und die Sonne mehrere erwärmen.

Jeder hat ein Schattenſpiel an der Wand, an der er ſchläft, der ärgſte Böſewicht ſogar, und das Weib mit dem Orgelein muß jeder dulden und ihre Vorſtellungen mit anſehen.

Da iſt es eine alte Hexe mit einer ſchreienden Orgel und grauſen Vorſtellungen, die einem angſt und bange machen; dort iſt es ein liebes Mädchen mit ſüßen Bildern der Vergangenheit. Ihr Orgelein iſt ſanftklingend und einladend, und kein ſüßerer Genuß leicht zu denken.

Wir ſchmiegen uns an ſie mit ſeligen Gefühlen, und halten ſie, wenn ſie gehen will am Morgen, ſie ſtellt uns das Leben von neuen ſchö-

nen Seiten vor, trocknet die Thränen und lindert die Wunden des Herzens.

Wiederum erscheint sie dem erfahrnen Manne mit schalkhaften Lächeln. Hier mahlet sie Carricaturen, und sucht durch ihre Vorstellungen seine Seele an die Narrheiten zu gewöhnen, die ihn niederschlugen.

In allen ihren Vorstellungen ist sie neu und ganz nach der Natur.

Hier ist der Schauplatz das große Gericht der Welt. Da stehen Ankläger seiner Person von den Jahren her, wo er anfieng zu handeln, bis jetzt.

Rache, Rache, Rache, rufen sie laut. — Du hast meinen Sohn gemordet, du meine Tochter entehrt, meinen Freund getödtet, hast die Unschuldigen verfolgt, den Biedermann geängt, den Freund der Wahrheit aus seinem schönen Wirkungskreise gerissen.

Da kommt einer, und weinend sagt er: O daß du nimmermehr gebohren wärest, denn durch dich bin ich auf die Wege des Lasters gerathen.

Dort erscheinet einer. Ich bin ein unglücklicher Mann geworden mit Kindern und Kindeskindern, aber Gott wird richten zwischen dir und mir.

Die Tage seines Lebens kommen alle nacheinander, und jeder mit einem andern grausen Gesichte, und endlich erscheinet die Zeit als Richterin, und er sinket zu Boden, und sie spricht ihr Urtheil mit ernster trauernder Miene. Du bist ein Kind des Todes! —

Schaut, wie er emporfährt, voll Entsetzen vor diesem grausen Gesichte, wie ihm der Schlaf vergeht und er so froh ist, daß es ein bloßes täuschendes Traumbild, ein Schattenspiel an der Wand gewesen ist.

Dort ist eine schöne grünende Ebene; an dem rauschenden Bache, der sich durch Blumenreiche Auen schlängelt, stehen Bäume mit den schönsten Früchten bedeckt.

Dort sagt ein armer Durstender: Des Himmels schönsten Segen dem Manne, der diese Bäume pflanzte; ein andrer: Kommt, laßt uns Rosen streuen auf sein Grab! —

Sie gehen, und siehe, Engel stehen bei dem Grabe: Was wollt ihr? fragen sie: Rosen streuen dem Verdienste, mit Blumen sein Grab begränzen, damit er sanfter ruhe.

Sie sprachen: thut dem also! —

Andre kommen und errichten einen Altar. Was beginnet ihr? fragen jene: Wir wollen diesem Biedermanne einen Altar bauen, und Dankbarkeit und Liebe sollen ihm Opfer bringen.

Mädchen und Jünglinge kamen mit Blumenkörbchen, und bestreuten den Hügel, und standen weinend daran.

Und sie gruben Bäumchen in der Reihe herum und sagten: einst, wenn wir Greise werden, wollen wir noch hieher kommen und seine Asche segnen.

Da geht der Engel in das Grab und führt den Mann herauf aus der Höhle, und sprach: Da freue dich an dem Lohne des Verdienstes! —

Und die trunknen Augen des Schläfers erheben sich und füllen Freudenthränen.

Er sinkt wonnetrunken in die Arme seines Führers, und schläft nun auf neuen Rosen im Grabe.

O süße Träume, o schönes Schattenspiel an der Wand, wer sieht nicht gerne deine Bilder, hört nicht mit Freude das liebe schwärmende Orgelmädchen, die Zauberin Phantasie? —

Und nun der letzte Orgelmann mit einem Auge und einer Brille, ein Männlein, dessen Haus abgebrannt ist, ohne in der Assecurationskasse zu stehen, ein desertirter Soldat, der aus lauter Eile sich einen Fuß weggelaufen hat, vor lauter Schrecken also invalid geworden ist, ein Obsthüter in der Nacht, ein Winzer um Schwäbisch Hall, ein Drescher und Hopfenblater

in Franken, ein Männlein, ſieht aus wie ich, und lachet über die Welt wie ich, und mahlet ihre Bilder ab, und ſtellet ſie in ſeinen Kaſten und orgelt dazu: Orgelum, Orgelei! —

Und der ſtellet dann die Welt vor wie einen Redoutenſaal, und ſaget nichts als was jeder an hat, und lachet darüber, nicht etwa, als ob die Leute lachenswerth ihm vorkommen, ſondern blos, weil er dazu organiſirt iſt, über dergleichen Staat zu lachen.

Iſt ein gemeiner Mann, dem die Dinge was Seltnes ſind, und der in Anſehung des menſchlichen Putzes ſeine Eigenheiten hat.

Wer verdenkt es einem, der in einer Einöde vom Walde kommt in eine groſſe Stadt, und ſchon beim Thore anfängt: Ach die Welt hat ein großes Thor! — und immer den Pförtner nicht höret, der einen Paß verlangt.

Noch immer wanderte ich — ein Mann mit einer groſſen Brille, ſchrie der wachſtehende Invalide, — die Wachſtube hinein, und ein invalider Officier trat heraus und forderte meinen Paß.

Ich konnte keinen aufweiſen, denn ich bin ein Mann ohne Namen.

Meine Mutter gebar mich in einer Wildniß, in die mein Vater flüchtete, und er nannte mich Sohn, ich ihn Vater.

Und als Vater und Mutter todt waren, und ich der Erbe ihrer geringen Habseligkeiten wurde, behagte mir meine Lage nimmer, und ich gieng, wie ihr schon wisset, mit dem Kasten und der Brille in die Welt.

Ich kann nicht in der Welt leben, dacht ich, indem ich die Einöde verließ, ohne Namen, und besinne mich eben, wie ich mich nennen wolle.

Da begegneten mir einige Knaben, die sich nicht genug wundern konnten über meine Person.

Seht, sprachen sie, den Mann mit der grossen Brille, und seinen Raritätenkasten, sprach ihr verwachsener Begleiter lächelnd.

Sonst taufen Männer die Kinder, und Kinder recensiren die Männer; hier war es umgekehrt, Kinder tauften den Mann, und ein Mann recensirte das neugetaufte Kind.

Der Officier will meinen Namen haben, und ich kann nichts dafür, daß ich keinen habe.

Oefters drang ich in meinen Vater, mir seinen Namen zu hinterlassen, und immer sagte er: Er habe keinen.

Meinen ehrlichen Namen, sagte er einst, haben mir Schurken genommen, und keinen andern mag ich führen.

Der Officier sagte: Der Mann ist toll, und ließ mich laufen.

In diesem Schattenspiele an der Wand also, sagt ein Einfältiger, wie ihm die überkluge Welt vorgekommen ist.

Weit entfernt, etwa eine Metaphysik oder Hypermetaphysik an der Wand vorzustellen, wie einige Spötter versuchten, den Gedanken eines großen Philosophen in einem Bären oder Wolfskopf reisen zu lassen, suchet er blos einen alten Versuch wieder ins Andenken zu bringen, auf weißes Papier nehmlich Fraktur zu schreiben, das Centrum einer Scheibe zu mahlen, überhaupt das Abstechende der schwarzen Farbe vor der weißen zu zeigen.

Er hat eine einzige Vorstellung dazu, und diese von einem Bildermanne gekauft, und nur der Kommentar dazu ist sein eigen.

Ist eine Erholung nach dem Abendessen, dauert nicht lange, und man kann demohngeachtet noch zu Visiten gehen und schläft gar gut darauf

Also, wer den Raritätenkasten gesehen hat, sieht auch das Schattenspiel an der Wand. Die Lichter ausgelöscht, mein Lämpchen beleuchtet die Bilder, und der Titul dieses Bilderbogens ist — — —

Die verkehrte Welt.

Ja wohl, wohl die verkehrte Welt! —

Man ſchaut ſich blind an dieſen Leuten, meint nimmermehr, daß es möglich ſey, und wird ſelber ein Narr, wenn man von Simmetrie und Ordnung zu erhabene Begriffe mit hineinbringt.

Unter dieſen Leuten, dacht ich anfangs, kannſt du ohnmöglich leben, und ſchaute zu einem andern Loch hinein, und — war wieder ſo.

Und als ich an allen Weltgegenden herum war und nichts ſah, als die verkehrte Welt, ſagt' ich zu einem, der eben davon gieng: Freund, ich geh mit dir, da innen geht mir's zu bunt zu.

Und er ſprach: Narre, mit mir darfſt du nicht gehen, du kommſt nicht fort ohne Paß, ſey klug und tummle dich, daß du durchkommſt! —

So ſprach der Mann, und hatte kaum ausgeredet, ſo kam der Voigt und ſprach: Was thuſt du da außen? — hob ſeinen Knotenſtock und ſagte: marſch! —

Da gieng ich denn hinein, wickelte den Zoll aus dem Papierlein, den mir meine Mutter mit

gegeben, und ſchlug immer die kleinſten Wege ein, wo wenige giengen, bis ich nach und nach beherzter ward und veſter auftreten lernte.

Beſtändig lag ich am Fenſter, wenn ich in eine Herberge kam, und ſagte immer: Ich ſeh, ich ſeh! —

Und wenn ich denn meinem Wirthe ſagte, was ich geſehen, ſprach er ganz gleichgültig: Das iſt 'was Altes, ſo gehts bei uns alle Tage, und wir haben das Ding gewohnt.

Ach die verkehrte Welt, giebt närriſche, wunderliche Bilder, und komm ich damit in den Mond, ſo ſagen die Bewohner: Auf eurer Erde iſt ein wahrer Narrentanz! — Wie ſie wollen, Orgelum, Orgelei, Raritäten ſeyn zu ſchauen, ſchöne Raritäten! —

Da ſeht denn:

N. 1.

Schriftgelehrte, und Weltweiſe, und Propheten, und Richter, und Knaben, und Männer, und Mädchen, und Weiber, die gehen alle, auf den Köpfen! —

Hm, dacht ich, und ich geh auf den Beinen, und bin froh, wenn ich aufrecht gehen kann, und nicht durch Höhlen kriechen, oder vor einer Krankheit darniederliegen darf! —

Wer weiß, geht ſichs wohl beſſer? —

Und ich verſuchte's, und ſchlug der Länge nach hin, und ſie lachten mich aus, daß ich roth wurde bis an die Ohren.

Da zog ich einen ſolchen Kopfgänger bei Seite und ſagte: Freund, ſaget mir doch, wie möget ihr denn auf den Köpfen gehen? —

Und er ſagte: Narre, es iſt ſo Mode, und wir lernen's von Jugend auf, und du haſt keine gute Erziehung gehabt, weil du nicht auch ſo zu gehen gelernt haſt.

Du biſt noch auf die alte Metaphyſik getauft, ſagte mir ein Philoſoph, wo man meinte, die Seele ſitze im Kopfe. Alleine mit nichten!

Ich will dir beweiſen, daß ſie in deiner kleinen Fußzehe reſidire.

Und nun fieng er an, mir ſo gelehrt alles vorzudemonſtriren, daß ich keine Silbe davon verſtand, und als er mich fragte, ob ichs glaube, ja ſagen mußte.

Und ich machte mir einen großen Begriff von dem Manne, und bat ihn, mir es auch zu lernen.

Er ſtellte mich oft auf, und ich fiel eben ſo oft wieder nieder, und er ſagte:

Du biſt ein roher Klotz, du mußt erſt zugeſchliffen werden, ſo kann ich dirs nicht lernen.

Und er wies mir ein Zuchthaus an, ein Ding, das man bei uns eine Schule nennt

(denn nun bin ich in der verkehrten Welt nicht, ſondern in der aufgeklärten!) wo die Leute den ganzen Tag Steine auf dem Kopfe tragen muſſen.

Da blieb ich ein Jahr und gieng, denn mein Kopf ward wund, und ich konnte keinen geſunden Gedanken mehr behalten, und ward launig und verdrießlich.

Du haſt viel gelernt, ſagte der Schulmeiſter zornig, komm nur hinaus, man wird dirs ſchon ſagen! —

Lieber, ſprach ich, will ich als ein Eſel herumgehen, und zum Aerger aller meinen Kopf aufrecht tragen, als dieſe heilloſe Kur aushalten.

War kaum aus der Schule und freute mich meiner Freiheit, da kam der Gerichtsfrohn auf dem Kopfe und ſagte: Gleich mit zu meinem Herrn! —

Und ich gieng mit. Und ein auf dem Kopfe ſtehender Richter ſagte: Sind dir die Geſetze des Landes nicht verleſen worden?

Und ich ſagte: ja, vorm Thore. Warum alſo geheſt du nicht auf dem Kopfe? du biſt ein Meurer und mußt ins Arbeitshaus.

Und dahin gieng ich denn betrübt. Bekam daſelbſt Schläge genug, weil ich auf dem Kopfe nicht gehen konnte und mit den Füßen zu ar-

beiten unmöglich fand, und ward endlich ein Narr! —

Und man wieß mir das Tollhaus an, wo ich thun durfte, was ich wollte, und wo die Leute an meinem Gange auf den Füßen sich herzlich freuten.

Endlich sagte der Narren-Inspektor: Geh, wohin du willst, und laufe nimmer durch große Städte, sondern bleibe auf den Dörfern, daß man dich nicht sieht.

Ich gieng, und — sonderbar! — dort gieng man auf den Füßen.

Es ist einmal, sagten sie, in den Städten so Sitte, und du bist noch gut davon gekommen.

Orgelum, Orgelei — Raritäten, saubre Raritäten! —

Wundre sich einer noch, wenn die Leute sogar zweifelten, ob sie eine Seele haben! — Ihr Sensorium hat durchs Gehen eine Schwüle bekommen, daß sie nimmer zum reinen Bewußtseyn gelangen, und eine kritische Sorte ist zu stumpf, sie zur Einsicht zu bringen.

Orgelum, Orgelei, in der verkehrten Welt also sitzt die Seele in den Beinen, und der Kopf ist ausgefüllt mit Steinen, Sand und Stroh! —

Das Seelenvermögen dieser Leute ist bald gefunden, es bestehet in den guten Funktionen ihrer zwei Beine.

Sie sind unverschämt bei ihrer Dummheit, und kein Gang ist ihnen zu viel. Kurz, sie rennen gerade an, in Sachen, die ihnen Vortheil bringen.

Ob dann durch Befriedigung ihrer Wünsche nicht tausende leiden müssen, dies fragen sie nicht, ihr Herz steht verkehrt und ihre Besinnungskraft ist zu schwach, daran zu denken.

Uebrigens giebt es so manche Amtsstellen, wo Herz und Kopf überflüssig sind, und ein Mann, der diese am rechten Flecke hat, nicht hintaugt.

Alleine, wenn sie sich nur mit diesen begnügen ließen, aber da verlangen sie Bedingungen, die Kopf brauchen, und weil der ehrliche Mann nicht lauft, schmeichelt und kriecht, drängen sie vor.

Giebts doch was zu lachen, sagt der dicke Rathsherr, laßt's gehen! —

Und der Mann hat nicht unrecht.

Wenn alles so gerade gienge, so verlöhre die Welt viele Schönheiten. Es wäre ein einförmiges Geleier, und mancher stürbe um zehn Jahre früher vor langer Weile! —

Wenn manche Frau nicht auf dem Kopfe gienge, statt ihn zu gebrauchen, was hätten denn die andern für Stoff mehr in ihren Gesellschaften, wo blieben die häuslichen Treffen, Be-

lagerungs - und Defensionsanstalten! — Ich möchte dann keine politische Zeitung schreiben, denn sie müßte so mager aussehen, wie Pharao's Kühe im Traume.

Wenn manches Mädchen nicht auf dem Kopfe gienge, wo blieben dann die Juno's und die Phrynen, so mancher Diogenes möchte dann eine Lais vergebens suchen.

Gienge mancher Gelehrte nicht auf dem Kopfe, wie wärs möglich, daß die andern sich die Köpfe zerbrechen könnten? —

Orgelum, Orgelei, es ist die verkehrte Welt!!!

N. 2.

Leute von allerlei Charakter, Stand und Nationen, tragen das Herz in einem Beutel herum, oder lassen es gewöhnlich zu Hause hängen.

Da schrei ich denn einen an und sage: Narr, wo trägst du dein Herz hin?

Ach, sagt er, ins Wasser, um es zu ersäufen, oder auf das Todtenfeld, wo es nimmer so ängstlich schlägt. Dachte anfangs, das Herz, das gute Herz gehöre zum Menschen, alleine ich finde, es ist eine Last und macht Kummer und Sorge.

Ohne Herz und Gefühl gehts ſich ſchöner auf unſerer kalten Erde, man fühlet die Dornen des Lebens weniger, und braucht keinen ſo dicken Catechismus von Pflichten, den der Rechtſchaffene immer im Herzen trägt.

Der Anblick ſo manches Unrechts, Verfolgung und Bedrückungen des Redlichen, thun dann nimmer ſo wehe, und man lauft mit einer Gleichgültigkeit über unſere goldene Erde hinweg, die vorher unmöglich war.

Große Vortheile unſerer Herzenserleichtrungen, die der am meiſten empfinden wird, dem das Herz oft zu enge ward in den eiſernen Zeiten und alle Augenblicke blutete.

Aber Freundſchaft, Liebe, Vertraulichkeit, Biederſinn, wo bleiben die, verblendeter Leiermann? —

Sie ſind bisher nur das Eigenthum ſo weniger geweſen, und der große Hauſe fand ſie entbehrlich.

In der Welt gelten die meiſten Vota, wer nicht mitſtimmen will, gehe davon, oder richte ſich nach den Geſetzen des Landes. Und ſtimmen dieſe mit ſeinem Herzen nicht überein, iſt ſeine Seele immer trübe und ſein Himmel neblicht; ſo iſt es ſeine Schuld, darum, daß er nicht in dem goldenen Zeitalter leben will.

Er wundere ſich aber auch nicht mehr darüber, wenn ein Mann ohne Herz mit ſeiner harten Hand ihm ans Herz greift.

Doch ich muß eilen, das Herz ſchlägt ſo bange und mein Auge wird zu finſter! —

Bleibe, bleibe, armer Mann, wer fürs goldene Zeitalter nicht geſchaffen iſt, lebe auch ohne Herz nicht glücklich darin. Leide, dulde und trage, und mache ein eiſernes Thürchen an den Eingang deines Herzens, und vergolde es von außen, damit du Ruhe bekommeſt.

Orgelum, Orgelei! — es iſt eine närriſche Welt um eine goldene Welt! —

N. 3.

Zwei Bildlein auf einmal.

Da legt ein Eſel einem Menſchen ſeine Laſten auf, und dort ſpannt ein Ochſe die Menſchen in Pflug.

In dem goldenen Zeitalter haben die Ochſen und Eſel große Privilegien erhalten, und ſo gerne ich jedem ſein Glück gönne, ſo wünſchte ich doch, daß das Verdienſt hiebei in Anſpruch käme.

Da iſt ein braver Mann am Pfluge, und ein Ochs treibt ihn ab mit der Geiſel, daß es

einem jammert; dort kommt ein alter verdienter Greis an seinem Stabe daher geschlichen, und ein Esel, der zu ihm auf dem Wege kommt, nimmt seine Bürde und wirft sie auf ihn, und der alte Bauer sinkt todt nieder unter seiner Last.

In dem goldenen Zeitalter sind Verdienste todte Schätze, und Dummheit und Einfalt haben Rechte und Freiheiten, wie sie sonst nicht aufzuweisen hatten.

Der Arme ist bei allen Talenten ein Sclave des Reichen, und der gelehrteste Mann muß unter der Zuchtruthe eines Dummkopfs seufzen.

Lebten wir hier nicht in der verkehrten Welt, und wäre der Schauplatz nicht im steinigten Arabien, so ließ ich mein Orgelein schweigen und suchte so einen Lastträger, und hälfe ihm tragen, und suchte Trost ihm ins Herz zu sprechen.

Alleine in unseren Gegenden bekommt man solche Auftritte doch nicht öffentlich zu sehen, und der verdienstvolle Mann hat einen ehrenvolleren Posten; er wird doch wenigstens der Sattel des Einfältigen, der Sofa des Schwelgers, und seine Verdienste gehen nicht verlohren wie dort.

Und

Und wenn man einem nur seine Talente äußern läßt, und den nicht zu niedern Arbeiten braucht, der zu höheren Beschäftigungen sich geschaffen fühlt, wie es in der verkehrten Welt Mode ist, so kann man's mit ansehen, da der brave thätige Mann Belohnung genug in seinem Herzen findet und eben nach Ehre nicht dürstet.

Aber in Arabia, Orgelum Orgelei, im goldenen Arabia, da müssen die Weisen das Gold des Zeitalters auf dem Buckel herumtragen, eine drückende Last für eine philosophische Fakultät! —

N. 4.

Da führet ein Blinder einen Sehenden am Stabe, und schauet, da kamen sie zu einem Hohlweg, und der Sehende rufet: Hier ist eine Tiefe, der Blinde aber sagt: Ich sehe nichts, und weil jener angebunden ist, so fallen sie mit einander in die Tiefe.

Wäre hier nicht die verkehrte Welt, so müßte der Sehende den Blinden führen; allein im goldenen Zeitalter sieht der Blinde, der, der nichts sieht, besser, als der, der ein

ſcharfes Auge hat, weil die Augen-Doktoren bewieſen haben, daß das beſte Geſicht betrüge, hingegen der Blinde immer einerlei Anſicht der Dinge habe, weil die Theologen und Moraliſten bemerkt haben, daß das Auge ſich zu weit verirret, Dinge ſehen will, die es nicht ſehen kann, und vorzüglich die Augen der Vernunft weiter zu ſehen ſich erkühnen, als ihre künſtlichen eingeſetzten Augengläſer vermögen, und weil endlich die Richter im goldenen Zeitalter zu bedenken gegeben, daß ohne Augen die Geſetze beſſer befolgt würden und weniger Einwendungen und Streitigkeiten zu befürchten wären.

Wichtige Bemerkungen, und ich verdenke es denen Herren in der verkehrten Welt wiederum nicht, daß ſie die Sehenden blind machen oder von Blinden führen laſſen.

Aber zu bedauren ſind die armen Pilger, die ſolche Wegweiſer bekommen, weil ſie in der Irre herumlaufen müſſen, ohne zu ihrem Ziele zu kommen, von einem Berge der Hoffnung auf den andern ſteigen, und endlich ſelbſt blind werden, und müde und Lebens ſatt.

Und man darf nicht einmal ſagen, daß man beſſer ſehe, weil ſonſt gar alles verloren iſt und man unbarmherzig gequält wird, da

ihre Augenärzte und Seelenärzte die Kunſt zu wenig verſtehen, den Körper und den Geiſt zu blenden.

Und dies rathe ich ihnen denn noch zu lernen, ſo weiß man alsdann, daß man blind iſt, und glaubet endlich, es müſſe ſo ſeyn, und man komme erſt dann zum Schauen, wenn dieſe Erdentage vollendet ſind, in jenem Lande, wo wir beſſere Augen bekommen ſollen und keine Augenärzte mehr da ſind, die den Sehenden ex officio um ſein Geſicht bringen müſſen.

Oraelum, Orgelei, dahero iſt eben die verkehrte Welt! —

N. S.

Die Frau ſpielt hier den Mann! —

Das iſt nichts neues in dem goldenen Zeitalter, weil es ſo viele Männer da noch giebt, die noch in den Kinderjahren ſtehen, und weil das Weib dem Manne durch ihre Hand Ehre und Anſehen geben muß.

Da muß der Mann an der Wiege ſitzen, in der Küche ſtehen, das Haus putzen, und die Frau verrichtet indeß ſeine Geſchäffte.

Im eisernen Zeitalter wachsen eben die Männer nicht so geschwinde heran, wie im goldenen, wo besorgte Väter und Mütter eilen, sie nur geschwinde in vortheilhafte Verhältnisse zu bringen, und eine conventionelle Verfassung aus Achtung für das Frauenzimmer ihnen die wichtigsten Stellen des Staats zusichert, und es ihrer eigenen Wahl überläßt, sich dazu Männer zu schaffen.

Es ist einem Mädchen nicht zu verargen, wenn sie bei solchen Fällen nur zu oft in der Wahl sich irrt, und ein Kind für einen Mann ansieht, und eben keine strengen Examina über die Gelehrsamkeit des Candidaten anstellt, da sie nach dem Ehestand lüstern ist, und diese Wichtigkeiten für Kleinigkeiten hält.

Und in der verkehrten Welt braucht eben ein Mann von seinem Amte nichts zu verstehen, denn man hat da weder Herz noch Gewissen, und schämt sich nicht mehr, weil man Beispiele genug von ähnlichen Fällen hat. Und wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand, sagt Rabener so schön, und ich setze dazu, einen goldenen Verstand, der den vernünftigen Mann blendet, daß er sich traurig zurückzieht und den Narren befriediget, weil

man da ja nur ein noch größerer Thor zu seyn brauchet, um auszulangen.

Orgelum, Orgelei, im goldenen Zeitalter ist's doch schön, weil man da sich den Kopf nicht zu zerreißen braucht, ruhig schlafen kann und keine Amtssorgen mit ins Bett nehmen. Und es ist ein großer Gewinn, sagt der Orgelmann, wenn man ein einfältiger Teufel und genügsam ist! —

N. 6.

Ecce schau, vide guck, eine Mutter in der Wiege, und ein Kind, welches sie einwieget.

O goldene Zeiten, wem haben wir euch zu danken! — War es nicht sonst ein mühevolles, oft so undankbares Geschäffte, Kinder zu erziehen, hatte manche Mutter so viele schlaflose Nächte zu zählen an der Wiege ihrer Kleinen, und nun wiegt das Mädchen da ihre Mutter, jener Knabe seinen Vater ein! —

Und da die Sonne unserer Aufklärung immer höher steigt, ist wohl unsern Vätern und Müttern ein Bischen Schlaf zu gönnen, Orgelum Orgelei! —

Es ist auch Zeit, sagt mir eine vornehme Dame, daß die sogenannten Mutterpflichten endlich weniger geworden sind. Mußte man nicht sonst ein volles Jahr an der Wiege sitzen, die Kinder selbst an der Brust herumtragen, kurz, war nicht das Weib, die Mutter, von allen gesellschaftlichen Freuden völlig ausgeschlossen, und in die Kinderstube verbannt? —

Und ich weiß nicht, sagte mir ein gewisser Herr, wie mir die Welt jetzt vorkommt, sonst brauchte es eben ziemlich lange, bis die Kinder mündig wurden, jetzt werden sie es früher als ihre Väter, ich mußte thun was mein Vater wollte, und nun da ich Vater bin, steh ich unter dem Kommando meines kleinen Karls.

Und es ist dem Schelm nichts abzuschlagen, wenn man auch gleich strenge seyn wollte, und er weiß Vater und Mutter so schön einzuwiegen, daß man selbst über seine Unarten lachen muß.

Der Kommentar zu meinem Bilde.

Kurz der Staat mag nun immerhin seine schlechten Schulanstalten gar einstellen, denn wir leben im goldenen Jahrhundert, wo die Kinder schon vernünftig gebohren werden, und

um sie unvernünftig zu machen, brauchen wir die Pedantereien der Schulen nicht, da haben wir die feinen Künste des Luxus.

Die Schulmeister können indeß den Naturforschern helfen und Thiere unterrichten, damit man über das Seelenvermögen derselben auch weiter kommt, und die übrige so sehr vernachläßigte Schöpfung einiger Cultur näher bringe.

Da kann ein Theil Affen unterrichten, ein Theil Bären, ein anderer Vögel, und vielleicht nützen sie da mehr, als bisher.

Du bist ein guter Rathgeber, sagt mir einer, und durch dich würde die Welt gar fertig.

Alleine der Mann muß von den goldenen Tapeten unserer Zeiten blind geworden seyn.

Er sehe einmal dort jenes Mädchen. In einem Alter, wo die Mädchen sonst noch in der Kinderstube waren, ist sie schon Königin glänzender Cirkel, und eine Menge Anbeter liegen zu ihren Füßen.

In diesem Alter lernte man eben sonst Sprüchlein aus der Bibel und andere weib-

liche Arbeiten, jetzt läßt man sich den Hof machen.

Ehedessen, wenn man so was von einem Mädchen sahe, da schrien Priester und Leviten aus vollem Halse Feuer, und ein so armes Geschöpf wurde ihr Lebenlang verachtet; jetzt gehört dies zur eigentlichen weiblichen Grazie, und Unschuld und Eingezogenheit heißt ungesittet.

Wurde sonst ein Mädchen außer der Ehe Mutter, so verdammte man sie, und sie durfte sich gerne ein volles Jahr nicht auf der Straße sehen lassen, jetzt gehört dieß zu den Gegenständen der Galanterie, und unsere klugen Pädagogen wollen schon wissen, daß diese Liebeskinder um vieles klüger auf die Welt kämen, als andere.

Eine feine Bemerkung, und die Landesherren werden endlich die Augen öfnen, und die Ehen ganz verbieten, damit die goldene Welt noch goldener werde.

Und so sind die Knaben, mit denen könnten ihre Väter nimmer fertig werden.

Sie verachten diejenigen Geschicklichkeiten, die sonst die Tugend ehrten, und treiben die-

jenigen, die sonst als Nebendinge betrachtet werden.

In so vielen Staaten, wo alles von Verhältnissen, von guter Lebensart, von Galanterie abhängt, braucht man keine geschickten thätigen Männer mehr, sondern blos artige Leute, die eine Gesellschaft angenehm unterhalten können.

Man hat daher hin und wieder schon den Anfang gemacht, die höheren Schulen in Tanzsäle umzubilden, und einer dieser Tanzmeister componirt schon einen großen englischen Tanz, für die gesamte Menschheit, der aus allen Planeten Zuschauer herbeylocken soll.

Orgelum, Orgelei — Raritäten giebts zu schauen!

N. 7.

Da ist ein Knabe mit einer Ruthe, und vor ihm stehet ein großer Philosoph und muß ihm das A. b. c. aufsagen.

Eine leidige Beschäftigung für einen denkenden Mann, alleine nur mit Geduld zu ertragen, da wir im goldenen Zeitalter und in

der verkehrten Welt sind, wo die Weisen den Narren unterthan und gehorsam seyn müssen.

Man besteht einmal darauf, daß Schulen zur Beförderung der Cultur nothwendig sind, und die Convention und eine traurige Nothwendigkeit hat den Kindern das Lehramt verliehen.

Männer müssen also in die Schule gehen, und die Weisen buchstabiren lernen.

Ja wohl lernen, denn ein kluger und verständiger Mann kann sich in nichts weniger finden, als in diese Verfassung. Sein Alphabet klingt ganz anders, und das neue ist schwer zu erlernen.

Da ist mein Nachbar gewesen, ein Mann von siebenzig Jahren, und ein verdienter Schulmann; zu den kam ein solches Schulmeisterlein mit einem Befehle von seinem Herrn, er solle seinen Dienst aufgeben und bey ihm lernen.

Knäblein, sprach der Mann, das Alter hat mich noch nicht zum Kind gemacht, daß ich wieder mit Kindern spielte, treibe nicht Spott mit mir, und bleibe da, ich will dir lesen lernen.

Da bäumte sich der Knabe vor Zorn, und gieng drohend davon.

Und der Alte muste noch in seine Schule, trauerte lange, und war beinahe untröstlich.

Doch endlich, da ich ihn einst mit der A. b. c. Tafel zu seinen Lehrer gehen sah, und sein Alter bedauerte, sagte er: Orgelmann, wir leben in der verkehrten Welt, und warlich, ich lerne Dinge, von denen mir vorher nichts träumte.

Unsere Väter waren dumm, und lebten ehrlich fort in ihrer Einfalt, die jetzige Welt ist erleuchtet, zwar nur mit Blendlaternen, jedoch erleuchtet, und wir Alten müssen lernen.

Andere Zeiten, andere Sitten! — Ich bin blind worden von dieser Weisheit und sehne mich aus der Schule zu gehen ins Grab, und freue mich, daß ich kein Knabe mehr bin.

Während wir so sprachen, kam der Schulmeister mit dem Stocke und ich lief davon, sonst hätte ich die Ruthe des Knaben in meinen alten Tagen noch fühlen, und die neue Schrift lesen lernen müssen, die durch die Brille gar nicht anzusehen ist. Orgelum, Orgelei! —

N. 8.

Ein Landwirth bittet hier im strengsten Winter seine Nachbarn zur Erndte.

Die Leute staunen ihn an, und wollen nicht mit, weil der Acker weit entfernt ist, und der Antrag ihnen albern scheint.

Alleine der Mann schändet sie Thoren und sagt, daß wir nun im goldenen Zeitalter lebten, wo kein Winter mehr wäre, sondern ein ewiger schöner Sommer, und daß man jetzt erndte ohne gesäet zu haben.

Und sie ließen sich täuschen, und liefen sich müde mit ihren Sicheln, und als sie hinkamen fanden sie nichts.

Da wurden sie uneinig, und verwundeten sich mit ihren Sicheln, weil keiner wollte diesen närrischen Vorschlage zuerst Gehör gegeben haben.

Der Wirth aber selbst war ein Advocat, und klagte, und der Richter plünderte sie aus, und dem Kläger fiel die Hälfte der Beute zu.

Und sie giengen fort und sagten: Warlich er hat nicht Unrecht, es ist ein goldenes Zeitalter und ein silbernes, er kann es beweisen mit dem Richter.

Und er hat geerndet ohne gesäet zu haben, denn das haben wir gethan.

In der verkehrten Welt will man gar oft im Winter erndten, weil man keine Zeitrechnung im Kopfe hat, und weil viele Herren zu gelehrt sind, und ihre erleuchteten Häupter mit zu dicken Mützen gefüttert haben, als daß sie fühlen könnten.

Uebrigens ist der Nebel, in dem sie leben, zu dick, ihre Augen sind zu blöde, um durchzudringen, und Orgelum, Orgelei, es ist das goldene Zeitalter.

Uebrigens wird ein braver Mann, ein Mann, der noch im eisernen Zeitalter lebt, von einem goldenen Manne um seine Erndte geprellt, so rathe ich jedem, der seinen Acker leer findet, nichts zu sagen, sondern gleichgültig wiederum zu säen, und zu bedenken, daß ihn Niemand helfen könne, weil wir goldene Zeiten haben, und jeder in diesen Zeiten lebende Weltbürger ein Privilegium hat, zu erndten ohne gesäet zu haben, Orgelum! —

N. 9.

Hier ist ein Bettler, der theilet mit einem Reichen seine wenigen erbettelten Pfennige! —

Der arme Mann, sagen einige, es ist doch recht häßlich! —

Alleine man bedenke, daß wir in der verkehrten Welt leben, und daß jener Reiche diesem Bettler die Erlaubniß gegeben habe zu betteln, jedoch mit einer stipulirten Abgabe an seine Börse.

Er ist Landesherr, und seine Unterthanen sind Bettler, er theilet also ihre Pfennige, darum, daß sie das Privilegium haben, zu betteln, unter seinem Schutze.

Die Bettler ist ein Handwerk, wie jedes andere, und ein mühsames dazu, weil die einzelnen Beyträge in der niedrigsten Münzsorte geschehen. Man suchet daher so zu sagen ein Meisterrecht, das heißt, einen Haufen an sich zu ziehen, die sich aussenden lassen, und ehrlich genug sind zu beichten, was man ihnen gegeben habe, daß sie einem keinen Schatten machten, in das besonnete Feldchen seines Lebens.

Ein ehrlicher Spießbürger meint freylich, man solle einem Armen eher geben als nehmen, alleine er bedenkt wiederum das goldene Zeitalter nicht, daß der Bettler sogut muß mit vergolden helfen als der Reiche, und daß das Wappen der Menschheit auf dem Heller so gut stehe, als auf dem Dukaten.

Und dann bestehet die ganze goldene Welt, aus einem einzigen großen Bettlerhaufen, und da Ordnung in der Welt seyn muß, so bestehet auch dieser aus Gemeinen und Officiers, nur daß der Officier nicht dazu gemacht sey, auf den Straßen mit herumzulaufen und einzutreiben, verstehet sich wiederum, der hat vielmehr blos die Häuflein zu reguliren und zu mustern, und den Sold auszutheilen.

Zu einer solchen Armee gehört auch ein besonderer Rentmeister, der nicht mit betteln kann, sondern blos die Pfennige zu zählen und einzuschreiben hat.

Wenn nun diese Leute auch reich sind, so wird doch Niemand verlangen, daß sie umsonst sich bemühen, sondern wird ihnen billig ihren Antheil an der Hauptsumme vergönnen.

Kurz wir leben in der verkehrt vergoldeten Welt, und weil sich diese Weltkugel blos des Nachts in ihrer vergoldeten Seite zeigt, so ist kein Wunder, daß es nicht jedermann sieht. Orgelum, Orgelei! —

N. 10.

Da trägt ein Lahmer einen geraden starken Mann, und ich selbst glaube im Tollhause zu seyn, wenn ich dieses Bild betrachte, denn es ist kein erschütternder Anblick als dieser.

Aber in der verkehrten Welt, je verstümmelter der Mann ist, je elender, um so mehr wird ihm aufgebürdet zu tragen.

In einer Welt, wo die Gesunden und Starken in den Spitälern liegen, wo diese Krankenhäuser, Häuser der Wollust und der Schwelgerey zu nennen sind, da hat der Leidende keinen

Zufluchtsort, als die harte Straße und das Mitleid vorübergehender Wanderer.

In einer Welt, wo die Reichen und Begüterten sich sobald als invalid angeben, und auf diese Anstalten Ansprüche machen, da darf der Krüpel zufrieden seyn, wenn nur ein solcher Lazarus sich auf seinen Rücken setzt, und von ihm sich in die Krankenstube, für einige wenige Pfennige tragen läßt.

In einer Welt, wo die Gesunden ihre Glieder nicht zu gebrauchen wissen, und auch die ihrer Nebenmenschen nicht zu schonen, da muß der Arme sein Elend vergessen, seine Krücke nicht so oft betrachten, sondern seine wenige Kräfte zusammennehmen und zu seinem Grabe wallfarthen.

Er bedenke, daß er in der goldenen Welt sich befinde, und hier blos am Anschauen milder Stiftungen sich begnügen müsse, und die Stifter segnen, weil sie nichts davor konnten, daß man die Welt erleuchtet hat, um besser zu sehen, als die entschlafenen Väter.

Er bedenke, daß das Lazareth in der goldenen Welt keine Wohnung des Elendes sey, sondern ein Haus der Freude, und daß man zum Vortheil der Lastträger die Lasten verdopple, damit sie bald zur Ruhe gelangen.

Eine goldene Welt bey meinem Orgelein! — Da trägt ein Mann in Seide gehüllt Stipendia für arme Schüler davon, und man giebt Gesetze, keinen Armen studieren zu lassen, weil es ein goldenes Zeitalter sey, wo der Arme den Reichen tragen müsse, und vertheidiget sich gegen diese Unbilligkeit, indem man von der Nothwendigkeit eines Unterschiedes der Stände philosophirt. Golden, golden! — Orgeli, Orgelum!

N 11.

Ein Kranker giebt einem Artzte Anschläge zur Erhaltung der Gesundheit! —

Der Kranke sagt: Mann, du dauerst mich, der Tod sitzt dir auf der Zunge, und bittet ihn einzunehmen; der Arzt bittet ihn im Gegentheile sich zu beruhigen und weniger zu sprechen, weil er sonst ohnfehlbar seinen Zustand verschlimmern würde.

Alleine endlich wird der Arzt gezwungen, die Mittel, die er für den Kranken mitgebracht, einzunehmen, und der Kranke stirbt aus Mangel an Hülfe.

Die Kranken und Schwachen sind in der verkehrten Welt, im moralischen und physischen Sinne die Aerzte der Gesunden, und ertheilen

daher oft in der Fieberhitze ihre Rathſchläge, die leider mehr Schaden als Nutzen bringen.

Daher kommt es denn, daß vorzüglich unſere moraliſche Heilkunde noch ſo dürftig iſt, und keinen Eingang findet.

Der rechtſchaffene, gerade, nicht verzogene Mann, wird krank gemacht von dieſen After-Aerzten, die den Tod ſelbſt auf der Stirne tragen, und wird von ihren erbärmlichen Medicamenten wahrhaft gepeiniget.

Unſere moraliſchen Apotheken haben dahero ſo viel alte verlegene Waare, die Ekel machet, und nichts nützen kann, weil der Geſunde ſie einnehmen muß, und öfter Gift bekommt ſtatt geſunder Kräuter.

Alleine da heißt alles Goldtinktur, und iſt eine eſſentia univerſalis für alle nur mögliche Gebrechen.

Durch den Eigenſinn dieſer kranken Aerzte wird mancher geſunde Mann geliefert, und da ſie vorzüglich in Behandlung der Kinder große Meiſter ſeyn wollen, ſo haben wir ſo viele Krüppel und Schwächlinge bekommen, die nimmer zu heilen ſind.

Wenn dieſe edle Kunſt mit ſolchen Eifer fortgetrieben wird, ſo werden die Früchte, die das goldene Zeitalter verſpricht, bald zur Reife

kommen, und die Menschheit wird endlich so schwach auf den Füßen, daß die goldene Welt ein großes Lazareth zu nennen ist.

Goldene Früchte so philosophischer Zeiten, o reifet nicht zu bald, denn wie wollten die Menge Aerzte alle zu prakticiren bekommen! —

N. 12.

Da fängt ein Fisch den Fischer, und die Mäuse verfolgen die Katze.

Die Bewohner der goldenen Erdkugel sind von den Fischen im Meere bekriegt worden, und ganze Regimenter Mäuse zogen gegen sie zu Feld.

Sie kämpften sich lange mit ihnen herum, ohne etwas auszurichten, und wurden endlich förmlich besiegt.

Da ward ein Frieden geschlossen, und den Fischen Freyheit und Gleichheit, so wie auch den Mäusen zugesichert, das Fischessen aufgekündiget, und das Mäusefangen denen Katzen ernstlich untersagt.

Die Fischer wurden nun von den Fischen gefangen, und als Störer des Friedens von ihnen gebraten, und die Mäuse stellten die Katzen vor ihr Gericht.

Eine goldene Einrichtung wollte ich sagen, um nur von den Mäusen ungeplagt zu bleiben.

alleine die Macht der Fiſche gefällt mir gar nicht, weil ich die Fiſche gar zu gerne eſſe, und weil Moſes mich in Gottes Nahmen als Weltbürger auf die Fiſche im Meer vorzüglich angewieſen hat.

Und dann, wo will man ſich in der goldenen Welt vor den Stockfiſchen allen ſichern, die nun anfangen werden überhand zu nehmen.

Und von den Mäuſen werden die Menſchen endlich gar aufgefreſſen, da dies Völklein ſich ſo gewaltig vermehrt.

Der Wallfiſche und der Haifiſche gedenke ich gar nicht gerne, weil mir ſchaudert, wenn die die Oberhand bekommen, ſo wie der Eisbären und Seehunde, die die arme Menſchheit zernagen werden, daß in einem Zeitraume von hundert Jahren in der goldenen Welt nichts als dieſe Thiere werden geſehen werden.

Der Nahme Menſch wird verlohren gehen, und es heißt dann wie im Anfange der Bibel ſteht: Es war alles wüſte und leer, und nur der Wind ſauſte über dem Waſſer.

Orgelum, Orgelei, und dann kommts darauf an, ob dieſe goldenen Fiſche und Fiſchleins von einer goldenen Fee je wieder entzaubert werden! —

N. 13.

Ein vornehmer Herr mit einem Degen und Gallakleid, fährt Besen auf dem Markt, und unten stehet das Verslein geschrieben:

Gieng es nicht so verkehrt daher,
So führte Besen mancher Herr! —

Der alte Verfertiger dieser Holzplatte dachte mit bekümmerter Seele, daß wir noch unterm Monde leben, wo die Verfassung gebietet, eigentliche Verdienste und Talente weniger zu schätzen als Reichthum.

Dieser nur verschaffet Ansehen und Ehre, und ist eigentlich das Mark des goldenen Zeitalters.

Gieng es nach Verdienst, so müßte der Reiche sich brüstende Mann Besen führen, und jener Besenbinder bekäme seinen Degen.

Gieng es nach Verdienst, so würde mehr gearbeitet, mehr für die Menschheit Gutes gewürkt, und der rechtliche Mann schwiege dann nicht so stille, oder bekäme dieses Leben so bald satt.

Alleine wir müssen denken, daß wir in der verkehrten Welt leben und im goldenen Zeitalter, wo man das für schön, anständig und nützlich hält, was man im eisernen Zeitalter verachtet.

Orgelmann, sagte mein Nachbar, der mir immer, wenn ich heim kam, außen auf der Bank am Hause die Litaney von den bösen Zeiten vorsang, und gewöhnlich damit schloß: Er wisse nicht was aus der Welt noch endlich werden solle, es könne nicht so fortgehen — Orgelmann, sagt er was denkst du, wie lebst denn du, man wird warlich ganz irre? —

Und ich sagte ihm mit lachen: Ich denke, ich lebe in der verkehrten Welt, wo es gar nicht anders seyn kann, als wie es nun ist und noch schlimmer werden muß, ich denke, ich spiele die Rolle eines Narren auf dem Theater der Welt, dadurch, daß ich den Charakter der Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit zu behaupten suche.

Und ich bin mit meiner Rolle zufrieden, und will sie spielen bis ich sterbe, denn ich weiß, ich gehe zufrieden aus dem Theater, und glaube eben, die Rolle eines Narren zu spielen, sey auch eine Kunst.

Und dann schaue ich manchmal den Himmel an, und fange an die Sternlein zu zählen, und falle unter dieser Arbeit nieder auf mein Angesicht und sage: Groß sind deine Werke o Gott, und unzählig deine Welten. Und mein Herz sagt mir: Eines von jenen schön flimmernden Sternchen wird mein Vaterland, und du

du bist heilig und das gute Herz, ein Ausfluß deines Wesens, lüget nicht, wenn es mich zur Geduld verweiset und mir saget: Armer Orgelmann, spiele deine Rolle gut, dort wirds besser, dort ist deine Rolle nimmer so verachtet, sondern eine Haupt-Rolle.

Und ich drehe mich froh im Kreise und spiele Orgelum Orgelei, muthig, muthig, auf der verkehrten Welt, ziehe meinen Rock verkehrt an, einen Schuh und einen Stiefel, verspiche meinen Mund und verriegle mein Herzenthürlein, und stelle mich vors Thor, und beuge mich tief vor den Weisen der Erde, und nur manchmal, wenn's zu golden wird, wird mir von diesem Glanze das Auge trübe, und da hab' ich eine Höhle gegraben, außen im Walde, da leg' ich mich hinein und schlafe mehrere Tage fort und denke: Es sey Winter, und ich sey ein Bär oder ein Hamster, der hier nichts sehen noch hören dürfe.

Oder ich träume mich in mein Grab, und liege stille und ruhig und denke nichts als: Du bist nun im Grabe und siehst diese goldene Welt nimmer, du darfst dich nimmer ärgern über ihre Schönheiten oder dein Auge verderben mit Weinen und Klagen.

Da denk ich liegt ein guter Nachbar neben mir, den ich nicht habe kennen gelernt, und dehne mich aus, und kratze in den Sand mit den Füßen, um an ihn zu kommen. Und endlich erwacht er auch und sagt: Willkommen, Kamerad, willkommen, da ruht sichs sanft, nicht wahr? —

Und als ich ihm eben antworten will und seine Hand fassen, zerfällt sie im Staube, und ich zittere vor Schrecken.

Aber ruhig, sagt er, ruhig, es ist blos ein Lumpe meines alten Kleides, und schau, schon kommt die Sonne herauf, schau, schon regen sich die Schläfer alle und gähnen und wenden sich gegen den Aufgang der Sonne, und ach! schlüpfen aus ihrer Hülle wie Engelchen, und singen Hymnen dem neuen Tage zu Ehren, so schön, daß mir wehe wird, daß ich aufstehe aus meinem Grabe und traurig denke: Du bist noch in der verkehrten goldenen Welt, Orgelum, Orgelei; aber bald ziehst auch du deinen Rock aus und bekommest ein neues Gewand, und trägst die Narrenkappe nimmer, wie auf diesem Welttheater, und, und — noch tausend Dinge, die sich nur fühlen lassen in meiner Höhle, aber nicht in der verkehrten Welt.

N. 14.

In der verkehrten Welt kümmert man ſich indeß um eine andere Welt wenig und beweinet die Todten, weil ſie nimmer genießen können, und die Kranken fürchten ſich vor dem Tode, weil ſie meinen, mit dieſem Leben ſey alles aus, und es gebe keinen neuen Morgen, wenn der Abend einmal da geweſen, und die Nacht des Grabes hereinbräche.

Und als mein Vater ſtarb, ein armer geplagter Mann, der ſich nach Ruhe ſehnte, und ich Gott dankte, daß er endlich von ſeinen Leiden befreiet worden; denn er lag ein volles Jahr ohne Hoffnung auf dem Bette und hatte keine Hülfe, als die ich ihm ſchaffte, denn wir waren arme Leute; da ſchrieen die Leute laut auf und ſagten: Du haſt deinen Vater gemordet und freueſt dich noch dazu über ſeinen Tod.

Dieß fiel mir ins Herz und ich grub ſein Grab ſelbſt, und legte ihn hinein, und hielt ihm eine Leichenrede aus dem Herzen, und ſagte bitter dem neugierigen Haufen, der nichts von meiner Rede verſtand, weil ich ſie leiſe hielt: Du einfältiger Haufe, werfe deine Mordthaten nicht auf einen unſchuldigen Mann! — Ihr habt ihn gemordet mit den Laſten, die er für euch tragen mußte, eure

Sonnen haben ihn blind gemacht, und eure Afterärzte aufs Krankenlager ihn gestrecket.

Ihr habt die Dornen vergoldet, daß der Regen und Frost sie nicht verderben kann, sondern daß sie Sommer und Winter stechen, habt die weiße Fahne der Unschuld mit rother Farbe gemacht, damit man wisse, daß ihr dürstet nach dem Blute der Unschuldigen.

Tausend arme Hände müssen das Gold schlagen, das ihr überall anklebet, um eure goldenen Zeiten auszupossamen, und müssen dabei hungern und dürsten und jammern.

Ihr schauet nicht zum Himmel, weil eure Augen zu schwer sind, und sehnet euch nicht darnach, weil dort die verkehrte Welt aufhören soll und eure goldenen Tafeln schwarz werden und unleserlich.

Euch Maulwürfen, die ihre Werke blos im Finstern treiben, ist die reine Luft zuwider, die dort wehen soll, und die Privilegia des armen Wurmes, den ihr hier verfolget, sind euch unglaublich, undenkbar.

O goldene, goldene Welt, wenn mit diesem Leben der Mensch seine Rolle ausgespielt hätte, dann dürfte der Arme endlich noch wie die Thiere im Walde kriechen, und müßte sich flüchten in die finstren Wälder der tiefsten Me-

lancholie, und müßte ſich ſehnen, von wilden Thieren zerriſſen zu werden; denn er ſähe keine Sonne, keinen Mond und keine Sterne mehr, und hätte alſo keinen Tag, ſondern lebte in der Nacht fort, bis die Erde ſo barmherzig wäre, ihn zu verſchlingen.

Armer Vater, ich danke Gott auf deinem Grabe, daß ich in der goldenen Welt lebe, ohne jedoch ein goldener Weltbürger zu ſeyn, ſondern meine künftige Beſtimmung mit voller Seele ahnden kann und mich beruhigen, wie du in der verkehrten Welt thateſt, mit der Hoffnung: Unter den Wolken wirds beſſer! —

Orgelum, Orgelei! —

Epiſog.

Und nun gute Nacht, liebe Freunde, das Orgelein ſoll noch vor eurem Fenſter leiern und euch in Schlummer wiegen.

Ihr verkehrten Weltbürger, ſtehet morgen umgekehrt wieder auf, ſo dankt der Redliche dem Leiermann, und dieſer ſeinem Gott mit froher Seele, daß er etwas Gutes geſtiftet hat.

Und ihr dankt mir ſelbſt noch, wenn ihr einen geraden Körper und einen geraden Geiſt habet gebrauchen lernen.

Nichts vor ungut! — wenn ich einem zu nahe getreten bin, hab's nicht böſe gemeint, und nehme, wenn ihr's haben wollt, öffentlich alles wieder zurück! —

Sollte man denn nicht die Wahrheit ſagen können, ohne ſich Feinde zu machen?

Ich dächte, und glaube es deswegen, weil ich mit der ganzen Welt gerne gut und zu alt bin, mehr in den Krieg zu ziehen.

Orgelum, Orgelei alſo, ihr gebet mir die Hände und einige ſagen: Du närriſcher Leiermann, ſagſt einem Sottiſen und biteſt ſie in der nächſten Viertelſtunde wieder ab, was will man mit dir machen! —

Und ein liebes Weibchen ſagt dort: Man muß ihm gut ſeyn und ich höre ihn gerne discouriren.

Und iſt dies wahr, ſo geh ich recht froh mit meinem Orgelein davon. Orgelum, Orgelei, Duteldum, Duteldei, danke höflichſt für ihre Güte! —

Verzeichniß der Vorſtellungen.

Die Weltkugel. S. 7.
Gemein: Plätze. S. 10.
Morgen. S. 17.
Mittag. S. 24.
Abend. S. 32.
Bettler. 1ſtes bis 3tes Regiment. S. 40.
Appendix. S. 83.
Hier wird ein Schatz vergraben. S. 86.
Die ſtille Muſik. S. 101.
Die Hexe zu Endor. S. 108.
Hier wird complimentirt. S. 124.
Erben. S. 131.
Hier werden Zähne eingeſetzt. S. 144.
Hier einige geprellt. S. 151.
Ein Leihhaus. S. 157.
Ein Leichenzug. S. 164.
Hier wird gerauft. S. 171.
Ein Mann mit einer langen Naſe. S. 178.

Hier wird die Zeche gemacht. S. 194.
Der Thurmbau zu Babel. S. 191.
Riesen. S. 198.
Xenien. S. 210.
Zwerge. S. 217.
Jahrmarkt. S. 230.
Das Mährlein des Lebens. S. 238.
Der Thorschreiber am Hinweg. S. 260.
Der Thorschreiber am Heimweg. S. 273.
Das Mährlein des jungen Tobia. S. 286.
Juden. S. 293.
Da wird Gold gemacht. S. 300.
Das goldene Vögelein. S. 306.
Die Wunder-Quelle. S. 321.
Die Perle. S. 329.
Abendvorstellungen oder das Schattenspiel. S. 336.
Die verkehrte Welt. S. 343.
N. 1. bis 14. S. 344.

Schwarze Rettiche,

gebaut

von

meinem Haus-Satyr.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1798.

Bayerische Staatsbibliothek
München

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Den

ſtarken Geiſtern

unſeres

goldenen Zeitalters

gewidmet.

Univ.-Bibl.
München

Liebe Herren!

Die ſchwarzen Rettiche, die ſchon ſeit vielen Jahren von allen Einwohnern der Erde mit dem bewährteſten Nutzen gebraucht und von den berühmteſten Aerzten aller Nationen (ich nenne von den Römern einen Horatius, Juvenal und Perſius, einen Arioſt unter den Italiänern, einen Regnier und Boileau unter den Franzoſen, einen Pope, Swift, Johnſon unter den Engländern, einen Caniz, Hagedorn, Michaelis, Stollberg, Rabener, Jean Paul und Falck

unter den Deutschen) als das kräftigste, unschuldigste Nerven- und Blutreinigungsmittel empfohlen worden, bedürfen keiner weitern Anpreisung, da Sie selbst die Erfahrung an sich gemacht haben, daß die hartnäckigsten, schwersten und langwierigsten Krankheiten, als Magenkrampf und jede andere Art von Krämpfen, Schwäche der Verdauung, Kopfschmerz, hysterische und hypochondrische Beschwerden, Brustkrankheiten, ja selbst die Schwindsucht, Verstopfungen im Unterleibe, Verhaltung des Monatlichen, die Gicht, fallende Sucht, verlohrne Mannheit, der weiße Fluß, jede bey Männern nach Ausschweifungen erfolgende Schwäche, oder Ausfluß, durch den regelmäßigen Gebrauch dieser schwarzen Rettiche glücklich geheilt worden sind.

Ihr Genuß giebt alten Personen gleichsam eine Verjüngerung, widerstehet allen Arten von Hautkrankheiten, Ausschlag ꝛc. und verscheucht viele höchst beschwerliche

Nervenübel; Empfehlungen genug, um die Ihrige entbehren zu können und meiner Dedication kein interessirtes, sondern blos freundschaftliches Ansehen zu geben.

Ueberzeugt übrigens, und überwiesen durch Ihre Doctoren und geheimen Räthe, daß Sie an keinem dieser genannten Uebel seit langen Zeiten mehr laboriren, soll auch diese Zueignung kein Schröpfkopf seyn, den ich hinterlistig etwa ansetzen wollte; sondern blos ein gelindes Brechmittel für Ihre Börse, eine Sorgfalt für die Sie mir mit der Zeit noch danken werden, wenn Sie mit dem Krankheitszustande derselben nähere Bekanntschaft werden gemacht haben.

Bloße Achtung für Ihre Person diktirte diese Zueignung, und mit dem Wunsche, daß Sie so alt werden möchten, wie Methusalah, und ihre Gold- und Silbermagazine nicht mehr beherbergen könnten, vor lauter Fülle und Ueberfluß,

ſchätze ich das Glück, mit einer goldenen Ehrerbietung und ſilbernen Hochachtung mich zu nennen

Ihren

Geſchrieben im Herbſt 1797.

ergebenen Diener.

Vorrede.

Ich habe einen Garten, außen vorm Stadtthore der Welt, ein hübsches Stück Land, das seinen Mann ernähren könnte, wenn es das einzige Onus nicht hätte, daß Jedermann durchlaufen darf.

Mein Großvater schon, ein Maulwurfsfänger, ehrlichen Andenkens, hat sich gewaltig darüber erzürnt;

Er legte einen Baumgarten an und meinte, weil Aepfel und Birn theuer waren, etwas zu gewinnen; allein, da war nicht daran zu denken.

Hatt' er auch vor Maulwürfen durch allerlei seine Erfindungen sich so ziemlich sicher

gestellt; so kamen Ratten und Mäuse zu Tausenden angezogen und zerstöhrten seine Hoffnung.

Suchte er auch von diesen Gästen sich loszumachen, so hatte er, gegen die Erndtezeit, wiederum Legionen von Wespen, Hummeln und Hornissen, die, wenn er unhöflich war, ihn tüchtig zerstachen.

Dann kamen die Ameisen und legten ganz ungescheut öffentlich Häuser und Hütten an und dieß in solcher Menge, daß er in kein Häuflein mehr hineinstieren mochte.

Dann kamen Dohlen, Meisen, Elstern und wie das Gezücht alles sich nennt, und hauten an, was ihnen gut schmeckte.

Endlich kamen hin und wieder Häuflein hungriger Tischbrüder aus der Garküche der Welt, die zu spät muslen ins Convictorium gekommen seyn, oder nichts für ihren Gaumen bekommen haben, daß sie auf Raub ausgiengen.

Muste der arme Maulwurfsfänger die Zähne über einander beißen, die Mütze untern Arm nehmen und zusehen, wie man sein Eigenthum verzehrte.

Nicht zu gedenken, daß diese seinen Gesellen durch die öftern Versuche, die sie an den Früchten machten, viele unreife verdarben, die Blüthen im Frühjahr herunter warfen, und mehrerlei Spektakel trieben, das nicht anzusehen war.

Hatt' manchmal auch ein Hamster, ohne Vorwissen des Herrn des Garten, sein ungerechtes Gut hier deponiret und ward zufälliger Weise vom Gerichtsfrohn entdeckt und verhaftet; so mußte mein armer Großvater, um den Dieb aufzuknüpfen, noch die Stricke kaufen, Atzungskosten und Haftungsgeld bezahlen.

Bey diesen Ungemächlichkeiten schmeckte das Aepfelein bitter, das der Zufall noch in seine Hände warf, und er ward so ärgerlich, wie das weiße Spitzlein, das außen vor seiner Thüre lag.

Der chemische Prozeß, der in seinem Innern vorgieng, verharzte ihn gänzlich, und da er Todes verfuhr, war er, ohne weitere Würze und balsamische Klistiere nothwendig zu haben, eine völlige Mumie.

Sein Sohn war eben an seinem Todestage seinem Herrn entlaufen, einem Apotheker,

Herrn Höflich mit Nahmen, der diesem seinem Untergebenen immer Ohrfeigen, Maulschellen, Windlichter, Horbeln, Dachteln, und wie diese sedantia und excitantia alle heißen, recertirte, daß er die Kur nicht auswartete und seinem Vater zueilte, der jedoch nimmer sah und hörte.

Der Sohn, vor Schrecken auſſer sich und in Furcht, man möchte ihn für den Mörder seines Vaters halten, lud das Männlein auf einen Schiebkarren und fuhr damit schräg in die Welt ein.

Ein Physikus, der ihm begegnete, glaubte nicht anders als der Junge führe eine Mumie zur Schau herum, machte Versuche daran und bestätigte seine Meinung zur großen Freude des Flüchtlings, der seinen Vater nun für Geld sehen ließ.

Er brachte viel zusammen, und verkaufte ihn endlich an einen Apotheker für einige hundert Kronen, womit er nach Haus zog und sich niederließ.

Doch bauete er den Garten seines Vaters nicht, weil der Verdruß und Unmuth, den dieser dabei hatte, ihm wenig behaglich schien.

Er lebte in seinem eigenen, käuflich an sich gebrachten Territorium, einer Hütte, mit einem einzigen Stüblein, in das nur das halbe Tageslicht durch ein schmutziges Fenstekchen brach, und seine Beschäftigung bestand darinnen, daß er einen mächtigen Haufen Hirsen, der in seiner Stube aufgeschüttet war, zählte, ein Spiel, das ihn ungemein gaudirte und wovon er von seinen Zeitgenossen den Nahmen Arithmeticus bekam.

Wie ich sein Sohn geworden — das weiß weder ich, noch sonst Jemand; denn er konnte das Frauenvolk nicht ansehen, weil es ihm ärger grämte, als Adam, daß Eva, das lüsterne Weib, die Welt zum Distelmarkt gemacht habe und unsern Herrgott bewogen, den Menschen allerlei Schabernack anzuthun; daß man nun nicht einmal Pflaumen oder Kirschen essen könne, ohne auf Steine zu beissen, oder Rosen pflücken, ohne sich zu stechen.

Genug, ich war sein Sohn, und da ich heranwuchs, so berathschlagte er öfters mit mir, was ich werden sollte.

Ist mir alles gleichviel, sprach er, du magst werden was du willst, ein Ochse, ein Esel, ein Affe, oder meinetwegen ein Hal-

fisch; magst in Sümpfen unter den Fröschen dein Domicilium aufschlagen; nur kein Mensch darfst du werden; denn dieß ist das leibhaftige Elendthier; eine Thierart, die einander abhetzt bis aufs Blut, das Fell vom Leibe reisset und zu Tode würgt; wo immer neune hingestellt werden und einer darnach geworfen wird; wo einer dem andern Fuchsfallen legt, Wolfsgruben baut, Leimruthen streicht, prellt und preßt, daß es ein Jammer und Elend ist.

Geh in die Wildniß und krieche auf vieren, esse Wurzeln mit den andern Tischbrüdern der Schöpfung, und brülle der Heerde nach, die dein Umgang geworden ist.

Half kein Vorstellen oder Bitten; ich mußte in die Wildniß und meine Studia anfangen.

Hielt mich anfangs zu den Ochsen und verstand so ziemlich ihre Sprache und Verhältnisse. Allein bald darauf ward ich mit einem Stierlein gefangen, an den Pflug gespannt und mußte bei schmaler Kost und nicht wenig Ruthenstreichen ackern, düngen und wie die ökonomischen Geschäfte alle heißen; bekam Fußtritte und Rippenstöße und fand endlich keinen bessern Rath, als davon zu laufen.

Nahm meine Zuflucht zu den Eſeln und befand mich unter meinen zufriedenen Geſellen ganz gut, bis mich ein Eſeltreiber erwiſchte, der mich erbärmlich zerſchlug und belaſtete, daß ich froh war, als ich von dieſer Zunft durch einen glücklichen Zufall loskam.

Aus Furcht, man möchte mich wieder erwiſchen, ſteckte ich mich in einen Sumpf und quackte mit den Fröſchen nach Herzensluſt. Allein, einſt war ich zu neugierig, zu ſehen was drauſſen paſſire und ſteckte den Kopf zu weit hervor, daß mich ein Knabe mit einem Prügel beinahe todt ſchlug. Dies verdroß mich denn abermals, und bei meinem Hang zum Vergnügen waren mir dieſe melancholiſchen Brüder lange ſchon zuwider; ich floh in den Wald zurück und geſellte mich zu den Affen.

Da gefiel mirs am beſten und ich beſchloß, bei dieſem närriſchen Völklein zu bleiben.

Jedoch nicht lange darauf bekam mich ein Bärentreiber gefangen, der Herrn Petz zur Schau herumführte und mich mit noch einem Geſellen auf den Rücken des Alten ſetzte.

War mein Kamerad ein komiſcher Kerl und ſeiner Geburt ein Satir; machte beſtän-

dig Schwänke und Kurzweil und befand ſich mit mir ſo ziemlich gut.

Einſt, da wir alleine waren, erzählte er, daß er beim türkiſchen Kaiſer Spaßmacher und Luſtgärtner geweſen ſey und brachte mich auf den Gedanken, mit ihm zu fliehen, und, weil er des Handwerks kundig, meines Vaters verlaſſenes Gärtchen aufzuſuchen und zu bauen.

Wir kamen glücklich durch und mein noch lebender Vater gab uns Kaufbrief und Vollmacht, und ſo ward denn wiederum eine neue Periode begonnen.

Mein Geſelle wählte ämſig das ganze Feld um, verheerte Bäume und Stauden und ſteckte den ganzen Garten mit kleinen Körnchen aus, die er überall zuſammentrug.

Waren lauter ſchwarze Rettiche und giengen in dichten Haufen auf.

Als ich ihn, unwillig darüber, zur Rede ſtellte, wollte er ſich todt lachen.

Närrchen, ſprach er, es gedeihet keine Frucht beſſer auf dieſem Boden als Rettiche, und ich ſage dir, es iſt wahrlich kein übler Handel damit.

Hast du dich ein wenig unter Menschen umgesehen, so wirst du gefunden haben: Alles andre was beißt und bläht, wirft er von sich, die Birn, den Apfel, der ein bischen herbe oder strenge ist, beißt er nur an und wirft sie weg.

Aber nicht so ist es bei der Rettichernte.

Je schärfer, desto besser und gesuchter ist er, und die Lecker, die vorher deinem Großvater die Früchte gestohlen haben, die bleiben davon, denn ihre delikaten Mägen hielten die Beitze nicht aus und sie wusten sich vor Blähungen und Dämpfen nicht zu retten.

Der Weltbürger hingegen, bei seiner rauhen gesunden Hauskost, nimmt das schwarze bissige Kerlchen gerne zu Tisch, lacht, wenn es seinen Gästen das Wasser aus den Augen treibt und sieht es als eine ungemeine Wohlthat an, wenn es die fatalen Blähungen von dannen jagt.

Er drehte sich lustig im Kreise herum und rief:

Es lebe mein Rettichfeld! — und Ehre im Grabe noch sey dem ersten Rettichpflanzer, denn er war ein Satir.

Der Herbſt iſt da, die Rettiche ſind ausgegraben und die Erndte iſt reichlich ausgefallen.

Auch der Wagen iſt angeſpannt und ich fahre mit meinem Satir auf den Leipziger Obſtmarkt.

Eingekauft, wer Appetit hat, und ein herzliches Proſit jedem der ſeinen Rettich zum Nachtiſch verzehrt! —

Nachrede meines Satirs.

So gerne ich, als der Bearbeiter und Bepflanzer des Rettichfeldes, eine Vorrede geſchrieben hätte, ſo verbietet es Dienſteifer und Pflicht, dem Vorredner, als Territorialherrn, das Recht ſtreitig zu machen, oder ihm in die Rede zu fallen; es bleibt mir daher nichts übrig als eine Nachrede.

Mein Herr hat mich in die Bude geſperrt und mir den Verkauf überlaſſen. Der Kohlentopf, den er hereingeſetzt, um meine ſtarren

Hände

Hände zu wärmen, ist ausgegangen, und ich möchte, vor Aerger über das Langweilige des einzelnen Verkaufs, endlich selbst noch ein Rettich werden.

Da kommt mir denn ein Lustgärtner von hier, der meinen ganzen Vorrath kaufen will, sehr gelegen, und ich fahre mit Vergnügen in seine Niederlage und erzähle, in einem eingeheitzten Stüblein, von den verschiedenen Sorten dieser Rettiche, als Nachrede zu meines Herrn Vorrede.

Der große Garten der Welt ist das Saamenfeld dieser Rettiche gewesen; die verschiedenen Verhältnisse der Menschen unter einander, die einzelnen Hausgärten der Weltbürger, der bald bessere, bald schlechtere Boden, machen die verschiedenen Sorten derselben aus.

Es sind daher bald mehr, bald weniger zusammengebunden und mit deutlicher Schrift rubrizirt.

Mußte mich manchmal nur in einen Garten stehlen, um eine Schote zu erwischen, von fremden Früchten mühsam erst Saamen ziehen.

Oft waren Rettiche gepflanzt in Blumenfelder, wo sie keine Seele vermuthete, und war viel Behutsamkeit nothwendig, um kein Blümlein zusammen zu treten. Riß mir öfters die Hände blutig, wenn sie mitten unter Dornen standen, und trug manche Wunde mit nach Haus vom Rosengarten der Freundschaft, wo der schwarze Rettich auch sehr gedeihet.

Oft waren Rettiche gepflanzt an Bienenkörbe, und manches Rettichlein kostete empfindsame Stiche.

Nach vielen Dulden und unangenehmen Erfahrungen kam endlich, im dritten Jahre meines hiesigen Aufenthaltes, diese Rettichernte zu Stande.

Mein Boden war gut gedüngt, und sie konnten gedeihen.

Eingeschlagen, unser Handel ist richtig! —

Vaterland der Rettiche.

War mein Großvater ein Botanikus zum Tollwerden; war ihm der dicke Linneus nicht genug für die Gräßer, Blumen und Kräuter, viel zu oberflächlich und zu seicht für einen Auszug aus dem großen Buche der Schöpfung, und ohne sich bei seinem Paster, einem Hauptmann in der Polemik, das Ketzer-Criminale aufschlagen zu lassen und der Wiedertäufer Strafe zu erfahren, zu beherzigen und sich vor Schaden zu hüten, stand er vor Tags noch auf, plünderte die Fluren und machte der Göttin Flora ein neues Taufbuch.

Warum der Natur barbarische Nahmen? sprach er in dem Vorberichte, den er für seine Person machte.

Das ganze Jahr ergötzt die Flur mein Auge, ernährt mich, heilt mich, wenn ich krank bin, thut mehr an mir als meine Brüder.

Die Roſe zeigt mir ihre ſchöne Blume, ſagt meinem Auge aber auch, ein Dörnchen ſtehe darneben; der Dorn verhehlet ſeine Spitzen nicht und warnet mich — nicht ſo die Dornen unter meinen Brüdern; ſie ſtechen ſchalkhaft zwiſchen den Blättern der Roſe hervor, wo ich ſie nicht ahnde, verſtecken ſich tückiſch unter das Lager des Müden, verwunden meine Füße, unter dem Laube verſteckt, auf dem ich gehe, und nehmen hinterrücks meinen Schäfchen die Wolle. O Blümlein, eher verdienet ihr menſchliche Namen, und Ritter Linne's barbariſches Taufbuch hinein in den chriſtlichen Kalender! — Dann wollte ich aber mit Tertullian warnen, die Taufe mit Kindern zu vollziehen, weil vor der Blüte die bezeichnete Sache kein natürliches Zeichen bekommen möchte.

Dem böſen Buben dann die Nahmen der Diſtel, und da dieſer Diſteln ſo verſchiedene ſind, die Beinahmen lanceolatus, lanzettenförmig, ſpinoſus, mit Dornen beſetzt, ſerratus, ſägezähnig, canus, blaßgrau, tuberoſus, knollig, acaulis, ſtengellos u. ſ. w. geben; dem falſchen Freunde mit ſeiner Geſwannſchaft die Nahmen der ſogenannten Schwarzerpflanzen, die mit ihren Wurzeln

in das Holz der Bäume dringen, ihre Säfte an ſich ſaugen und ihren Tod befördern, der ſchädlichen Pilze und andrer ähnlichen beilegen.

Und ſo nennte man denn das Kind beim rechten Nahmen und könnte dann die Frage: cujus generis? aus der Grammatik der Weltkunde ſtreichen, und das Analyticum der Seelenlehre würde leichter erlernt als nun, wo man eine Danziſche Grammatik in den Händen zu haben wähnt, und wenn alle Hülfe verſchwunden iſt, den wohlklingenden 26ſten §. zu Rathe zieht.

Er gab ſeinen Blumen nun die Kalender-Nahmen, hieß die Viole, Julchen, das Schneeglöckchen, Serena, die Nelke, Amanda, die Lindenblüthe, Auguſta, das Auriſel, Amalia, die Myrthe, Beata, die Kornblume, Emilie, die Roſe, Luzie, und ſo mehrere weibliche Nahmen, die er aus Büchern zuſammentrug, oder ſelbſt machte, wenn dieſe nicht paſſen oder zulangen wollten. Eine bloße Grille, wie man ſieht, deren Vortheile oder Anwendbarkeit kein Botaniker errathen wird. Genug, es gefiel ihm beſſer, und war das Spiel in ſeinen [illegible]ten Tagen.

Jeder Blume fügte er nun beſondre Glöß-lein bei, in denen er theils von ihrer Ge-

ſchichte ſprach, theils ſeine Launen ſpielen ließ. Von ihm borge ich das Wenige vom Vaterlande des ſchwarzen Rettichs, und hoffe, daß es keinem das Rettcheſſen verleiden werde:

Xantippa, oder nach dem alten Kalender, der ſchwarze Rettich, gehört in die Familien mit Kreuzblumen; die wahren Kreuzblumen mit ihren ſäuerlich ſcharfen Säften, an Geſchmack ſo ähnlich dem bittern Tränklein des Kreuzträgers auf Erden; kommen jene ſelten in warmen Ländern vor, ſo wie dieſes auch nicht bereitet wird in einem guten warmen Herzen, ſondern in den Eisgruben, in dem moraliſchen Siberien, in jenen Landen, wo ein halbes Jahr volle Nacht herrſcht und auch die übrige Zeit beſtändige Dämmerung iſt.

War der Rettichſaame das letzte der ſchönen Geſchenke in Pandorens Büchſe, und als die Quinteſſenz des menſchlichen Elendes ausgegoſſen war über die Armen, verſchloſſen ſie dies traurige Behältnis und blickten es nie ohne Wehmuth an.

Einſt als das Elend den höchſten Grad erſtiegen hatte, und Mann und Weib zu einander mit Seufzern ſprachen, ſpielte der kleine Knabe mit der goldenen Kapſel und unverſehens ſprang ſie auf.

Dies war die erste Oefnung wieder, nach jener unglücklichen befriedigten Neugierde der armen Frau.

Der Mann erschrak und schrie laut auf, das Weib erblaßte und dachte zitternd ans erstemal, denn beide dachten, sie sey von neuem durch eine unsichtbare Macht gefüllt, um sie vollends zu verderben.

Da fielen einige Rettichkörner heraus.

Sie fürchteten sich sie anzufassen, denn wie leicht konnten sie wiederum Ursache zu neuem Elende werden, und brachten sie unberührt in die Büchse zurück.

Kniend baten sie die Götter, ihrer zu schonen und die Last nicht zu vergrößern, unter der sie seufzten.

Waren diese Körnlein lange ihr Gespräch und das Weib that einst den Vorschlag, sie auszusäen; wer weiß, sprach sie, ist es vielleicht etwas Gutes, das die nun wieder versöhnten Götter uns aus Mitleid schenken.

Thörinn! rief der Mann, ist nicht Jammers genug auf Erden, wuchert nicht der Dornbusch und die Distel auf unsern Aeckern, wozu erst neuen Saamen zu streuen? —

Wer weiß, welcher böse Dämon ſich hier verhalten hat, und um uns zu reizen eine trügliche Geſtalt angenommen; nein, nein Neugierige, du haſt mich gewarnt, was geſchehen iſt ſey vergeſſen, aber vermehren laß uns die Dornen des Lebens nicht! —

Er verſchloß die Büchſe und verbarg ſie in einer Höhle.

Waren beide lange ſchon todt, ihre Kinder ſchon Greiſe und Kindeskinder ſchon Mütter und Väter, als dieſe Büchſe in der Höle gefunden ward.

Ein ſchauerlicher Anblick! — Eine traurige Erinnerung an ſchon überſtandene Leiden, oder noch zu erwartende Kümmerniſſe, fuhr in ſie hinein, und auch dieſes Häuflein wagte es nicht ſie je zu öfnen.

Der älteſte des Zirkels ward hier zum erſten Archivar gemacht und bekam dies wichtige Andenken an der Erde Trauertage in ſeine Verwahrung.

Lange berathſchlagte man ſich, was zu beginnen ſey, ob man ſie ganz vernichten ſolle, ſie begraben in den Fluten, oder zum Andenken an geweſene goldene Zeiten heilig bewahren.

Die letztere Meinung hatte das Uebergewicht, da man noch in Erwägung zog, wie leicht die Götter das erstere für einen Frevel halten möchten, der sie zu neuen Strafen reizen könnte.

Der Alte hatte einen Sohn und eine Tochter, die sich beide innig liebten, die Sorgen des Hausweſens gemeinschaftlich mit einander theilten, und nichts sehnlicher wünschten, als diese Bande, die ihre Herzen umschlossen, noch enger zu knüpfen als Mann und Weib.

Der Vater war dagegen; er hatte in seinem Herzen schon seinem Sohne eine Braut bestimmt, und seine Tochter einem Jüngling zugesagt, dem er gut war.

Die beiden Liebenden beschlossen zu fliehen; wie leicht, daß weiter hin die Erde schöner wäre, der Boden milder, und heitrer der Himmel!

Und höre, sprach das Mädchen, wer weiß ob nicht die Büchse, von der der Vater so mit Schauder spricht, noch etwas Gutes faßt, eine geheime Zauberkraft, ein Gegengift gegen das Uebel der Welt? —

Der Jüngling warnte sie ernst, und laß uns hier lassen, sprach er, diese gefährliche

Sibirien menſchlicher Ruhe; ſie anzublicken ſchon iſt betrübt, und erſt zu erkſnen Verwegenheit.

Allein alles dies vermochte nicht ſie abzuhalten, die Büchſe mitzunehmen, da ſie flohen.

Lange zogen ſie umher, bis ſie den Ort fanden, wo ſie ſich zu nähren glaubten. Hier lebten ſie, bekamen Kinder, wurden alt und fanden denn, daß auch hier das Leben nicht beſſer geweſen wäre als in ihrer Heimath, daß die Sonne nicht beſtändig geſchienen, wie ſie träumten, kurz daß es eben auch ein Stück der Erde ſey, über die Pandora's Pfeffer-büchſe ausgeſchüttet worden wäre. Das Weib wurde wieder an den Gegenſtand ihrer Neugierde erinnert, und da der Mann einſt auf dem Felde war mit den Kindern, öfnete ſie, voll froher und banger Erwartungen, die Büchſe und fand nichts als dieſe Körnchen.

Sie wähnte einen geheimen Sinn in ihnen zu leſen, und ſteckte ſie um die Hütte, die ſie bewohnten.

Die Stürme, die dieſe neuen Ankömmlinge hier umbraußten, Mutterſorgen, Nahrungsſorgen mochten dem Weibe das Andenken an ihre Ausſaat verwiſcht haben.

Sie dachte nimmer daran, bis um die Herbſtzeit, wo ſie an einem ſonnigen Tage mit ihrem Kleinen ins Freie gieng und an den Ort durch Zufall geleitet ward, wo ſie den unbekannten Saamen hingeſtreut hatte.

Begierig ſuchte ſie darnach, und konnte nicht klug werden, was dies Gewächs für eine Deutung haben ſolle.

Sie grub die Erde auf und zog den Knaul heraus, der unter der Erde wuchs, und konnte ſich nicht ſatt wundern an dieſer ſchwarzen Frucht.

Doch wagte ſie ſich nicht einen zu verſuchen. Wer weiß, ſagte ſie bei ſich ſelbſt, ob es nicht eine Giftpflanze iſt zu unſerm Verderb; hat ſchon ſo ein Unglück weiſſagendes Gewand, ſo eine ſchwarze finſtre Schale, und die Götter ſchufen alle dieſe traurigen Geſchenke im Zorne.

Doch trug ſie ſelbige nach Haus, ſie ihrem Manne zu zeigen, wenn er von der Arbeit käme.

Müde und mürriſch kehrte der Arbeiter zurück. Finſter war ſeine Stirne, umwölkt ſein Auge und Gram und Kummer fraß an ſeinem Herzen.

Er ſahe den Knaben nicht an, der ihm entgegen ſprang, ſtieß ängſtige Blicke auf ſein Weib und wand ſich kalt aus ihren Umarmungen.

Im äuſſerſten Winkel brütete er und Seufzer waren ſeine Sprache.

Das Weib warf ſich an ſeine Seite und fragte um die Urſache ſeines Unmuths.

O quäle mich nicht, rief er, und erlaſſe mir das Geſtändniß, daß ich unglücklich bin; weine, weine an meiner Seite, daß deine Urmutter das Elend ſchuf! —

Das Weib ſchluchzte laut und die Kinder hörten auf zu ſpielen und ſahen dieſer Scene mit Wehmuth zu.

Endlich dachte ſie wieder an die Frucht, die ſie heute ausgegraben. Wer weiß, ſprach ihr Herz, vielleicht iſt es doch etwa ein Linderungsmittel, ein Gegengift für die bittern Geſchenke, die den Wandrer würgen! —

Sie erzählte ihm was ſie gethan, und reichte die Rettiche dem Leidenden, um ihn vielleicht zu erheitern mit neuen Hofnungen.

Ha! ſchrie er, Gift, Gift willſt du mir reichen, weil ich dir überdrüſſig bin, nicht mit deiner Laune den Stürmen Trotz biete,

die mich durchnäſſen; weil ich ungeduldig werde, indem ich im Schweiſſe meines Angeſichts meinen Acker beſtelle, und der Himmel mir meine Freude, meine Hofnungen, in einigen Stunden wieder vernichtet!

Grauſame, was hat der Arme dir gethan, daß du ihn haſſeſt; was kann er dafür, wenn ſein Muth dahin ſinkt, ſeine Kräfte erſchlaffen, wenn das Alter ſeinen Frohſinn ſchwächet und Kummer und Urmuth ſeine Hütte beſchleicht? —

Sie konnte ihn nicht tröſten; er verſteckte die Rettiche heimlich, ward immer argwöhniſcher und bitterer und ſtarb endlich, unzufrieden und grämlich.

Bald folgte ihm das Weib, denn auch ſie war ſchon ein altes Mütterlein, und junge Mütter und Väter, die aus ihrem Schooße ſtiegen, erſetzten ihre Stelle.

Auch den Nachkommen waren dieſe Früchte bekannt und ſie hielten ſie heilig, ſammelten den Saamen davon wieder und beſäeten ganze Felder, doch ſie zu eſſen wagte keiner.

Der ganze Strich jenes Landes war bevölkert, es gab Kriege und Frieden unter ihnen, wie nun; es gab unglückliche Ehemänner und

Gattinnen, die einander das Leben verbitterten, weil die Lampe der Liebe in ihrem Herzen verlöſcht war; es gab unglückliche Väter, trauernde Mütter, weil Kinder, die ihnen ſo viele Sorgen und Kummer machten, ihnen wenig dankten, ſie verſpotteten im Alter und lebend noch zu Grabe trugen; es gab untreue Nachbarn, die Liebe heuchelten und den Biederherzigen, den Sorgenloſen in verborgene Gruben lockten; es gab Invaliden am Geiſte und Herzen, die, weil ſie ſich nicht ehrlich zu nähren trauten, Abwege ſuchten, Raubſchlöſſer anlegten und den Wandersmann plünderten; es gab Knaben, die Männer ſeyn wollten, Kinder, die ſich weiſe dünkten, weil ſie einige Kartenkünſte verſtanden und einfältigen Vätern Räthſel vorlegen konnten, die dieſe zu löſen unfähig waren; es gab Diener der Wahrheit, die ſich in heiligen Nebel hüllten, um ſich unentbehrlich und untrüglich darzuſtellen, die die hellen Augen des Geiſtes zu verdunkeln ſuchten, um nicht entbehrlich zu werden, die einſchläfernde Getränke erfanden und ermüdende Spiele erſannen, damit Niemand die Sonne aufgehen ſähe am Morgen und da mit nüchternen Augen weiter ſchauten, als ſie für gut hielten; es gab Richter, die ein vernünftiges Geſetzbuch hatten, aber blind

waren, um darin lesen zu können; es bliesen dazumal schon die Winde von den bekannten und unbekannten Gegenden der Welt, war damals schon ein grosser Verkehr auf dem Wasser, auf dem viele Geister schifften, und gab damals schon Wanderer, die im Wind gehen musten, denen die Laterne verlöscht war und die im Wasser ersoffen.

Weil es Kaufleute gab, so existirten auch Lastträger; da der Luxus Kutschen baute, so waren auch Pferde zu finden, und da diese anfangs noch Wildfänge waren, so brauchte es nicht lange Zeit, um Zaum und Gebiß zu erfinden, die man ihnen ins Maul legte, um sicher und bequem fahren zu können.

Und wie noch bis jetzt derjenige, der einerlei Schicksal mit mir hat, die nemliche Straße zieht, in den nemlichen Verhältnissen stehet, wie ich — am ersten mein Freund wird, mein Vertrauter, mein Liebling, so war es damals schon.

Die Lastträger und Boten sasen zusammen wenn es Abend war, erzählte einer dem andern, was er getragen, wie schwer er getragen und wie weit er tragen muste, seufzten zusammen, beteten zusammen und fluchten zusammen.

Und dieſe Menſchengattung war denn die erſte, die es wagte, von den groſſen Rettichfeldern, die jene anletzten, aus altem löblichen Gebrauch — zu eſſen. War der erſte ein armer Hungerer, der vom Moſes ſchon auf die Erde angewieſen war, deſſen Panisbrief aber Niemand anerkennen wollte, eine Schildwache, die am äuſſerſten Poſten ſtand in dem Kriege der Menſchen mit unſichtbaren Mächten, und hundertmal wol die Schrecken des Todes ausſtehen muſte, die Niemand ablöſte, der Niemand ſich wagte einen Biſſen Brod zuzuſtecken, damit er nicht verhungern dürfte, weil man ſein eigenes Leben mit aufs Spiel ſetzte; ein Wandrer in der arabiſchen Wüſte, wo ſeit dem Durchzug der Iſraeliten die Wachteln höher fliegen, als bis an die Gegend, wo das Maul ſteht; ein Fieberpatient, bei dem Froſt und Hitze wechſeln und ſeine Zunge bitter iſt von Galle; ein Männlein, das ein ganzes Jahr hindurch lauter geſalzene Heringe auf ſeinen Tiſch bekommt und von einer Quelle trinken muß, wo das Waſſer lau und fauligt iſt, das Meerwaſſer trinken muß, wenn es durſtig iſt, und endlich ſo durchſalzen wie Lots Weib.

Das Salz gehört dazu, wenn Rettiche ſchmecken ſollen, und der weltbürgerliche Stockfiſchfang führt, wie ehmals in Norwegen, die ſaure Probe mit ſich, daß das neue Mitglied dieſer Geſellſchaft in einen Korb geſetzt, etliche Stunden in Rauch gehenkt, ins Waſſer geworfen und unter dem Schiffe durchgezogen werden muß, wenn es aufgenommen werden will und die Vortheile der Geſellſchaft genieſſen.

So weit gehet das Gloſſarium meines Grosvaters, eines Mannes, der mit Rettichen en gros handelte und in dieſem Fache Erfahrung genug hatte ſo lang er lebte.

Man muſte ihm, da er ſtarb, heilig verſprechen, einen Rettich in ſeinen Sarg zu legen und einige auf ſein Grab zu pflanzen.

Eine Kammer Rettiche war ſeine Verlaſſenſchaft, und mein Vater trieb daher den Handel damit fort und befahl ihn mir an, da er zur Ruhe gieng, weil er aus Erfahrung wuſte, wie gut der ſchwarze Rettich für die bekümmerte traurige Seele, für einen ſchlechten Magen und für Verſtopfungen des Unterleibes ſey.

Ich habe seinen Willen erfüllt und habe es in diesem Baue noch weiter gebracht als er, denn ich habe Rettichsorten, denen die weltberühmten Erfurter Retticke nicht gleichen, und hoffe, mein Herr soll mit dieser Benutzung seines Gartenfeldes und die Käufer mit der gebauten Waare zufrieden seyn, denn sie ist ächt und beißt daher einer mehr als der andere, wie der Kenner nicht anders erwartet.

Setze nur noch zur Geschichte der Retticke hinzu, daß, so wie Mirandula die Grobheit gelobt hat, Matthias Czanakius die Krätze und Schäbigkeit, Johannes Passeratius die Blindheit und den Esel, Archippus des Esels Schatten, Carolus Liebhardus das heimliche Gemach, Coelius Caicagninus den Hintern und die Flöhe, Bruno den Teufel; auch Marcion, ein Grieche, einen feinen Traktat vom schwarzen Rettich geschrieben habe.

Erſte Sorte

vom Garten der Humanität.

Wie's nun eben iſt, wenn man etwas ſuchet, man lauft von Dan bis Berſabe, wie Schmelfungus, hat nirgends Ruhe in keiner Herberge und grüſſet keine Seele vor lauter Sinnen und Sorgen, hat die Brille auf der Naſe, nach der man fraget, trägt den Schatz im Sacke, den man graben will, oder lauft mit brennendem Kopfe durch die Stadt, in die man will und wo man Geſchäfte hat.

So gieng es mir. Der Garten der Humanität war mir als ein ſchönes Blumenfeld beſchrieben, und die vielen Gärtner, die darin ſeyn ſollen, nannte man Kunſtgärtner.

Allein dieſe Beſchreibung machte mich irre, denn meiner Meinung nach war das Feld der Humanität die groſſe Gemeindehut der Menſchheit; kein Kunſtgarten, kein Treibhaus, kein

bloſſes Miſtbeet, indem dies der Menſchheit den vielverſprechenden Nutzen nicht geben könnte, von dem man ſpricht, da ſich zwar ſo manches Blümchen entfaltete in dieſen Kunſtgärten; allein unter Glasfenſtern erzogen, durch künſtliche Wärme emporgetrieben, eröfneten ſich dieſe fremden Kinder einem kurzen Genuſſe des Anſchauens.

Unſre Sonne ſchien ihnen zu kalt, unſere Zephyrs blieben ihnen Winterfröſte, an Früchte, an Saamen für künftige Jahre, war nicht zu denken.

Wem können ſie Vergnügen gewähren, wer hat Genuß davon? —

Der Blumenkenner, der Dilettant, den ſein Vermögen in Stand ſetzte, ſich dieſe Freude zu machen.

Sie allein ſaugen dieſe balſamiſchen Gerüche ein; aber wer wollte ſie dieſerwegen Pfleger der Humanität nennen, da die groſſen Gemeindeplätze der Menſchheit immer noch brach liegen, und auf den wenigen aufgeriſſenen Flecken, ſtatt eines edlen Saamens, Dornen und Diſtein wuchern.

Ich ſuchte den Garten der Humanität und gerieth mit einem dieſer Kunſtgärtner in einen

gewaltigen Streit, da er mich in ſein Gärtlein zog und mit wichtiger Miene ſagte: dies ſey der Garten der Humanität, und er der bewundrungswürdigen einer, die nicht etwa erſt Pflanzen, ſondern ſchon Blumen aufzuweiſen hätten.

Dies Gärtlein? — ſprach ich bedeutend, und ſchüttelte den Kopf.

Enthaltet euch aller ſchiefen Urtheile, ſprach der Mann, deſſen Ehre ſchon beleidiget war, und ſehet! —

Und ich ſah einige Blumenbeete mit Dünger hoch aufgebaut und Fenſtern, und konnte mich nicht wundern, blieb kalt und fand Langeweile über der Erzählung.

Ihr ſuchet den Garten der Humanität, ſprach der Mann verächtlich, und ſeyd doch ſo kalt und gleichgültig, wenn ihr die ſchönſten Blumen dieſes Landes ſehet! —

O für ſolche Augen iſt der Dornbuſch genug, oder die Diſtel in der Wüſte, oder die Neſſel; ſie haben den Kennerblick nicht, und dieſe Augenweide des Menſchenfreundes iſt ihnen ein gewöhnlicher Anblick.

Ward ganz verdrießlich und riß unwillkührlich einige Schoten Rettichſaamen, die

in Menge darneben ſtanden, ab und ſteckte ſie in meine Taſche.

Der Gärtner ſah es. He, ſprach er, dies Unkraut verdient eure Aufmerkſamkeit eher; dürft es nicht ſo heimlich einſtecken; kommt, laßt euch eure Säcke füllen, ſind vielerlei Arten hier und ärgern mich, wenn ich ſie anſehe.

Hat ein Gartenjunge, den ich annahm, um meiner Blumen zu warten, ein ſolches Faunengeſicht wie ihr, ſo geiſtlos und kalt, da er mich heimlich verlies, dieſes Unkraut geſäet aufs Weizenfeld, und konnte es noch nicht ausrotten.

Er füllte mich an mit dieſen Saamen und ich lies es gutwillig geſchehen, denn ich war ſo niedergeſchlagen, ſo beſchämt, wie der Knabe, der den Eſel in der Schule tragen muß, und konnte lange nicht zur Sprache kommen.

Goldenes Zeitalter, ſeufzte ich endlich, philoſophiſches Jahrhundert, Acker der Humanität! —

Und vor fünf Gärten ſchon, ſprach das Männlein, biſt du vorbeigelaufen, armſeliger Troſf, und hätt' ich dich nicht hereingezogen in meinen Garten, du wäreſt nach

Haus gekommen und hätteſt kein Blümlein der Humanität zu ſehen bekommen. Aber was halfs, hätteſt das nemliche gedacht, wenn ich dir ein Rübenfeld gezeigt hätte, oder dich vor einen Krautacker geſtellt, und wäre dir vielleicht noch lieber geweſen, läßt ſich käuen.

Dies verdroß mich, daß der Prahler mich ſo ſchändlich behandelte.

Herr, ſprach ich, ich habe nichts wider euer Vergnügen; es iſt eines der edleren, die der Menſch genieſſen kann; nur wünſchte ich, daß dieſe wenigen künſtlichen Verſuche unſerm Zeitalter nicht den Humanitätsnahmen beilegten, daß man Verdienſte nicht affektirte, deren Wohlthätiges noch keine Seele empfunden hat. — Freund, wahrlich ihr hättet mehr Verdienſt und ich hätte euch bewundern müſſen, hätt ich euch da auſſen auf der Wüſte getroffen, einen öden Fleck urbar zu machen, Dornen zu vertilgen und ein gutes Krautfeld herzurichten.

Das Feld der Humanität muß erſt ein Gemüſegarten werden, ehe es ein Blumengarten wird.

Das Feld der Humanität muß eine geſunde Nahrung geben, nicht blos das Auge ent-

zäcken, es muß offen ſtehen der ganzen Welt, nicht beſchränkt, nicht verzäunt ſeyn, und nur für ſo wenige genießbar.

Der Garten der Humanität iſt ein Garten der Natur, kein Garten der Kunſt.

Es müſſen Pflanzen genährt und erzogen werden, die der Boden trägt, keine Gewächſe aus Holland, Frankreich oder England, die uns nichts nützen. Und dieſe Kunſtgärtner ſind lächerlicher anzuſchauen als dies mein Faunengeſicht, das auch zum Lachen bewegen. Es giebt da keine Kunſtgärtner, die ſind unnöthig und überflüſſig, die Künſte, die da nothwendig ſind, giebt die Natur, und der Gärtner darf ſie nur pflegen.

Biſt du ein guter redlicher Mann, voll warmen Herzens für das Ganze der Menſchheit, voll Biederſinn und Muth, haſt du ein geſundes Auge und ein paar rüſtige Arme dabei, ſo arbeite des Tags nur einige Stündchen auf einer Einöde, und kannſt du ausharren, haſt du Geduld — ſo kannſt du Blumen ſehen auf dem Felde der Humanität, ſchöner als dieſe, Blumen, die Wind und Stürmen trotzen und deinen Namen unſterblich machen.

Aber ſo, wie nun die Gärten der Humanität ausſehen, ſo wie nun dieſe Kunſtgärtner beſchaffen ſind, ſo ſind ihre Blumen. Ein geſundes Auge kann ſie nicht einmal ſchön nennen; ſind armſelige Binſengräſer, wo nur eine einzige Schuppe die Blume ausmacht; kommen mir vor wie die Wolfsmilch, der Wunderbaum, das Bingelkraut, deren Blüthen nicht übel ausſehen, aber fürs Vieh ſchädlich ſind und ungenießbar.

Man ſammelt Blumenſaamen von Frankreich, von Griechenland, von England in unſern Tagen mit Mühe und Sorgfalt und ſäet nun Felder damit an.

Allein Humanität gewinnt meines Erachtens wenig dabei, indem der Boden zu verſchieden iſt. Und wenn wir auch die Pflanzen der Alpen und der Eis-Zone für Wärme ſchützen und denen aus dem heiſſen Clima die Glut ihres Himmels künſtlich erſetzen, ſo werden es doch immer bloſſe Verſuche bleiben, die als ſolche Vergnügen gewähren, aber Humanität nicht befördern.

Jedes Land, jeder Boden hat ſeine Blumen; laſſt uns bei den unſrigen bleiben und hier Blumenfelder anlegen; laſſt uns nicht

blos für unser Vergnügen, für unseren Ruhm, für unsern Nutzen pflanzen in den Hausgärten; hinaus aufs grosse Feld der Humanität, wo es noch wüste aussieht, wo noch ungebaute Haiden sind, die den Wandrer, so oft er darüber geht, zulispeln: Bitte deine Brüder, daß sie Arbeiter senden auf diese Felder! —

Seh ich nun erst, daß der Gärtner die Thüre vor mir versperrt hat, und meine Ergiessungen also nicht Dialog, sondern Monolog heissen müssen.

Ich habe seinen Rettichsaamen benützt und gebe einige Proben davon.

Erſte Nummer.

Iſt von einem Gärtner, Namens Medon, einem biedern Manne, der ſein Leben hinbrachte auf der Haide, unermüdet arbeitete zum Beſten der Menſchheit, der ſo manche Wüſte anpflanzte, manche Dornhecke zerſtörte, und unbelohnt, traurig über ſeine fehlgeſchlagenen Wünſche, ſeine zerſtörten Hofnungen, in die Grube ſank — mit ſeinem treuen Weibe.

Mitten in der Wildnis fand ich ihre Grabhügel, und eine gelinde Rettichſorte wuchs auf ihren Gräbern.

Weiſe und gut war Medon, Vater, Bürger und Lehrer war Medon, und blieb weiſe und gut.

Erziehung des Menſchengeſchlechts nach einem Ideale, das die ſchönſte Seele füllte, ſittlich religiöſe Erziehung beſchäftigte ihn unter ſeinen Zeitgenoſſen ſein Leben lang; aber

traurig blieben seine Tage vom Morgen bis an den spätesten Abend.

Wie oft wanderte er, von seinen süßen Träumen begeistert, in dem besäeten Garten der Hofnung; wie schön die Sonne, die liebe Sonne seines guten Bewußtseyns und seiner Tugend herunter lächelte und dem bekümmerten Säemann Freude ins Herz sprach! —

Wie entzückt er war, wenn der Saame keimte, wenn das Pflänzchen sich bildete! — O da küßte er wärmer sein trautes Weib in der schattigen Laube, und seine Träume des Nachts waren Götterträume.

Aber ach, wie faltete sich seine Stirne so oft wieder nach diesen glücklichen Augenblicken.

Je höher die Pflänzchen wurden, desto mehr Gefahren hatten sie auszustehen, und nicht leicht war ein Morgen, wo er nicht einen Theil seiner Freuden auf immer zerstört sah.

Hier glühte der Erdboden zu sehr; die Pflanze überwuchs die andern in einer Geschwindigkeit; Meden staunte, und nur zu oft lachte bei diesem Anblick ihm Freude ins Herz.

Eine einzige Nacht warf sie alle zu Boden und er fand sie welkend bei den Strahlen der Sonne; ein anderes Beetchen verheerten Ge-

würme, ein andres Inſekten, kurz jeder Tag brachte neue Sorgen dem Gärtner. Kaum den dritten Theil bracht er auf. Und unter dieſen waren wieder nur wenige, die ihm Freude machten.

Da waren ſo viele verkrüppelte, die Medons überzärtliche Sorgfalt verdarb; er muſte gar viele Geduld haben mit den Schwachen, weinte oftmals bitterlich und ſtand nachdenkend an ihrer Seite.

Wie viele Feinheiten, ſprach er, wie viele Kunſt hab ich angewendet! — Hab ich nicht dieſe allein bedeckt, um ſie vor Nachtfröſten zu ſchützen! —

Sie ſollten mir den ſchönſten Lohn geben für meine Mühe, und Elend und Gebrechlichkeit iſt der Lohn! —

Wahr iſt es wieder, brach er nach langen Erfahrungen aus, ſchöner ſind jene, die ich der Natur allein überlies; allein, jenes Beetchen gedieh ohne meine Hand, dieſes verdarb ohne meine Hand! — Warum tödtet hier Natur, und erhält dort auf der andern Seite? —

An jenen ungebauten Hügel ſetzte er nun das ſchönſte Bäumchen, das er hatte.

Freunde, ſprach er zu den Leuten, den ſchönſten Baum gebe ich euch hier; bald wird

er eure Freude seyn, fröhlich werden eure Kinder unter selbigem spielen, er wird euch Schatten geben bei der Schwüle des Tages, er wird euch süße Früchte reichen, die euren Gaumen kühlen, pfleget ihn! — Weiter hin, an stille Fluren, pflanzte er eine Reihe seiner auserlesensten Zöglinge.

Träge waret ihr bisher, lieben Leute, daß ihr nicht Bäume pflanztet auf euer fruchtbares Land, sprach er mit Wärme; sehet hier, diese setz ich unter euch. Eure Hand berühre sie nicht, Natur erzieht sie auf diesem guten Boden von selbst; seyd glücklich und genieset! —

Mehrere grub er aus und schleppte sich einen langen Tag auf der Reise damit herum.

Hinter jenem Berge wohnten alte Männer und betagte Mütterchen. Ihre Fruchtbäume waren ausgestorben, sie vergaßen junge Bäumchen zu ziehen und baten Medon um seine Hülfe.

Er setzte die stärksten, die er hatte, an jene Höhen, und kehrte von ihnen gesegnet in seine Hütte zurück.

Wiederum gieng er aus und pflanzte Alleen zum Nutzen der Wandrer.

Wie wird sich der müde Waller freuen, dacht er, wenn er in diese Gegend kommt,

ſich abkühlen kann unter ihren Schatten; ich werde lange ſchon im Grabe ſchlafen und er wird mich noch ſegnen, wenn ihre Früchte ihn einladen.

Bäumchen, ihr habt den ſchönſten Lohn unter allen, ihr könnet ſo vielen nützlich werden, und Segenswünſche tauſender, die dieſe Straße ziehen, ruhen auf euch.

Wiederum pflanzte er Bäume hinaus auf die Grenzen und Einöden, und mit einer Freude, die nur der fühlen kann, der unter Edelthaten ermüdet auf ein weiches Lager ſinkt und ohne ſich Thorheiten vorwerfen zu dürfen, das ſüſſe Labſal des Schlafes findet, kam Medon zu ſeinem Weibe und ſüſſe Ruhe ſtrahlte wie Abendröthe auf ſeinen Mienen.

Er ſahe nach ſeiner kleinen Pflanzſchule und freute ſich der guten Pflege ſeiner Gattin.

Sie zeigte ihm ihre Blumenbeete, die ſo balſamiſche Düfte ausſtreuten und alleine unter ihrer Hand gediehen. Keine Gärtnerin in der ganzen Gegend hatte Blumenbeete wie Roſalie, aber auch ſo viele Sorgfalt, ſo viele Mühe nicht, als Roſalie hatte.

Oefters ſtritten ſich Medon und ſie in der Laube, wenn des Tages Arbeit vollendet war: was mehrere Mühe, mehr künſtliche Sorg-

falt bedürfe, Medons Bäumchen, oder Rosaliens Blumenstöcke.

Und Medon ward Sieger, aber Rosalie gewann, wenn die Frage kam: was geschwinder von diesen beiden belohne? —

Aber, begann Medon wieder, was, Rosalie, ist auch den Winterstürmen mehr ausgesetzt, deine Blümchen, oder meine Bäume? —

Ach meine armen Blümchen! — Daß du mich aber wieder darauf führen must auf den grausamen Sturmwind in der vergangenen Blüthenzeit! — wie ich damals jammerte, als deine Bäume blühten und meine Blumenbeete zerstört waren, ihre Schöne des Jahres in einem Augenblicke zerstäubt war.

O Rosalie, sprach Medon sie umarmend, zart ist die Jugend; das Bäumchen wie das Blümlein gedeihet nur unter zärtlicher Sorgfalt. Jedoch, sind gleich der Mühen viele, groß, groß ist der Lohn! —

Aber sieh liebes Weib, schon warten die Mädchen unten an der Linde, geh, pflege die Blümlein.

Rosalie gieng, indes Medon tiefer nachdachte über Erziehung und Bildung.

Viele brave Männer hatte er gebildet, sie zu Lehrern, Hirten und Gärtnern gesetzt; aber immer waren der Edlen noch wenige unter seinen Zeitgenossen.

Doch hoffte er mit ganzer Seele, wenn seine Bäumchen grösser würden, müsse es besser gehen.

Das fünfte Jahr war schon vorbeigerollet und er wollte sie nun besuchen, und glaubte gewis an ihnen Freude zu sehen.

Wie Mancher sie schon wird gesegnet haben, dachte er mit heiterer Seele, dem sie Schatten und Früchte gaben, wie alles mich empfangen wird als Vater, als Wohlthäter, wie so manches junge Bäumchen schon wieder emporwachsen wird für die künftige Welt! —

O Rosalie! komm, laß uns sie besuchen; freute mich lange über den Flor deiner Blümchen, und wünsche im Herzen auch meine Arbeit belohnt zu sehen.

Es war ein schöner Herbsttag, da sie ausgiengen, und Medon besuchte die Bäume, nach der Reihe wie er sie gepflanzt hatte.

Blickte nicht der Alte von weitem schon dem Hügel entgegen, an dem sein schönstes Bäumchen stand, das seine Lieblingsfrucht tragen sollte, einen schönen weissen Apfel mit

rothen Bäckchen und einer feinen zarten Haut, eine reizende wohlschmeckende Frucht.

Glaubte er nicht den Hügel, von dem herab die schönste Aussicht in die Ebene war, beschattet, und dachte vielleicht noch Früchte zu finden! —

Und ach, wie jammerte Medon; falbe gilbelnde Blätter, die Todtenfarbe seines Lieblings, fand er, und schon die Axt angelegt ihn zu fällen.

Dies Bäumchen war zart und weich, die rauhen Winde am Hügel und die Trägheit der Bewohner der Gegend beförderten seinen Untergang.

Mehrere Jahre fraßen Raupen sein grünendes Gewand ab und Niemand wehrte. Der Boden war hart, Moos saß am Stamme, Niemand lockerte auf, daß Sonne und Regen ihm wohlthätig werden konnten.

Armes, armes Bäumchen, jammerte Medon, hieng sich an sein Weib und wanderte, mit verhülltem Angesichte, den Hügel hinab.

Siehe, Rosalie, den Lohn meiner Mühe, sprach er traurend und seufzte.

Und sie tröstete ihn mit der Hofnung, seine andere Pflanzung desto schöner zu sehen.

Schweigend und düster im Herzen wanderten nun beide jenen fetten Fluren zu, wo auch eine Reihe seiner Zöglinge stand.

Er blickte auf und ein schönes Grün lachte ihm in die Augen. Sie hatten sich ausgebreitet jene Bäume und ihr Aeusseres zeigte vollkommene Gesundheit.

Sie schwelgten im Ueberflusse; die Bewohner wandten alle Sorgfalt auf sie, aber die langen Jahre hindurch bekamen sie keinen Lohn, als das Bischen Schatten bei der Tagesschwüle.

Sieh Medon, rief Rosalie freudig, welche herrliche einladende Schatten! — nun kannst du deinen Schmerz vergessen.

Vergessen? antwortete Medon traurig. — Ach Rosalie, ein Anblick ist so lastend wie der andere.

Jener ward ein Raub widriger Zufälle, ward gemordet von den Bewohnern, denen ich ihn pflanzte; diese breiten ihre Aeste aus auf dem fetten Lande, erheben stolz ihre Wipfel, aber sie sind von keinem Nutzen und saugen vergebens die Kräfte des Landes in sich, da sie keine Früchte tragen.

Er versprach wieder zu kommen und einige Mittel an ihnen zu versuchen, gieng begleitet von den Bewohnern weiter, und kam zu jenen alten Greisen, deren er auch gepflanzt hatte.

Sie waren schon Greise, wie ihre Besitzer; kein Blütchen war zu sehen, so lange sie da

ſtanden, ein Theil war verdorret, der andere hatte nur halbes Leben.

Medon wollte dieſen alten Vätern Stützen und Schatten geben und wählte zu ſtarke Bäume, die auf dieſem Boden nicht fortkamen, keine neuen Wurzeln ſchlugen.

Auch von dieſen ſchied er betrübt und ſuchte nun die Alleen, die er gepflanzt hatte zum Frommen der Wandrer.

Hier empörte ſich alles in ihm.

Ein Theil war hier ausgeriſſen, ein andrer zerſchlitzt und kaum eine Spur ſeiner ſorgfältigen Pflanzung mehr vorhanden.

Undankbare, ſprach er, ſo ſchlechtdenkend glaubte ich euch doch nicht! —

Ich machte keine Anſprüche auf die Früchte, die ich mit Recht hätte machen können, gönnte ſie dem müden Wandersmann mit Freuden zum Genuß, und forderte nichts als ein dankbares Andenken an den Pflanzer. Und die Hand eines Böſewichts zerſtöret meine gute Abſicht, zerbricht die Stütze, die ich dem Müden bot! —

Unglücklicher, du wirſt noch lechzen nach kühlenden Schatten und kein Bäumchen finden auf dürrer Haide, das dich ſchützte vor der brennenden Mittagshitze; Dornenhecken werden um dich herumſtehen und deine Füße ver

wunden, wenn du hindurchwillst; hungernd und dürstend wirst du ein Bäumchen suchen, an seinen Früchten dich zu laben, und nicht finden was du suchtest! —

O Weib, was für grausame, feindliche Menschen giebt es! —

Wahr Medon, antwortete Rosalie, aber fluche ihnen nicht! — Deine Verwünschungen sollen Segen werden durch mich, diese ernsten Worte sanfte Ermahnungen von den süßen Lippen des Vaters. War vielleicht ein muthwilliger Jüngling, ein Knabenhaufe, der das Wohlthätige deiner Arbeit nicht begreifen konnte; er werde besser, ihn schmerze die Dorne, um das Gute einer geebneten Straße zu erkennen, aber komme bald wieder auf ebne Wege; die Sonne brenne seinen Scheitel, aber ach, bald, recht bald darauf komme er unter einen breitwipflichten Baum und erkenne nun seine Wohlthaten, bereue sein Unrecht, pflanze neue Bäumlein wo er sie verwüstete, und segne Medon! —

Medon sank an den Busen seines Weibes. Liebe, Gute! — ja die Götter mögen ihn auf bessere Wege führen und meine Drohungen abwenden, aber dann dich segnen, gute liebe Seele, die die Ergießungen eines gekränkten Vaters, die auflodernde Flamme einer

empörten Leidenschaft, mit so viel Liebe niederdrückte! —

Aber ach, traurig, traurig ist es, fuhr er fort, den Hügel hinabwallend, seine Hofnungen so vernichtet zu sehen.

Ich konnte mit Recht die süssesten Erwartungen hegen; der Boden ist angemessen, sonnig, meine Bäumchen kamen gesund aus meinem Garten, und ein Böswicht, der nicht gesäet, nicht gepflanzet hatte, zerstöret meine Freude, ohne den geringsten Nutzen dabei zu haben.

Er kam nun an die Grenzen und Einöden. Und hier denn war ihm Lust und Freude aufbehalten.

Hier pflückte er Früchte, von jedem Bäumchen immer schönere Früchte.

Ein Wandersmann hatte ein Brünnlein neben daran vorbeigeleitet, da bekamen die Bäume Früchte, und mancher Waller stillete dort seinen Durst unter wohlthätigen Schatten.

Aber bei alledem giengen wenige nur hier vorüber, sie musten sich denn im Walde verirret haben, und die schön gemahlten Früchte blieben ungenossen liegen.

Auch dies jammerte Medon. Sie sind es, sprach er zu Rosalie, die meine Mühe reich-

lich vergelten; allein für wem blühen, für wem tragen sie? — Armer Gärtner, was nützet eine herrliche Frucht in der Einöde! — Ein einziger Baum könnte den Irrenden befriedigen, zu was so viele? —

Und wie erschrack erst Meden, als er an einem Stamme die Worte eingekerbt fand: Wehe dem Manne, der hier Bäume pflanzte in der Irre! —

Wer weis, sprach er, ob nicht durch diese Pflanzung des Pilgers Hofnungen getäuscht werden sind? — Er glaubte wohl hier den rechten Weg zu haben und gerieth in Sümpfe und Moräste; vielleicht lies er hier sein Leben, das er nicht würde aufs Spiel gesetzt haben, hätte er hier nur Dornen und Disteln gefunden.

Trauriger Lohn für meine gute Absicht! — Ach Rosalie, nie kann man weise genug gehen, will man der Welt nützlich werden, nie können die besten Plane, die glücklichsten Absichten, das Ziel erreichen, wornach wir strebten! —

Vielleicht liegt er unbegraben, unbeweint, so ferne von den Seinen, in der Wüste? —

So wollen wir ihn suchen, antwortete das Weib, und finden wir ihn, o dann unsre

Thränen auf ſeine Hülle und Blumenſaamen auf ſein Grab! —

Sie verſahen ſich mit Früchten und wanderten einwärts in die Wildnis.

Zwei Tage waren ſie umher gezogen und fanden keine Spur, daß je ein Menſch hieher gekommen. Am dritten Tage entdeckte ihn Medon in einem Buſche.

Es war ein blühender Jüngling. Edelmuth ſchlummerte auf ſeinen Mienen, und das abgehärmte hagere Anſehen zeugte deutlich, daß er, von den Mühſeligkeiten einer langen Reiſe abgemattet, hier müſte geſtorben ſeyn.

Weinend begruben ſie ihn und Roſalie beſäete den Hügel mit Blumen.

Hand in Hand — wanderten ſie zurück, Thränen der Wehmuth im Auge, und Medon ſchnitt in den Baum: Kehre um, Wandrer, daß du die rechten Pfade findeſt — dieſer Weg führet irre! — Und nun zogen ſie wieder in ihre Heimath.

Sobald ihr Hüttchen ſich ihnen zeigte, eilte Roſalie voraus, ihre Blümchen zu beſuchen.

Medon ſetzte ſich indes unter die Linde an ſeinem Häuschen und fieng an bitter zu weinen.

Götter, ſprach er, welch ein Lohn für ſo viele Sorgfalt! — Nehmt mich hinweg von dieſen traurigen Gefilden, denn alle meine Freude iſt hin, mein Glaube iſt verſchwunden an die Möglichkeit der Realiſirung jener hohen Plane zur Erziehung und Veredlung! —

Eine träge Ruhe ſenkte ſich auf ſeine Augenlieder und er gieng träumend ins Eliſium.

Lächelnd trat Roſalie in den Garten und hofte ihre Blümlein ſchöner noch zu ſehen, als da ſie ſelbige verlies.

Aber wenige nur ſtanden noch unverſehrt.

Von Sturm und Wettern, von Inſekten und andern Feinden, war ihre Flur zerſtört.

Erbarme dich Flora, rief ſie, über die unglückliche Gärtnerin, ach meine Blümchen, meine Freude! —

Und Flora erhörte das traurende Weib.

Sie weinte ſich müde und ſank ſchlummernd zur Ruhe des Grabes.

Auf dem Hügel, unter dem ihre Hülle ruhet, pflanzte Flora ein Blümchen von äuſſerſt vieler Empfindung.

Es ſchließt das Inſekt, das ſich darauf begiebt, in enge Verwahrung ein und befördert ſeinen Tod. — Die ſchöne Dionea muſcipula.

Auf Medons Grabhügel schoß ein weisser Feigenbaum empor, mit breiten grünenden Blättern.

Medon war erst Lehrer, und suchte Wahrheit und Tugend unter seinen Zeitgenossen zu verbreiten.

Der Entwurf, seine Lehre allgemein zu machen, scheiterte, und er suchte sich einen kleinen Zirkel aus, für den er lebte, einen Haufen Jünglinge, die er bilden und zur Erreichung seiner Zwecke vorbereiten wollte.

Süsse Hofnungen erfüllten sein Herz, denn die Schüler wetteiferten im Laufe nach Medons Ziele, und große Hofnungen gab ihm diese seine Pflanzschule auf die Zukunft.

Die Götter, so ist die Sage, verjüngten ihn auf sein Gebet, daß er den Ausgang seiner Bemühungen erleben möchte.

Er war verehrt und gefürchtet von seinen Zeitgenossen.

Sie lebten bisher in republikanischer Verfassung, und der vielen Streitigkeiten wegen, die hier die Bürger gegen einander führten, entstand allgemeines Misvergnügen und ihr Wunsch fiel auf einen Monarchen, der sie mit Weisheit leitete.

Ihre einstimmige Wahl fiel auf Medon.

Er ward Vater und Regent und ſetzte nun den groſſen Plan einer ſittlichen Erziehung enthuſiaſtiſch ins Werk.

Seine Schüler, die er hin und wieder im Lande zerſtreute, waren die Mittel, ſeine Grundſätze auszubreiten.

Vergebens war ſein Bemühen.

Den weiſeſten ſeiner Zöglinge, den er hinausſetzte in die Ferne, raubte ein früher Tod.

Man hörte ſeine Lehren nicht, belohnte ihn mit Verachtung, und er härmte ſich, verlaſſen von ſeinem Freunde und Lehrer, ins Grab.

Weiter hin, in dem Innern des Landes, waren andre ſeiner Schüler.

Sparſamkeit und Mäßigkeit im Genuſſe war bei Medon, er hielt mehr auf Nahrung des Geiſtes als des Körpers, verachtete Wollüſte und rauſchende Freuden und lebte lieber unter ſeinen Schülern im ſtillen traulichen Zirkel.

Sie, ſtatt ſeinen Lehren zu folgen, ſtatt ſein Beiſpiel zu einer Maxime in ihrem Lebenswandel zu machen, lieſſen ſich hinreiſſen vom Taumel ſinnlicher Freuden, dachten mehr zu genieſſen als zu nützen, und mit Unmuth ſah Medon ihre Veränderung.

Andere ſchon bejahrte Zöglinge ſandte er unter jene Greiſe.

Beſondere Geſetze, eigene Sitten hatten die Alten, und hielten darauf wie auf ein Heiligthum.

Gereifte Männer ſchon waren die Lehrer und Geſetzgeber, die Medon hinſandte.

Sie wollten Vorurtheile zerſtreuen, wollten beſſere Einrichtungen treffen, und man hörte ſie nicht. Dieſe wollten nur Handhabung ihrer väterlichen Geſetzgebung, keine veränderte, oder gänzlich verneute.

Man brauchte richterliches Anſehen, ſtrafte, züchtigte, und ſuchte ſo die Ideen eines neuen Geſetzbuches auszuführen.

Da drohete Aufſtand. Es blitzten Schwerdter in dunkler Ferne, es rollten Donner, und die neuen Geſetzgeber muſten ſich fügen und verbinden, nach den alten Geſetzen zu richten.

Dieſe Vorfälle machten das Verhältnis zwiſchen Schüler und Lehrer, zwiſchen Richter und Unterthan, zu geſpannt, als daß ein glückliches Leben, eine Erholung im traulichen Zirkel geliebter Freunde, hätte ſtatt finden können.

Sie ſehnten ſich ins Vaterland, beweinten das traurige Schickſal, das ſie unter dieſe Menſchen geworfen, und ſtarben bald nach

einander, müde von den barbariſchen Feſſeln, in denen ſie ſeufzten.

Andere ſetzte er hinaus in unbebaute Gegenden, die Leute zu ermuntern, hier ſich anzubauen, zu lehren der Menſchen Rechte und Pflichten, und ſo den Eingang in ſein Land recht blühend zu machen.

Muth und kühne Entwürfe kochten in ihrer Bruſt. Sie ſcheueten keine Stürme, keine Winterfröſte, keine Laſten des Lebens.

Sie ſetzten ihr Vermögen dran, Fremdlinge herein zu locken, ſie halfen bauen, ſie ertheilten alle mögliche Freiheiten den neuen Bewohnern.

Da kamen Räuberhorden und zerſtörten die ſchönen Anlagen, verheerten den Fleis der Einwohner, und alles floh und keiner war mehr zu bewegen, das Land hier zu bauen.

Die Männer, die hieher geſandt waren von Medon, wurden Opfer ihres Patriotismus, und wieder einige der Edleren ſeines Landes waren weniger.

An die Grenzen und Einöden ſetzte er auch hin und wieder einige ſeiner Zöglinge.

Ungeſtört, in ſüſſen Frieden, fuhren ſie fort ihren Geiſt zu bilden, ihre Seelen zu reinigen von ſinnlichen Begierden, und gerie-

then auf Extreme in Hinsicht ihrer geistigen Cultur.

Menschen waren sie und wollten hier schon selige Geister werden. Um Sinnlichkeit zu ersticken, legten sie einander grosse Uebungen auf, thaten Gelübde, die die Menschheit entehren und verschanzten sich durch dicke Mauern vor dem freundschaftlichen gegenseitigen Umgange.

Wer nur einmal in ihren Zirkel kam, war unwiederbringlich verloren.

Hatte er auch noch Kraft, von ihnen zu wandern und lichtvollere Pfade zu suchen, so gerieth er auf noch sonderbarere Ideen als jene, versank im Grübeln und düstern Hinbrüten und fand seinen Tod in diesen Sümpfen.

Der äussere Anblick war eine wahre Augenweide für Medon.

Er fühlte so etwas Ehrwürdiges, so etwas Grosses in ihren Verrichtungen, und erhaben war ihm der Gedanke: Wir führen die Seele ab von den Reizen der Sinnlichkeit und gewöhnen sie an das beständige Anschauen Gottes; vollkommen zu werden, wie er vollkommen ist, in dem Grade, in welchem es diese Sterblichkeit erlaubt, ist unser Bestreben! —

Schönes Streben, dachte Medon, o Götter, laßt es ihnen erreichen!

Als er aber sahe die Mittel, die sie anwandten, riß er ihre Mauern nieder, zerstörte weit und breit die Gegend und eilte, traurend über seine so übel ausgefallenen Plane, hinweg.

Es schmerzte ihm über alles, daß er sich nun auch nicht mehr Stärke genug zutraute, sein Volk zu leiten, sondern es in den Schoos der Vornehmern wieder trug, die ihm den Führerstab überreicht hatten.

Er lebte in der Stille mit seinem Weibe und starb müde und traurig über seine vernichteten Hofnungen.

Rosalie erzog die Mädchen der Gegend. Sie hatte so manchen schönen Lohn ihrer Mühe schon geerndtet an dem Anblicke guter Mütter, zärtlicher Gattinnen; aber ach, auch viele ausgeartete Blümlein verbitterten ihre Freude wieder.

Wie manches gute Mädchen lies sich hinreissen von den schönen Tapeten der Sinnlichkeit, riß sich los von der Hand einer warnenden Mutter und flog in den Armen eines rasenden Jünglings ihrem Unglücke entgegen.

Wie verrückte die tolle Göttin Mode ihre Köpfe! —

Tugend, ſprach Roſalie immer, Tugend iſt mehr als ein prächtiger Kopfputz, als das ſchönſte Geſchenk der Mode.

Sie giebt den ſimpelſten, natürlichſten Putz dem ſchönen Geſchlechte, der nie veraltet, immer neu, immer liebenswürdig bleibt.

Aber Schwachheit, dein Name iſt Weib! ſpricht der gute Shakesſpeare ſo wahr. Sie weinten, wenn Roſalie ihnen nachgieng auf irrendem Wege, die ſchon Verzweifelnden zurückführte in ihr Gärtchen; ſie verſprachen Beſſerung und Gehorſam, und kaum zeigte ſich wieder Gelegenheit, kaum war noch das alte Andenken verrauſcht, ſo waren ſie wieder auf dem nemlichen Wege, ſuchten Freuden da wo nur Dornen blühen und giengen verloren für die Welt.

O das weibliche Herz hat ſo viele Feinheiten, ſo viele geheime Winkel, ſo viele Behutſamkeit des Erziehers nothwendig, als der Mann nimmermehr, und hat in unſern Tagen noch äuſſerſt wenig Kultur.

Und doch belohnet nichts ſchneller, als Erziehung des Weibes — der Mutter, der Gattin! — Allein ſie ſind es, die entweder unter einem traurigen, ſeelenlähmenden Deſpotismus aufwachſen und wie Sklavinnen an

Männer

Männer verkauft werden, die Politik oder Interesse vorschlägt; sie sind es, die man, wenn sie kaum noch aus der Wiege sind, mit den Narrheiten unserer Zeiten kleidet und an diesem Gängelbande auszieht, ohne welches sie dann Zeitlebens nicht gehen können; sie sind es, deren Vernunft auszubilden, deren Verstand aufzuklären man für überflüssig hält und nur bemühet ist in die Galanteriebuden der Sinnlichkeit zu bringen, wo Mütter und Väter froh sind, wenn sie ihre Töchter nur mit einem, es sey nun natürlich oder künstlich schönem Körperbau wieder bekommen, um ein Mobiliare ihres Hauses zu werden.

Arme, arme Rosalie, du erfuhrst viel, hattest Mühe und Sorgen und keinen Lohn! — Aber was kann die Erzieherin ausrichten, wenn einfältige Väter, kokette Mütter in einer Stunde wieder verderben, was dir Jahre lang so vielen Fleis, so viele Mühe kostete! —

Zweite Nummer.

Humanität fordert humane Gärtner, keine Pulverſäcke, keine Kraftgenies voll genialiſchen Schwung, Leute, die auf der Erde bleiben, auf die Erde ſehen, in der Erde arbeiten, nicht fliegen, nicht unter den Wolken hanthieren, nicht in der Luft ſchiffen. Der Gärtner der Humanität muß munter und unverdroſſen ſeyn, die grobe Arbeit ſeinen Taglöhnern nicht alleine überlaſſen, die gewöhnlich ein faules läßiges Volk ſind, ſo lange ein wenig eifrig graben, als der Herr zuſchaut, die Steine, auf die ſie ſtoſſen, liegen laſſen und immer nur oberflächliche, leichte Arbeit lieben.

Und dieſe ſind es bisher geweſen, die eigentlich die Aecker der Humanität bearbeiteten, von denen ihre Herren blos den Nahmen führten. Dieſe Hungerer, die blos eines armſeligen Lohnes wegen auſſen auf der Haide ſtehen, ſind es, die den Trompetenſtoß verdie

nen müssen, den der Wohlfahrts-Ausschuß ihren Herren dekretirt.

Armseliges Völklein, die die Disteln ausrotten sollen und nur das Feldchen ein bischen umgraben, um andere Distelsorten des menschlichen Elendes zu säen, die da meinen, es müsse so seyn, weil im ersten Buche Moses stehet: Dornen und Disteln soll dein Acker tragen, daß du im Schweisse deines Angesichts dein Brod essen müssest.

Der, von dem diese Rettichsorte ist, ist so ein armer Schelm, der seine zwei und funfzig Wochen einem trägen Herrn für einen kleinen Lohn geliehen hat und herzlich zufrieden wäre, wenn er sein Grab machen dürfte; dem die Stunde des Feierabends so langsam herbeischleicht und das Abendglöckchen himmlische Musik ist.

Wie bitter schmeckt der Zucker, der von solchen Händen bereitet wird, und wie wenig zu verwundern ist es, wenn man nach so vielen Jahren noch keine Ausbeute von diesem weiten Felde sieht, die etwas ins Grosse gienge.

Wenn der Gärtner nicht an seinem Felde hängt mit unermüdetem Fleiße, wenn er nicht mit eigenen Händen arbeitet und das Unkraut ausreißt, so wird er nie weit kommen, und das Feld, der Humanität, ohne diese genaue

Aufsicht, ohne diesen eisernen Fleis, bleibet ein Grasgarten wie zuvor, ein Rettichfeld von der ersten Sorte, und hört man da von Gärtnern der Humanität, so muß man glauben, es sey ein bloßer Titel für einen Mann ohne Nahmen.

Dritte Nummer.

Der Gärtner, von dem dieser Rettich ist, ist ein äusserst hitziger Mann, arbeitet unverdrossen, ehe der Tag grauet, bis in die sinkende Nacht und ist ein Beweis, wie wahr David sagt: Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, seine Freunde genieſſen es im Schlaf — Renne dir die Füße weg, ohne dich zu besinnen, welcher Weg wohl der rechte sey, es hilft dir nichts, der weise Mann, der bedächtlich gehet, seine Plane wohl überdenkt, erreicht spielend seinen Endzweck.

Dieser Gärtner grub mit Eifer ein weites Stück von dieser Haide um, und säete Rei-

zen darauf, hoffte viel zu profitiren und zählte schon die Thaler in seinen Beutel — und erndtete Disteln. —

Da stehet er keifend vor dem Felde und bejammert seine verlohrne Mühe, verwünschet den, der ihn ermuntert zum Anbau und gehet mit dem Vorsatze, nimmer wieder zu kommen.

Närrischer Mann! — ein guter Landwirth hält es wohl für eine vorzügliche Regel, den Boden zu untersuchen, ehe man Saamen streut und wird wohl nicht leicht ein erst ausgerissenes Feld mit Waizen besäen. Hättest du Kartoffeln darauf gesteckt, Hafer hingesäet, du hättest geerndtet; aber so war es nicht möglich. Dies sind allgemeine Kenntnisse, die ein guter Wirthschafter nicht erst lernen sollte.

Aber da soll das Feld der Humanität gleich tausendfältige Früchte tragen und zwar die besten Früchte; da will der Gärtner nicht gefehlt haben, wenn er einige Scheffel Saamen aufgewendet hat, sich aber nichts bekümmerte, ob dies der erste Bau sey oder nicht, ob dies ein Waizenfeld oder für jetzt noch bloßer Haferboden, ob die Vögel Tage lang darauf gelegen seyen und den Saamen herausgescharret haben, ob nicht Distelsaamen ausgefallen und wiederum fleißige Hände nothwendig, erfor-

verlich wären, wenn die Saat nicht erſticken ſollte.

Die beſte Abſicht verliert ihre Kraft, wenn der Unternehmer ohne Vorſicht zu Werke geht, und der edelſte Saame wird vergebens geſtreut, wenn der Gärtner von ſeiner Natur und Behandlung nichts verſteht.

Er ſchreibe nun Gartenbücher, ſtelle neue Theorien auf und gebe ſich das gelehrteſte Anſehen von der Welt, ſo bedenke er, daß die Natur ſich nie meiſtern laſſe von den Buchſtaben des Theoriſten und das erſte Studium ſeyn müſſe, um auf den Feldern der Humanität glücklich zu ſeyn. Dies iſt von jeher der Fehler aller dieſer Pfleger geweſen und die Urſache, warum ſie ſich in ihre Hausgärten zurückzogen und die Blümlein der Humanität, die geſunden Futterkräuter, die Fruchtbäume auf Papier mahlten, oder auf einem künſtlichen Gartenbeete zogen, nur um zu ſcheinen.

Vierte Nummer.

Von einem jungen Manne, der auch einmal aus dem Incognito, das ihn eingekerkert hielt, weil er erst reifen sollte, zufälligerweise gekommen und nun mit tausend Zungen das ganze Feld der Humanität anzubauen verspricht.

Steht alles voll Erwartung da, wie vor Hans Nord, als er in das Krüglein schlüpfen wollte und wartet begierig, wie er es anfangen möchte.

Und siehe, er hält eine lange Rede an die Versammlung und beweiset weitläuftig, was man längst mit Augen gesehen, daß Dornen und Disteln auf dem Acker stünden, daß die Distel keine Rose und der Dornbusch kein weicher Sofa sey, spricht von der Arbeit und Mühe, die diese Felder erfordern, wie der thätige Mann die Ruhe des Schlafes sich versagen müsse, um den Tag zu verlängern und weit über den gewöhnlichen Feierabend arbeiten, wenn er belohnt seyn wolle, beweiset mit

vielem gelehrten Aufwande, daß die Linse keine Erbse, das Unkraut kein Futterkraut, die Nessel kein Fruchtbaum sey, daß die Korn- Gersten- und Weizen-Aehren nicht Ellenlang wachsen, daß man nicht lauter Frucht, sondern auch Stroh und Spreu bekäme, daß die Früchte sich nicht selber dräschen, sondern Arme mit Prügeln verlangten und mehreres alltägliches Zeug, an dem noch der Geringste keinen Zweifel hegte.

Giengen viele der Neugierigen fortend davon, und als er geendet hatte und nun die Berge versetzt und die Wüsten, Fruchtfelder werden sollten, meinte er es auf einen andern Tag zu verschieben, der noch kommen soll.

Da wird dem soliden Manne wehe, wenn er solche Leichenpredigten mit anhöret, die einen unwissenden Haufen hinhalten und von der Menge gekrönt werden, ehe sie noch Thaten gethan, die Bewunderung und Staunen verdienten; da schmeckt der Rettich aufs Wohl der Menschheit gegessen, die sich von unberufenen Dienern, von seichten Schwätzern herumführen läßt und gutwillig den Willen für die That anzunehmen genöthiget ist.

Fünfte Nummer.

Wächst wild auf der Gemeindehut, jener weiten unübersehbaren Plaine, jener dürren, von der Sonne verbrannten Haide, auf der, weil den ganzen Tag das Vieh darauf liegt, die Straße vorbeigeht, und sie allen das heißt Niemand recht angehört, die Natur dahero nicht gehörig unterstützt wird, nichts wachsen kann, nichts gedeiet.

Sie ist öde und unfruchtbar, da noch dazu die Gemeinden darüber seit undenklichen Zeiten streiten und die Akten dem gepriesenen Reichskammergerichte der Vernunft übergeben haben, wo, ehe die Fehde über Zeit und Raum beigelegt ist, nichts reselvirt wird, und die theologischen Werkmeister, mit ihrem ohnmaßgeblichen Anschlage, wenn dies Narren-Schiff berſten könne, noch eher fertig werden möchten, als dieser Handel ausgeht.

Eckelt einem zu bauen, da noch immer Verhöre angestellt werden, wer wohl Herrn Urian auf die Hut gelassen habe? — und

werden der Arbeiter nothwendig weniger werden müssen, da man beschlossen hat, unter fünf Zoll keinen auf die Hut zu lassen, keinem einen Theil zu garantiren, der in dies General-Maß nicht paßte.

Ha, muß man nicht lachen, wenn man so mit ansehen muß, was die Leute sich für seine Begriffe machen, wo einer Humanität für eine Schuhwaare hält und nach der Elle abmißt, ein anderer für einen Spezereiartikel und nach Lothen und Quinten abwägt; einer darunter einen guten Steinbruch vermuthet, ein anderer ein Bergwerk von entsetzlicher Tiefe, wieder einer den Stein der Weisen, der seit Adams Sündenfall aus der Krone der Menschheit gefallen und noch nicht gefunden worden ist, obgleich Tausende schon über dem Suchen das Gesuchte verloren haben.

Sey es denn, ich glaube, Humanität ist ein trefflicher, scharfer Rettich, der von diesen Leuten mit Essig und Salz zugerichtet wird, und verzehre so eben meine Schüssel mit äußerstem Wohlbehagen, wenn ich jeden, der eine gute Verdauung hat, höflichst einlade.

Zweite Sorte

vom Windmüllers-Garten.

Sagt's mein Vater schon immer, wenn man Nesseln essen will, muß man die Windmühlen suchen. Wollte nie glauben, bis ich versuchen; waren mir die Windrüder so zuwider als Stubenrauch und das ewige Geklapper, der Schall ohne Sinn machte mir schon von ferne Krämpfe. Indes, wie man nach einer toleranten Criminal-Psychologie durch die Anziehungskraft des Zufalls selbst unter den Galgen kommt und diese Himmelsleiter besteigt — so traf sichs, daß der türkische Kaiser, bey dem ich war, einst einen gewaltigen Mangel an Luft hatte und die Aerzte die Bergluft für da einzige Mittel hielten, ihn zu erhalten. Ich ward daher beordert, einen Ritt ins deutsche Reich zu machen und bei einem Müller, der tüchtige Windflügel zu Befehl hätte und seines Handwerks kundig, kurz ein gelehrter

Windmüller wäre, einige Säcke füllen zu laſſen und andere zu bringen. Um geſchwinder zu kommen, bekam ich zwölf Kuriere dazu und ritt, was ich reiten konnte, mit meinen Geſellen; als auf einmal ein Gedanke, der in meinem Kopfe ſich verſpätet hatte, ankam und Halt machte. Hatten die Poſthörner und Trompeten vergeſſen, die Sprache der Windmüller, und ies daher nur wieder umwenden und dieſe Inſtrumente von der türkiſchen Muſik entlehnen.

Kaum waren wir einige Tage und Nächte auf dieſer Ritterſchaft, als wir ſchon eine ſolche Rohrdommel von weitem trommeln hörten.

Daß es einer von den guten ſey, ſchloß ich daraus, weil wir noch drei Tage zu reiten hatten, ehe wir an ſeine Reſidenz kamen.

Als wir angelangt waren, ließ ich unten im Thale gewaltig Lerm blaſen und ſtieg denn hinauf, um mein Verlangen kund zu thun.

Dacht wahrlich, es ſtehe der berühmte Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus ab Hohenheim vor mir, denn er ſprach zu mir wie der Nordwind mit vollen Backen und ich habe von jener Conferenz eine erfrorne Naſe, die ich noch bis auf den heutigen Tag herumtrage.

Er befahl mir einſtweilen in den Garten zu gehen, bis er die zwei und dreißig Winde würde geſammelt haben, um von jedem zwei volle Backen in die Säcke zu laſſen, die für Seine türkiſche Majeſtät gehörten.

Ich gieng, denn es ſchüttelte mich wie Fieberfroſt in ſeiner Behauſung und fror das Blut in meinen Adern.

Vermeinte ein Gärtlein zu finden, wenigſtens doch mit einigen Blumenbeeten oder Früchten, die den Gaumen kitzelten und mit Frohſinn an den Schöpfer denken ließen.

Und ſiehe da, es war alles wüſte und leer; war kein Baum zu finden, ſeine Blüte zu ſehen, kein Vögelein zu hören, auſſer daß manchmal ein Rabe darüber flog mit dumpfen eintönigen Gekreiſche.

Fanden ſich im Gegentheile Schmetterlinge aller Art zu Haufen daſelbſt, Raupennester, wo man nur hinſah, mit einer entſetzlichen Brut; Fröſche leierten unaufhörlich aus dem Teiche ihr bekanntes Lied, und giftige Kröten, Schlangen und Ottern vertraten einem den Weg.

War die Luft in dem Garten ſo ſchwül wie vor einem Gewitter; kein Zephyr fächelte Kühlung dem Matten zu; keine Laube war

zu sehen, die den Wandrer schützte oder labte mit ihrem traulichen Schatten.

War nun begierig, die Produkte dieses Feldes zu sehen. Und siehe, jene abgefressenen Stengel waren — Rettiche, nichts als schwarze Rettiche.

Hatte der Müller zwei und dreißig Felder angesäet, jedes mit einer andern Sorte, und, so viel ich deren versuchte, alle auserlesen und ächt.

Er war nicht heimlich damit, band von jeder Gattung einige zusammen und gab sie mir mit nach Haus, ohne des Rühmens ihrer Güte ein Ende finden zu können:

Von Frankreich und England, sprach er, kommen Boten, die ich mit Rettichen beschachte, und im ganzen deutschen Reiche bin ich als Rettich-Vater rühmlich bekannt.

Nicht Thüringen mehr ist das gepriesene Land, wo man ehemals gute Rettiche suchte; Thuringia war blos wie Sct. Johannes das Vorspiel, das Pflanzgärtlein; aber das Fruchtfeld sollte erst angebauet werden.

Ich Blasius, Papirius, Oratius, Pomponius, Pamphilius, Ventorum Dominus vom Berge ꝛc. ꝛc. ich bin, der da kommen sollte, zum edeln Bau des Raphanus sativus. Audite posteri, vernehmet's ihr Todten in

Gräbern, sagt es Juvenal, sagt es Lucian, ihr Schatten der Unterwelt! —

War herzlich froh, als ich wieder im Thale war, nahm meine Windsäcke und mein Rettichsäcklein in enge Verwahrung und kam mit meiner Begleitung wiederum nach Haus.

War der Kaiser schon todt aus Mangel an Luft und meine Halsbinde wartete meiner auf der Gränze, (eine türkische Belohnung!) die ich mir indes höchlich verbat, indem ich mich anheischig machte, den Sultan, der schon drei Tage im Grabe gelegen, wiederum aufzuwecken und ihn durch viele Jahre mit Wind zu versehen.

Der ganze Hof versammelte sich und siehe, es geschah, was Niemand glauben wollte; der Sultan hatte kaum den Mund voll Luft bekommen, so wachte er auf von seinem Schlafe und griff zum Säbel zu Jedermanns Erstaunen.

Man hatte ihn nie so zornig gesehen, und viele meinten, man hätte ihn sollen ruhen lassen zum Besten des Landes, so hätte mancher eine lockere Halsbinde, als nun der verdammte Eigensinn des Sultans eingeführt habe, manchen brennten die Fußsohlen nicht wie nun, und manchem wäre es genug gewesen, wenn er sich im Geiste gedacht hätte,

wie es thue, wenn man in die Spieſſe ſpringt, als nun, wo der Fürſt es ſelbſt mit anſehen wollte.

Ein andrer Theil meinte, es wäre gut geweſen, wenn man mich gleich nach meiner Ankunft zu Mahomed ins Paradies deputirt hätte, und noch ein anderer hielt dafür, es wäre noch Zeit.

Ich meinte nun zu Geſandtſchaften gar keine Qualitäten zu beſitzen und am allerwenigſten zu dieſem Friedenscongreß.

Und da man bei den Türken dergleichen vornehme Stellen ſich nicht leicht verbitten kann, ſo hielt ich fürs Beſte, mein Rettichſäcklein auf den Rücken zu nehmen und ohne um Erlaubnis anzuhalten, davon zu gehen. Und es geſchah alſo, und die türkiſche Kammer durfte diesmal eine Halsbinde weniger in die Ausgabe ſchreiben, den Geſandtſchaftspoſten bekam ein Eingebohrner, und ich habe nun Zeit, meine zwei und dreißig Rettichſorten zu bauen und männiglich zu rühmen. Dazu nun ohne weitern Aufſchub die beſten hier ausgeſucht worden ſind.

Erste Nummer.

Ist von einer Zwangmühle, einer wahren Schmalzgrube, da eine lange Bannmeile ihm alles in sein Gehege treibt, und wer in diesem Bezirke hauset, mit dem Müller zufrieden seyn muß, wenn er es auch nicht ist.

Ist dem Manne das Sprüchlein zu geläufig: Ein Wort geredet zu seiner Zeit, ist wie güldene Aepfel in silbernen Schaalen, denn sein Maul ist eine beständig gehende Mühle mit vier Gängen.

Schon seine Geburt war ominös, indem seine Mutter und alle kluge Weiber meinten, sie werde mit Zwillingen niederkommen, und sich über ihre verfehlte Hofnung nicht wenig ärgerte, da sie das Taufgeld schon für zwei vorausbezahlt und die Gevatterleute feierlich geworben hatte.

Allein sie hätte sich nicht grämen sollen, denn er schrie für zwei, aß für zwei und

lernte, so lang er lebte, für zwei in der Gegend herum.

Ist unglaublich, wie der Mann schwätzen kann, und nicht zu verwundern, wenn seine Mühle so oft leer gehet.

Da indes in so vielen unserer Gesellschaften es Ton ist, mit vielen Worten nichts zu sagen und das Maul immer offen zu haben, den seinen Mann, den guten Gesellschafter, zeichnet, so ist dieser Müller in der ganzen Gegend beliebt, die ausser seinem Bann liegt, in seinem Bezirk hingegen finden ihn viele äusserst langweilig, weil es eben blos Bürger und Bauren sind und einige Invaliden, die da ihren Gehalt verzehren müssen.

Sagte mir einer von letztern, er wolle was drum geben, wenn er taub wäre, daß er doch bei dem Geklapper dieser Windmühle ohne Aerger bleiben könne, ein andrer sehnte sich, doch recht dumm zu seyn, damit ihm doch eine armselige Musik so lieb seyn könne wie ein Konzert von Virtuosen, und ein dritter sehnte sich ins Tollhaus, daß er bessere Unterhaltung bekäme.

Wie doch der Geschmack so verschieden ist und wie gar nicht zu verdenken unsern Aesthetikern, wenn sie sich noch über die oberste Regel des Geschmacks streiten und jeder seine

am liebſten anſieht, für die ſchönſte hält und die übrigen für geſchmacklos, fad, hölzern und ungenießbar; wie wenig zu verdenken unſern Pädagogen, wenn ſie ihre Kinder lehren artig zu ſeyn und ihre Unarten für Artigkeiten ausgeben; wie verzeihlich einem Autor, wenn er ein groß lautendes Motto vor ſein Buch ſetzt, oder in der Vorrede ſagt: Er ſey verſichert, es habe keiner über den Gegenſtand ſo ſchön geſchrieben, als er.

Ich proteſtire nie darwider und habe dieſes Umſtandes wegen das Amt eines Kritikers, das ich verwaltet, freiwillig niedergeleget, und es heißt nun bei dergleichen Vorfallenheiten, nach meiner Moral: Neminem laede, und nach meiner Politik: Lobet den Herrn alle Völker! —

Kommt ſo ein Windmüller mir unter die Hände, nun ſo denk ich eben, es iſt ein Windflügel und erhalt ihn im Guten, nehme mich in Acht aufzuſchütten, (welches ſeine Mühlknechte thun mögen) und ergieße mich in Lobeserhebungen ſeiner guten feinen Mühle, um dem Verſuche vorzubeugen, mich zu Haarpuder zu mahlen und an die Köpfe der gelehrten Welt werfen zu laſſen, eine Ehre, die keinen ſtolz machen darf.

Wer andre Gedanken hat, den bitt ich zu zu bedenken, daß das Balgen vom Balge, a pelle, herkommt, und weise ihn an meinen Advokaten, der übers Beutelrecht öffentliche Vorlesungen hält.

Ein Rettich von diesem Felde ist die beste Arznei, die man hier anwenden kann, treibet die überflüssigen Winde von dannen und setzt die Seele in eine Stimmung, die Gold werth ist; bei der ein Sokrates noch scherzen konnte, als die sanfte Xantippa ihn mit dem Urintopfe salbte.

Ein Igel, sagt ein alter deutscher Schriftsteller, kann sich nicht besser rächen, als wenn er den Kopf zwischen die Beine steckt und die Hunde auf sich zubeissen lässet. Dadurch bekommen diese blutige Mäuler und dem Igel wiederfährt kein Leid; mein Nachbar, wenn er im Winter über Feld geht und es sauset der Wind ihm um die Ohren, setzt eine weisse Zottelmütze auf und ziehet sie herein, oder eine Pelzkappe, die nur Nase und Augen frei lässt, und ich, als ich an einer Mühle wohnte, fand endlich noch Vergnügen an diesem Geräusche und konnte, bei alle dem, daß alle Gänge der Mühle in Arbeit waren, bei guter Laune mit dem Müller über Tisch sitzen und meinen Rettich essen, bekam da Einsicht in das Mühlen-

werk und hatte des Müllers Garten frei, um Rettiche darinnen zu bauen.

Zweite Nummer.

Von einem Müller, der seit dem Tode des Stadtmusikanten zugleich Stadtpauker und Trompeter ist.

Die sind noch schärfer als die erstern.

War vordem die Musik ganz artig hier bestellt, da der alte Jubal noch lebte, ein Männlein, klein von Statur, dicken vollen Backen und einem ansehnlich extendirten Bauche.

War ehemals Kapellmeister bei einem kleinen Grafen, und weil er in seinem Ehestande, wie die dasige Chronik sich ausdrückt, keine fremde Geige hören konnte, selbst die Cremoneser seines Herrn nicht, so wieß man ihn fort und bedankte sich seiner Dienste.

Es ist einmal so, sagte Herr Jubal auf dem Wege, in meinem Kämmerlein muß ich

allein musiziren, und will ein fremder Musikus sich bei meiner Frau hören lassen, so muß ich wenigstens mit akkompagniren.

Dieser Eigenheit ohngeachtet mußte man ihm zum Lobe nachsagen, daß er seinem Amte wohl vorstand und eine Kirchenmusik anlegte, wie man, seit Davids Harfe schwieg, nicht mehr hörte.

Er hatte die Idee, wie in Salomons Tempel eine Musik herzustellen, und wollte dadurch, mit dem frommen Herrn Pastor, das gute Christenhäuflein, in ihrem Bezirke, (welches beide mit Quensonio, staubigen Andenkens, Gottes Orgelwerk nannten) ermuntern, nach dem Beispiele der edlen Musik, durch eine schöne Concordanz, sich bis ans Ende der Welt ritterlich zu halten.

Zwölf Musici, Sänger, Pfeiffer und Geiger standen in seinem Brode und folgten streng auf seinen Wink; denn Herr Jubal war eifrig und untrüglich in Wort und That, und seine Bursche (in der Gegend unter dem Nahmen der Holmsinger und Bimsenbläser bekannt) waren treflich unterrichtet in Sang und Klang.

Als er zur himmlischen Musik berufen ward und der Windmüller zur Regierung kam, da ward es bald ganz anders; da wurden

lauter blasende Instrumente eingeführt und die Esel aller Orten zusammengetrieben und um ihre Haut gebracht, um Pauken zu überziehen.

Ist Herr Roth, Bürgerkavallerie-Pauker aus Nürnberg, als ich letzthin in Augsburg war, wo er sich mit einem Konzerte auf sechszehn Pauken hören lies, katholischer und protestantischer Seits mit unaufhörlichen Salven beider Hände begrüßt oder bewundert worden; so fieng hier männiglich an mit lautem Geheule Gott zu loben, der solche Kraft dem Menschen gegeben hat, als dieser, mit vierzig Pauken, der ganzen versammelten Menge das Gehör vertrommelte.

Mir sind die moralischen und musikalischen Pauker höchst zuwider, denn ich habe ein etwas reizbares Nervensystem und ich liebe geräuschloses Streben nach Verdienst, Bescheidenheit bei Verdienst, und das süße Gefühl eines guten Bewußtseyns, mehr als Paukenschall, auf denen das gute Herz nie Konzerte wird aufführen lassen, sondern die Eitelkeit. So kommen mir auch die litterarischen Pauker, wie die Marktschreier, Seiltänzer, Bärenführer ꝛc. vor, die das Volk zusammentrommeln, ehe sie ihre Künste zeigen, welches gewöhnlich von eigenen Leuten geschieht in der

Narrenkappe und dem buntſcheckigten Habit. Mich machen ſie nicht mehr neugierig, ſeitdem ich weiß, von wem das Fell iſt, das über die Pauke geſpannt iſt, aber Appetit nach Rettichen bekomm ich gewöhnlich und eſſe ſie unter dieſer unleidlichen Muſik mit innigem Wohlbehagen. Arme, arme Teufel, die die Kindertrommel ihr Lebenlang nicht entbehren können, ich bitte um nichts, als nur ſo billig zu ſeyn und keinen zu eurer Muſik zu nöthigen, oder ihn anzufeinden, wenn er nicht gleich auf dem Platze iſt, wo ihr Herrn Petz tanzen laſſet; iſt manchem doch wohl nichts Neues mehr, und manchem eure krauſshaften Bewegungen ein bitterer Anblick! —

Auch auf der Trompete iſt der Windmüller gewaltig ſtark, und hat, wie Gideon, die Mauern des Städtchens niedergeblaſen. Eine fürchterliche Muſik! — Von weitem hör ich die Trompete gern, aber in der Nähe wird ſie mir zuwider und reizet mich zum Krieg noch als Invalid.

Man ſollte indes Bedauern haben mit den Leuten, deren Exiſtenz ohne Trompetenſtoß dahin ſinkt, den armen Krüppeln, die auf dem Wege würden ertreten werden, wenn ſie das Kindertrompetchen nicht in der Taſche hätten.

Meinetwegen denn, trompetet die Büchslein aus, die ihr feil habet, schreitet immer mit aufgeblasenen Backen daher; nur verlanget nicht mehr von mir, eure Lumpen für englisches Tuch zu kaufen, euer Kupfer für Gold und schlechtes Zinn für Silber zu halten; seyd doch so thörlich gegen euch selbst, und blaset nicht so kürpnisch zum Krieg, wenn euch einer die Wahrheit saget, die freilich kein Trompetenton ist! —

Dritte Nummer.

Diese wuchsen zuerst in dem Garten hinter den Capitolium, wohin sie ein Hauptmann pflanzte, den es ärgerte, daß diese Vestung nicht durch seine Wachsamkeit, sondern Gänsegeschrei ist errettet worden.

Wie der Müller dazu kam, ist mir unbekannt, doch vermuthe ich, es möge etwa seine Frau diese heiligen Gänse ehmals gefüttert haben, und im Garten über die Reuche ge-

kommen seyn, oder auch noch wahrscheinlicher, die Gänse in den Garten getrieben haben, die den ausgefallenen Saamen gefressen, und da nachher eine von ihr gestohlen, und in des Müllers Garten geflüchtet wurde, durch den natürlichen Weg selbigen wiederum gesäet haben. Dem sey nun wie ihm wolle, genug, von diesen Rettichen rathe ich keinem zu essen, wenn er noch nüchtern ist; da purgiren sie; sondern nach einer tüchtigen Mahlzeit, wo der Magensack zum Zerschnappen angefüllt ist, da befördern sie die Verdauung und einen gesunden Schlaf.

Wenn ich unter Gänseheerden komme, und muß unter ihnen eine Strecke weit gehen, und ist übrigens noch nicht Mittag gewesen, daß ich es wagen dürfte, einen dieser Rettiche zu verzehren, so denk ich ans Capitolium und denke dann weiter, wenn diese gescheiden Thiere damals das Maul gehalten hätten, was wohl geschehen seyn würde. Brachte mich da ein Philolog auf einen glücklichen Gedanken: sagte, sie hätten nicht geschrieen, wenn die Feinde, die nach einen Gänsebraten lüstern gewesen, nicht den Gänsestall geöffnet, und eine beim Flügel erwischt hätten, die so jämmerlich geschrieen, daß die Schildwache erwacht wäre. Ich bin nun selbst nicht einer

andern gelehrten Meinung, daß Minerve, auf Empfehlung des großen Jupiters, diese Gänse inspirirt d. h. geschopft habe, daß sie, bei Erblickung eines gallischen Schnurrbarts, gewaltige Besorgnisse bekam: ne respublica quid detrimenti faciat, d. h. nach der damaligen Lage, daß der Staatsarsen nicht in Trümmer gienge, und mit Hülfe des Aeolus, der den Blasebalg drückte, gleichsam aus tausend Gänsegurgeln ins Wachhäuslein schrie. Jedoch ist mir erstere Meinung, ob sie gleich natürlicher klingt als letztere, immer noch zu künstlich, und ich meine, es müsse eben nichts besondres dahinter gesucht werden, da es in der Natur der Gänse aller Orten liegt, jede neue Erscheinung anzuschreien, und selbst alte Geschichten nicht unbeschrieen zu lassen, und ich verdenk es den Römern, daß sie von der Zeit an das Capitol zu einen Gänsestall gemacht, und nicht vielmehr dem großen Jupiter zu Ehren, und aus Vergnügen über die Aufhebung ihres Arrestes, die Gänse verzehret haben.

Hätten ja, wollten sie ihnen eine Ehre anthun, die Beine den Hunden vorenthalten, und zum Andenken aufbewahren können, so wären sie um einige Metzen Gerste reicher geblieben, und die römische Kirche hätte vielleicht eine Reliquie erhalten.

Die Rettiche alſo, die zu dieſem Exkurs Veranlaſſung gegeben haben, verdanken dem Aerger über das Gänſegeſchrei ihre Exiſtenz, und haben in dem Garten des Müllers, der ehmals Gänſejunge geweſen, und der Gänſe Sprache, wie deutſch verſteht, an Vollkommenheit gewonnen.

Dieſer Mann hat einen wahren Gänſeverſtand, und ſpricht deutſch, wie Waſſer, hat ſich das ganze Alphabet mit ſeinen verſchiedenen Zuſammenſetzungen unterthänig gemacht, und fragt bei Niemand an, wie dieß geſchehen dürfe.

Er hält für überflüßig, ſich lange zu beſinnen, ob man a oder b ſagen müße, ob man weiſe, klug, verſtändig oder wahnwitzig dumm in der Fieberhitze ſpreche; beſtehe beides aus Buchſtaben und Worten, und ſey ihm, Gott ſey gelobt, die Zunge gut gelöſet, daß ihm das r, wenn es auch verdoppelt vorkäme, nicht ſchwer auszuſprechen wäre.

Dieſer Mann nimmt nichts übel, kann ein Dutzend Heringe eſſen, ohne Durſt zu bekommen, und der biſſigſte der ſchwarzen Rettiche iſt ſeiner Zunge wie eine weiſſe Rübe. Er vermeinet bei ſeiner Geiſteeruhe ein hohes Alter zu erreichen, und darf nicht fürchten, daß ſeine Vernunft etwa plötzlich in

die Wiege ſinken möge, denn ſie iſt nie aus derſelben gekommen.

Wie ſchön wäre die Welt, wenn es lauter ſolche Creaturen gäbe, und wie weit leichter wäre es, dieſer Gänſehirte zu ſeyn, als nun, da allerlei Vieh auf der Wieſe weidet! —

Der Müller iſt auch Rathsherr, und führt den Titel, wohlweiſer Herr, welches letztre er, wie ich hörte, da er lange ſchon den Rathsſeſſel drückte, erſt erſuhr, und ungeſäumt daher Anſtalt machte, ſich von Jedermann Ew. Weisheit anreden zu laſſen.

Vierte Nummer.

Der Herr, aus deſſen Garten dieſe Rettiche ſind, hat Herrn Kants Schriften, ſtatt der Hauspoſtille, zu ſeiner Lektüre, und vermeinet, dieſe dunklen Bücher, bei der großen Fackel ſeines Geiſtes, beſſer zu verſtehen, als andre Menſchenkinder, die nur Talglicht in ihrer Geiſteshütte brennen, oder gar nur ein Oellämpchen.

Er hat zwölf Mühlknechte, deren Vernunft alle Tage mit Kamiſchen Recepten purgiret wird, und ſchon ſo rein geworden iſt, wie eine katholiſche Seele, die aus dem Fegefeuer kommt.

Sie ſchlagen den Wind, der ihre Mühle reibt, erſt durch ein feines Sieb, und kommen, wie ſie ſagen, nun erſt zu einer ſogenannten ätheriſchen Luft, mahlen blos Dünkel, entwenden das grobe Mehl zu ihrer eigenen Fütterung, und verſichern, daß ihre Mühle dazu gar nicht eingerichtet ſey, daß aber dies feine Mehl, unter der Behandlung eines geſchickten Bäckers, wahres Ambroſia werden müſſe.

Sie haben daher auch wenig zu arbeiten, indem ſie Bürgern und Bauern viel zu fein mahlen, und nur für einige Zuckerbäcker Mehl machen, zu Biskuittorten, weiſſen Lebkuchen und das übrige Futter leckerer Mäuler, für einige vornehme Herrſchaften, wenn die Faſenacht einfällt, und den Haarkräußler zum Puder, wenn das gelehrte Scheibenſchieſſen in jener Gegend eintritt, und es friſirte Körſe giebt.

Demohngeachtet geht die Mühle beſtändig, wenn ſie auch nichts zu mahlen haben, und

die Gesellschaft hat das ganze Jahr volle Arbeit, wenn auch nichts dabei herauskommt.

Der Mensch muß ein Spielwerk haben, es sey nun beschaffen wie es wolle, Rechenpfennige, Puppen, hölzerne Soldaten, oder was noch. Und bey alledem, daß unser Jahrhundert immer philosophischer wird, und wahrhaft critisch untergehen scheint; bey alledem, daß unsre heutigen Mütter keine Wechselbälge, keine Lilliputaner mehr zur Welt bringen, sondern lauter Kinder der Weisheit und des Verstandes, Männer und Riesen; ist doch St. Thomä Gedächtnißtag der Kindleinsmarkt, der Affentanz in der ganzen Welt, und der ungläubige Apostel wird mit Satiren verfolgt bis auf den heutigen Tag.

Hat der Müller allen übrigen Zunftgenossen und Ständen von freien Stücken Fehde geboten, wenn sie bei ihm nicht mahlen liessen, übt Thätlichkeiten aus, wenn ein Fruchtwagen vorbeifährt und usurpirt einen förmlichen Mühlenzwang.

Ist ein närrischer Mann; äusserst redseelig übers Kapitel vom freien Willen, ergießt sich mit Wärme über dies Erbeigenthum des Menschen, ereifert sich über die Sünde derer, die demselben Pfähle stecken, gefangen nehmen,

und alle und jede Beeinträchtigung deſſelben, und ziehet ſeiner Seits mit ſeinen Leuten im Lande herum, und ſetzt männiglich in Contribution, nothzüchtiget die menſchliche Freiheit, und giebt ſeinen Knechten Befehl: wenn ein Wagen Frucht auf meines Nachbars Mühle will, laſſet nicht ab und nöthiget ihn herein! —

Iſt zum Unglück hier gar keine Klage anzuſtellen, ſagen die Advocaten, es ſey eine Vernunftmühle, und habe das ius de non appellando, ſey ihnen zu fein und vernünfteln ihre Sache nicht, und die Richter fragen nur: ob Thätlichkeiten vorgefallen, ob einer etwa einen Fuß, Arm oder Auge verlohren habe; iſt es ein bloſer Injurienhandel, ein zu hitziger Dialog geweſen, ſo will er nicht ſtrafen, weil es, wie er ſagt, ein bloſer Fehler der Ausſprache wäre, für die man nichts könne, und es ſey nichts neues, daß einer in Provinzialismen rede, ein anderer wiederum nicht, daß einer in ſeiner Sprache Bilder und Tropen liebe, ein anderer wiederum dieſe verachte und Plattitäten höher ſchätze; man könne aber von Amte aus nicht befehlen: rede hochdeutſch oder hüte dich platt zu ſprechen, zu ſchwäbeln d. h. faul zu ſprechen, befleißige

dich rein zu reden und nicht zu ſtottern, rede langſam und wohlklingend; dies gehöre in den Gerichtsſprengel der Schulmeiſter, und wollten es dieſe nicht ahnden, ſo müſſe man ſich eben nicht ärgern, und es gehen laſſen, da man noch überdies den Vortheil habe, daß man zu des andern Predigt oder Vermahnung ein Amen ſetzen könne, wenn man wolle, außer bei ihm nicht und bei den Schulherrn, denen vom Kaiſer und Reich das Privilegium zugetheilt wäre, daß ihnen Niemand in die Rede fallen dürfe, und Jedermann ſie müſte ganz aushören, es möge ihm nun die Phraſeologie gefallen, oder nicht.

Die Leute ſehen dergleichen gewaltſame Eingriffe, alle mit unrechten Augen an, und bekommen vermuthlich ihren Haarbuder vom Müller umſonſt, daß ſie nicht durch den Nebel ſchauen können.

Wer ſeine Mühle weiß, fährt neben herum, durch das Hölzlein, wo man unvermerkt dem Windmüller aus dem Gehege kommt, und wer eben da mahlen muß, der eſſe dieſen Rettig, nehme ſeinen geraden Menſchenſinn gefangen, und verriegle das Geiſtesthürlein, verſtopfe die Ohren und denke ſich in eine Welt, die mit Engelszungen ſpricht, die für die Men-

ſchen zu witzig ſind, erinnre ſich an den babyloniſchen Thurmbau, wo jeder eine andre Grammatik im Kopf hatte, oder an die erſten Pfingſten, wo das Sprachſtudium Sache eines Augenblicks war, und nicht ſo mühſam wie heutzutage, aber auch der Redner für die übrigen unverſtändlich, er denke ſich am ſogenannten langen Tage in einer Juden-Synagoge zu befinden und nichts zu verſtehen, als die convulſiviſchen Bewegungen, die Iſraels Söhne und Töchter machen, beiſſe den Mund zuſammen, um nicht lachen zu dürfen über dieſe Stümper, denen die Flügel ausgerupft ſind, daß ſie dem groſſen Denker, den ſie ihren Lehrer nennen, nachzufliegen unvermögend ſind, denen altera pars Petri fehlt, und der ſchwarze Heleborus ein viel zu gelindes Kräutlein iſt, zu ihrer Verſtandeskur.

Wenn doch alte Kinder, die keine Zähne mehr haben, ſich nicht zu Nußbeiſſern verdingen wollten, wo ſie nichts leiſten können, ja lächerlich werden, wenn doch unter mechaniſchen Beſchäfftigungen grau gewordene Invaliden das Seltſamen bleiben lieſſen, oder Augenkranke, die beſtändig einen Schirm tragen müſſen, nicht Kleinuhrmacher werden wollten! —

Da ſchmeckt der Rettich, wenn man ſo zuſieht, ohne Salz gut, und eine Doſe Spaniol, thut nirgends trefflichere Würkung: da verlohnt es ſich einestheils der Mühe, eine Stunde mitzulaufen, und ein Pfund Puder bei dem Müller zu kaufen, denn man möchte wohl nirgends wie da, zur Winterzeit die Schnacken ſpielen ſehen, ſo viele Kinderwaaren antreffen, ſo viele Knabenbeluſtigungen, ſo vielerley Bettler finden, wie hier.

Uyt iſt einer an Leib und Seele geſund, und kommt wieder nach Haus, ſo iſt er nicht zu erſättigen, iſt gerade, als hätte er acht Tage bei ſchmaler Atzung zugebracht, und käme nun auf einmal zu einem Hochzeitſchmaus, ſitze als Gevatter oder zum erſtenmale als Vater an einer vollen Tafel, oder nach einer ſilzigen Inauguraldiſſertation als nagelneuer Doctor mit den Kämpfern und Kampfrichtern beim Traktement und oppenire, mit Hülfe der rheiniſchen Muſen den dürren Argumenten ſeiner heutigen Gegner, nach Herzensluſt.

Jede Art Kranke indeß und namentlich Lungenſüchtige mögen die Angehörigen nicht in die Mühle ſchicken, wenn ſie ſelbige lebend zu Hauſe wieder ſehen wollen.

Fünfte Nummer.

Ist von dem gesetzmäßigen Müller eines geistlichen Convents, müssen alle Hirten und Hirtendiener dahin, um ihr Getraide mahlen zu lassen, und der Müller ist ein Schwager des letztgenannten Windmüllers.

Seine Kunden führen Jammer und große Klage, indem das Mehl kaum zu brauchen ist, theils, weil er zu stark netzt, theils die gute Frucht stiehlt und allerlei unter einander mengt, was auf seinem Boden liegt, um das Maas wieder herauszubringen.

Er mahlt türkisches Korn und deutschen Dünkel zusammen, Erbsen und arabischen Hafer, Gerste und egyptische Wicken.

Hab ein Brod bei einem dieser Leute gegessen, und glaubte nicht anders, als es sey ein Brocken, aus den zwölf Körben, von den drei Gerstenbroden, womit einst zwölftausend Mann sind gespeiset worden.

Der Müller beweiſet mit außerordentlicher Redſeligkeit, daß zwiſchen dieſer Früchten gar kein Unterſchied obwalte, die Erde ſey des Herrn, dort, wie hier, die Apoſtel hätten ſo gut Brod gegeſſen, wie ſeine Herrn Pfarrers, und ihre Klagen rührten blos vom Unverſtande her. Auch er nennt ſich vom Kant, und weil er bei ſeiner Windmühle den geiſtlichen Hirtenſtab zugleich mit führet, ſo machet er gar viel aus ſich, wenn er unter ſeine Amtsbrüder kommt, daß er weiß, wie viel Kants Criſik der reinen Vernunft im Buchladen koſtet.

Er legt ſein neues Teſtament aus, in Kantiſchem Geiſte, zeigt, daß das ganze critiſche Raiſonnement in der Apoſtel Schriften verbotenus vergraben liege, und maßt ſich an, wie Jehovah im erſten Buche Moſis, Schöpfer einer neuen Welt aus Nichts zu ſeyn.

Sein Nachbar iſt dieſerwegen ſein Todfeind geworden, weil er meinte, es ſey vernünftiger, den Schriftſteller dem Genius ſeines Zeitalters gemäß, auszulegen, keine ſcholaſtiſchen Irrwege mehr vorzuſchlagen, ſondern vielmehr ein Dankfeſt anzuſtellen, daß dieſe traurigen Zeiten vorüber ſind, wo ſich der menſchliche Geiſt mit Mohrenwaſchen abgegeben, Spiele getrieben, die ermüdend und

anſtrengend waren, und der damaligen Welt nichts nützten, und von der Nachwelt nur noch in dem Catalogus menſchlicher Thorheiten, zur Lehre und Warnung aufbehalten worden ſind.

Allein unſer Müller weiß alle niederzuſchreien, und hat die Blumen der deutſchen Sprache, ich meine die witzigen, witzelnden, ſtechenden und beſleckenden Redensarten zu ſehr in ſeiner Gewalt, als daß ein ehrlicher Mann weitläuftig mit ihm anbinden möchte.

Ich erinnre mich ſelbſt noch einiger Auftritte, die ich mit ihm hatte, als ich einſt zu ihm in den Unterricht gieng, wo er mich gewaltig mißhandelte, weil meine Knabenvernunft mit ſeiner Rieſenvernunft nicht harmoniren wollte, weil er ſich ärgerte, daß ein andrer Hirte mein Lehrer geweſen, der nach meiner Meinung, ohne die Pechfackel eines glänzenden Genies auszuſtellen, mit nüchternen Augen und geradem Sinne beſſer ſah als er, weil ſein hoher Glaube an die beſondre Wunderkraft, die ihm bei der Prieſterweihe elektriſiret, es gar nicht vertragen konnte, wenn ein Laie auf ſeiner einſamen Zelle, über das Frühſtück, das er ihm vorſetzte, monologiſirte, und hierauf, mit einem guten Freunde dieſerhalb dialogiſirte, und bloß äußerte, daß es

ihm in Sachsen beſſer geſchmeckt habe, weil ſein dortiger Leſrer nichts hartes, unverdauliches, altes, ſtinkendes aufgeſetzt, wie der jetzige.

Er jagte mich aus der Schule, verleumdete mich in der Gegend, und meinte mir Aerger zu machen, mich zu demüthigen, eine Beichte aufzuſetzen, und bei ihm um Abſolution zu bitten.

Schoß gewaltig fehl, da zu ſelbiger Zeit der Umgang mit der Welt mich noch wenig intereſſirte, indem ich erſt Kenntniſſe für die Welt einſammelte, und hin und wieder ein Faungeſicht zu ſehen mir nichts neues mehr war.

Doch that es mir wehe und nur meine Unſchuld und hin und wieder ein Rettich, den mir einer und der andre ſeiner Schüler aus ſeinem Garten brachte, labten mich wieder und laben mich noch bis jetzt.

Ich bedaure den Meiſter, dem ein Schüler ſo vielen Kummer machen konnte, daß er ſeine Noth ſeinem Vater klagen muſte, um wider mich ihn aufzuhetzen und zur Fehde zu bewegen, der mich aber ſo wenig in Furcht ſetzen konnte, wie die Weisheit des erleuchteten Sohnes, der, ſo oft er es auch vorausſagte, doch noch nicht gen Himmel gefahren iſt, und

ſo ſchön er ſeine Fahnen mahlet, doch noch keinen ſeiner Feinde beſiegt hat, danke ihm für die Rettichſorte, die ich durch ihn habe zu verſuchen bekommen, und die meinem Geiſte recht wohl gethan hat, obgleich mein Körper darunter viel gelitten und mir manchen Trauertag gemacht hat.

Ha! wuchſen ſie nicht in meinem Garten ſo dicke auf, daß ich Märkte damit hätte beziehen können; aber ich that es nie und gebe auch jetzt nur einen zum Anbiß, und denke an den Ausſpruch der Bibel: laſſet das Unkraut wachſen bis zur Erndte! —

Sechste Nummer.

Dieſer Müller iſt des Glaubens, das Kleid mache den Mann, ſilberne Knöpfe den ſolidſen Bürger, und ein übergoldeter Stockknopf ſey der Exiſtenz eines Windmüllermeiſters äußerſt nothwendig.

Seine Frau iſt der Meinung, ſechs Dukaten am Halſe herunterhängend zu haben,

erhebe verblüthe Reihe, und ein weiter Reifrock gebe einen gröſsern Antheil an der Erde, den Menſchen im Naturzuſtande betrachtet. Dieſe Leute aſsen ſich nicht halb ſatt, um nur einer gewaltigen Eitelkeit gehörig aufwarten zu können, prägen ihren Kindern frühe ein, hübſch acht zu geben auf die herrſchenden Moden, und nach den Kleidern den Menſchen zu beurtheilen.

Der Alte kaufte ſich den Titel als Commercienrath aller zwei und dreiſſig Winde, lieſs ſich von einem herumreiſenden Pfalzgrafen zum geſchwornen Notarius erwählen, und ob gleich ſein Vater ein rechtlicher Mann geweſen iſt, mehrerer Sicherheit halber, noch einmal ehrlich machen, indem er darüber Gewiſſensſkrupel fühlte, und Brief und Siegel im Sacke führen wollte. Seines manchmal ſchwachen Gewiſſens wegen, hat er täglich drei Weſten auf dem Leibe, um ja ſeinen Buſen immer warm zu finden, und gehet er auf der Straſse, ſo ſenkt er bald den Kopf tiefſinnig zur Erde, um als ein Denker geprieſen zu werden, oder ſchlägt den Kopf tief in den Nacken, um ſich ein recht majeſtätiſches, genialiſches Anſehen zu geben; bald hängt er völlig auf einer Seite, wie ein Betrunkener, verziehet den Mund gewaltig, ſpricht mit ſich

ſelbſt, machet Figuren in die Luft, feiert Siege, ſammelt Lorbeeren, und meinet, die ganze Welt ſchaue ihn darum bewundernd an, und aller Augen fallen in einem Strahlenkegel in ſeiner Perſon zuſammen, obgleich die wenigſten von ſeiner Exiſtenz Notiz nehmen.

Das Männlein beſitzt ganz den ſanften Geiſt des Wiederſpruchs, beſiehet unterm Streite immer ſeinen Rock, ob nicht vielleicht die Schärfe ſeiner Argumente ein Stück von ſeinem leichten Gegner ihm auf den Ermel geſchleudert habe, das ſeine geſchäftige Hand wegputzen müſſe, ſtreicht das Haar, das etwa in der Hitze des Gefechtes ſeine reitzende Lage könnte verlohren haben, und ſeiner ſchönen Lage zum Nachtheile gereichen.

Eine wahre Kleiderbürſte von einem Menſchen, und ich, wenn ich ein groſſer Herr wäre, ſo müſte ich das Männchen für meinen Staat haben, denn eine Kleiderordnung unter ſeiner Direktion müſte ein Muſter ſeyn.

Warum iſt der Mäſſer ein Menſch geworden, wo, Gott ſey Dank, dergleichen Kleiderwiſche wenig mehr in Achtung ſtehen — und nicht vielmehr eine Katze, die am beſtändigen Lecken und Streichen ihrer Haut ein Vergnügen findet, ein Aeffchen, ein Schoos-

hündchen einer faulen, ich wollte sagen, galanten Dame, die gerne auf dem Sofa sitzt und ihren Liebling streichelt? —

Genug, die Rettiche in seinem Garten sind gut, und erwecken allerlei erbauliche Betrachtungen, zum Beispiel, über die Seelen- oder Verstandesbürsten, die gewöhnlich bei diesen Leuten fehlen, und ihnen so nothwendig wären, da es innenher so armselig, so staubig, so schmutzig aussieht, als wäre seit der ersten Wäsche in der Taufschüssel keine Reinigung mehr vorgenommen worden: sondern über den krummen, bucklichten Zwerg — Mensch genannt, das übermüthige, stolze, erbärmliche Geschöpf, als keines unter der Sonne.

Blähet sich der Windflügel mit einer armseligen Pferdedecke, als wäre er König der Geisterwelt, drücket den hohen Höcker hinein, als hätte er keinen verwachsenen Körper, streichet diese arme Leimenhütte so schön an, als wäre es sein Eigenthum auf immer, als wäre er Herr des Häuschens, in dem er doch nur zur Miethe sitzt, als wäre es mehr als Staub und Asche.

Ich muß lachen, bitter lachen, wenn ich solche Kleiderschränke sehe, und möchte schäumen vor Aerger, wenn ein einfältiger, blin-

der Hanſe in ſolchen Verkleidungen den Affen vergeſſen, der darunter ſteckt.

Bitte dich lieber Freund, beſchaue dich doch Abends vor dem Schlafengehen, oder ſchaue in einen Sarg, wo ein ſolcher Pfauenſpiegel wie du, etwa zehn Jahre liegt, und legeſt du die Bürſte noch nicht weg, und ſitzeſt fleiſſiger in deinem Cabinette, ſo verweiſe ich dich, ohne die Landesherren erſt zu fragen, eigenmächtig auf jene berühmten Inſeln, wo es gröbere Bürſten giebt.

Siebente Nummer.

Der Windmüller, von dem dieſe Frucht iſt, kann fluchen und ſchwören wie ein Poſtknecht, oder Botsknecht, und fängt keine Periode ohne dieſe Zierlichkeiten an, die in ſeiner Sprachlehre wahre Eleganzen ſind, und als ſolche leerer Schall, ohne Sinn und Nachdruck.

Hat ſein Knecht nicht fleiſſig nachgeſehen, und iſt ein Luftſack geborſten, da flucht er

nun mitten im Dezember, es ſollten alle Donnerwetter den Kerl haustief in die Erde ſchlagen! Närriſcher Wunſch, ohne zu fragen, wo, wenn unſer Herr Gott ſeinen frommen Seufzer erhören wollte, ohne die Geſetze der Natur umzuſtoßen, die Wetter herziehen ſollten. Sodann ganz der Theorie des Blitzes entgegen, der, ſo viel mir bekannt iſt, den Menſchen tödtet, aber den Todtengräbern nicht ins Handwerk greift, oder je einen zu einen Zaunspfahl in ſeines Nachbars löcherichten Hecke gemacht hat. Ich will nicht ſeelig werden, ſagt er, wenn es nicht wahr iſt, und der Mann thut einen närriſchen Wunſch. Er iſt ein Dieb ſein lebenlang geweſen, ein armer Troſf, was ſeinen moraliſchen Werth betrifft; was hat der noch zu verſchenken oder zu cediren, von Sachen, die ihm nichts angehen. Der Teufel zerreiß mich, der Teufel hol mich! — raſet der Mann in unſern aufgeklärten Zeiten, wo man ſelbſt den Schornſteinfeger in ſeinem ſchwarzen Habite und mit dem Beſen, von der Polizey aus bedeuten will, dem Auge kein Aerger zu geben und in weiſſer Kleidung herumzugehen, auch keinen Ruß mehr vom Schornſtein zu fegen, ſondern lieber jede andre Farbe, die ſich für unſre goldenen Zeiten beſſer

ſchickt, wo die Pfarrherrn allzumal in bunten Kleidern gehen, im rothen Rocke, der ehmals ſo ſündlichen Weinfarbe, tanzen, wo man die Häuſer mit Ziegeln deckt und nimmer mit Schindeln, wo man nur auf den Dörfern die Miſtſtädten noch vor dem Fenſter hat; in dieſen Zeiten, den Mehren der Unterwelt mit ſeinen Geſellen, den unſere Theologen, Philoſophen, Aeſthetiker theils verjagt, theils weiß gewaſchen, theils nur noch wie einen ſkurrilen Abbee auf Maſqueraden zum Spaß erſcheinen laſſen, den Teufel, den Chriſtus der Herr, gleich nach ſeiner Himmelfahrt, Fußeiſen und Ketten angelegt, und ſo viel ich im Catechismus geleſen habe, auf ewig in den Eiſen zu laſſen willens iſt, welcher ſeeligen Begebenheit zu Ehren, die liebe Chriſtenheit St. Michels Siegesfeſt noch alljährlich mit Trompeten und Pauken und Siegespredigten feiert, dieſen gefangenen Löwen loszumachen, blos um eine Hatz anzuſehen; denn ich wette tauſend für eins, er ſteckt lieber in ſeiner Haut als irgend einer, und ſollte dieſer ſchwarze Trabant loskommen, und der Landſturm der lieben Chriſtenheit aufgeboten werden, er verbannte ſich am erſten oder zöge ſich ſo weit er könnte zurück.

'S hat seit Fauste Höllenfahrt nicht mehr gespuckt, und wir hoffen, es werden diese Fehden ein Ende haben — wenn sich gleich der Müller noch zwanzigmal des Tags gerne zerreissen läßt. Bei meiner Seele! ruft er eben, und ich dächte die metaphysischen Schnüre sollten seltener werden, seitdem Kant die alte Metaphysik vom Throne gestürzt, und die Churfürsten und Fürsten und Grafen noch nicht einig geworden sind, über die neue Wahlcapitulation, seitdem man die Frage vom Sitze der Seele wiederum von neuen in Anspruch nimmt, und noch nicht hat auffinden können, da, seitdem man über die Existenz einer Seele Zweifel erhebt, und eine Art Weingeist unter das Hirn schüttet, in welchem, je nachdem er rectificatus oder rectificatissimus ist, alles sich gründet, unser Streben und Weben, unser Lermen, Schlagen und Toben; wenn er verdampft, ist der Mensch ein Narr; und so werden viele Phänomene in der Natur begreiflicher, z. B. die wiedereintretende Kindheit des hohen Alters.

Uebrigens hat diese Rede gar keine Bedeutung, ist ein wahrer Pleonasmus, in denen der Bürger mit seinem ganzen Seelenapparat schwimmt, und der Windmüller schwebt.

Der Henker hol mich! — Eine Betheurung, die mir gefällt, denn der, der ſie macht, judizirt ganz ehrlich über ſeinen Werth, und lebet in der Stille den milden Landesherrn, der ihn nicht lange ſchon einen Stamm Galgenholz anweiſen laſſen.

Gott weiß es! — daß eine Windmühle Flügel hat, und ein Windmüller ein Scheint, die Wahrheit nie reden wird, nie reden kann.

Da gefällt mir der Windmüller, wenn er Gott zum Zeugen anruft, der ihn gewiß nie verrathen wird, und den er zum Lügenzeugen wohl anrufen kann, weil er ſich das ganze Jahr gar nichts um ihn bekümmert; zu dem er ſeine 3 Finger wohl aufheben kann, und vor Gericht ſagen: So wahr mir Gott helfe! — Da er ihm ein fremdes Weſen iſt, und er verſichert iſt, daß ſolche Kleinigkeiten ihm wenig bekümmern, und die weiſe Gottheit wichtigere Dinge zu beſorgen habe.

Da nun die Leute, die heiligſten, die feyerlichſten Schwüre für Kleinigkeiten, für bloſe Füllworte halten, warum bauet man ſo viel darauf, warum glaubt man einem noch, der ſeine Ehre verpfändet, und ſie lange ſchon verkauft oder verbürgt hat; warum läßt man

den

den Böſewicht vor Gericht treten, und zu einem Weſen ſchwören, das ihm nichts angeht, auf das er nichts hält? —

Warum ſo ſimpel gefragt, ſagt mir der Windmüller, man ſieht's, daß er noch nichts von der Welt weiß, von Ton oder Lebensart — Dies iſt die Sprache der feinen Welt, und gilt einmal, wie die franzöſiſchen Thaler, wie die baieriſchen Kreutzer, ob ſie gleich ſilbern ſeyn ſollen, und nicht ſind, und die ſächſiſchen Pfennige, die nie für Gold ausgegeben werden.

Der Weltmann wird nie ſo matt ſprechen, wie ihr: Ja oder nein, gewiß, wahrhaftig, im Ernſte, ſondern in einer ſchönen vollen Tropf, die die Geiſterwelt noch mehr belebet, die Gottheit ehrwürdig machet, den Teufel ſpottiret, und wenn ihrer viele gebraucht werden, fürchterlich machet, die Seele überfirniſſt, und die künftige Seeligkeit mit blauen Lacke überſtreicht.

Die Farben ſind nie das Ding ſelber, welches angeſtrichen wird, ſind bloße Accidenzen, ohne die aber Treue und Glaube, ſo wie Trug und Schelmerei nimmermehr beſtehen können. Die ſprichwörtlichen Redensarten in einer Sprache in einem Lande, die betheuernden Phraſen, ſind wie die Compli-

mente, ſie geben dem Manne erſt Gewicht und Nachdruck, ſollten in jeder Aeſthetik als Mittel zur Beförderung der Lebhaftigkeit angeprieſen und nur wie die Moden immer verändert werden.

Dieſem Bedürfniſſe abzuhelfen, hat der Müller im Sinn, dieſe Zierlichkeiten der Rede zu erweitern, zu vermehren und vervollkommnen, indem er dazu vorzüglichen Beruf findet, da er lange Poſtknecht geweſen, Soldat, Bedienter bei einem Herrn, den die Schuldner immer belagert hielten, und mehrere weltbürgerliche Stellen bekleidete, wo ein geſunder Fluch und ein kräftiger Schwur von erprobten Nutzen ſind. Er gedenket dies in einem Werke zu thun, welches er Noth- und Hülfsbüchlein betitelt hat, oder: Lob- und Ehrenſaal der deutſchen Sprache in einer auserleſenen Sammlung neuer und wohlklingender Flüche, Schwüre und Betheuerungen, zum Nutzen und Frommen der galanten und feinen Welt, wie auch zur Verbeſſerung des alten und geſchmackloſen Geſchäfftsſtyles ans Licht geſtellt.

Ich verſichere alle und jede hohe und niedere Herrſchaften, daß der Müller dieſe Converſationsſprache ganz in ſeiner Gewalt hat, und einen eigentlichen Nummerus in ſeine

Rede zu machen verſteht, da eloquentia oder Wohlredenheit, Schwade, der Windmüller erſtes und vorzüglichſtes Studium iſt. Er hat auch neuerlich erſt für ſeine Kollegen, die Windmüller aller Orten eine Redekunſt geſchrieben, wo ein mechaniſcher Kopf ohne die geringſte Anlage ein Redner werden muß, trotz einem Quinctilian, der doch ein Genie ſoll geweſen ſeyn.

Ich hörte ihn dociren über Verſchönerung des Ausdruckes, und allen Grammatikern zu Liebe will ich nur ein Beiſpiel von ſeiner Stärke geben.

Er hatte des Stadttrompeters und Windmüller-Meiſters Knaben vor ſich, und gab als Thema: Die Muſikanten lieben den Trunk.

Wie wirſt du die Rede verſchönern? —

Der Knabe las: Adde adiectiva! —

Die mühſamen Muſikanten ſeufzen nach einem friſchen Trunk.

Adde ſubſtantiva!

Der kraftloſe Mund und die abgemattetten Finger eines eifrigen Sängers und andern bemühten Inſtrumentaliſten, tragen ein großes Verlangen nach der herzlabenden Erquickung eines guten Bier- oder Weinglaſes.

Adde Adverbia! —

Wer die beliebte Vocal- oder Instrumental-Musik fleißig exerciret, sehnet sich sehr nach den stärkenden Reben- oder Gerstensaft.

Adde verba! —

Wenn einer seinen empfindlichen Hals zum Singen und seine zarten Lippen oder Hände zum Musiciren anzuwenden pfleget, so kann er nicht gar wohl einen erquickenden Saft entbehren.

Adde Synonima! —

Woferne sich einer der ädlen Musik gänzlich widmet, seine erlangten Qualitäten darin begierig sehen läßt, und sich in solchem Exercitio eifrig aufführet, er wird es freiwillig gestehen müssen, daß er bey dieser Profession nicht wohl fortkommen können, ja wohl gar crepiren müssen.

Man sieht in diesem Beispiele, wie weit der Mann mit seiner Kunst gekommen ist, und was ein simpler Fluch nach diesen Regeln verstärkt, für ein gewaltiger Donner werden müsse! —

Er richtet die Flüche nach den Jahreszeiten ein, um im Winter keine Donnerwetter mehr zu hören, aber um so vielfacher im Sommer; er merzt den Teufel aus, weil er seiner Seelenruhe wegen keinen mehr glaubt, doch meint er, der schwarzen Farbe zum Co

lorit nicht wohl entbehren zu können, und bittet sich einstweilen mit den Mohren zu begnügen, die schöne Zusammensetzungen geben z. B.: Mohren Element, Mohrensakrament, wo man nun die Zahlwörter vorsetzen kann, und je nachdem man es braucht, tausend oder zehntausend commandiren kann.

Da man bei dergleichen Gelegenheiten immer einander was gutes und schönes wünschet, so ist er der Meinung, daß man das Beste im menschlichen Leben heraussuchen und seinem Nachbar anwünschen müsse, z. B. da die Jungfrauschaft ein so zartes Blümlein ist, und jede der Jungfrauen es besitzen wolle, so meint er wäre es ein ganz eigenthümlicher Fluch, wenn man einem Mädchen ein Kind wünsche, einen Wechselbalg, einen Unhold, und zur Verzierung mit anbringe, daß sie mit dem Strohkranz ein Jahr lang alle Sonntage vor dem Altar knieen und ihren Kielkropf in beiden Händen halten müsse.

Einem jungen Herrn, der viel auf sein schön Gesichtchen hält, und in der Frauenzimmerwelt wohl bewandert und beliebt ist, könnte man zum Weib altes Eisen wünschen, ein Gesicht, das aussehe wie ein Soldatenbuckel, der dreimal durch fünfhundert, tausend, oder zehntausend Mann mit Spießru-

then iſt geſalbet worden, eine alte verrufene Hure, die ausſieht, als hätte man drei Herbſte Erbſen auf ihr gedroſchen und ſo weiter.

Einem Geiſtlichen, der einen nicht recht gethan, könnte man wünſchen, daß ſein einer ſchwarzer Ermel gelb werden möchte, einem Officier, daß ſein Degen in der Scheide roſte, einem Juden, daß er in Egypten Ziegel brennen müſſe, einem Wucherer, daß ſeine Dukaten Rechenpfennige würden, einem Advocaten, daß ſein Klient erſaufen möge, einem Kaufmanne, daß er mit Schwefel Handel treiben müſſe, einem Wirth, daß die Kreide nicht ſchreibe, daß ſeine Bier- oder Weinfäſſer einander ſelber ſaufen, daß er kein Waſſer in Keller bringen könne, einem Schmid, daß ihm der Hammer an den Amboß anwachſe, einem ſaumſeeligen Schneider, daß er ſich an den Stuhl nähe, einem Becker, daß er mit der erſten Hitze im Ofen gebraten würde, einem Töpfer, daß er ein Ofenaufſatz werden müſſe.

Dies wären blos einige Themata, die ein Redner natürlich erſt auszieren und zum Gebrauch herputzen müſſe, einige Proben nur wie das Fluchen natürlicher werden könne und der Lage der Sachen mehr angemeſſen.

Auf eben die Art organisirt er die Schwüre, und ich führe nur die Endformel an, die er bei den Gerichten vorschlägt: Statt der Formel: So wahr ich wünsche, daß mir Gott helfe, sollte man immer sagen: So wahr ich wünsche, daß ich den Handel gewinne! —

Achte Nummer.

Aeolus, der Gott der Winde, das l und das w aller Windbeutelei giebt den letzten dieser Nettiche.

Er hat bei zwanzig Mühlen in der Gegend herum, und ist Zeitungsschreiber dabei.

Ein unverschämter, toller Kerl, der ohne das Posthorn nie ausgehet und Priaps verdientester Schüler ist.

Die äußerst interessanten Stadt- und Ammenmährchen eines kleinen Bezirks sind ihm bekannt, und werden für seine Annalen benutzt.

Er giebt der Polizei oft treffende Winke, indem er unvermuthet anzeigt, daß der Nachtwächter so und so viel Stunden nicht geschrieen, der Thürmer nicht geblasen und der Küster das Frühläuten vergessen habe.

Er passet des Morgens genau auf das Hahnengeschrei, und vermuthet voraus in seiner Zeitung die Witterung, zeigt an, wenn eine Frau in diesem Theile des heiligen römischen Reiches schwanger ist, und prognostizirt, was sie bringen würde, einen Knaben oder ein Mädchen, schlägt die Taufpathen vor und erbietet sich, sollte der Eheherr etwa verschämt oder nicht beredt seyn, auch die Gevattern zu bitten.

Er referirt mit einem Feuer und Lebhaftigkeit, der nichts gleich kommt, wenn sich die Bauren in diesem oder jenem Wirthshause geschlagen, was der Amtmann nach diesen unruhigen Auftritten vorgenommen, und wie viel die gefangenen Feinde Kriegskosten bezahlen müssen. Er läßt die Lebensläufe der verstorbenen Bürger abdrucken, und meint, wenn auch die Worte: Er lebte, nahm ein Weib und starb, das ganze Leben ausfüllten, und das übrige bloßes Schnitzwerk wäre, doch immer unterhaltend damit zu seyn, indem ein Bürgerleben doch besser als ein Bauern- oder

Bettlerleben wäre, und jedem, der geringste seiner Zeitgenossen ein wichtiger Mann seyn müsse. Er zeigt getreulich an, was für ein Wirthshaus die Bürgermeister und Rathsherrn diese Woche besuchen, und merket an, wie viel jeder getrunken, wo er Gott herzlich dankt, wenn einer sein gewöhnliches Maas überschreitet, und also guten Appetit zeiget.

Er ist begierig, wenn ein Fremder zum Thor hereinreitet oder fährt, und vermuthet immer etwas großes, ob es ihm gleich nicht selten wiederfahren, daß er den Waisenmeister für den türkischen Kaiser angesehen und mit einer glänzenden Anrede ihn begrüßte, die jener nicht von sich ablehnen konnte und in die Zeitung kam, wo er dessen Tochter für ein Fräulein seines Serails und dessen Sohn für den Großvezier hielt.

Einen Mann, der mit Schmierkäß handelte, und zum erstenmale hieher kam, nannte er einen akademischen Lehrer, der Kantische Philosophie verkaufte, und lobte seine Waare mit aller Stärke der Beredsamkeit, indem er selbst eine gute Quantität davon auf Brod gegessen habe; einen andern, der mit schwarzer Dinte handelte, nannte er einen großen Gelehrten, der ein wichtiges Werk schreiben wolle, und machte nun seine Glossen, worüber

er ſich herauslaſſen möchte, und welcher Ort ſo glücklich ſeyn werde, der Geburtsort dieſer unſterblichen Gedanken zu ſeyn.

Univ.-Bibl. München

Von einem Quackſalber, der hier den Urin beſchäute, ſchrieb er, Vater Aeskulap ſey von den Todten auferſtanden, und habe große Kuren verrichtet, von einem Franziskaner Mönche, der durch die Stadt zog, berichtete er: der heilige Vater von Rom mache eine Fuß-Reiſe durch Deutſchland, und man hätte aus dem ſtrengen Incognito, das er brauchte, Urſache allerlei zu vermuthen, ein abgedankter Soldat, der hier bettelte, brachte ihn auf die Beſorgniſſe, eine fremde Macht habe im Sinn, ſie mit Krieg zu überziehen, und es wäre ſchon ein Theil der Mannſchaft eingerückt.

Eines Tages konnte er keine Zeitung ſchreiben, und er entſchuldigte ſich damit, er habe die Winde benutzen müſſen und mahlen, indem ſonſt die Stadt ohnfehlbar Hunger geſtorben wäre. Er hatte Recht, denn ſo manches Städtchen möchte vor langer Weile in der That umkommen, wenn nicht dergleichen Windmühlen dieſe ſtehenden Bäche bewegten.

Die Rettiche, die hier wachsen, sind die Medizin des vernünftigen Mannes, an solchen Orten, erhalten die Geduld und führen die Galle ab, besänftigen die Wallungen des Geblütes, und leiten auf kluge Gedanken.

Dritte Sorte.

Vom Todten-Felde.

Auch da wachsen Rettiche, und mein Nachbar der Todtengräber weiß nicht, wo aus damit, weil Niemand von diesem Felde welche essen mag.

Hab mich auf meines Vaters Grab geträumt, indem ich mich auf einen Todtenhügel setzte, und einen Rettich schälte.

Beißen gewaltig und pressen mir Thränen aus. Hans Holzmaier versteht den Bau und jedem, der vom leidigen Stolze Gichtschmerzen hat oder verdrehte Glieder, jedem, der gerne auf kluge Gedanken kommen möchte, wie er seinen Nachbar erwürgen möge, jedem, der hundert Häuser hat, und über dem hun-

dert und erſten in Kauf ſteht — rathe ich, ſich nicht zu ſcheuen, und hier einen Rettich zu verzehren.

Löſen keine den Schleim ſo gut auf, als dieſe, und der Saft aus dem Saamen gepreßt, beſitzt die beſte giftreibende Kraft, iſt eine moraliſche Purganz, über die nichts geht.

Allein wenige aus dem großen Weltlazarethe brauchen die Kur; theils ſind ihre Eingeweide zu ſchwach, als daß ſie die von denſelben verurſachten Blähungen austreiben könnten, theils lernen ſie ihren kranken Zuſtand, ſo lange ſie leben, nicht kennen, wähnen ſich geſund, ob ſie gleich von innen Giftbeulen in Menge haben, und die Peſtilentiarii laboriren ſelbſt an der Schwindſucht, oder ſind unwiſſende Teufel, haben noch die alte Materia medica vom Morgenlande, verſehen mit dieſen ausländiſchen Waaren ihre Apotheken, und kümmern ſich nichts um inländiſche Heilmittel; ließen auch von ihrem Unſinne nicht, wenn auch unſer Herr Gott ſelbſt die Arzneien bereitete, und ein Engel vom Himmel die Receptzettel ſchriebe.

Iſt warlich hernach den Leuten nicht zu verdenken, wenn ſie den Scharfrichter lieber, als den Doctor conſuliren, und auf ein Abera, Catabera von jenem, mehr, als auf

eine himmliſche Lebensessenz von dieſen halten.

Waſſer bleibt Waſſer, ſey es von der arabiſchen Wüſte, oder aus einem deutſchen Brunnen, und wird nie Wein werden, denn die Hochzeit zu Kana iſt nur einmal geweſen.

Die Würkung dieſer Rettiche iſt verſchieden, denn jeder Todtenhügel bauet andre Sorten.

Ich habe nur einige hier zuſammengebunden, und zwar

Erſte Nummer.

Von guten Kindern auf dieſen Hügel geſteckt. Es ruhet unter ſelbigen ihre Mutter, und ſtille Wehmuth baute hier Aläre und ſchwarze Rettiche, des bitterſten Schmerzes Kinder wachſen darneben. Es war das einzige ſonnige Feldchen, das ihnen überblieb vom Sturme, der ihr übriges Eigenthum verſchwemmte. Auf dieſem trockneten ſie ihre Kleider wieder, wärmten ihre ſtarren Glieder, und kaum daß

ſie erwacht ſind zu neuem Leben, wird ihnen auch dieſes genommen, das liebſte, das ſie hatten, ihr Einziges.

Scharf und bitter ſind dieſe Früchte, vorzüglich in den erſten Jahren, wo ſie aufgehen. Sie wachſen im Schatten der ernſten Trauer, Thränen befeuchten ſie, und die dicken Nebel der Melancholie ruhen auf ihnen.

Hier erneuert ſich das Andenken an einen Vater wieder, den ſein gerader Sinn, ſein biederes Herz zum unglücklichen Mann machten; dem das Laſter, dieſe herrſchende Furie, mit allen Quaalen belagerte, an allen Seiten angriff, bis dieſe morſche Hütte zerfiel, bis Freund Hain kam, und den Laſtträger aus dem Häuschen führte, das am Kreutzwege ſtand, und daher von Räubern aller Art angefallen wurde und geplündert, bis er nichts hatte, als einen ſchweren Bündel Sorgen und Kummer, ſein Kopfküſſen in dieſer ärmlichen Hütte.

O iſt nicht manches Leben ein Räthſel, ein Gang im Regen, ein Herbſtmorgen mit ſeinem dicken Nebel, ein Kerker, in dem ein bloßes Lämpchen nur dämmert, das dem armen Gefangenen die grauſe Kette betrachten läſſet, an die er geſchmiedet iſt, die finſtern dicken Mauern, die ſeiner Klagen ſpotten,

und die Stimme der Unschuld mit einem höhnischen Echo wiederholen — das Lämpchen, das immer heller auflodert, je unglücklicher, je müder, je niedergeschlagener er wird, mit dessen Oele er den von der Kette wunden Fuß beträufelt und seine wilden Schmerzen lindert — der Tocht, der darinnen brennt, heißt Unsterblichkeit, und das Oel, das ihn erhält — Gott!

Zweite Nummer.

Von lachenden Erben, die sich in das große Vermögen eines reichen Vetters theilen, die auf dem Grabe schmausen, in das er sich hineingehungert hat, dem Bachus daselbst Altäre bauen, an dessen süße Gaben er nie denken durfte, mit Weib und Kind daselbst ihr Herz laben, die er von jeher nicht leiden konnte, weil er meinte, daß sie Geld kosten und sich versichert hielt, daß, um das kalte Herz zu wärmen, es wohlfeileres Brennholz gebe, ein Mann, der die Allmosenbüchse mit so traurl-

gen Augen anſah, wie das Arzneiglas, und von dem Magiſtrate nur durch eine Obligation, daß Gott es ihm Millionenmale einſt wieder geben wolle, und mit Judenzinſen zur allgemeinen Unterſtützung der Armen einen Beitrag zu thun, konnte bewogen werden, der nur im alten Teſtamente laß, und an der Gottheit Chriſti zweifelte, weil er einſt die verruchten Worte ſagte: Nimm all dein Geld und Gut und gieb es den Armen, weil Paulus ein Teppichmacher geweſen und zu unnützen Aufwand Gelegenheit gab, und Judas ſo gedrängt und verfolgt wurde, bis er ſich aufhängte, weil er ein ſparſamer Wirth war, und den Beutel nicht mißbrauchte, welches er dadurch beweiſet, daß er einen Commentator dieſer Geſchichte vorzeigt, der hiſtoriſche Belege hat, daß der wirthſchaftliche Judas den Strick nicht einmal gekauft, ſondern geſtohlen habe.

Er gieng nie in die Kirche, weil man Tribut geben muß, welches nach ſeiner Theologie Gottes Wille nicht ſeyn könne, und der Apoſtel Jakobus iſt ihm eine ärgerliche Perſon, weil ein kluger Exeget und weiſer Hiſtoricus ihm ſagte, daß dieſer Apoſtel ein Beutler oder Seckler geweſen ſey, von dem in die

chriſt-

christlichen Kirchen das ärgerliche Bettelsäcklein gekommen wäre.

Lauter Umstände, die ihm die Religion zur Last machten und ihn bewogen, eine nach seinem Kopf sich zu formen, die ihn selig machen könnte, ohne dies Glück so theuer erst erkaufen zu müssen.

Man kann es ihm nicht vorwerfen, daß er mit Gottes Gaben verschwenderisch umgegangen wäre, indem er noch auf seinem Todtenbette den Pfarrer fordern ließ, der ihm, im Falle er sterben sollte, seine Ehrenpredigt halten muste, und um ja alles so genau einzurichten als möglich, mit ihm handelte, und die jura stolae, die sonst ihre Taxe haben, an seiner Person herunterzubringen suchte, welches ihm denn gelang, und seinen Abschied um vieles erleichterte.

Er glaubte an einen einzigen Gott, der von Erz gegossen, auf seiner eisernen Truhe stand, die seine Schätze faßte, und traute ihm Allmacht zu, diese seine Münzbelustigungen vor Liebhabern zu sichern, und sammelte für den Himmel, denn er kannte keine andere Seligkeit.

Und diese Seligkeit schaffte er, nach der Bibel, mit Furcht und Zittern, denn er hatte

vier Wochen das Fieber, wenn ein armer Teufel, der das kleine Capital, das er ihm vorgestreckt hatte, schon zwanzigmal bezahlt hatte, nun zum ein und zwanzigsten male an der Auszehrung starb, und nichts, als seinen ärmlichen Balg zurückließ, nach dem die Erde griff, die ihn hergeliehen hatte. Es jagte ihn Pluto mit seinem Gespann aus dem Bette, wenn die particulae dubitandi, wie es so hergeht, in seiner Schuldner Behausung hin und wieder auf Besuch kamen, und er zitterte wie der, dem es an den Kragen geht, wenn einer seiner Interessenten fleißig spazieren fuhr, das Theater besuchte, oder sich einen neuen Rock schaffte.

Ich sahe an diesem Manne, was unsere Moral werth ist, die den Geiz verbietet, der doch der Schöpfer so vieler Freuden ist, nie übermüthig wird, denn er ist sich selten selbst genug, strebt immer nach neuer Größe, nach höherm Werthe, liebt inneren Werth (eigentlichen Valor) mehr, als blos äußeren, und verachtet die Münzen, die keine Kappen, Schnitte oder Ecke haben; ich sehe dagegen, daß die Bibel recht hat, wenn sie sagt: der Geiz ist die Wurzel alles Uebels, d. h. der Geizige ist ein armer Kreuzträger, muß seinen schweren Seckel so sorgend auf dem Rücken tragen,

muß armſelig leben nach den Geſetzen ſeines vollen Beutels, und hat er ſich Jahre lang geſchleppt und wund getragen, ſo nimmt ihn ein Räuber, den keine Piſtole trifft, kein Degen erſticht, kein Riegel aufhält — ein unſichtbarer Bandit aus einer unbekannten Welt, der Tod, das Licht, mit dem er in den finſtern Kaſten ſchaute — das Leben, und wirft alle ſeine Mühe und Arbeit in liederliche Hände.

Armes Leben, da verlohnt ſichs wahr Großes anzufangen, da iſt es der Mühe werth, Numismatik zu ſtudiren, wenn man nicht ausſtudiren darf, und wenn man eben anfienge, das Ding erſt practiſch zu treiben, auswandern muß! —

Dritte Nummer.

Dieſe Rettiche verdrängen die Roſenſtöcke, die um ein hohes Monument von Marmor gepflanzt ſind, und ſind gewaltig ſcharf.

Hat die Tugend, haben Rechtſchaffenheit und Verdienſte nicht Denkmäler errichtet auf den Grabhügeln, ſo ſind ſie traurig anzuſehen und geben dem Todtenfelde eine ärmliche Zierde.

Alleine die Tugend, höre ich ſagen, iſt ja zu beſcheiden, ſich ſelbſt Denkmäler zu erbauen, und wird, wie die Erfahrung lehret, gar ſelten erkannt, indem ſie noch nach der alten Mode geht und daher nicht wohl zu produciren iſt, ja lächerlich herauskommen würde, wenn man einer altmodiſchen Dame ein Monument nach dem neueſten Geſchmacke ſetzen wollte.

Dem herrſchenden Genius zu Ehren alſo leget ihr Leichenſteine, und den Lieblingslaſtern grabet ihr Inſchriften, daß die Nachkommen an der Erbſünde ja keinen Zweifel haben können, und das Laſter, wenn es alt, kraftlos und ohne Troſt herumſchwanket, doch immer noch der Ehre ſeiner Zeitgenoſſen ſich verſichern kann.

Ha! wenn man in ein Todtenfeld tritt, möchte man nicht glauben, die Lebenden hielten über die Todten Gericht, ehe ſie ſelbige vergraben, daß man dem Sünder im Grabe noch Schandtafeln errichtet, und ſeinen Namen mit goldenen Buchſtaben in Stein

kraßet; daß man dem Armen ein ſimples, einfaches Kreuz pflanzet, ohne Inſchrift, ohne Namen, anzudeuten, daß die Tugend kämpfen müſſe, daß der hier Begrabene das Kreuz getragen habe zeitlebens, und daß den wenigſten der Edlen hienieden Lohn beſchieden ſey; daß der Gute ſtill und geräuſchlos ſchlummere, wie er lebte und unter einem Blumenhügel ſüßer ruhe, als unter einem Steingerüſte.

Sollte man nicht glauben, dieſe goldenen Inſchriften ſeyen blos kalligraphiſche Uebungen ohne weitere Bedeutung, und wie man den Kindern immer gerne von Tugend, Moral und Religion handelnde Vorſchriften giebt, ſo ſeyen auch dieſe ſchönen Worte zufällig hieher gekommen, und hätten auf nichts weniger Bezug, als auf den der unten ruhet?

Sollte man nicht glauben, dieſer kalte Stein deute auf das kalte, harte Herz desjenigen, der hier begraben liegt, und nur der elferne Meiſel des Schmeichlers müſſe dieſe ehrwürdigen Denkſprüche eingeſetzt haben, nicht die Tugend, die nie in Stein arbeitet.

Ja ja ſchön glühendes Röschen, wie kannſt du hier wachſen unter dieſem Schatten, und wie natürlich ſucheſt du den platten Hügel

lieber, den die Sonne beſcheint und der Thau tränket.

Schöne ſimple Grabſchrift! — angenehm iſt die Blüte, entzücket das Auge und ſchmücket den Buſen, aber ohne Dornen blühet ſie nicht — der Gärtner, der dieſe Blume zog, mußte oft ſich verwunden laſſen, oft ſchmerzte ihm die Hand empfindlich, eh er die Blume brach, und kurz iſt die Dauer ihrer Blüte geweſen.

Vierte Nummer.

Wächſet nahe an der Todtenkapelle, und ſoll Leichenpredigten und Leichenpredigern ihren Urſprung verdanken.

Ich höre gerne die Sprache der Weisheit bey den Gräbern, aber gewiß nimmt ſich in dieſen Tempeln auch nichts ſchlechter aus, als die Stimme des Schmeichlers, als Silberklang, da, wo es keinen Werth hat, nichts hallet oder wieder, als alltägliches Geläute, leere todte Worte, die das Herz ungerührt laſſen.

Und wenn ein Redner auf dem Todtenfelde nicht Stoff zur Begeisterung findet, wenn er da stumm und ohne Gefühl stehen kann, so glaube ich mit Zuversicht, daß er in seinem Leben kein Cicero gewesen ist und nie mehr werden wird.

Geendiget ist die wichtige Reise durchs Leben, unter Wanderern, unter Brüdern geendet, die alle ein Schicksal erwartet — das Grab ist bereitet, die Herberge dieser irdischen Hülle, aus der keiner je wiederkommt, die den Wanderer auszieht bis auf die Knochen, in der er sich selbst verzehret und preisgeben muß, der Reisebündel des Wallers ist hier abgeladen, war schwer, war drückend, und die Strecke weit, die er tragen muste; er trug geduldig und murrete nicht, süßer schmecket nun dem Müden die Ruhe.

Da ist schon eine Pilgerin, ein Pilger wiederkehrt in den Hafen der Ruhe, ob sie gleich wenige Tage erst auf der Reise waren, ihre trauten Gefährten stehen weinend da, und der Schmerz, der sie drücket, hat keine Sprache; da kommt einer, hat die Bürde weggeworfen, weil sie ihn lastete, alleine und ohne Begleitung; da einer, der sein ganzes Leben hindurch einen leichten Federsack trug, auf den er schlief, wenn er von der Reise

müde war, und nie erfuhr, was tragen, was dulden heißt; da kommt einer geritten, der nie was erfuhr von wunden Füßen, von müden Gliedern; dort einer gefahren, dem seine Bürde nicht schwer seyn konnte, weil sein Rücken sie niemals fühlte.

Zu wie vielen treffichen Bemerkungen giebt diese irrende Ritterschaft Veranlassung, und welch eine erhabene Schule der reinsten Lebensweisheit würden die Todeshallen werden, wenn ihre Priester alle helle Augen hätten, Lebensphiloserhie studiren möchten, selbst Wanderer gewesen wären, auf rauhen Wegen und Ernst Wahrheit und Liebe in ihrem Wappen führten! — wie oft, wenn ich von der Tagesreise müde war, und hörte Grabgeläute, besuchte ich das düstre Carellchen im Lande der Ruhe.

Meinte Trost zu finden, Linderung für meine Wunden, und gieng mit Aerger wieder davon, zog einige Rettiche aus und verzehrte sie auf einem Grabhügel, starrte in die offene Grube, und hielt mir selbst ohne Eigendünkel und Stolz ehrlich und treuherzig meine Leichenrede, wünschte dem Todten, der eben herausgetragen wurde, Ruhe und Frieden, und zog meine Straße wieder.

Bey dergleichen wichtigen Angelegenheiten des Lebens sollte man aufmerksamer seyn,

Aufmerkſamkeit zu erregen ſuchen, aber nicht Ekel machen dahin zu gehen, indem man Sachen auftiſcht, die vielleicht Jahre lang ſchon im Grabe gelegen, halb verweſet, ſchon Moder ſind.

Die Todtenblume iſt keine todte Blume, hat ſtarken, geſunden Geruch, und fehlte nie in den Gärten der Weisheit, in dem botaniſchen Felde einer geſunden Moral, in dem Hausgarten desjenigen, der ehrlich mit ſich ſelber ſprechen darf.

Auch Roſen glühen im Todtenfelde ſchön und voll und ohne Dornen, denn hier ſticht keine mehr, den Todten, aber wohl mit Dornen für den verübereilenden Waller, die ihn aufhalten möchten, ſich hier ein wenig umzuſehen, die den ins Herz ſtechen, der von ſeiner Menſchlichkeit nichts wiſſen mag, und nur honoris causa auf einige Augenblicke herein mußte.

Er ſieht dort den Hügel, die Roſen ſind abgefallen, und er iſt mit ihren Blättern völlig überſäet, ein angenehmer Anblick, denn unter dem Hügel ruhet das beſte Weib, das je die Erde trug und frühe ſchon moderte. — Ich ſehe dich, gute Schläferin, in deinem Roſengewande, und halte dir, dieſe Thräne im Auge und mit vollem, vollem Herzen,

noch einmal eine Leichen-Predigt; dieſe fallende Roſe iſt die todte Pilgerin, und der roſigte Boden das ſchöne Leichentuch des Redlichen, in welches ich dich tröſtend einhülle und weiter gehe, mit dem Bemühen, einſt ſo wie du ein roſiges Grab zu finden.

Fünfte Nummer.

Der Freudengeber Hymen löſchte auf einmal am Hochaltare die brennende Fackel aus, aus dem ſchönen Morgen iſt plötzlich Abend worden; der Kranz der Braut, der erſt geſtern gewunden war, erſt heute das holde jungfräuliche Haupt ſchmückte, iſt auf einmal verdorret — das Grab iſt das Ehebett, wohin die Braut den Bräutigam ruft, und weinend flieht er davon, und ſäet Rettiche auf den geliebten Hügel.

Wer kennet die Wege eines unerbittlichen Schickſals, und was hat der Arme weiter, als Klagen und — vergeſſen? —

Wer kann ſich in einer Stunde zuſammendenken Freudenmuſik und Todtenſang, Hochzeittanz und Todtentanz, Eheprediget und Leichenſermon? —

Warum nicht früher, warum nicht ſpäter, warum ſo eilends, ſo überraſchend? —

Frage nicht, Erdenſohn, du bekommſt keine Antwort, ſuche die Brille nicht und klügle etwa, du bringſt nichts heraus, und deine Seele wird immer trüber.

Eſſe von den Früchten, die du auf den Hügel geſäet haſt, ſie werden nicht ohne Thränen gegeſſen, aber lindern die Wunden des Herzens.

Und biſt du geſättiget, ſo gehe hinaus, gehe durch finſtre Wälder, und denke an die traurige Eheſcheidung; ſehe dein Bräutchen im Sarge, wüte, tobe, raſe dich aus, und ſieh es iſt ſchon Nacht — laſſe dich vom Monde nach Hauſe leuchten! —

Sechste Nummer.

Ein Nabob am Geiſte, aber Goliath an Größe im Kampfe, mit einem Goliath am Geiſte und Nabob an irrdiſcher Hoheit empöret mich immer und wirft meinen Muth, meine Hoffnung, meinen Glauben an die Menſchheit zu Boden, denn ich fühle mich unglücklicher, armſeliger wie ein Raubthier, das doch ſeinen Zahn brauchen kann, wenn es angefallen wird, und muß es ſterben, doch zuvor einige Hunde erſt zerriſſen hat.

Alleine da ſtehen zwey und duelliren ſich auf Piſtolen, jedoch der eine darf eine Kugel, der andre nur Dunſt in ſein Mordgewehr laden, weil einer das Privilegium hat, dieſen todtſchießen zu dürfen; da ſtehen zwei Fechter, jedoch der geſchicktere hat nur ein dünnes Stäbchen, der andre hingegen einen Dolch, weil jener dieſen ermorden muß.

Da liegt er, der Gemordete, ein braver, tapferer Mann, der keinen Feind scheute, keine Gefahr fürchtete, und so muthwillig, so räuberisch gemordet! —

Gieng mitten durchs Herz und löschte das Flämmchen aus, das noch im Winkel brennte, für sich nicht, für sein Vaterland nicht, für Freunde nicht — nein, nur allein für Weib und Kinder.

Ich disputire nicht, ich philosophire nicht, über Recht und Unrecht, über Menschenwürde, Menschenhoheit, Menschengröße, Menschenmorden, denn es ist überflüßig und schon veraltet in unseren Tagen.

Aber begleiten muß ich den Gladiator mit seiner trauernden Familie auf das Todtenfeld, und weinen mit ihnen, und schluchzen mit ihnen, denn dieses Privilegium hat der Unglückliche ja noch unangetastet, zur Ehre der Menschheit.

Schicke dich Todtengräber, daß du die Grube füllest, denn hinein in das Grab darf man nicht weinen, in die heilige Höle, in die keine Thräne mehr dringen darf, wo die Augen trocken sind und geschlossen, wo kein Schluchzen, kein Jammer den Schläfer wekken darf — er hat Ledens goldene Schale im

Wunde, und der Genius der Ruhe läßt ihn nicht aufwecken.

Aber nun der Hügel gethürmt iſt, fließe der Wehmuth Zähre, und bittre Rettiche wachſen häufig heraus, ſind Balſam dem müden Pilger, ſtählen die Seele und heilen das Herz.

Siebente Nummer.

Vom Grabe meines Feindes. Dachte bitter ſey die Frucht, und fand ſie gelinde und bangen Schweiß treibend.

Wie es einem doch ſo närriſch wird auf einem ſolchen Hügel, wie Haß und Groll auf einmal aus dem Herzen iſt, und gleichſam mit dem Manne begraben liegt.

Hier ſchnauf ich nun aus auf ſeinem Grabe, der Verfolgungen und der Leiden müde, die ich durch ihn erfahren muſte, und doch, ſonderbarer Wunſch, doch möchte ich ihn aus dem Grabe wecken können.

Er, denk ich, wenn er dann die schweren Augenlieder aufheben und mich erblicken würde, wenn die Seinen sich freuen und ihm sagen würden, ich, sein bitterster Feind, habe ihn ihnen wiedergeschenkt — wenn ich dann meine Hand ihm reichte, und Bruder, hier verschwinde unser Streit auf ewig, Liebe verbinde uns, Freundschaft streue Rosen auf den kurzen Weg noch, den wir hier zu wandeln haben, ihm sagte; Ach, würde er mir nicht um den Hals fallen und weinen, um Vergebung bitten, und mir vergeben, würde er nicht mein Freund, mein innigster Freund werden? —

Ach wie wird mir ums Herz, wenn ich von Todtfeindschaft höre, von Todtfeinden — ich wünschte die Streitenden hinausführen zu können auf die Gräber, und ihnen zu sagen: Seht, da hat alle Fehde ein Ende, da ruht der Freund bei dem Feinde im engen Zirkel, er schwöret euch Freundschaft über den Gräbern, dies sind die schönsten Tempel der Versöhnung. — Ihr Armen nun, was hasset ihr euch? um ein Bischen Erde? seht, hier hat jeder genug, um eine löcherichte Mütze, die ihr nicht brauchet? um einen Mantel, der euch beide schützet, beide zudecket im Grabe? Und wenn du auf dem Grabe deines Feindes

frohlockend ſtehen kannſt, ſo biſt du ein Böſewicht der erſten Größe, und vergiſſeſt, daß du ein Erdenhaufen biſt wie er, daß du auf ſeinem Grabe zerfallen kannſt, daß du an ſeiner Seite faulen muſt, ſo weit du von ihm entfernt warſt im Leben.

Laßt uns Freunde werden, ſo wird der Grabhügel nicht ſo ſchauerlich, die Todesſtunde nicht ſo bange, unſer Lebenslauf ſchöner, und unſere Leichenpredigt nicht recenſiret werden.

Achte Nummer.

Vom Hügel eines Selbſtmörders. Ich trug ihn mit heraus, war eine ſchöne Sommernacht und ein ſchauerlicher Anblick.

Als wir an das Grab kamen, wurde abgeſetzt; alle entblößten das Haupt und beteten in der Stille; einer nach dem andern gieng ſchweigend davon, und es hallte ſo ſchauerlich des Gräbers Schaufel, die die Grube deckte.

Armer Mann! dacht ich ſo bei mir, haſt gewiß keinen Freund, keinen Vertrauten, kein Lieb-

Liebchen gehabt, die dein Herz feſſelten, haſt aus dem Glückshafen nichts gezogen und viel eingeſetzt, biſt in Concurs verfallen, und iſt dir nichts übrig geblieben, als dieſer letzte Schuß, zündeten Räuber dein Hays an, und löſchte Niemand, daß du davon laufen mußteſt, ſtandſt im Kriege auf den äußerſten Poſten, muſteſt Sturm laufen, und nahmſt dir aus Furcht ſelber das Leben.

Wird dem Menſchen doch auf dem Grabe des Selbſtmörders das Herz ſo kalt, ſchmeckt der Rettich ſo ſcharf und bitter, wird das Auge ſo trübe.

Hat oft Urſache gehabt, zu klagen und keine Hülfe bekommen, iſt vielmehr verachtet worden, in einem Winkel gedrückt, den die Sonne nicht beſcheinen konnte, wo es beſtändig Winter war, wo er verhungern mußte, bis Verzweiflung ſich ſeiner bemächtigte, und ihn tödtete mit kalter Hand; hat oft ſich ſelbſt das düſtre Gemählde gemahlt, das nie in der Würklichkeit zu ſehen war, blos in ſeiner Einbildung. War beſtändig Nacht in ſeiner Seele, und in den wenigen lichten Augenblicken blendete ihn der Tag.

Traurig jämmerlicher Anblick, wer kann hier ohne Thränen ſtehen? — Menſchliches

Elend hat hier ſeine höchſte Stufe erreicht, der Trank des Pilgers war bitter, recht bitter, und der Durſt dringend, daß er ihm Labſal werden konnte.

Sollte nicht der Hügel des Selbſtmörders eher belehrend als abſchreckend ſeyn, ſollten auf ihm nicht alle den guten Menſchen entehrende wilde Leidenſchaften auf ewig ſchweigen, und Liebe und Freundſchaft Roſenauen ſchlingen um alle! —

Ja ſchlummernder Lasterjäger, der die ganze Welt für ein feindſeeliges Syſtem hielt, ich will mich ausſöhnen mit dir, indem ich meine Liebe verdoppie gegen die Brüder, ich will ſie herführen, die deinen Hügel fliehen, und Freundſchaft ſtiften unter ihnen, daß es dich reuen möchte, noch im Grabe, die Menſchen deine Brüder, nicht alle gekannt zu haben, daß deine modernde Hand noch aus dem Sarge ſich in die meine lege und darinnen zerfalle zu Aſche. Und dieſe heilige Aſche will ich dann in einer Opferſchaale dem Altare der Freundſchaft und der Liebe weihen; ſie erwärme die kalten Herzen und verbinde die Seelen, ziehe den Unglücklichen, einſam Trauernden unter Menſchen wieder und hauche traulich ihm zu: Noch ſind nicht aller Herzen kalt und todt, weile Pilger hier, am heiligen A-

tare, es iſt noch frühe, es können noch viele kommen, die Opfer bringen und mit dir eine Strafe ziehen.

Neunte Nummer.

Indem ich das Todtenfeld verlaſſen will, ſeh ich in der Thüre noch einige ſchwarze Rettiche, die recht gut ſind.

Sie erinnern an das Ende aller Dinge, an das Ausziehen aus unſerm Lebensſchloſſe in ein armſeeliges Loch, an den Schattenthron dieſes irrdiſchen Königreiches, der in eine Republik führt, deren Exiſtenz und Dauer Niemand in Anſpruch nehmen will, die weder Fürſten, noch Armeen fürchtet, an dieſe Kanzel menſchlicher Gröſſe, an ein ſtilles Kloſter, deſſen Prior beſtändiges Silentium anſagt, an den Redoutenſaal, wo alles unter einander lauft, der König, der Bürger und der Bauer, der Gelehrte wie der Ungelehrte, an den Orden, deſſen Geſetze kein Lebender kennt — die Brüder der Nacht und der Stille. Da ſie-

het geſchrieben Gleichheit, Freiheit und Brüderſchaft, und einen zerriſſenen Addreß-Kalender wehet der Wind herum, die neueſten Stücke des Modejournals ſind noch nicht aufgeſchnitten und ſchon Makulatur, und in das Thor iſt mit einem ſcharfen Meſſer geſchnitten das alte, aber nie genug Beherzigte: Erdenſohn — wer biſt du? —

Ich gehe und verzehre meinen Rettich unter Weg. Gerade iſt die Kirche aus in der Stadt, und ich ſehe die Leute im Staate vor mir vorbei wallen, bekomme kaum einen würdigen Kniks von dieſer und jener Staatsdocke, und kann mich nicht enthalten, laut zu lachen, indem ich das letzte Rettichplätzchen in den Mund ſchiebe.

Närriſche Welt, du kommſt nie zur Einſicht, machſt den Narrentanz bis ins Grab, ſchminkeſt deine Häßlichkeit mit dicken Farben, ohne zu wiſſen, daß es doch nichts weiter, als grobe Erdfarben ſind.

Wie muß es den Leuten ſo närriſch vorkommen, wenn ſie dahin gelangen, wo irrdiſcher Staat ein Lumpenhabit iſt, das Gold Kupfer und das Kupfer Gold wird, ſo viele Arme reich, und ſo manche Reiche arme Teufel ſeyn werden.

Vierte Sorte.

Vom Schulgarten.

Da iſt der Rettich heimiſch, und wenn mein Vater ſeliger unſern bucklichten Schulmeiſter beitzen wollte, nannte er ihn einen Rettich.

Fällt mir hier eine ſonderbare Bemerkung in die Rede: So viel mir noch Schulherrn unter meine Augengläſer gekommen ſind, ſo fand ich ſie alle krumm, verwachſen, bucklicht, ſchien mir ordentlich, als wenn Langens lateiniſche Grammatik chriſtlichen Andenkens, oder der Catechismus Lutheri, oder der Himmelsweg, oder das Paradiesgärtlein zwiſchen das Rückenfell gekommen und da in Gährung gerathen wären, daß ſich ſelbiges emporhübe, wie das Bauchfell, wenn man viel Waſſer getrunken hat.

Alle dieſe Schulmonarchen nun, die dergleichen Majeſtätszeichen auf dem Rücken tragen, haben ſo viel intenſiven Schwung, wie

der Most von der Kelter, und wissen den Stecken cum studio zu führen, das heißt, sie trugen zum Nußschlagen trefflich.

Hat dieserwegen leythin ein Forstwirth, der sich nicht gern mit Kleinigkeiten beschäftiget, wohl zu bedenken gegeben, wie durch diese Leute endlich ein Holzmangel zu befürchten wäre; indem er genau berechnete, wie viel Klaftern Haselnußbaumholz in einem Jahre von den dirigirenden Schulhäutern Deutschlands verprügelt würden, lauter junges Holz, das nach der angegebenen täglichen Wachsthumszunahme binnen zehn Jahren dem Staate einen gewaltigen Nutzen geben könnte, und nach neuern pädagogischen Bearissen von Schulstrafen, die Polteriora brennt, den Rücken beitzet, aber das Herz nicht bessert.

Unsere Schulgärten also könnten, wenn der Nußbaum in selbigen gehörig cultiviret würde, in Zeit von einigen hundert Jahren (ein Schul-Jubiläum!) dem Rector, Präcentor, Professor, Collaborator, Conrector, Subrector, Grammatikus, oder wie die er und us alle heißen mögen, das Besoldungsholz liefern, und die Waldungen, die Kammer bekämen ansehnliche Ersparnisse, das Militär eine größere Ausbeute, da es weniger Krüppel gebe, und die künftigen Schulkandi-

daten glänzendere Hoffnungen, indem die krummen höckerichten, mit Leibschäden verſehenen, ſchwindſüchtigen, Lahmen meiſtens an ſolchen Poſten ſtehen, an die jelten einen friſchen geſunden Mann Luſt und Neigung hintreibt.

Dies mögen die Schulökonomie- und Zuchthausverwalter beherzigen, und wenn ſie klug ſind, mir eine Denkmünze prägen laſſen, die ſo ſchwer iſt, als die, welche neuerlich einer bekam, weil er die beſte Abhandlung über die Aufgabe einſchickte: wie man die Schulmeiſter muthiger machen könne, ohne die Finanzen zu inkommodiren, wo dann einer die Kämpfiſchen Viſceral-Klyſtiere vorſchlug und das accellit erhielt, ein anderer kalte Bäder empfahl und durchfiel, und der dritte vorſchlug, mit Schwämmen ſie zu füttern, die man röſten könne, um Appetit zu machen, und die, ſobald ſie in den Magen kämen, aufliefen, und den Magenſack wohl auf mehrere Tage füllten, und alſo vor Hunger bewahrten, den Preis erhielt.

Allein man muß wiſſen, was die honorirenden Glieder nicht wußten, daß dies keine neue Erfindung dieſes Mannes, ſondern ein altes Mittel iſt, die Mäuſe zu fangen, die ſich an dieſen Küchlein zu Tode freſſen, und

daß schon Daniel dem Drachen zu Babel dergleichen Zuckerplätzchen in das Maul geworfen habe, wie man in mehr als hundert tausend Bibeln lesen kann, die hier alle gleich lauten.

Ich wende nichts dagegen ein, daß dies ein wohlfeiles, sättigendes Mittel sey, und daß die leeren Mägen der Schulherren ohne Kosten gefüllet werden könnten, ich bin versichert, daß Muthlosigkeit öfters den Hunger zur Ursache hat, und daß dadurch dem Elende abgeholfen würde, daß mancher rechtliche Mann ein langes Leben auf der harten Schulbank verjammern muß, indem er nun gewiß bald weiter befördert würde; Allein, ich sage dagegen: Ein voller Bauch ist auch ein fauler Bauch, und die Schulen würden durch solche Leute nicht besser.

Vielmehr ist der Hunger erfinderisch, sucht allerlei Mittel und Wege, ein Stückchen Brod in den leeren Sack zu bekommen, daher ich mit Vergnügen die Schulherrn allerlei Handthierung darneben treiben sehe, finde z. B. Weber, Schneider, Schuster, Soldaten, Gärtner, Tüncher, und denke an der Apostel Zeiten, wo wir große Beispiele haben. Die Jugend, die doch meist zur Bürgerclasse gehört, konnte allerlei darneben lernen, und

mancher Schulherr wird dadurch erſt ein nützlicher Mann. Uebrigens ſoll man den armen geplagten Leuten das Leben nicht verkürzen, und wenn auch einer am Galgen hängt, ihn zappeln laſſen, ſo lange es ſeyn kann, nehmen ja einen kleinen Winkel der Erde ein, und die Schulcandidaten ſollten Gott danken, daß ſie noch Candidaten ſind, Leute, die Luft ſchnappen und Waſſer trinken können, wo ſie wollen, aber ſind ſie einmal enrollirt, Schulſtaub athmen und trübes Waſſer trinken zu müſſen.

Genug, durch obiges Mittel wird der Staat ruinirt, und müßte noch Schulmeiſter nach dem Dutzend verſchreiben, da er jetzt viele Supernummerarios hat; mein Mittel hingegen giebt der Staatscaſſe Nahrung und Leben, und iſt dieſerwegen beſſer.

Ich gehe nun in die Schulgärten, und ſpeiſe Rettiche, und empfehle einige, die ich gut gefunden habe, zur Probe.

Erſte Nummer.

Von einem Baccalaureus der Philoſophie, der eigentlich geiſtlicher Hirte werden wollte, dem aber, wie es ſo bei der leichtſinnigen Jugend herzugeht, das ſechſte Gebot aus dem Sinne kam, daß er in einigen lüſternen Augenblicken von der verbotenen Frucht aß und in die Strafe des Bannes verfiel.

Hatte ſeinem Mädel einmal die Ehe bei Schelmen-Schelten verſprochen, hielt Taufe und Hochzeit an einem Tage, und ſah nichts weiter übrig, als Haſenſuppe brechen, wozu er denn endlich gelangte.

Ist ein närriſcher Mann und von der Jugend mehr gefürchtet, als der Pfarrherr, denn er ſpricht beſtändig lateiniſch — welches jener im Schaafſtalle lange verſchwitzt hat, und dezivet weiſſche Philoſophie, daß alles erſtaunet.

Seine Frau, die ihm zum Zepter verhalf, muß nun auch das Unangenehme mit tragen, und die Buchſtaben lehren uns buchſtabiren

laſſen, indem er mit dieſen Kleinigkeiten ſich nicht abgeben will, und während dem dieſe Uebungen vorgenommen werden, immer die Tobackdoſe offen hat, und die Fenſter bei der ſtrengſten Kälte nicht verſchloſſen läßt, indem er nach einer richtigen pädagogiſchen Chymie will erfahren haben, daß aus den A B C Büchern die Todtenluft der Schulmeiſter ſich entwickle, wahre Leichengerüche. Der Bibel hingegen, dem Catechismus und einem chriſtlichen Liede, ſo melodiſch es gewöhnlich geſungen wird, ſchreibt er wahre geſunde Lebensluft zu, und findet an den ſchlefen Antworten und dem wilden Geſchreie der Schuljugend einen wahren Ohrenſchmauß, dem er das ſchönſte Concert nachſetzen müſſe, indem ſich nirgends ſo viele Manchfaltigkeit, ſo viel Neues, ſo viel Ueberraſchendes finde.

Er ſetzt daher die Kinder nach einer pädagogiſchen Ordnung um den Tiſch herum, eines das ſchlecht lieſt, zu einem, das beſſer lieſt, und ordnet ſo vier beſondre Chöre, die er mit einer dicken Baßſtimme dirigirer.

Das erſte Chor lieſt die erſten Verſe, das andre fällt ein und ſo das drinte und vierte, und endlich nach einem Tutti wiederholet der ganze Haufe das Capitel mit einem gewaltigen Forte, nach deſſen Endigung er ein Solo

mit einem Gebete anſtimmt und die Verſammlung entläßt.

Er hat vom Wirthe eine Tafel entlehnt, die an der Thüre hängt, an der er die Schulſünden eines jeden bemerkt, und hält zu Ende der Woche einen allgemeinen Strafiag, vor deſſen Eröffnung die Litanei geſungen wird, und ſodann zur Strafe geſchritten.

Er hält dieſe Anſtalt äußerſt gut, indem er dadurch zugleich gute Wirthe und Wirthinnen zu erziehen gedenkt, die fleißig und genau alles bemerken, und dadurch alle Wochen wenigſtens einmal, an Gottes Gerichtstag erinnern will, der das Unkraut alles wachſen läſſet bis zur Erndte. Er hat indeß die Sitte abgeſchafft, die ſein Vorfahr eingeführt hatte, daß der Schüler ſich für die Strafe bedanken müſſe, indem er dies dem Begriffe der Strafe ganz entgegen hielt, die zu ernſten Gedanken führe, eine bittre Idee ſey, aber nimmermehr die angenehmen Gefühle des Dankes und der Liebe erzeugen könne; er läßt keinen Eſel tragen, indem er meint, daß nichts dabei herauskomme, wenn ein menſchlicher Eſel einen hölzernen trage, und meinet, ein geſunder Stecken ſey die Univerſalmedizin bei allen moraliſchen Krankheiten, deſſen Abſchaffung eine Sünde wider die Bibel wäre, wo Adam und Eva

von Gottes Engel, da er ſie aus Eden verwieß, die erſten Schläge bekommen hätten.

Uebrigens iſt er auf ſeinen Charakter äuſſerſt ſtolz, und läßt ſich nicht Schulmeiſter, ſondern Schulherr nennen, indem er erſteres für erniedrigend hält, ſich wie die Schuſter und Schneider, Meiſter nennen zu laſſen, und kam mit dem Pfarrer des Orts in einen gewaltigen Streit darüber, indem ſelbiger dieſe neue Titulatur nicht anerkennen wollte, weil ſie zu vornehm klinge und dem Herkommen widerſpreche.

Allein dieſer bewieß ihm, daß es bloß auf ihn ankomme, ſich Schulherr, Schulkönig, Schulfürſt, Schulmajor, Schulhauptmann, Schulgeneral und ſo weiter zu nennen, weil Niemand beeinträchtiget würde, und er übrigens nichts dagegen hätte, wenn im Conſiſtorialſtyle man ihn Schulmeiſter nennte, da es dort Styl wäre, ſo wie der Reichshofrath einen fürſtlichen Regierungsrath mit **Du** begrüßte, und nicht mit einem **Hoch** oder **Wohlgebohrn**, welches er indeß von einem andern ſich ſchwerlich gefallen laſſen würde.

Und ſo wäre dies bei ihm der nemliche Fall, und er wolle nun dem Pfarrer zum Tort ſich künftighin Schulrath nennen, ſo wäre ſeine Frau doch Frau Räthin, welchen

Titel er mit Recht führe, da er mehr zu rathen habe der unerfahrnen Jugend, als mancher geheime Rath seinem Fürsten.

Diesen Streit hörte ich mit an von des Schulmeisters Garten, wo ich mich mit Rettichen versah. Was erfolgte, weiß ich nicht; der Pfarrer berichtete es an das Consistorium.

Zweite Nummer.

Von einem Schulmeister, der den Namen Rector hat, in einem Städtchen, wo ein ehmals berühmtes Gymnasium aufgehoben ist und eine Trivialschule geworden.

Nichts in der Welt bleibt doch schöner, als Natur, nichts steht anständiger, als eine Maus unter einer Löwenhaut! — So mußte ich denken, als ich diesen Mann sah, der von Männergröße, von Geistesheiterkeit, wie ich gleich merkte, andere Begriffe hegte, als ich.

Ein Schulmann von Verdiensten verdient Hochachtung und Liebe, aber ein Pedant, der sich den Staatsrock anmessen läßt, eh er noch

weiß, ob er in seinem Leben aus dem schmutzigen Kittel kommen werde, Mitleid und die Geißel des Satirs.

Ein Mann, der hier glänzen will, muß Erfahrung, Menschenkenntniß und Methode verstehen, er muß Psycholog seyn im eigentlichen Verstande.

Aber Erfahrung ist ein Kräutlein, das nicht auf allen Wiesen wächst, das man suchen muß, das viele Mühe, viele Aufopferungen kostet, und dessen sich keiner rühmen kann, der es nicht besitzt, weil man es einem am Kinn ansieht, wie dem Manne der Bart, Menschenkenntniß ist die Frucht langer Erfahrungen, und Methode die Seele alles Unterrichts, ohne die Salomons hohe Weisheit ein todter Schatz bleibt.

Zum Menschenkenner ist nicht hinreichend, die Geburtslisten, die Büchercataloge zu lesen, die Schriften dieses oder jenes Mannes zu lesen — lauter Schalen ohne Kern, es müßten denn die Kalenderformeln: Ein Kind in diesem Monat gebohren ꝛc. von mehrerer Bedeutung seyn, als man glaubt, und solchen Kraftmännern die Mühe erleichtern, oder unsere Schriftsteller allzumal sich in ihren Schriften so natürlich zeichnen, daß die Brille derselben deutlich zeigt, was sie zeigen soll.

Allein einen Mann aus jenen geringen litterarischen Nachlaß psychologisch zu zergliedern, halte ich beinahe für unmöglich, und die wenigen Data, die sich hieraus ziehen lassen, ordentlich zu sammlen, für zu schwer, als daß Knabenkräfte dazu hinreichend wären.

Und solche Geschäffte treibt dies Männlein, richtet die Lebendigen und die Todten, aus allen Wissenschaften, aus allen Verhältnissen mit einem Tone, der ans Unverschämte gränzt, und kennet das γνωθι σεαυτον so wenig, daß er sich an Dinge wagt, wo seine geistigen Augen nicht hinreichend, und wenn er sie mit den besten Teleskopen bewaffnet und Sachen vergißt zu sehen, verachtet zu sehen, ohne die er blind bleibet sein Lebenlang.

Es ist doch kein lächerlicher Anblick, als dergleichen Leute zu sehen, die ihr Fell immer mit Gold-Firniß anstreichen, um es glänzend zu machen, weil es von Natur nicht glänzen sollte, und durch Gang und Geberden Größe und Erhabenheit suchen, die Verdienste ihnen verweigern.

Und traurig ist es, wenn dergleichen Arme noch Lehrer der Jugend sind, Moralisten, Wegweiser durchs Leben, die hier erst anfangen sollten, in die Schule zu gehen, wo

sie

ſie als Lehrer auftreten. Es iſt traurig, wenn man ſolche Leute noch in ihrem Wahne beſtärken ſieht durch öffentliche Ermunterungen, um ihren Stolz zu nähren, die man dem verdienten Manne, der in der Stille Gutes wirkt, entziehet, weil er es einem redlichen Manne für unwürdig hält, beſtändig die Trompete in der Taſche zu führen, welches er dem gemeinen Poſtknechte nur erlauben kann.

Schlafe ſanft Armer, auf dem Kiſſen deines Ruhmes, und laſſe dich beſchatten von den Lorbeeren, die du ſelbſt um deine Stirne gewunden haſt. Du ſchwebeſt glücklich in der Einbildung, träumſt dich, wiewohl noch tief im Thale, mit Kronen geſchmücket auf die Höhe, die andre mühſam zu erklimmen ſuchen, und alle Kräfte aufbieten ſie zu erreichen. Armuth des Geiſtes iſt ein leichtes Sommerkleidchen und kühlet im Sommer, und wird es Winter, ſo giebt es ein Pelzwerk der Verſtellung, der Prahlerei und des Stolzes genug, die den Liliputaner um einige Zoll ſcheinbar vergröſſern.

Und du, der geſunde Augen hat, und ſolche Gichtbrüchige erblickeſt, bedaure ſie nicht; ſie ſind glücklich in ihrer Sphäre, aber ärgere dich auch nicht, denn ſie verdienen

es nicht, sondern esse einen **Rettich**, und wenn du meinest, schaue dich nach dem Wind um! —

Dritte Nummer.

Von einem Meister, der sich einen Sessel in die Schulstube hat tragen lassen, in welchem er gemächlich sitzet, und statt des harten schwarzen Schulkuchens Eierkuchen ißt, worüber ihn der Pfarrer verklagt hat, indem er der Meinung wäre, da er schwarzes Brodt essen könne, so könne es der Schulmeister auch, und hätten die ehemaligen Schulmeister auf hölzernen Stühlen sitzen können, so würde es dieser auch können. Ward auch dem armen Teufel streng untersagt, und dem Pfarrer befohlen, ein fleißiges Auge auf ihn zu haben.

Aermlicher Handel, bei dem man auf sonderbare Gedanken kommt. In unseren Schulstuben sollte man dem Manne, der in

der That, wenn er seinem Amte wohl vorsiehet, körperliche Commodität wohl gönnen, nicht fordern, daß er noch so nach altem Brauch im schwarzen Mantel erscheine, nicht das Brett visitiren, worauf er sitzt, ob es gepolstert sey oder nicht, ihm hier freien Willen lassen, aber Geistesruhe, Geistesschlaf und Bequemlichkeit, die leider die harte Bank so gut drückt als den weichen Sessel, mit wachsamen Auge verfolgen. Alleine bei diesem so wichtigen Stücke will man die Augen nicht aufthun, und ist so gar froh, wenn es dem Manne nie in Sinn kommt, zu wachen.

Der Mann, von dem dieser Rettich ist, ist ein Zeugniß davon. Es wäre einer von denen, die unserm armseligen Schulwesen eine bessere Form geben könnten, wenn man ihn ungestört wirken ließe, wenn ein alter Schlendrian die mechanischen Handgriffe nicht die Schutzmauer des Alterthums vor sich hätten, dessen armselige Haltung man nicht eher einsieht, als in wichtigen Epochen des Staats- und Bürgerlebens, und da noch sich weigert zu sehen.

Es ist traurig, daß die Begriffe über Menschenwohl und Bürgerglück, über Flor eines Staates, Aufklärung eines Landes, noch so äußerst relativ sind, daß die Meinungen darüber

ſo verſchieden ausfallen, einer eine Zuckerbüchſe, der andere einen Giftbecher, einer wohlſchmekkende, der andre bitre Kräuter vermuthet, wo dann immer über Sittenloſigkeit, über ein ſogenanntes eiſernes Zeitalter geklagt und geſchrieben wird, und an den Orten, wo eigentlich die Quelle wäre, aus der Segen flöſſe, auf ein Land, aus der ein goldenes Zeitalter entſpringen könnte, alles mit altem Sauerteige verpicht und verſtopft wird, daß es unmöglich iſt daraus zu ſchöpfen.

Wenn die Sonne nicht am Morgen aufgehet, was iſt dann am Tage? Wenn Aufklärung nicht von unſeren Schulen ausgehet, ſo muß immer Dämmerung bleiben und die Tritte des Wanderers werden nie ſicher werden, die Menſchheit wird von eigentlicher ſinnlicher Verädelung ſich immer weiter entfernen, und die Arbeiten und Mühen der Weiſeren und Aedlen können nichts fruchten.

Vierte Nummer.

Von einem pädagogiſchen Kunſtgärtner, der ſich bald Hofmeiſter, bald ein Philantropiniſt, bald Jugendfreund, bald ein Pflanzholz, bald Schöngärtner und ſo weiter nennt, und unter dem ſchlechteſten aller Schulmeiſter ſtehet.

Er hat ſich mit einigen vereiniget, die Jugend zu verderben, aus guten Menſchen Heuchler, aus geraden Krüppel zu machen, welches in ſeiner Sprachlehre nichts als Vollkommenheiten ſind. Da müſſen die Kinder immer in den Sonntagskleidern gehen, im Negligee bekommt man ſie nur zufällig zu ſehen, und da ſieht man erſt, was Staat und Natur iſt, Wahrheit und Täuſchung, ſiehet bloßes Schattenſpiel an der Wand, für das man bezahlen muß, und nur Augenblicke angenehm hingehalten wird.

Was nützet alle Geistesgröße in solchen Treibhäusern, die, so bald man sie in die Luft bringt, zusammenfällt und verwelket; was aller gelehrte Wust, den man Kindern zu verdauen giebt, um mit ihnen Galle zu machen und sich zu rühmen, als habe man goldene Sonntagskinder erzogen, denen mans am Montage wohl ansieht, daß sie nicht eigentlich von gestern her sind. Sollen auch dergleichen wichtige Gegenstände, wie Erziehung darbietet, bloße Masken für Redouten seyn, sehen wir unsere Kinder nun recht bald gerne in andern Trachten, die sie unkenntlich machen, Soldaten spielen, Comödien aufführen; nun dann ists was anders, und diese Affenspiele und Affenlehrer sind privilegirt; alleine wollen wir aus unsern Kindern Menschen haben, wollen wir Natur in ihnen finden, so laßt uns diese Orte verlassen und da nicht suchen, was hier nicht zu finden ist. Dies Verdienst ist unsern Erziehern und Erziehungsanstalten nicht abzusprechen, daß sie die schwere Kunst verstehen den Geist in Ketten zu schlagen, und den Menschen so unkenntlich zu machen, daß Mütter und Väter ihre Kinder nicht mehr kennen, und die Herzen der Ihrigen so weit von sich entfernt sehen, daß sie eher weinen möchten, als sich freuen.

Ja, darum sagte mir einer, ist auch der Name Erziehungskunst, wo die Natur gar nichts drein zu reden hat.

Und der mein ich, hats getroffen! —

Fünfte Sorte.

Vom Nachtwächters Gärtlein.

Diese Art Leute werden nie weiße Rüben bauen, oder ein Blümlein aufzuweisen haben in ihrem Gartenfelde; Sie gähnen die Sonne an, und schlafen, wenns Tag wird, und kommen erst wieder wie die Uhus, Eulen und Fledermäuse, wenn's anfängt zu dämmern. Sind närrische Leute, rathen mit ihrer faulen Mönchs-Kehle die Laterne des Geistes auszulöschen und des Leibes zu pflegen, rathen ein frühes Schläflein als ein Präservativ-Mittel an wider das Anbrennen des Pulvermagazins der Gedanken, und geben zu beherzigen, daß die Nacht nur 12 Stunden währe.

Was nun eben in ihrem Garten wachsen mag, was der Wind hineinführt von Blu-

menfeldern, das wächset, das blühet da. Und es wäre gut, wenn sie die Natur nur schalten und walten ließen; Aber da zerstören diese Kinder der Nacht, diese Nachtfalter, zur Zeit ihres Ausfluges alles das wieder, was die Sonne des Tages emporkeimen ließ, zertreten die schönsten Fluren, und verwüsten mit den blinden Maulwürfen den hoffnungsvollen Anflug.

Der Gartenfreund gehet hier leer aus, und ist er hungrig, lechzet sein Mund nach einer saftigen Baumfrucht — umsonst! — er muß unwillig nach einem Rettich greifen.

Schaue dich nicht so gierig um, meine Worte sind wahr, und wisse, ich habe lange in der Nähe solcher Gärten gelebt, und mußte oft, gar oft meine Rettichlein essen. Du rufest nach dem Gärtner; er höret nicht, der süßeste Schlaf strecket ihn aufs Lager, und armer Freund, du bist übel berathen, wenn du es etwa versuchest ihn aufzuwecken, zu sehen, ob er nicht vielleicht gute Früchte im Keller liegen habe, oder wenigstens was Gutes zu stiften, wenn du ihm Mittel an die Hand giebst, wie er sein Feld verbessern und recht nutzbar machen könnte. Er versiehet dich nicht, denn er ist schlaftrunken, und sieh, wie ihn der Tag blendet, daß er die Augen

nicht aufmachen kann. — Sey zufrieden und gehe, denn würde er erſt hören, was du da von Verbeſſerung, von Verädlung eines verwilderten Gartens ſprichſt, von Anlegung eines Blumengartens — er erwürgte dich mit ſeinen Geſellen zur Ehre des Beherrſchers der Nacht.

Erſte Nummer.

Von einem Wächter der Kirche. Des Satans Engel hat gedrohet, ihr den ſpitzigen Kirchthurm zu nehmen, und bereits den übergoldeten Knopf mit der heiligen Fahne entwendet und auf ein bürgerliches Haus geſetzt, worüber ſie denn gewaltig entrüſtet, viele Wächter ausgeſtellet hat, und jedem ein Stück der Himmelsleiter gegeben, die Jacob im Traume geſehen, und die man bisher heilig bewahrte.

Jeder hat übrigens ein Glas voll ägyptiſcher Finſterniß im Sacke, um dem Feinde die Luft zu verdicken, daß ſeine Spiritus nicht

durchdringen können, und ihre Kraft ihn zu heben versagen mögen.

Sind gewaltige Leute, wittern die unreinen Geister Meilenweit her, und ist wahrlich ein Glück, daß die Schnacken nur bey Tage fliegen, wo sie schlafen, indem sonst diese Geschöpfe bald nicht mehr so zu Haufen schwärmen möchten, wie nun.

Ehrn Baldrian, von dem diese Sorte ist, ein gewaltiger Mann vor dem Herrn, meint, vieles Wissen sey seine Sache nicht, und verunehre seinen Stand. Cultur und Wissenschaften ist ihm ein ärgerlicher Name, und das liebe Alterthum der schönste Stein in seiner Krone, den er gegen das Toben des Satanas männlich zu vertheidigen sucht, und alles Wibeln darüber kann seinen Sinn nicht ändern.

Einst schrie er Mitternacht, und war schon die Sonne aufgegangen, und als ihn ein Arbeiter, der aufs Feld gieng, darüber beschrie, ward er entrüstet, und schlug ihn mit seinem eisernen Zepter, daß er lange das Bette hüten mußte.

Er meint, der Tag sey ein Stück der Erbsünde, indem Gott ausdrücklich verboten, von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen zu essen. Da die ersten Menschen aßen,

waren ſie und ihre Nachkommen unglücklich und elend bis auf uns, und es kann daher nicht eher beſſer werden, bis es keine ſo kluge Leute mehr giebt, die mit den Antipoden ſprechen wollen, die Winde meſſen, die Wolken durchſchauen und die Plane des Ewigen meiſtern.

Schlafet und ruhet, wenn es Tag iſt, und lebet in der Nacht, wo die Neugierde ſchweigt und das Auge blind iſt, und ihr lebet ruhig und glücklich, und keine Sorgen verbittern eure Tage! —

Der Mann hat recht, und man kommt auf dieſe Art durch die Welt, man weiß nicht wie, führet einen Lebensplan, wie die andern Thiere alle, ſuchet ſeinen Bauch zu verſorgen, und hat nicht nöthig, aus der tiefen Grube ſeines Geiſtes erſt Waſſer heraufzudrehen.

Ein wahres faules Mönchsleben, worüber man Gott den Herrn des Tags wohl dreimal loben darf, und nichts nöthig hat, als Spiele auszudenken gegen die Langeweile.

Da hat er nun viele, an denen er mit Eifer hängt. Er unterſuchte zum Beiſpiel Simſons Stärke in ſeinen Haarlocken, und beweiſet mit eiſernen Argumenten, daß ſie von ſtarkem Drath geweſen, giebt augenſcheinlich an, daß eine Angel des Stadtthors abgebro-

chen sey, und daß die Füchse, die der Philister Felder verbrennt, nichts anders als Juden gewesen seyen, indem das Wörtlein Fuchs blos auf die Farbe des Haares gienge, die bei den Juden, seit Arons Kalb verbrannt worden, roth gewesen ist.

Er untersuchet mit eisernem Fleiße, wie lang jeder Tag gewesen, wo Gott die Welt geschaffen habe, und ob er die Nächte geruhet, oder bei Lichte gearbeitet.

Er schrieb einen Dialog, den ersten, den Adam und Eva gehalten, als sie im Naturzustande einander gesehen und die erste Liebe angesponnen hätten; Er zeigte ferner, in welcher Schrift Gott die Gesetztafeln geschrieben, da er, vermöge seiner Allwissenheit, die damaligen und künftiger Sprachen müßte verstanden haben, und meinet, in der deutschen, weil er das Hebräische nicht versteht, und läßt Moses die Tafeln nicht zerbrechen, aus Unwillen über der Juden kälbernen Sinn, sondern aus Unmuth, daß er nicht deutsch verstehe, und weil er fürchtete, er möchte sie nicht dem Volke erklären können und ausgelacht werden.

Er weiß, was David gesagt habe, wie er sich angestellt, da er sich einsmals für einen Narren ausgegeben, und wie viel Schritte weit er vom Goliath gestanden, da er seine

Hirnſchale probirte, kann den Choral ſpielen, den David einſt dem wüthenden, melancholiſchen Saul vorgeſpielt habe, und beweiſt, daß das Inſtrument, das er hatte, eine Baßgeige geweſen ſey, und der Wurfſpieß des albernen Königs in den Bauch des großen Baſſes gefahren, von dem er durch ein Wunder die dicke überzogene Saite bekommen, zum Andenken an jene Geſchichte.

Er kennet auch der Teufel Rottmeiſter mit Namen, und die Capitäns, Majors, Generals und Ober- und Unterofficiers eines jeden Regiments.

Ein Mann, wie man ſiehet, von keinen gewöhnlichen Kenntniſſen, und der in der Nacht ſich angenehm, nützlich und erbaulich zu beſchäftigen weiß.

Jedoch ſo viel ich noch Wanderleute geſehen habe und geſprochen, ſo wußte jeder das Waidſprüchlein: Die Nacht iſt Niemandes Freund, und wer böſes thut, der ſcheuet das Licht.

Und dies trifft hier wahr ein. Der redliche rechtſchaffene Mann hält es für Pflicht zu wirken, weil es Tag iſt, im Lichte zu wandeln und die Banditen-Waffen der Finſterniß abzulegen.

Unſer Gott wohnet im Lichte, hat uns ein Licht angezündet — Vernunft, und es iſt Sünde, wenn die Kirche dieſe Laterne mit dem ſchwarzen Mantel bedeket. Du ſollſt dem unwiſſenden, blinden Haufen den Staaren ſtechen, der ihn noch in der Dämmerung hält, aber nimmermehr das Lämpchen verbergen, das die Natur in deine Hand gegeben hat. Du ſollſt aufklären, beſſern, ermuntern, nicht aber verdunklen; die Läden des Geiſtes aufzumachen ſuchen, nicht ſie ernſtlich und ſorgſam verſchließen; du ſollſt doch wiſſen, daß ein Biedermann, ein guter Bürger, nicht ein dummer, ein abergläubiſcher Menſch ſeyn müſſe, daß vielmehr kluges Reinigen der Geiſteslaterne und eine gute Stellung derſelben die Menſchen veredle, ſie veſter knüpfe an einander, ewige Liebe, ewigen Frieden herbeiführe.

Wiſſe übrigens, warum die Sonne am Himmel ſtehet, warum am Tage alles ſich freuet, die ganze Schöpfung lebet und froh iſt, und des Nachts alles ſo ſtille, ſo todt wie im Grabe.

Weil der Tag nach den Geſetzen einer ewigen Ordnung das Leben der Schöpfung iſt, und die Nacht die Ruhe der abgematteten Natur.

Und gerade so ist es im Reiche der Moralität, wo das Nachtwachen einen kranken Zustand anzeiget, der Gesunde aber am Tage wirket.

So laßt uns denn schlafen, Freunde, daß wir morgen munter und mit hellen Augen an unsere Geschäffte gehen können, des Nachts schlafen, um besser zu sehen bei Tage! —

Zweite Nummer.

Von einem armseligen Nachtwächter, der gerne schlief, wenn er könnte, den aber eine grausame Despotie nicht ruhen läßt, die müden Augenlieder wiederum aufreißt, wenn sie sich senken wollen, das matte Herz ängstigen, wenn es im Bette ruhen will, jene Furie mit Schlangenhaaren, blutenden Herzen und wildem grausem Angesichte, das Gewissen. Müde von der Nachtwache schlummern diese Armseligen am Tage, so lange das Laster sie ruhen

läßt, aber des Abends, wenn nun alles schläft, der Leidensbruder in einer unbekannten Hütte schlummert, der von den Verfolgungen des Tages müde wurde; alles schläft, und nur der böse Geist noch wachet und sich fürchtet vor der Nacht, die aussieht wie das schreckliche Grab, fliehet von dem Bette, das so manchen Gesunden ins Grab wiegte, vor dem er zurückschaudert — o trauriger Wächter, wie bist du zu bedauern, wie lange müssen dir die Nächte werden, die traurigen langweiligen Winternächte? —

Und welches Kissen ist sanfter, als ein reines Herz, ein gutes Gewissen! —

Auf diesem Bette schmeckt dem Ermatteten die Ruhe, stärkt den Müden und heilet die wunden Achseln des Lastträgers.

Sollte nicht jeder sorgen gut schlafen zu können? — Und dieser gesunde Schlaf ist blos des Redlichen Eigenthum, der Böswicht sey noch so schwarz, noch so abgehärtet, es wird ihm nie gelingen, sanft zu ruhen. Die Menschheit arte aus, so sehr sie wolle, ihre Natur wird sie nie verleugnen können; der Mörder sey des Mordens, der Thränen und des Jammers noch so gewohnt, er wird die ängstliche Sorge nicht von seinem Lager verbannen, an seinem Herzen wird ein Wurm

freſſen, den des Laſters ſtärkſtes Gift nicht tödten wird.

Bezahlte mancher eine Nacht theuer genug, wenn ſie zu erkaufen wäre, und ein Mittel, das ein böſes Gewiſſen jagen könnte, gienge über die Goldtinktur.

Trauriges Leben, wo man in finſtrer Nacht von Geſpenſtern und böſen Geiſtern gejagt wird, durch grauſe Wälder, über verrufene Haiden, über Todtenhügel zitternd und bebend fliehet, tauſendfache Todesangſt ausſteht und nirgends Friede findet, den Niedrigſten um ſeinen Schlaf beneidet, der nur ihm ſchmeckt, ihm nicht zu nehmen und ſich eigen zu machen iſt.

Laſſe immer Stroh mein Lager ſeyn, ſchläft der ehrliche Bruder beſſer darauf, als der Böſewicht auf ſeinem Schwanenbette, das nicht ſein eigen iſt, ſonſt könnte er ruhen.

Wer alle Tage ſeine Rechnung abſchließen kann, keine rückſtändigen Poſten, keine Schulden hat, der kann auch ruhig ſchlummern, es ſtöret ihn Niemand, klopft kein Gegner, kein Gerichtsdiener an ſeiner Hütte, der ihn ſtören könnte, und ſollte ja der Bote des Friedens zur Zeit des Schlummers kommen, er fürchtet ſich nicht, es iſt ein alter Bekannter, dem er

traulich die Hand drückt, ein freundlich lächelnder Genius, der des Pilgers Ruhe nicht stört, sondern ihn nur in ein weicheres Bett führt, in ein Schlafzimmer, welches stiller und geräuschloser ist.

Dritte Nummer.

Scharf und quälend; vom Bette eines Kranken, dem die Nächte so traurig hinschleichen wie die Tage, dem die Stunden Tage scheinen, und die Nächte Jahre.

Sinket nicht oft alle Standhaftigkeit, aller Muth, alle Geduld? Die Wächter an seinem Bette sind eingeschlafen, ihn alleine werfen die Schmerzen folternd herum, und jammernd sehnt er sich nach der Ruhe des Grabes.

So scharf diese Rettiche sind, armer Dulder, so esse davon. Sie geben Standhaftigkeit und Muth, füllen die Seele mit neuen Hoffnungen, und stärken das matte Auge durch die finstre Nacht an den gestirnten Himmel zu blicken, und an dem Leuchtthurme

eines künftigen Lebens der Erde Leiden auf Augenblicke zu vergeſſen.

Aber immer bleibet das Krankenbett eine harte Prüfung, Religion und Tugend geben linderndes Opium dem Schwachen, alleine die Menſchlichkeit kann ſich dennoch nicht verleugnen, und auch dem Weiſeſten und Adelſten ſeiner Zeit entſtrömten bange Klagen.

O Stündchen der Ruhe eines geſunden Schlafes, die mir immer ſo kurz werden, weilet länger bei mir und eilet ſchneller vorüber bei jenen! —

Und du Friedensgeber, Hain, komme früher zu den, der ſein Teſtament gemacht hat, nichts weiter hoffet und wünſchet, als Erlöſung von dieſer traurigen Nachtwache, und beſuche ſpäter den Wanderer, der geſund ſchläft, angenehm träumet und dich noch nicht vermuthet! —

Vierte Nummer.

Von einer galanten Dame, die einigen jungen Herren zu Liebe den Nachtwächterspoſten angenommen hat, da die Stellen bei Tage alle beſetzt ſind, und jeder doch gerne ein Aemtchen hat, um ſich ehrlich durchzuſchlagen.

Dies ſind die ſchönſten Nachtwachen, und die Stunden eilen ſo ſchnell vorüber, daß man den Morgen mit Unwillen herankommen ſieht.

Wird da beſtändig gekoſet und geſcherzet und ſie ſchwinden unter elyſäiſchen Träumen hin. An der Hand eines alten grämlichen Mannes lebte dies Weib zehn langweilige Jahre ihre Blüte hin; Eingekerkert von einer kreiſenden Aebtiſſin, der Eiferſucht, mußte ſie ſeufzen, und an den kurzen Zügeln des Eigenſinnes ihre Tage vertrauren.

Was Wunder, wenn ſie nun, da dieſes Kloſter der Tod ſeculariſirte, nach dem Wachtrocke griff, der immer in dieſer Gegend häufig das Frauenzimmer kleidete

Iſt ein luſtiges Leben bei dieſem Dienſte, giebt allerlei närriſche und unterhaltende Züge, und wer dieſe Wache verſteht, vorzüglich bei großen Herren, da iſt das Aemtchen ergiebiger, als das eines Staatsminiſters.

Es kommt nur alles darauf an, was man unter dem Namen Hure verſtehe, der einer Jungfer, die ein kurzes Gedächtniß hat, ſo verächtlich iſt.

Es kann ja ein Staatspoſten ſeyn, ſo gut wie ein andrer, und man muß hier, wie bei jedem andern Dienſte, Körper und Geiſt herleihen.

Man darf nur unter dieſen Namen eine Geſellſchaftsdame, eine gute Freundin, eine Wirthin, ein Coffeehaus, ein Billard verſtehen, ſo iſt der Handel geſchlichtet, und die honnetes gens ſollten in corpore Herrn Adelung den deutſchen Sprachmeiſter beſtürmen, in ſeinem Lexicon die alte Bedeutung zu ändern, indem ſo wie durch die franzöſiſche Revolution, viele Worte außer cours gekommen und viele neue gemacht worden ſind, durch unſre neue Entdeckungen im Natur- und Völkerrecht, dieſem großen Palatinat oder dies Wort längſt ehrlich gemacht iſt, und wäre auch das nicht, ſo iſt man jetziger Zeit von Moſes und den Propheten, den Orakeln der

Alten, gewaltig abgewichen, und die sämtlichen Pfalzgrafen, denen das Ehrlichmachen sonst so viel eintrug, als manchem kleinen Fürsten sein ganzes Fürstenthum, haben sich in corpore allesamt zum Friedenscongreß nach Rastadt verfügt, um bitter zu klagen, wie viel sie durch den von Frankreich herübergekommenen bösen Geist der Aufklärung verlohren haben, indem sogar der Bauer, der neben den Schergen sonst nicht gesessen wäre um viel Geld, jetzt aus einem Kruge mit ihm trinkt, Brüderschaft macht, und also dergleichen Leute, wenn sie abdanken, ans Ehrlichwerden gar nicht denken; indem jetziger Zeit außer der Ehe gebohrne Kinder den ehelichen gleich gesetzt werden, welches sonst diese Liebeskinder viel Geld kostete, an das Palatinat. Indem sonst der Strohkranz der Sünderin durch eine Geldbuße von der Aronsruthe der Pfalzgrafen in ein jungfräuliches Myrthenkränzlein umgewandelt wurde, jetzt gar keine Strohkränze mehr in der Mode sind, sondern lauter Jungfernkränze, der wie ein Modejournal sagt, lauter Strohkränze getragen werden und keine Myrthe mehr.

Indem sonst das gefallene Mädchen etliche Sonntage vor dem Altar sitzen und im Sacke ihre Sünden büßen mußte, woron eben-

falls ein Ablaßbrief dieſes geiſtigen Grafen-Collegiums befreien konnte, jetzt der Richter ſeine Speſen nimmt, weil man es ihm nicht angezeigt zuvor, daß man bei einer Jungfer ſchlafen wolle und das Schlafgeld defraudirte, die Kirche taufet und das Badwaſſer ſich bezahlen läſſet, und der Thürmer ſo gut bläſet, als wenn eine legitim beſchlafene Frau in die Wochen gekommen wäre, da er vorher nur mit dem Strohfiedel dieſen Frühauf begrüßte, und die chriſtliche Gemeinde darauf drang, vor Gott und ihr, zum Aergerniß und Erröthen der Keuſchheit ihrer Töchter, die Werke der Nacht bei Tage zu beichten.

Da der Papſt Sixt ehmals ein ſcharfes Geſetz gemacht hat, daß keine Hure zur Kirche fahren dürfe, jetzt ſeine Cardinäle ſie dahin begleiten; Da ſonſt das ſechſte Gebot eine Fuchsfalle war, die den Jägern und Hirten viel Geld eintrug, und jetzt die Füchſe und Füchſinnen darüber ſcherzen ſtatt gehetzt zu werden, ſelber einander hegen, und nur vermöge einer Convention für die niedre Jagd dem Landesherren etwas entrichten, eine Kleinigkeit, gegen die Zeit, wo man noch das Fuchsrecht ausübte, nicht blos die Haare wegbalbierte, ſondern lieber die Haut über die Ohren zog.

Ich kann es den Pfalzgrafen nicht verdanken, da sie davon leben müssen, daß sie Klage führen. Allein ich zweifle, ob ihre Klagen gehöret werden, da einmal dergleichen weibliche Nachtwachen im Dienste, da die Ceremonienmeister verschlagene Münzen sind, und Freiheit bei den Frankreichern ohne Einschränkung gilt, da sie Menschen-Rechte schützen, und also auch das Recht einer Jungfrau, conventionsmäßig, bei wem es ihr beliebt, eine Ehrenwache abzugeben.

Fünfte Nummer.

Von einem Wächter über das siebente Gebot, oder wie unser Catechismus deutscher sagen sollte — Verbot; denn die Gesetztafel Mosis enthält kein einziges Gebot, sondern lauter Verbote; denn jedes Gebot befiehlt apodictice, bejahet nach der Logik allgemein, jedes Verbot verneinet allgemein.

Dieſer Wächter meint, das ſiebente Gebot gehe ihm nichts an, weil es ihm vorgeſchrieben iſt zu ſagen: Du ſollſt nicht ſtehlen, und iſt ſeines Thuns eigentlich ein Räuber, ein Dieb, ein Magiſter der freien Künſte.

Der Mann mit ſeinem Gelichter ſcheuet Schlöſſer und Riegel nicht, denn er iſt ein gewaltiger Mechanicus, und die Lehre vom Hebel iſt ihm wohlbekannt.

Er kann bei Tage nichts thun, indem das Monument, das man dieſen Leuten gleich an der Stadt errichtet hat, dieſer Pallaſt, der noch nicht ausgebaut iſt, und wo man an den Balken zu ſchlafen genöthiget iſt, das daran ſtehende Caſtrum doloris, wo lauter Trauerſpiele aufgeführt werden, und die Heldenrolle den Hals koſtet, das große Rad, das an den Lebenswagen nicht paßt und ihn umwirft, ſeine Augen beleidigen und ſeinem beſcheidenen Streben nach Verdienſten zuwider ſind.

Er nimmt des Nachts, was man bei Tage ſo liebäugelt, aus dem chriſtlichen Grundſatze, den Verluſt um ſo leichter zu machen, und die Leute nicht öffentlich bei hellem Tage um das Ihre zu bringen, und ſiehet es gar nicht gerne, wenn die Leute wach werden, wo er dann nach dem Naturrechte, Zwangsrecht:

und Zwangspflichten anzuwenden hat, indem er einmal ſeinen Dienſt verſehen muß.

Er meint, Kaiſer Carls Halsgerichtsordnung ſey längſt mortificirt, und über die Hälſe ſelbiger Zeit ſey längſt Gericht gehalten, von Gott und Rechtswegen. Ueber ſeinen Hals hat ſelten der Dieb eine Gerichtsordnung, indem er meint, es ſtehe ein guter Kopf darauf, der ſein Poſtament den Körper nicht im Stich laſſen würde, und ob er gleich bei jedem Einbruche den Engel mit dem blanken Schwerdte laufen ſieht, ſo bleibt er, bis man ihn beim Fell hat, der Meinung, er ſuche einen andern.

Eine erbärmliche Menſchenſorte in den dicken Wäldern des Laſters, der Bosheit, der Armuth, der Verzweiflung erzogen, ein kalter Boden, wo kaum ein Rettich zu genießen iſt, indem er Uebelkeiten macht und des redlichen Mannes Herz zerfriſſt.

Menſch — und Räuber, Mörder, einer armſeligen Münze wegen, man kann es nicht glauben, daß es ſolche höckerichte, verwachſene Thiere geben kann, die Menſchen ähnlich ſehen.

Alleine dieſe Nachtwächter ſtellt unſre ſchlechte Erziehung, unſer kaltes Herz, bei dem Elende andrer unſere Habſucht, unſer

Geiz, unſer ſchlechter geſellſchaftlicher Zuſtand aus. Dieſe wilden Thiere vermindern nicht Tortur, Galgen und Rad, die erwecken den Erfindungsgeiſt ihnen zu entgehen, erbittern den rohen Banditen, der den Galgen in ſeinem ſteinernen Herzen hat, an den er ſeinen Bruder mit kalter Seele erdroſſelt, das Rad auf dem Rocke trägt mit den blutigen Nägeln, das Symbol einer ewigen Feindſchaft mit allem, was Menſch heißt, und die Torturinſtrumente in ſeiner Hand führt, um ſich empfindlich zu rächen.

Es ſind dies die letzten Mittel, die eine Geſellſchaft anwenden kann, um ruhig und ſicher zu leben, die aber unſere Tugend, unſer Menſchenſinn ſollte zu vermindern ſuchen, dadurch, daß wir den Menſchen zum Menſchen machten, den Baum nicht wild wachſen ließen ohne Pfahl, ohne das Gartenmeſſer anzuwenden; den Acker nicht verſäumten, der unſer Eigenthum iſt, ein Licht anſteckten im Herzen, das den Wandrer auf richtigen Wegen leitet und keine Schatten zuläſſet, die Seele erwärmet und nicht übereiſen läßt.

Aber ſo ſind Galgen und Rad die Monumente unſerer Humanität, die Trophäen unſeres goldenen, philoſophiſchen Zeitalters. So müſſen wir unſerer Kultur ſelbſt die

Schandpfähle ſtecken, und dieſe ſatyriſchen Inſchriften zwiſchen Himmel und Erde hängen laſſen, als Längenmeſſer unſerer moraliſchen Höhe.

Ich fliehe aus dem Garten dieſes elenden Nachtwächters mit bitterm Unwillen — wie kurz iſt die Spanne, und der Menſch ſoll ein Engel werden; aber ach, er brauchte noch ein Lebensalter, um erſt zum Menſchen zu reifen.

Wir rühmen uns unſerer Aufklärung und können nicht ruhig ſchlafen, ohne Sorgen, wir werden von Menſchen ermordet, ausgezogen, arm und elend gemacht; wir rühmen uns unſerer Verdienſte als die, die Wälder der Unwiſſenheit, des Aberglaubens, der Finſterniß abgetrieben haben, und Fruchtfelder darauf gebauet, und ſo lange wir noch geſäet haben, iſt nicht die Hälfte der Frucht in unſre Scheuren gekommen, wir haben von den Saamen allen, den wir ausſtreuten, eine ärmliche Nupſerndte gehabt, nicht einmal den Saamen gebauet, den wir aufgewendet haben.

O eine traurige Oekonomie, über die der gute Landwirth ſeufzen muß, oder in ſeinem Bette lügen, wie leider auch bei den moraliſchen Oekonomen nicht ſelten geſchieht.

Ich bin zu voll von all den ſchönen Sachen und eſſe unwillig von dieſem Diebe einen Rettich.

Sechste Nummer.

Lag ſchon im Bette und träumte, da flog ein Rettich durchs Fenſter, der mich beinahe unter die Erde gebracht hätte, und als ich mich nach dem Thäter umſah, wars der Nachtwächter, der unter meiner Thüre ſtand und mir ſagte, es habe ſich das alte Jahr gerade vom Thurme verſchlagen, und er wolle mir nur einen Wunſch in Verſen abſingen, den ich hören müßte, weil ich morgen Burgermeiſter werden würde, und Rathsherr geweſen wäre.

Wußte von dem allen nichts, denn ich habe keinen Kalender, und werde mir nie einen kaufen, weil ich meine eigene Zeitrechnung habe, die mir beſſer dünkt.

Ich feire nemlich jeden Tag, wo ich geſund erwache, ein neues Jahr, und danke froh meinem Schöpfer, und drehe meine Scheibe ämſig, um ja kein Jahr zu verſchlafen, wie es bei der Gregorianiſchen Zeitrechnung hergeht, wo das Jahr dreihundert und

fünf und ſechzig Tage zählt, und der Leichtſinn, die Trägheit gar gerne ſagt: Giebt ja mehr Tage im Jahre! —

Bei dem kurzen Leben ſollten wir alle auch eine kürzere Zeitrechnung haben und ſtatt Sonnenjahren, lieber Mondenjahre zählen.

Wer weiß, gewönne die Moralität vielleicht, wenn ſo mancher bei der rauſchenden Jahresfeier eines neuen Jahres dächte: Schon wieder ein Jahr verſpielt, vertändelt, verſündiget, auf und das neue beſſer angefangen! —

Für unſer kurzes Gedächtniß, das wir bei unſeren Schwachheiten haben, wäre es gewiß beſſer und die Beichte vollſtändiger und redlicher, die wir unſerem Herzen ablegten, als nun, da der Rechnungsführer gar vieles aufzuſchreiben vergißt, und ſo eine Menge Schulden in das neue Jahr bringt, ohne den Vorſatz ſie abzuzahlen.

Den Neujahrwunſch, den mir der Mann bringt, muß ich morgen bezahlen, und ich wollte es nicht wagen, ihm merken zu laſſen, daß es ſeine Schuldigkeit ſey, mir Gutes zu wünſchen, wie ich ihm; er würde, ſtatt mich in ſein Gebet einzuſchließen, mich eher dem Teufel auf dies Jahr vermachen, der als ein böſer Zahler bekannt iſt.

Habe Dank Alter, für deinen christlichen Wunsch, er hat doch eine schöne Seite, daß du dich darinn nicht bedenkest, sondern in dem Herzen eines jeden, dem du wünschest, ein Wünschlein hoffest für dich, ob es gleich nicht so öffentlich abgesungen wird.

Und so lege ich mich denn wiederum nieder, und schlafe in einem neuen Jahre des Gregorianischen Kalenders mit dem Wunsche, daß die moralischen Nächte aufs Jahr um vieles kürzer als heuer seyn mögen! —

Siebente Nummer.

So sehr indeß dies Nachtwächter Chor bemühet ist, alle Thore der Vorurtheile des Aberglaubens, der Schwärmerei, der Bosheit und des Trutzes fleißig zu bewachen, so steht doch ein Ort immer ohne Wache, den eine gute Hausordnung nie unbewacht läßt, es ist das Thor in die Kapelle unseres inneren Menschen, die Hauptwache des Redlichen, und hier ein verfallenes Gemäuer, wo sich

der Nachtwächter nicht hin trauet aus Furcht, es möchte zusammen stürzen und ihn erschlagen.

Bauen zu lassen, hindern der Geiz und das liebe Alter, das sich nicht gerne was Neues aufbürdet und einmal seine Gänge gewohnt ist, und stützeln läßt sie sich nicht mehr.

Wachsen Rettiche in wilder Menge dort herum, und ist der Weg in dies Kirchlein so voll Dornen und Unkraut, daß man leicht abnehmen kann, wie selten es besucht werde.

Hier trunkener Nachtwandler, wenn du, eh der Tag sich schließt, niederknietest, und die Abendpredigt hörtest, hier wenn du öfter wachtest, alle Wochen eine Ohrenbeichte, wo man hübsch umständlich erzählen muß, ablegtest — du gäbest deinen Wächterposten auf, würdest ein fleißiger Arbeiter bey Tage und schliefest sanft und ruhig bei Nacht.

Allein die Eule wird selten bei Tage fliegen, und das Käuzchen, die alten mosigen Ruinen nie verlassen.

Und so auch diese. So bald das ernste Alter den Nachtwächter beschleichet, so ist er schwerlich mehr in eine andere Sphäre zu bringen, er liebet die Nachtstücke, und scheuet das Licht, wenn er auch einsieht, daß eine andre Lebensart ihm zuträglicher wäre.

So

So bleibet denn bei eurem traurigen Dienste, wenn ihr euch nicht rathen lasset, wachet über eure Thorheiten, um die man euch nicht beneidet, aber wohl bedauret, seyd blind bei euren Mängeln, die ihr nicht fühlet, dienet immerhin der Nacht und der Finsterniß euren Göttern, aber o höret, laßt den müden Wanderer schlafen, der am Tage sich abgemattet hat, störet die Ruhe des Armen nicht, sein einziges Labsal in seinem mühevollen kümmerlichen Leben, und glaubet ihr keinen Gott im Himmel, dessen Auge auch die dichtesten Erdennächte blicket, so glaubet die Peitschen des Teufels, der euch von der Schlummerstätte des Redlichen treibet, blos aus Interesse, daß ihr die sanfte Ruhe der Tugend nicht sehen und beneiden möget.

Sechste Sorte.

Vom Lande der Ehen.

Meinen die unwiſſenden Leute, das Land der Ehe ſey eine wahre Bickuittorte, wachſe auf den Bäumen nichts als Marzipan und goldene und ſilberne Aepfel und Birnen, denken, das Land ſey von der Natur zu einem Blumenfelde beſtimmt, herrſche da ein ewiger Frühling, und der Herbſt mit ſeinem Füllhorne warte da beſtändig auf und käme nur darauf an, nach was die Herrſchaften Appetit haben. Erwarten einen Roſengarten, wo kein Dorn die weiche Hand verwundet, Violen, nach denen man ſich nicht erſt bücken darf, balſamiſche Gerüche, einer beſſer wie der andere, füllen beſtändig die Naſe, und aus allen Winkeln verbreite ſich ein wahrer Ohrenſchmaus; kurz es gehe ſo in Floribus, auf Koſten des reichen Herrgotts, wie im Himmel, und das Land der Ehe ſey das irrdiſche Paradieß, wo es keine Reminiscenzen mehr gäbe, an die

Zeit, wo Mutter Eva für uns alle in einen Holzapfel gebissen.

War lange selbst des Glaubens, und hätte da nimmermehr Rettichsaamen gesucht, wenn nicht auf einmal eine traurige Erfahrung meinerseits und Besuche in einigen solchen Gärten, mir die Augen geöffnet und mich zum Protestanten gemacht hätten.

Gutes Julchen, hast mir zuerst Würmer in den Kopf gesetzt; denn als ich dir die Myrthenzweiglein zum Brautkranz brachte, ach da glühtest du wie eine Rose, und das weiche Herzchen hüpfte vor Entzücken. Dachte da an eine Stelle des großen Shakespear, wo er so wahr sagt: Die Zeit galloppirt mit dem Missethäter zum Richtplatze, geht einen schnellen Schritt mit dem Knaben zur Schule, und schleicht einen Schneckengang mit dem Mädchen zum Traualtare.

War dir nicht dazumal das Hochzeitgeläute himmlische Musik und des alten Pfarrers Ehevermahnung so herzlich langweilig, weil er nicht von rauschenden Küssen, von bangen Herzklopfen einer jungen Braut, sondern lauter Mißtöne hervorbrachte, indem er von Rosen sprach, aber auch von Dornen, von blutigen Fingern und Herzen, von Landstraßen — oder auch von Hohlwegen.

Alte Leute, sprachst du damals, sind so, sie frieren in den Hundstagen, und auf der Flur ihres Lebens ist's beständig Winter. Sie sollten einem doch den schönen Himmel am Ehrentage gönnen, und nicht so ängstlich sorgen: Wie wird es morgen werden? —

Hiengst so fest an deinem Jacob, und mit stolzem Blicke auf die übrigen Jungfrauen, zogst du durch die Triumpfgehänge und Festinnen, durch Pfeiffer und Geiger, mit dem nun vor der ganzen Gemeinde confirmirten ehelichen Vormunde ins Hochzeithaus.

Und du ehrlicher Jacob, als du deinem Mädchen den Wartschild nahmst, sie dir bedingtest, durch das silberne Reiflein, das du so zärtlich an ihren Finger steckte und den übergoldeten Spitzgroschen, den du an einem blauen Bändlein an ihren Hals hiengst, wie warest du so froh, und als erst der Pfarrherr den noch leicht geschürzten Knoten durch das erste Buch Mosis recht verneselte, wie höchst vergnügt fühltest du dich! Schmeckte dir über Tische schon das Kindelbier, das dich übers Jahr als Vater laben würde, und die Brezeln und Küchlein; labtest dich im voraus an der süßen Augenweide deines Ebenbildes, und das Schreien deines ersten Lieblings, den du

dir im Geiste träumtest, war deinem Ohre himmlische Musik.

Herrscht doch im Ehestande wahres Aprillwetter, und ist derselbe ein reines Aprillschicken, das am ersten des Monats angeht, und die Regenwolken und Stürme herführt. Hat oft, gar oft nur diesen einzigen Monat, oft Wintermonde darneben und selten, wie gar selten den lieben Maien, den schönen Blüthenmond zum Begleiter —

Gab bei euch noch in den Flitterwochen Händel, Schneegestöber und Eis, und der vollzogene Ehezärter ward dem armen Adam so zuwider, wie Johannes Basiline, Großfürsten in Moskau, dem, wie man erzählt, Ohnmachten zugestoßen sind, wenn er nur ein Frauenzimmer von weiten gesehen; der neugeschaffenen Eva reute das Fang- und Schließgeld, wie Petrus seine Sünden, und sie verwünschte das leidige Deichselrecht am schweren Lebenswagen ihres neuen Eheherrn, der ihr zu Anfang ein leichtes Kinderwägelein schien, über und über vergoldet.

Sah nun wohl ein, daß der Erzbischoff Ambrosius zu Rouen nur so lange in der Fastenzeit für 6 Pfennige einem jeden das Butteressen erlaubt habe, bis der Butterthurm erbauet war, und daß der vornehme schöne

lockigte Haarputz einen kurzen Tag nur das ſchmucke Mädchen verrücke, daß die Geſchenke der Brauttafel von den Gäſten nur darum verehrt werden, um ihr merken zu laſſen, wie golden und ſilbern die Tage der unbefangenen Jugend waren, die ſie vor einer ſo groſſen Zeugſchaft an ihren Mann öffentlich verkauft habe, ein bloßes Zaumgeld, das nicht einmal ihr gehört, weil ſie es feierlich mit Mund und Hand, mit Zopf und Bruſt ihrem Manne verſprochen, und alſo nicht wie die Privilegia dotis tacitae hypothecae, dergleichen die eheliche Liebe iſt, bald bewilliget, bald aller Einſprüche ohngeachtet, wieder zurückgenommen werden kann, ohne ſich um einen andern Richter zu bekümmern, als den, den man ſelbſt eingeſetzt hat.

Du armes Ding dachteſt, der heilige Eheſtand ſey ein beſtändiges Sammetkiſſen, wie vor dem Traualtar, und man kniee mit dem Hausherrn das ganze Leben ſo hindurch mit glühenden Herzen und zärtlich pochender Bruſt, und wußteſt nicht, daß ſich dies, ſo bald die Kirche ihre Flügel ſchlieſt, und ſo bald die Jungfer unter die Haube kommt, in ein Erbſenſäckchen verwandle, worauf die weichen Kniee wund und hart werden, und nie ganz verheilen, bis man wie die Poſt-

knechte, Nachtwächter und Fuhrleute auf bloßen Holze schläft, und endlich auf der nackten Erde, ich meine im Grabe. Daß doch so wenigen das eheliche Münzregale bekannt ist, daß sie wissen, daß das Weib der Schaugroschen des Mannes sey, wo man auf die Frage: wes ist das Bild und die Ueberschrift, nach göttlichen und menschlichen Rechten antworten muß, Niemand anders, als des ehelichen Thronherrn, des weiblichen Kaisers, und daß sie gut müssen von Silber seyn, wenn der Landesherr auf selbigen keine Kupferfarbe bekommen und dadurch genöthiget werden soll, mit dem Münzhammer seinen Namen auf ein anderes Blech zu schlagen und sie für ungültig zu erklären, wie der König von Preußen in der Folge thun mußte, als er die Münze an einen Juden verpachtete, der ihn genug zu ehren glaubte, wenn er ihm nur, so lange sein Recht dauerte, einen silbernen Anstrich gäbe. Meinte der Mann nimmermehr, daß seines Herren Ehre dadurch ein Judengesicht in der Folge bekommen würde, und daß er nicht in Abrahams Namen, sondern seinem Könige zu Ehren Münzherr geworden sey.

Und so wie in Kaiser Ferdinands Münzordnung von 1543 ausdrücklich befohlen ist: daß hinfürter im Reich deutscher Nation, kein

Münzherr hohen und niedern Standes, andere Münze, denn wie in diesem Edikt ausdrücklich fürgestellt, münzen, schlagen, oder anstatt einiger Bezahlung ausgehen lassen solle, bei Vermeidung unser und des Reichs schwerer Ungnade und Pön 50 Mark löthigen Goldes, so ist die Strafe in der ehelichen Münzordnung noch weit schwerer, eine Pön alles Goldes des menschlichen Lebens, aller Freuden, aller Seeligkeiten, die in den Schachten des ehlichen Bergwerkes vergraben liegen, und so wie Landesverweisung, Zuchthausstrafe, ja wohl der Tod der falschen Münzer Strafe ist, so ist Verweisung aus dem Herzen die Zuchthausstrafe der Eifersucht, des Streites und Zankes, ewiger Winter und Tod eine unausbleibliche Folge in diesem Lande.

Und ist das Feuer in dem heiligen Tempel einmal verlöschet, so brennet es nie mehr so schön, erwärmet nie recht, der kalte Boden wird kein Blumenfeld mehr, sondern bleibet ein scharfes bitteres Rettichbeet, von dem ich hier einige ausgezogen habe.

Erste Nummer.

Giebt gar deutlich zu verstehen, wie wenig wahres in dem Sprüchlein liege: die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Sie ist hier über zweien Geldkästen geschlossen worden, und die Münzen in denselben sind von den Juden des Eigennutzes, des Geizes, der Habsucht so gewaltig beschnitten, daß sie kein Mensch für voll annimmt. Sind bloße Schaustücke, von deren Anschauen der Mensch nicht alleine lebet, wobei diese Menschen, ob sie gleich das vollständigste Münzcabinet haben, doch so auszehren, wie die Lungensüchtigen, und Mitleid und Bedauren erwecken.

Die meisten dieser Ehen sind bloße Rettichgärten, die dem Satyr zur Belustigung dienen.

Ja wenn Geld allein den Menschen glücklich machte, dann wäre es eine ganz andere Sache, wenn der Silberklang die schöne Seelenharmonika wäre, die nun in den Seelen

des armen zufriedenen Paares öfter gehört wird, als in diesen Goldgruben, dann wäre dies Leben ein wahres Armenhaus und keinem zu verdenken, wenn er seine arme Hütte des Nachts anzündete, und sich einen Brandbrief schreiben ließe, um so viel Heller zusammen zu beteln, als nothwendig wären, Weib und Kinder und sich zuletzt mit einer Pistole aus der Welt herauszuwanken. Er könnte ruhig dieser grausen Musik folgen und seelig sterben, da er verhütet, daß keiner seine leere Hütte bezogen habe, und so ein armes Leben geführet, wie er.

Allein während das arme Paar [illegible] den sonnigten Gärten ihrer Herzen Blumen bauet und Fruchtbäume ziehet, stehen jene gähnend in ihrem Winterfelde, und der Geiz, der Schalk reicht ihnen Rettichsaamen zum Aussäen; da ist kein Bäumchen zu sehen, keine Blume zu finden, und sie sehen neidisch in die Nachbars Gärten und kalkuliren über den Luxus dieser Leute, über ihr Vermögen, und wie bald sie wohl fertig werden könnten und beteln müssen.

Sie haben keine Kinder, die süßen Freuden der Ehe, denn sie entsetzen sich vor den Taufgebühren der Kirche, und berechnen mit einer Aengstlichkeit den Aufwand, den ein

neues Glied der Familie machet, die die Natur bindet und das Herz erstarret.

Da leben sie nun so alleine in einem engen Winkel der Erde, und werden alt und grämlich und sterben, von ihren Freunden verspottet, daß sie solche Narren waren, und ihr Lebenlang nichts thaten, als Beutel schneiden und berechnen, wie viel sie deren mit armseeligen Steinen gefüllt, die dem thätigen braven Manne nichts Nares sind, weil er immer so viele findet, als er braucht.

Ein solcher silberner Ehestand kommt mir vor, wie die dürre grammatikalische Regel, daß sich das Adjectivum nach dem Substantivum richten müsse; indem das Adjectivum der Frau, unter keiner andern Bedingung ihren Namen mit dem Substantivum ihres Mannes vertauschen, und an ihre Taufnamen den Geschlechtsnamen des männlichen Substantivums setzen darf, sie habe denn eine Verwandschaft mit ihm, einen Geldkasten, so groß, wie der seinige; Eine solche Verbindung zweier Münzsammlungen erinnert mich immer an die Fabel, von einem goldenen, silbernen und eisernen Zeitalter, das ein verderbener Finanz-Minister ausgesonnen hat, der sich im eisernen Zeitalter zu befinden glaubte, weil sein Landesherr ihn eine eiserne Kette an

das linke Bein ſchmieden ließ, ſtatt einen goldenen Fingerreif an ſeine rechte Hand zu ſtecken. Sie kommt mir vor, wie ein alter Treſſenrock, um den zwei Juden handeln, wie eine Auktion, wo der Meiſtbietende Recht bekommt, wie ein ſtarker Büchercatalogus, der bloße Titel enthält und gewöhnlich gratis ausgegeben wird.

Da eſſe einen Rettich, armer Teufel, wenn du mit deinem Weibe von der Arbeit nach Hauſe gehezt und meineſt, wunder wie glücklich du ſeyn würdeſt, wenn ſie dir einige tauſend Thaler zum Brautſchatz mitgebracht hätte, oder du braver rüſtiger Burſche, wenn du bekümmert von deinem Liebchen ſchleicheſt, weil ihr beide ſo gerne Weib und Mann wäret, und beide arm ſeyd; und gewiß, Erſterer küſſet dann ſeinem Weibe die Thräne vom Auge und ſaget mit Salomo, eine brave gute Hausfrau iſt beſſer als eine goldene und ſilberne, und letzterer gehet ſtatt nach Haus zu gehen, zum Pfarrer, und giebt ſeinen Vierteljahrlohn auf einmal aus, daß ſein liebes Mädchen morgen, eh er auf die Arbeit muß, noch ſein Weib wird.

Zweite Nummer.

Beweiset, daß des guten Lutherus Waidspruch: Früh aufstehen und früh freien, soll Niemand gereuen, eine Menge Exceptiones leide, indem dieser Ehereitich, der doch frühe gesäet worden ist, das Thränchen der Reue beiden gar oft aus dem Auge gelockt.

War der Mann noch ein Kind und das Weib ebenfalls, spielten länger als andre Eheleute in ihrem neuen Stande mit sich selbst und mit den Kindern, die nachfolgten, und meinten, ihr Heirathsgut sey eine nie zu leerende Schatzkammer, wie das Oelkrüglein der Wittwe, sie nicht eigentliches dos oder das Mark im Eheknochen, sondern blos das Spielgeld von zärtlichen Müttern, dem jungen Paare verehrt und waren arm, eh sie sich versahen, und liebten sich nicht mehr, weil sie reich waren und nun nicht mehr, und kamen nie wieder zusammen wie in dem ersten Jahre, wo ihr Eheschiff lustig dahinfuhr, ohne Sandbänke zu vermuthen.

Hätten doch wahrlich an die erste Mutter und den ersten Vater im Moses denken sollen, die gar nicht lange erzählten von dem Zustande, wo sie alles vollauf hatten, und wie die Seeligen im Himmel lebten, wie Herr Pufendorf in seinem Religionsrechte meint, weil sie sich schämten, allen künftigen Müttern ein böses Beispiel gegeben zu haben, als die den herrschaftlichen Apfelbaum schütteln musten, ob sie gleich wusten, daß die Aepfel noch sauer waren, und der Landesherr den Herbst mit Sehnsucht erwartete, da es die erste Frucht war von einem jungen Baume; und wie ich meyne, weil es genug war zu wissen, es war einst besser, da der Bedürfnisse weniger und alles genug da war auf der neu geschaffenen Erde. Denn ich denke, die Erde sey im Herbste geschaffen worden, daß Thiere und Menschen in ihre Vorrathskammern sammeln konnten.

Gott führte nun den Menschen auf und zeigte ihm die neue Schöpfung. Von allen Bäumen, sprach er, könnt ihr essen nach Belieben, aber diese Brodtbäume hebet auf für den Winter, wo die Erde starr und todt ist. Ich will sehen, ob ihr guten Rath höret, wo nicht, so müsset ihr eben durch Schaden klug werden. Dies sagte der unbekannte Ge-

nius im Traume, den sie am ersten Tage ihres Daseyns mit voller Seele erkannten, Gott.

Die Schlange der Lüsternheit, die weibliche Natur, konnte diese Früchte nicht ohne Appetit ansehen, und — sie versuchte sie und fand Behagen daran, und führte den Mann mit hinzu, und auch er aß, und sie verzehrten so nach und nach ihren Wintervorrath, und ließen die Sommerfrüchte, deren sie schon satt waren, verderben.

Das Jahr neigte sich dem Ende, und da sie so nach und nach die Natur sterben sahen, besuchten die Sorgen zum erstenmale Vater Adams Lager.

Wo Brodt hernehmen im Winter, wo Unterhalt und Nahrung für uns und den neuen Ankömmling, der noch in der Mutter schlummerte.

Er war willens hier zu bleiben, aber der Engel mit dem flammenden Schwerdte — Nothwendigkeit jagte ihn weiter mit seiner theuren Hälfte, und der Hungertod folterte ihn mit allen Qualen, da er Tage lang herumzog in der Gegend und nichts sah, als Dornen und Disteln, unfruchtbare Haiden, und nur hin und wieder manche armselige Kräuter, die er, da er alles vollauf hatte,

mit Verachtung von sich stieß. Ja, ja, Lüsterne, sagte er zu seinem Weibe, du wirst noch mit mir das Kraut auf dem Felde essen müssen, bis wir die Dornen und Disteln werden verheeret, und die einzelnen guten Früchte, die hie und da stehen, auf einem Felde vereinget haben.

Traurig wird deine Geburt seyn, sagte Mutter Eva zu sich selbst in einer so armen Gegend. Der holde Kleine, der aus deinem Schooße steigen wird, muß die Wüste mit Weinen begrüßen; der Mann, starr vor Kälte, wird, wenn er heim kommt und wenig zur Nahrung gefunden hat, Reminiscenzen anstellen, und mir allerlei Vorwürfe machen; ich sehe, ich werde hinaus müssen mit ihm zur Arbeit, werde, so sauer es mir ankommt, im Felde graben müssen, und nicht eher eine freundliche Miene bekommen, als bis Ueberfluß und Reichthum unsere Arbeit gesegnet haben.

Schöne goldene Ermahnungen zu einer guten Wirthschaft, und darum so kurz erzählt, um zu zeigen, wie weit leichter es sey, durchzubringen, als zu erwerben; goldene Ermahnungen in den Ehestandes-Catechismus, das Eingebrachte hübsch zusammenzuhalten

und

und zu bedenken, daß es nicht immer Herbst sey, daß auch der Winter komme, wo man, wie die Ameisen und Hamster und Bären, wenn man leben will, muß eingetragen haben, um von seinem Fette zehren zu können, daß man der Natur der Ehe gemäß Familie bekommen werde, und verpflichtet sey, für sie zu sorgen, und bis sie selbst im Stande sind sich zu nähren, sie zu unterhalten; goldene Ermahnungen, den Ehestand nicht zu beginnen mit kindischem Geiste, sondern als Mann aufzutreten, und das Weib, sey es auch noch Kind, am Gängelbande einer richtigen Lebensweisheit zu führen, daß Achtung und Liebe erhalten werde, und der schöne Lebensbaum keine sauren Früchte trage, daß der Ehestand nicht die Wege verschlimmere sondern verschönere, daß man ihn nicht Wehestand nennen dürfe, sondern, wie er eigentlich heißen muß, einen Tempel der Freude und des Seegens, daß in dem Ehegarten keine Rettiche wachsen, sondern Blumen, die die Liebe gesäet hat, Klugheit vor Dürre und Nässe bewahret, und Freundschaft in ihr warmes, sonniges Stübchen stellt, daß sie nicht frieren können, nicht welken, sondern noch auf den Gräbern blühen.

Dritte Nummer.

Bestätiget, was schon Antonius de Guevara den Kandidatinnen des Ehestandes sagt, daß vier Stücke ihnen nothwendig eigen seyn müssen: daß sie nemlich schön von Angesicht, ehrbar in ihrem Wandel, der Kuplerin feind und keine Freundinnen der Fenster seyen.

Die erste Eigenschaft hätte wegbleiben können. Es ist gut, wenn sie da ist, alleine sie macht noch keine glückliche Ehe, und der Begriff von der Schönheit ist sehr relativ, da der Blick so verschieden ist. Die übrigen aber, wenn sie fehlen, sind wahre Banditen, die in des Ehmanns Hütte sich täglich einfinden, und rauben und plündern die Nothwendigkeiten des Lebens, säen Nesseln unter die Blumen, die sie mit Füßen treten, und machen den reichen Mann zum Bettler.

Alleine eine Frau von ehrbarem Wandel ist in unsern Tagen keine galante, artige Frau, sondern eine Betschwester. Ehrbarkeit des

Wandels ist unseren Jungfrauen und Frauen nach unserer neuen Moral ein wahrer Wittwenhabit, eine Nonnenkleidung, eine Stifsfarbe, die lächerlich machet, ein Zeichen der Albernheit, ein Thema zum Witzeln.

Wie sich nicht die Zeiten ändern und die Moden; daß man nun auf die Frage: Wes Glaubens bist du, nicht wie der kleine Catechismus antworten darf — ein Christ, sondern ein Mann von Welt, eine Dame von Stande, von Lebensart, von Ton, ein Mädchen der Mode, eine Göttin, eine Grazie, eine Nymphe, ein Planet oder Fixstern, eine Sonne des aufgeklärten Jahrhunderts! —

Wie man nach bessren Einsichten nicht nach und nach auf bessere und richtigere Definitionen kommt, als vorher bei so eingeschränkten Begriffen, wie die Alten hatten! —

Das Wörtlein ehrbar bleibet bloß nach den Schriften der Apostel, ist alter Styl, und wir haben nun das schöne Wort, fein, galant; das Wörtlein honett, honettes Mädchen gehöret den alten Jungfern und ist eine Formula misericordiae, bis das Alter etwas merklicher wird, wo man die feinen Ausdrücke wieder sucht, einen solchen jungfräulichen Greis, eine galante Dame, eine Göttin, eine

Fee, eine blühende Jungfrau von 18 Jahren nennt.

Den Kupplerinnen feind zu seyn, wäre eine Sünde gegen den Gesellschaftston, und eine galante Frau muß solche Dienerschaft haben, die zum Leben gehöret, wie die Kammerherren vornehmer Damen; die Abendzirkel würden ohne sie langweilig, und die Nachmittagsvisiten so erbaulich, wie die Conventikels der Herrenhuterinnen, die die Pflicht auf sich haben, jeden aufsteigenden bösen, wohllüstigen Gedanken herauszuschaffen, und von der Gesellschaft Verweise zu hören, und die äußerst lebhaft werden, weil jede immer so ein Register von dergleichen Gedanken hat und gerne beichtet, weil sie Variationen oder Parallelen von andern hört.

Sie soll endlich keine Freundin der Fenster seyn, welches bei uns eine unmögliche Forderung wäre; da überdies das Fensterrecht ein ganz humanes Recht ist in unseren Tagen, Freundschaft bevestiget und die Leute vertrauter macht unter einander. Es ist nicht gut, sagt Moses, daß der Mensch alleine sey; Wenn nun der Eheherr über Feld gehet, so ist unsere Welt so menschenfreundlich, der Frau zu erlauben, an des Nachbars Fenster zu gehen und ein Abend-Stündchen zu ver-

plaudern, über den Beichtvater in ihr geheimes, jedem anderen verschlossenes Zimmer zu lassen, um die Strohwittwe zu trösten. Ist ja ein heiliger Herr, und in seinem Stande der Ehestand eine Sünde, die Ehefrau eine heilige Person, und der Ehebruch ein Hauptartikel in der Gerichtsordnung Gottes, dessen Person er vorstellet. Bei den niedern Fenstern unserer neuen moralischen Bauart ist es nicht zu verhüten, daß nicht eines dem andern in die Fenster schaue und Visitenkarten hinüberzeige, und dient mit zur Zierde einer großen Stadt, einer compendiösen Haushaltung, ist ein Telegraph, der in Krieg und Frieden gute Dienste thut, eine sympathetische Dinte, deren Schriftzüge nur der entziffern kann, der um die Sache weis, eine Fingersprache für Taubstumme, ein Frag- und Antwortspiel zur Unterhaltung in langen Winterabenden. Wer nun in einem solchen neuen Hause wohnet, der erträgt es, weil er auch Augen oder Fenster gegenüber hat, dem Manne hingegen von alten Korne, dem seine Nachbarschaft wenig bekümmert, der noch in einem gothischen Gebäude hauset, ist es unerträglich, wenn seine Hausfrau mit dem Perspektiv immer herumschauet, und in unbekannter Sprache redet. — Er bauet Rettiche, kümmert

und grämet sich, oder wenn er klug ist, danket sein Militär ab, an dem er keinen Gefallen mehr hat, und nimmt ein neues in Eid und Pflicht.

Der Ehestand ist eine moralische Verbindung, welches beide wußten, kein Modejournal, wo alle Monate ein neues Stück erscheint und neue Moden geboren werden. Heirathet nun eine solche Putznärrin einen schlichten Bürger, und ihm ist, diese Monatsschrift fortzuhalten, das Geld zu viel oder überhaupt seiner Natur zuwider, so wird es aufgekündiget, wenn er ein freier Mann ist; Ist er ein Sclave, nun so muß er freilich mit Ungeduld ertragen, und bleibet ihm nichts übrig, als das Rettich-Feld.

Vierte Nummer.

Wo das alte Sprüchlein nicht zu Hause ist: Hut bei Schleier und Schleier bei Hut, Leib an Leib und Gut an Gut, wo ein getheiltes Regiment ist, da sind auch getheilte Herzen,

und wo im Eheſtande nicht zwei Herzen in eines verſchmolzen ſind, da iſt auch kein Blumenfeld zu finden, und ich fand da dieſe Nummer, die gut iſt.

So oft ich davon aß, ſo kam es mir vor, als wäre mir mein ehrlicher Name zu kurz, und ich wäre ein Titularrath geworden, hätte vor meinen Namen eine Null geſetzet, die nichts gilt, führte eine bleierne Uhr im Sacke, die man jede Minute richten muß, wenn ſie recht gehen ſoll, weil ſie nichts als Zeiger und Zifferblatt hat, hätte keinen Stein auf meiner Flinte, und wollte auf den Anſtand, oder ſtellte ein Wachslicht in den Ofen eines Saales, um warm zu machen.

Soll die Ehe kein trauliches Bruder- und Schweſterleben werden, ſo iſt und bleibet ſie ein Rettichfeld, wo der Mann Herr iſt und die Frau Sclavin, oder auch umgekehrt; als wäre es eine bloße Titular-Ehe, wo es gewöhnlich viele Prizilegien und Freiheiten giebt, oder die eigentlich phyſiſche und kosmopolitiſche Nothwendigkeit geſchloſſen hat, das Herz nicht, denn dies bleibt bei ſolchen Verbindungen kalt und todt.

Solche Ehen müſſen wohl im Himmel geſchloſſen werden, ich meyne in den apokalyptiſchen Gebetbüchern alter Baaſen, Großbaaſen

oder Oberhausen, denn in dem ehelichen Codex wird keine Meldung davon gethan, und nur die Archive menschlicher Thorheiten haben hierüber eine starke Rubrik, die jedoch nur vor Alters citirt wurden, wie Johannis Offenbarung.

Dies ist ein wahres Hofleben, wo man in steifen Complimenten ein besondres Vergnügen findet, und je mehr von der Natur entfernt, desto besser der Ton ist.

Ach du, mein entfernter Freund mit deinem holden biedern Weibe, wenn ich aus einem solchen Zirkel kam in den eurigen, da schwoll das Herz hoch auf dem Rettichmanne; denn er sah für seine Früchte einen leeren Boden, sah lange wiederum erst ein Blumenfeld, eine Jasmin-Laube, wo Liebende kosen und des Lebens Nektar trinken. Und wäre es ihm erlaubt gewesen, bei euch seine Hütte aufzuschlagen, euer sonniges Feldchen wäre sein Paradies geworden, und er hätte seinen Rettichkorb an die guten Freunde und Verwandte ausgetheilt, die eure Blütentage beneiden, weil sie Rettiche bauen müssen.

Da meine Hand, Redlicher, sie ist schmutzig vom Ausgraben meiner Früchte, aber demohngeachtet nicht hart gegen einen biedern Händedruck.

Der gute Vicar of Wackefield stehet daneben und blicket mir so weich ins Auge, als wär ich ein alter guter Bekannter von ihm, welches ich wie Sanct Petrus siebenmale verleugne, aber auch schon beim ersten Hahnenschrei widerrufe, indem mein Herz an das seine fliegt, mein Mund an den seinen, und nichts sagen kann, als: Du bist die einzige Perle in meinem Rettich-Leben, die einzige Blume in meinem öden Garten, um derentwillen ich des Abends die Hände wasche, wie die Juden, um sie recht rein anzufassen, und mit weicher Hand sie auf den Freundschafts-Altar meiner kleinen Hauscapelle zu legen.

Ich bin auf einmal ein Blumengärtner geworden aus einem Rettichgärtner, und habe diese letzte Plummer mit Blumen überworfen, daß man sie nicht mehr erkennet.

Genug, sie ist so ein armseliges Essen, und haben meine Leser einen Telegraphen im Herzen, daß sie mit mir empfinden können, so verzeihen sie es dem braven Weibe herzlich, daß sie mir statt eines Rettichs einen Blumenstrauß gegeben.

Fünfte Nummer.

Ungerathene Kinder machten diesen Eheboden zum Rettich-Feld, die Armen stehen da und weinen, und verzehren traurig diese bittere Frucht — die ihre Nachsicht, ihre schlechte Erziehung selbst gesäet hat.

Wenn doch der, der Unkraut aussäet, nicht Weizen ernten wollte, oder von Distel-Saamen Blumen ziehen! — die Pflichten der Aeltern gegen ihre Kinder, in Ansehung ihrer moralischen Bildung, sind wenigen Ehegatten bekannt, und man giebt dergleichen Auswüchse dem Elende der Welt Schuld, das die Erbsünde mit sich bringe, aber nur die natürliche Folge einer Nachlässigkeit ist, die meinetwegen bei manchen Erbsünde seyn kann.

Ich bin nun einmal der Meinung, der Mensch könne zu allem gemacht werden, zu einem Engel oder Teufel, zu einem Blumenfelde oder einer dürren Dornhecke, und wer nicht Fleiß auf ihre Bildung wendet, der ist

ein Verworfener, der der Welt mehr Schaden gebracht hat, als sich selbst, und nicht über den Verlust, den seine Nebenmenschen dabei erlitten haben, nicht über die Trauer im Reiche der Moralität, sondern blos darüber Thränen vergießt, daß andere Väter und Mütter Blumen ihrenthalben tragen können, und sie — Dornen und Disteln.

Da wird ein Menschenvölklein in die Welt hinausgeworfen, um die sich keine Seele bekümmert, ob sie gut oder böse, gerade oder Krüppel werden; da müssen bürgerliche Strafen den wilden Baum erst beschneiden, die meistens so gut sind, daß es gar ein Dornenbusch wird; da muß man erst Arbeitshäuser haben, um solche der Gesellschaft lästige Glieder zu beschäfftigen, und Galgen und Rad bauen, um den Leuten handgreiflich zu machen, daß eine Gesellschaft Feldscheuen haben müsse, um sich vor wilden Thieren zu schützen und sein Eigenthum zu sichern.

So oft ich einen Galgen sehe, so kommt es mir vor, als sähe ich ein abgebranntes Schulhaus, zu dessen Erbauung man in der weiten Welt erst Heller sammlen müsse, und von weiten habe ich mich schon oft geirret, und einen solchen Galgenschwengel für eine ausgehängte Preißaufgabe dieser oder jener Akademie,

oder für eine Schulprämie gehalten, und mich herzlich gefreuet über diese Publicität, bis ich eines andern überzeugt wurde.

Wie weit besser wäre es, wenn solche leichtsinnige Väter und Mütter ihre Kinder, wie man dem Moses that, in einem Kästchen ans Ufer des Meeres setzten, vielleicht daß sich eher ein König oder eine Königin am Geiste fänden, die einen Menschen daraus bildeten.

Sechste Nummer.

Von einem Eheherrn, welcher der Meinung ist, die Haustafel sey blos für die Bischöfe der Kirche, und nicht eben sowohl für den ehelichen Bischof geschrieben, der daher das Gesetz, daß er seinem Hause wohl vorstehe, für seine Person nicht verbindend halten will, und seinem rechtschaffenen Weibe viele Sorgen und Kummer macht.

Eine Aeltchsorte, die mich immer traurig machte, wenn ich mir ein braves Weib dachte, die einem Manne ihre Hand gegeben, um des Lebens Lasten weniger zu fühlen und der Erde Freuden besser zu genießen, um für ihre Schwäche eine sichere Schutzwehr zu haben und ruhig und zufrieden leben zu können; und ein Mann versprach der Verlassenen Liebe und Seligkeit, blickte auf zum Gott der Liebe, und bat ihn um Segen auf dieser neuen Lebensbahn — und ist kaum mit ihr an einem Wagen, wo sein und ihr Hausrath aufgepacket ist, so verläßt er sie treulos und raubet ihr Eigenthum mit mörderischer Hand, und wirft es in den weiten Rachen seiner Laster.

Hat die Arme nun Vater- und Muttersorgen, und muß ihr Leben so kümmerlich vertrauren, ihre schöne Jugend in der Höle eines Räubers zubringen, dessen Herz kalt, dessen Auge bei aller Lasterhaftigkeit so voll Eifersucht und Bitterkeit ist, daß sie mit Sehnsucht sich in die Zeiten zurückwünschet, wo sie mit so lüsternem Blicke sich in die weiblichen Verhältnisse dachte, die sie leider ganz anders fand.

Ist in der That eine Gefangene, der ein grausamer Aufseher das finstre Gefängniß, das sie bewohnet, noch bitrer macht, eine arme Gärtnerin, der ein muthwilliger Knabe

alle Freude, die sie an ihren Blümchen hatte, verdirbt, und Rettiche in diese schönen Felder säet.

Armes Weib, ich esse mit dir mitleidig eine dieser bittern Früchte. Werde nicht müde in deinem schönen Berufe, erfülle redlich deine Pflichten, wenn auch der gewünschte Erfolg deiner Mühe deinen Sorgen nicht entsprechen sollte! —

Bleibet dein Herz doch ruhig und mit sich zufrieden, und wer weiß, gehet er in sich und liebet dich dann desto herzlicher und zärtlicher, und du bist dann wieder in den Brauttagen, wo die Träume des Mädchens so goldene himmlische Träume waren, und der dunkle düstere Himmel wird so helle und klar, wie damals.

So manchen wilden rohen Mann hat die Tugend des Weibes schon gewonnen, ein Denkmal, das eher den Namen der Unsterblichkeit verdient, als der glänzendste Sieg eines Monarchen, und den Segen, den schönsten Segen der Göttin der Ehen verdient, denn es ist kein schönerer, rührender und entzückender Anblick, als weibliche Tugend, siegend über des Mannes Laster, und ein braver Mann, durch ein gutes Weib gebildet.

Siebente Nummer.

Seitdem es aus dem schwedischen Kriegsrechte in dem ehelichen aufgenommen worden ist, daß, wie man einem eine Maulschelle giebt, wieder eine haben solle, gab es beständig Plänkeleien, und der Friedensrichter war nicht vermögend Ruhe und Frieden herzustellen.

Wo aber der Friede nicht hauset, wo die Fackel des Aufruhrs lodert, wo ein Feindbrief nach dem andern an die Hausthüre geschlagen wird, da führet Adam, wie der Advocat Feron meldet, einen rothen Schild mit einem schwarzen Apfel, kein Memnonium an der ersten Aeltern Verirrung, sondern ein Zeichen der schwarzen Herzen ihrer Nachkommen, ein trauriges Bild einer verfinsterten Seele und eines wüthenden Thieres; da ist kein Blumenfeld zu finden, sondern ein kalter Rettich- und Zwiebelgarten.

Sind, wenn's auch friedlich scheinet, immer nur gezuckerte Zungen und gepfefferte

Herzen, und keine Aufrichtigkeit, keine Treue, kurz kein ehelicher Himmel zu finden.

Hier ist die Thüre zu einem Himmel auf Erden, aber sie öffnet sich nie dem Leichtsinne, dem Laster der Thorheit, der Wollust, sondern nur allein der sanften Göttin Liebe, dem guten Genius, der alle Wunden heilet, und uns mit zärtlicher Hand durch die Mächte des Lebens leitet.

Der ehemalige pohinische Reichstag war gewiß der friedlichste unter allen Reichstägen; denn jeder stieß in die Trompete des Streites; des Friedens wegen, erklärte nie, daß er streiten, sondern den Streit beilegen wolle; Und solche Advokaten-Ehen sind gerade so, und ich möchte nun widerrufen, was ich oben gesagt habe; denn sie streiten ja der ehelichen Liebe wegen, indem eines dem andern beweiset, daß das Feuer in seinem Herzen verloschen, oder von dem andern mit dem Blasebalge eines bösen Herzens sey ausgelöschet worden, stellen Klagen mit vielen Beweisartikeln an, und verlangen ernstlich genug restitutionem in integrum.

Alleine die Consistoria oder Ehegerichte sind keine Friedens- sondern Kriegsgerichte, und ich thue den Vorschlag, sie deswegen ehe-

eheliche Kriegsräthe zu nennen, indem dadurch, daß die Partheien abgehöret, zum Frieden verwiesen und aus der allgemeinen Cassa einer fremden Macht Kriegskosten bezahlen müssen, denen ihr Krieg doch nichts gekostet, als etwa einige Bogen Papier und ein Verhör, dadurch sage ich, nicht einmal ein Waffenstillstand geschlossen wird, und nicht eher friedliche Zeiten wiederum eintreten, bis eines das andre formaliter aus seinem Gebiete relegiren lässet.

Dies nennt man eine Ehescheidung, als leine wiederum ganz eigenmächtig; indem da, wo keine Ehe statt fand, auch keine zu trennen ist, sondern eine bloße Relegation, eine interdictio aquae et ignis, ein gesetzliches Verweisen über den Rhein oder die Donau, eine Vermögensabtheilung, eine Vermahnung an zwei Ehe-Candidaten, oder eine Erlaubniß des Landesherrn an einen Akteur und eine Aktricin, nach Erlegung der Gebühren zu heirathen wo sie wollen und wer sie mag.

So oft ich eine solche sogenannte Eheverbindung sehe, so kann ich, wenn ich auch deren Richtigkeit im Kirchenbuche erkennen muß, nicht anders glauben, als die Kirche habe ein Jubiläum gehalten, und um ihre Macht und Gewalt sehen zu lassen, ein neues Ehepaar

nothwendig gehabt und bei Amte requiriret, welches denn, vermöge richterlicher Gewalt und Macht, die verlangten Personen gestellt habe, die es sich bei Strafe des Bannes mußten gefallen lassen, daß man sie zusammenspannte, so wenig sie an einander Gefallen hatten.

Und so geschieht es nicht selten bei den jubilirenden Hauskirchen, ich meyne alten Vätern und Müttern, die, ehe sie sekularisirt würden, noch wünschten, einen Akt ihrer gesetzlichen Macht auszuüben, nach der gemeinen Sprache, ihre Töchter zu versorgen; wo man das Herz nicht fragt, sondern blos für die Ehre des Hauses sorget.

Da wankt nun ein armes Schlachtopfer an den Altar, und muß einem Manne ewige Liebe und Treue schwören, den sie nicht lieben kann, den sie verachten muß, der ein schwarzes Herz hat, und nur goldene Knöpfe auf seinem Rocke.

Armes Bräutchen, du weinest mit Recht; denn du steckest die letzten Blümchen an deinen Busen, die auf dem sonnigen Feldchen deiner Jugend blühten. Die Blumen deines neuen Eheherren sind keine natürlichen, nur nachgemachte, die keinen Geruch haben, das Auge nicht entzücken können, wohl aber Thränen

aus ihm herauslocken, indem sie die frohen Tage der Vorzeit zurückrufen, wo du so schöne Blumenbeete hattest, die nun verwelkt sind und nimmer wieder blühen.

Wenn man so wirthschaftet auf dieser ohnehin kalten Erde, so wird der Winter immer länger, der Blümlein werden weniger, und man sieht endlich nichts weiter, als Rettichfelder.

Welche unbillige Forderung, daß unsere Erde ein Paradies seyn sollte, wenn die Gärtner selbst die Blumen ausrotten und Unkraut säen, den guten Fruchtbaum auf einen schlechten Boden setzen, wo er welken muß, und welche kleinliche Ausrede, zu sagen, dies seyen alte Sünden, die schon in der Natur lägen! ! —

Siebente Sorte.

Vom Felde der Wahrheit.

Da stehen sie dicke und können deshalb nie groß werden. Ist die rechte schwarze Rettichart; alleine es gehen zu viele in Saamen, und wie der Feind einst Unkraut säete unter den Waizen, so machen es die Mitglieder dieses Reichs-Kammergerichtes unter einander. Führen erst langen Hader über die Ordnung und Folge der Stimmen, über die Aufnahme neuer Mitglieder, über Vergrößerung des Sessionszimmers, sagen einander Complimente von ihren Frauen und Töchtern, bieten hier einen zu Gevattern, machen Eheversprechungen und publiciren es dem Volke zum Fenster hinunter, und die Rechts- oder Unrechtshändel, die im Namen der Menschheit viele hundert Jahre schon da liegen, schlafen in süßer Vergessenheit. — Die Partheien, die unten im Garten spatzieren gehen, und oft

sehnlich warten, ob nicht ein Engel doch einmal den Gewissens-Teich der Richter bewege, essen gewöhnlich Rettiche, die man hier gratis haben kann.

Die Wahrheit ist ein junges blühendes Mädchen, ein unverständiges Kind von achtzehn Jahren, bei dem sich der Naturtrieb etwas stark reget, und es anreizet, Eroberungen zu machen.

Die Arme hat keine Mutter mehr, und Vernunft, ihre alte keichende Tante, ist ihr längst überdrüßig geworden.

Da kommt nun der nächste, beste Brautwerber erwünscht, und das Mädchen macht Hochzeit mit dem Jauner, wie mit dem ehrlichen Manne, es ist ihr nicht um die Sache, blos um die Person zu thun.

Ist ihr Hausgenosse ein ehrlicher Mann, nun so bekommt man in ihrem Laden sein ehrliches, aufrichtiges Gewicht; ist er ein Schurke, so betrügt sie die Leute mit der Miene der Ehrlichkeit, und entschuldiget sich, wenns an den Tag kommt, mit den verschiedenen Arten des Gewichtes, sagt, es sey Hamburger, Holländer oder Nürnberger Gewicht, woher sie, je nachdem die Umstände erfordern, ihre Waare will bezogen haben.

Man möchte sich todt lachen, wenn man sieht, wie jeder so eine Dame will zur Frau haben, und wie selbst Junggesellen sich mit der Ausrede helfen, sie sey zu ihnen aufs Fenster gekommen; oder Hagestolze, sie sey ihre Köchin, Beschließerin, Hofdame, Gesellschafterin, oder wie die dienstbaren und dienenden Geister solcher Klosterherren alle heißen mögen.

Da giebt es Rettiche von allerhand Sorten zu kaufen, und ich habe auch hievon einige gesammelt.

Erste Nummer.

Hier hat die weibliche Sprache das Uebergewicht vor der männlichen, und das mit Recht, denn die Frau hat den Mann auf den Posten verholfen, den er gegenwärtig bekleidet.

Er ist ein bloßer Titularrath und sie wirkliche geheime oder öffentliche Räthin, eine bloße Sprachmaschine, in der sie steckt, eine männliche Nonne unter der Aufsicht einer strengen Aebtissin.

Indem ich mir hier meinen Rettich schmecken lasse, thue ich den Vorschlag, und hoffe, die herrschsüchtige, stolze oder gelehrte Damenwelt wird mir beistimmen, daß nemlich künftighin in einer solchen Ehe der Mann, als die subalterne Person, den Namen der dirigirenden Frau führe und den seinen in den ihrigen vergrabe, indem er der schwächere Theil ist. Man wüste sich auf diese Art eher darein zu richten; wenn man vor solchen Gerichten etwas zu suchen hat, würde sich mit den Vertröstungen eines schwachen Mannes nicht begnügen, dessen Versprechungen ungültig sind, sondern bei dem weiblichen Gerichtshofe sein Anliegen ausschütten, und wenn auch als rechtlicher Mann, bei dem einmal herrschenden System, sich nicht schämen, dem weiblichen Herzen, der weiblichen Haushaltung zugehörige Beweisartikel für seine Umstände in Anwendung zu bringen. So könnte ich einem jungen schüchternen Kandidaten, der sich zum Examen meldete, nicht genugsam rathen, der Küche oder der Toilette der regierenden Frau ein wohlriechendes, wohlgefallendes Opfer zu bringen, und in ihrem Cabinette sich zuerst anzumelden, und förmlich zu bitten um Ertheilung gewisser Freiheiten, die die bürgerlichen Gesetze dem Alter oder der Jugend

aus Mitleid zugestehen. Sind die beigebrachten Gründe von Erheblichkeit, so bekommt er ein gnädiges Gesicht, wenn er sie auch nicht auf die galanteste Art vorzubringen weiß, und er wird der ausübenden Gewalt mit einer Art vorgestellt, die ihm für den guten Ausgang seiner Sachen Gewißheit giebt.

Genug die Wahrheit ist ursprünglich eine weibliche Regierung, und der Mann versiehet blos Schreiberdienste, theilet gewöhnlich den Charakter mit der Frau, aber arbeitet blos im Secretariat.

Wer sich schämet dies zu thun, und doch gerne zu seinem Endzweck gelangte, der esse von dieser Nummer, und es wird ihm gar nicht mehr auffallen, daß auf dem Welttheater das Weib so oft die Rolle des Mannes spielt, und der gewöhnliche Souffleur der Schauspieler ist, auf den sie immer horchen, nur oft begieriger, oft nachläßiger, je nachdem sie ihre Rollen gelernt haben.

Und gewiß ist dies auch ein treffendes Zeugniß unserer immer mehr reifenden Aufklärung, daß man das Frauenzimmer nicht so grausam, wie die rohen Väter, in die Kinderstube verweiset, wo die Mutter nunmehro nichts mehr zu thun hat, sondern Ammen und Kammermädchen, oder in die Küche, wo

die Köchinnen hingehören, oder zum Nähen und Stricken, wozu es für eine wirkliche Räthin Hände genug giebt, sondern sie, die seinen Richterinnen des Guten und Bösen, des Schönen und Häßlichen, des Rechts und Unrechts, dahin setzet, wohin der Mann immer weniger tauglich wird, und Gehülfen nothwendig braucht.

Ich wünsche unserm Zeitalter, ich wünsche der Wahrheit Glück, die nun bald ihre Edikte nicht mit dem harten Hammer des Gesetzes mehr stempeln wird, sondern mit dem weichen Wachse des Gefühles, wozu nur ein leichter Druck der Hand nothwendig ist; bald nicht mehr in der rauhen lateinisch-deutschen Canzleisprache, sondern in dem Silberklange unserer classischen Litteratur.

Sagen wir ja die Wahrheit, nicht der Wahrheit ein Zeichen, daß sie schon anerkannt ist, und die Satyren darüber, daß Weiber auf den Tribunälen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Vernunft sitzen, keine Satyren, sondern alte Wahrheiten sind, die man täglich im Munde führet, ohne nur die Absicht zu haben, einen damit zu ärgern.

Und da schreien die Leute noch, wenn sie hin und wieder bei übler Laune ist, und wie

man so saget, ihr Köpfchen aufsetzet; sind denn die Mädchens nicht alle so, ein Bischen eigensinnig und so launigt, wie der verrufene Aprilmond.

Da schreien die Leute noch, daß sie keine Wahrsagerin sey, sondern bevortheile, ohne zu bedenken, daß sie es höchst übel nehme, sie eine Hexe zu nennen, seitdem man Hexenprocesse unter den Narrheiten der Welt gesehen, und um alles in der Welt keinem mehr aus dem Kaffeeschälchen prophezeie, ob man gleich einmal einen neugebauten Galgen in Straßburg bei Verbrennung einer Hexe mit einem Kranze gezieret hat, welches man für ein Ehrenzeichen halten könnte, daß eine Matrone ihre Person aufgeopfert habe, um ein reinigendes Pulver für die kranke Vernunft abzugeben.

Und muß denn dies schöne Kind nicht eigensinnig werden, wenn man immer meinet, sie spaße, wenn sie im vollen Ernste spricht, und nicht eher etwas Nothwendiges anzubringen hat, als wenn sie in die Kirche gehen, sich zu einer vornehmen Visite ankleiden oder oder an den Spieltisch setzen will? —

Zweite Nummer.

Die Wahrheit ist ein Gerichtshof, vor den man Ehrfurcht bekommt, wenn man bedenket, daß er der heiligste Tempel der Menschheit ist, der Ort, von dem die Erde alles erwarten kann, was man groß, schön und ehrwürdig nennen mag, ein Thron, der die schönsten Ahnen zählet und das Gesetzbuch verwahret, das allen moralischen Bedürfnissen abhelfen könnte; aber auch ein wahres Rettichfeld, wenn man bedenket, was in seinem Vermögen stünde, und die Erfahrung fraget, was eigentlich Großes verhandelt, Gutes herauskomme, und Schönes befördert werde.

Wenn man siehet, daß die Hauptleute sich so lange schen um des Esels leidigen Schatten streiten, und es recht eigentlich darauf anlegen, mit tausend Kähnen und löcherichten Fischergeräthe Jahre lang zu arbeiten und Nichts zu fangen.

Sagte mir letzthin einer, der einen falschen Eid geschweren hatte, die Wahrheit sey Nichts, ein bloßes geschnitztes Bild, eine

Jungfer Maria in einer katholischen Kirche, der man zu Ehren Wunder ausdichten mußte, weil man keine von ihr wußte und doch welche wissen wollte; von der man als Jungfrau so viel erzählt, und als Mutter gar nichts, da wir doch von ihr als Jungfrau gar nichts wissen, weil die Bibel uns nichts saget, als daß sie eine Jungfrau war, aber gleich darauf nicht mehr, die Theologen mögen sagen, was sie wollen, sondern Josephs Frau; als Mutter aber so viel, da sie einen Gott unter eine verdorbene Nation setzte, einen Mann von unsterblichen Namen erzog und ihn zu seinem Tod begleiten mußte.

Tausend Bibeln wollte ich mit glühender Andacht lesen, wenn sie von der Erziehung und Bildung dieses verkannten Aedlen, von seinem Streben, wie er die grausen Ketten des Aberglaubens und Irrthums abschüttelte und Wahrheit predigte ohne Ansehen der Person, nur so viel enthielten, als unsere redseeligen Biographen kleiner Männer.

Sagte der Mann ferner, die Wahrheit sey eine Reliquie, ein Eselsbein von einer Schäferhütte, das ein Andächtler gerochen, und weil er gerade zum Bader gehen wollte, um sich den Wurm schneiden zu lassen, damit er nicht wüthend werden möchte, des vesten

Glaubens war, es sey vom Lindwurmritter heiligen Andenkens, und sich nicht getraute, es in die Tasche zu schieben, weil sein Rock zu lumpicht war, und weil er keine Tasche hatte, sondern einen Kirchenbau alleine anfieng, wo er seinen eiternden Finger blutig eiß, daß der Unrath herauskam, und selbiger heilte, und nun von allen Seiten anbrennte, und mit tausend Trommeln Feuerlerm machte.

Sagte ferner, die Wahrheit sey der Witwe zu Zarpath Oelkrüglein, das geschwinde leer war, ohne sich wieder zu füllen, als der Prophet Elias fort war, und ob gleich dies Krüglein in die katholischen Kirchen gekommen wäre, und die Pfaffen alle Jahre viele Zentner Oel verkauften, um die Leute in frommen Glauben zu erhalten, so solte bei strenger Aufsicht kein Prophet in unsern Tagen lange damit auslangen.

Die Wahrheit, sprach er ferner, sey eine taube Nuß, die nie einen Kern bekommen würde, und wäre das beste Wachswetter von der Welt, ein Haus ohne Thüren und Fenster, ein Irrgarten, wo die Kinder spielten, ein blinder Bettler, den ein gesunder Bettler führe, damit er sich, ohne Vorwürfe zu bekommen, durch die Welt hindurch betteln könnte, ein Privilegium, daß Vorzeiger die-

ste Herr Kilian Kling, ehmaliger Großinquisitor von Spanien, incognito durch die Welt reisen dürfe, ein Paßbrief eines kleinen Fürsten, daß dieser oder jener Schildbürger ihm sein Verlangen kund gethan, einen Spatziergang durch Deutschland zu machen, um die Natur zu betrachten und Mährchen mit nach Haus zu bringen, wie Herr Nicolai, der nicht aufhören kann zu erzählen, was er alles nicht gesehen habe; daß er dahero alle Wirthe des Ficscischen Taschenbuchs ermahne, ihn frei zu halten, und seine Reise auf alle Art zu befördern, welches diese wohl thun werden, weil die gedruckten Wirthshäuser und Wirthe ihre Zunftgenossen kennen, aber die ungedruckten und drückenden und prellenden Hospize nach ihrer Theorie von Gastfreundschaft nimmermehr anerkennen werden.

So sprach der Mann und mir schauerte, denn ich sahe auf der ganzen Erde keine Frucht weiter, als schwarze Rettiche, suchte meinen Pelz, ob ich gleich in den Hundstagen lebe, und so heiß ist, daß eine Ananas reifen könnte, mache die Läden meiner Hütte zu, und heize meinen Ofen, wie mein Nachbar der Töpfer, der eben sein Geschirr brennt, mit dem herzlichen Wunsche: ich möge ein Narr werden, daß mir doch keine Narrheit sonder-

bar vorkäme, oder einen Schlagfluß bekommen, damit es nicht das Ansehen gewinnen möchte, als hätte ich freiwillig meinen Posten verlassen, der mir immer mehr zuwider wird.

Denn, ist keine Wahrheit, keine Treue, keine Redlichkeit mehr im Lande, sind diese heiligen Tempel in des Menschen Herzen lügenhafte Orakel, so muß ich ja immer den Säbel an der Seite führen, und darf mit keiner Seele mehr Arm in Arm, vertraulich gehen, denn ich muß fürchten, ich trage eine Schlange am Busen, oder führe einen Banditen, der nur einen sichern Ort suchet, um mich zu ermorden.

Aber nein, zu meiner Ruhe glaub ich, es sey nicht so, säe noch alle Jahre mein Feldchen von diesen Blumensaamen neben meine Rettiche, und fragt auch Niemand darnach, nun so theile ich sie unter die Kinder meiner Nachbarn aus, diese schönen Blumen des menschlichen Lebens und denke: Wäre die Welt doch eine Kinderwelt! und er hat Recht, der große Sittenlehrer: wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so rein und ohne Trug, so ist Gottes Reich euch verschlossen! —

Dritte Nummer.

Bekam allemal einen Aerger, wenn ich Abends in einem Wirthshause war, wo es Balgereien gab, die mich nichts angiengen, und auf die ich nicht sah, weil die Stube groß ist, und ich mit meinem alten Nachbar den Sirach laß und darüber diskurirte, wenn mich am Morgen der Amtmann holen ließ, und mich aufforderte, Zeugschaft abzulegen, wie es bei diesem stürmischen Auftritte zugegangen sey, wer am ersten zugeschlagen, und ob er dies mit der rechten oder linken Hand gethan habe, wie viel Uhr es gewesen, wie viel Gläser auf dem Tische gestanden seyen, und wer weiß noch was; wenn ich, wie er so sagt, der Wahrheit die Ehre geben und ehrlich aussagen soll, wie der sich benommen habe, den ich gern in die Strafe bringen möchte.

Ward der Mann, als ich das letztemal vorgeladen wurde, unwillig, und drohte mit allen Geißeln der bürgerlichen Gerechtigkeit, wenn ich nicht lügen würde, und machte mich unwil-

unwillig über die Ehre der Wahrheit, die ich armer Gärtnerjunge diesem verbuhlten Weibe geben sollte, da ich doch kein Pfalzgraf bin, noch ein Fürst, der abolitionem infamiae geben könnte, und überhaupt meine Person nie mit dem wichtigen Auge angesehen habe, als es hier geschieht.

Was das für närrische Zumuthungen sind, die einem in diesem offenen Janustempel gemacht werden, und wie man die Leute unter einem versteckten Namen dahin zu bringen sucht, die Wahrheit zu verleugnen, oder falsch zu stempeln.

Ich bin des Glaubens: Wer einmal seine Ehre verlohren hat, kann von Kaiser und Reich nicht abgewaschen und von allen Geistlichen im heiligen römischen Reiche nicht absolviret werden, und die Wahrheit, die außer Cours gekommen ist, hat lange zu thun, bis sie wiederum eine gangbare Münze wird; seitdem sie aufgehöret hat, ihre Aßignaten ehrlich einzulösen, sind sie Jedermann zuwider, wie bei den Franzosen, die die Leute überweisen wollten, Papier sey so gut wie Silber, indem es ein Staatspapier der Republik wäre, mit dem aber kein deutscher Geldbeutel Staat machen wollte, indem er an klingende Münze

zen gewöhnt ist, und weil jenes in den Silberstand erhobene Papier alle Augenblicke andre Herren hatte, die um die Verbindlichkeiten der ersteren sich nichts bekümmerten.

Und so ist es hier. Ein Schelm, ein Betrüger kann nie bei dem Gefühle für Wahrheit und Ehrlichkeit angegriffen werden, und würde es noch so feierlich gemacht, würde ein grauser Todtenkopf auf den Altar gelegt, und er recht düster behänget, es würde alles nichts helfen, denn der Schlaf des Lasters ist ein tiefer Schlaf, und moralische Blindheit wird selten geheilet.

Ist aber Wahrheitsliebe aus dem Herzen gejagt, so wird sie weder Richter noch Pfarrherr zurückbringen, und von den Todten entlehnte Reliquien sagen nichts, als daß dieser Schedel, vor dem ich die Wahrheit sagen soll, um meine Aussage sich nicht bekümmert, und daß ich seinetwegen ungestört lügen dürfe, denn er ist eine leere Opferschaale, der es ein Ding ist, ob man Gift einschenket oder Wein.

Der Richter ließ mich endlich noch einsperren, weil der eine jener Kämpfer starb, und die Wahrheit zu wissen, nun noch viel wichtiger wurde.

Allein ich steckte Rettiche in meinen Kerker und aß sie mit froher Seele, denn ich sah

nun wohl, daß die Wahrheit ein bittres Rettichfeld sey, dessen Früchte nur dem schmecken, der ein braver Mann ist, ohne böses Bewußtseyn und von wahrhaftigen Herzen, und daß Leiden für Wahrheit, ja der Tod selbst nicht bitter seyn könne, denn jenseits des Grabes nur blühet Wahrheit in göttlicher Schönheit.

Vierte Nummer.

Hier wird die Wahrheit künstlich unter die Erde gebracht, von einer Menge tiefsinniger und gelehrt aussehender Leute begleitet.

Sie selbst bereiteten zuvor das Grab, und hielten dem todten Mädchen Lobreden, sangen Traueroden ab und weinten mit vieler Rührung, als man sie hineinsenkte in die offene Grube.

Ich konnte sie nicht aushören, denn ich sah, daß es Heucheley sey, daß sie nicht weinten, weil sie von der Erde geschieden, sondern, weil sie einen Gegenstand ihrer Verfolgungen nun weniger haben, kein förmliches Treibja-

gen mehr halten können, keine Inquisitionsprocesse mehr anstellen, sondern die Todte ruhen lassen müssen, die ein ihnen fremdes Gericht in Schutz genommen hat.

Sind nicht die Menschen Affen! — erst jagen sie einen aus ihrer Mitte mit wilder Grausamkeit, und stürzt er denn in eine Grube und endiget seine traurige Laufbahn, so stehen sie an seiner Ruhestätte und bedauren, daß er nicht länger habe laufen können, da er einmal wäre geübter gewesen, als das neue Subjekt, an das nun die Reihe käme.

Erst da der Redliche noch unter ihnen lebte, will Niemand seine Verdienste erkennen, man drückt, man hindert ihn, verkleinert seinen Namen, und sucht auf alle mögliche Art ihm Hindernisse in den Weg zu legen und seine guten Absichten zu vereiteln. Erst wenn er todt ist, dann stehen Lobredner auf, dann leget man Landtrauer an, und zeichnet seinen Namen in den Annalen der Menschheit auf. Wäre doch viel vernünftiger, sie ließen ihn, so lange er lebte, ungestört würken, ließen sich Wahrheiten, (in der neuern Sprache Sottisen) sagen, und verbrennten ihn durch die Hand des Henkers, sobald er todt ist, wie die Knaben, wenn sie den Stecken des Schulmeisters erwischen, zu thun pflegen. Auf

dieſe Art käme die Welt doch zu Kleidern wieder, da ſie nun in Lumpen gehen muß, und Sonne, Mond und Sterne zum Spott dienen. Da wird über Wahrheit, über Verfall der Sitten, über menſchliche Schwächen gelermt und geſchrieen, und ſobald ein Redlicher auftritt und beſſern will, giebt man ſeinen Wahrheiten kein Gehör, berufet ſich auf alte Thorheiten, die einmal geſetzliche Kraft hätten, und beſorget ſo ängſtlich die Kartenhäuschen, möchten alle auf einmal einfallen, daß man gerne wiederum ſchweiget, und um ſie zu beſänftigen, auf Art und Weiſe denkt, wie man die Luftlöcher dieſes alten Gebäudes verſtopfen möge, um nur vor Regen und Kälte ſich zu ſichern.

Da bedauret man den geplagten Hiob, und wundert ſich, daß Gott ſeine Verfolger nicht ſämtlich erſchlagen habe, weil ſie ſeine Abſichten ſo muthwillig hinderten, ſondern ihn haben verhungern und verdurſten laſſen in der Wüſte.

Wahrheit gehöret auf unſerm Erdballe unter die verbotenen Artikel, weil ſie den ſüßen Schlaf der Faulheit und des Laſters ſtöret, weil ſie zu frühe das Licht anzündet, da man doch ſo gerne noch ein Stündchen ſchliefe, weil ſie ein Engelsgeſicht hat, das menſchliche

Augen blendet, weil sie eine Unverschämte ist, die sich nichts darum bekümmert, wes Standes und Würden der Zuhörer sey, weil sie nicht leise spricht, sondern der ganzen Welt gleich berichtet, was sie gesehen habe, und wie es ihr gefalle, weil sie keine Complimenten machet, keinen Ton, keine Lebensart verstehet, ohne welchen Stempel man nichts annehmen kann, da das Stempelpapier verpachtet ist! —

Fünfte Nummer.

Da mußt ich lachen über der Weisen Narrheit, die in der That groß ist. Ihre Väter begruben die Wahrheit, wie einen Missethäter, ohne Sang und Klang, sangen Danklieder, daß sie ruhig schlummerte unter der Erde, und verehrten die Narrheit mit einem Eifer, der nicht zu beschreiben ist. Die Nachkommen wurden dieser Ceremonien bald überdrüßig, und suchten das Grab der Beschimpften wieder, um ihren Staub zu sammeln und in goldenen Urnen aufzubewahren,

und jeder wollte so klug seyn, das Grab zu wissen, jeder grub an einer Ecke des Kirchhofes, jeder fand Todtenknochen und brannte sie zu Pulver, und bewahrte selbiges in heiligen Urnen.

An das einsame Fleckchen, auf dem schwarze Rettiche indessen wuchsen, dachte Keiner, war ja kein Grabzeichen, keine Schandsäule da, blühte kein Fruchtbaum dort, sondern wuchsen nur daselbst scharfe, bittere Früchte.

Jeder erzählte nun Wunder über Wunder von seiner Asche, beschwur den Staub, um vielleicht wieder Leben hineinzubringen, und wie sie sagen, belebte ihn würklich. Allein der eine hatte, statt des blühenden witzigen Mädchens, die heilige Einfalt in seinem Haus-Kapellchen, und verehrte sie ruhig mit seinem Häuflein, empfand keine Zweifel, keine Gewissensstöße, keine Sorgen, schlief ruhig und sanft sein Leben hindurch und starb zufrieden, indem er seinen Haus-Gott seinen Freunden empfahl, die die alten Uebungen fortsetzten. Ein andrer bekam ein Freudenmädchen aus seinem Laboratorium, und weidete sich an den Süßigkeiten eines wollüstigen Lebens, und meinte das Wahre gefunden zu haben, die Würze gegen das ewige Einerlei,

das vorher den Alten Ueberdruß und Mißvergnügen verursachte, und Jünglinge und Mädchen sanken in ihrer Blüte noch, bleich und abgezehrt vor diesen Altären. Da sah man keine eigentlichen Greise mehr von vielen Jahren, sondern unbärtige Alte, die noch in den Kinderjahren standen, und dieses Häuflein war bald verschwunden. Noch ein andrer bekam ein erbärmliches Geschöpf von einem Mädchen, die nichts wußte, als sich schön zu putzen und Artigkeiten sagen zu lassen, die sie gerne hörte, Tagelang vor dem Spiegel zu stehen und sich selber zu loben, kurz ein unausstehliches kokettes Ding, das die Leute völlig zu Narren machte; denn sie meinten sämtlich, ein Mann müsse etwas aus sich machen, wenn er auch nichts wäre, sich ein Ansehen geben, wenn er auch gar nicht dazu berufen wäre, das Kinn streichen, wenn er auch von keinen Verdiensten wüßte, einen Lorbeerkranz sich aufsetzen, wenn er auch erst auf dem Wege wäre, ihn zu verdienen und ihn jetzt ohne Verdienst und Würdigkeit trüge; sie meinten, ein Mädchen könne nimmermehr gefallen, wenn sie sich nicht brüstete, bäumte, blähte, sie wäre keine Schönheit, wenn sie nicht schöne Kleider trüge, sie hätte keine Majestät ohne die steife Feder und wäre kein

Grazie, wenn nicht Sklavinnen ihre Schleppe nachtrügen; sie meinten kein Theater versäumen zu dürfen, weil da eine Dame von Welt alleine gebildet würde, keinen Zug von Natur merken zu lassen, weil die Mode über die Natur gienge, und durch wollüstigen Anzug Herzen zu fesseln, Augen zu entflammen, weil dies die Waffen der Liebe wären.

Sie versicherten sich, den wahren Welt-ton zu besitzen, wenn die ganze Woche die Gesellschaften nicht ausgiengen, und hielten für eine große Lebensweisheit, sich über die Urtheile gesunder Moralisten hinwegzusetzen, oder mit schönen Worten über sie zu spötteln, ihre Zeitgenossen mit Witz und Anstand herabzusetzen, und nannten dies ein richtiges Gefühl, das die Alten nicht kultivirten, und deswegen auch zu schwach waren, sich zu heben über die Stufe gewöhnlicher Menschen.

Dann kommen wiederum welche, die allein die Quintessenz der Wahrheit herausheben wollten, indem sie alles wußten, was man nicht zu wissen braucht und nicht einsehen kann, alles bewiesen, was man von ihnen forderte, kurz den Stein der Weisen zu besitzen sich rühmten, und mit Trompetenschall ein goldenes Zeitalter ankündigten.

Da stund die Wahrheit aus ihrem einsamen Grabe auf und zog des Nachts im Lande herum und schreckte mit fürchterlichen Träumen seine Bewohner. Sie entflammte einige Herzen, die Feuer fiengen und blühende Gegenden zu Einöden machten, erbitterte die Menschen gegen einander, und stiftete Krieg und Aufruhr, Elend und Jammer.

Endlich zog sie sich wieder zurück in ihr verlassenes Grab, und ließ, um die Leute aufmerksam zu machen in der düstern Nacht, die über der Erde lag, ein mattes Flämmchen aus ihrer Ruhestätte lodern.

Viele fürchteten sich und eilten schauernd vorüber, erzählten wunderbare Mährchen, die der Aberglaube schön bemahlte und die Schwachheit der Menschen in Gold einfaßte.

Doch zündete auch so mancher schlichte Diogenes hier sein verlöschtes Lämpchen an, fand hin und wieder einen Wanderer, der lieber im Lichte wandelte, als in dunkler Nacht, und es ward wiederum allmählich heller und wärmer auf der Erde.

Wer weiß, werden diese Rettichfelder, die in das Gebiet der Wahrheit gehören, bald Blumenfelder, die den Biedermann mit süßer

Freude füllen und die Seele heitrer machen, als der schwarze, beißende Rettich, der Stechdorn oder die Distel! —

Achte Sorte.

Vom Felde der Hoffnung.

Als er ausgestreut war der Saame der Verzweiflung, als sie in dichten Haufen da standen die bittren Kräuter des menschlichen Elendes, menschlicher Klagen, als alle Freuden der Erde dahin waren, und über diese düsteren Scenen Trauer führte die ganze Natur, als die Schatten zu Tausenden in die Unterwelt stiegen, traurig und abgehärmt, Schatten lebensmüder Pilger, die sich freiwillig dem Tode in die Arme geworfen, weil ihr Leben Jammer und Elend war, da trauerte Minerva, weil ihre Tempel verödet standen und Streben nach Weisheit keine Brust mehr beseelte, weil sie unglücklich machte, da weinte Cytherens goldener Knabe, weil seine Pfeile

ihre Wirkung versagten, da jammerte die Göttin der Liebe und ehelicher Freuden, darum daß alle Wärme der Herzen verschwunden war, und der ganze Menschenhaufe in düsteren Hinbrüten des Lebens Wintertage vertrieb. Selbst Bachus schmeckte der Wein nicht mehr, da keine Bachinalien mehr zu hören waren, und seine Rebe den niedergeschlagenen Erdner nicht mehr begeisterte.

Jeder der herrschenden Götter und Göttinnen verlor; denn ihre Befehle wurden nicht gehalten, ihre Belohnungen vergällte das Elend, und frohe Lieder des Dankes waren umgewandelt in Seufzer und Klagen, ihre Strafen waren keine Strafen mehr, der Rükken des Lastträgers war schon wund und wurde ihm die Last zu schwer, so entzog er sich durch einen freiwilligen Tod seiner Bürde.

Ha die Verwegenen, rief der Olympier, sie lästern die Götter, verscherzen unsere theuersten Geschenke mit einem Trotze, der weder Mitleid noch Schonung verdient. Die Schwachen, wie sie zu Haufen die Erde verlassen, ungerufen von dem Posten gehen, der ihnen angewiesen ist, fast als wüsten sie, wo jene Verwegene begraben liegen, die sich unabhängig machen wollten, und ihre Rache kühlen an den Unsterblichen. Was ist jener Staub

geworden; der so triumphirend emporstieg, und was waren jene Kolosse gegen dieses Pygmäenvolk? —

Die sämtlichen Götter und Göttinnen wagten es nicht dem Olympier zu widersprechen, der schon seine Rechte erhob, die traurigen Schatten der Unterwelt in ihre ehemalige Heimath zurückzujagen, um Schrecken und Furcht über die Lebenden zu verbreiten, um wie die, die unter freien Himmel starben, unbegraben und unbeweint, mit ängstlichen, jammernden Geberden-Zeichen, ihren traurigen Zustand zu entdecken und den Unwillen der Götter zu erklären, um den Unglücklichen, der in düsteren Gedanken herumschleichet, die erste Stunde der Mitternacht erwartend, die er ausersehen hatte, zur schwarzen Todesstunde, Grabesschauer und Todesschrecken in das kalte Herz zu drücken, daß er zitternd die Stunde vorübergehen ließe, den Morgen erwartete und vor seinem Vorsatz sich fürchten müsse.

Aber auf einmal erschütterte eine grause Erscheinung den hohen Mächtigen, mit allen anwesenden Göttern.

Es war ein alter Beschluß der Götterversammlung, die leidende ausharrende Tugend unter den Menschen sollte göttliches Ansehen

und bei wichtigen Angelegenheiten das Recht haben, als Repräsentantin der Menschheit, im Olymp zu erscheinen.

Nur er war noch übrig geblieben von den vielen Vätern, die mit ihm zugleich als Knaben spielten. Er war der allgemeine Vater der verwaisten Familien, deren Leiter sich selbst einer Bürde entledigten, die sie ermüdete und des Lebens überdrüßig machte; er alleine trug und duldete oft mit blutigen Herzen und niedergeschlagener Seele, aber auch wieder mit hohem Muthe und männlicher Standhaftigkeit.

Alleine je älter er ward, um so schwerer wurden ihm die Lasten, die sich nicht verminderten, eher mehrten, und ach, schon war der Arme nicht mehr im Stande, zur Geduld seine Brüder zu ermahnen, sondern konnte nur weinen am Grabe der Pilger, die nicht ausgehalten hatten bis ans Ende.

Und als auch das Elend seinen letzten redlichen Freund hinraffte, und er sich alleine noch übrig sah; da konnte sein Schmerz sich nimmer halten, und er mußte ausbrechen in bittere Klagen über das Leben.

Götter, sprach er, indem er auf seinem Grabe kniete, was kann unser arme Hause für die Sünden seiner Väter. Ein schwaches

Weib, so sagt die Legende, hat euch erzürnet, ein eitler, stolzer Künstler hat eure Rache entflammt gegen den ganzen Erdboden.

Wir, die damals noch nicht geboren waren, was haben wir gethan, daß es im Rathe der Götter beschlossen ward, uns unglücklich zu machen, was hat dieser arme Hause verschuldet, daß er ein langes Leben hindurch das Kreuz tragen muß, daß er von der Wiege an anfängt zu wimmern, daß das höchste Alter seine Hütte beschleicht? —

Habt ihr darum diese Anhänglichkeit an das Leben in die Brust des Menschen gelegt, daß er noch mehr Sclave sey, sich nicht ermorde unter den Peitschenstreichen seines blutdürstigen Herren, bis er ganz Invalide ist, abgetrieben und abgekümmert auf der harten Straße bleibet und zertreten wird.

O grausames Geschick, o Mensch, elender, als das Thier, das doch nur einige Tage seiner Leiden zählt! —

Und ihr mächtige, gütige Götter, ihr wäret die Regenten der Menschheit, die Führer und Leiter dieses verlassenen Haufens! — ihr hättet ein Vergnügen an dem Winden des Wurmes, den ein Wandrer zertreten, ihr hättet weise Absichten dabei, uns einen langsamen Hungertod sterben zu lassen, euer Befehl

wäre es, muthig zu dulden mit einer menschlichen Seele, die doch solche übernatürliche Lasten nicht zu tragen vermag; eurem Auge wären die Qualen nicht verborgen, die eure Verehrer mehr lasten, als den Auswurf unseres Geschlechts, der um euch sich nichts bekümmert und des Lebens Elend gar vollendet. —

Nimmermehr kann ich dies glauben von eurer Liebe und Güte, von der die ältesten Sagen sprechen; ein feindliches Geschick waltet vielmehr über uns, die Nacht ist Herrscherin und Despotin des Erdbodens, sie ist von euch über die Erde gesetzet, eure Sorgen gehen über andre Welten und wir sind verlassen, wandeln beständig im Schatten, und ist nicht eher Friede, bis der Tod diese Tyrannen-Ketten abstreift, bis das Grab uns in Schuz nimmt.

Jezt bin ich noch der einzige so vieler Väter, die alt worden unter Mühe und Sorgen, suchte fromm zu leben und muste leiden, und duldete gerne, so lang ich noch Mann war.

Aber nun, da die Natur diese baufällige Hütte verläßet, das Alter mich abspannet, aber die Bürde, die ich tragen muß, immer schwerer wird, nun wird mir das Leben ein

Über-

überflüßiges Ding, hat keine Reize mehr für mich, und macht mich immer mehr geneigt, diesen Regenmantel abzuwerfen und zu den traurigen Schatten meiner Brüder zu eilen. Ihn hörte seine Tochter, das Einzige seiner vielen Kinder, das noch übrig geblieben war, ein edles Mädchen, die den Vater stützte, wenn er sinken wollte, so manche Last alleine trug, und ach auf ihrem Herzen so viel hatte, das sie drückte und verschließen muste, weil Freunde und Freundinnen sie verließen, ihre treue Liebe kränkten, daß sie die Einsamkeit suchte, und mit ihrem alten Vater ein stilles eingezogenes Leben führte.

Sie bestrebte sich ihren Feinden Gutes zu thun, wo sie konnte, suchte Beschäfftigung, um eine bange Rückerinnerung zu verscheuchen, lernte immer mehr die grose Kunst: Vergessen und Genießen.

In ihrer Gegenwart klagte der Vater nicht leicht, denn sie kannte ihr weiches Herz und wuste ihren geheimsten Kummer. Aber auch sein abgehärtetes Auge konnte sich nicht verleugnen. Sie sah, wie er wankte, sah das stille Thränchen, das seitwärts von seinem Auge rollte, und vorzüglich heute, da er sei-

nen Freund zum Grab begleitete, konnte er sich unmöglich verbergen.

Sein kaltes Herz war nicht zu erwärmen von dem sanften Feuer kindlicher Liebe, sie ahndete das Bitterste, das sie denken konnte, und verfolgte ihn sorgfältig mit ihren Blicken.

Und als er so am Grabe sprach, als er zum Himmel um Ruhe flehte, als es so finster ward in seiner Seele, sank sie nieder auf die Kniee, ihr Auge starrte am Himmel, und das Gebet ihres Herzens eilte in die Versammlung der Unsterblichen.

Es war ein weiblicher Genius, ganz nach dem Bilde der Beterin.

Jugendlich war sein Gesicht, aber abgehärmt und traurig. Eine heiße Thräne stand im Auge, in der linken Hand trug er einen Cypressen-Stab, in der rechten die heilige Opferschaale gekränkter Tugend.

Schweigend und voll Ehrfurcht nahte er sich langsam dem heiligen Altare und legte seine Opfer darauf, gieng bis zur niedersten Stufe zurück, und warf sich hin und verhüllte sein Haupt.

Alles starrte; des Olympiers Zorn wandelte sich um in Mitleid, die weiblichen Gottheiten standen bittend um den Thron des Ei-

habenen, er winkte gnädig und der Genius schwand. Der alte Vater ward Priester der Menschheit. Es erhob sich auf der Erde ein herrlicher Tempel zur Ehre der Menschheit, der sich in zwei heilige Flügel theilte. Der eine war für Jünglinge, Männer und Greise, der andere für Mütter und Töchter.

Die fromme Veterin ward die Vorsteherin ihres Geschlechtes, und beide Auserwählte bekamen die Gabe, der Menschen Schicksale vorauszusagen.

Dies sollte ein Mittel seyn, die Menschen besser und weiser zu machen, die Plane der Gottheit den Kurzsichtigen zu enthüllen und das Leben angenehmer und froher zu machen.

Die Erde jubelte über dieses Geschenk — und mancher Leidende glaubte nun mit froherer Seele durchs Leben zu gehen, weil er nun eine Leuchte bekäme auf diesen finsteren nächtlichen Wegen.

Aber der Priester und die Priesterin sahen trübe und traurig, denn der Erde Leiden wurde größer als zuvor, der Lebensmüden musten mehrere werden, da auch die glücklichen Stunden, die so manchem unter Spiel und Scherz dahinflogen, verkümmert wurden, durch die traurige Betrachtung des kommende. Elendes. Mancher Pilger, der vorher

ruhig auf seinem Lager schlummerte, marterte sich mit Schmerzen die langen Nächte hindurch, denn er dachte an das Elend seines künftigen Lebens. Mancher Lasterhafte sündigte sicherer, denn er sah keine Strafe und glaubte noch lange Zeit zu haben, sein Leben zu bessern. Mädchen flohen aus den Armen ihrer Liebhaber, denn die Priesterin sagte ihnen, was sie als Mütter dulden und tragen müsten; die Braut, die eben zum Altar wollte, um sich mit ihrem Liebling zu verbinden, zerriß den Brautkranz und kehrte traurig zur Mutter zurück, denn die Priesterin sagte ihr, daß das erste Jahr ihres Ehestandes das letzte ihres Lebens seyn würde, das erste Pfand ihrer ehelichen Liebe würde sie ermorden. Das Weib flehe todtenblaß zur Wiege zurück, und herzte schluchzend ihren Liebling, denn sie wuste nun, er würde ihr Sorgen und Kummer machen im Alter, würde ein verdorbener Mensch werden, und Schimpf und Schande über ihr Haus bringen. Der Greiß, der noch gerne einige Jahre gelebt hätte, sank todt nieder, denn man überraschte ihn mit der bangen Verkündigung, daß er den Abend nicht erleben würde.

Die Erde war nun ein noch kläglicher Aufenthalt, die Pilger mordeten sich noch häu-

figer, das Elend mehrte sich, statt sich zu mindern.

Die Priesterin weinte laut auf zu den Göttern, und bat, diese Tempel zu verheeren mit nicht zu löschendem Feuer; der alte Vater verschloß seinen Tempel der neugierigen Menge, sie stürmten ihn mit wilder Hand, und er stieß den Dolch in seine Brust. Alles eilte nun in die Halle der Priesterin. Alleine auch sie war nicht zu finden.

Sie schloß sich ein in das Innerste des Tempels, trat mit der bittersten Empfindung auf den Hochaltar, und füllte Gift in die heilige Opferschaale, die sie leerte zum Wohle der Menschheit.

Die Menschen wütheten, man verbrannte ihre Leiber und zündete die Tempel an, Schatten stiegen zu Tausenden in die Unterwelt, und die Erde und die Menschheit schienen ihr Ende erreicht zu haben.

Es war ein allgemeiner Krieg, die Götter reuete es, ihnen die Fackel zum Aufruhr selbst gereicht zu haben, und man berathschlagte sich, diesem Unheile abzuhelfen.

Da der ganze Götterrath sich hin und wieder berathschlaget hatte, bat die schöne Iris in ihrem bunten Gewande die Göttin Juno,

ihre Gebieterin, auch ihre Meinung der hohen Versammlung vorlegen zu dürfen.

Man forderte sie auf, und sie begann:

Noch immer, ihr Götter, ist Sinnlichkeit die Werkstätte menschlicher Freuden und und Leiden.

Ein heitrer Morgen machet den Menschen froh, ein schöner Abend erhebt seine Seele: wenn ich am Himmel erscheine nach langen traurigen Regentagen, so begrüßen mich Jünglinge und Mädchen, Männer und Greise, Dichter singen Loblieder dem großen Juviter, und frohe Opfer rauchen auf ihren Altären.

Ein Weib muste die Unglücklichen bethören und die Götter zu Strafen reizen, die sie an ihrer empfindlichsten Seite ergriffen und unglücklich machten, weil sie noch Kinder waren am Geiste, und die Lamre, die in ihnen angezündet ist, nicht gebrauchen lernten — Vernunft.

Verzeihung dem armen Geschlechte, gnädige Götter! — Fernere Strafen werden sie zur Verzweiflung bringen, und sie haben nun genug gebüßet für ihre Thorheiten.

Blicket sie nun mit gnädigen Augen an, und machet dem niedergeschlagenen Haufen ein Geschenk, das ihr zur Erde gebeugtes Haupt

wieder erhebe und ihre Blicke zum Himmel hefte.

Es sey ein wohlthätiger Genius, der den Leidenden tröste, den zur Erde gebeugten Pilger freundlich umschwebe, den Glücklichen entzücke und doch immer wiederum warne und zur Vorsicht ermuntre. Göttlich sey sein Ansehen, heiter lächelnd sein Auge, es könnte eine trauliche Schwester und Begleiterin der liebenswürdigen Herren werden.

Ihr dürftet nicht besorgen, daß durch sie das Ansehen der Götter sinken möchte. Sie sollte die Menschheit vielmehr dem Himmel näher bringen, ädle Tugend in dem Herzen beveſtigen, und die getrennten Seelen liebevoll an einander knüpfen.

Kurz die Erde würde ein Himmel werden, und Bürger des Himmels bilden. Unter süßen Täuschungen würde so manche traurige Stunde vorbeigehen, und an einem trüben Morgen sich ein froher Abend reihen. Man würde nicht ängstlich fragen: Wie wird es uns heute, wie wird es uns morgen gehen, mit zufriedener Seele vielmehr für die Gegenwart leben und eine frohe Zukunft erwarten.

Die gutdenkende Göttin konnte ihren lieben Genius nicht schön genug ausstatten, und

bewegte die Herzen der ganzen Verſammlung.

So ſey es denn beſchloſſen, ſprach der große Vater der Götter, deine Bitte ſey erhöret, und wer könnte die Rolle beſſer ſpielen, als die beredte Erfinderin, die ſchöne Iris ſelbſt.

Vollende das ſchöne Bild und ſammle die Menſchheit. Deine Wünſche alle gehen in Erfüllung, und es werde wiederum beſſer auf der Erde.

Sie dankte freudig der Verſammlung und eilte, von den Horen begleitet, zu ihrem angenehmen Beruf.

Man nannte ſie die Hoffnung, ein grüner Lorbeer wand ſich um ihre Stirn, und die ſchönen Farben des Regenbogens waren ihre Kleidung.

Jeder ihrer Tritte bezeichnete Seegen, die Menſchheit ward durch ſie verädelt, die Freuden wurden mehr und der Leiden weniger.

Der Jüngling erwartete vormals nicht die Jahre des Mannes und verließ die Welt, jetzt hieng der abgelebte Greis mit gierigen Händen an der Grube und hoffte — länger zu leben, jetzt ſtrömten Jünglinge und Mädchen in dichten Haufen zu Hymens Altären.

Hoffnung streute Rosen auf ihre Pfade und füllte ihren Busen mit Freude, der Arme in Kerker fühlte seine Fesseln nicht, sondern athmete Freiheit, der Verlassene sah sich nicht ganz verlassen, sondern hoffte, der trauernde Lehrer der Tugend ließ seinen Muth nicht sinken, sondern behielt ein goldenes Zeitalter noch immer im Herzen.

Es wurde schön auf der Erde, und noch bis jetzt spendet diese gute Göttin theure süße Geschenke dem Menschengeschlechte.

Hoffnung streuet Zucker in den bitteren Trank, und ist sie noch in der Seele des Pilgers, so ist alles gut, und das Leben behält bei dem dunkelsten Himmel noch immer seine Reize.

Doch sind auch in ihrem Blumengarten Rettichfelder zu treffen, und die Früchte daraus sind bitter für den, dessen Ungeduld sie lange schmeichelte, dessen Wünschen sie treulich Gehör gab, so wenig ihnen auch der Erfolg entsprach.

Getäuschte Hoffnungen, vernichtete Erwartungen kommen mir vor, wie der Vogel in der Luft, den ein Jäger herabschießt, wie ein Königsthron und eine Bettlerhütte, wie ein Maitag und ein Decembertag, wie eine Rosenlaube und ein Dornbusch.

Die Ungeduld, mit der ich nach dem Schluß mich sehnte, war auf dem äußersten Punkte, und da die Zeit ihn herbeiführte, falle ich tief unter die geträumte Skale, mein hoher Muth wird gebeugt, meine Laune verlieret ihre mächtigen Schwingen, ich war ein König, und ein Augenblick brachte mich zum niedrigsten aller Bettler, ich war reich, und bin auf einmal der ärmste Teufel unter der Sonne, ich sprühte Feuer und starre nun vor Kälte, bin ein armer mißmuthiger Fieberpatient, ein gedemüthigter Schiffspatron, der sich mit den Seinen kaum in ein Boot gerettet hat, als er sein Schiff sinken siehet, ein Rettichgärtner geworden aus einem Staatsminister, der nun selbsten den Markt beziehet, und seine Waare den **Rettich**-Freunden empfiehlt, und zwar

---

Erste Nummer.

Von einem Beete, auf dem Melonen gebauet werden sollten und **Rettiche** wuchsen.

War zum Unglück die vermeintliche Erndte schon verkauft und verschenkt, und mußte nun

das Geld zurückgegeben und die Versprechungen wiederum auf andere Zeiten verwiesen werden. Hier thut die Schande weher als aller Verlust, denn gewöhnlich wird man ausgelacht und von der Zunge des Spötters gemartert, wie ein zum Rade Verurtheilter.

Man sollte sichs immer zur Regel machen, seine Träume Niemand zu erzählen, seine Hoffnungen keiner Seele zu verrathen, immerhin auf Hoffnung zu säen, aber ja ehe man die Erndte im Hause hat, nicht darüber zu disponiren, weil es sonst gewaltig viel Augenmaaß braucht, zween Fischlein unter Tausende zu theilen, die Brief und Siegel darüber in der Tasche haben. Oder man sollte, wenn man es nicht lassen kann, nach der Art, wie einem die Sünden in der Beichte vergeben werden, verfahren, wenn die Besserung ernstlich gemeint sey — wenn die Umstände sich so ereignen; wie jener Kaufmann, der auf seinem Todtenbette noch ein Testament machte, ob er gleich wohl wuste, daß, wenn Gott, den er in seinen Wechselbriefen ohne Anfrage zu Hülfe genommen, seinen Körper in gediegenes Gold verwandelte, seine Gläubiger dennoch nicht vergnügt werden könnten, und in seinem letzten Willen äußerte: Er vermache angezeigten Personen

die benannten Summen, wenn seine durch seinen Tod mortificirten Schuldverschreibungen von der Göttin Themis nicht wiederum lebendig gemacht würden; wo er dann nichts zu vermachen hätte.

Auch dies ist indessen bloßes Schnitzwerk, von keiner Bedeutung; ein übergoldeter heiliger Geist an einem Kanzeldeckel, der noch keinen, der unter ihm stand, zum weisen Mann gemacht hat, und so manches Seufzerlein hinaufstieg, aus einer schlechten Predigt keine gute machte.

Der Rettich ist widrig genug, wenn wir uns betrogen finden, und doppelt verdrießlich wird ein solches Essen, wenn wir gedrungen sind andere dazu zu laden, die etwas Besseres erwarteten, wenn wir Wein versprechen und müssen Wasser zu trinken geben, eine Menge Gäste geladen haben auf ein Wildpret, das erst geschossen werden soll, und uns heute gerade alles fehlschlägt; viel Rühmens machen von Dingen die da kommen sollen und nicht kommen. So mancher stehet am Erndtetag trauriger an seinem Feldchen, als zur Saatzeit.

Wenn die Frucht so schön emporkeimet, o da denket man nicht an die Unglücksfälle, die sie treffen könnten, nein man rechnet lieber

zuvor seinen Gewinn, ißt und trinkt darauf mit froher Seele, und subtrahirt zuletzt mit schwerem Herzen.

Das kommt mir vor, wie die Räuber, die einen Domherrn plündern wollten und die Theile zuvor bestimmten, die auf jeden fallen sollten. Da sie einbrachen, nahmen sie nicht mehr, als sie ausgetheilt hatten, und verspäteten sich deswegen, und einer wurde gefangen, und streng, nach Caroli V. glorwürdigen Andenkens, berühmter Halsgerichtsordnung aufgeknüpft.

Hätten die übrigen dies wohl als eine rechtmäßige Erbschaft ansehen können, und seinen Antheil als ein stillschweigendes Vermächtniß ohne Richter in Empfang nehmen.

Allein sie wollten keine Schurken seyn, sondern Leute von Ehre bleiben, giengen des Nachts unter den Galgen, betrauerten seine Standeserhöhung, und legten unter selbigen das ihm Zugehörige feierlich nieder, mit genauer Specification und Berechnung.

So oft ich dieserwegen in den Weltgarten säete, so dachte ich immer von dem schönsten Blumensaamen Rettiche zu bekommen, und freuete mich um so herzlicher, wenn ein Blümlein darunter stand, und grämte mich nicht, wenn lauter Rettiche kamen, denn

meine Hoffnungen waren nicht größer, und meine Wünsche säete ich nicht, sondern behielt sie blos in meinem Herzen.

Es ist ein großer Gewinn, wenn man viel säet und wenig hoffet, und verräth reine Lebensklugheit; denn die Wahrheit ist alt: daß auf dem harten Boden der Erde so manches Saamenkorn zertreten wird, von der Sonne welket, erfrieret oder gar nicht aufgehet, daß es keine neue Erscheinung ist, wenn mancher Biedermann nicht einmal den Saamen wieder bauet, den er der Erde anvertrauet hat, und bringet uns auf den Gedanken, daß hier zu Lande die eigentliche Erndte nicht sey, sondern erst dann beginne, wenn der Sämann vom Herrn des Ackers gefordert wird, und für seine Treue ein schönes sonniges Feldchen bekommt, wo seine Hoffnung fest stehet, wo er gewisse Rechnung führen kann, wo der Boden sanft ist und er keine feindseeligen Nachbarn mehr hat, die seine Freude muthwillig verderben.

Da erst reifet die Saat, die unsere Thränen so oft benetzten, da blühen die Blumen, die hier nicht aufgiengen, da reifen die Früchte, die hier sauer blieben.

Zweite Nummer.

Von einer Jungfrau, die seit dem 18ten Jahre den goldenen Apfelbaum des Ehestandes von Mond zu Mond zu schütteln hoffte, und nun schon über ein halbes Jahrhundert gelebt hat, und noch immer im leidigen Kandidatenstande sich befindet.

Da ist der Rettich so scharf, daß man rothe Augen bekommt, und erregt bittre Ungeduld.

Es ist aber auch keine traurige Hoffnung, als diese, und jeder gut publicirte Staat sollte darauf denken, diesem Unheile zu steuern.

Man sollte der Menschheit zum Wohle jedem mannbaren Jüngling eine Frau geben, und auf allen Kanzeln den Ehestand mit lauter Stimme empfehlen; man sollte das Mädchen, so bald sie die Jahre hätte, Mutter werden zu können, vom Staate aus, in den Brautstand setzen, das Myrthenkränzchen ihr in das Haar flechten, und jeder dieser Bräute, die es brauchte, einen Gehalt vestsetzen auf

das schöne Decennium eines Mädchens vom 16ten bis zum 6sten Jahre. Man sollte um keinen Preiß die Hurerei dulden und bei aller Ungleichheit des Standes, die dagegen sich versündigen, von Rechtswegen zu Eheleuten machen.

So wäre doch für die armen Mädchen gesorgt, und diese Hoffnung mit ihrem öden Felde verwandelte sich in ein gutes Fruchtfeld, die Arme, die so immer in Furcht und Hoffnung leben muß, lebte nun ruhiger, und Kassen des Landesherrn gewönnen ohnfehlbar, denn es würden nun tausend Bewilligungen mehr ausgestellet werden, es gäbe mehr arme Unterthanen, die sich gefallen lassen müßten, was man mit ihnen machte, es gäbe mehr Schutz- und Kopfgelder, und die Welt sollte bald wimmeln von Leuten.

Die Erde würde reicher werden an Erfindungen und Künsten, es würde mehr gelacht, mehr gescherzt, mehr satirisirt, mehr philosophirt und überhaupt alles müßte nun vollkommener werden, als jetzt, wo der kleine Hause aus langer Weile auf allerlei Knabenstreiche denkt, die sodenn unterbleiben würden.

Kurz es würde gut werden, und die alten Jungfern wären nun lange schon alte Frauen,

ver-

verdiente Mütter, da sie jetzt die faule Dame Hoffnung, bald da bald dorthin fahren, und wenn sie lange genug sich geplagt haben, doch keinen Lohn bekommen und endlich auch von ihr gar verlassen werden.

Dritte Nummer.

Da hatte ich eine alte reiche Baase und hoffte stündlich, sie möchte quittiren, und sich von mir als ihren betrübten Erben zur Ruhe bestatten lassen, und was seh ich! — Amor, der Schalk zertritt die Blüten meiner Hoffnung, und säet Rettiche in meinen Garten, indem er sie noch verliebt macht, einem armen Teufel ihre Dukaten zeigt und das volle Kerbholz ihres Lebens. Sie vermachte ihm ihr ganzes Vermögen, und er schenkte ihr in der Kirche seinen Namen, und was das ärgerlichste war, lud mich zur Hochzeit.

Allein ich aß heute lieber Rettiche als Hochzeitkuchen, und gieng zu einem Advocaten, um diesen frommen Mann zu fragen

Ob sich nicht einmal, wenn sie mit Tod abgienge, Einwendungen machen ließen, daß dieser ihr nunmehriger Ehemann das gesamte Vermögen nicht allein behielte, sondern mir einen Theil herausgeben müßte.

Er besann sich lange und konnte sich auf nichts besinnen, das den Handel streitig machen könnte, als das: daß man diese Ehe durch die Natur für nichtig ansehen könne, indem sie zu alt wäre, um die Möglichkeit vor sich zu sehen, Kinder mehr zu bekommen, und also des Pfarrers Bindwörtlein: Seyd fruchtbar und mehret euch, nicht in Erfüllung gehen könne.

Es sey also die Ehe vom Hochzeittage an schon für förmlich geschieden anzusehen, und könne keine gesetzliche Kraft besitzen.

Ich tröstete mich damit, ob ich gleich bei mir überlegte, daß die Natur ein äußerst schwaches Argument sey, indem die Rechtslehrer und Richterstühle, wie die Erfahrung lehrt, nur im äußersten Nothfalle darnach greifen und entscheiden, und baute meine Rettiche auf dem Felde einer vernichteten Hoffnung mit Ungeduld und Mißmuth.

Ich war ein wohlhabender Mann, da ich noch diese Hoffnung im Busen trug, und bin auf einmal in meine vorige Armuth zu-

rückgesunken, legte diese Hoffnung als eine gute Obligation in meinen Kasten, und siehe, sie war auf einmal verlohren, ich gab dies kostbar aussehende Pfand in Versatz, und lebte einstweilen von dem Gelde, und auf einmal wird es mir als eine alte Möbel wieder heimgetragen und das Hergeliehene zurückgefordert.

Borge nur einer auf die Hoffnung, diese Modenärrin, wo der Rock nur den Tag neu ist, als er vom Schneider kommt, am andern Tag schon kaum mehr ums Macherlohn gekauft wird, dieser Betrügerin, die Rechenpfennige für Dukaten bezahlt, heute Schuldscheine ausstellt, und morgen davon geht.

Da hängt man sich so an diese verliebte Dame viele Jahre hindurch, und nun, wenn man auf dem Punkt ist, sich mit ihr zu verbinden, ist sie auf einmal verschwunden: da täuschet sie einen mit ihrem Reichthum, und wenn man nun glaubt, etwas gefangen zu haben, kommt sie so arm daher gezogen, wie eine Bettlerin, und bittet noch um Allmosen.

Sie war an jenem trüben Tage noch so frech, in meinem Gärtchen nach Rettichen zu fragen, ob ich gleich sonst nie welche verkaufte, und aß mit mir aus einer Schüssel, und wollte mir neuen Sand streuen auf meine

Lebensbahn, um mich noch einmal am Narrenseile herumzuführen; allein ich ließ mich nur einmal betrügen, und folge ihrem falschen Silberklange in meinem Leben nicht mehr.

Hüte dich Pilger vor silbernen und goldenen Hoffnungen, baue deine Hütte auf solchen Grund nicht, wenn du ruhig leben willst, und kein armer Nettichgärtner werden.

Setze deine Hoffnung auf die Erbschaft einer alten Baase nicht, und halte durch sie dich nicht reicher, denn dies ist ein gefährliches Steglein, das unvermuthet einbricht, ein Irrgarten, in dem man nicht klug wird, und der leidige Eheteufel berücket die Alten wie die Jungen mit seinen Schwänken, machet unglaubliche Dinge richtig, ungleiche Dinge gerade und kehret gewöhnlich da ein, wo man es nicht gerne siehet, nicht hoffet, nicht wünschet.

Ein Jahr darauf ward diese Ehe schon wieder getrennt durch den Tod, und ich lief nun, da ich diese Nachricht hörte, zu meinem Advocaten.

Allein er sagte mir ehrlich: Er habe mir zu selbiger Zeit nur durch eine neue Hoffnung meine verlohrne aus dem Sinne bringen wollen, da es unmöglich wäre, etwas zu gewinnen, indem sie förmlich und bei vollem Verstande und guter Gesundheit vor dreien Zeugen

ihrem neuen Ehemanne ihr ganzes Vermögen feierlich vermacht habe.

Da sah ich nun, daß ich in einem Augenblicke darauf wieder der nemliche Thor gewesen bin, und mich von neuen anführen ließ, gieng in mein Gärtchen und ärgerte mich und spottete über meine Leichtgläubigkeit, und, was bleibt weiter übrig, und säete Rettiche.

Vierte Nummer.

Meinte nun recht klug zu seyn, und wollte einem andern einen ähnlichen Streich spielen, und heirathete eine alte Baase, oder vielmehr ihr Geld, meinte so nach meiner Rechnung höchstens einige Jahre mit ihr zu hausen, und dann vom Tode von ihr geschieden zu werden.

Allein die Hoffnung hat mich wieder betrogen. Ich habe sie nun schon zehn Jahre, und warte und pflege das Mütterlein vielleicht noch so lange, bekomme indeß einen Ekel vom Ehestande, und bin o mein schönes Leben hindurch Wittwer gewesen.

Sagen die Leute noch, es geschehe mir recht, indem ich einem andern einen Tort spie-

len wollte, und meine alte Hausfrau leicht mir die Ohren den ganzen Tag so voll, daß ich vor Jammer vergehen möchte, der Pfarrherr gehet täglich bei mir aus und ein, und sie ist nun des schönen Glaubens, als habe sie sich an ihren armen Freunden versündiget dadurch, daß sie mich zum Mann genommen, und meine getreue Nachbarn und desgleichen stürmen, wenn ich nicht zu Hause bin, heftig in sie, ein neues Testament zu machen und meinen Ehedienst honett zu bezahlen und das Uebrige ihren Freunden zuzuwenden.

Da ist wiederum Jammer und große Klage, und mein Garten steckt so voller Rettiche, daß auch kein Blümlein darinnen aufkommen kann.

Ich habe nun alle Kunst angewendet, sie auf andere Gedanken zu bringen, allein sie ist vor Alter so heilig geworden, daß ich zweifle, ob ich etwas mit ihr ausrichten werde.

Hoffnung, Hoffnung! — so hast du mich wiederum betrogen, wiederum in deine verführerischen Netze gebracht, so sehr ich mich sträubte, so vorsichtig zu gehen ich mir vorgenommen hatte.

Lauter Taschenspielereien, an die ein ehrlicher Mann gar nicht denkt, bloßes Schattenspiel an der Wand, so täuschend, daß man

sich gar nicht zu irren wähnt und nicht eher seine Blindheit bemerkt, als bis man den Betrug ohne Brille lesen kann. Hier kann man keine Weisheit des Lebens lernen, denn die Verführerin erscheinet täglich in anderer Gestalt, hat täglich neue Plane, neue Wege, den armen Sterblichen hinzuhalten, daß man vor Aerger vergehen möchte und nicht genug Rettiche säen kann.

Fünfte Nummer.

Säte ein Autor, der einem großen Herrn sein Buch dedicirte, in der Hoffnung, ein schönes Präsent zu erhalten, er hoffte klingende Münzen, und bekam nichts als Vorschriften mit schön verschlungenen Zügen von einem Schreibmeister — Gnadenversicherungen, Complimente und Aufmunterungen, fortzufahren in seinem rühmlichen Eifer.

Dies thut wehe, vorzüglich wenn einen die Noth an einen Patron treibet, der einen niedergeschlagenen Geist erheben könnte, wenn er Sinn besäße für Bildung und Veredlung

des Geistes, wenn er nicht Schmeichler um sich hätte, die ihn schon abgestumpft haben für die Beförderung nützlicher Zwecke und auf eine wohlfeilere Art zur Erwiederung dieser Complimente leiteten.

Uebrigens ist dies Mittel eben zu abgenutzt schon, als daß es mehr würken könnte, und ist so manchem nicht zu verdenken, wenn er dergleichen Süßigkeiten mit ähnlichen erwiedert.

Immer aber sind diese Hoffnungslosen zu bedauren, denn sie arbeiteten Tage und Nächte unermüdet fort, um ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse befriediget zu sehen, freuten sich im Geiste schon über ihr Glück, und mußten endlich doch traurig und mit leerer Tasche von dannen ziehen.

Da es nun eine bekannte Sache ist, daß die meisten Zueignungsschriften als die literärischen Hochzeit- oder Gevatternbitter des bloßen Namens eines großen Herrn wegen nicht kommen, sondern weil er eine solche Ehre bezahlen kann und wie man hoffet, bezahlen wird, so riethe ich jedem Autor, der gerne zu seinen Endzweck kommt, sein Petschaft voran drücken zu lassen, wie die Fürsten bei Erklärung ihrer Befehle und zugleich den Preiß dieses Ehrenbogens nebenbei zu setzen.

Wenn er auch hier bescheiden seyn müßte, und seine Wünsche nicht zu hoch spannen dürfte, so könnte er doch hoffen, ein Herr werde sich nicht schimpfen lassen und blos den Stamxf bezahlen, und wäre wenigstens versichert, daß er nicht ganz leer ausgehen würde, weil der Empfänger, sobald er die Zueignung annimmt, den Landesherrn anerkennt und förmlich gefordert werden kann.

Man muß solche Mittel haben, wenn die Bettelbriefe zu bescheiden sind, da so wenige die dunklen Schriftzüge der Seele lesen können, und den nur für einen armen Hülfsbedürftigen halten, der keinen ganzen Rock hat, oder bloße Fragmente von mehreren Röcken.

Sechste Nummer.

Von einem Reisenden gesäet, der wunde Füße hatte, den die Nacht übereilte, der nun bald die Herberge zu erlangen hoffte und von einem andern hört, daß er noch lange zu laufen habe.

Eine bittere Wahrheit, die man erst dann recht fühlet, wenn man müde ist und doch nicht im Walde übernachten will.

Der Arme wurde am Mittage getäuscht von seinem Wirthe, der ihn aufhielt, indem er ihm den Weg äußerst kurz schilderte, eine Todsünde gegen einen Fußgänger.

Wenn die Sonne noch hoch am Himmel steht, da ermuntre den Pilger bald aufzubrechen und seine Bahn muthig zu wandeln, damit er die Süßigkeiten des Abends genießen könne, Ruhe und Gemächlichkeit in der Herberge.

So aber wird dem Müden die Stunde doppelt lang, die er getäuscht wurde, wie dem

armen Kranken, dem das Leben abgesagt ist von den Aerzten, und sein geistlicher Tröster immer die Hoffnung giebt, sein Leiden werde nun bald sich enden, die Stunde der Ruhe rücke heran mit ihren friedlichen Flügeln; wie dem Mädchen, das in einem Vierteljahre Hochzeit halten soll, jede Stunde ein Jahr ist, jede Woche eine Ewigkeit, wie einem Kandidaten des Predigtamtes, der eben von der Universität nach Haus zieht, die Jahre so verdrießlich werden, bis das Jubeljahr seiner Erlösung kommt, wie einem Vater, der seinen Knaben in der Wiege schon zu seinen Gehülfen herangewachsen träumt, die Zeit so langsam hinschleicht, bis er seine Hoffnung ein wenig näher rücken siehet, wie ein Kaufmann so ungeduldig wird, dem das Schiff, das er auf dem Meere hat, schon über seine Rechnung verzögert, wie ein Blumengärtner so neugierig wird auf den ersten Flor eines Blumenbeetes, wie die, die in eine Lotterie gesetzt haben, wo sie hoffen, weil ein goldener Traum ihnen die Nummern anzeigte, ganze Wochen im Kalender übersehen, wie die Armen, die um den Tod loosen müssen, so begierig ziehen und der Augenblick ihnen zu lange wird, der entscheidet, wie die Hoffnung den foltert, der auf der Galgenleiter stehet

und der Begnadigung entgegen siehet, und wie ich, als meine Rettiche aufgiengen, dem September so sehnlich entgegen sah, als meinem Erndtemonde, und jede Rettichpflanze schon in Gedanken kostete und a priori ihre Größe bestimmte.

Ach die Hoffnung säet doch immer mehr Rettiche als Blumen, und bei dieser ungewissen Zahlenlotterie des Lebens, muß man tausend Todesschrecken erst ausstehen, eh man einmal stirbt.

Siebente Nummer.

Von einem Hauptmanne des Teufels, der sich im Walde versteckte mit seinem Häuflein und der gewissen Hoffnung lebte, seinen vorüberziehenden Feind hier zu überfallen und zu morden.

Hat's ein Bettler jenem verrathen, daß er einen andern Weg einschlug und eher zu den Seinen wiedergelangte, als dieser noch aufgehört hatte zu hoffen.

Wie er sich nicht den Kopf zerschlug, wie er es klug genug anfangen möchte, um jenen mit seiner ganzen Begleitung aufzuheben, und da er mit sich einig war, mit so viel Heißhunger in den Rettichkorb der Hoffnung griff, daß er graue Haare bekam und ohne sich geschlagen zu haben, blos auf der Lauer Invalid wurde und seiner Mutter Wittwensitz bezog.

Ha da brennt es im Innern, wenn das Roß muthig ist und so im Stalle stehen und altern muß, da möchte man weinen vor Aerger, wenn man den Ort erschlichen hat, wo sein Nachbar vorbeigeht, und die Kugelbüchse geladen hat und sich ausstellt und ein spionirender Genius führt jenen eine andre Straße.

Da muß man dieser schalkhaften Betrügerei doch wieder gut werden, denn sie scheint es nicht so ganz übel zu meinen, hält uns zwar oft hin mit Seifenblasen, leeren Luftgestalten; allein wer kann leugnen, daß er diese Spiele nicht gerne treibet? Wir hoffen von der Wiege an bis ins Alter, schelten dies Rettichmädchen eine Betrügerin, sobald sie weg ist und kommt sie wieder, so haben wir den gestrigen Tag lange schon vergessen, küssen die Gärtnerin, und kaufen noch einmal Rettichsaamen statt Blumensaamen.

Und wer nimmer von ihr kaufet, den bedauren wir sogar und nennen ihn unglücklich und einen Bettler, wenn er auch Millionen in Vermögen hätte.

Ist der Mensch nicht ein sonderbares Geschöpf, ein Kind so lang er lebt, warnet vor der Wahrsagerin mit allem Ernste, mit aller Beredsamkeit, mit allem philosophischen Aufwande, und kaum hat er ausgeredet, so fällt ihm ein, daß er Aderlassen müsse, und fraget die Tafel im Kalender, welcher Tag gut sey! ! —

Neunte Sorte.

Vom Rosengarten der Freundschaft.

Rosen blühen ohne Dornen nicht, Freundschaft hienieden, das schöne Rosenthal, der Ruheplatz des Müden, die Zuflucht des Verfolgten, das Asyl der Verzweiflung, das Arkadien, das Dichter aller Zeiten mit den schön-

sten Farben besungen haben — hat Rosen und Dornen, und unter den zärtlichen blauen Veilchen, den Aurikeln und Hyacinthen wachsen schwarze Rettiche, keine Spielarten, sondern so, als wären sie hier zu Hause.

Zwar gehet die Sage, wenn nirgends Blümlein blühten, wenn alle Gefilde von Eis und Schnee erstarret lägen, fände man sie hier in der schönsten Blüte; zwar sagen die Dichter: Hier sey ein ewiger Frühling, ein immer heiterer Maimond. Alleine sie betrügen sich, sind vielleicht nie da gewesen, und dichten blos zu ihrem Vergnügen ein Arkadien, das nirgends zu finden ist. Ich bin lange Gärtner hier gewesen und brachte nur wenige Blümchen auf, und diese waren so zart und weich, daß man die größte Vorsicht brauchen mußte, um sie zu erhalten, ich säete Blumen und weidete mein Auge nicht an ihren Blüten, denn die Rettiche verdrängten sie, ich reinigte mit Sorgfalt den Boden, trug Gartenerde vom Walde in mein Feldchen, und meine Blumenzwiebeln giengen nicht auf, wohl aber Rettiche.

Und da ich endlich sahe, daß bei aller Mühe und Sorgfalt nur die gewöhnlichen Blumen kamen, daß auf diesem geweihten Boden meine guten Fruchtbäume verwilderten,

daß bei dem warmen Klima, das hier seyn soll, Schnee und Eis meine Felder überzog und Wasserfluthen mein Feldchen verheerten, überließ ich es einem andern umsonst zu bauen, zog mich zurück ins sogenannte kalte Land, und dachte an keine Blumen mehr, sondern steckte Küchenkräuter aus für meinen kleinen Tisch.

Hier lebte ich vergnügter als dort, denn ich erwartete nicht mehr, als der Boden trägt; dort war meine Erwartung gespannt, denn man sagte mir, ich hätte ein Stück vom Paradiese, und war traurig und mißmuthig, da ich mich schrecklich getäuscht fand, und bei allem Fleiße, bei aller Sorgfalt keinen Lohn sah.

Es ist traurig, aber wahr: Der Rosengarten der Freundschaft hat erfinderische Mahler und geübte Lobredner, ist aber demohngeachtet nichts, als ein Rettichgarten mit einigen gemeinen Blümchen, hat Rosenstöcke, aber selten blühen die vielen Knöspchen alle auf, ersticken gewöhnlich vom Regen, der vor der Blüte eintritt, und unter Hunderten ist kaum eine, die unsre Mühe belohnte, unter den vielen Gärtnern sind nur wenige, die auf diesem Felde eine vollkommene Blume ziehen.

Schön

Schön zwar ist diese Blume, und keine Rose unserer gewöhnlichen Gärten gleichet ihr an Fülle und Schönheit. Sie verdirbt kein Regen, sie zerstöret keine Sonnenhitze, sie blühet Sommer und Winter, und ihre süßen balsamischen Düfte erfüllen die ganze Gegend.

Sie blühet noch am Grabe des Gärtners, wenn sein Gebein lange schon Staub ist, und locket daher so viele, sich hier anzubauen.

Alleine die meisten ziehen wie ich mit Rettichen traurig davon und pflanzen Kohl, mit dem Wunsche, die vielen verunglückten Versuche mögen seine Zeitgenossen diesem Blumenbaue immer näher bringen, wodurch die Erde so viele Reize gewinnt, die Wintertage vermindert werden und ein ewiger Frühling möglich ist.

Mit Wehmuth denke ich an meine Erfahrungen, indem ich hier einige Rettiche vor mir habe.

Erste Nummer.

Hatte noch keine Rose so weit gebracht in dem Garten der Freundschaft als die, die ich hier beweine. Heute gab sie mir die schönste Hoffnung noch, und am andern Morgen hatte sie der Sturm zerknickt.

Ich fand sie welkend unter den Rettichen liegen, und mich freute der Garten nimmer, war mir ein öder Wohnplatz, denn ich arbeitete zwanzig Jahre lang, entbehrte geduldig, und nun, da ich mich im Besitze träumte, war ich auf einmal darum gebracht, ehe sie noch recht aufblühte, war sie dahin.

Ich legte sie unter mein Kopfkissen und aß traurig von den Rettichen der Freundschaft; sie sind wohlthätig, denn sie lindern den Schmerz und heilen die Wunde, von der das Herz blutet.

Aber nun fort mit allen den übrigen Blumen, die bloß zum Zeitvertreib sind, ich verachte sie nun, und lasse den schwarzen Rettich da lieber wuchern, als ein Denkmal, daß

auch ich einst Blumengärtner in Arkadien war; zum Beweis, daß ich nicht unerfahren in der schönen Gartenkunst gewesen bin, aber nicht, wie die Dichter sagen, im himmlischen Paradiese, sondern blos im irrdischen gearbeitet habe, da ein blinder Zufall, ein Räuber der Nacht meine Freude zertreten hat, die keine Macht haben können, wenn dort der Himmel milder ist, als hier, wo ewige Liebe, ewige Treue, ewige Freundschaft blühen sollen, im Garten Gottes.

Hier auf dem kalten Erdboden blieben diese Blumen bloße Wünsche. Wir bringen sie mit Mühe zu einer gewissen Höhe, dann welken sie; wir bringen sie zur Blüte, alleine sie ist von keiner Dauer, der Morgen entfaltet sie, und der Abendwind zerstäubet sie wieder.

Und doch, bei allen traurigen Erfahrungen, versuchen wir immer wiederum neue Künste die Erde zu verbessern und für den schönen Blumenbau geschickter zu machen.

Dies ist ein wahres Glück für die Erde, denn o wie arm wäre das Leben, wenn mißgelungene Versuche uns abschreckten und von diesen Gärten entfernten, und nicht vielmehr uns klüger und vorsichtiger machten für die Zukunft, und bis ins Alter unsere Thätigkeit

ausernten! — Noch baue ich Rettiche und Kohl, aber vielleicht morgen schon lege ich wiederum ein Blumenfeldchen an, so traurig immer die Rückerinnerung ist an vergangene Leiden.

Doch stecke ich künftighin um mein Blumenfeldchen schwarze Rettiche herum, immerhin des Glaubens, meine Blümchen seyen nicht für diesen Boden, wo blos der Rettich zu Hause ist mit einigen gemeinen Blüten, jedoch sey es unsere Pflicht, nicht müde zu werden, Blumen zu säen und zu warten, weil es Blumen aus einem anderen Garten sind, wo wir einst Gärtner werden sollen, und wo wir nicht hinkommen können, ehe wir hier in der Lehre gewesen, und unverdrossen und mit Fleiß gearbeitet haben, wenn wir auch noch keinen Lohn hatten, wenn wir auch wenig aufgemuntert wurden, wenn wir auch öfters unsere Hoffnungen zernichtet und unsere Freuden zerstöret sahen, doch immerhin auf die Gräber der Todten neue Blumen gesäet haben, des Glaubens, dadurch nur uns fähig zu machen, einst Blumengärtner in Eden zu werden.

Zweite Nummer.

Es war ein trüber Regentag, da ich in meinem Garten arbeitete und müde und verdrießlich aufstand, um in meine Hütte zu gehen, da kam ein Knabe auf mich zugelaufen, und ein alter Mann schlich hinter ihm her, und beide baten mich sie aufzunehmen.

Sein Gärtchen, sprach der Alte, seinen einzigen Reichthum, hätten Freunde ihm genommen, und er irre nun in der Welt herum, von einer Hütte zur andern.

Ich will Gutes thun, dacht ich, und nahm Vater und Sohn als Glieder meiner Familie auf. Wir wurden vertraut, der Alte war mein herzlichster Freund, arbeitete an meiner Seite und schlummerte auf einem Lager mit mir; Sein Knabe war mein Sohn, und ich liebte ihn wie sein Vater.

Mein Garten befand sich besser, denn es arbeiteten mehrere Hände und ich herzte in der Laube meinen Alten und sagte mit trunke-

ner Seele: Wie erleichtert nicht ein Freund die Lasten des Lebens, und wie viel schöner wird unser Blumengarten, wenn wir nicht alleine bauen, sondern redliche Gefährten haben.

Meine Seele war voll von Dank gegen meinen Schöpfer, und jedes Jahr feierte ich den Tag, wo jener Fremdling in meine Hütte getreten ist.

Aber wie lange dauerte die Freude? Ich schlief einst ruhig und sicher, und als ich nun erwachte, wunderte ich mich, meinen Freund nicht an meiner Seite zu sehen.

Ha! dacht ich, der schöne Morgen wird ihn vom Lager gelocket haben, er wird arbeiten im Gärtchen, und gewiß die gute Seele wollte mich nicht aus meinen süßen Träumen wecken.

Ich schlief wieder ein, und eine Bangigkeit wie ich nie fühlte, fürchterliche Träume schreckten mich von meinem Lager auf.

Dies war mein Glück, denn meine Hütte stand in Feuer, und ich fand kaum noch Zeit meine nothwendigsten Habseeligkeiten zu retten.

Ich sprang in den Garten und alles war verwüstet, meine Bäumchen zerbrochen, meine Fluren zerstört.

O Gott, sagte ich, bitter habe ich das verdient an dem Elenden, daß er meine Zärtlichkeit mit Rache belohnt, war er nicht mein Freund, mein Bruder, theilte ich nicht mein Lager mit ihm, und alles, was ich hatte, war sein Eigenthum! —

Ha wie das Feldchen, das er baute, so voll von Rettichen steht, als hätte es mich warnen sollen.

Es soll es nun, auf den Ruinen meines Glückes will ich sie essen, und bis eine neue Hütte wiederum da stehet durch die Arbeit meiner Hände, will ich keine andere Früchte essen, will alle Jahre einen langen Trauertag halten, wie Israels Söhne; und wie sie an selbigem ein Todtenhemd anziehen, und mich weiden an dem Gedanken: Wenn einst dies Herz nimmer schlägt und dieser weiße Todtenhabit mein Winter- und Sommerkleid seyn wird im Grabe, dann erst wird Freundschaft ein Rosengarten werden, wie sie hier so vielen ein Dornenfeld war, ein Rettichacker.

Dritte Nummer.

Von sogenannten guten Freunden, die ohne unser Ersuchen und Bitten sich um unsere Angelegenheiten bekümmern, und mit einem christlichen Diebsgesicht, mit einer andächtigen Schelmenmiene in der besten Absicht uns um unseren guten Namen zu bringen suchen.

Sie schleichen sich in unsere Hütte, und mit der Miene der Freundschaft suchen sie nur einen Nagel aus, an den sie ihre Verleumdungen hängen können.

Dergleichen Leuten setze ich nun, da ich ihre Schädlichkeit einsehe, gewöhnlich von den Rettichen vor, die sie in meinen Garten gestreuet haben, und diese sind ihnen so zuwider, daß sie gleich darauf weiter gehen. Ein Sirenengeschlecht, das den Wandrer mit süßen lockenden Worten in seine Netze zieht und dann unbarmherzig martert, das mit glatten Worten, mit Schmeicheleien und Complimenten so freigebig ist, um die Leute einzunehmen und desto sicherer in ihre mörderischen Klauen zu bekommen.

Ich wünsche, indem ich diesen Rettich esse, daß immer ein guter Genius den Unwissenden begleite und ihm sage: Dies ist ein Spion von der Armee, ein Feuerball, ein Apriltag, ein wurmstichiger Apfel, ein Wespennest, kein Mensch, sondern ein reißendes Thier, das nur menschliche Glieder hat, um deste sicherer zu täuschen; Hüte dich! —

Vierte Nummer.

Von einer Schauspielergesellschaft, wo einer zwei Rollen spielt, wegen Mangel an Personen, einen Banditen und einen Freund in einem Abende vorstellt.

Und solche Rollen werden in diesem Leben gar oft gespielt, wo man sich nicht wundern darf, wenn dann die des Freundes nicht mit der Wärme oder Herzlichkeit ausfällt, wie man erwartete, weil die Banditen-Rolle die Hauptrolle ist, und die des Freundes diese nur gehörig präpariren muste.

Man merke daher wohl auf die Rolle eines jeden und wisse, daß keine Sprache sich leichter verrathe, als die Sprache des Herzens, daß man hier leicht prüfen könne die Geister, wenn man anders selbst ein solches musikalisches Gehör hat, wie ich von dem braven Manne mit Recht fordere.

Und höreſt du nun Mißtöne des Hasses, des Neides, oder einer andern niedern Leidenschaft, o so schleiche dich davon, ohne das Spiel auszuhören, gehe traurig in dein Gärtchen, und du wirst da Rettiche finden, die dich heiterer machen werden, gefaßt auf die Anfälle dieser Heuchler, und dein Auge erheitern, daß du auch in die Ferne sehen kannst! —

Bei aller Menschenkenntniß indeß, die uns die nöthigen Waffen darbietet, die zu unserer Sicherheit nothwendig sind, bleibet es immer ein armseeliges Leben, das mehr vertrauret als froh verlebt wird; denn wo Freundschaft und Liebe das Herz nicht erwärmen, da ist der Mensch lebendig todt, lebet beständig in der Dämmerung und sieht kein Blümchen auf seiner Lebensreise.

Sollen wir aber von diesen Feldern nichts als Rettiche erndten, sollen wir mit bitterem Mißmuth immer alleine von einem Grabhügel zum

andern wandeln? — Nein, nein Bruder, der Rettich, den du von diesen Feldern erndtest, scheuche dich nicht zurücke von allen Menschen, er lehre dich nur Vorsicht bei der Wahl deiner Freunde und erinnre dich, wenn du sorglos dich jedem in die Arme werfen willst, daß diese Blumenfelder äußerst täuschend sind, daß man ein schönes Sträußchen am Busen zu haben glaubt, und wenn man dann mit weniger trunkenem Auge es beschauet, nichts findet, als dürre Reiser.

Doch haben diese Felder auch ihre Blumen, und wohl dem Pilger, dem eine solche beschieden ist, er halte sie vest an seinem Busen und pflege sie mit zärtlicher Sorgfalt, damit sie nicht welke! —

Zehnte Sorte.

Von meinem Hausgärtchen.

Der Hausgarten eines jeden Menschen hat sein Rettichfeld und muß es haben, wenn es mit unserer moralischen Kultur ernstlich gemeynt ist, wenn Tugend uns kein Spielwerk und Menschenleben eine bloße Masquerade ist.

Die größten Muster der Rechtschaffenheit und Tugend aßen diese Früchte in ihrer einsamen Zelle und sahen mit trüben Augen ihre Blumen an, die, um ihren Beifall zu erhalten, noch viel schöner blühen sollten, trauerten über das kalte Klima der Erde und und ihr thätiges Leben bewies, wie viele Mühe und Sorgen ein redlicher Arbeiter habe, bis er sein Feldchen gereiniget siehet von Dornen und Unkraut, bis er nur gewöhnliche Gemüser bauet, geschweige erst Blumen.

Jedoch in unseren Tagen ist es nicht wohl rathsam, von seinen Rettichen viel zu sprechen, sondern lieber andere sprechen zu lassen,

die gewöhnlich mehr wissen, als der Gärtner selbst. In unseren Tagen, wo menschliche Schwächen nicht mit dem Auge der Liebe gerüget werden, sondern mit der Geißel des Satyrs, ist Ehrlichkeit ein Beweis, daß man nicht zu leben wisse, Offenherzigkeit eine Sünde gegen sich selbst und Zutraulichkeit eine Giftpflanze, die unversehener Weise auf unseren Tisch kommt, und wenn nicht tödtet, doch einen siechen Körper macht.

Man setze dahero, so sagt Lebensklugheit, die Rettiche seines Hausgartens sich selber vor, verschenke oder verkaufe keinen.

Auf diese Weise nun werden sie einen wohlthätigen Einfluß haben auf unser Leben, werden uns klüger, werden uns besser machen.

Mit der Aufrichtigkeit also, mit der ich meine Fehler so gut als die meines Nachbarn zu rügen pflege, sage ich von mir selbst: Auch ich bin ein Rettichgärtner, und bei einer kurzen Revlik auf mein bisheriges Leben, auf die Freuden und Leiden meiner Lebensbahn, hab ich wol mehr Rettiche gebauet als Blumen.

Alleine wenn der nicht offenbar ein Böswicht ist, sollten diese Früchte nicht vortheilhaft seyn! — Es ist wahr, es thut wehe, wenn man sieht, wie einem ein Dieb seine Kuchen gestohlen hat, nach denen der Mund

schen lüstern war, und nichts weiter hat als Rettiche; Es thut wehe, wenn man auf einem sanften Bette schlummert und muß es von Obrigkeitswegen an seinen bittersten Feind abtreten. Es thut wehe, wenn man Früchte bauen könnte, und Knaben schlagen sie muthwillig herunter, ehe sie noch reif sind. Es thut wehe, wenn man Männer von Einsicht, Männer, die moralische Personen seyn sollten, lasterhaft handeln sieht; alleine ein rechtlicher Mann nimmt dabei keinen Schaden, ein erfahrner Wandersmann ißt den Rettich mit so heitrer Seele, als einen Braten, und ein Unerfahrner, ein Lehrjunge wird die Alten fragen und lernen.

Das Leben ist einmal so, und der lebt am ruhigsten, der nach einem vestgesetzten Plan seinen Weg verfolgt, der, ist der Weg gut, um so mehr läuft, damit er, wenn er schlecht wird, sich Zeit nehmen kann, ohne etwas zu versäumen. Der lebt am ruhigsten, der nicht mit zu großen Hoffnungen in die Welt tritt, aber auch nicht mit zu kleinen, sondern wie die goldene Mittelstraße sagt und fordert, wie ein ehrlicher Handwerker reist, ohne Prunk und Ceremonie; der darf dann am wenigsten fürchten, daß Diebe ihn anfallen, Wirthe ihn plündern, daß er ein gro-

ses Weggeld geben müsse oder vom Thorschreiber ein langes Examen auszustehen haben möchte, sondern man läßt ihn mit seinem Bündelein laufen, nöthiget ihn nur hin und wieder an der Straße ein wenig zu arbeiten, den Wagen eines vornehmen Reisenden aus einem Loche herauszuwinden, oder auch hie und da Soldaten zu spielen.

Da trifft man nun überall **Rettiche** an, die den armen Teufel zum Troste wachsen und nicht ausgerottet werden können, so viel man sich Mühe giebt.

Sie sind das Salz, das das dürre Brodt schmackhaft macht, heben die niedergedrückte Seele, und lassen uns beim ärmlichsten Karrenziehen nicht verzweifeln.

So viel von meinen Rettichen, wer mehr davon wissen will und besondre Nummern kosten möchte, der frage meine Feinke. Ich habe deren zwei, die ich kenne, sind beide literärische Wirthe und Gärtner wie ich, doch mit dem Unterschiede, daß sie sogenannte englische Gärten haben, und ich einen deutschen, in welchem unter den Blumen auch Rettiche und Nesseln wachsen.

Frucht und Präsentir-Teller der Rettiche.

Nachdem man in unseren Tagen die schöne Gartenkunst mit vielem Fleiße betrieben und Früchte und Blumen von allerlei Sorten gezogen hatte, war wol ein schöngemahlter Fruchtteller ein Hauptbedürfniß, und unsere galante Welt forderte die Mahler aller Orten auf, ihre Kunst zu versuchen.

Ich habe nun verschiedene Blumenteller gesehen und keinen für meine Rettiche brauchbar gefunden, und brütete schon auf meiner Reise nach Leipzig über einer neuen Erfindung, als ich auf einmal mich meiner Mühe überhoben sah.

Es begegnete uns nehmlich ein Mann — wie er hieß weiß ich nicht, woher er war weiß ich nicht, und ob er Jude, Christ oder Heide war, weiß ich auch nicht. Dies nur erfuhr ich, daß er alt und erfahren war, seinen zwei einzigen Freunden, wo einer am Mörder

der andere am Südpol wohnte, Freund und Bruder, und seinem guten Gott, wie er ihn verehrte, zugethan mit vester Treue.

Er lief in der Welt herum mit einem Kasten auf dem Rücken, in welchen er um's Geld hineinschauen ließ, und hatte eine große Brille in der Tasche, die er, wenn er amtirte, auf der Nase trug.

Seinen Kasten nannte er einen Raritätenkasten, und weil er keinem Zollner oder Thorwart seinen Namen sagte, so nannte man ihn nur den Mann mit der großen Brille.

Mich interessirten nur seine Fruchteller vom Rettichfelde der Welt, und ich lag beständig vor seinen Kasten, um die treffendsten für meine Rettichernote auszuwählen und zu kaufen.

Unser Handel ward richtig, und sie folgen hier mit der Erklärung des Mannes mit der Brille, und ich hoffe, sie werden meine Rettiche um so angenehmer machen, da sie lauter Theaterstücke vom Schauplatze der Welt enthalten, treffend gemahlt und von allerlei Farben sind. Wer von diesem Gute mehreres zu besitzen wünschet, darf sich nur nach genannter Addresse richten, und kann allerlei

neue Moden von dem Alten erhalten. Er hat auch gute Sorten Zwiebeln und Knoblauch feil, versichert ächte Waare und prompte Bedienung.

Erste Vorstellung.

Wirst vorerst durch die Brille meine liebe Sippschaft sehen, und zwar an der Spitze Herrn **Jeremias Goldfuß mit dem grossen Beutel**, einem ächten Juden aus Israel, wie du aus der Schelmenmiene und den Furchen auf seinem Gesichte, den gangbaren Wegen des Schalks und der Prellerei gar leicht erkennen wirst.

Sieh, wie er das Weiße des Auges zum Himmel dreht und: Der Herr hat mich gesegnet — mit gefalteten Händen und zitternder Stimme herauspreßt.

Er übt seine Tugend und sein Christenthum nur des Sonntags und zwar aus Grundsätzen.

Zu große Bekanntschaft und Vertraulichkeit macht nach allgemeiner Erfahrung gleichgültig; deswegen dürfen seine Freunde und Bekannte ihn auch nur am allgemeinen Ruhetage der Christenheit besuchen.

Hier spricht er gewöhnlich von einer dem Christen nothwendigen Nüchternheit, so wohl im geistigen als physischen Verstande, und traktiret daher mit einem Glas Wasser, bei dessen Auftragen er unsern Gott nicht genug für dies köstliche Element danken kann — weil es nichts kostet — und mit einem uralten Gesangbuche, dessen Kraft er nicht genug rühmen kann, — weil er es geschenkt bekommen.

So glaubt er auch viel andächtiger zu seyn, sich viel wärmer an Gott zu erinnern, wenn es nur die Woche einen Tag ausschliessend geschähe — weil bei zu großer Attention auch an den übrigen Tagen das Trödeln und Wuchern Abbruch leiden dürfte, und ihm einst die strenge Gerechtigkeit Gottes einen Vorwurf machen könnte, daß er die ihm anvertrauten Pfunde nicht redlich umgewendet habe.

Wie sich übrigens alles abnutzt, so könnte es auch mit der ihm so werthen Braut, dem Evangelium gehen, die ihm bei seltenen

Besuchen immer liebreizend, immer Orakel bliebe.

Dies System erlaubt viele moralische und christliche Freiheiten, davon Sanct Paulus nichts bemerkt.

Er hält sich streng an die Worte Mosis: Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Dinge beschicken, d. h. dein Interesse, deinen Wucher, deine Ungerechtigkeiten, Diebereien nach deiner Art ernstlich betreiben; am siebenten Tage aber darfst du wie der Jude keinen Groschen anrühren, und selbst der Pfennig, den du den Armen geben würdest, wäre ein Beitrag in die Hand des Teufels zum Holzkauf für den heißen Ofen.

Sechs Tage darfst du Straßenräuber seyn, wenn du dich nur am siebenten Tage bei Gott als einen Dieb angiebst und versprichst, es am Montage besser, d. h. um die Hälfte ärger zu machen.

Ist nach vielen Jahren und Geschäftsreisen ein Loch in die eiserne Truhe des Gewissens gekommen, so wird mit einem Nagel vom Kreuze, deren christliche Haushaltungen im Vorrath haben, der Riß vermacht, und dies ohne alles Gepränge und Weitläuftigkeiten.

Die Moral dieses Mannes ist kurz, hat bis Sonntags, wo's zur Kirche läutet, lauter leere Blätter; dann erst befiehlt sie, zwei Stunden im Tempel zu sitzen, die bösen Zeiten zu beseufzen, seine armen Freunde an den reichen Herrgott zu weisen und seine Mündel zur christlichen Sparsamkeit zu ermuntern.

Adde, ein Gebetlein aus dem kräftigen Habermann und einen Bündel Heu vorgesteckt, so ist der Stall versorgt ganzer acht Tage lang.

Ecce schau, vide guck, ist das nicht ein rares Stuck?

Ein rares Stuck, ich sage dirs Freund, der du diese Vorstellung siehst und ein ehrlicher Mann bist.

Hast indes keine Cautel, wenn dich der Unsern an ihn treiben sollte, als: „Lasse kein Geld sehen, stimme in seine Klagen über die theuren Zeiten, glaube, daß er ein Armer sey und thue, als ob du auf seinen zerrissenen Rock schauetest, wenn du gleich nur den Lumpen in Ansehung eines geraden Herzens erblickest.

Brauche keine Bitten, wenn er hart gegen dich ist und du sein rechtmäßiger Schuldner, denn die Mauer des Herzens ist dick, und für Supplikanten in der Art hat seine

geheime Canzlei die unwiderrufliche Ordre: abgewiesen.

Schenke indes auch ihm keinen rothen Heller, denn dies hieße Wasser getragen in den Fluß.

Gott tröst ihn Herr Vetter, es ist heute Sonntag! —

Zweite Vorstellung.

Rebecca — von der losen Tugend genannt die alte, ein Tugendbelobtes Frauenzimmer und meine Baase.

Was das Mädel für ein Paar lose schelmische Augen hermacht und den großen elfenbeinernen Zahn, der bei dem Falle der übrigen, vom dritten Jahre an bis in ihr fünfzigstes, (in welches sie vor vier Jahren getreten ist und nach ihrem verbesserten Kalender noch steht) dem Sturme der Zeit so weit Trotz geboten hat, daß er um ein Merkliches verändert hat; diesen Glückszahn mir herzeigt, so voller Ungeduld, was ich schönes von ihr

sagen werde! — Also — ist eine Jungfrau in der Blüte der Jahre, eine Rose in ihrer entfalteten Schönheit, und ohne Dornen — ein Veilchen voller Wohlgerüche, das den Wandrer einladend ins Thal lockt und nur von den Pflegern der Blümlein, Flora und Venus (soll auch der lose Gott der Zeit mit dabei gewesen seyn) um ein bischen zu weit hinausgesetzt worden ist, daß man ein gutes Auge haben muß es zu bemerken, ein Lämmlein voller Unschuld und Sanftmuth, eine Nachtigall, deren begeisternder Gesang das Herz rührt, ein Eichhörnchen so munter und lebhaft, voll Spiegel wie ein Pfauenschwanz, und von einer Grazie und Majestät, wie weiland Catharina von Rußland.

Heißt das nicht gelobt Jungfer? —

Es ist Schade für diese Person, daß sie spät erst an den Reizen der Welt Geschmack gewonnen und ihre blütenreiche Jungfrauschaft die ganze Zeit über so sorgfältig verwahret hat, daß man nicht hindurchschauen konnte.

Gieng männiglich vorüber, ohne in diesen stillen Winkel einen Altar zu vermuthen, und da die Straßen in der Ecke leer wurden und das verschämte Mädchen sich doch einmal ans Fenster wagte, da gieng nicht Jedermanns Weg hieher, weil man nichts suchte.

Ein Galanteriehändler, dem sie einen Spiegel abkaufte, meynte, die schöne Jungfrau sollte diese Winkelstraße verlassen und in die Mitte der Stadt ziehen, damit die jungen Herrn doch eine Augenweide hätten, und wer weiß — — schloß er lächelnd! —

Sieh — und das gute Kind fand so viel Wohlbehagen an den Worten des Mannes, daß sie, ob er gleich nur 8 Groschen forderte, ihm einen Thaler aufdrang.

Wie schön! —

Sie war auch gehorsam; denn sie hielt dies für den Wink des kleinen geflügelten Gottes, und zog gerade auf den Marktplatz.

Meinten die Leute, sie wäre verliebt, und ein Fürwitziges Dichterlein — das den sprudelnden Most seines ergiebigen Genies gar oft den Todten opfern muß, weil es ihn nicht täglich ausschenken kann — nannte diese Aenderung Treiben und Drängen eines vollen Herzens! —

Wie man den Leuten doch allerlei Böses nachredet, vorzüglich der lieben Jugend des schönen Geschlechts! —

Darfst nicht weinen darüber Mädchen; Hat das Verskästchen vielleicht selbst dir zu tief in das Auge geblickt, und so poetice gemeynt, sein lyrischer Haarputz, sein elegi-

sches Fußwerk, seine dramatische Kleidung und sein Idillengang habe dein Herz erfüllt! —

Du lachst — ich glaube gar aus deiner Prosa ist Poesie geworden! —

Wie sehr doch Jahre die Neigungen ändern können! —

Konnte das Mädel in ihrer Jugend keinen Pfarrherrn leiden und wieß einige Candidaten des Predigeramtes, die Candidaten ihres Herzens werden wollten — rund ab.

Da sie aus dem vierzigsten Jahre trat, nahm sie ein Crucifix in ihr Wohnzimmer auf und gewann es so lieb, daß sie dem verachteten Manne mitten unter den Juden ihre Hand und ihr Herz würde gegeben haben.

So auch konnte sie die Schreiber nicht leiden, aus dem christlichen Grunde, weil Christus einmal über sie *cum* gesprochen, welches sie vormals hoch aufnahm, nun aber nach einer toleranteren Auslegung, für eine schalkhafte Drohung erklärt und dieserhalb mich gebeten hat, es dem dicken Rathschreiber zu sagen.

Noch thürmt sich ihr Haarputz in stolzer Pracht, und obgleich der Haarkräußler Wittig den Leuten sagt, es seyen fremde Federn (weil sie selbst so klug ist sich zu frisiren) so versichre

ich doch, daß es Menschenhaare und keine Ziegenhaare sind, wie die Perugue des Herrn Grammaticus, die Herr Witzig gemacht hat.

Genug sie thut das, was jede kluge Haushälterin thun wird, unterhält sich genau und sorgfältig in dem Stande, wie ehmals da sie noch 18 Jahre zählte.

Ich nahm dies Bild in meinen Kasten auf, um sie männiglich zu empfehlen, denen eine ernste Denkart vorzüglich scheint und die die losen Sprünge im Lande der Liebe verachten; nur darf der Candidat nicht zu alt seyn, welches sie mir zweimal anbefohlen hat.

Er darf allerlei Handwerk treiben, nur kein Maler und kein Tanzmeister seyn, wie auch kein Masikus, weil sie Ruhe und Stille in Ehrbarkeit liebet und schätzet.

Der Termin ist noch 5 Jahre von heutigem Dato an; nach Verlauf desselben hat sie sich in stiller Ergebenheit dem Himmel zugesagt und wird alsdann bei veränderter Sinnesart keinem Tourniere mehr als Königin beiwohnen, und sollte der schönste Ritter, den die Erde trägt, angeritten kommen und sie zum Liebchen gewählt haben.

Hast du des langweiligen Hausfriedens genug und bist ein Feund der irrenden Rit-

terschaft, so wie sie und ich versichre: Du magst zu Wasser oder zu Lande fechten, so must du ein erfahrner Kriegsmann seyn, wenn du den Sieg davon tragen willst.

Höreſt du gerne Skizzen von neuen Eheleuten, Haushaltungsgeschichten; möchteſt du gerne wissen, wie die oder jene Jungfer, dieser oder jene Herr auf der Straße gehen, wie sie sprechen, was für Herzensangelegenheiten ihren Busen füllen, wie alte Jungfern sich trösten u. s. w., so kannst du dir manchen vergnügten Abend machen, denn sie ahmt frappant nach und den Stachel ihrer Satyre erreicht Niemand so leicht.

Sie weiß auch eine Dienerschaft gehörig zu regieren, denn alle vier Wochen netto hat sie eine neue Magd, und Auslauferinnen nicht wenige auf der Straße, daß es also nie an Unterhaltung fehlen kann.

Du könntest, wenn du ein Gelehrter bist, eine psychologische Litteraturzeitung, ein Archiv des Witzes anlegen und mit Satyren en gros handeln.

Wie selten sind diese Talente unter dem Frauenzimmer zu finden, und wie sehr der Natur entgegen ist die Mode, schon im 16 oder 17ten Jahre das Mädchen zur Gattin und Mutter zu machen, wo so viele Talente,

die sich erst im vierzigsten oder funfzigsten Jahre der Jungfrauschaft entwickeln, erstickt werden.

Ein Weib für Regenten, Aeltern und Erzieher, und neu, nagelneu, also gut und zu beherzigen! —

Die Leimruthe ausgesteckt, Jungfer Rebecca, und hinter dem verrätherischen Laube immer fein ausgepaßt! —

Es kann eh's gar Winter wird sich noch viel geben, und der Herbst ist ja die Zeit zum Vogelfang.

Nur das will ich ihr rathen:

Ja nimmer so keck hervorgeschaut, wie in den Jahren der unbefangenen Jugend; — die Welt ist arg — so manches Vögelein erfahren; man könnte sie endlich für eine Feldschen halten und wäre alles auf einmal dahin! —

Ich bitte schließlich dich, lüsternes Vögelein Amor, der du so manchen Gimpel in die Garner führest, bringe so einen Eisvogel ihr ins Gehege und denke menschlich: Wie hart es sey, vierzig Jahre den Heerd zu stellen, und wie Sanct Peter nichts zu fangen! —

Also — noch einmal, Jungfer Rebecca! — allen Ehelustigen zur Notiz gebracht und denen Jungfern, die schon im dreißigsten

Jahre verzweifeln wollen, zum Trost vorgestellt.

Sie ist Eva's Tochter und hat in den Apfel gebissen, wie ihre Urmutter: Was kann sie davor, daß kein Adamssohn bis jetzt gekommen ist, der die andre Hälfte aus ihrer Hand nehmen mochte.

Ecce schau, vide guck
Bei meinem Kasten
ein rares Stuck! —

Dritte Vorstellung.

Hier sehet ihr einen Erznarren aus diesem Collegium, ein wahres Quodlibet von einem Menschen! —

Ist an diesem ein türkischer Sultan, oder wenigstens doch ein Minister bei einem Schach in Persien verdorben.

Er hat eine große Seele und alterirt sich gewaltig, daß ihn Gott zum Menschen gemacht und nicht lieber zum Regenten eines Sternchens.

Sein Leben dauerte nun 50 Jahre, und noch kann er sich nicht in die Welt schicken, hat auch in der ganzen Zeit nichts weniger gelernt als — Mensch zu seyn.

Sein Posten als Bauern-General wird ihm täglich mehr verächtlich, und er hat sich entschlossen, die Würde eines Großinquisitors in Spanien anzunehmen, oder auch, wenn man ihn verlangen würde, geheimer Conferenz-Rath beim Kaiser in China zu werden.

Er hat viele Kinder und ist des Glaubens, daß die Seinen alle Kopf haben müßten, weil sie einen so excentrischen Vater hätten.

Seine Reden betreffen immer seine Person und den hohen Adel seiner Familie.

Sein Aeußeres verräth schon das glänzende Genie, und alle genialischen Eigenheiten residiren in seiner Person.

Sein Gang ist pathetisch, sein Kopf emporgerichtet gegen die Sterne, seine Arme werden im Gehen weit ausgeworfen, und eine steife fliegende Frisur vollendet die Glorie seines Anblickes.

Er spricht mit dem glühenden Feuer des Enthusiasten und beständig in Poesie, weil Prosa ihm zu gemein und matt scheint.

Von gleicher Art sind alle seine Kinder.

Beständig liegen sie am Spiegel ihrer Hoheit und beschauen sich mit innigster Selbstzufriedenheit und einem Wohlbehagen, dem nichts gleich kommt.

Von einem Vater mit genialischem Dufte, Schwung und Feuerstoff parfumirt, schweben sie beständig in andern Regionen und sehen die übrige Pygmäenwelt an, wie die frommen Christen der Vorzeit die Erde beim Absegeln ins Elisium.

Nichts mehr ist dem Stifter dieses adelichen Geschlechtes ekelhafter und ärgerlicher, als der Anblick eines Todtenfeldes, und mit Schauder und Entsetzen flieht er den Mann, von dem er weiß, daß er einige Minuten da verweilet hat, aus Furcht, er möchte dadurch aus seinen süßen Träumen geweckt und an seine Menschlichkeit erinnert werden.

Was dünket euch von dieser Sorte? fragt der Mann mit der großen Brille. —

Nach meinem Judicium ist sie erträglich, und der Landesherr sollte Acht haben, daß er bei dieser Art bliebe, die schon einen großen Vorsprung über die gewöhnliche Menschheit hat, und bei einer etwas genauern Aufsicht und Sorgfalt, als man jetzt darauf verwendet, einen Flor machen müßte, der ein Land

so in Ruf bringen könnte, wie meines Nachbars arme Hütte, die durch die gute Katzenart, die sich in diese eingenistelt hat, beständig Besuche bekommt und größere Geschäffte macht, als der Kauf- und Handelsherr daselbst, und vor Alters schon dem Oertchen einen Namen zuwege gebracht; denn es heißt Katzenfeld bis auf den heutigen Tag.

Nur müßten sie von der andern Menschheit entfernt werden, und man könnte, da Knaben und Mädchen genug da sind, sie selbst unter einander verheirathen, damit keine Bastarte erschienen, die immer ein Verderb sind.

Was einige hundert Männer und Weiber von diesem Schlage für einen Lerm machen müßten auf dieser Erdkugel, das läßt sich gar nicht denken, und wie es um Künste und Wissenschaften aussehen würde, wenn diese Fackeln alle anfiengen zu brennen, dies ist eine Vorstellung, die blos als Vorstellung mein Auge schon blind macht! — —

Guter Gott, was giebt es doch für sonderbare Geschöpfe! —

Diese Leute nun leben ganz in der Einbildung, danken ihren Schöpfer, daß sie von besserem Tone gemacht sind als andere Leute, rümpfen die Nasen über das Thun ihrer Mebenmenschen.

benmenschen und sind in der moralischen Welt Geschöpfe, die unter dem Mikroskop bemerkbar sind.

Eine wahre Affenart, die sich blos ans Sonderbare und Glänzende hält und um die Attribute des Menschen nichts bekümmert; ein Volk, kalt für Pflichtgefühl und taub für Humanität, die sie nur dem Namen nach kennen und hin und wieder in den Mund bringen, um Pomp zu machen; buntfärbige Rauven, die an die Bäume hinankriechen und fressen; Schmetterlinge mit schönen Flügeln, die auf den Blumenbeeten herumflattern, blos um sich zu zeigen, wahre Puppen, ohne Herz und Sinn, die man mit Weinen in das Buch der Menschenkunde setzen möchte, zum Zeichen, was aus geraden Menschen für Krüppel werden können.

Ich schweige, denn es thut mir wehe, solche Mißgeburten weiter auszuzeichnen, und sie sind im Leben von wenig Interesse, weil sie unbedeutend und leicht erkennbar sind.

Nehme die Brille weg, Freund, und dieser Seiltänzer mit seiner Narrenkappe kann niemals betrügen.

Charakter darfst du nicht suchen, denn diese Carrikaturen sind zu verzogen, als

daß ein Pinselstrich der Natur zu erkennen wäre.

Der Himmel behüte dich übrigens vor ihnen, denn es sind Leute, wo die Bibel den Rath giebt: Wenn einer deinen Rock begehret, gieb ihm den Mantel auch dazu. — Mache, daß du nur in eine andre Luft kommst —

Bei diesen Ansichten, Freund Diogenes, hättest du eine dicke Kerze in deine Laterne stecken dürfen, und ich wette, meine Hauskatze hätte dich eher auf menschliche Spuren geleitet, als diese Zwittergeschlecht.

Mein Menschensinn bekam bei dergleichen Ansichten eine gewaltige Erschütterung, und mein Herz schüttelt das kalte Fieber noch heute, da ich ihr Bild wiederhole.

Ich muß auch immer dabei nießen! — !

Vierte Vorstellung.

Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth, ruft dieser kleine Mann mit dem großen Futterkorbe, ein drolliges Männlein und auch ein Vetter von mir.

Muß der alte Prometheus gelacht haben, als er dieser Figur einen Kopf auf den Rumpf setzte, diese närrische Oellampe anzündete und in einen Winkel der Welt pflanzte! —

Ist sein einziges Dichten und Trachten doch nichts als Eigennutz, alle seine Einfälle und Unternehmungen mit diesem Schilde gezeichnet.

Schon als Knabe raffinirte er auf dergleichen Dinge, stieg zur Herbstzeit in die Gärten und füllte seine Taschen, nicht aus Hunger, sondern nur um von seinem Raube Gewinn zu ziehen.

In dieser Absicht allein gieng er unter die Soldaten und wurde Tambour beim Regimente und Bedienter bei einem Capitän.

Bei der härtesten Jahreszeit that er Dienste für seine Kammeraden ums Geld, aß nichts als sein Bischen rauhes Brodt, und so gern er in die Schenke gegangen wäre, so ließ es doch seine Sparsamkeit selten zu.

Eines kleinen Gewinnstes wegen versäumte er seinen Dienst, und achtete einiger Groschen wegen keine militärische Strenge.

Im siebenjährigen Krieg bereicherte er sich und bekam nach dessen Ende seinen Abschied, fieng dann an mit Spanien zu handeln, war glücklich, und in kurzer Zeit ein Mann der etwas bedeutet.

Das Haus, welches er kaufte, hatte von alten Zeiten die Gerechtigkeit, daß sein Besitzer einen Tag in der Woche im Kloster einsprechen und so viel Heu mitnehmen durfte, als er tragen konnte.

Da lief er nun immer vor mir vorbei mit einem Korbe, der noch einmal so hoch war als er und von einem gewaltigen Umfange.

Wenn nun die Leute lachten und hie oder da ein Spottvogel fragte: Wo der Korb hin wolle? — so war sein Reden gewöhnlich: Kauft in der Zeit, so habt ihr in der Noth! —

Noch in seinen ältern Jahren lief er zwei starke Tagreisen mit einer Brodranze und einem zerrissenen Kittel zur Kaiserkrönung nach

Frankfurt, und rauste sich da mit dem Pöbel um die Denkmünzen, die ausgeworfen werden; bekam auch immer die meisten und verhandelte sie mit Wucher in seinem Städtchen.

Auf diesen seinen Fußreisen bettelte er gewöhnlich, und verstand dies Handwerk so gut, daß man glauben sollte, er hätte es von jeher getrieben.

Dies Männlein brachte mich zu allerlei Betrachtungen, wenn ich so unter den Menschen herumwanderte und meine Randglossen machte.

Giebt in dem Convictorium der Welt noch gewaltig viele solcher Tischbrüder, die hin und wieder an diesen und jenen Speisewirth einen Panisbrief haben und einpacken und aufladen, daß sie erliegen möchten.

Sind nicht so keck, damit ihren hungrigen Magen zu füllen oder ihre trockne Kehle anzufeuchten; lieben theure Zeiten, weil sie immer Vorrath haben, und sind nie fröhlicher, als bei Krieg und Fehden, wo ihre Waare Abgang findet und gut bezahlt wird; verkaufen auch, wenn's Noth thut, an verschiedenen Orten den Commissarien des Teufels wol hundertmal ihre Seele, um nur was herauszuschlagen.

Das Weib dieses Mannes ist ganz sein Ebenbild.

Man kann den Hunger auf ihrer Stirne lesen, und jener Wirthschaftsgeist, der gern wenig ausgiebt und viel einnimmt, ist all' ihrem Thun aufgeprägt.

Fragte sie einst: warum sie denn so fleißig in die Kirche gehe? —

Nun, sagte sie, was kann man denn bei diesen betrübten Zeiten wohlfeilers haben als eine Predigt! — Gewiß, fuhr ich fort, und wenn die Seele gefüttert wird mit himmlischer Speise, so kann man den Körper so ziemlich vergessen, und eine kluge Haushaltung eine Mahlzeit dabei gewinnen! —

Ihr Vater war von ihrer Mutter geschieden, zog in der Welt herum sich zu nähren, fieng alles an, was nur die Neugierde aufzuregen und lüstern zu machen vermag, und kam arm wieder und alt in sein Vaterland.

Da giengs ihm fort! —

Seine damals noch lebende Gattin nährte ihn heimlich, denn die Tugendlehre ihrer Tochter hatte für diesen ihren unglücklichen Vater keine Nummer mehr.

Alleine bald starb diese seine stille Wohlthäterin, und das alte Männlein sank in sein voriges Elend zurück.

Er bat seine Tochter um Hülfe, um Rettung vom Hunger.

Sie verschloß ihr Herz und drohte ihm mit allen Donnerkeilen und Krafibrühen einer kindlichen Liebe, wenn er je wieder vor ihre Augen käme.

Nun stellte er sein Elend dem Fürsten vor, und man nöthigte seine zärtliche Tochter und den lieben Schwiegersohn, ihm wöchentlich eine bestimmte Summe zu seinem Unterhalt auszuzahlen.

O menschliches Herz, wie über die Thierheit kannst du hinaustreten!

Sie hatten einen Sohn; Gott nahm ihn weg. — Ihr Herz war zerrissen und lange flossen ihre Thränen.

Ich suchte anfangs Vater-, suchte Mutterherz in diesem Schmerze, und fand endlich doch nur die Stimme des Eigennutzes; sie trauerten, den Erben ihres Vermögens im Grabe zu sehen, umsonst gesammelt und ach vielleicht für Freunde gelebt und gewuchert zu haben.

Noch hatten sie eine Tochter.

Ein armer braver Mann soll sie zum Weib haben, sprachen beide.

Dacht wiederum, ich fände ein menschliches Herz in ihnen, und ach es waren Träm-

lein am Fußwege, waren lang: schon vom Wanderer vertreten, ehe sie verblühen, ehe sie Samen tragen konnten.

Ein reicher Jüngling ward ihr Gatte, und Glück des Lebens, Glück der Ehe, Freuden der Ehe, sind bei diesen Leutchen noch immer fremde Namen.

In tiefen Silberschachten kennen sie nicht, noch weniger könnten sie da reifen.

Sie wollen ein sonniges fruchtbares Feldchen, eine heitre Seele und einen fleißigen redlichen Arbeiter.

Du hast also recht, recht wohl gesprochen, weiser Vater: Der Mensch lebet nicht davon, daß er viel Güter habe, und es ist ein wahrer Gewinn für das Leben, eine genügsame Seele zu besitzen

O wäre auch der nur glücklich, hätte der nur Antheil an den Freuden der Erde, der ohne Arbeit und Mühe einen mächtigen Futterkorb täglich nach Haus schleppen kann; o menschliches Leben, was wärest du da für ein armseeliges Vogelhaus, für ein Galeerendienst — das Schattenspiel eines blinden Zufalls! —

Mein Futterkorb ist klein, und will ich ihn füllen, so muß ich erst von meinem Nachbar kaufen. In Vorrath kaufen kann ich

nicht, denn was ihr heute mir gebet, ist mein Abendbrodt, was ich morgen verdiene, mein Mittagsessen, und so täglich.

Demohngeachtet bin ich vergnügt und rathe dir, der du diese Vorstellung, diese hungrigen Wächter eines großen Haufens anblickest: Wünsche nie großes Gut und eine so versteinerte Seele! —

Was für Vergnügen kann es seyn, angeschmiedet in seiner Grube zu sitzen, immer den blendenden Haufen anzuschauen und nie des Lebens Freuden zu genießen.

Die Leute sind ganz blind, wenn sie einmal Gottes Schöpfung anschauen, und ihr verschrumpfter Magensack weiß sich nicht in Schranken zu halten, wenn sie an einen fremden Ort kommen und ohne Kosten nach Wohlgefallen essen dürfen; würden noch krank dazu, wenn sie alle Feiertage einmal von ihrer dürren Halde, auf der sie täglich weiden, auf des Nachbars Kleefeld kommen, denn sie wissen sich nicht zu leiten.

Ueberdies ist der Geiz die Herzwurzel des Lasters und alle Schändlichkeiten, alle Gegensätze einer vernünftigen Menschenliebe sind hier vereiniget.

Von Freundschaft spreche ich gar nicht, denn diese ist gewöhnlich interessirt und also ohne einige moralische Würde.

Frage da nach Diensten der Menschenliebe, der Bruderliebe, und schaue, wie sich das Einmaleins auf ihrem Gesichte zeigt und ihr vergoldetes Herz sich zusammenzieht, wie ein Igel, wenn er angegriffen wird.

Armseeliges Völklein, schau doch herum und sehe, wie breit das Weglein ist, auf dem du gehest!

Blindes Metall umzusetzen um ein menschliches Herz, um Ruhe des Geistes, um Tugend, kommt mir vor, wie die Speculation eines Kaufmanns, dem Pluto selbst die Frachtbriefe geschrieben hat, über alle die Schätze, die er über dem Meere aufladen soll, ihm aber beim Styx versichert, daß er im Heimwege ihn mit samt seiner Ladung ins Meer werfen will und ersäufen.

Er wagts und es geschieht ihm nach Accord

Armer Bruder, hier meine Hand, komm laß uns vergnügt unsere Straße ziehen, Menschen bleiben, gute Menschen bleiben! —

Wir kamen leer in die Welt und schleichen, wären alle Reiche der Welt unser Eigenthum, arm und bloß, wieder davon.

Fünfte Vorstellung.

Herein liebes Kind, du Geldtöchterchen, gehörst ja auch zu meiner Freundschaft, und mit dir läßt sich ein Wörtchen sprechen! —

Wo waren manchmal deine Gedanken, Mutter Pyrrha, da du Steine rückwärts warfst und Weiber schufst? Warum faßte deine Hand so viele Kiesel und Feuersteine, und dachtest nicht daran, an deine arme Nachkommenschaft, die durch diese Feuerschlünde arm, elend und unglücklich sich befindet. War Pandora mit ihrer Pfefferbüchse ein übles Weib, und wurden ihre Töchter noch schlimmer, so waren deine harten Feuer-sprühenden Steine noch viel ärger, und wir befinden uns übler als zuvor.

Grelltest gewiß mit deinem Manne, oder war ein trüber Morgen, ein Regentag, daß du hin und wieder es versehen mußtest! —

Schaut, da steht sie nun, die kleine Essighändlerin, das Nettichmädchen, und drehe

das Mäschen, so wild, wie eine spanische Pfefferschotte.

Schaut nur, wie sie die Augen herumwirft, wie ihr Busen sich bläht! — Schade, daß, da sie aufwuchs, dürre Zeit muß gewesen seyn, daß sie nicht drei Zolle größer werden konnte, um mehr Figur zu machen.

Hat sich der kleine Narr geschminkt, da ich sie vor meinen Kasten stelle, als wäre mein Auditorium eine Reichsversammlung, oder dieser mein Kasten ein Vehmstuhl, wo im Scherze oft so viele Wahrheiten gesagt werden, daß man vor Aerger blaß wird und diesem vorzubauen sich genöthiget sieht.

Ist närrisch, daß in unsern Tagen so viele schöne Kinder oftmals so in sich verliebt werden, daß sie die Schmeicheleien, die ihnen doch nur ihres schwachen Magens halber vorgeworfen werden, für gangbare Münzen halten, ob es gleich nur kupferne Schaustücke sind — und sich darüber ärger blähen, als ehmals die römischen Göttinnen im hohen Olymp.

In alten Zeiten schon ward einmal die Frage aufgeworfen: Ob auch das Frauenzimmer unter die Menschen gehöre, und man mußte in unsern Tagen darüber lachen.

Mir gefiel dieser Gedanke, und verrieth nach meinem Sinn immer einen tiefen Blick in das weibliche Herz und ein aufmerksames Auge auf das Treiben und Thun der schönen Kinder; am allerwenigsten aber konnt ich lachen, wenn ich in dieser schönen Welt mit meiner Brille herumsah.

Findet sich doch bei einem großen Theile nichts als Eitelkeit und Stolz und Thorheit, die aus dem Spiegel der Toilette blicken, so wenig gerader Menschensinn, so wenig Charakter, daß es schwer zu bestimmen ist, was denn die Natur mit solchen Produkten habe sagen wollen.

Das Bild, das ihr hier seht, ist ein guter Beleg dazu.

Dies Mädchen hat schlechterdings nichts vorzügliches, als einen flinken behenden Mund, der ohne Unterscheid herausschwätzt, was ihm vorkommt, Augen des Putzes, des Spottes und der Narrheit und allenfalls ein leidliches Gesichtchen.

Und man verehrt ihre Weisheit, giebt das Thier ab, das sie mishandelt, verleugnet Tugend und Menschensinn, um in ihren Ton zu stimmen und von diesem schönen Munde als ein guter Gesellschafter gepriesen zu werden.

Mich ekelt mich die Stunde an, die ich schweigend unter einem solchen Haufen hingebracht habe, und ich danke meinem Gott, daß er dies Mädchen nicht zu einer Gräfin und mich ex officio zu ihrem Cicisbeo gemacht hat.

Ich spreche aus diesem Tone, einer andern schönern Hälfte der Menschheit unbedachtsam denn gewiß, groß war mir immer die Würde des guten gebildeten Weibes, und der Anblick eines solchen unverdorbenen Kindes der Natur, ein Bild der Gottheit. Ich verlebte in solchem Zirkel so manche angenehme Stunde, und möchte sie die schönsten meines Lebens nennen.

Indes konnte ich nie den Narren eines Mädchens machen, der Name Mensch war mir zu heilig und der Titel einer Kokette zu verächtlich.

Alleine durch unsere sogenannten Künste der Galanterie bleiben so viele schöne Kinder auf der Stufe der Kindheit, auf der sie unser Mitleid und Bedauern verdienen, und auf der Stufe der Moralität, wenn es noch glücklich geht — schwache Geschöpfe!

Auch du, die wir hier in dem Kasten sahen, bist in dieser Hinsicht verlassen, armselig und mehr noch als zu bedauern — zu fliehen.

Deine Mutter war die erste Kokette ihres Zirkels, und du stehst noch ein Bischen tiefer, und dein einziger Werth besteht in deinem Putze und deinem Spiegel.

Wisse aber Mädchen: Die Kleidung ist eine Null im Auge des redlichen Mannes, und auch das arme Mädchen im Lumpenkleide verliert ihr gutes Gesicht, den Adel ihrer Seele nicht — und dein Spiegel ist kein Seelenspiegel und zeigt blos, daß du diese armselige Moorhütte gut verkleistert hast.

Du hast mich verfolgt, weil dir diese Brille einst die Wahrheit sagte, hast mich verläumdet, weil du fürchtetest, ich möchte deinem Bilde die Schminke nehmen, und auf diese Art wolltest du meine Zeichnungen verdächtig machen.

Vergebliche Kunstgriffe! — Nach meinem Glauben ist der Scharfrichter das Mittel nicht, zur moralischen Besserung und Reinigung der Seele gehören unter Freunden nur für die geheimen Carmene.

Wer da Ohren zum Hören hat, der höre, wer nicht will, der bleibe ein Narr oder eine Närrin wie zuvor; ich verliere am wenigsten dabei.

Du suchtest dich empfindlich an mir zu rächen, und jener Banditenstreich wäre dir gelun-

gen, wenn nicht manchmal ein guter Genius dem unverständigen Kinde das Messer aus der Hand schlüge und thörigte Anschläge zu nichte machte.

O Mädchen, Mädchen! — du bezeugest die Wahrheit, daß wohl auch eine schlechte Seele eine schöne Hülle bewohnen kann, daß das schön gemahlte Häuschen nicht immer gute Menschen fasse; du bist dem Wandrer ein Beweis, wie wahr das Sprüchwort sage: Der Schein betrügt! —

Ja, ja, er betrügt gewaltig und Leiden ohne Zahl sind unser Loos, wenn wir diese falsche Schminke für Wahrheit halten.

Menschliches Leben, deine Bitterkeiten müßen zweifach den Mann beugen, der eine solche Gefährtin auf sein Schiffchen bekommt, und armseeliger Tod, dem unvorsichtigen Wanderer bereitet, der an einen solchen Gifthaum sich lagert und begierig haschet nach seinen Früchten, weil sie schön sind!

Prüfet die Geister! —

Sechste Vorstellung.

Hat des seeligen Brands Narrenschiff so viele Thoren übers Meer gefahren, und meinte das Tollhaus ein wenig leer zu machen; aber sieh das Getümmel in diesem Lazarethe ist wiederum so groß, daß man sich kaum umdrehen kann.

Dürftest mit einer ganzen Flotte wieder kommen, guter Sebastian und Jahre lang fahren und nicht fertig werden! —

Will noch einen aus meiner Freundschaft herausziehen, den Sprecher im Tollhause, einen Pfaffen.

Schaut die gelehrte Miene an, mit der er dasteht, und höret den redseeligen Mund, mit dem er vor den Thorheiten der Welt warnt.

Meinte es der Mann herzlich gut mit mir, indem er mich von der Weisheit der Welt abzuziehen suchte, und mir den Rath gab, diesen bösen Geist mit Schwefeldampf zu ersticken.

Der gute Mann meint durch diese seine neueste Kur noch ein Salarium vom Himmel zu ziehen, und preßt und quält mich dahero mit Moses und allen Propheten, mich der Kur zu unterwerfen.

Von mir hat er seinen Lohn, denn er that bisher keinen Gang umsonst, und ließ sich ärger bezahlen, als da außen vor dem Thore der Fallmeister, den ich zuweilen consulire, wenn das Dach meines Geistes bei bösen Wetter Risse bekommt und die Nässe nicht aufhält. Was seinen Lohn im Himmel betrifft, ehrwürdiger Herr, da bitte ich unsern Herrgott, daß er ihm selbigen ohne seine Verdienste um mich — aus Gnaden geben möge; da kommt er doch auch nicht zu kurz; denn ich kann schlechterdings den Schwefel nicht riechen. Um dieses Gottesmannes Charakter desto deutlicher kennen zu lernen, müßt ihr wissen, daß ich sonst ein reicher Mann war an leiblichen Gütern, aber unter der Kur dieses meines Pflegers ward ich in kurzen leiblich arm, und er schob mich nach diesen hinaus und sagte: Ich möchte mit Paulus sagen: Alles dies, was ich gehabt habe, halte ich für Mist, und seelig die Armen, denn ihnen ist der Himmel! —

Wohl dacht ich, der Himmel, weil sie hier nichts mehr zu hoffen haben, und wenn ich denn Trübsal blasen muß, so suche ich Augenblicke, wo ich mein Elend vergesse und begrüße frölicher die Bergspitzen hinter den Wolken, wo ein andres Vaterland mir entgegen dämmert, wo ich wiederum Bürgerrecht und ein Eigenthum bekommen soll.

Geh immerhin mit deinem Raube, du hast mir doch dieses Herz nicht verdorben und meinen Muth nicht gebeugt.

Gehe und dich drücke des Waisen Thräne nicht, und die Zähre der Wittwe gleite schneller hinunter.

Leibliche Armuth ist doch leichter zu ertragen, als Armuth des Geistes, der Rock, den ich trage, reißt ein Loch hinein, je nu, wie bald ist der Schade wieder geheilt! — aber (er knöpfte die Weste auf) da innen, wenn es Löcher giebt, da, wenn's zerreißt, armer Mann, ich bedaure dich! —

Seht, eh ich gieng mit meinem Kasten, da wollt er mir noch sein redliches Herz zeigen, und bot mir eine Nachtwächterstelle an, die er in seinem Zirkel zu besetzen hatte.

Ehrwürdiger Herr, ich bin zu schwach, sprach ich und die Nacht ist ja die Zeit des Schlafes. Giengen mir dann die Tage dar-

über verlohren, und ihr wißt, was es heiße, aus dem Tag Nacht machen und würken, weil es Tag ist.

Seht den mitleidigen Blick, den er auf mich wirft, und die verwerfliche Miene, mit der seine Kinder mich anblicken, Geister ihres Vaters würdig, stolz und arm hierinnen! —

Ich suche nun Freunde in der Welt und tummelte mich so ziemlich herum.

Die Welt ist dein Vaterland Wandrer, Verwandte und sogenannte Freunde sind schwache Stützen auf diesem Erdballe. Laß dir von diesen keine goldenen Berge versprechen, und erwarte nicht halb so viel, als du von Fremden erwarten kannst.

Nur Biedersinn und Edelmuth lasse nie deine Seele verlassen, sie versüßen das Leben und verbrüdern gute Menschen.

Immer, immer bleibe du Biederkeit mein Bruder, Ehrlichkeit meine Schwester, Vorsicht mein Freund in dem großen Vaterlande des Menschen, der Welt und weiser und besser werden meine Religion! —

Siebente Vorstellung.

Der Mann hier beschließe dieses Häuflein; ist mein Onkel Tobi ein Onkel wie der des guten Sterne, ein Männlein beständig lächelnd und voll guter Dinge.

Du gute redliche Seele, sollst mir den bittern Trank versüßen, bist ein Labetrank in die herbe Schale.

Ihr seht ihn hier in seiner grünen Sommerlaube mit einem Strohhalme, den er in Seiffenwasser steckt, und schöne goldene Luftblasen vom Fenster herausfliegen läßt.

Wie er ihnen so sehnlich nachschaut, bis sie zerreißen und wie Thautropfen herabsinken! —

Schöne Träume! — sagt er, indem sie in die Höhe steigen, aber kurz, kurz! — setzt er trauernd hinzu.

Von ihm hab ich diese Vorstellung in meinem Kasten.

Sieh, sprach er, indem er stärker in das Röhrchen hauchte, und eine kleine Blase in die Höhe fuhr — ein Kind meiner Jugend! —

Eine kleine ländliche Hütte, eine zufriedene Seele, ein Mädchen von gleichem Sinne und ein Stückchen Erde, das nur Brod trüge für uns beide: alles dies hat darinnen Platz.

Sieh, wie sie fliegt, so stolz empor fliegt, aber ach, schon wieder dahin! —

Ein Windstoß schlug mein Schiffchen zusammen. Mein Vater starb, meine Mutter welkte dahin, und ich war allein; meine Träume waren verschollen und meine Hoffnung verschlagen in alle Theile der Welt.

Mein Vetter lernte mir die Kaufmannschaft; die ersten Tage waren rauh und traurig, keimte kein Blümchen, grünte kein Gräßchen, war alles nichts, als dürre Heide und Sand.

Doch wie lange! — Sieh — (er setzte das Röhrchen an) schon wieder einen neuen Transport in die Luft, und blicke hinauf, eine schön gemahlte Kugel, die meine Wünsche trägt! —

In fremde Welttheile soll mein Schiffchen gehen; da tausche ich um Spielwaaren Gold und Silber, habe mein Fahrzeug schon gefüllt und sieh — es ist überladen, schon wieder geborsten! —

Mein Vetter ist auf einmal aus den alten Verhältnissen getreten — denn mein Vermögen hat eine grausame Welle verschlungen und er sollte mich nun umsonst erhalten.

Ich bin ein Schiffbrüchiger, habe kaum die nöthige Kleidung und selbst diese ist durchnässet! —

Er machte, daß ich davon lief, um in der Weise einen Vater zu suchen.

Da gab es lange keine goldnen Träume mehr und die Würklichkeit umsauste mich, wie ein kalter Wintersturm.

Auf einmal klärte sich der Himmel wieder auf, die Sonne schien, der Frühling kam und schau, eine neue schöne Seifenblase voll goldener Träume! —

In einem fremden Lande fand ich einen Vater.

Er drückte mich an sein Herz. Ich habe einen Sohn verlohren, sprach er, als Jüngling welkte er dahin, und noch bis jetzt hat dieses Auge nicht ausgeweint.

Sey du mein Sohn, werde so gut und liebe mich wie er, und die Wunde sey vergessen! —

Ich liebte ihn, wie meinen Vater, er lehrte mich rechtschaffen und gut seyn, und that mich zu einem seiner Freunde in die Lehre.

Ich ward ein Färber; war da in meinem Elemente und lernte meine Handthierung genau und bald.

Wie freute mich die blaue Farbe! —

War gleich der Himmel trübe, die hellblaue Decke, die ich unter meinen Händen hatte, ward aufgehängt und unter Stürmen und Frösten, war der Himmel meiner Seele beständig blau.

Aber sieh — auch dieser schöne Anblick hat schon wieder ein Ende! —

Die Hülfe, die mir von meinem Pflegvater versprochen war, wenn ich ausgelernt hätte, ward unterwegs verschlungen von einem wilden Thiere.

Der Tod nahm ihn dahin — und da sein guter Vorsatz, seine mir versprochene Unterstützung blos in seinem Herzen, nicht aber auf dem Papiere zu lesen waren, so starben mit ihm alle meine Träume.

Ich gieng in die Fremde; — 's gieng mir anfangs hart, war Theurung im Lande, und Hunger und Elend trieben mich von einer Herberge zur andern.

Jedoch, der Unglücklichste verzweifle nicht! — sein Gott schuf die Nacht wie den Tag, und durch das dichteste Dunkel bricht

hin und wieder noch ein Sternchen der Hoffnung.

Ich kam wieder in Arbeit, und weil ich fleißig und ehrlich war, gieng mirs besser, als ich dachte.

Und sieh, so ist der Mensch! (er tauchte sein Röhrchen ein) Schon wieder ein Schiffchen, mit schönen spielenden Wimpeln in der Luft! —

Drei Jahre hatt ich verlebt in diesem Hause, und wollte nun weiter, um die Welt zu suchen; da nahm mein Herr mich bei Seite und bot mir die Hand seiner Tochter an mit seinem ganzen Vermögen.

O siehe, noch ein Schiffchen in die Luft! — das Mädchen hatte mich lieb, und ich dachte mein Fahrzeug schon sicher über den Wolken.

Wie liebliche Träume flohen meine Tage hin. Meine Frau ward Mutter, ein Knabe spielte in der Wiege und Ueberfluß an allen war bei uns.

Auch diese Freude war bald wieder dahin! —

Sieh, kaum floh diese schöne blaue Seifenblase auf, so sank sie wieder zerschlagen herab! —

Eine Seuche verheerte unser Städtchen; mein Schwiegervater starb, mein Weib starb,

mein Knabe starb und allein ich blieb übrig, um auf ihren Gräbern zu weinen.

Und o Mensch, was bist du für ein närrisches Geschöpf! —

Auf den Hügeln der Todten, den Schutthaufen unserer Glückseeligkeit thürmen sich Paläste und (er ließ eine Seiffenblase fliegen) schöner noch als zuvor.

In Schmerz und Verzweiflung versunken, verkaufte ich meine Haabe und verließ dies Land.

Gieng nun in meine Vaterstadt und setzte mich nieder unter Freunden und Bekannten.

Da sah ich die Hülfe der Anverwandten und Blutsfreunde! —

Man wehrte mir den Eintritt in die Zunft und die, die mir am nächsten waren, die waren am meisten erbittert über diesen meinen Vorsatz.

Es muste gehen, und als es nicht zu ändern war, da hatt' ich wieder Vettern und Freunde.

Sie wurden ausgesagt und ich suchte mir eine Verwandtschaft nach dem Rath meines Herzens.

Und sieh, da steigt nun die schönste Lufterscheinung in meinem Leben empor! —

Der alte Pfarrer hier ward mein Freund und dieser redliche biedere Mann machte mir das Leben süße, recht süße! —

An seiner Seite litt ich schweigend Verläumdungen und andre Bitterkeiten des Lebens. Er half mir auf, wenn ich fiel, und waren meine Füße müde, so war sein Trost:

Sey muthig Freund, die Sonne steht schon hoch und wie bald wird es Abend werden! —

An seiner Seite flog so manche schönagemahlte Luftblase in die Höhe, und er freute sich mit mir an diesem süßen Spiele.

Seine Tochter ward mein zweites Weib.

O flieget hoch empor, ihr schönen Sinbose meiner ehmaligen Freuden! Schaue, schaue hinauf, sechse, sieben steigen so bunt gemahlt von meinem Röhrchen! —

Aber sieh, so vergehen die Freuden der Welt; schon sind sie wieder dahin! —

Ich saß auch am Todtenhügel des zweiten Weibes mit ihrem Vater, meinem Freunde.

Jahre lang träufelten unsere Thränen auf ihr Grab; unser Auge starrte den Himmel an und unser Mund verstummte!

Ich muste nun den Vater trösten, denn der Schmerz riß ihn zum Grab.

Und siehe, diese Seifenblasen tröstieten den Greis.

So mancher schöne Sommerabend sieh hin bey diesem Spiele, und er umarmte mich endlich und sagte:

Bei allen Stürmen, Freund, ist dieses Leben doch ein süßer Traum, und du hast recht, auf den Ruinen unseres Glückes laßt uns Hütten bauen und zufrieden werden!

Auf diesem Berge, wo ich meine stille Wohnung habe, war ehmals ein Ritterschloß. Lange schauerten die grausen Ruinen herab auf den Wandersmann und predigten laut von den vesten Mauern irrdischer Größe.

Ich kaufte diesen Platz, baute hieher mein Häuschen und verlebe nun in Stille und Ruhe meine wenigen Tage, die ich noch übrig habe.

Hier wiederhole ich mit einigen Freunden des Lebens Freuden, die wir genossen haben. Schnelle geht unser Andenken über die traurigen Auftritte des Lebens hinweg und zum zweitenmale weiden wir uns dankend an den schönen Sommertagen mit ihren Blumen.

Da nimm dies Blättchen in deinen Kasten, und sagt die Welt auch gleich, ich sey ein alter Narre, so lasse sie reden; hat eben Jedermann sein Steckenpferd! —

Und wohl dem Mann,
Der auf dem schmalen Kahn
Nie ohne heitern Sinn
Schwanket dahin! –

Stürme machen die Luft rein und geben dem Herzen des Wandrers so manche Freude.

Schau, wie seelig fühlt sich der alte brave Schiffer, wenn er in den Hafen einläuft, und einen oder den andern der Kameraden wieder findet, die mit ihm ausfuhren, aber durch Stürme von einander getrieben wurden! —

Sieh, wie sie so dort sitzen im engen trauten Zirkel, und einer nach dem andern die schönsten Seifenblasen seines Lebens vorüberfliegen läßt! —

O schön, schön, rief unser Mann mit seinem Kasten, riß dem Schauer die Brille herunter und: laßt michs auch noch einmal sehen! — Ruh sanft, guter Onkel! —

Und wer zufrieden leben will,
Der stehe hier ein wenig still
Und nehme diesen Biedermann
Zu seinem Lehrer im Leben an.
Da nimm die Brille, Wandrer, guck:
Unter Menschenkindern ein rares Stück! –

Achte Vorstellung.

Ich stehe nun in der weiten Welt —

Raritäten seyn zu schauen, schöne Raritäten! —

Hier gleich eine Zollstätte, ohnfern dem nördlichen Weltthore und daran zwei Wanderer heftig streiten mit dem Thorwart, der von ihnen Chausseegeld fordert.

Wie wollt ihr Chausseegeld fordern, sprach der eine auf dieser schlimmen Straße in diesen Hohlwegen, wo man nicht die geringste Spur von menschlichen Fleiße bemerken kann.

Keine Umstände, erwiederte der Wegmeister! hier sehen sie meinen Amtsornat und das große Wappen der Menschheit auf meinem Rocke.

Wir gehören nun auch zu dieser Compagnie, entgegnete der andre; verklagt uns!

Und damit machte er Miene von dannen zu fahren.

Allein der Wegmeister zog den Schlagbaum zu und grinßte lächelnd: So fahret! —

Sind die Menschlein kaum aus den Eiern gekrochen, so wird schon protestirt.

Ihr werdet noch mehr erfahren meine Herren, und hier nicht das einzigemal eine schlechte Straße haben und Chausseegeld bezahlen — Dies ist der Welt Lauf! —

Bleibt, schrie der andre! — das ist was andres, und hier habt ihr doppeltes Wegegeld! —

Was bist du Schwager, auf dem Bocke, bisher so stille gesessen und hast nicht gleich erklärt, daß dieser Zoll für den Lauf der Welt gehöre! — Muß vermuthlich davon die Axe geschmieret werden, an der das Rad der Planeten herumfährt! —

Kann seyn, sprach der Kutscher schnurrend, der Wegmeister gieng keifend von dannen und die traurige Fahrt gieng langsam weiter.

Nicht lange darauf fuhren sie durch ein tiefes Wasser; die Pferde sanken hinein bis an den Bauch, und der Schwager schlief schon wieder auf dem Bocke und ließ sich nicht wecken, bis der Wagen umgefallen war und die beiden Wandrer mit Mühe gerettet wurden.

Warum mußtest du aber schlafen, sprachen die Armen unwillig?

Was kümmert euch das, antwortete der Fuhrmann, müßt froh seyn, daß ihr nicht ersoffen seyd, und Gott danken, daß ihr noch gerade Glieder habt! — Steigt ein! —

Die Wandrer wunderten sich gewaltig über diese Rede, und sahen trübe in die Welt hinaus.

Noch grösser aber war ihr Unwille, als gleich über dem Wasser ein Mann aus einem Häuschen trat, und ohne den Hut zu rücken Brückengeld einforderte.

Soll denn die Brücke, für die ihr Geld einforderet, erst kommen? fragten beide.

Nein, entgegnete der Mann; Ihr sahet dort gleich am Wasser den Haufen moosiger Steine, und die Brücke soll erst davon gebaut werden.

Erst gebaut werden und bezahlen! fuhren beide verwundernd auf. —

Schwager fahr zu! —

Der Kutscher schlief und der Cassier war unverschämt, was war zu machen? — Noch eine Frage: Wenn, lieber Freund, wird denn angefangen an dem Bau, und wie lange liegen die Steine hier? —

Einige hundert Jahre mögen sie etwa da liegen sprach der Mann, und ihr dürft froh seyn,

seyn, daß eure Reise nicht in jene Zeit fiel.

Damals mußte jeder Wandersmann einen Stein bezahlen und so lange warten, bis er vom Steinbruch hieher geschleift war.

Wie lang es brauche, bis der Bau angefangen wird, das weiß ich nicht, und noch weniger, wenn die Brücke vollendet seyn wird.

Ich liefre meinen Zoll an die Behörde und hiemit gut.

Sie zahlten und es gieng weiter.

Was das für Auflagen sind; eine Chaussee, deren Existenz nicht zu beweisen ist, eine Steinmasse, die mir nichts nützt, für eine Brücke zu bezahlen, o närrische Prätensionen! —

Es ward finster, und indem sie einander ihre Besorgnisse erklärten, kam ein Knabe nebenher gelaufen mit einer Fackel und leitete schweigend die Pferde.

Sie freuten sich: doch einmal was Gutes, sprachen sie, der gute Junge verdient unsern Lohn.

Sie kamen von der Straße ab in einen Wald.

Das ist ein Wald, scheuten sie ängstlich, wohin Schwager?

Der Schwager war todt und der Knabe zog an den Pferden, und eh sie noch sich weiter besinnen konnten, waren sie schon tief im Dunkel, und auf einmal erschallte eine wilde Stimme nah am Wagen: Halt! —

Die Pferde standen und ein trotziges Gesicht mit einer mächtigen Keule verlangte — Lehrgeld.

Sie reichten ihm zitternd, was er forderte, der Knabe mit der Leuchte sprang kikernd dem Alten nach, und die Wandrer waren vor Schrecken halb todt.

Der Fuhrmann, der nun erwachte, wußte nichts von dieser Scene und futterte gewaltig, daß sie nicht gescheidter gewesen wären und sich von einem Knaben, der nichts am Wagen zu thun gehabt, sich in das Dickigt hätten führen lassen.

Die ganze Nacht vergieng im Walde: Der Fuhrmann wußte keinen Weg heraus, und hin und wieder kamen ähnliche Erscheinungen, bald ein Jüngling, bald ein Mädchen, bald ein kleiner spielender Knabe mit Fackellichte zum Wagen, und forderten Lehrgeld unter Drohen und Schmeicheln.

Sie fragten ihren Führer um Rath.

Hingegeben, sprach er, was sie verlangen, und Gott gedankt, daß es noch so geht! —

Der Wagen war nun wieder im Freien, der Weg angenehmer, die Gegend schöner, und nur die beständigen Requisitionen von Zollbedienten und Visitatoren verleideten die Reise.

Ihr alter Fuhrmann nahm auch Abschied, setzte sie aus mitten auf der Straße und fuhr davon, ohne weiteren Accord einzugehen.

Mit Mühe war ein andrer zu bekommen, und da sie abfahren wollten, da kam ein Mann und forderte Zinse und Schutzgeld für ihr auf der Straße deponirtes Gut.

Ich muß es daselbst bewachen, entgegnete der andre, der bei der Bagage geblieben war! —

Hier sprach der Mann, daß ihr sehet, es gehe mit Rechten, habt ihr die Taxe — Bezahlet! —

Auf der nächsten Station unserer Wanderer fiel nichts Merkwürdiges vor, als die Anforderung einer Abgabe für den willkührlichen Gebrauch von Luft und Wasser.

Da zahlen wir unserm Gott den Zoll durch unsern Dank; er giebt uns diese Güter, nicht ihr, sprachen unsre Wanderer.

Wißt, fieng das Männlein ernster an; Wir stehen hier an Gottes Statt, und weigert euch nicht! —

Sie thaten diese harte Buße und wußten nicht, wie ihnen geschah.

In der nächsten Stadt hätte beinahe ein Jude ihre ganze Baarschaft ihnen abgelockt.

Er bückte sich tief vor unsern Reisenden nieder und zeigte Puppen und Spielwerk vor.

Sie nahmen es mit Höflichkeit und hatten eine große Freude über diese schöne Welt.

Der Jude gieng, und bald darauf kam er mit einem Häscher wieder und nöthigte sie zum Richter.

Habt ihr die Waaren von dem Manne?

Ja! —

Und auch bezahlet? —

Bezahlet? — nein — wir dachten —

Ihr dachtet wohl, der Mann mit seinem Barte mache euch Präsente?

O Arme, ja da irrtet ihr euch sehr! — Die Welt giebt nichts umsonst, und die Trompeten, Pfeifen, Trommeln, die ihr genommen habt, sind theuer! —

Sie mußten viel bezahlen und selbst den Spruch des Richters noch bezahlen.

Hatten wenig Geld mehr in den Beuteln, packten ihre Spielereien ein und sagten trauernd:

Ja sie sind theuer, diese Spielereien, und haben uns arm gemacht.

Sie konnten auch keinen Wagen mehr bestreiten, da nun ihr Fuhrmann seinen Lohn forderte und ihr übriges Bischen verschlang.

Der erste fuhr umsonst, und ach, die Armen meinten, es gehe immer so, und legten nun den ersten Bündel Sorgen zu jenem Reisegeräthe, das sie tragen musten.

Die Reise geht nun langsam.

Seht, wie der eine so müde ist und kaum den Hügel hinanzuklimmen vermag, wie der Weg so verschlungen ist durch die Welt und voller verführender Gänge! —

Unsere Wanderer wissen schon nicht mehr wo aus, sie fragen und man sagt ihnen falsche Wege; sie sehen, daß sie von Menschen betrogen sind, und fragen Kinder ohne Trug und niedere Bosheit. Und diese wissen ihn nicht.

Sie müssen nun ihre eigenen Leiter seyn und kommen müde und niedergeschlagen in die nächste Stadt. Da starb der eine. Sein Freund beweinte ihn, und einige in der Herberge trauerten mit ihm und mischten ihre Thränen in die seinen.

Er verkaufte des Verstorbenen Geräthe, um ein Plätzchen Erde auf wenige Jahre für den Leichnam zu miethen, begrub ihn und wollte weiter.

Aber ach, auch die, die mit ihm weinten, kamen nun herbei und verlangten Sold für dies ihr Mitleid! ! —

Er gab und eilte hinaus ins Freie, seinem Herzen Luft zu machen und die Kränkungen zu vergessen, die seine Seele tief verwundeten.

Eigennütziges Geschlecht! sprach er, an dich soll ich mich halten, mit dir einen Kreis schließen, einen Dornenkreis, daß sich die neuen Wandrer stechen! —

Kaum hatt' er seine Seele ausgeschüttet, so kam ein Mann daher geflogen und nahm ihm seinen Reisebündel.

Dies, sprach er, ist mein Feld und meine Wiese — du tratst meine Frucht mit Füßen und meine Flur darnieder; ich nehme Ersatz.

Mit Mühe bekam er sein Bündelein zurück und wankte schwermuthsvoll wieder auf die Straße.

Ein Mann mit weißem Haupte und grauem Barte zog vorüber. Ehrlich war die Miene des Alten, sein Auge treu und seine Stirne gefaltet.

Er sah den Jüngling weinen, und da er seine Leiden ihm erzählte, trocknete er seine Thränen mit Liebe und gieng mit ihm.

Sagte ihm manche gute Reiseregel, lernte ihm die Gegend kennen, und da er seine An-

gen geöffnet sah, verließ er ihn mit einem Händedruck.

Werde heiter, sprach er, Wanderer! — Deine Thränen erweichen die harte Straße nicht, deine Klagen verbannen die Dornen nicht, und wenige Pilger weilen bei dir und hören sie an.

Behalte, was dich drückt, auf deinem Herzen, bis du einen Freund wiederfindest, der mit redlichen Augen in dein Herz schauet.

Muthig, muthig gehe deine Straße und wisse: es kommen noch schöne Tage! — des Menschen Leben hat Dornen, aber blicke herum, auch Blumen; heiße, brennende Tage, aber sieh dort auch angenehme kühlende Schatten! —

Leb wohl und reise glücklich! —

Sah unser Wandersmann dem alten Vater, der seitwärts gieng, lange nach, und da er ihn verloren aus dem Gesichte, breitet er seine Arme aus und spricht aus voller, übervoller Seele:

Dank dir, und süßer Sonnenschein begleite dich auf deiner kurzen Bahn, grauer Vater! —

Du warst mir Freund und Lehrer, und ach wie werth ist nicht ein treuer und erfahrner Freund dem unerfahrnen Wanderer! —

Neunte Vorstellung.

Seht, da bläst ein Kuhhirte auf seinem langen Horn und zwei Knaben liegen auf der Erde und blicken begierig in den Bauch des Instruments, die Töne zu sehen!

Lacht nicht über diese Kleinen und schauet hieher auf die andre Seite dieses Blattes! —

Hier sehet ihr die grosse Welt-Trompete, und lauter Taube stehen um sie herum und schauen tief hinein und gierig, wie die Knaben. — Auch sie wollen die Töne sehn!! —

Ist doch närrisch in der Welt, daß man da sehen will, wo man nur hören sollte, und da, wo eigentlich das Gesicht nothwendig ist — das Ohr hinhält und lauschet! — ! —

Sehe zur Erläutrung die Figuranten da neben an der Seite! —

Hier gehen zwei Maulwurfsfänger: die Gemeinde hat sie ausersehen, einem Thiere zu steuern, das den Wiesen und Gärten so schädlich ist.

Sie kamen zu diesem Posten aus Rücksicht auf ihre Verdienste.

Diese zwei Leute nehmlich arbeiteten lange, ich weiß nicht in einem Nieß- oder Schießpulver-Magazine, und verloren da ihr ehrliches Gesicht, giengen zurück zu den Aufsehern und verlangten ins Spital.

Weil dies schon voll war, so machte man sie zu Maulwurffängern, und meinte, sie möchten sich für diesen Dienst schicken, theils weil dieser Posten doch fürs Verhungern sichert, und weil bekanntlich dem Maulwurfe der nehmliche Sinn mangelte als ihnen.

Dauern einem die Leute wahrlich.

Seht, der fällt über einen Hügel und zerstreuet ihn nun mit vielem Amtseifer und Gepränge, legt das Ohr an und paßt hoch auf, ob er nichts höre — um den ankommenden Feind mit seinem Zepter nach Pflicht begegnen zu können.

Der andre stellt seine Falle mitten auf die Landstraße und vermuthet hier ein Gartenfeld, sitzt mit vieler Aufmerksamkeit daran und wittert alles eher, als die Thiere, denen er wehren soll, ist vielen Wanderern ein Spott und dem guten Menschen ein Aergerniß.

Dieser Leute sind so viele hin und wieder seßhaft, und sterben die meisten ohne einen Feind gesehen zu haben, so viel Schreiens und

Lermens von ihren Thaten sie auch in ihrem Cirkel machen.

So sehet auf der andern Seite dort die Hirschenhäter! —

Sie sind beständig auf der Lauer; aber der Sinn des Gesichts fehlet den Armen.

Sie jagen die Arbeiter vom Krautfelde und lassen die wilden Thiere verheeren nach Wohlgefallen.

Wiederum durchziehen Linde Jäger die Wälder, und meinen ihre Schuldigkeit gethan zu haben, wenn sie nur das Säckchen Pulver und Blei verschossen haben, das ihnen gereicht worden ist.

Wo dann diese Gesellen hingeschossen, was sie für Jammer und Elend angerichtet haben, darum bekümmert man sich wenig, und ist der Meinung: als könnten höhere Zwecke nicht ohne Aufopferung erreicht werden.

Dort liegen eine Menge Pilger in den Zechhäusern der Welt herum, und horchen begierig nach dem, was die Wanderer sagen vom Weltlauf, was sie erzählen von ihren Schicksalen, und bemerken alles treulich, ohne zu besorgen: ob nicht mancher aus Scherz oder Vorsatz ihnen eine Mähre auftische, die eben in seinem Kopfe aufgeschossen ist, und sind dann so keck, diese Windmühlen auf die

Haide zu pflanzen und unnöthigen Spektakel zu treiben.

Gehet hinaus, sehet euch um, mit einer guten Brille auf der Nase, und vergleichet das, was ihr gehöret habt, mit geraden Menschensinne, und wie ganz anders wird euch die Welt vorkommen! —

So mancher wieder stehet in der Schöpfung und sehe und sieht — wo er hören sollte.

Wie oft ärgerte mich so ein armes Geschöpf, wenn ich der Nachtigall horchte und er, ohne den Sinn des Gehörs zu besitzen, mit seinen blöden Augen die schöne Sängerin suchte und vertrieb! —

Wie lächerlich war es mir, wenn ich so viele sah, die am hellen Tage mit dem Fernrohr den Himmel stundenlang anblickten, in der gewissen Hoffnung, den Schöpfer zu finden, oder die Vorgebirge der künftigen Welt zu entdecken.

Armer Teufel, blicke die Schöpfung an, sehe und höre, und ohne bewaffnete Augen zu haben, wird die Natur dir sagen: Es ist ein Gott! —

Suche in ihren Umarmungen weiser und besser zu werden, und horche dann auf die Stimme deines Herzens, horche am Throne

deiner Vernunft, und erblicke Gott und Unsterblichkeit! —

Aber gewiß, es ist richtig und wahr, zu den Concerts, die die Natur giebt, zu den Virtuosen, die in ihrem Tempel sich hören lassen, kommen meistens taube Brüder, oder ein neugieriger Haufe ohne Sinn und Verstand.

O Menschen, Menschen, brauchet doch Augen und Ohren zur rechten Zeit und am rechten Orte; 's sieht so gar närrisch aus, wenn der Blinde Erbsen klaubet und der Taube eine Violine stimmt! —

Zehnte Vorstellung.

Ein artiges Rettich-Tellerchen für Damen. Hier wird ein braves Weib recensiret, die man anfeindet, weil sie mit Geschmack sich zu kleiden weiß.

Was hat denn die gute Seele gethan, daß ihr sie so verfolget und mit so sanften gefälligen Augen ihr nachblicket, wenn ihr sie auf der Straße sehet?

Mein Gott, wie kann man ihr gut seyn, da sie die Kleider so hoch hinaufgesetzt trägt, ist die Antwort.

I so zürnet mit ihrem Kleide, nicht mit ihr, und du, mein biederer Leibes- und Seelenapotheker, bereite eine Dosis Nießwurz, ich will's dem sanften Kinde eingeben und das Recept bezahlen, denn es liegt mir daran, daß das Weib gescheid wird und die Gute Ruhe bekommt, die mir so viel Liebe erwies, in deren Seele ich, so kurze Zeit ich dort war, so viele Perlen sah, daß ich eine Sünde wider den heiligen Geist zu begehen glaubte, wenn ich über die Blüten-Tage ihres Lebens nicht wachte, und jene Unverständige, die hier rauben und plündern will, nicht auf bessere Gedanken brächte.

Meinen herzlichen Gruß im Vorbeigehen mit dem gedruckten Wunsche: Der Himmel ihres Lebens möge beständig blau, die Flur ihres Lebens nie ohne Blumen seyn! —

Ihrem guten biederen Manne drücke ich hier die Hand und präsentire ihm auf diesem Tellerchen einen Rettich, und ich bin versichert, er reichet mir freundlich eine Prise und giebt mir eine Bouteille Quitten-Liqueur zum Besten.

Eilfte Vorstellung.

Sind bloße Zeichen von dem Mahler dieser Fruchtteller hintern Berge, und ich empfehle ihn einem jeden, der etwas Schönes auf seinem Tische sehen will.

Der Mann ist zugleich Wirth dabei, und wer gut und sicher durch den Wald kommen will, der kehre bei ihm ein und gebe dem Redlichen in meinem Namen einen Kuß.

Er kennet mich, denn wenn man mit Plan reiset und nicht blos wie die Boten oder Postknechte durch die Welt laufet, reitet oder fährt, so muß man da Halt machen.

Ist ein gesprächiger Mann, hat viele Erfahrungen und seine Fruchtteller halten die Farbe.

Uebrigens ist hier ein Weg, wo man sich leicht verirren kann, und ein Mann wie dieser verdient alle Achtung und Liebe.

Denn wer einmal glücklich hintern Berge sich zu halten weiß, der hat schon einen großen Bündel Lebensklugheit und kann überall durchkommen.

Sortenzettel der Aepfel.

Ursprung und muthmaßliches Vaterland der Aepfel — Seite 19.

Erste Sorte. Vom Garten der Humanität. 1ste bis 5te Nummer — 35 : 74.

Zweite Sorte. Vom Wirthschafts-Garten. 1ste bis 8te Nummer — 75 : 123.

Dritte Sorte. Vom Tafelobst. 1ste bis 9te Nummer — 123 : 148.

Vierte Sorte. Vom Schulgarten. 1ste bis 4te Nummer — 149 : 167.

Fünfte Sorte. Vom Nachwuchsgarten. 1ste bis 7te Nummer — 167 : 193.

Sechste Sorte. Vom Lande der Ehre. 1ste bis 7te Nummer — 194 : 227

Siebente Sorte. Vom Felde der Wahrheit.
1ste bis 5te Nummer Seite 228 : 251.

Achte Sorte. Vom Felde der Hoffnung.
1ste bis 7te Nummer 251 : 286.

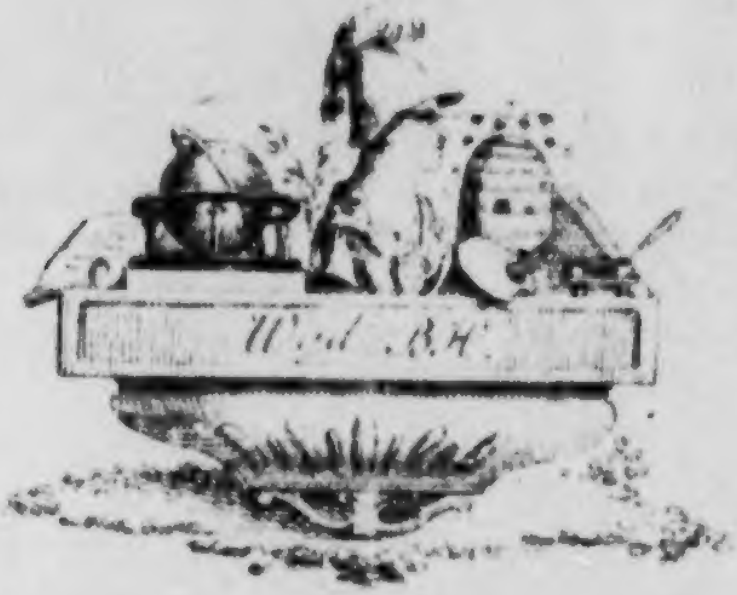
Neunte Sorte. Vom Rosengarten der Freundschaft.
1ste bis 4te Nummer 286 : 299.

Zehnte Sorte. Von meinem Hausgärtchen. 300 : 303.

Präsentir-Teller der Aetliche.
1ste bis 11te Vorstellung 304 : 366.

Hans Holzmeiers

Durchzüge.



1799.

In der Weygandschen Buchhandlung

zu Leipzig.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt

des ersten Bändchens.

Prolog.	Seite 3
Die Jagd.	5
Die Todtenkapelle.	13
Toilettenvisite.	17
Der Poet.	19
Schuldforderung.	21
Die Brücke.	23
Die Räuber.	25

Der Richter. S. 29
Der Thorschreiber. 33
Der Schatzgräber. 37
Das Lotto. 39
Der Vogelsänger. 41
Der Fischer. 43
Der Fromme. 45
Der Nachtwächter. 47
Der Thürmer. 49
Die Zollstädte. 52
Der Weg zu ihm. 54
Die Polizei. 58
Der Küster. 60
Der Seckler. 62
Der Stadtmusikus. 64
Der Wechsler. 66
Der Spieler. 68
Die Leiche. 70
Die Braut. 73
Die Redoute. 75

Das Kind. 79
Der Lahme. 81
Der Blinde. 83
Der Taube. 85
Die Litanei. 87
Das Universalmittel. 89
Die heilige Hermandad. 91
Der Seiltänzer. 93
Zum ewigen Frieden. 95
Das Testament. 97
Das Mütterlein. 99
Die Abendröthe. 102
Das Scheibenschießen. 104
Die kluge Frau. 106
Der Wegweiser. 108
Das Duell. 110
Der Neid. 112
Das Anklopfen. 114
Der Zehnt. 116
Die Wache. 118

Die Untersuchung. 121
Alte Bekanntschaft. 124
Das Exilium. 127
Vergebliche Hoffnung. 129

Prolog.

Univ.-Bibl. München

Trarah! so schallet sein Hifthorn im Wald,
Es fliehet was Odem hat Jung und Alt:
Ein Weidmann gewaltig von Alters bekannt
Hans Holzmeier ziehet durchs sichere Land! —
Verzerret und gräulich des Waldmanns Gesicht,
Zorn aus dem stieren Auge ihm bricht;
Kein freundliches Lächeln, kein traulicher Scherz
Durchdringen sein kaltes, sein finsteres Herz.
Bald ziehet er lermend im Lande herum;
Bald lauscht er im Haine verborgen und stumm;
Bald weilt er in Städten; bald sucht er das Land;
Sind Schlösser und Hütten dem Alten bekannt.
Den Lauer betrüget kein sterblicher Sinn,
Er kennet die Gegend, weiß immer wohin!
Drum fliehet in Klüfte, die keiner noch sah,
Trifft euch das Register, der Weidmann ist da;

Schließt euch in Palläste, verrammelt das Haus,
Hans Holzmeier bleibet gewißlich nicht aus.
Denn kommt er, so ist ihm kein Hinderniß groß;
Ihm öffnen von selbsten sich Riegel und Schloß.
Er lüftet den Kerker, voll Jammer und Graus,
Erbarmt sich des Armen und läßt ihn heraus.
Er nimmt der Trabanten am Thore nicht acht
Und sein ist das Kleinod, von ihnen bewacht.
War nie den Geschenken der Mächtigen hold;
Ihn rühren nicht Schätze, ihn blendet kein Gold.
Sei weise, sei edel, geehret und groß,
Nichts macht von dem grausen Besuche dich los.
Hans Holzmeiers wilde, verwüstende Spur
Ist banges Entsetzen der ganzen Natur.

Die Jagd.

Mein ist die hohe Jagd, schrie Hans Holzmeier grimmig, indem er aus dem Bett sprang und Junker Veit beim Wams ergriff: „ „

Und wie die Gegend so finster und graus
Sah auf einmal der Wilderich aus;
Die Augen blitzten, die Nase schnaubt
Die Keule wuchs, indem er sie hob.

Ich will Jagd halten, große Jagd, rief er schnaubend und setzte das Hifthorn an.

Und wem der Schall zu Ohren kam
Schauerte bange zusamm,
Mit pochendem Herzen und schüchternem Blick
Zogen sich Jäger und Treiber zurück.
Saß anfangs jeder mit bangem Gesichte
Im kleinen Hüttlein und rührte sich nicht.
Und kaum, daß das Glöcklein des Abends erschallt,
Der Jäger am ersten beginnet: das walt'
Gott Vater, Sohn und der gute Geist,
Fällt Mutter Käthe ein allermeist;

Und als es hieß: in dieser Nacht
Mit deiner Engel starken Macht
Behüt' uns vor des Teufels Macht
Und seiner argen Rott,
Vor der Gespenster Spuk und Spott!
Sah jeder schauernd um
In allen Winkeln des Stübleins herum.
Der Alte kostte heute nicht
Wie sonst, mit freundlichem Gesicht
Eh' er zu zünden befahl.
Bedräut das betagte Mütterlein,
Das, weil die Kleinen schrein
Schon angefangen: Es war einmal:
Pickt hastig in den Feuerstein
Mit dem gebognen Stahl hinein,
Und wagte heute keinen Zuch
Als er oft vergebens in Zunder schlug.
Es war eine grause finstre Nacht,
Kein Sternlein flimmert, kein Mondlicht lacht;
Und aus dem dichten nächtlichen Wald
Das Echo mit wildem Getöse erschallt.
Man hörte deutlich Treiberruf,
Und hurah, husah, piff, paff, puff.
Und alles entsetzte und furchte sich sehr;
Die Mutter nannt's das wüthige Heer.
Doch Steffen, dem, was das Geisterreich
Betrifft, kam keiner an Kenntniß gleich:
Hinter dem Ofen schnarchend begann,
Meine Kinder, das ist der wilde Mann! —
Da sagte nun jeder was er gesehn,

Und blieb bei dem nicht stehn,
Was heute war geschehn;
Fing an die ältesten Sagen
Weitläufig vorzutragen:
Sprach bald von Zwergen, bald von Riesen,
Die hier sich sehen liessen,
Und wo sich nur im dicken Verstand
Ein Koboldchen fand,
Mußte im engern Verband
Mit diesen die Revüe passiren. „ „

Auf einmal entstand ein banges Geschrei aus der Gegend, Feuer, Feuer! —

Alles stürzte hinaus. Roth stieg die Flamme zum Himmel und kläglich tönte das Glöcklein im Dorfe.

Ein Jäger sprengte der helfenden Menge voran, und alles stürzte ihm nach in der finstern Nacht, vor Angst zu bestürzt, um auf den Weg zu sehen. Ein Theil stürzte in tiefe Abgründe und viele verlohren jammernd das Leben. Ein andrer herbeieilender Haufe, der dem Weidmann folgte, lief sich die Füße wund ohne weiter zu kommen: und wieder andre standen wie Träumende am andern Morgen im dicksten Gebüsche und wußten sich nicht zu rathen und zu helfen.

Sie versuchten den Heimweg, erstiegen Berge und wanderten Thäler.

Und als man sich durchs Dickigt wand
Warf eine rauhe Hand
Ein Mann mit finsterm Blick
Einen geschlungenen Strick
Dem einen über den Kopf.
Mein, rief er, armer Tropf,
Mein ist die Jagd!
Wer hieher sich wagt,
Kommt nimmer zurück.
Der andere entfloh
Und als er froh
Den Ausgang des Waldes schon sah,
Stand vor ihm Hans Holzmeier da. „ „

Er tobte zurück, und rettet euch Leute, schrie er, in die finstern Kammern: Wasser, Wasser!

Wer zum Hause herauskam, sank in die Tiefe. Sie warfen sich ihm in die Arme und er würgte sie alle.

Manche ließ er sicher schlafen und erst bei der drohendsten Gefahr, gieng er über dem Wasser hin und weckte die Leute. Sie liefen ihm nach und ertranken.

Rettet, rettet eure Brüder, rief er der umstehenden Menge zu, machte einen verwegenen Streich weniger gefährlich, hörte tausend Lobsprüche der versammelten Menge an, daß er sich mit einem armen Fischer in einen Kahn wagte und mitten auf dem reissenden Strome warf er seinen Gefährten aus dem Schifflein, sud es voll von Unglücklichen und eh'es ans Ufer kam mußte es sinken.

Dort ist ein Häuflein Geretteter, aber nun ganz verarmter Leute. Großmüthig trat er zu ihnen. Ich will euch helfen, sprach er, meine Kinder, kommt mit mir!

Und auf ermüdenden Wegen
Von Kummer und Schmerz
Auf längst verfallenen Stegen
Zerriß er ihr Herz.
Gieng immer treulich zur Hand,
Bis alle Hoffnung des Tages verschwand.
Ließ sie lange weinen,
Ohne zu erscheinen,
Nach langen Grämen
Neue Hoffnung sie durchströhmen;
Und nun erst warf er, mit wilder Geberde
Sie nieder zur Erde.

Begegnete im Rückwege einem Reutersmanne, der ins Amthaus wollte seines bösen

Nachbars wegen und lies sich den Handel erzählen.

Ach suche Gerechtigkeit auf der Erde, Narre, da kommst du recht an, sprach er!

Hast du's satt bekommen, so dank' ab und vergiß deine Leiden unter der Erde.

Wenn Weib und Kinder nicht wären, sprach der Mann trübsinnig, und ich habe einen gerechten Handel.

Wie dirs gefällt, Freund! sprach Holzmeier und lenkte Wald einwärts.

Immer dichter ward der Wald, der Mann kam ins Sinnen und merkte auf nichts und hatte beständig sein Auge zu Boden gekehrt.

Auf einmal erschallt,
Ein fürchterlich Halt! —
Ich habe deinen Streit zu schlichten
Und deinen Nachbar zu richten,
Fuhr ihn der Wüthrich an:
Du hast verlohren, dein Nachbar hat Recht,
Bist ein verlogener Mann!
Geduld Herr Urian
Ihr kennt die Sache schlecht,
Hier nehmt die Beweise zu Gesicht
Und eher, verzeihet, richtet nicht! —
Beweise und das Richterbuch,
Schrie jener, ändern meinen Spruch

Nun im geringsten nicht mehr.
Kein Mensch mir widersprechen darf,
Auch du nicht, grinzte er und warf
Die Schlinge über ihn her.„ „

Mein ist die hohe Jagd, schrie Holzmeier, indem er wild durch den Wald zog! —

Ich will sie aufsuchen in ihren Hütten, sie überraschen in ihren Palläſten.

Unvermuthet, wie der Dieb in der Nacht, will ich erscheinen und das Täublein erdrücken, den furchtsamen Hasen mit offnen Augen würgen, den Raubvogel über seiner Beute herunterschießen. Um Mitternacht will ich ausgehen auf den Anstand und das schüchterne Wild überfallen, daß sie zu weinen haben, über ihre Todten und zu rathen über die Art, wie ich sie gewürget.

Hurah, hufah Gesellen
Hieher, ich will euch stellen
An alle Ecken und End
Des Waldes, den man Leben nennt!
Kein Leben ist frei,
Mein ist die Monarchei!
Auf, träge Diener, herbei!
An jene Kluft hinüber,
Verzehrende Fieber;

Dort Lungen- und Wassersucht
Und du krücklichtes Podagra,
Hemmet die Flucht! —
Das Ende des Waldes ist nah.
Ihr andern bleibet im Streite,
Mir immer zur Seite,
Ihr fallet in den Nacken;
Ihr greifet mit gierigen Blicken
Von vorne an.
Und hat er, ans Lager gebunden
Sich müde gewunden,
So komm' ich mit dem Strick heran,
Dem kämpfenden Leben
Den letzten Fang zu geben.
Fort, schrie er mit wilder Geberde,
Fort, suchet die Fährte,
Und werfet alles nieder,
Daß nichts erhebe sich wieder!
Hurah, husah!

Die Todtenkapelle.

Eingefallen war das Kirchlein auf dem Todtenfelde eines Städtleins, das Gemeindeeigenthum, so wohl Fremder als Heimischer, war vertheilt und kein Platz mehr, für neue Ankömmlinge.

Da wählte man einen neuen Ort zum Begräbnißplatz, der Bau einer Todtenkapelle war am Ende und der Tag erschien, an welchem sie feierlich sollte eingeweiht werden.

Hans Holzmeier zog als ein stattlicher Weidmann hinaus mit der Menge und stand an der Thüre.

Wer, dachte er hämisch, sollte diese Todtenkirche besser einweihen können als du, oder ein näheres Recht dazu haben, als der Regent der Lebendigen?

Ich wollte dich einweihen unbesätes Feld und diesem andächtigen Völklein den Gang bezahlen.

Und als der Prediger auf der Kanzel in der Mitte seiner Weihepredigt war, schlich er

nach und schaute hinter ihm hervor mit seinem stieren Auge und einer wilden verzerrten Miene.

Amen! rief er, und der Pfarrherr legte sein Haupt nieder am Kanzelbrett.“ “

Und allgemein war der Schrecken und Graus,
Sie wälzten sich drängend zum Kirchlein hinaus
Vom Todesfrost geschüttelt, athemlos und kalt
War Jung und Alt.
Da unterschied man nicht Vater und Sohn,
Und ohne Subordination
Drückte der Schüler mit gierigem Blick
Den eilenden Küster im Fliehen zurück.
Das Mütterlein puffte mit zitternder Hand
Den Jungen, der im Wege ihr stand:
Eilt Kinder, eilet, damit wir entfliehn,
Gott sei bei uns, wir sind alle dahin.
Manch Auge, das dieses Gesicht nicht ertrug,
Lag starr vor Entsetzen, am goldenen Buch.
Man hörte nicht athmen, nichts regte sich mehr
Im Kirchlein war's schauerlich, stille und leer.“

Da lachte Hans Holzmeier. Hätte gemeint, sprach er, eine Leichenpredigt zu halten, wäre eben keine große Kunst, und ich müßt' es am besten können.

Aber den Tod mag eben Niemand predigen hören, weil er keine Lügen sagt, und die Wahrheit ist auf der Erde eine alte Möbel.

Und doch hat der Mann den Leuten so viel von mir vorgeschwätzt, und wie er sagte, erinnern wollen, daß man meiner alle Festtage wenigstens gedenken sollte.

Und schätteite sich Niemand über seiner Rede; sie gähnten ihn an und schliefen zum Theil gar darüber ein.

Und kaum, daß ich Amen sprach,
Werden die Schläfer alle wach;
Wollt' eindringlich lehren
Und Niemand will hören.
Zwar nicht mit heil'gem Angesicht
Kam ich daher gezogen.
Auch nicht mit Mantel und Kragen
Jedoch, was hat dies zu sagen,
Ein Mann von meinem Gewicht
Hätt' doch nicht gelogen.
Und wenn der Spötter Häuflein fragt,
Warum ich zu Anfang gleich Amen gesagt:
So dienet zu wissen,
Ich habe, um Platz zu gewinnen
Mein'n Leichensermon zu beginnen,
Des Pfarrers Predigt erst schließen müssen.
Ich mußte, um nicht, wie der würdige Mann
So erbaulich gethan,
Mit vielen Worten nichts zu sagen
Erst einen erschlagen,
Um einen Text zu kommentiren,

Nach guter Redner Pflicht,
Und dieses fromme Häufleins nicht
In dürre Wüsten zu führen.
Kaum daß der Text war aufgestellt,
Kein Mensch im Kirchlein sich mehr erhält,
Ist keine Seele zu weiden da;
Und statt zu sagen, was er gehört,
Läuft alles wie bethört
Und schnaufet: Ich sah, ich sah! —
Neugieriger frage nicht!
Ist ein abträgliches Gesichte,
Da, wo sie Tod und Vergänglichkeit lehren
Seelenlose Reden zu hören! —

Schallend flogen die Thüren hinter Hans Holzmeier zu, das Kirchlein war eingeweihet, um nimmer betreten zu werden von den Lebendigen. Sie wagten nimmer mehr ihre Todten hieher zu bringen und unternahmen einen neuen Bau.

Oft hauset Hans Holzmeier hier, läutet das Glöcklein, eh' er ausgeht, einen zu würgen. Und die großen Geister, wie die alten Weiber trieben sich mit der Sage: wenns hier läute, sterbe eines aus ihrer Mitte, die sie, um öfters wahrzusagen, weislich erweiterten, und ihre entfernten Vettern und Basen mit einzuschließen für gut fanden.

Toiletten-Visite.

Einen ganzen Morgen schon stand die Närrin am Spiegel, um für den heutigen Abend recht glänzend zu erscheinen.

Sie war so mit sich beschäftiget, daß sie Hans Holzmeier, der mit dem härnen Stricke hinter ihr stand, nicht bemerkte. — Doch endlich

Fuhr sie entsetzend zurück
Und ihr verstörter Blick
Sahe mit Schaudern an
Den wilden Mann:
Er wollte sprechen
Der holde Mund
Und konnte nicht:
Die stolzen Augen brechen,
Vor ihnen schwebt ewige Nacht,
Und Holzmeier macht
Ein stutzermäßig Abbeegesicht;
Nimm mich zu deinen Gnaden
Spröde Schöne an

Und habe Erbarmen
Mit dem Armen,
Den deiner Augen goldner Schein
Sonst leuchtet ins Grab hinein! —
Sieh, wie dies Auge so wild,
So verzweiflungsvoll starrt;
Wie diese Stirne gefaltet,
Wie mein Gesicht so veraltet,
Der Jugend Rose verblüht
Und alle Freude entflieht;
Dies Herz so bange schlägt,
So ängstlich harrt,
An deinem Gnadenbild.
Ha Liebchen, Du bist mein!
Hurah, sie werden sich freun,
Die todten Brüder,
Wenn endlich wieder
Da, wo ein ewiger Wintermond
Kein Blumchen schont,
Eine Lilie ihr Haupt erhebt!
Ha, warum zittert und bebt
Meine süße Beute?
Ist es Zittern der Freude,
Bräutliche Ungeduld
Nach dem schönen Myrthenkranz?
Oder minnet Hans Holzmeiers Gesicht,
Deines Dünkens so freundlich nicht
Wie jenes lustige Häuflein that,
Das um Dich her sich versammelt hat'?
Hi, hi, ja tändeln und küssen

Wird Holzmeier erst lernen müssen;
Der Weidmann wird im düsteren Wald
Auch finster und kalt.
Herüber die Schlinge,
Fort Mädchen, ich bringe
Dich nun zum langen Reihentanz! —

Der Poet.

Ein armer, hungriger Poet arbeitete noch um Mitternacht an dem Leichen- und Ehrenkarmen eines wohlweisen Rathsherrn, und hatte eben demüthig im Anfange die neun Musen gebeten, seiner Betrübniß zu Hülfe zu kommen, und ihm reimen zu helfen. Hans Holzmeier kam eben als der Seufzer an den großen Apoll im poetischen Kanzleistyle heraus war. Und sprach nun, indem er pathetisch zu ihm trat:

Ich bin Apoll der Musen Patron,
Und hörte, mein getreuer Sohn,
Vom hohen Olympus
Deinen schweren poetischen Fuß;
Sind alle Musen vom Schlaf erwacht,

Und keiner Dichtkraft wollt's gelingen
Herauszubringen,
Wer ohne Unterlaß
Und noch um Mitternacht,
So schwere Tritte macht
Auf dem Parnaß.
Es ist zwar, wie ich sehe, richtig,
Dein Unternehmen ist wichtig,
Auch außer Zweifel gestellt,
Daß, wenn eine hohe Ceder fällt,
Der Fall im ganzen Wald
Mächtig erschallt,
Auch daß, um diesen nachzumachen,
Der Dichter, bei so gestalten Sachen,
Auf den Olymp zu gehen,
Sich nicht darf unterstehen;
Er muß zu fahren sich bequemen,
Und weil, dem Himmel sey's geklagt,
Die meisten Mangel und Elend nagt,
Die ordinäre Kutsche nehmen.
Der Weg ist ungebahnt, die Reise weit,
Was Wunder, daß noch um diese Zeit
Ein Wagen rollt, ein Kutscher knallt,
Und weil in dem getäfelten Saal
Es mächtig hallt,
Ein großer Stiefel, ein lahmer Fuß
Gewaltig Lermen machen muß.
Und dies Bedenken
Soll die verdiente Strafe Euch schenken,
Man will ins kunftige haben gebeten

Ein wenig leiser aufzutreten.
Ich dispensire Euch mit gnäd'gem Blick,
Von diesem neuen poetischen Stück.
Der Krummen und Lahmen
Ohne Nahmen
Ist so schon Legion,
Drum lieber Sohn,
Laßt's immer ungebohren;
Und weil Ihr Invalid,
Nehm' ich Euch mit,
Steht Wache an unseren Thoren! —

Schuldforderung.

Ist Hans Holzmeier ein unerbittlicher Gläubiger, gestattet keine Termine, und formiret ohne weiters den Concursprozeß, wo man so arm wieder abzieht als man angekommen ist. Zieht grausam den Rock dem Unglücklichen ab, bei dem er fordert, und wirft manchen nackt und bloß in die Grube.

Dringt, ohne zu klopfen, herein
Mit einem wilden Schrein:
Bezahle mich!
Und kommt der Arme mit Bitten heran;

Herr habe Geduld,
Ich will die Schuld
Die gern entrichten.
Er nimmts nicht an.
Du kennest Deine Pflichten.
Durftest nur die Zeit gebrauchen,
Um auf Erden
Ein reicher Mann zu werden,
Und hattest den Termin vor Augen;
Ich halt mich an Dich!
Da ist des Thoren Flehen,
Sich besser umzusehen
Ganz vergebens;
Das Ziel des Lebens
Weiter hinaus zu rücken:
Mit gierigen Blicken
Greift er den Armen,
Hat keine Gnad
Und kein Erbarmen,
Wenn er sein Leichengeld auch
Nach christlichem Gebrauch
Noch nicht gesammelt hat.
Und bitte auch mit Millionen,
Dein Haus zu verschonen,
Es ist nach seinem Schuldenbuch
Noch nicht genug,
Du mußt den größten Schatz ihm geben,
Der nach natürlichem Trieb
Dem Reichen, wie dem Armen so lieb,
Das Leben! —

Es sey nun gerne oder nicht,
Mit frohem oder trüben Gesicht,
Dies ist dem Waldmann einerley
Da nütze kein Privilegium,
Kein Königreich, kein Kaiserthum
Ist weder Sclave, noch Richter frey.

Die Brücke.

Gieng Hans Holzmeier mit einem Wandersmann über eine Brücke, und da sie in der Mitte waren, brach sie ein, und beide fielen in den Fluß. Der Mann konnte schwimmen, wollte sich retten, aber Holzmeier zog ihn nieder und schnürte ihm hastig den Hals zu.

Ha! rief er, sehet,
Wie gut Ihr's verstehet,
Dem, den sie alle so ungerne sehn,
Hübsch aus dem Wege zu gehn.
Trautest mir nichts gutes zu,
Alter, darum lenktest Du
Auf diese Brücke ein.
Immer fürchtend hoffte er,
Mich führe der Weg nicht daher,
Ich würde meine Straße ziehen.
Hast Dich stark geirrt,

Wer Holzmeiers Gefährte wird,
Kann nimmermehr entfliehen.
Soll er die Bürde niederliegen
In der tobenden Fluth,
So ist auch meinetwegen,
Damit mirs könne gelingen
Vom Brod ihn zu bringen
Eine eiserne Brücke gut.
Was helfen Riegel und Wände,
Geht's einmal zum Ende,
Ich darf nur winken,
So müssen sie sinken,
Unvermuthet entgeht
Die Stütze dem, der sicher steht.
Der Arme, weil er schwimmen kann,
Faßt mich so gierig an,
Will mir mit ihm das Leben
Wiedergeben.
Na, senkt' ich ihn nicht so freundlich hinab
Ins kühle, nasse Grab?
War nicht sein Abschied so sanft und leicht?
Kein trauernd Weib ihm die Hände reicht,
Kein thränend Auge mehr
Macht ihm den Abschied schwer.
Sehen sie ihn nimmer erscheinen,
Dann mögen sie weinen,
Dann mögen sie klagen
Und nach der Grube die Erde fragen,
Die ihn versteckt.
Und haben sie ihn endlich entdeckt,

Dann würge ich auf seinem Grabe
Noch eins, damit er nicht allein
Im dunklen Kämmerlein
Zu schlafen habe! —

Die Räuber.

Bin euer Geselle, sprach er zu einer Räuberbande, und tepp Kamerad, rief der Hauptmann, als er ihm unters Gesicht sah.

Es währte nicht lange, so wählten ihn alle zum Führer, denn

Niemand machte, wenn er kam,
Und wenn er einem das Leben nahm,
War alles stille im Land,
Frei war die mordende Hand;
Ward nimmer nachgespürt,
Kein Protokoll geführt,
Kein visum reperrum ausgestellt
Und Richter und Schöffen männiglich
Begaben des decili sich
In aller Welt.
Und keiner sah den grausen Strick
Mit dem rechten Blick.
Der nannt' es geschlagen
Und konnte nicht sagen
Wohin?

Der ließ ihn ersticken,
Ein anderer ertränken;
Der sagte vom Fieber,
Ein anderer sicher
Von einer Wassersucht;
Der fand in der todten Natur
Die deutlichste Spur,
Er hätte können ein Messer werden,
Hätt' seinen Collegen hoher Verstand
Ihn nicht befördert zur Erden.„

Und so trieb dies Völklein sein Handwerk denn immer grauser und grauser, bis sie sich mit Hans Holzmeier entzweiten, der immer den größten Theil von der Beute nahm.

Er ging von ihnen mit drohenden Worten, die sie mit Verachtung zurückgaben.

Eben plünderten sie einen reichen Kaufmann und mordeten so sicher, wie vor noch, die Wachenden.

Da fällich Hans Holzmeier zum Gerichtsfrohn und entdeckte leise, was vorgehe, und bat flehend um schleunige Hülfe. Eilends stand er auf und versammelte seine Leute, und Holzmeier half treulich den Dienern der Gerechtigkeit die Ausgänge bewachen und das Häuflein in sichern Gewahrsam zu bringen.

Und zog, als ein rechtlicher Mann,
Dem Haufen voran,
Zum strengen Verhör
Und macht's dem Richter leicht,
Daß alles wird verrathen
Und keiner ein Wörtchen verschweigt,
Das ganze Diebsgespann
Sah' sich verwundernd an,
Wie der es wagen kann
Zu sprechen so frei;
Und riefen, Herr Richter, der Mann,
Der euch so heilig spricht
Ins Angesicht,
Auch der war dabei,
Hat immer die grausesten Thaten vollbracht
Und uns erst zu Räubern und Mördern gemacht.
Vergebens gesprochen.
Der Richter und Schöffen vom Gericht
Thaten, als hörten nicht,
Ob sie gleich, als mit ernsten Mienen,
Die Herren des Rathes erschienen
Und über die Hälse disputirten,
Die Carl der Fünfte, man neigt sich im Saal,
Zu dehnen, oder zu trennen befahl,
Mit Ziehen zu Gemüthe führten,
Der böse, der sichere Mann,
Da unten am Tische hab' alles gethan.
Der Stab ward gebrochen;

Und, weil sie so lang'
Und flehentlich baten,
Ihnen noch aus Gnaden,
In dreien Tagen versichert der Strang. „„

Hans Holzmeier gieng, zog ein Stricklein aus seiner Weidtasche und zeigte es von ferne den Gefangenen; mit boshafter Miene erschien er ihnen im Traume, mit der fürchterlichen Halsschlinge:

Gieng ihnen zunächst unter der Menge,
Die im wilden Gedränge
Zum Richterplatz zog;
Und als sie nun sich nahen
Und an die kohlen Balken sahen,
Sah'n sie den Weidmann oben stehen
Und lustig im Kreise sich drehen,
Voller Schadenfreude
Ueber seine Beute,
Toll Ungeduld, bis er sie da
Am traurigen Gerüste sah.
O schauervoller Augenblick,
Er warf so gierig den Strick
Um die Armen herum.
Stieß das zitternde Opfer
So grausam hinab
Ins finstre Grab,
Und lachte höhnend den Todten nach.

Der Richter.

Es war einmal ein Richter, dem war das Rechtthun seine Sache nicht, und um das Unrecht bekümmerte er sich wenig.

Er ließ die Akten in der Gerichtsstube sich häufen, machte lange Termine, schmaußte indeß vom Fette der beiden Parthelen und wenn beide wenig mehr hatten, rieth er den Frieden als ein kostbares Gut an.

Zu dem kam Hans Holzmeier unangemeldet, zog einen großen Pack Schriften aus seiner Weidtasche und füllte den Tisch des Richters: und als dieser öfters gefragt, und keine Antwort erhalten, über des Weidmanns Zudringlichkeit raisonnirt und keine Entschuldigungen vernahm, begann jener endlich:

Ich liege mit dem ganzen Land
Im Krieg und Streit,
Bin schon bei allen Richtern gewesen
Und keiner verwieß meine Gegner zur Ruh:
Dies sollst nun du;
Hier sind die gewöhnlichen Spesen;
Denn nur um Geld
Ist in der Welt

Recht oder Unrecht dem Richter feil! —
Geh, fieng der Richter drehend an,
Geh ſpude dich,
Sonſt laß ich dich eines andern belehren,
Du Grobian! —
Dir iſt um den Frieden wohl wenig zu thun,
Kannſt, wie dem wilden Geſichte nach
Schon liegt am Tag,
Wohl ſelber nicht ruhn.
Ich kann dich jetzo nicht hören
Und brauche deine Händel nicht
In meinem Gericht.
Und hörteſt du der Unſchuld Seufzer nie,
Hans Holzmeier entrüſtet ſchrie,
Willſt du, um mich Gottloſe zu meiden
In meiner Sache nicht entſcheiden,
So zieh' ich ſo nicht ab,
Will zwiſchen uns Beiden
Nun ſelber entſcheiden:
Herab, Herr Richter, herab
Du ſtolzer Erdenſohn,
Von deinem goldenen Thron,
Da kannſt du an dem Richterkragen,
Zur Ehre oder Schande tragen
Die goldene Schnur
Der Mutter Natur,
Kannſt die Termine verſchlafen,
Die Morgen ſich traſen,
Nicht ſorgen, daß eine Parthei
Darüber ungehalten ſey.

Nie war ich gesonnen
Lange zu kriechen,
Mit schüchternen Schritten
Bei euch, ihr Herren, zu bitten.
Der Fürst der Unterwelt
Behält das Feld,
Weiß immer zu siegen.
Die Schlinge schaut hervor;
Schon hebt er sie drohend empor,
Der Richter erschrickt
Und bittend blickt
Er Holzmeier an;
Ach, immerhin,
Wenn nichts erretten kann
Nur noch einen kurzen Termin,
Wenn ich dich bitten darf! —
Nun keine Frist
Mehr möglich ist,
Ich hab', schrie der Weidmann, gewonnen,
Sprang hin und warf
Ihn lermend zu Boden.“ “

Indem er weggieng, begegneten ihm die Leute, die ins Amt wollten, und er wies sie zurück.

Sind Ferien, sprach er, und heute ruhet der Richter.

Er iſt geſandt
In ein fernes Land,
Zum ewigen Frieden,
Dort wird entſchieden.
Wer jenes Land betrat
Führt keinen Streit
In Ewigkeit,
All' Fehd ein Ende hat.
Ein einziger Spruch
Aus dem goldenen Buch
Hemmt alles weitere Proceſſiren,
Iſt nimmer weiter zu appelliren.
Und kommt ihr wieder hieher,
So laſſet die Opfer füglich zu Haus,
Die Sache iſt aus,
Dem Richter hungert und dürſtet nicht mehr. „

Die Leute waren froh über die Nachrichten des Weidmannes und ſprachen im Heimwege die ganze Zeit davon.

Als ſie aber hörten den Tod des Richters, kreuzten und ſegneten ſie ſich mächtig, denn ſie vermeinten nicht anders, als, der fremde Weidmann ſey Hans Holzmeier geweſen.

Der Thorschreiber.

Woher? sprach der Thorschreiber, indem er Holzmeier wild anfuhr, der singend und lärmend vor die Stadt zog.

Aus der Welt, sprach der Weidmann, ist mir ein Land wie das andere, und ich brauche weder Landkarten noch Geographie.

Was treibt ihr? fuhr der Thorschreiber fort zu fragen.

Bin ein gewaltiger Jägersmann,
Hans Holzmeier begann,
Im Morden und Rauben,
Ihr dürft mir glauben,
Im ganzen Reich
Mir Niemand komme gleich.
Hab' ich auf einen angelegt,
Und wie es zu geschehen pflegt
Dem besten Schützen,
Daß nur die Wunde leiche
Und er entweicht,
So wird ihm das nichts nützen;
Es sind in meiner Runde
Gleich tausend Hunde

Auf meinen Wink bereit.
Ich würge mit Luſt
Den Säugling an der Bruſt;
Kann bluten ſehn das Mutterherz.
Gieng freudig zurück in den Wald,
Wenn ich von trauten Kreiſen kam
Und aus dem verborgenen Hinterhalt
Den Vater aus der Mitte nahm.
Nie zitterte die Hand,
Der wüthenſte Schmerz,
Das klägliche Geſchrey
War niemals mir neu.
Bin in dergleichen Fällen gewand,
Und ſcheute auch keine Perſon;
Die Hütte wie der Thron,
Arm oder reich
War alles mir gleich;
Der, der am Thore regiert,
Wie, der die Wache führt.
Kann nimmer verweilen
Und habe zu eilen,
Bringt euren Herren Rapport!
Herr, fiel ihm der Schreiber ins Wort
Habt ihr einen Paß?
Verwegener Mann,
Schnauzt Holzmeier ihn an,
Du kannſt es wagen
Mich ſo zu fragen! —
Mir iſt ein Paß durch die ganze Welt
Von alten Zeiten ausgeſtellt,

Ist männiglich bekannt
Im ganzen Land,
Darf ohne ein Wort zu verlieren
Paßiren und repaßiren.
Ich hauche Todtenluft
Und Niemand ruft
Verweilet Herr!
Und stieg ich da ans Land
Wo sie, der giftigen Seuchen wegen,
Die Fremdlinge zu halten pflegen,
Mich keine Quarantäne band.
Der Aerzte hohes Collegium
Gar keinen Augenschein nahm;
Der Richter war bedächtlich stumm,
Und machte daß ich weiter kam,
Wollt' um das gehn mir zu ersparen
Mich weiter fahren;
Befand sich in Sorgen immerdar
Bis amtlich ihm versichert war,
Daß ich mit Freundlichkeit
An der Grenze geschieden
Mit ihrer Dienstgefälligkeit
Nur halb zufrieden;
Und hatte nachbarlich jeden
In leserlicher Schrift gebeten,
Dem fremden Gesandten
Mit dem, was seinen Reiseplan
Befördern kann,
Zu gehen zu Handen;
Wollt in reciproco

Es halten eben so.
Kam ich in eine Stadt,
Wo man am Thore Soldaten hat,
Ward mir zu Ehren
Präsentirt,
Die ganze Wache vorgeführt,
Der Officier
Kam her zu mir
Um meine Befehle zu hören.
Hast meinen Paß gehöret Freund,
Doch bin auch ich nun gemeynt
Den deinen zu sehen.
Bin nur ein gemeiner Wandersmann,
Hast zwar um deine Runde herum
Ein Wander Privilegium;
Allein die Zeit ist unbestimmt
Wenn diese Vergunst nun ein Ende nimmt.
Ich declarire, wie sichs gebührt,
Hiemit den Schein für mortificirt,
Und muß als treuer Dienstmann auch melden,
Er ist zerrissen, kann nimmer gelten.
Mir bleibt dahero unbenommen
Dich dahin zu weisen, woher du gekommen.

Der Schatzgräber.

Packe auf, packe auf, daß Du recht satt wirst, es ist nicht immer eine so glückliche Nacht, schallte es lieblich zu den Ohren des Schatzgräbers, der die kupferne Pfanne des unterirrdischen Gnomen in seine Hände gebannet zu haben vermeinte, und nun schwer belastet aus dem Walde zog.

Und — mein ist das Land!
Rief er brüllend und stand
Vor dem erschrockenen Wicht:
Zurück woher du gekommen
Und was du genommen
Verheimliche nicht! —
Erstaunt ob dem Gesicht,
Das Männlein ohne Zweifel
Den obersten der Teufel
Vermeinte zu sehen.
Verwahrte dahero kräftiglich
Mit einem mächtigen Banne sich,
Und weil er sich ein wenig sicher sah,
War gleich Verwegenheit da.
Hebe dich, rief er, Du böser Geist
Im Nahmen des, den alles preist,

Und fliehe in das Land,
Wohin ich dich gebannt
Die arabische Wüste genannt!
Dort sollst du einen Raum
Von hunderttausend Jahren,
Gebannt in einen hohlen Baum
Des großen Zauberers Zorn erfahren.
Fort lasse mich,
Und hebe dich,
Meinem Befehle gehorchend, von hier.
Und ich, ich sage Dir,
Schrie Holzmeier im Grimme
Mit fürchterlicher Stimme,
Daß dir dein Bann
Nichts frommen kann.
Keine Zaubermacht,
Sei sie auch noch so schwer,
Noch kräftiger.
Als du sie eben vorgebracht,
Bannet fern
Des Waldes Herrn,
Im ganzen Land
Der Unüberwindliche genannt.
Die aus den fernesten Landen kamen
Sprechen Hans Holzmeiers Nahmen
Niemals aus,
Ohne Schrecken und Graus.
Nach dieser meiner Macht und Gewalt
Banne ich dich alsobald
Fünf Schuh tief unter die Erde hinab

In ein finsteres Grab;
Bitt' unter der Erde ruhig zu bleiben
Und mit dem Zauberstab
Keinen Unfug zu treiben.
Fort, hebe Dich! —

Das Lotto.

Mit Ungeduld erwartete ein Mann ein reiches Loos aus dem Lotto, entwarf schon allerlei Plane, wie er mit seinem Reichthume wuchern wollte, dachte nichts anders, träumte nichts anders, als von glücklichen Nummern, und war eben damit beschäftiget, als Hans Holzmeier erschien.

Du hast verlohren! schrie er laut,
Einen Thurm auf Sand gebaut,
Die Kiste bleibet ledig stehen,
Die du schon voll gesehen;
Das Schifflein ist gesunken
In der tobenden Fluth,
Der Schiffer ertrunken,
Dahin das Guth.
Hast einen See gegraben
Ohne Wasser zu haben,
Hast immerhin,

Auf künftigen Gewinn,
Gelebt in Saus und Braus,
Nun iſt alles auf einmahl aus.
Die Schuldner ſtürmen das Haus,
Laſſen dich erſt los
Nackt und blos;
Als Bettler noch
Verfolgt dich die Gerechtigkeit,
Wirft dich auf Lebenszeit
In ein dunkles Loch
Du haſt verlohren! —
Bist zu den Thoren
Füglich zu rechen,
Die unter goldenen Träumen
Zu leben verſäumen,
Zuvor ſich freuen,
Ohne zu wiſſen,
Ob ſie nicht weinen müſſen.
Du haſt verlohren! —
Als Menſch gebohren,
Deſſen Monde ungewiß,
Deſſen Wege voll Finſterniß,
Gienzſt du in der Irre herum,
Sahſt dich nach keinen Führer um;
Meinteſt beſſer alleine zu gehen
Alleine zu ſehen;
Meinteſt an jeder Quelle,
Die ein wenig helle,
Dürſtend hinzuſinken
Um Gift zu trinken. —

Haschest mit gierigem Blick
Nach dem goldenen Stück,
Das im Sumpfe lag,
Sprangst hastig darnach,
Und kamst in Hans Holzmeiers Gehege,
Er verrammelt dir den Weg,
Und macht, es sei, wie es immer sei
Auf immer dich von Begierden frei.

Der Vogelfänger.

Früh, noch eh' der Tag graute, schlich der Vogelfänger in den Wald, horchte begierig auf jeden Laut, denn heute meinte er einen guten Tag zu haben. Als er tiefer in den Wald kam, immer lockte und bei sich sprach: Warte nur Vögelein, sollst dein Sterbelied singen, wollen dein Kehlchen enge schnüren, da warf auf einmahl Hans Holzmeier, der hinter einem Baume sich verborgen gehalten hatte, ihm die Schlinge über den Hals.

Gefangen, schrie er, gefangen!
Nicht wahr die Vögelein sangen
Recht rührend und bang
Deinen Schwanengesang?
Bin ein gewaltiger Vogelfänger,

Und treibe die Kunst schon länger,
Auf krummen Wegen,
Dem Vögelein
Eine Schlinge zu legen.
Du steckst den Kopf so sicher hinein,
Obgleich die Elster mich verrieth,
Und eine ganze Schaar
Schwarzer Krähen über dir war,
Und alle aus vollem Halse schrein.
Bin auch ein Weidmann schon ziemlich bei Jahren
Und wohl erfahren
In jeder Liste:
Was Sache meines Handwerks ist,
Wird es dem besten Weidmann vergehen
Neben mir zu stehen.
Wie er sich
So behutsam durch das Dickigt schlich;
Ha und sieht,
Auf seinen Fang erpicht,
Auf jene Ansein noch sein Auge gericht:
Schon in den Schlingen
Nicht ist abzubringen,
Das Mäulchen noch spitzet, die Augen verdreht!
Herbei Vögelein, herbei! —
Dir darf nicht bangen
Du bist nun frei;
Ich habe den Vogler gefangen,
Wirst beim Frase nicht aufschreckt
Sein helles Auge deckt

Trübe Nacht!
Herbei Vögelein, herbei!
Singe luſtig dein Dudeldei,
Der Vogler iſt krank,
Kannſt ſicher von Aeſtchen zu Aeſtchen
ſpringen,
Mit dem bischen Fraß:
Ein ſchwerer Schlaf,
Der ihn traf,
Machte, daß er zu richten vergaß.
Er läßt geduldig dich ſingen,
Denkt nimmer an Morden und Raub! —

Der Fiſcher.

Hinein Fiſcher, in den Fluß hinein, ſchrie Hans Holzmeier, indem er den Mann rücklings anpackte und in das Waſſer warf.

Hinein, ich will dich fangen,
Habe mit den Stangen
Den Fiſch aus dem Lager gebracht,
Dicht ſtehen Gärner und Hamen dort,
Er kann nicht fort,
Iſt jeder Ausweg vermacht.
Iſt keines meiner Gärner zerriſſen
Sind neu geſtrickt,

Wer einmal drinnen, der blickt
Vergebens wieder heraus! —
Stampfe wild mit den Füßen,
Schnalze mit mächtigen Springen,
Du bist gefangen.
Nie wird es dir wieder gelingen
Auf freien Fuß zu gelangen.
Sei das Fischlein
Noch so klein,
Kam es in den Hamen hinein
Bleibt es mein;
Wird nimmer frei gelassen;
Bin nie, wie du gethan,
Am Wasser dran,
Einen langen,
Langen Tag gesessen,
Ohne ein Essen
Fischchen zu fangen.
Kaum warf ich die Angel ein,
Zog sich der Kork schon hinein,
Und ich schnellte sie ans Land.
Konnte das Eisen
Nicht oft genug
Aus dem blutenden Schlunde reißen.
Gieng ich aus zu streifen,
Sah ich auf einen Zug,
Groß und kleine Fische sich häufen.
Wohl sind mir die Höhlen bekannt
Wo sie an einander stehen,
Und ohne mich zu sehen,
Fallen sie blutend in meine Hand.

Du kanntest die Gärner und Eisen,
Die die Bewohner des Wassers zerreißen,
Kanntest die Zeit,
Wo der Fischfang gedeiht;
Wußtest alle Tiefen wohl
Wo es Fische geben soll.
Ha, und dachtest nicht, daß sich
Auch an Dich
Ein bekannter Fischer macht,
Der Mann der Nacht,
Der auf dem schwarzen Kahn
Rudert heran,
Dem in der Finsterniß
Sein Fang gewiß,
Von dessen Arbeit des Lebens Faden
Beständig bluten! —

Der Fromme.

Doch ist des guten Hans Holzmeiers Schreckengestalt schauerlich zwar, aber nicht fürchterlich.

Der Biedermann kann jeden Tag seinen Todestag begehen, und weiß sich zu fassen, wenn das ernste Todengericht ihm gleich kurz angesagt wird.

Wer ist ohne Fehler, wer ist Tadel frei ein ganzes Leben gewesen, wer hat je gelebt, ohne Tage zu kennen, die er aus seinem Andenken verbannen möchte?

Wir sind Menschen, und jenseits des Grabes wohnt ein Richter, der den Menschen beurtheilen wird als Menschen nach seinen natürlichen Kräften und Fähigkeiten.

Groß ist die Tugend dahero immer in dieser schauerlichen Stunde, und sanft schlummert der Redliche hinüber ins bessere Land!

An einer niedern Hütte
Ein alter Pilger saß,
Der schon der Leiden viele,
Im bunten Weltgewühle,
Erduldet und vergaß.
Es gieng die Sonne unter,
Er sah ihr trunken nach;
Wie herrlich und wie labend,
Ist doch ein kühler Abend,
Nach einem heißen Tag! —
Wie ruhig und wie stille
Wird es auch einstens sein,
Wenn du sinkst meine Hülle,
Und süße Grabes Stille
Den Schläfer wieget ein!
Doch will ich stille schweigen
Bis es dein Wille ist;

Von dir sind meine Jahre,
Der Schmuck der Silberhaare,
Der du mein Vater bist! —
Du hilfst die Last ertragen,
Die meinen Nacken beugt;
Dein Himmel macht die Leiden,
Die hier mich noch begleiten
Im Erdenthale, leicht! —
Noch starrten seine Blicke
Ihr nach, bis sie verschwand.
Da nahte Hans Holzmeier leise
Und süße schlummert, der Weise
Hinüber, ins bessere Land.

Und wohl dem Manne, der so ruhig und mit edler Gelassenheit die Erde verlassen kann, Hans Holzmeier nicht erst zu warten bittet, bis er sein Haus bestellt, sondern bereit und ohne Schulden abziehen kann, wie er gekommen ist!

Der Nachtwächter.

Begegnete Holzmeier dem Nachtwächter um Mitternacht, und warf ihn nieder und erwürgte den Mann.

Mein, sprach er, ist der Dienst der Nacht,
Mein mächtiger Arm
Ziehet der Thorengeschwarm
Die Schellenkappe ab,
Daß sie nimmer klinget im Grab.
Mein Dienst, von dem sie täglich hören,
Sollte sie endlich belehren,
Zu geben Acht;
Daß sie ohne Sorgen
Erwarten können den Morgen.
Der arme Mann,
Zeigte den Todten die Stunden an,
Die sie verträumt,
Will sie unterrichten
Von den Pflichten,
Die sie heute versaumt.
Mein ist die Nacht! —
Herumzuschleichen, wenn Niemand wacht,
Sie mit der Schlinge zu übereilen,
Wenn sie noch im Schlafe da verweilen,
Und über Dinge phantasiren,
Die sie heute bei Tage führten.
Leuchte freundlich du,
Holdes Sternlein dazu;
Daß sie mit Furcht und Grauen
Mir recht unters Auge schauen,
Daß die trägen Augen an mir starren
Des neuen Lichtes nimmer harren.
Hurah, der Weg vom Bette ins Grab,
Gehet eilends hinab! —

Der sichre Wandersmann,
Der sich an einen Abgrund hinan
Schlafen legt,
Wenn er ein bischen sich bewegt;
Stürzt unversehens hinunter
Und wird nicht munter.
Noch träumt der Arme gut,
Wenn schon die wilde Fluth
Um seine Hütte sich thürmet;
Eh' es der Gegner meint,
Der Feinde Heer erscheint,
Und stürmet! —
Hört Herren, laßt euch sagen,
Die letzte Stunde hat ausgeschlagen;
Erwache Schläfer, erhebe das Ohr,
Das Bett ist bereitet, offen das Thor!
Ha, werden die Schläfer nicht erschrecken,
Sich ängstlich verstecken,
Wenn Holzmeier, als Wächter der Zeit,
Vor ihrem Bette die Stunde schreit! —

Der Thürmer.

Zu einem Thürmer kam Hans Holzmeier. Was willst du? sprach der Mann, als der Weidmann unangemeldet hereintrat. — Dich,

rief der Waldmann, indem er mit dem Strick über ihn herfiel.

Der Mann, der hoch auf dem Thurme thront,
Wie der, der tief im Thale wohnt,
Euere Hoheit,
Wie die Niedrigkeit
Muß sich bequemen,
Meinen Besuch anzunehmen.
Der in den Lüften schwebt
Muß, wenn die hohen Thürme sich neigen,
Wenn mein Befehl erschallt,
Nur um so tiefer herunter steigen,
Ins niedre Plätzlein, wo man ihn begräbt.
Ich spotte der Gewalt,
Komme zu dir ganz allein
Ohne Wehr und Waffen herein,
Und sage, wehre dich,
Lasse über mich
Das ganze Städtlein zusammentreiben;
Schreie Mörder, Mörder, auf die Straße
Und siehe, wie lange sie bleiben,
Wenn ich mich sehen lasse:
Hu, werden sie sagen
Ein fürchterliches Gesichte! —
Und die Beherztesten wagen
An mich sich nicht.
Du bist ein starker, vester Mann,
Geh, packe mich an,

Und stürze mich über die Mauer,
Hast wahrlich einen großen Lohn,
Wirst ein berühmter Erdensohn;
Und überall auf Erden
Gepriesen werden! —
Der Holzmann, werden sie sagen,
Der Mann der Klagen
Steht nimmer auf der Lauer!
Sct. David mit dem Goliath
Wird dann vergessen,
Denn seine That
Ist mit der Deinen nicht zu messen,
Du hast dem armen Leben
Nun erst die Würze gegeben.
Sie werden deinen Thurm noch höher bauen,
Daß ihn kann alle Welt beschauen.
Ha! Todtenblässe und Schrecken
Seh' ich schon dein Gesicht bedecken;
Armer Wicht,
Ich sehe wohl, du wagst es nicht! —
Darum von der Höhe herunter
Dahinunter,
Wo kleine Seelen hingehören,
Die, weil sie die Natur
Mit einer Zwergfigur
Und einem großen Geiste geschaffen,
Stelze Gerüste bewohnen,
Damit von diesen Thronen
Die Leute sie begaffen.

Die Zollstädte.

Da sprang ein Zöllner heraus, und fiel Hans Holzmeier in die Zügel, und sagte unwillig: Zezzoll mein Herr! —

Wild fuhr Hans Holzmeier ihm auf den Hals, und ohrfeigte ihn, und alles floh und entsetzte sich, als er wild auf der Straße herumschrie:

Ich, der Beherrscher der Welt
Gebe in eure Kassen kein Geld;
Reise, wohin es auch sei,
Frank und frei.
Wenn ich euch sicher ziehen lasse,
Auf der Heeres Straße,
Ist es Gnade von mir allein;
Sollten sich noch freun
Wenn Holzmeier schweigt,
Die liquidirte Rechnung nicht zeigt
Und rufet bezahle!
Ha warter, mit euerm Leben
Will ich den Zoll erheben.
Ihr tollen, groben Leute
Fahret, reitet
Oder schreitet
Daher, auf der Weis,
Ihr bleibet meine Beute,

Mein ist das Straßengeld.
Wie das verwegene Amtsgesicht
So grob noch spricht
So zernig und aufgebracht:
Bezahlet Freund!
Wird die Chaussee nicht von mir gemacht?
Könnten auf diesem engen Planeten
Wahrlich nimmer treten,
Hätt' ich nicht darauf gedacht,
Und immer die Kreise weiter gemacht.'
Ihre Bettler Orden
Würden einander ermorden,
Gienge nicht hie und dort
Ein Brauskopf auf mein Commando fort! —
Und fuhr ich einen schwer belasteten Wagen
Den ihre Wege nicht tragen,
Der von Ort zu Ort
Sich nur langsam windet fort?
Wie auf des Windes Flügeln,
Mit verhängten Zügeln
Geht bekannter Weise
Meine Reise.
Wrach heute, unten von Norden erst auf,
Nichts zügelt des schnellen Rappen Lauf,
Unter ihm die Erde weicht
Sein Gang ist geflügelt und leicht! —

Der Weg zu ihm.

Wo geht der Weg zu ihm? fragte ein armer Wanderer bei der Hütte im Walde, wo hauset Hans Holzmeier?

Was wollt ihr von ihm? sprach das Mädchen des Mannes; ist schon den ganzen Abend uns so bange gewesen, weil Hans Holzmeier schon in des Klausners Hütte gekommen.

Halbtod kehrten die Leute vom Walde zurück, und keine Seele wagte sich heute mehr hinein.

Dort an der Waldspitze stand er in der Dämmerung, an seine Keule gelehnt.

Was wollt ihr bei ihm? — Mann, er versteht keinen Scherz, ihr seid des Todes! —

Laß mich, sprach der Mann, ich habe nothwendig mit ihm zu sprechen, vielleicht, daß er sich meiner Armuth erbarmet, da er meinen Reichthum mir genommen.

Armer Mann, sprach das Mädchen mitleidig, da seid ihr übel dran, und eure Armuth rührt ihn nicht. Er hat noch keinen reicher gemacht, und was er genommen, kam nimmer wieder.

Mein letztes Bischen will ich noch in seine Hände tragen, sprach der Arme, indem er schluchzend von dem Mädchen gieng, mein bischen Leben ihm vor die Füße legen, da es mir nichts mehr nützen kann.

Er gieng mit klopfendem Herzen dem Walde zu. Mehrere Stunden lief er ohne sich umzusehen, rief endlich Holzmeier beim Nahmen, die Gegend wurde immer wilder und wilder, nach Haus zu kehren vermochte er nimmer, und Hans Holzmeier war nicht zu sehen.

Er sehnte sich nach einer Hütte, die Nacht über zuzubringen, schritt stark auf, das Ende des Waldes zu erreichen, und schauerte zusammen, wenn ein Lüftchen rauschte, oder ein Thier sich regte im Dickigt.

Was zittre ich, rief er dann wieder, ich will mein Leben zu ihm tragen, und fürchte mich! —

Was hast du zu verliehren, armes erschrockenes Herz? —

Der Gegenstand, der dich an die Erde fesselte, liegt starr im Grabe, mein guts Weib ist unter der Erde, meine Kinder sind hin, mein Vermögen raubte mir das Unrecht meines Nachbars.

Zerreiße, Hans Holzmeier, zerreiße die goldene Schnur, an der nichts mehr hängt, und die ich nimmer will glänzen sehen, es ist mir ein trauriger Strick, der mich täglich würget!

Ach! Ist doch das Leben,
Ein Jammerthal,
Dem Guten zur Plage gegeben?
Der Redliche leidet
Ueberall,
Der Bösewicht weidet
An seinen Qualen sich,
Drum wilder Waidmann
Komm heran,
Erbarme dich, erbarme dich! —

Als er so sagte, lachte etwas laut auf im Walde. Der Unglückliche gieng weiter und rief: Holzmeier, Hans Holzmeier! —

Und nichts als ein höhnendes Gelächter antwortete ihm, bis er ermüdend unter einen Baum sank.

Da, sprach er, will ich seiner harren, will mich zum Schlummer legen; ach, und möchte ich mein müdes Auge nimmer erheben! —

Und süßer Schlummer
Linderte den Kummer.

Das Auge, das nimmer vermochte zu weinen,
Sah den Tag erscheinen,
Oeffnete sich zu neuen Thränen;
Nahmenloses Sehnen,
Nach des Grabes Schatten,
Füllte den Matten.

Aber Hans Holzmeier erschien nicht, spottete des Armen in der Wüste, schreckte ihn in Träumen, führte ihn immer tiefer in der Irre herum, bis er endlich müde und verzweifelnd Hand an sich selbst legte.

Nun erst, da er im Winte schwamm,
Nun erst kam
Hans Holzmeier lachend daher,
Stellte sich ihm gegen über;
Lachte seiner Schmerzen
Mit grausamen Herzen,
Sprang vor und wieder zurück
Mit gierigem Blick:
Ließ mit allen Schrecken,
Der finsteren Todes Nacht,
Erst Reue erwecken,
Ueber das, was er vollbracht.
Und nun erst als er lang
Sehnlich und bang,
Nach Hülfe geschrien
Sprang er hin, und würgte ihn.

Die Polizei.

In einem Wirthshause, wo man lange Hans Holzmeier gezecht, und mit Schimpf und Spott auf ihn losgestürmt hatte, erschien endlich der Wirthsmann, und fuhr auf einen hin mit Wuth und Zorn.

Laß stehn den Becher,
Nimmer satter Zecher
Und gehe nach Haus,
Und komme nimmer heraus!
Um Mitternacht
Hatte ich wilden Gesang;
Will, daß die Zeche ledig sei:
Ich führe strenge Polizei,
Und werfe dich nach meiner Macht
Hinunter ins finstere Loch.
Laß stecken dein Geld,
Es fordert auf der Welt
Dich keine Seele mehr an,
Und trauen, wenn du trunken
Vom Tische gesunken,
Dich auf mein Wort
Ohne Bezahlung fort.
Geduld Herr Wirth, Geduld,
Ich zahle die Schuld,
Und nehme auf Credit

Den vollen Bruder mit.
Doch will ich daneben
Euch die Warnung geben,
Früher Feierabend zu machen;
Sonst halt' ich mich an euch!„„
Der Hespes todtenblaß
Verspricht getreulich zu machen,
Und öffnete zitternd das Thor,
Und hatt' die ganze Nacht
Mit Schauer durchgewacht,
Immer schwebte das graufe Bild,
Seinen Blicken vor;
Und hörte er künftig den Wächter sagen:
Ihr' Herren, die Glocke hat eilfe geschlagen!
So sprach er, von Schrecken erfüllt,
Ihr Gäste trinket aus,
Und packt euch nach Haus,
Es ist von höheren Orten
Mir befohlen worden,
Um diese Zeit Frieden
Männiglich zu bieten.
Weht, rief er, und schob sie zur Thüre hinaus,
Ich leide den Unfug nicht länger im Haus:
Es sei nun wie es sei,
Ich bleibe dem Befehle getreu,
Will mit den schwarzen Raben
Der Polizei,
Hinführo keine Händel haben.

Der Küſter.

Läute die Todtenglocke, ſprach er zu einem Küſter, der eben in der Kirche war das Gebet zu läuten, wir haben noch eine Leiche!

Noch eine Leiche! antwortete jener, ihr ſeid nicht wohl berichtet Herrn! —

Wir haben unſere Todten bei Tage begraben, und wer heute noch ſterben will, kann warten bis Morgen.

Läute! rief Holzmeier ungeſtüm, ich habe eine Leiche und will dir helfen,

Wenn deine müde Hand
Zu abgeſpannt,
Dir ſelber zum Grab zu läuten;
Ha wie alle Kraft entflieht,
Der Arm ſo langſam zieht,
Der heute Abends noch
Mit Luſt und Freuden
Die Glocke für den Nachbar zog.
Heh! Deine Kräfte entfliehen,
Ich helfe dir ziehen,
Läute friſch und munter
Den Knaben hinunter.
O lieblicher Klang,
O ſchöne Muſik!

So rührend so bang
Schallets vom Thurme herab
Hinein ins offene Grab.
Der Narre, wird der Pfarrer sagen,
Ohne anzufragen
Kann er es wagen
Zusammenzuschlagen! —
Hochwürdiger Herre, Sie erlauben,
Ich lasse mir das Recht nicht rauben,
Zu allen Zeiten,
Wenn ich eben will,
Zum Grab zu läuten;
Brauche keinen Küster dazu
Drum gieng er zur Ruh, —
Und spreche jedem Hohn,
Der mich will eines andern belehren,
Und lasse mich nicht stören
Von eurer Heiligkeit;
Bin Kirchenpatron
Von undenklicher Zeit.
Und ich befehle heute,
Daß dieser Küster euch nimmer läute,
Ruhig und sicher träume
Und seinen Dienst versäume,
Von seinem Amte frei
Euch nimmer unterthänig sei.
O schöne Musik,
Kling, klang, kling, klang,
So rührend so bang
Schallets vom Thurme herab
Ins offene Grab! —

Der Seckler.

Da Alter, flicke mir meine Weidtasche, sprach er zu einem Seckler in der Werkstadt, der nichts gutes ahnend den Weidmann sogleich zu befriedigen suchte.

Aber jeder Stich
Vom morschen Leder rich,
Die Tasche war der Raub
Von Moder und Staub,
Die Nadel zerbrach,
Der Faden war zu schwach:
Das Männlein konnte nicht klug
Bei dieser Arbeit werden,
Und machte bei jedem vergeblichen Zug
Wunderliche Gebehrden.
Das Werk ward unter den Händen,
Immer böser
Die Löcher größer,
Und schien sich nimmer zu enden.
Und immer sprach
Der Weidmann: mach,
Mache behende
Das Werk zum Ende! —
Herr, sprach der Seckler mit Ungeduld
Ich bin an dem Verzuge nicht Schuld,

Ihr

Ihr früher sehet,
Wie langsam es gehet,
Und wie der Augenschein euch lehrt,
Ist eure Tasche wenig werth.
Da sitz' ich mehrere Stunden schon,
Und alles Strebens ohnerachte
Ist nur vergebliche Arbeit gemachte,
Und fordre ich meinen Lohn,
So seid ihr gleich bereit
Und fraget: Bist du gescheut?
Da hab' ich eine neue dafür!
Herr nehmet die Tasche, und gehet davon
Ich will keinen Lohn.
Es hält kein Stich, heißt neue Lappen
Flicken auf modernde Kappen.
Hi, schrie Hans Holzmeier, und packte ihn an,
Ertrunken Mann;
Moder und Staub,
Der Verwesung Raub,
Ist das todte Gewand! —
Bleibt einem das Stück in der Hand.
Ein leichter lustiger Habit,
Den wir in die Erde nehmen mit,
Und nicht einmahl ganz behalten
Die Lumpen veralten,
Und ob sie gleich liegen in guten Frieden,
Und in Vergessenheit begraben;
Die Trägen und Müden,
Nichts zu laufen, nichts zu streiten haben,

So haben sie in kurzer Zeit
Ein Lumpenkleid!
Fort, Alter, fort,
Lasse Nadel und Scheere dort,
In der Unterwelt
Braucht man weder Seckel, noch Geld! —

Der Stadtmusikus.

Der Stadtmusikus war eben mit seinen Gesellen versammelt eine Musik zu probiren, die morgen sollte gegeben werden, und als sie in der besten Arbeit waren, trat Hans Holzmeier herein, und fiel über den Alten her, und schrie!

Gemach, gemach ihr Herrn,
Ich höre gern
Stille Musik,
Und habe diesen hinabgesandt
Ins ferne Land,
Unterrichtet zu werden;
Man möchte auf Erden,
Bei diesem ewigen Geleier,
Dem Lermen und Blasen
Vor Aerger rasen;
In keiner Simphonie
Herrscht Harmonie;

Ganz ungestört,
Und Einheit der Melodie.
Ihr wollet Gefühle erwecken
Und sie erschrecken,
Und regen sich nicht;
Wollt Leidenschaften kopieren,
In allerlei Gestalten
Und wisset kein Zeitmaas zu halten,
Verstehet nicht den Hörer zu rühren.
Weit schöner spielen in meinem Reich
Alle Grabesschläfer zugleich,
Die stille Musik;
Da herrschet Harmonie,
Wie sie auf Erden nie
Zu hören war.
Weiß jeder ohne Direktion
Den rechten Ton
Alleine zu finden,
Und ob sie gleich Jahrtausende schon,
An einer Oper zugebracht,
Ob gleich immer neue Musikanten
Unter dem Spiele sich einfanden,
Wurd' noch kein Fehler gemacht.
Und weil denn alle und jede spielen,
Alle ernstlich die Gesetze fühlen,
Welche sie binden,
Wird weder geplaudert noch gelacht.
Doch läßt Holzmeier, ihr dürfet ihm glauben,
Sich das Verdienst nicht rauben,

Das Hifthorn gut zu blaſen;
Wenn er den Wald durchzieht,
Auf ſeinen Schall
Männiglich flieht;
Die furchtſamen Haaſen
Lauſchen und ſtrecken das Ohr
Schüchtern hervor.
Trarah, Trarah, das Hifthorn ſchallt,
Die Peitſche des wilden Jägers knallt,
Und meine Hunde laufen
Zu Haufen,
Hurah, zurück in den Wald!

Der Wechsler.

Hans Holzmeier gieng in ein Wechſelhaus, und zog ein großes Papier aus der Taſche, und gab es dem Wechsler zu leſen.

Nicht Sicht hieß es, bezahlen Sie dirſen Wechſelbrief mit ihrem Leben, an Hans Holzmeier oder deſſen Anweiſung.

Und ſchnell warf er die Schlinge über ihn her.

Ein Selawechſel mein Herr,
A viſta zu bezahlen;
Gilt nach bekanntem Wechſelgebrauch
Kein aber mehr,

Kein weiteres Beweiſe führen,
Kein proceſſiren,
Ihr müßt ihn acceptiren.
Ich' habe mit gutem Vorbedacht
Die Reiſe hieher ſelber gemacht,
Hier ſehet mein Siegel,
Das Kreuz, der Todtenhügel,
Der Strick in der rechten Hand
Und in der andern die Uhr ohne Sand,
Und weil ich des Schreibens nicht kundig bin,
Mahlte ich drei Kreuze hin,
Und glaubet ihr mir noch immer nicht,
So ſchauet mir ins Angeſicht.
Das kleinſte Kind
Erkennet mich geſchwind
Und ſchauert zurück
Mit bebendem Blick.
Ihr kennet den wilden bärtigen Mann,
Erkennet den Wechſel an,
Habt bei der Ordnung ſtrengen Zucht,
Keinen Winkel zur Flucht,
Und könnet noch um Schonung bitten;
Da wird keine Nachſicht gelitten.
Bezahle, bezahle nach Sicht
Hans Holzmeier weichet nicht,
Weiß nichts von Gnade und Menſchlichkeit,
Die Geſetze der Zeit
Bleiben ewig ſtehen,
Bleiben immer noch
Heilig und hoch,

Wenn tausend Welten vergehen.
Ich handle niemals schlecht,
Nie ungerecht,
Doch treib' ich strenge meine Schulden ein,
Es sei nun wenig oder viel,
Bestimme kein weiteres Ziel,
Bin taub gegen Bitten und Flehn
Gegen Weinen und Schrein,
Mein Wille muß geschehn!„„
Und nun zerriß er gierig den Brief,
Erschlug den Mann und rief:
Ich habe nach Rechten gesiegt! —
Hochedler Mann,
Ich fordre euch nimmer an
Zu Dank vergnügt! —

Der Spieler.

Trumpf aus ihr Herren! schrie Hans Holzmeier, indem er an einen Spieltisch trat, und einen niederwarf.

Trumpf aus, ich habe den letzten Stich,
Wer wagt sich über mich?
Wer hat einen König der höher als ich?
Hans Holzmeier heißet der Mann
Der immer gewann;
Er ist das Daus,

Wenn das erscheinet, das Spiel ist aus.
In jeder Farbe ist der König
Mir unterthänig,
Die Königin verliehrt,
Und sei sie eine Fee,
Die der beste Spieler führt
Zur Assemblee;
Es sei der Ahnenzahl
Neun oder zehn,
Sie müssen allemal
Mit meiner Farbe gehn.
Ich drücke Ober und Unter
Mit Macht hinunter;
Es heiße Hoch- oder Wohlgebohren,
Wer mit mir spielet ist verlohren! —
Ich spiele nicht um Geld und Gut;
Sind Dinge ohne Werth,
Die nie mein Sinn begehrt.
Ich dürste nach Blut,
Schlachte, nach Art der alten Krieger,
Als mächtiger Sieger,
Die überwundnen Feinde ab.
Hi hi, die Spieler sind alle fort,
Wollt' keinem behagen
Ein Spielchen mit dem Alten zu wagen:
Meinten Herrn Urian möcht' es gefallen
Ihnen allen
Den Beutel zu leeren,
Und ohne aufs Wort,
Bis auf Morgen,

Nach Spieler Manier, zu bergen.
Sie selbst als Geißeln zu begehren.
Freund Holzmeier du bist zu alt,
Von deinem dunklen Aufenthalt,
So wild und Menschenfeind,
Und jeder sieht dich an
Für einen rohen Mann,
Ders gut mit keiner Seele meint;
Mit dem kein Spiel zu treiben:
Solltest ferne bleiben,
Und denen nicht zu nahe treten,
Die dich nicht gebaren.
Ein sauberer Vorschlag,
Bei meinem Strick!
Und käm' ich diesem nach,
So wäre für jeden Augenblick
Im menschlichen Leben
Ein blankes Thäterchen mehr zu geben! —

Die Leiche.

Da trug man einen Todten hinaus, und Hans Holzmeier setzte sich auf den Sarg und ward von ihnen nicht eher bemerkt, als bis sie über dem Thore am Kirchlein waren.

Da entsetzten sich alle und liefen eilends zurück, und verließen den todten Mitbruder.

Jeder befühlte sich, als er heim gekommen war, ob er auch noch ganz am Leben sei, und war traurig, denn er meinte, er müsse ein Opfer der Seuche werden, die in der Gegend herrschte.

Da aber alle gesund und munter blieben, wurden sie wieder froh und giengen hinaus ihren Todten zu begraben.

Wir haben, sagten sie, den Tod aus dem Städtlein getragen, und können nun sicher sein, Hans Holzmeier ist weiter gegangen.

Lange blieben sie aussen, besahen die Todtenhügel und zählten die Gestorbenen und unterhielten sich, von diesem und jenem, daß sie allmählich der Abend beschlich.

Das Städtlein war schon gesperrt, als sie hineinwollten; sie läuteten an, das Thor öffnete sich, und Hans Holzmeier stand vor ihnen da, und forderte Sperrgeld! —

Und ihre Blicke starrten
An Holzmeiers wildem Gesicht,
Die Knieen wanken, die Kräfte vergehn,
Sie sinken nieder
Um nimmer wieder
Die Ihrigen zu sehn,
Die bänglich harrten,

Da ſchon die Nacht anbricht;
Sie giengen fürchtend zum Thor.
Da trat Hans Holzmeier vor:
Wollt' ihr eure Todten begraben,
Die könnet ihr haben.
Wanderten alle in ſtillem Verein,
Gieng keiner allein,
Und daher, vereinet dem Verſehen,
Konnt' es unmöglich geſchehen,
Den Todesfall bekannt zu machen.
Hi hi, begann er mit Lachen,
Ihr habt mich nicht hinausgebracht;
Am Thore flohet ihr davon
Und harret zum Lohn,
Daß ich zum Thorwart mich gemacht.
Ihr werdet keine Klagen führen,
Ich laſſe alles herein paßiren,
Zu allen Zeiten;
Doch ding' ich mir aus,
Will einer hinaus,
Der zahlet eine kleine Gebühr,
Und ich verſpreche dafür,
Ihn eine Strecke zu begleiten.

Die Braut.

Hu Bräutchen, schrie Holtmeier, indem er eine erst aufblühende Rose vom Stengel brach, eine Braut dem liebenden Jüngling von der Seite riß.

Hu Bräutchen, wie
So voller Sorgen
Erwartest du den frohen Morgen?
In dem liebevollen Herzen
Wechseln süße Schmerzen.
Der Jüngling, dem dein Herz sich ergab
Mit ihm zu wandern bis zum Grab,
Berauschet deine Sinnen.
Und immer zu rinnen,
Thränchen vom Auge herab.
Mit der bräutlichen Lust
Ringet der Ahndung Weh in der Brust.
Ja Mädchen, ich bin gekommen
Die schönste Rose zu brechen,
Die die Mädchen der jungen Braut
So neidisch beschaut! —
Schon haben sie das Kränzchen gebunden,
Die Blümlein gewunden,
Auf Hymens Altar
Und in des Bräutchens lockigtes Haar.

Deine Gespielinnen irrten sich,
Da, wo des Schmerzes bange Thränen fossen,
Vom Todtenhügel bricht
Ihre Hand die Rosen,
Und das Vergißmeinnicht!
Der Blumenkranz ist dein,
Du aber bist mein,
Bist des Todes Braut! —
Sei umschlungen, Bräutchen, sei umschlungen.
Hier ist dein Kranz,
Der Hochzeitkranz
Ohne Musik vollbracht;
O schöne göttliche Nacht! —
Ich bin ein alter finsterer Mann,
Doch sieht mir Hymens Fackel noch an;
Und innige Freude
Macht mir das Bräutchen im Grabeskleide.
Wenn die Rose fällt,
Die des Mittagshitze schon entstellt,
Gleichgültig klopfet mein Stab
Die fallenden Blätter ab.
Aber lüstern, lüstern bricht
Meine zitternde Hand
Das Knöspchen, das gestern noch nicht
In der Blüte stand;
Erst erlebte den ersten Morgen,
Noch ohne Sorgen,
Auf der schönen Flur;
Gierig schlitz ich es herab
Deiner lachend Natur! —

Die Redoute.

Hans Holzmeier besuchte die Redoute in seinem Weidmannskleide, mit seiner Keule und mit dem Stricke. Und Niemand glaubte den Würgengel da zu finden, sondern nur seine Maske. Und wer ihm begegnete verneigte sich höhnend und sagte: Woher Herr Urian? wie kommt Saul unter die Propheten!

Eine wilde, bäuerische Maske, sagten die Mädchen; muß ein roher Landjunker darunter stecken, oder ein ungebildeter Weidmann, und keine mochte mit ihm tanzen. Und als er sie endlich scherzend und freundlich kosend dazu brachte,

Hielt's keine lange mit ihm aus,
Es gieng im Saus und Braus,
Schnell wie ein Wirbelwind
Im Saale herum;
Der Alte ward nicht müde
Und ward nicht eher Friede,
Bis alle Geigen stumm.
Und wie nun Mädchen begierig sind,
Ward bald ein lautes Geschrei,
Wer wohl der stattliche Junker sei.
Und unter andern Dingen

Suchten sie herauszubringen,
Warum er alleine gekommen
Und seine Hausfrau nicht mitgenommen.
Hans Holzmeier lachend sprach:
Mein Weib ist alt,
Und war zu kalt
Dem Mütterlein;
Sie friert im Sonnenschein,
Und ist in ihre Klause
So verliebt,
Daß sie nicht weiter geht,
Und blos in ihrem Hause
Sich wie die Schnecke dreht.„„

Es sei ewig Schade, sagten sie, für einen so wackeren Mann, daß er die Freuden einer schönen Hausfrau nicht genießen kann, nicht minnen kann in seiner Hütte, sondern so alleine im Walde leben müsse, und, verzeihen Sie gnädiger Herr, ganz verwildert.

Es ist dieß kein Wunder, sagte eine ältliche Dame, die Mutter des Fräuleins, das Hans Holzmeier in Ansprache genommen; es ist kein Wunder, sagte sie, wer nicht unter Menschen kommt, wird fremd und endlich für die Welt unbrauchbar, wenn er nicht Energie des Geistes genug hat, die stehenden Wasser seiner Laune von selbst zu bewegen.

Sie belegte diesen Satz mit einem ganzen Ahnenregister, und mischte so viele genealogische Bemerkungen mit ein, daß Holzmeier ganz verdrießlich ward, und über die Narrheiten eben weidlich herfallen wollte, als ein Mann zu ihm trat, und ihn zu kennen versicherte, und in ihn drang sich zu demaskiren.

Da fuhr Hans Holzmeier wild auf vom Tische, und würgte den erschrockenen Frager nieder.

Ich lüge nicht,
Mein natürlich Gesicht,
Hans Holzmeier ist mein Nahm',
Bin Herr von allem was da lebt,
Mein Adel ist alt,
Groß meine Gewalt,
Wohin ich noch kam
Alles zittert' und bebt'.
Ja spude dich immer
Vermummtes Häuflein;
Ich möchte sonst Neigung verspüren
Euch zu imitiren
In meinen großen Redoutensaal;
Wo ihr dann nimmer
Die Maske traget,
Und wo man nimmer,
Nach Adel oder Charakter fraget.
Hier zieht der ehrliche Mann
Die Maske nicht mit Unrecht an.

Es iſt Landesſitte,
Bei jedem Schritte
Die Frager anzulügen:
Und immer dreiſter weiß der Böſewicht,
Mit der Larve vor dem Geſicht,
Ueber die Unſchuld zu ſiegen.
Ich hatte die rechte Maske herum,
Die, der goldenen Wahrheit,
Die man ſo gerne als Lüge verſchreit;
Und wenn man endlich ſie glänzen ſieht,
Athemlos und ſtumm
Von dannen flieht.
Ihr brauchet nicht erſt Carrikatur,
Der Menſchheit Spur
Hat dieſe Zwergfigur
Schon lange nicht mehr,
Gleichet ſo ſchon zu ſehr
Den wilden reißenden Thieren,
Daß Masken nimmer nöthig ſind.
Ha wird nicht dieſe Geſchichte
Jedes ſchöne und geiſtreiche Kind,
Mit eigenem Lichte
Illuminiren.
Die Starken werden es nicht glauben,
Daß ich gekommen, ſie zu genieren,
Und die Kranken und Schwachen
Laſſen ſich Masken machen,
Um ihre Ruhe nicht zu verliehren.

Das

Das Kind.

Guten Morgen Schwager, rief er in die Klause des Todtengräbers hinein, da hab' ich ein Kind auf dem Wege gefunden.

Grab ihm eine Wiege,
Daß es sanfter liege
Als in der Mutter Schoß,
Die's nimmer kennen will,
Sich grausam dem Armen verschloß,
Da über ihn ruhig und still.
Im Walde, wo sie es gebahr,
Mußte die Grausamkeit siegen
Ueber das zärtliche Mutterherz:
Sie dachte ohne Schmerz
Die drohende Gefahr,
Hülflos im Walde zu liegen,
Und war dem Mädchen so leicht,
Als sie das Ende des Waldes erreicht.
O ihr schönen Kinder,
Die mitten im Winter
Vor lauter Wärme zerfließen;
Ihr weichen zärtlichen Seelen,
Die keine Fliege können sterben sehen
Ohne Thränen zu vergießen;
Da können sie stehen

Und Gott den Armen befehlen,
Der kaum gebohren
Der harten Mutter flucht,
Die ihn mit Willen verlohren,
Und nimmer sucht.
Kläglich kam
Seine Stimme zu mir,
Und ich nahm
Den Armen und bring' ihn zu dir.
Grab ihm eine Wiege,
Daß er sanfter liege,
Als an der harten Brust,
Die ihn von sich stieß,
Und seiner Pflichten sich bewußt
In der Wüste verließ.
Ich taufte geschwind
Das arme Kind
Mit seinem Blut,
Habe dem bitteren Leben
Sogleich den Rest gegeben;
Das diese Schlangenbrut,
Damit sie heilige Gesetze
Nicht verletze,
Sich weigerte zu thun:
Oder mit besseren Worten;
Weil sie schrecklicher morden,
Mit einem Schein von gutem Golde
Würgen wollte.
Grab ihm eine Wiege!
Armer kleiner liege

In dem Schooß der Erde gut,
Wirst dorten sanfter ruhn! —

Der Lahme.

Hans Holzmeier begegnete einem Lahmen auf dem Wege und stieß ihn nieder.

Ausgewichen,
Platz gemacht,
Teller Hause
Gebe doch Acht
Auf meine Person und laufe
Mir nicht unter den Füßen herum!
Ist der Leute ohne Titel und Nahmen,
Der Krummen und Lahmen
Auf der Erde so viel,
Daß kaum ein Weglein zu finden,
Durch dieses bunte Gewühl
Sich hindurch zu winden.
Stieß dich zum letztenmahl mit Füßen
Armer Wandersmann,
Wirst du mein Völklein begrüßen,
Das ist ganz tolerant,
Komm ohne Fuß, komm ohne Hand,
Lauf, oder stelze hinzu,
Es sieht dich Niemand an,

Hast gute Ruh.
Kann unter dem ganzen Haufen
Keiner laufen,
Der hat sich krumm gelegen,
Jener kann sich nicht regen,
Hat die Füße verlohren;
Der hat die bloßen Knochen,
Dem sind auch diese zerbrochen,
Schlafen sich ganz aus der Haut,
Daß keiner mehr sich traut
Ganz aufzustehen,
Und nur zum nächsten Nachbar zu gehen.
In meinem Reich
Ist alles gleich:
Da sieht man keinen laufen,
Ein Aemtchen zu erkaufen;
Keinen springen,
Den Nachbar vom Brodte zu bringen:
Bleibt jeder ruhig im Loche liegen,
Das man ihm gegraben;
Denkt nicht den Nachbar zu betriegen,
Um mehr zu haben.
Ich kann regieren
Und eine Ordnung führen,
Brauche, um meinen Staat zu verwalten,
Keine Soldaten zu halten,
Keine Richter zu haben.
Ist das Loch gegraben
Dem neuen Unterthan,
So nimmt er, ohne mir im Leben

Zu widerſtreben,
Schweigend meine Geſetze an.

Der Blinde.

Wie werde ich aus der Welt hinauskommen, ſprach ein Blinder bei ſich, mich durch die Irrgänge durchfinden, die dem Sehenden genug zu ſchaffen machen?

Und dann, wenn ich am Ziele bin, wie werde ich mein Grab finden, unter den vielen tauſenden, die zur Ruhe gehen?

Indem er ſo mit ſich ſelber ſprach, kam er unvermuthet in Hans Holzmeiers Gehege, wankte an dem Baum vorbei, hinter welchem er auf der Lauer ſtand.

Er ſprang hervor und warf ihn nieder.

Armer klage nun nicht
Ueber dein verlohrnes Geſicht,
Alle, die da unten ſind,
Sind alle blind.
Und ſah das Auge auch noch ſo weit,
So hell und klar,
Schloß es ſich im Grabe zu,
Wenn der Schläfer gieng zur Ruh'
Blieb es finſter immerdar.

Da unten brauchen
Wir keine Augen,
Alle Leidenschaften ſchweigen;
Die Schöne brüſtet ſich nicht
Mit ihrem Geſicht,
Will Niemand ſich im Staate zeigen,
Man gehet nicht aus,
Kommt nie aus dem engen Loche heraus.
Da taumeln ſie trunken ins Bett' hinein,
Und ohne begierig zu ſein
Den Nachbar zu begrüßen,
Die Nachbarin zu küſſen,
Und manchmal eine Stunde,
Im traulichen Bunde,
Zu ſcherzen und zu koſen,
Schlafen ſie ohne ſich umzudrehen,
Im finſteren Haus
Niemals aus.
Die Blümlein, die die Liebe gab
Der Lieben ins Grab,
Die weißen Roſen,
Leucoien, und Nelken,
Bleiben ruhig liegen,
Ohne hinanzuriechen,
Ohne ſie mit Wärme anzublicken,
Oder an das kalte Herz zu drücken,
Fallen ab und welken.
Die, die ſonſt ſo begierig ſahn
Eine Schöne von weiten nahn,
Fragen, wenn das Glöcklein ſchallt,

Nimmer, ob jung oder alt,
Schön oder häßlich von Geſicht?
Und kommt auch eine Madonna gezogen,
Und Amor hinten drein
Mit Flor umwundenen Bogen,
Sie regen ſich nicht;
Können ſich nicht freu'n
Ihr Blick, iſt todt, ihr Herz iſt kalt.

Der Taube.

Wie werde ich einſt den Sphärengeſang vernehmen, ſprach ein Tauber, mit ſingen können im groſſen Chor, ohne aus dem Takt zu kommen?

Ich bin nun alt, Hans Holzmeier kann alle Stunden kommen, werd' ich ihn anklopfen hören, und noch ſo viel Zeit gewinnen, am Ende meiner Tage empor zu ſeufzen zum Himmel, und meine Seele Gott zu befehlen.

Als er ſo dachte, riß ihn Hans Holzmeier rücklings nieder.

Ha, daß ich komme, weißt du lang,
Sahſt zu allen Zeiten
Todte hinaus begleiten,
Freunde und Nachbarsleute
Fielen Dir zur Seite,

Durftest nur sehen,
Brauchtest nicht zu hören,
Und alles mußte dich ehren,
Wie kurz des Lebensfreude,
Wie bald die Tage vergehen.

Aber da stehen sie und schauen den Himmel an und träumen sich, wie sie ohngefähr glauben, daß es oben aussehen möchte, und vergessen, sich um ein besseres Vaterland verdient zu machen. Da stehen sie und disponiren über künftige Welten, ohne zu bedenken, daß sie doch erst in einem kleinen Häuschen sollten wohnen lernen, eh' sie einen Pallast beziehen wollen, erst ihre Fähigkeiten zu einem Dienste untersuchen sollten, und ihre Kräfte ausbilden, ehe sie dazu sich anmelden.

Und taube Brüder
Sind die Höhlenbewohner alle,
Die schönste Musik erschalle
Auf dem Todtenhügel,
Es hebet keiner sich wieder.
Da unten sind Augen und Ohren
Auf einmahl verlohren.
Und wie es über den Wolken geht,
In welchem Kreise sich jeder dreht,
Aus welchem Tone des Seraphsgesang,
Wird die Erfahrung lehren;

Darüber sei dir nicht bang,
Wirst du zu ihrem Chor gehören,
So wirst du auch die Guten
Zum Engel haben.

Die Litanei.

Vor einem bösen schnellen Tod, behüt' uns lieber Herr Gott, sagte der Priester, und machte ein Kreuz vor sich hin; da erschien Hans Holzmeier zornig in der Kirche, umhalsete einige, die ihm zunächst standen, mit der fürchterlichen Schlinge, und höhnte die Leute, die eilends davon liefen.

Du tolles Völklein,
Was bildest du dir ein,
Mich öffentlich zu prostituiren,
Und meinen Nahmen vergeblich zu führen?
Hab' ich nach christlicher Sitte
Mit meiner Bitte
Mich an den Pfarrherrn gewendet,
Denen christlichen Seelen,
Und ihrem frommen Gebet
Mich gnädigst zu empfehlen.
Oder sagt, sieht
Mein Nahme öffentlich angeschlagen
Als Mörder, den männiglich flieht,
Daß alle die Hände zusammenschlagen,

Und rufen: Gott behüt'! —
Bin von der ewigen Gerechtigkeit
Zu meinem Dienste eingeweiht,
Den Guten wie den Bösen
Von seinem Posten abzulösen;
Einfältiger Hause sage,
Wenn ich einen erschlage,
Sollte es ihm lieber sein,
Ihm erst tausend Leiden
Zu bereiten;
Erst den Körper zu verzehren,
Auszutrocknen des Lebenssaft,
Und die Qualen zu vermehren,
Bis sie ohne Kraft,
Und ohne Lust zu leben
Ihre Hände zu mir erheben
Und rufen, ende, ende,
Hans Heizmeier vollende? —
Lebet gut,
So habet ihr Muth,
Wenn ich auch eilends erscheine!
Jedem Leben
Ist es von Natur gegeben
Zwar mit Grauen
Mein Antlitz zu schauen;
Aber wahrlich, ich meine,
Wenn ich einen guten Mann erschreckte,
Des Nachts vom Schlafe weckte:
Mache dich zur Reise bereit
Hinüber in die Ewigkeit!
Er faßte bald sich wieder,

Warf ſich betend nieder;
Doch ſprach er nicht die Litanei,
Vor einem ſchnellen Tod behüte!
Sprach ruhig es ſei,
Gelobt ſei Gottes Güte!

Univerſalmittel.

Ein Quackſalber der mit lauter Univerſalmitteln durch die Welt zog, und mit einem Pomp ſie ausſchrie, wie Herr Theophraſtus Lobeſann, bot auch Hans Holzmeier ſeine Waaren an.

Lauter Mittel, ſprach Hans Holzmeier lachend, gegen den Tod. Mann, wer hat dich die Künſte alle gelehrt?

Eine verborgene Weisheit, ſprach der Mann ſtolz,

Die zu mir unwürdigem Sohn
Von ihrem Thron
Herabgeſtiegen;
Und alles offenbaret,
Was die Natur geheimnißvoll verwahret.
Das ſind derbe Lügen,
Elender Erdenſohn,
Da, nimm deinen Lohn,

Fiel Holzmeier hitzig aus,
Riß seine Schlinge heraus,
Eh' ich dir den Hals verschnüre,
Probire, probire,
Du kunstlicher Mann,
Ein Mittel, das dir helfen kann.
Ich habe die Universalmedizin,
Wo ich komm' hin,
Braucht' der Kranke keinen Doktor mehr,
Und lieg' er darnieder noch so schwer,
Es fliehen alle Schmerzen
Wird leichter dem Herzen,
Und mein Recept kostet nicht viel!
Ich bin ein Doktor dem keiner gleicht,
Komm' ich, so weicht
Der Meister in seiner Kunst,
Sei er gleichwohl,
Noch so voll,
Von gelehrtem Dunst.
Und keiner will prakticiren,
Vermeidet bei meiner Gegenwart
Dem Kranken zu consuliren,
Und seine Weisheit verspart
Das Männlein, bis ich fort,
Dann führt er das Wort,
Und nennt mich einen Charlatan
Einen Grobian,
Dem's eins sei König, oder Bauer,
Ob's süß oder sauer,
Dem Patienten schmecke,

Ekel oder Appetit erwecke.
Genug, ihr Herren es hilft,
Hilft allemal,
Hilft überall;
Wenn euch die Kunſt den Dienſt verſagt,
Und ihr in eurer Noth
Sogar die alten Griechen plagt,
So weiß der Tod
Ohne lange zu fragen,
Und dieß, und das zu ſagen,
Ein Plätzchen, wo geſchwind und leicht
Alles Elend weicht.

Die heilige Hermandad.

In einem Wirthshauſe gab es blutige Köpfe, und als die Kämpfer recht übereinander lagen, trat Hans Holzmeier mit Wache herein:

Im Nahmen der heiligen Hermandad
Werdet ihr mit mir gehen!
Sie rieſen flehend um Gnad':
Es kann, ſprach er nimmer geſchehen,
Ihr werdet gehorſam ſein,
Und euch ergeben drein! —

Er führte ſie in ein tiefes Gefängniß, und lange ſchmachteten ſie ihrer Freiheit end-

gegen, und nimmer erſchien der ſchöne Tag ihrer Erlöſung. Einſt als ſie bei einander ſaßen mit trüben Augen ihre Wände anſtarrten, und mit Sehnſucht an Weib und Kinder dachten, öffnete ſich die Thüre des Gefängniſſes, und Hans Holzmeier trat herein von einigen Soldaten begleitet.

Im Namen der heiligen Hermandad,
Fieng er feierlich an,
Löſet ihnen die Feſſeln ab.
Als dieß nun war geſchehn
Er ihnen näher trat:
Und wird zu Recht erkannt,
Daß ihr, als Störer der öffentlichen Ruh',
Als Mörder dazu,
Sterben ſollet durch meine Hand.
Ihr werdet die Gnade mit Dank erkennen;
Daß man, wie ſolchen Geſellen gebühret,
Und andern zum Exempel und Scheu
Euch nicht öffentlich verbrennet.
Es ſtehet euch frei
Ueber eure Sachen
Euren letzten Willen zu machen,
Und eure Seelen
Dem Himmel zu befehlen.
Schon fühlten ſie die mordende Hand,
Mit Zittern und Beben
Flehn ſie um ihr Leben,
Doch keine Entſchuldigung Eingang fand:

Ich will euch zu ruhigen Bürgern machen,
Schrie Holzmeier mit Lachen,
Ihr werdet euch nimmer schlagen,
In einem Loche euch ruhig vertragen.
Nun frisch ihr Herren und munter
Die teuren Köpfe herunter,
Die euch hieher gebracht,
Und alle die Leiden gemacht. —
Geht absolvirt
In ein andres Land;
Und seid versichert
Daß man euch nimmer citirt! —

Der Seiltänzer.

Ueber des alten Weidmannes Wald hatte ein Luftspringer sein Seil gezogen, und zeigte einer neugierigen Menge seine Künste.

Mehrere Tage trieb er sein Spiel ohne Hans Holzmeier zu erzürnen.

Doch endlich wagte er es über dem Baume sich herumzudrehen, unter welchem der Alte stand, und die Künste gleichgültig mit betrachtete.

Jetzt erwachte sein Stolz, als Herr des Waldes sich foppen zu lassen, ohne bei ihm

anzufragen, ob er es erlaubte dahier sich zu zeigen.

Er schlug an das Seil,
Das Gerüste bei ein,
Der Spieler stürzte herab,
Die Seher fliehen in Eil,
Und alle schrein,
Habe ihr den Waldmann gesehen
Am Seile stehen,
Und ihm bereiten das Grab?
Ja scheie er, und sprang herbei
Bis vor das Thor:
Ich, den man nicht gefragt,
Habe dem Spiel ein Ende gemacht.
Hätt ich euch schweren und walten,
Ihr würdet in halben
Mich zum Narren haben.
Mit Kappen und Schellen
Vor euere Thore stellen,
Und wäret dann gemachte Leute,
Die bei ihrer Freude
Nichts zu fürchten haben.
Ich will euch zeigen den schmalen Steg
Und den langen Weg
Ueber den wilden reißenden Fluß,
Ueber welchen jeder muß;
Ueber den so viele laufen,
Auf dem die verwegenen Knaben sich raufen,
Und mit wildem Geschrei

Mich

Mich rufen herbei,
Wenn sie sich sicher dünken
Soll er sinken,
Wenn sie sicher gehen,
Will ich vor ihnen stehen,
Und rufen Freund, nehm' dich in Acht!
Daß der Trunkene erwacht,
Die Tiefe erblickt,
Mächtig erschrickt,
Und hinunter falle.
Auf täuschendem Meer
Wachsen Blumen hervor.
Und wenn sie kommen, sie zu pflücken
Werden sie ertrinken;
Meine Grüben und Fallen
Sollen euch daß nicht gefallen;
Ha, unser List
Hans Holzmeier wohl noch gewachsen ist! —

Zum ewigen Frieden.

War einer auf dem Wege in die Stadt, nach seinem Proceß sich umzusehen, der schon viele Jahre dauerte, und war der Meinung seinem Gegner Friedensvorschläge zu thun. Da vertrat ihm Hans Holzmeier den Weg, warf ihn nieder und schrie:

Zum ewigen Frieden,
Zur ewigen Ruh'
Drück' ich dir die Augen zu.
Treibe die hungrigen Magnaten,
Richter und Advokaten
Nicht von ihrem Braten,
An dem sie kauen
Ohne sich umzuschauen.
Hierauf lange warten müßtu,
Bis man sich um die Beine griffen,
Sich satt gerungen
Wem das gehört, was jene verschlungen.
Längst wäre dein Proceß geschlichtet,
Hätt'st du dein Petitum an mich gerichtet,
Die friedliche Zeiten
Zu bereiten.
Du hast du aber immer gemeint,
Hans Holzmeier hole meinen Feind,
Und treibe ihn so in die Enge
Daß er im Gedränge,
Capitulire,
Und mein die Beute wird.
Ich habe Rettung herbeigeflehet,
Habe dich gefangen,
Du sollst nun gelangen
Zum ewigen Frieden;
Zur ewigen Ruh'
Drück' ich dir die Augen zu,
Daß sie nimmer übergehen,
Wenn sie den Nachbar sehen,

Verſchloſſen bleiben,
Wenn Ungerechtigkeit
Auch noch ſo lange Zeit
Den Handel wird treiben,
Sich in den Akten nimmer verlieren,
Vom Schlafe trunken,
In Träume verſunken,
Im nächtlichen Rechte,
Des Richters Dekrete
Nimmer beſchauen,
Noch etwas darauf bauen.
Da unten, da unten
War eine Wohnung gefunden,
Drücket zum ewigen Frieden,
Zur ewigen Ruh'
Die Augen zu.
Wird ſich keiner entſinnen
Daß dieſer immer mehr weiße gewinnen;
Ruhig lagen alle, die da ſchliefen.

Das Teſtament.

Ich bin Haupterbe, bin dein nächſter Anverwandter, rief er ſchalkhaft einem zu, der ſein Teſtament machte, und der Notarius ſprang eilends nach der Thüre. Hans Holzmeier ergriff ihn,

Und zog ihn zurück:
Bleib', ſchrie er mit wildem Blick,
Willſt du mein Erbe mir rauben?
Wer wird mir glauben,
Wenn keine persona publica
Iſt beim Teſtator da?
Könnten die andern gegen mich klagen,
Und mit dem Scheine der Wahrheit ſagen,
Ich habe den Alten berückt,
Ihn hintergangen,
Es ſei mir geglückt
Mit Liſt ihn zu fangen.
Will ruhig und rechtlich beſitzen
Das Erbe;
Und ſoll kein Streit was nützen.
Berichte alſo wohl und genau;
Urkunde hiemit und bekenne,
Daß, wenn ich ſterbe,
Ich Holzmeier zum Erben ernenne.
Genug, ſchrie Holzmeier, unterſchreibe,
Daß noch bei geſundem Verſtand,
Mit eigener Hand,
Mit allem Vorbedacht
Du dieſe Verordnung gemacht,
Und daß dein ernſtlicher Wille ſei
Daß alles, wie geſagt, verbleibe.
Und du berichte nach gutem Gewiſſen,
Daß die dazu erbetenen Zeugen,
Ehe noch der Akius vollbracht,
Sich aus dem Staube gemacht.

Und also gänzlich schweigen,
Und uns nichts beizumessen,
Daß sie ihre Pflichten vergessen
Juratus Notarius
Caesareus publicus
Alles ehrlich betrieben,
Gesiegelt und unterschrieben.
Alter, nun kannst du marschieren,
Wir werden nimmer verlieren,
Also oder was hab' ich zu geben?
Bitte nur um mein Leben,
Sagt' der Arme mit bittender Stimme.
Nein, schrie Hans Holzmeier im Grimme,
So viel kann ich nicht geben,
Ich setze dich in Gnaden zur Ruh'
Und was du brauchst bekommst du dazu!

Das Mütterlein.

Ueberraschte ein altes Mütterlein, das eben das Vater Unser betete; als sie mit Seufzen die Worte gesagt: Erlöse uns vom Uebel!

Da trat Hans Holzmeier stolz herein,
Und sprach, Frau Mutter, das kann sein,
Will euch erlösen,
Vom Guten und Bösen! —

Ich bin das Uebel der Erde,
Um das ſie vor alten Zeiten baten,
Herr wend' es in Gnaden! —
Arme verlaſſene Heerde,
Ich komme ohne euere Bitten
Schon angeſchritten,
Und habet ihr Nächte durchgewacht,
Und ſie mit Beten zugebracht,
Um mit guten Manier
Meinen Beſuch abzuwenden.
Hans Holzmeier iſt ein aufdringlicher Gaſt,
Und ſeine Laſt,
Iſt nicht abzuwenden;
Drum ſage Amen,
Und geh' in Gottes Nahmen! —
Was nicht die heilige Andacht
Für Blendwerk macht!
Hatt' die Alte, wie es ſchien,
Noch nicht den Sinn
Ins Hoſpital zu ziehen,
War immer mit der Clauſula
Des hohen Alters da:
Wenn mir es endlich wird zur Laſt
Noch länger ein Gaſt,
Der Erde zu ſein,
So nimm mich ein!
Hat erſt den Fuhrmann beſtellt,
Wenn es ihr nimmer gefällt,
Und ſo oft er angefragt,
Immer geſagt:

Möcht' erst die Freude haben,
An meinen Kindern mich zu laben,
Laß' noch ein Jährchen gehen! —
Soll erst Enkel sehen,
Will erst erben,
Im rauhen Winter
Kann ich nicht sterben;
Wenn's Wetter wird gelinder,
Wenn die Bäume blüh'n,
Wenn die Wege besser werden,
Will ich ziehen von der Erden.
Indessen wolleſt Du erlösen
Uns von dem Bösen.
Wollten mich nicht nennen,
Weil sie mich alle kennen
Und wissen,
Daß sie den Scherz bezahlen müssen,
Und daß mir Spott zuwider ist.
Lieb' Mütterlein du bist
In falschem Glauben gestanden,
Ich erlöse dich von den Banden,
Die du hier
Beständig trugst, aus Furcht vor mir.

Die Abendröthe.

Schön war die Sonne untergegangen, und alles freute sich des schönen Abendes.

Der Vater saß an seiner Hütte in der Reihe seiner Kinder und genoß die Kühle, freute sich seines Tagwerkes, und schaute den schönen rothen Himmel an mit unnennbaren Gefühlen.

Väterchen, Väterchen, sagten die Enkel zu dem alten Greis, der am Stabe aus dem Hüttlein kam, sich des schönen Abendes zu freuen, Väterchen schau, o wie schön! —

O ja, schön Kinder, recht schön muß es im Himmel sein, wenn wir der goldenen Sonne dort oben näher kommen, wenn's nimmer Nacht wird, wie bei uns, sondern immer Tag, wenn die Frommen nimmer schlafen, nimmer weinen, nimmer sehnen und hoffen.

Und dort, sagte der kleine Knabe, ist wohl auch mein Wilhelm, Vater? den der Waldmann einmahl da im Walde umgebracht hat, und er kann ihm jetzt nichts mehr thun.

Ja Kind, sprach der Alte, dort ist dein Wilhelm, und bald will ich ihn wieder finden,

und an meine Brust drücken, und mit ihm mich freuen.

Hans Holzmeiers Herrschaft geht nicht weit, ist nur ein kleines Königlein, ein erbärmlicher Poltron, der nur kleine Kinder schrecken kann, den großen Menschen nimmer, den der Redliche verlachet, und bei allen seinem Gelerme ruhig schläft.

Man schläft, wenn man ein gutes Gewissen hat nie besser, als wenn der Wind recht um die Hütte pfeift.

Dort kommt er herüber geschritten, der wilde Mann, seht ihr ihn Väterchen? kommt, kommt, er ist zornig, und hat gewiß eure Worte gehört, hu, hu! —

Das alte Männlein lief den Knaben nach, aber Hans Holzmeier ergriff ihn, eh' er zum Thürlein hinein war.

Saatest ja, du zitterest nicht
Erdensohn! —
Und tret ich dir unters Gesicht
Läufst du davon! —
Wenn hier auch göttliche Tugend thronte,
Kein Laster unter den Menschen wohnte;
So müßte demohngeacht,
Mein Ansehn, meine Macht,
Furcht und Schrecken
Unter den Menschen erwecken! —

Das Scheibenschiessen.

War ein berühmtes Scheibenschießen in der Gegend, und Hans Holzmeier gieng dazu und mischte sich unter die Schützen.

Er stand immer hinter jedem, und keiner traf, jeder wankte und fehlte, und Hans Holzmeier traf immer ohne aufzulegen, das Centrum.

Das Schießen war zu Ende, und er ward als Schützenkönig ausgerufen.

Ha, sagte einer, umsonst hat der Alte sich nicht hinter einen jeden gestellt, und ich zitterte nie so wie heute; kurz es ist nicht recht zugegangen.

Was, schrie Hans Holzmeier wild, du willst mir den Sieg streitig machen? und fuhr auf ihn los, und riß ihn nieder, und trat ihn mit Füßen.

Bin ein gelernter Jägersmann,
Und wer mit mir sich messen kann,
Der komme heran,
Ich fehlte nie das Ziel
Und verliehe kein Spiel,
So wahr ich Hans Holzmeier heiße.

Nach alter bekannter Weise.
Bleibet, ihr Schützen, bleibet,
Und saget, was treibet
Euch so eilends fort?
Geh' euch mein Wort,
Wird keinem was zu Leid gethan,
Und hätte der Mann
Sich nicht Mühe gegeben,
Mir heimlich etwas anzuthun,
Er dürfte noch nicht ruhn',
Wäre noch am Leben;
Aber so zu rasen und zu toben,
Wer kann das loben?
Und läßt es sich ein Mann, wie ich, gefallen,
Gegen ihn die Faust zu ballen,
Und mit lügenhaftem Gedicht
Ihm zu treten unters Gesicht,
Traute keiner meinem Wort.
Sind Schützenmeister und Herren fort,
Meinten, mir möcht' es behagen
Um's Ziel mit ihnen zu ringen,
Und ich dürfte sie erschlagen,
Wenn sie es dahin nicht bringen.
Ha ha, Hans Holzmeier ist Schußgerecht.
Schießt wahrlich nicht schlecht:
Ihm seid ihr unterthänig,
Er ist Schützenkönig,
Er hat den Preis errungen,
Ihm haben die Mädchen gesungen! —

Die kluge Frau.

War Frau Brigitta eine kluge Frau, kennte die Karten ſchlagen, aus dem Schälchen prophezeihen, wußte die Lebenslinie und die Ehelinie, und hatte immer alten und jungen Kindern zu rathen. Zu der kam Hans Holzmeier, als ſie ſich eben niederlegen wollte.

Erlaubet, kluge Frau,
Sprach er mit Lachen,
Ihr wiſſet genau
Alle die Sachen,
Die andern Menſchen verborgen;
Mich quälen die Sorgen,
Ob ich wohl Morgen
Noch leben werde.
Entdecket mir, wie euch gegeben,
Zu rathen über Tod und Leben,
Euer kluges Geſicht,
Täuſche mich nicht;
Mich laſtet die innere Erde.
Das Weiblein faßte ihn bei der Hand,
Hu, ſprach ſie, wie kalt,
Und hielt ſich an der Wand.
Ha, rief Hans Holzmeier, du merkeſt bald,
Wie viel es geſchlagen:
Warum, lieb' Mütterlein,

Sahst du in deine Hand nicht hinein?
Und konntest bei dir vergessen
Den Lebensfaden zu messen!
Da schaue drauf,
Da höret er auf,
Da krümmet sich der Strick,
In diese Furchen hinab
Ziehet sich das Grab,
Da weichet das Leben zurück.
Alte, hätte dich heute
Deine Rechte selbst belehrt,
Du hättest die Freude
Der Jugend nicht gestört;
Die nun jammert und klaget,
Und jeden Augenblick fraget,
Die weiche zitternde Hand,
Ob diese Furche noch nicht verschwand?
Hast manchen sicher gemacht,
Der diese Nacht
Ruhig zugebracht,
Und eh' die Sonne den Morgen ruft,
Schon wandert zur Gruft.
Hat dich das Alter so bethört,
Daß du auf deinem Wege,
Immer zu dem morschen Stege
Der Hoffnung gerannt?
Das volle Kerbholz deiner Jahre,
Nicht angeschaut?
Und da dein Kopf so bilderreich,
Nicht sahen gleich
Die Träger deiner Baare?

Der Wegweiſer.

Weidmann, wo geht der Weg zum Wald hinaus? rief ein irrender Fremdling Hans Holzmeier zu, der auf dem Sturze eines Baumes ſaß.

Geh' der Naſe nach, ſprach der Alte hämiſch, haſt den Weg herein gefunden, wirſt ihn auch wieder hinaus finden.

Verdroß dem Männlein die Rede, war ein rechtlicher Mann und wohlbewaffnet, und wollte ſich nicht von einem verdorbenen Waldknechte foppen laſſen.

Mann, ſprach er mit glühendem Angeſicht,
Reize mich nicht,
Sonſt —
Sonſt, fuhr Hans Holzmeier ſpottend auf,
Willſt du mir ſelbſt die Straße zeigen;
Wohlan beginnet euren Lauf,
Ich will nicht von euch weichen,
Geb' euch meine Hand,
Hinüber ins Vaterland.
Hu, kalt und ſchauerlich iſt die Nacht,
Bald iſt die Reiſe vollbracht,
Bald biſt du daheim;
Der Weg iſt kurz, ich laufe ſchnell,

Darfst nicht mit Grauen
Das Dunkle schauen,
Mein Auge ist hell;
Geh' täglich den Weg,
Kenne jeden Steg,
Und wandle gerne in dunkeler Nacht,
Wenn kein Sterlein lacht,
In die tiefen Thäler hinab.
Fürchte dich nicht,
Du wandelst sicher mit mir,
Bei meinem ehrlichen Gesicht,
Ich zeige redlich dir,
Den Weg ins Grab.
Hu, schon ist dein Bett' gemacht;
Mein Dienst ist aus,
Du bist zu Haus,
Noch in dieser Nacht;
Hans Holzmeier fähret geschwind,
Sein Gang ist wie der Wind,
Er rauschet fort
Von Ort zu Ort,
Ohne müde zu werden,
Bis sich zeiget das Thürlein
Unter der Erden,
Das stille Kämmerlein,
Wo der Wanderer sich niederlegt
Und keinen Fuß mehr bewegt,
Um weiter zu ziehen:
Er ist daheim in seinem eignen Bett',
Vor dem die Sorge nimmer steht.

Ihn aufzuschrecken,
Ihn frühe aufzuwecken,
Alles weichet, alles entfliehn.

Das Duell.

Hans Holzmeier beleidigte einem Cavalier im Wirthshause, und dieser forderte ihn zum Kampf heraus. Der Weidmann nahm es an, und erschien am andern Morgen. Die Pistolen wurden geladen, das Loos gezogen, wer am ersten schießen sollte, und Hans Holzmeier war der letzte.

Der Cavalier schoß, und weit gefehlt, schrie Hans Holzmeier tückisch; eure Kugel flog hoch über mir weg, ich bin ein besserer Schütze, und will euch mitten durchs Herz treffen.

Habt ihr noch einen Auftrag an Weib und Kinder so befehlt ihr, ich bin meiner Sache gewiß.

Raisonnirt nicht, schrie jener, hat diese Kugel nicht getroffen, so stehet euch eine andere zu Dienst.

Da drückte Hans Holzmeier ab,
Und wie er sagte, so war es geschehen,

Der

Der Alte fiel in das Grab,
Das man dem Weidmann gegraben.
Ihr wolltet es nicht beſſer haben,
Rief er dem Sterbenden zu,
Deſſen Augen ſich wild verdrehen,
Als ſie Hans Holzmeier ſehen.
Der Weidmann fiel auf ihn
Wüthig hin;
Und ſchrie: begieb dich zur Ruh'!
Wie ſeine Begleiter den Wilderich ſehen,
Laſſen ſie die Pferde ſtehen,
Und eilen mit Zittern und Beben
Alles fürchtend für ihr Leben;
Nun, es iſt nicht auszuhalten
Der Anblick des Alten,
Wie gierig, wie dürſtend nach Rache
Er bei dieſer Ehren-Sache
Sich benommen!
Kaum angekommen
Schrie er begierig: fort,
Jeder an ſeinen Ort!
Dein Anblick, laſſet mich,
Ich möchte dich
Je eher, je lieber im Grabe ſehen! —
Lermte und fluchte fürchterlich,
Daß jeder ärgerte ſich,
Und mit ihm anzubinden gedachte:
Aber als er ſo fürchterlich lachte
Da der Arme fiel;

Die verzerrten Mienen
Ihm noch ſo lieblich ſchienen,
Und der verlöſchenden Augenſpiel
Ihm ſo wohl gefiel,
Zog banger Schrecken die Haare empor
Daß jeder ſich, bebend vom Platze verlohr.

Der Neid.

Gieng ein Mann hinaus in den Wald, und grämte ſich. Hatt' ſein Nachbar ei: goldenes Ei im Walde gefunden, und war dadurch ein reicher Mann geworden, welches ihm unerträglich war. Er gieng hinaus und rief Hans Holzmeier, ſeinem Nachbar einen Beſuch zu machen, und verſprach zu helfen: denn, ſprach er, ich kann den Mann nimmer vor mir ſehen, ſein Anblick verleidet mir den Sonnenſchein.

Als er ſo ſprach, fuhr Hans Holzmeier hervor.

Hinunter, begrüße die Nacht,
Wo deines Nachbars Glück
Keinen böſen Augenblick
Dir mehr macht.
Macht doch der Neid der Narren ſo viel,
Die keine Ruhe Tag und Nacht,

Bis ſie es gebracht
Zum erwünſchten Ziel;
Um einen blendenden Haufen,
Um ein goldenes Kartenhaus,
So lange vergebens laufen,
Bis ihre Zeit iſt aus.
Blicken vor Aerger den Himmel nicht an,
Und das kurze Faungeſicht
Starret blos ans Hüttlein hinan,
Wo das goldne Ei
Des reichen Nachbars ſei;
Und ſiehet vor ſich die Falle nicht.
Wie ſie ſo wunderlich ſich geberden,
Um reicher zu werden:
Die Schaufel, die ich ihnen gab,
Zu ihrem Grab,
So gierig faſſen,
Und ſich nicht irre machen laſſen,
Forſchend nach dem goldenen Stein;
Wie die alten Kinder noch ſo unerfahren,
Noch ſo jung von Jahren,
Kommen in meine Schlinge hinein. —
Alter Weidmann deine Kunſt
Hier unnütz iſt,
Stell' dich davor und predige laut,
Aufgeſchaut, aufgeſchaut!
Hier ſind Garne und Schlingen!
Hinein werden ſie ſpringen,
Einer zuvor dem andern laufen,

Sich ſchlagen und raufen,
Um das bischen Sand,
Das jeder frühe genug noch fand. —
Alter Sebaſtian Brand
Ich unterſchreibe deinen Spruch:
„Wüchſe das Laub und auch das Gras,
Als Untreu, Finanz, Neid und Haß,
So hätten die Schaaf und Rinder
Heuer dieß Jahr einen guten Winter! —

Das Anklopfen.

Hans Holzmeier klopfte an einem Zimmer, und eine Stimme rief: Herein! —

Da ſprang er hinein,
Mit wilden Schrein,
Und würgte ſeine Beute.
Sagen ſie, ſprach er, immer,
Der Tod melde ſich nimmer,
Klopfe niemals an:
Hat's nicht Hans Holzmeier gethan?
Ha, freilich bin ich zu alt,
Um mit Gewalt
Den feinen Mann zu machen,
Verſtehe nicht ſo fein zu lachen,
Wie die vornehmen Leute;
Doch werd' ich niemals ſolche Lumpereien
Wie ſie beſchreien,

Wie einen ſchlechten Bürgersmann,
Sehen mit Lächeln an,
Wie ein gemeines Weib,
Wenn ſie wird gnädige Frau,
Wo alles ruſet, ha ſchau,
Wie trägt ſie den Leib
Mit ſo viel grace,
Wie wie, viel Majeſtät
Die Gnädige des Hälschen dreht,
Den ſtolzen Nacken wirft zurück,
Und mit verächtlichem Blick
Den bürgerlichen Haufen miſt,
Aus dem ſie doch gekommen iſt.
Ha, wenn ich lache, ſo ſchallt,
Aus dem ganzen Wald
Ein fürchterlich Echo heraus,
Mein freundliches Angeſicht
Verträgt das Auge nicht,
Macht Schauer und Graus.
Auch bin ich nicht zum Redner gebohren,
Mit glatten Worten
Die Leute zu morden;
Meine Worte donnern in die Ohren,
Verſperren ſogleich die Wege zur Flucht;
Das zitternde Leben ſucht
Seiten zu capituliren,
Weil ſie wohl verſpüren,
Daß nichts zu machen iſt.
Indeß iſt's, mein' ich, einerley,
Ob nun der Räuber manierlich ſei,

Oder mit Gewalt
Bricht aus ſeinem Hinterhalt;
Ob er in der ſtillen Nacht
Sich leiſe an dein Hüttlein macht,
Pocht, oder den Riegel ſprengt,
Und ſich in deine Wohnung drängt.
Was nützt ein feines Wort,
Dein Geld iſt hin, dein Gut iſt fort.

Der Zehnte.

Ich hebe den Zehnten im Lande aus, ſchrie Hans Holzmeier, du biſt mein: — „„

„Ich bin der Zehntherr der Lebendigen,
Und habe das Land durchzogen,
Den Zehnten zu erheben,
Den jedes Leben,
Früh oder bald muß geben.
An dir iſt die Reihe,
Dein jugendlich Angeſicht,
Deiner Wangen Blüte
Retten dich nicht,
Nicht deines Herzens Güte:
Schreie, immer ſchreie:
Mein Weib, meine Kinder!
O wär'e ihr nie gebohren,
Ihr ſeid verlohren,

Habt keinen Vater mehr.
Ich kann weinen sehen,
Ich kann Klagen hören
Ohne vorüber zu gehen,
Sie können mich nicht stören
In meinem Beruf.
Du bist mir angefallen,
Und mein, bleibt mein,
Und nimmer dein;
Sei Millionen werth,
Wenn dich das Loos begehrt,
Mußt du, auf mein Wort,
Eilen so gut fort,
Wie, der nichts besitzt.
Es ist dem Leben
Kein Preis gegeben,
Des Königes Schatz
Ist kein Ersatz,
Ist eine Kleinigkeit!
Lasse mit Millionen,
Den Arzt belohnen,
Der einen, den ich zugedeckt,
Wieder erweckt:
Es vermag es keiner zu thun,
Er läßt den Todten ruh'n.
Und wer heute nicht fällt,
Dess Grab wird Morgen bestellt.
Die Rose, die noch am Morgen blüht
Den Abend nimmer sieht,
Es tödtet sie der heiße Mittag;
Und die am Abend entblättert lag,

Brauche morgen nicht zu weilen.
Es iſt einmahl beſtimmt,
Die Erndte Zeit,
Und iſt die Sichel bereit,
Der Schnitter nicht Obacht nimmt
Ob jede einzelne Aehre reif,
Und wenn der Zehnther die Garben zählt,
Er die ſich wählt,
Die ihm gefällt,
Und darf ihn Niemand fragen,
Warum gerade die?
Ich finde, wird er ſagen,
Daran Behagen! —

Die Wache.

Wer da? ſchrie die Wache am Thore, und Hans Holzmeier ergriff den Mann und erdroſſelte ihn.

Ich reiſe incognito,
Und Niemand erfährt meinen Nahmen,
Doch allen, die noch zu fragen kamen,
Wurd' ich durch meine Hand
Gar wohl bekannt.
Sterbend noch nannten ſie mich,
Hans Holzmeier erbarme dich! —

Mann, kanntest du mein Wappen und Schild,
Warum fragtest du so?
War dir mein grauses Angesicht
Nimmer neu,
Warum dieß wilde Geschrei,
Wer Hans Holzmeier sei?
Ich melde mich am Thore nicht,
Stehe auch nicht so lange davor,
Bis sich der Pförtner herunterdreht;
Wenn ich komme, alles offen steht.
Es krachet das Thor,
Es schnellen die Riegel zurück,
Und schließen sich wieder den Augenblick.
Auch ist mir kein Gasthof gut genug,
Es wird blos durchpassirt,
Mein Völklein visitirt,
Und der und jener erschlagen;
Was will das sagen?
Ließ ich ihnen meine Ankunft wissen,
Mit eilenden Füßen
Würden sie aus dem Städtlein ziehen,
Ihre Bürde auf dem Rücken tragen,
Immer fürchten, immer zagen,
Und mir doch nicht entfliehen.
Stirbt sich leichter im Vaterland,
Hat Freunde bey der Hand,
Mitleidige Erben,
Die vor Begierde glühen,
Die Schlinge enger zu ziehen
Um schneller zu sterben.

Alter, wenn ſie morgen fragen,
Wer noch ſo ſpät durchs Städtchen ging,
So hüte dich ein Wort zu ſagen,
Und werfen ſie dich ins finſtere Loch,
So leid' es ſtille und rege dich nicht! —
Wenn Morgen der Tag anbricht,
Werden ſie kommen und ſagen,
Mit bitterem Entſetzen:
Wer, wer konnte es wagen,
So die Geſetze zu verletzen,
Will dann ſo graus vor ihnen ſtehen,
Wie ſie noch nie mich geſehen,
Will ſagen wohlan,
Da iſt der ſträfliche Mann,
Was hat er verdient?
In Boden gewurzelt müſſen ſie ſtehen,
Will einer weiter gehen,
So will ich ihn ergreifen,
Und zu dem ſtarken Haufen ſchleifen;
Will ſpotten der Macht,
Die ſie bisher gebracht,
Die mit Spießen und Stangen,
Sich erkühnen mich zu fangen,
Und wenn ſie mich berühren
Alle Beſinnung verlieren,
Nimmer hören, nimmer ſehen,
Niederfallen, nimmer erſtehen! —

Die Untersuchung.

Ein Räuber hat die Wache gemordet, gieng früh der Lerm durch die Stadt. Man eilte hinaus auf die Straßen um ihn noch zu ergreifen, zog alle Wandrer ein, und unter andern auch Hans Holzmeier.

Kein anderer hat es gethan, sagten die Häscher, als dieser Waldknecht, er stellte sich gegen uns, als wir ihn greifen wollten, und schleuderte einige nieder, bis wir ihn fesselten und hieher brachten.

Wie ist dein Nahme? sprach der Richter ernst.

Ich weiß es nicht,
Antwortete er mit wildem Gesicht;
Nenn' mich jeder wie er mag,
Frag' nie was darnach.

Du stehest vor deinen Richtern, wisse dich zu bescheiden du Unhold! Du hast die Wache gemordet, der Gerechtigkeit Hohn gesprochen, wir werden über dich richten!

Da streifte Hans Holzmeier seine Ketten ab, und fuhr über den Richter, der nach Hülfe schrie. Ja, ja, schrie er lachend.

Ihr habt den Mann gefunden,
Der die Wache abgelöſt;
Und auf einen Schlag
Fiel auch der Richter nach.
Hans Holzmeier habt ihr gebunden
Vor eure Gerichte gebracht:
O ihr vermaledeiten Leute,
Es hat euch wenig Freude,
Der Jung gebracht;
Wag' es einer mich anzufaſſen,
Ich will mich richten laſſen,
Wer wagt es den Spruch zu vollziehen?
Ich bin nun Häſcher, ihr dürfet nicht fliehen:
Alle die da kamen
Bleiben beiſammen.
Rufet eure Herrn,
Daß das Häufleln ſich mehre,
Daß der Erſchlagenen Menge
Der Platz zu enge,
Sie zu begraben.
Ha, da ſtürmen ſie ſchon herbei!
Mit wildem Geſchrei,
Rufen Aufruhr, Verrätherei! —
Und ſtürzen auf den Waldmann los.
Hu, hu, ſie fallen zu Haufen
Vor ihm nieder,
Wer nach ihm ſchlägt,
Keine Hand mehr bewegt,
Es ſtarren ſeine Glieder,
Die Kämpfer werden müde,

Univ.-Bibl. München

Ehe nach vollendet der Streit;
Die Führer alle sind tod,
Die andern rufen Friede,
Friede mit uns und Einigkeit;
Die andern jammern an ihren Wunden,
Die noch nicht verbunden,
Und flehen um Barmherzigkeit,
In ihrer Noth.
Ihr Feigen, schrie Holzmeier laut,
Erst kündigt ihr mir Fehde an,
Fangt mich widerrechtlich ein,
Fallt mich feindlich an;
Und da ich mich wehre,
Und euch Gehorsam lehre
Fanget ihr jämmerlich an zu schreien,
Und saget, wir haben Unrecht gethan! —„

Wahrlich, wahrlich, ein schönes Völklein, das gerade mit mir ein Spiel hat. Von allen Orten und Enden ward ich gereizt. Sie schänden ihre Tempel, verachten Religion und gute Sitten, würgen, morden einander. Und wenn dann nach den Wünschen der Mißvergnügten das Blut in Strömen fließt, wenn keiner mehr sicher auf der Straße ziehen kann, ohne zu besorgen ermordet zu werden, dann stellen sie Betrunden an, und rufen, Gott solle dem Würger wehren, und das Blutvergießen sich endigen lassen.

O ihr Narren, der Himmel wehrt es euch nicht, eure Kriege beizulegen, aber er kann doch unmöglich machen, daß eure Schwerdter nicht ſieden, eure Kugeln nicht treffen, eure Gifte nicht tödten.

Ueber der Unterſuchung einer Kleinigkeit fallen ſie wild über einander her, ein Knabe hat den Mann gemordet, und ein unſchuldiger Haufe blutet, und der Thäter beſchauet vom Balcon herab das tragiſche Schauſpiel. Ha, närriſche Welt! —

Alte Bekanntſchaft.

Alter Freund — rief ein Kranker, der viele Jahre ſchon ein ſieches Leben geführt hatte, und ergriff Hans Holzmeiers kalte Hand und verſchied.

Ja, wahrlich alter Freund,
Hast lange gerungen, lange, gemeint,
Wurdest recht mit mir bekannt,
Und fahtest dieſe kalte Hand,
Mit ſo viel Herzlichkeit,

Daß mich es reut,
Dich beſuchet zu haben;
Konnte keinen Schrecken
An dem Manne entdecken,
Sah meinen Strick,
Mit ruhigem Blick;
Hatte lange ſein Haus beſtellt,
Als er zog aus der Welt.
Schöne mahleriſche Bilder
Machten mein Auge milder,
Ich war ein Herold, der Frieden
Kommet zu bieten;
War nicht der ſchreckliche Engel der Nacht,
Hatte ein holdes Angeſicht,
Wo Ernſt durch ſanftes Lächeln ſpricht.
War ein ſanfter Genius,
Mit goldenen Flügeln am Fuß,
Der dem müden Wanderer entgegen lacht.
Bild des Todes, Bild der Ruh',
Hans Holzmeier gleicheſt du
Im Leben nicht,
Sein Blick iſt bitter,
Finſter ſein Angeſicht,
Rauh ſeine Hand,
Und keiner wird recht mit ihm bekannt,
Bis er ſelber erſcheint;
Und keiner kam wieder zum Grabe heraus,
Und ſagte, ſo ſiehet Hans Holzmeier aus.
Alter Alter, wohl haſt du bedacht,

Daß Du von Hans Holzmeier dem Wilden
Ein lieblich Bild dir gemacht.
Was wir gerne ſehen,
Seh'n wir öfter an;
Wenn wir öfters an der Grube ſtehen,
Gewöhnt ſich das Auge daran,
In die Nacht zu blicken,
Wir ſehen in dunkler Ferne
Flimmernde Sterne,
Und denken mit Entzücken,
Tauſend ſchön're Welten,
Wo das Laſter zu Boden liegt,
Wo die Tugend ſiegt,
Wo der Richter wird vergelten,
Und die dunkle Erde entweicht,
Und der Abſchied wird leicht.

Das Exilium.

Zu einem Professor der römischen Alterthümer, der eben die Strafen der Römer abhandelte, kam der alte Weidmann und sprach: Ich richte dießmal nach römischen Gesetzen, und verweise dich ins Exilium!

„Und, um nicht mehr incommodirt zu werden,
Setz' ich auf Kaisers Augusti Thron
Dazu die Deportation;
Und wird euch also nicht frei gestellt
Zu laufen, wohin es euch gefällt,
Sondern welchen Ort ich erwähle,
Und wohin ich befehle,
Von Feuer und Wasser abgeschnitten,
Will ich, daß unter der Erde
Euer Wohnplatz werde:
Wie tief stehet der Polizei
Des Landes frei.
Und nicht blos auf ein, und das andre Jahr,
Sondern immerdar,
Daure dieses Exilium;
Und euer Gut und Geld,
Laßt ihr über der Welt.
Im schlechtesten Gewand,
Ohne Stab in der Hand

Sollet ihr gehn,
Es nimmer wagen euch umzusehen,
Oder mit denen, die eure Sachen
Sich zu eigen machen,
Hinfort zu streiten.
Sollt keinen Text mehr glossiren,
Auch nicht das finstre Thal,
Wohin wir euch relegiren,
Nichts bessern, nichts critisiren,
Damit der Nachbar an eurem Grabe
Ruhe habe.
Sollt auch die Brille nimmer brauchen,
Sondern eure Augen
Auf immer verschließen,
Und da, wo Jedermann
Nichts sehen kann,
Auch nichts zu sehen verlangen;
Und ist der Text auch noch so sehr verderbet,
Die Sprache ausgestorben,
So hütet euch euren Scharfsinn zu üben,
Und nur ein Jotta zu verschieben,
Da unten ist alle Critik vorbei,
Man hört auch keinen fragen,
Welche Lesart besser sei?
Und suchest du die Gräber der Alten,
Und fragest ihren Staub,
Der von dem Raub'
Der Vernichtung übrig geblieben,
Er schweigt, es sind ihm unbekannt
Die Spezie, die er hier zu Land
Noch so gerne getrieben.

Vergebliche Hoffnung.

Holzmeier, Hans Holzmeier, ſchrie ein keifendes Eheweib, das einen armen Mann ſchon viele Jahre auf dem Siegebette hatte, den kein Gift würgen, keine Noth, kein Mangel tödten konnte, Hans Holzmeier nimm ihn!

Er ſeufzet ſchon lange
Aus Herzens Drange
Nach Dir:
Drum löſ' ihn auf,
Den Himmel hinauf
Geht ſein' Begier!

Hans Holzmeier hörte es im Vorbeygehen und beſuchte im Heimwege den Kranken.

Hier bin ich bey Dir,
Was willſt du von mir?
Schon viele Tage lief
Dein Weib heraus und rief
So täglich, ſo bang
Es wird ihm zu lang,
Hans Holzmeier komm!

Der Schmerz tobte mit ſeiner ganzen Stärke, ſeufzend warf ſich der Kranke auf

seinem Lager herum. Willst du zu mir, rief Hans Holzmeier wieder?

Nein, sprach der Kranke furchtsam.

Da kam der Pfarrer zur Thüre herein und unterhielt sich mit dem Kranken, und bereitete ihn zum Ende mit Trostgründen der Religion, und

Ich bin bereit
Zu aller Zeit,
Nimm mich o Ehre,
Aus Angst und Noth,
Hinauf zu Dir!

betete beyde und der Prediger gieng.

Willst du zu mir, rief Hans Holzmeier, indem er näher trat?

Da sammelte die Natur alle ihre Kräfte; das Fünkchen Leben flammte heller empor: Leben, Hans Holzmeier, laß mich leben rief der Kranke! —

Er gieng, und aussen im Hause begegnete ihm das Weib. Seine Miene verzerrte sich, aus seinen Augen funkelte Unmuth und Zorn.

Du riefst mir,
Und nun, da ich hier,
Täuscht man mich fort,
Du hast dich betrogen,
Indem du gelogen;
Ich halt' mich an Dich.
Beklagtest ihn vergebens das Grab,
An die ist die Reihe, du wanderst hinab!
Ihr Thoren, wie oft euch die Hoffnung betrügt,
Der, der seinem Grabe am nähesten liegt
Will seine Grube nicht sehn;
Sieht darüber hinweg und harret und harret
Ob man nicht bald seinen Nachbar verscharret,
Und sinket eher hinab.

Holzmeier, Holzmeier! — nimm ihn, ruft ein andrer, am Bette eines reichen Wetters. Es ist ein alter Mann, hat eine Menge Hausrath, die er nimmer braucht, aber auch bey seinen Lebzeiten seinen künftigen Erben nicht gönnet. Hans Holzmeier erschien.

Böser Mann,
Fieng er an,
Mein ist das Erbe! —
Ich bin ihm näher verwandt,
Will, daß er mehr erwerbe;
Mein Seckel ist weit,
Meine Taschen sind leer,
Die Kiste ist breit
Und füllet mehr,

Ist er noch hat in der Hand:
Wirst dich umsonst bemühen
Das Erbe mir zu entziehen!
Wie wohl ers mit ihm meynet,
Der falsche Freund! —
War nie ihm hold,
Hat blos dem blanken Gold,
Dem schweren Schatze gut,
Der in der Kiste ruht.
Hans Holzmeier gehöret der Schatz,
Nicht dein.
Komme schon blos ein Gedränge
Einer hungernden Menge
Beständig heran,
Die nicht einmahl
Den Todtenfall
Dem Landesherren bezahlen kann,
Daß sich der Fond vermehre
Hast du die Ehre,
Unseren Kassen
Das Deine zu überlassen.
Hiemit wirst du
Von uns vermiesen zur Ruh!

Hans Holzmeier erbarme dich meiner Hausplage, ruft ein mißmuthiger Ehemann, der vor wenigen Jahren erst Hochzeit mit dem Gelde gemacht hatte. Ist ein unausstehliches Weib, sprach er, als Holzmeier erschien und

ich rechnete, als ich mich mit ihr verbinden ließ, auf ihr Alter und auf Dich.

Wo ist der Ehevertrag?
Hans Holzmeier sprach,
Bin ich unterschrieben?
Bin ich als Zeuge mit da gewesen?
Als man in der Kirche dir vorgelesen:
Sie sey dein Weib,
Mit dir ein Leib,
Und was der Herr verband
Soll Menschenhand
Nicht wieder scheiden:
Bin Holzmeier den Ring zerbricht,
Sey nicht gelöst des Bandes Pflicht,
Und bis sein Consistorium
Die heilige Akte zerreißet,
Und einen Theil hinab
In das finstere Grab
Mit dem Scheidebrief weiset.
Mache ich mit dir einen ewigen Vertrag?
Nur, halte mich beym Wort;
Doch laß ich bei amtlichen Sachen
Mir keine Gesetze machen,
Kann keine Ordnung respektiren,
Nach der ich soll im Walde regieren;
Bin Waldherr allein,
Und will es immer seyn.
Da dir die Mutter das Leben gab,
Bestimmet sie zugleich dein Grab;

Und als ihr knüpftet das heilige Band,
Wer machte dir bekannt,
Dein tätig Weib geh früher hinab?
Was nützet euch beiden
Noch längeres Streiten?
Du kannst nichts weiter gewinnen:
Dein Weib soll mit dem grünen Kranz
Mit einem andern den Hochzeitstanz
Auf deinem Grabe beginnen.
Ich bin zum Mahl geladen,
Und habe beschlossen in Gnaden
Mich einzufinden.
Freund, Glück auf die Reise!
Dort rücket schon Amor heran;
Doch wird er wissen,
Daß er nunmehro leise
Die Schleife knüpfen kann;
Das Bräutchen ist alt,
Wir möchten wohl bald
Sie wieder lösen müssen.
Hi hi! —

Oefters unterredeten sich zwey zärtliche Eheleute über Holzmeiers Besuche.

Ach, sagte das Weib, nur nicht alleine gehen, die finstre Straße. — Ich sterbe mit Dir, rief der Mann, das Weib umarmend.

Ha, sprach Hans Holzmeier, indem er Lärmend ins Zimmer trat und den Mann mit

der Schlinge erwürgte, als das Weib, die Hände ringend ſich ihm vor die Füße warf, und, würge mich grauſamer, daß ich mit ihm ſterbe! aus voller Seele rief.

Ha, du ſcherzeſt mit mir,
Ich komme erſt zu dir,
Wenn du als graues Mütterlein
Enkel wiegeſt zum Schlummer ein.
Meinſt du Weibchen vielleicht
Des Grabes Sand ſey leicht?
Die Erde drücket,
Der Hügel iſt hart,
Und bitter blicket
Dieß Auge erſtarrt
Auf dich noch zurück,
Beneidet dein Glück,
Daß dein Auge noch wache
Nicht irret in dunkeler Nacht,
Winde dich und weine
Bis ich wieder erſcheine,
Betrachte immer mit Thränen
Und bitteren Sehnen
Den Trauer Flor;
Oder denke mit Gelaſſenheit,
Was Kindern der Zeit
Den Adam an nichts Neues iſt.
Komm ich aus meinem Dickigt hervor,
Daß du einſt meine Beute biſt,
Es keinen Unterſchied macht,

Du habeſt geweinet oder gelacht.
Das bischen Staub
Wird ſich nimmer beleben,
Dir Kunde zu geben,
Wohin ihn die Winde zerſtäubt.
Stelle doch am Ocean
Genaue Unterſuchung an,
Ob er dir Kunde geben kann,
Welche Wege den Tropfen trage,
Der am vergangenen Tage
Von deinem Eimer rann?
Das Grab verzehret ſeinen Raub
Kennt weder Maas noch Ziel.
Verhalte mit trauerndem Angeſicht
Ihm länger ſeine Beute nicht,
Und ſchließe dich nicht ein
In das verödete Gemach!
Geh, weide dich am Sonnenſchein,
Ehe ſich neiget der Tag,
Des Lebens kurzer Tag:
Des Grabes Nacht
Alles öde und finſter macht.

Hans Holzmeiers

Durchzüge.

Zweites Bändgen.

1799.

In der Weygandschen Buchhandlung

zu Leipzig.

Universitäts-
München
Bibliothek

Inhalt
des zweiten Bändgens.

Der Supplicant.	Seite 3
Das Pfand.	5
Das Zuchthaus.	7
Der Todtengräber.	10
Das Weib.	12

Der Bann.	Seite 14
Silentium.	16
Gute Nacht!	19
Freiheit.	21
Gleichheit.	24
Brüderschaft.	26
Die Republik.	28
Die Ueberraschung.	31
Der Schwätzer.	35
Böser Rath.	37
Die Gevatterschaft.	39
Die zwölf Brüder.	41
Das Lazareth.	44
Der neue Bau.	46
Der Ehebruch.	48
Der Spottvogel.	50
Der Freier.	52
Der Tausch.	54
Feiertage.	56
Der Vormund.	58
Der Winter.	61

Inhalt des zweiten Bändgens. 111

Licht weg! 63

Die Aderlaß. 64

Es geht um! 68

Waldzinß. 70

Hut abgezogen! 73

Das Schattenspiel. 74

Alte Kleider. 76

Ausgezogen! 78

Abschied. 80

Der Krieg. 82

Der Friedensschluß. 90

Der Vorhang. 94

Der Bote. 97

Der Schiffer. 99

Der Gesellschafter. 101

Der Tischler. 104

Blinde Mauß. 106

Der Seiler 108

Das Rathhauß. 111

Der Leichentrunk. 113

Die Selbſtmörder. 116
Der Schorſteinfeger. 121
Vademecum. 123
Der Mahler. 125
Der Jude. 127
Die Seelenwanderung. 129
Das Trauerſpiel 132
Das Ende. 134

Der Supplicant.

Ein Mann, der lange ein kleines Aemtchen bekleidete, saß an einer Bittschrift an seinen Landesherrn, und bat flehentlich um Zulage oder Amtsveränderung.

Als er fertig war, stand Hans Holzmeier vor ihm,

Und sprach mit dürren Worten
Wir sind bewogen worden,
Euer Gesuch abzuweisen,
Und weil uns Bitten und Klagen
Hinführo nicht behagen,
Euch dahin zu senden,
Wo Jammer und Klagen sich enden.
Habt auf dieser neuen Station
Wenig Lohn;
Doch lebt ihr dort mit wenig
So glücklich, wie ein König.
Habt nichts zu thun,
Und lebet von der Welt geschieden
In stillem Frieden.
Dort giebt es weder Partheien,
Die nach Hülfe schreien,

Noch welche die euch verhorresciren,
Und höhern Orts Beschwerde führen.
Ihr könnet sicher ruhn,
Habt eine friedliche Bürgerschaft,
Die nie sich bewegt,
Nimmer revoltirt,
Keine Kriege führt,
Sich nimmer rauft und schlägt.
Ist in den Armen keine Kraft;
Der Despotismus der Natur
Leget Fesseln an,
Die keine Kraft zerreißen kann.
Da sinket aller Muth,
Es starret das Blut,
Der Mann veraltert mit seinem Gewand,
Bleibt endlich keine Spur,
Von dem was man sonst Mensch genannt.
Ein gutes Ländchen, glaube mir,
Bei aller Dürftigkeit! —
Es nahe sich keine Sorge dir,
Und keine Bangigkeit
Fürs künftige Leben;
Siehest dein Weib nicht,
Mit härmendem Angesicht;
Siehest nicht die Noth
Schreiender Kinder nach Brod,
Dichte Nebel schweben
Ueber jenes Land:

Vergessenheit ziehet am Thor
Den dunklen Schleier vor.
Es bleibet jedem unbekannt,
Die Wißbegierde schweigt,
In der finstern Nacht,
Niemand wacht,
Ruht alles sanft und leicht.

Das Pfand.

Löse dein Pfand aus, sprach er zu einem Mann, du loser Wirthschafter, du schlechter Haushalter, oder ich verklage dich, und verkaufe den Einsatz.

Der Mann erstaunte und sprach: Freund, ihr seyd irre, ich habe kein Pfand bei euch im Versatz, und nie hat die Armuth mich zu solchen Mitteln gebracht.

Ich will dir sagen,
Schrie Holzmeier wild,
Dein Leben hast du zu mir getragen,
Schon als du die Welt begrüßt;
Schon lange Zeit ist verlaufen,
Du hast keine Zinsen bezahlt,

Kannst es nimmer erkaufen,
Es ist mir heimgefallen,
Du bist mein Schuldner; folge mir,
Und keine Beweise fruchten hier.
Hätst du gewußt, dein Gut zu verwalten,
Redlich haus zuhalten,
So wär das Capital eingeschrieben,
Und verintressirt geblieben.
Aber so, weil lange Niemand kam,
Und es in Anspruch nahm,
Meintest du, es müßte dein,
Und dein auf immer seyn,
Es werde nimmer reclamirt,
Von Niemand die Rechnung fortgeführt.
Herr Holzmeier geht von dem Augenblick aus,
Wo du bezogen das irdische Haus,
Und kein Augenblick
Bleibet in der Rechnung zurück.
Ohne eure Uhren zu fragen,
Kann er auf die Minute sagen,
Wie lang du dich herumgetrieben,
Wie lang du schuldig geblieben,
Und wie lange das Pfand noch steht;
Das deine ist aufgesagt,
Die Schuld schon eingeklagt,
Ich komme dich zu arretiren,
In das Gefängniß zu führen.

Wo keinem mehr das Tageslicht
Leuchtet ins Angesicht,
Bis kein Lumpen mehr wird drin
Zu nennen seyn.
Bis diese morsche Hütte
Sich nimmer hält,
Zu Moder und Staub zerfällt,
Und ihren Ursprung Niemand kennt,
Geschweige den Besitzer nennt;
Bis andere wieder darauf bauen,
Ohne den Boden zu beschauen,
Ohne das Land zu kennen,
Das sie ihr Eigenthum nennen,
Bis alles weichet, alles flieht,
Und kein erschaffnes Wesen mehr
Des Menschen Hütte bezieht.

Das Zuchthaus.

In einem Zuchthause saß viele Jahre ein Gefangener; er lag in schweren Fesseln, und hoffte sehnlich erlöset zu werden, denn seine Unschuld; dachte er, müsse an den Tag kommen, obgleich der Schein gegen ihn war.

Allein es entflohen Jahre, und noch starrte er die finstern Wände an, noch fühlte er die schweren Fesseln, und Lebensüberdruß drückte seine Seele nieder, und beugte seinen Muth.

Warum soll ich lebend im Grabe liegen? würget mich vor den Augen der ganzen Welt, wenn ihr ein Opfer eurer Rache brauchet.

Aber Niemand hörte seine Klagen, Niemand vernahm seine Seufzer, bis er endlich seine Leiden vergaß, und in stummem Dahinbrüten das Ende seines Schicksals erwartete.

Einst, es war Mitternacht, rasselten die Riegel seines Gefängnisses, er fuhr erschrocken von seinem Lager auf, und Hans Holzmeier stand vor ihm, nahm ihm die Ketten ab, und sprach:

Deine Freiheit ist da! —
Ein höheres Gericht
Dich ledig spricht;
Ziehe den Weg, den alle ziehen,
Und fürchte dich nicht,
Man wird umsonst sich bemühen
Neue Fesseln zu schmieden;
Du bist mit einem Passe versehen,
Wo dich jeder lässet gehen

In Frieden.
Bloß in der Nacht,
Wird deine Reise gemacht,
Wo kein Verfolger wacht,
Kein Thorwart inquirirt,
Kein Richter visitirt,
Und mit einem Gewand,
Wo du keinem Steckbrief bekannt.
Gehest sicher und gewiß,
In der Finsterniß,
Und findest endlich Licht,
Das durch die Nächte des Grabes bricht.
Und hat dein Weg dich dahin geführt,
Da wird dein Proceß revidirt;
Bist du gleich arm, und zerrissen dein Kleid,
Der Richter richtet ohne Sold,
Und deiner Gegner Gut und Geld
Haben kein Gewicht,
Es blendet ihn nicht.
Er ist nicht blind,
Wie deine Richter gewesen sind.
Und richtet mit Gerechtigkeit,
Die Kinder der Zeit.
Geh, trete die Reise an,
Vollendet ist die rauhe Bahn,
Der Weg gefunden,
Wo keine Dornen dich mehr verwunden.

Der Todtengräber.

Aemsig grub der Todtengräber ein Grab: ein Armer sollte schon frühe begraben werden, weil er das Geld nicht hatte zu einem solennen Leichenbegängniß, und Hans Holzmeier stand von ferne, und setzte sich auf einen Leichenstein, bis die Arbeit vollendet war.

Da er fertig war, sprang er hin und warf ihn hinein.

Wer sollte deine Grube graben,
Wenn sie keinen Gräber haben?
Dein Grab nahm immer ein anderer ein,
Hast lange Gruben gemacht,
Und die verlacht,
Die man senkte hinein;
Und war dir heute gar nicht recht,
Am frühen Morgen
Schon ein Grab zu besorgen.
Der Mann bezahlet schlecht,
Hatte kaum zu leben,
Geschweige was aufzuheben,
Um, wie sie sprechen, zur Erden
Ehrlich bestattet zu werden.
Ha! ich fülle die Grube zu,

Schlafe in Ruh,
Mit dem Verdienſte noch
Gegraben zu haben dein eigenes Loch.
Dein Hügel iſt hart;
Und wenn ſie nun ihren Todten bringen,
Ohne zu läuten, ohne zu ſingen,
Da und dorthin geben,
Ohne ein Grab zu ſehen;
Wenn der Todtengräber ſchon verſcharrt,
Nimmer zu erfragen,
Müſſen ſie den Armen weiter tragen,
Den Läſtigen länger um ſich haben,
Und ihn doch bei Tage begraben.
Und wenn ſie über der Arbeit ſind,
Will ich geſchwind,
Alle Glocken ziehen,
Da werden ſie fliehen,
Die Leiche verlaſſen,
Und keiner ſich mehr damit befaſſen,
Und keiner wird das Aemtlein verlangen,
Nach dem ſie vor ſo gierig ſprangen,
Und würden gerne ſehen,
Wenn es könnte geſchehen,
Daß die Todten die Todten begraben,
Damit ſie keine Sorge haben,
Und keiner ängſtlich meine,
Hans Holzmeier erſcheine! —

Das Weib.

Ein junges Weib, das zum ersten Male Mutter werden sollte, hatte eine lange leidenvolle Geburtsstunde, und man zweifelte an ihrem Leben. Der Mann bot alles auf, sie zu retten, suchte überall Hülfe und fand sie nicht, und stand verzweifelnd an ihrem Lager.

Da trat Hans Holzmeier herein; der Mann staunte über diese Erscheinung und fürchtete sich, ohne den Waidmann zu kennen.

Warum schicktest du nicht zu mir?
Ich bin ein Doctor doch erfahren;
Ein Mann von Verdiensten und Jahren,
Und hause nicht ferne von hier,
Alle, denen ich beigestanden,
Waren bald von ihren Leiden,
Und befanden
Sich in kurzem wohl! —
Der Mann führte mit Freuden,
Ihn zu der leidenden Gattin hinein.
Lindere ihre Schmerzen,
Sprach er mit blutendem Herzen,
Und fordre was du willst von mir,

Ich geb es dir;
Nur rette ihr Leben
Hans Holzmeier bog sich zur Kranken hinan,
Sie starrte schaudernd ihn an
Und verschied.
Nun wandt er sich zum weinenden Mann:
Was du wünschest, ist ihr gegeben,
Ihr Leiden flieht
Sie fühlet keine Schmerzen,
Ihr ist leicht auf dem Herzen,
Süßer Schlummer ihr Auge deckt;
Wie ihr die Ruhe schmeckt,
Die sie nach so vielen bangen Stunden
Endlich gefunden! —
Der Mann tritt hin
Zur holden Schläferin,
Und taumelt verzweifelnd zurück.
Ach, rief er, todt ist ihr Blick,
Kalt und stille das Herz,
Rette! schrie er voll Schmerz.
Sie genießet der Ruh,
Sprach Holzmeier lachend dazu;
Mein Opium giebt sanften Schlaf,
Und wen er traf,
Der wachet nimmer;
Der holden Augenschimmer
Ist ausgebrannt,
Ruhig wird sie liegen

Ihren kleinen Schläfer wiegen,
Der ihr keine trübe Nacht
Jetzt mehr macht;
Die harte Stunde ist hinüber
Ihr Leiden vorüber;
Es geht die Welt ihr nichts mehr an,
Sie hat der Natur genug gethan.

Der Bann.

Zu einem Abt kam Holzmeier und sprach feierlich: Du bist in Bann gethan, und ging seine Schlinge zu.

Und wer es auch sey,
Dem stehet es frei,
Dich zu insultiren,
Und ohne Umgelegenheiten
Sich zu bereiten,
Ueber dich zu sprechen,
Was ihm beliebt.
Es ist nun kein Verbrechen,
Wenn einer deiner Heiligkeit
Bißen giebt,
Was man vor dieser Zeit

Hoch aufgenommen;
Doch da du ſo weit gekommen
Und von dem Amte gewieſen,
Muſt du in Staub und Aſche büſen,
Und ohne Anſtand
Beginnen die Reiſe ins heilige Land;
Und wirſt hiemit geblendet,
Und gebeten, nicht zu fallen
In den weiten heiligen Hafen,
Und von den Lahmen und Blinden,
Die Reliquien alle zu finden,
Womit, wie in den Büchern angeführt,
Die Heiligen männiglich kurirt.
Sind ſeit undenklicher Zeit
Zwar hin und wieder zerſtreut,
Doch wirſt du auch ohne zu ſehen,
Du ſelbſt ein heiliger Mann,
Der Heiligen Geruch verſtehen,
Der tief in die modernden Knochen
Hineingekrochen.
Denn nach meiner Theologie,
Iſt an dem Fleiſche nie,
Es ſey von Laien oder Pfaffen
Eine heilige Faſer zu finden,
Denn mit dieſem ſchaffen
Sie im bunten Weltgewühl
Des Böſen zu viel.
Dann erſt, wenn dieſe Säfte verſchwinden,

An dem weißen Todtenbein
Iſt ein heiliger Schein,
Und der fahle ausgehölte Schedel
Wird heilig und edel,
Das Auge, in dem die Wolluſt rollte,
Das Herz, das jeder Begierde zollte,
Sind in den dunklen Hallen
Ausgefallen;
Und nichts bleibt übrig als der Rand,
Der Nahmen, der wie bekannt,
Nachdem man ihn brauchet, eines Engelsbild,
Wie das des Teufels füllt! —

Silentium.

Ueber der Tafel ſaßen Sct. Auguſtius heilige Brüder, da kam Hans Holzmeier herein geſtiegen, und warf dem Nächſten ſeine Schlinge um den Hals und ſprach:

Silentium!
Herr Pater bleibet ſtumm
In perpetuum
Laſſet die Brüder die Horas ſingen
Und immerdar

Zwei-

Zweimal im Jahr,
Euch eine Meſſe bringen;
Dürft es mir nur befehlen,
Ich will die Patres quälen,
Wenn ſie eine vergeſſen;
Und immer einen als Geiſel nehmen.
Jeder wird ſich grämen
Und den Kalender nehmen,
Und ſchauen wenn die Meſſe fällt,
Die ich beſtellt.
Dauert dem geſchwätzigen Munde
So lange die Stunde,
Wo Silentium;
Da er ſonſten nirgends mehr
Fand zu ſagen,
Wußte zu fragen,
Als nun da keiner gab Gehör.
Und jetzt verſtummet auf einmal
Jeder Mund im Speiſeſaal;
Jetzt iſt alles todtenſtille,
Und kaum daß einer ſich traut,
Sein miserere Domine
Ueber die Lippen zu bringen.
Und ſchaudert ihnen die Haut
Wie einem, der ein Geſpenſt beſchaut,
Und nimmer weiter fliehen kann.
Wohlan ihr Herren, wohlan,
Erfüllet iſt mein Wille,

Bruder Joseph, den ihr begrabet,
Soll ex profundis singen
In der Mitternachtsstunde,
In dem Bunde
Schlafender Brüder,
Die alle wieder
Beginnen den nächtlichen Chorgesang:
Wenn dieser euch in die Ohren drang,
So eilet ins Kirchlein
In Corpore hinein,
Aus voller Kehle respondiret
Dem, was die Brüder intoniret.
Bebend fliehe der Wandersmann,
Wenn der Gesang hebt an,
Und keiner bleibe horchend stehen,
Sonst möcht ihm das Gehör vergehen.
Will scheuchen den gierigen Haufen,
Daß sie zitternd nach Hause laufen.

Gute Nacht!

Ein Mann, der eben heimgieng, begegnete Hans Holzmeiern und grüßte ihn.

Gute Nacht, Alter! — ſchrie Hans Holzmeier, indem er ihn würgte:

Gute Nacht!
Dein Tagwerk iſt vollbracht,
Hans Holzmeier hat es ein Ende gemacht.
Haſt gewißlich nie ſo gut,
Wie heute geruht;
Wurdeſt müde von des Tages Laſten,
Sehnteſt dich nach Ruh;
Kannſt jetzt ruhen und raſten,
Darfſt am frühen Morgen,
Nicht ſchon wieder ſorgen,
Nicht ſchon wieder in der Erde graben,
Um das bischen Lohn.
Wirſt nun deine eigne Wohnung haben,
Und ſpendeſt davon
Keine Steuern und Gaben.
Zu Ende iſt der Herrſcher Macht,
Kein Treiber wecket dich auf,
Haſt eine lange Nacht,

Und steiget die Sonne herauf,
So kommt das große Jubeljahr;
Dein Eigenthum, das längst veräußert war,
Wird wieder dein,
O goldne Zeit!
Mit wie viel Heiterkeit,
Sollte jeder nach dir fragen,
Und komme ich herein,
Nicht schon jammern und klagen,
Ueber des Grabes Dunkelheit.
Ha, wenn die Dämmerung einbricht,
Wenn die Sonne untergeht,
Wenn ihr nichts mehr fehlt,
Verlanget ihr Licht,
Warum könnet ihr die Nacht vertragen,
Da, wo es noch mehr hat zu sagen?
Traget des Geistes Laterne
Ohne Licht
Ueber Abgründe hinab?
Und saget, weil das Licht der Sterne
Durch das Dunkel bricht! —
Ha, in dieser weiten nebelumlagerten Ferne
Sehet ihr Sterne,
Lichter, die aus den Sümpfen steigen,
Euch in Sümpfe führen
Und dann entweichen;
Ha, darum beweisen
Sich eure Klugen und Weisen,

Die großen Meiſter,
Die ſtarken Geiſter,
Nicht eher knabenmäßig und klein,
Als wenn ich komme herein,
Wo ſie denn allen Muth verlieren,
Weil ſie, wohin ſie ſich drehen,
Umrungen von Finſterniſſen,
Der geträumten Sternenſchimmer
Entbehren müſſen.

Freiheit.

In einer Stadt ſtand Hans Holzmeier mitten auf dem Markte auf einem Gerüſte, und predigte Freiheit. Hieher zu mir! ihr Bürger, ſchrie er.

Wer wünſcht ein freier Mann zu ſeyn,
Der trete in meine Reihen herein,
Der Mann iſt neugebohren,
Der einmal zu meiner Fahne geſchworen!

Freiheit, Freiheit! —
Freiheit von Ketten und Banden,
Die euch im Leben umwanden,

Freiheit von Strafen und Schande
In dem ruhigen Lande.

Freiheit, Freiheit! —
Freiheit von bitteren Leiden,
Die euch Brüder bereiten,
Freiheit von Mangel und Noth,
Freiheit vom künftigen Tod.

Freiheit! Freiheit!
Freiheit von düsteren Sorgen
Auf den künftigen Morgen,
Freiheit von bitteren Klagen,
Die dürfen zu uns sich nicht wagen.

Freiheit, Freiheit!
Freiheit von Zittern und Beben,
In dem besseren Leben,
Freiheit von menschlicher Macht,
Die man nur bei uns verlacht.

Freiheit, Freiheit!
Freiheit von ärmlichen Freuden,
Die uns das Leben verleiden,
Freiheit von kurzen Genüssen,
Welche kein Leben versüßen.

Freiheit, Freiheit!
Freiheit das Labsal der Frommen,
Die nun zur Ruhe gekommen,

Freiheit den Guten im Lande;
Weg ſind die läſtigen Bande.

Freiheit, Freiheit!
Freiheit, an kühlenden Schatten
Sich zu laben, dem Matten;
Freiheit vom brennenden Sand,
Der ihm die Füße verbrannt.

Freiheit, Freiheit!
Freiheit von zärtlichen Thränen,
Von bangem ahndendem Sehnen,
Freiheit von mehrerern Herzen,
Und mehrerern Schmerzen.

Freiheit, Freiheit!
Freiheit dem Schlafe zu fröhnen,
Nimmer nach Ruhe zu gähnen,
Freiheit in der langen Nacht,
Wo kein Schläfer mehr erwacht.

Freiheit, Freiheit!
Freiheit am eigenen Heerde
Unter der Erde,
Freiheit im Heiligthum,
Dort im Eliſium! —

Gleichheit.

Gleichheit, Gleichheit! ſchrie er herunter; kein Unterſchied der Stände mehr; iſt einer wie der andere, keiner um ein Haar beſſer, der Edelmann wie der Bürgerliche, ſeid ſoviel wie der Kaiſer, ſo mächtig wie der König.

In meinem Reich,
Iſt alles gleich.
Nur immer heran! —
Iſt Jedermann
Bürger und Unterthan.
Ich kenne keinen Adel,
Selbſt den der Tugend nicht,
Ein jeder thut mir Pflicht.
Der Mann ohne Tadel,
So wie der Böſe,
Bekommet jeder ſein Zeit,
Er habe nun Geld
Oder gehe arm aus der Welt.
Er gehe gern
In Gott dem Herrn,
Oder laufe der Hölle zu,
Ich gebe jedem ſeine Ruh!

In meinem Reich
Iſt alles gleich.
Da ruhet der Freund
Neben dem Feind.
Der Arbeiter um Lohn,
Neben dem Königsſohn.
Der, dem tauſend unterthänig,
Der große mächtige König,
Bei ſeinem ärmſten Unterthan.
Das Jünglerchen mit geraubtem Kopf,
Der Mann mit Lorbeern belaubt,
Neben dem armen Tropf,
Aller Ehre beraubt.
Der ſchlechten Magd
Ihr Schläflein behagt
Neben der gnädigen Frau.
Des ſchönſten Jünglings Braut
Schläft bei einem Greis;
Die Jahre machten den Schädel weiß,
Und Niemand ſaget, ſchaut,
Das ungleiche Paar! —
In meinem Reich
Iſt alles gleich.
Der Gelehrte
Wie der Ungelehrte,
Der Gute
Wie der Böſe,
Die Schöne

Wie die Häßliche,
Der Mächtige
Wie der Schwache,
Der Junge
Wie der Alte,
Sind sie Bürger in meinem Reich,
Sind alle einig, alle gleich.

Brüderschaft.

Und nun flieg er herunter und umarmte die Gesellschaft. Und Brüderschaft, rief er, ewige getreue Brüderschaft! und wer noch fliehen konnte, floh, und wen er küßte, dessen Wange war todtenblaß, dessen Auge starrte die Grube an:

Da, Mädchen da, den Bruderkuß,
Bist meine Bürgerin!
Warum ziehst du zurück,
Warum bebet der niedliche Fuß,
Warum so ängstlich der holde Blick?
Auch dir, auch euch! — eh ich euch gleich
nicht kenne;

Auf der Reiſe ins Vaterland,
Jeder gebe dem andern die Hand,
Jeder Bruder ſich nennt! —
O ſchöner Mund,
Wie drücket ſich der Bund
So zärtlich darauf.
Im Grabe, im Grabe erſt wieder,
Küſſen ſich alle als Brüder,
Höret die Feindſchaft auf.

Ha! daß nicht eher Brüderſchaft auf der Erde wird, bis ich komme, bis ich die gierigen Augen zudrücke, daß in der finſtern Kammer keiner den andern erkennt, und weil ihm die Einſamkeit und die Stille zuwider, jeden, den er findet Bruder nennt!

Daß jeder ſeine eigenen Wege gehen muß, obgleich nur eine Straße durchs Leben führt, und daß des Kämpfens und Ringens in allen Herbergen der Welt ſo viel iſt, bis Hans Holzmeier die ſeinige öffnet, in die dann ein jeder ein anderes Herz bringt!

Daß erſt der kalte Mund, die entfärbte Lippe einander begegnen und ſich küſſen müſſen, die ehmals ſich nie begegnen konnten!

Daß erſt am Abſchiedstage ſo viele Freundſchaften geſchloſſen, ſo viele Feindſchaften geendiget werden, wo man lange Zeit genug gehabt hätte!

Daß erst die Todtenhügel Rosen tragen,
daß sie erst da abblühen müssen, während die
Felder der Humanität noch mit Dornen be-
pflanzt sind! —

Bin doch ein Mann,
Der etwas richten kann!
Am Grabe der Feind
Sich mit dem Feinde vereint;
Am Grabe, am Grabe erst wieder,
Küssen sich alle als Brüder.

Die Republik.

Ist doch keine schönere Republik, als die meinige, schrie Hans Holzmeier, indem er auf einem Haufen Erschlagener stand.

Es gieng ruhig zu bei ihrer Gründung, und gab keinen Streit so lange sie steht.

Jeder befolgt die Gesetze, die am Thron angeschlagen stehen, und obgleich Hans Holzmeier ein wenig tirannisch verfährt, erhebt sich keiner, der den andern sagte: Legt Hand an den Tirannen! —

Hat je ein Fürſt die Seinen entgegen
So nennet mich!
Hat einer im Leben mehr gelegen
Als ich?
Ich ſage: Ruh und Frieden
Iſt euch bei mir beſchieden;
Und kaum ſind ſie im Grab,
So kommen Würmer und Motten
Zu ihnen hinab,
Die, ohne anzufragen,
An ihnen nagen,
Und alle Geſetze verſpotten.
Und ſie, ſie laſſen es geben,
Die Plünderung willig geſchehen;
Und brachten noch keine Klagen an.
Sind friedliche Bürger,
Ehren ihren Würger,
Und haben keinen Gedanken,
In ihrer Treue zu wanken.
Indeſſen wollt ich nie
Ueber die Todten regieren,
Will Freiheit und Gleichheit
Nicht tiranniſiren;
Und liefre blos von Zeit zu Zeit,
Als König der Lebenden
In ihr großes entvölkertes Land,
Mit dem ich ſteh im engſten Verband,
Ein überflüſſiges Häuflein,

Neuer Republikaner hinein.
Die guten Leute,
Machen mir Freude;
Sie führen keine Kriege,
Feiern keine Siege,
Halten nie Gericht,
Haben keine Religion,
Keinen Thron,
Kein Gesetzbuch;
Ist jeder von selber so klug,
Im Frieden liegen zu bleiben,
Und keinen Unfug zu treiben;
Und kümmern sich nichts um die ganze Welt;
Und wenn sie auf die Köpfe sich stellt,
Bären und Affen läßt täglich tanzen;
Blickt keiner aus dem schwarzen Haus,
In der weißen Mütze heraus. —

Die Ueberraſchung.

Findet der alte Holzmann noch ſo viel Gefallen die Leute zu überraſchen. Wenns Niemand meint, iſt er da; wenn ihn Niemand vermuthet, erſcheint er am liebſten.

Das plötzliche Stocken menſchlicher Geſchäffte, menſchlicher Freuden, iſt ihm ein herrlicher Anblick. Der Hinterbliebenen Seufzer, das Schluchzen und Stöhnen des bitterſten Schmerzes eine ſchöne Muſik.

Ein Mädchen am Spiegel
Zu beſchleichen,
Und dann ſich auf einmal
Der Armen zu zeigen!
Wie die rothen Wangen erbleichen;
Wie der holde Mund
Noch im Sarge offen ſtund;
Wie die Nadel der Hand entfällt,
Die den Buſen verſchleiert hält;
Der Buſen von Jugend aufgeſchwellt
Auf einmahl fällt;
Und die Schöne entſtellt,
Von ihm beſiegt,
Auf der Baare liegt!

Wie keine Kleinigkeit
Seinem lüſternen Blicke entgeht;
Wie er alles durchſpäht,
Wonnetrunken bei der Todten ſteht!
Wie er in der Liebe Wonnenacht
Am bräutlichen Bette wacht,
Der jungen zitternden Braut
So gierig ins Auge ſchaut,
Und wie ein Jüngling glüht,
Der ſich am Ziele ſeiner Wünſche ſieht!
Wie ſtreng er zu befehlen weiß,
Wenn ein zitternder Greis,
Ein Mütterlein, ſchon abgelebt,
Zu ihm bittend die Hand erhebt,
Und wie er da ſo kalt
Tiefer geht in den Wald!

Eigenſinnig, läßt er der Erde ihre Laſtträger, die nun längſt invalid ſind, und raubt die theuerſten Pfänder der Liebe dafür, die Freuden guter Aeltern, die Hoffnungen unmündiger Kinder.

Kaum ließ die ſorgende Mutter
Einen Augenblick
Ihren kleinen Schreier liegen;
Kam ſie wieder zurück
Sah ſie Hans Holzmeier wiegen,
Hörte ein Wiegenlied,
Wo aller Muth ihr entflieht.

Kleiner

Kleiner Knabe,
Schlafe aut!
Ich hab dein Bettlein gemacht,
Und ſüß iſt die Nacht;
Im Grabe im Grabe,
Schläft ſichs gut.
Und wie er nun mit bittrem Lachen
Zur Mutter ſpricht:
Brauchſt dir keine Sorgen zu machen,
Er regt ſich nicht.
Sorge und Kummer
Um den lieben Kleinen
Sind nimmer nöthig,
Er liegt im Schlummer,
Wird nimmer weinen! —

Er läßt den Armen rufen, aus dem Zirkel geliebter Freunde, und würgt ihn mit einer Mordluſt, die Entſetzen erregt, und lachet laut.

Wenn ſie kommen und ihn ſuchen,
Und dem Mörder fluchen,
Und wenn ſie nichts entwendet ſehen,
Verwundert bei dem Todten ſtehen,
Sich endlich ſchauen ängſtlich an
Und ſagen: das hat der Feind gethan!
Und nun nimmer verweilen
In ihre Hütte eilen;
Aengſtlich ſchauerten zuſammen,

Wenn sie ein Geräusch vernahmen
Und meinten: Jetzt kommt er! —

Da stehet an der Kirmse eine große Bude auf dem Markte, ein Guckkasten mit gewaltig großen Gläsern, und innen tönet eine Leier gar lieblich heraus.

Da stürmen die Leute am Morgen herum und drängen sich hinan.

Und wer hineingesehen,
Konnte kaum mehr stehen,
Die Sinne vergehen.
Er konnte nichts sagen
Denen die ihn fragen,
Und die Bauern laufen
Ueber die Todtenhaufen,
Und schreien: mich, mich laß hinan! —
Die wachsame Polizei
Ist am ersten dabei,
Und schauet sich blind.
Sie schauen hinein,
Hans Holzmeier heraus,
So schrecklich so graus,
Daß alle Seher des Todes sind.
Und immer schöner ladet das Orgelein
Die Leute ein.
Und noch am Abend stehen,
Viele begierige Schauer da;

Wem käme der Gedanke bei,
Hans Holzmeier sey
Ihnen so nah,
Und in dem Kasten zu sehen? —

Der Schwätzer.

Ein Mann, der gerne den öffentlichen Markt besuchte und den Schreier im Volke machte, dessen Geist so leer und dessen Mund so redselig war, der keine Kirche versäumte, weil es da Neuigkeiten zu erzählen oder zu hören gab, und der bei jeder Leiche sich einfand, um wie die Raben an dem Aase zu nagen, der kam in Hans Holzmeiers Bezirk und sah den Waldmann an einem Baume stehen. Und statt vorüberzugehen, schrie er ihn an. Ha, sprach er, Alter, ist der Wald jetzo sicher, spukt Hans Holzmeier nimmer? Ihr solltet am ersten ein Mährlein wissen, da ihr euch in den Wäldern immer herumtreibet.

Muß immer lachen, wenn die Furchtsamen so weit umgiengen, und so viele Legenden von dem Manne der Nacht zu erzählen wußten; ich glaube nie dergleichen Dinge,

und doch bin ich aufmerksam gemacht worden von meinem Nachbar, der den Todtengräber wollte gehört haben in seiner Mauer, und voll Schrecken sagte: Hans Holzmeier ist in der Nähe! — Hans Holzmeier fletschte die Zähne und sprang mit der Schlinge auf ihn zu.

Du Schwätzer, dessen Mund
Immer offen stund,
Du sprachst von mir so viel,
Und meintest, ich sey der Kinder Spiel,
Ein Popanz, ein leeres Schattenbild,
Das keine so weise Seele füllt,
Keinen so weisen Herrn,
Der die Thorheit der Menge gern
Im Munde führet,
Immer recensiret,
Und selbst von der Weisheit so fern.
Da sehe mich und schweige still
Und sage Niemand, was du gesehen,
Ob bloßes Traumgesicht
Deiner Phantasei;
Oder ob es Wahrheit sey,
Was man von Holzmeiern spricht.
Laß deinen Mund zu Haus;
Da unten ists aus,
In der dunklen Todeshalle
Schweigen alle,

Iſt alle Weisheit verlohren,
Und keiner ſpielt den Thoren,
Der die Stille zu unterbrechen
Und ohne Verſtand zu ſprechen,
Wöchte unternehmen.
Er würde ſich ſchämen,
Ueber leere Sachen
Viele Worte zu machen! —

Böſer Rath.

Ein Mann der lange an einer gefährlichen Krankheit darnieder lag, von einem Doctor zum andern gieng, eine Menge Rathſchläge befolgte, und ohne Hoffnung ſein Uebel zu verlieren, bekam endlich auch den, durch den Wald zu ziehen, wo ehmals Hans Holzmeier hauſte, und von der Hütte, die er bewohnte einen Stab herabzubrechen, und damit zu wallfarthen an ein wunderthätiges Gnadenbild.

Hans Holzmeier hauſete lange nimmer in dieſem Walde, und daher glaubte man nimmer an ihn. Man fand lange keine Todten mehr im Hüttlein, und das Häuslein

ward nun ein Luſtort der leichtſinnigen Städter.

Der Mann begann ſeine Reiſe und kam langſam und ſeufzend zu Hans Holzmeiers Hütte und war ihm bange, wo er ſo viele Kräfte hernehmen ſolle, um einen Stab aus der Hütte zu brechen.

Er griff das Werk an, und wie er bemüht war die Stecken herauszuziehen fiel die Hütte ein zu Staub, und er hatte ſtatt des Steckens Hans Holzmeier am Arme.

Ein ſchöner Rath,
Schrie der Waldmann entrüſtet,
Und mir gelüſtet
Nach dem, der dir ihn gegeben hat.
Meinteſt du
Ich ſähe ruhig zu,
Wenn man mein Haus zerſtöhrt?
Mein Nahm iſt entehrt,
Ich bin verachtet,
Und räche mich
Und morde dich,
Als Herr im Walde.
Ihr Thoren dachtet,
Weil mein Hifthorn nimmer erſchallte,
Weil ich auf der Straße war,
Meine Herrſchaft ſey gar,
Ich ſey nach meinem Verſchwinden

Nimmer zu finden.
Soll ich denn immer toben und rasen,
Immer lermen und blasen,
Um Furcht vor mir zu erwecken?
Ha, ich kann mich verstecken,
Und ungehört und ungesehn
Auf einmal vor euch stehn,
Steh auf einmal wieder dort
Wo ihr dachtet, ich sey fort.

Die Gevatterschaft.

Ein armer Mann hatte zwei Kinder bekommen von seinem Weibe, und war ihm bange, wo er solle Gevattern herbekommen, ohne abschlägliche Antwort da und dort zu erhalten; denn seine Nachbarn waren reiche Filze, und es war herkömmlich, daß man bei dergleichen Diensten sich zeigte, wenn man nicht wollte verschrieen werden.

Jedoch er gieng zu einem und dem andern, und jeder entschuldigte sich, und der Mann ward finster und beschloß, den ersten Wandersmann den er antreffen würde in seine

Hütte zu bitten, und wenn es ein Bettler wäre.

Er gieng hinaus und fand Hans Holzmeier am Wege, und traute sich kaum den Mann anzureden, denn er fand so viel zurückschreckendes in seinen Mienen, daß ihm bange ward.

Doch um seinem Beschlusse getreu zu bleiben, wagte er es ihn anzureden, und seinen Antrag zu machen.

Hans Holzmeier lachte, und sprach:

Ich will dein Gevatter seyn,
Doch bedinge ich mir ein,
Daß Niemand von euch an Geschenke
Von mir denke,
Mir ist blos zum täglichen Leben
So viel ich brauche gegeben,
Ich habe nicht Reichthum,
Besitze kein Eigenthum! —
Der Mann mit biederem Angesicht
Zu Holzmeier spricht:
Freund dies verlang ich nicht,
Blos deinen Namen und ein willig Herz
Und Genügsamkeit,
Mit dem was ich zum Mahl bereit,
So lade Pfarrer und Küster ein,
Ich werde gleich in deiner Hütte sein;
Er kam und zog mit den Leuten,

Die ihn empfiengen mit Freuden,
In die Kirche hinein.
Und als denn Pfarrer und Küster kamen,
Und fragten nach seinem Namen,
Sprach er; mein Angesicht
Täuschet nicht,
Sehet mich an, und ihr werdet wissen,
Wie die Kindlein heißen müssen.
Die Kindlein blieben ungetauft,
Weil alles rannet alles lauft,
Blieben im Kirchlein allein.
Weil jedes zu seiner Sicherheit,
Benutzte die Zeit,
Und vor dem Taufstein,
Schliefen sie ein.

Die zwölf Brüder.

Es war eine Stiftung von zwölf armen Brüdern, die ein Städtlein hatte, und kamen arme alte Bürger hinein und waren da versorgt so lange sie lebten. Da kam auch der Waldmann hinein und nahm einen aus ihrer Mitte, und begab sich zu den Vorstehern der Stadt.

Einer der zwölf Brüder,
Sprach er, legte sich nieder,
Um nimmer zu erwachen.
Ich bin ein armer Mann,
Und fleh euch an,
Mir diese Stelle zu geben,
Damit ich das bischen Leben,
Noch ein wenig fristen kann.

Die Stelle ist vergeben, sprachen die Vorsteher, wir können euch nicht dienen, ein andres Mal könnt ihr euch wieder melden.

Hans Holzmeier gieng zurück, und eben kam einer der Brüder heraus, und er schlug ihn nieder,

Und schrie: nur Platz gemacht,
Ich hab es bei dem Magistrat
Dahin gebracht,
Im Spittel einzurücken,
Wenn noch ein Bruder quittiret hat!

Er gieng wieder zurück und zeigte den neuen Todesfall an, und bat seiner zu gedenken. Und sie sagten wieder: Es ist die Stelle vergeben, du bist zu spät gekommen. Da ward Hans Holzmeier zornig und riß den Verwalter zu Boden.

Böser Haushalter,
Schrie er ihm zu,

Weil ich keine Geschenke gebracht,
Hast du meiner nicht gedacht.
Die ganze Stiftung will ich säkularisiren,
Und wen der neue Verwalter
Herein wird deeretiren,
Soll mein
Am ersten Tage seyn.
Ich will die neuen Brüder plagen,
Daß Niemand ein Verlangen wird tragen,
Sein Leben da zu vollenden,
Und die reichen Spenden,
Die die Armen haben,
Sollen euch nimmer laben.
Das Haus soll zerfallen
Im Laufe der Zeit,
Und auf den mosigen Steinen,
Die Inschrift erscheinen:
Armen Brüdern geweiht! —

Das Lazareth.

Oftmals besuchte Hans Holzmeier das Lazareth, denn hier konnte er seine Begierde recht sättigen am Elende, hörte hundert Seufzende in einem Zimmer, und würgte gewöhnlich erst, wenn der Arme müde war zu seufzen, und gelassen anfieng, sein Schicksal abzuwarten.

Immer schreckte er die Armen:

Ich komme, ich komme
Und nehme dich mit! —

Und viele antworteten ihm wieder;

Komme, Haus Holzmeier komme,
Und nehme uns mit! —

Aber er lachte tückisch dazu und rief ihnen: habt Geduld, Kameraden, ihr bleibt mir immer, ich muß erst die Gesunden nehmen, daß sie mir nicht entlaufen;

Und sie mußten von ferne stehen,
Und die würgen sehen,
Die frei von Gefahren,
Ihres Lebens schon versichert waren.

Und sie, die seit so vielen Tagen
Ohne Hoffnung darnieder lagen,
Ihnen wird das Leben
Zur Last gegeben! —

Ha, schnurrte der Wilderich sie an, was habt ihr an meinen Gesetzen zu tadeln? Ich bin der Regent; nach meinen Befehlen, nicht nach den eurigen darf es gehen.

Ha, was wäre das Leben, wenn ich die Leidenden gleich beim ersten Schmerzgefühle würgte, und den Gesunden laufen ließe, bis er müde Füße bekäme? —

Wo wäre denn der Heldenmuth
Der Pilgerschaft
Auf Erden zu finden?
Es genge jedem gut,
Man brauchte keine Kraft,
Des Lebens Leiden
Männlich zu dulden!
Ihr lebtet in Freuden,
Und der Schulden,
Die ihr gemacht,
Würde nimmer gedacht;
Doch wenn man auf dem Siechebette ruht,
Fließt langsamer das Blut,
Und unterm Verbinden,
Gedenkt man seiner Sünden! —

Der neue Bau.

Ein neuer Bau erhob sich und nahte si
seiner Vollendung, und man freute sic
denn es war kein Unglück geschehen bei de
gefährlichsten Arbeiten.

Und nun, sagte einer der Bauleute, un
ist nichts mehr zu fürchten.

Hans Holzmeier stand hinter ihn
Freund, sprach er, noch ist viele Gefahr, no
könnet ihr nicht sagen: der Bau ist fertig.

Ha, sprach der Mann, wir haben Han
Holzmeier unter den Grund begraben, un
hat Last genug auf sich, daß er sich hüte
wird, sich viel umzudrehen.

Ha, sprach Hans Holzmeier, indem e
ihn, da er eben zum obersten Fenster hinaus
stieg, herunterwarf, daß er auf den Steine
zerschmetterte,

Ha, habt ihr ihn begraben,
Den gefährlichen Feind?
Ihr werdet Dank von euren Brüdern haben

Wenn er nimmer erscheint.
Könnt dann von euren Palläſten,
Stolz den Himmel beſchauen,
Und dürfet eurer Erde trauen,
Alle Gräber ſind zugedeckt,
Alle Straßen gebahnt,
Die Erde iſt dann euer Vaterland,
Dies Haus euch eigen,
Ihr dürfet nicht weichen,
Wie jetzt noch geſchieht;
Recht zwar hat er geſagt:
Ich ſey der Grundſtein
Dieſes Pallaſtes geworden;
Wenn dieſer ſich bewegt
Und nimmer trägt,
Fällt das ganze Gemäuer ein,
Und die Wände ermorden
Ihre Bewohner.
Und dieſem Grunde trauen
Sie feſt, und bauen
Schwere Laſten darauf.
Und plötzlich hebt er ſich auf,
Und bildet die Gruft,
Worin ihr Stolz verſinket;
Dorthin winket,
Dorthin ruft,
Die Weisheit vergebens.
Sie bauen immer von neuen

Neben hinan, und freuen
Sich der starken Hütten des Lebens.

Der Ehebruch.

Ein Mann, der schon bei Jahren war, hielt noch einmal Hochzeit, und nahm ein junges schönes Mädchen zur Frau.

Er sonnete sich an ihrem holden Angesichte, und verwahrte den Schatz vor den Argusaugen der Lüsternheit, mit eiserner Strenge.

Da hatte nun Liebweibchen wenige gute Tage. Sie hatte ein Haus verlassen, wo die Freude ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte, und ward nun nach dem Willen einer gierigen Mutter in diesen Wittwensitz verwiesen, da sie erst anfangen sollte, sich ihres Lebens zu freuen.

Der Mann war eifersüchtig von dem Hochzeittage an, wo er mit seinem Bräutchen in die Kirche zog, und alles schrie: Ein schönes engelschönes Bräutchen! —

Er

Er traute der Heiligkeit des Prieſters nicht, und meinte, er habe ihr bei Ertheilung des Eheſegens zu tief ins Auge geblickt, und ließ ſie nimmer zur Beicht, denn er meinte, der Pfarrherr könne ihr Ablaß für künftige Sünden geben, und die weiblichen Freiheiten ihr erklären.

Da welkte dann die Roſe dahin. Das Feuer ihrer Augen verloſch, und ein geheimer Kummer nagte an ihrem Leben.

Und Hans Holzmeier trat in ihr einſames Kämmerlein und ſprach:

Du biſt geſchieden,
Von deinem ſtrengen Eheherrn.
Genieße Ruh und Frieden,
Von Eiferſucht fern.
Und ſchließe ein ſchöneres Band,
Da oben im friedlichen Land.
Der Ehemann wachte,
Und ſteckte aus ſeinem Kämmerlein
Den Kopf begierig herein,
Dachte gleich, es muß ein Buhle ſeyn,
Und kam mit der Lampe hervor.
Alter, betrogener Thor,
Schrie Holzmeier, die Nach'
Deines Weibes war viel zu ſchwach,

Sie brach die Ehe,
Und ward Hans Holzmeiers Braut.
Erzürne dich nicht und gehe,
Hast deinen Mann genug beschaut;
Mein Liebchen ist fort
An einem sichern Ort,
Hat dir nichts mitgenommen,
Ist gegangen wie sie gekommen.

Der Spottvogel.

Da war ein Männlein im Walde, und foppte Hans Holzmeier, ohne daß er darauf achtete, machte mehrere Sprachen nach, knallte mit der Peitsche, schrie Hülfe! Hülfe! — und zog immer vor Hans Holzmeier her, und warf ihn aus dem Gebüsche, ohne daß er merken sollte, woher, und stieg endlich auf einen hohen Baum, und schrie mit lauter Stimme: Holzmeier, Hans Holzmeier!

Da ihm der Waldmann drohte, lachte er hell auf. Komm herauf! schrie er, und würge mich, wenn du noch Kräfte hast.

Da ward er böse, und wie ein flinker Knabe stand er auf dem Gipfel, und warf den zitternden Spötter herunter, daß er sich zu Tod fiel.

Ha! schrie er noch einmal,
Steige hinauf,
Der Jäger ist alt,
Kann nimmer den Gipfel erlangen,
Hat keine Gewalt,
Dich zu fangen —
Wie doch überall,
So verwegen der Sterblichen Lauf!
Mich noch zu necken,
Meinen Eifer zu wecken,
Und immer zu glauben:
Da bist du sicher,
Da kann er dich nicht rauben!
Der Adler in der Luft,
Der an den Wolken flog,
War mir nie zu hoch;
Die ragste Kluft,
Zu steile Felsen gebauen,
Macht mir kein Grauen;
Jedes Hinderniß weicht,
Mein Gang ist sicher und leicht;
Doch müssen sie auch zu tausendmalen,

Ihre Verwegenheit bezahlen;
Immer zeigen
Sich andere wieder,
Denen Beispiele wenig nützen,
Die die hohen Felsenspitzen,
Wie ihre gesunkenen Brüder,
Von neuem besteigen.
Ich werfe sie nieder,
Und werden keine Höhe finden,
Mich zu überwinden.

Der Freier.

Zu einem jungen Mädchen kamen in schönen Rosenjahren der Freier so viele, als die schöne Penelope nicht gehabt haben mag. Alles flatterte um die schöne Rose, und keiner der bunten Schmetterlinge ward von ihr angenommen.

Sie machte ein förmliches Lazareth, und der Mond wurde von so vielen zärtlichen Seelen beschaut, und so weinerlich beseufzet, der Siegwarte gab es so viele, daß man in einer kleinen Reichsstadt ein Gesetz gab, worin den Dichtern verboten wurde,

den Mond je mehr zu besingen, und das Spatzierengehen im Mondscheine der lieben unerfahrnen Jugend väterlich untersagt ward.

Zu diesen verliebten Ringelrennen kam auch Hans Holzmeier, und sie verlachten ihn, und meinten, der alte Herr möge sich keine Mühe geben, in seinem reifenden Anzuge Liebesanträge zu machen.

Die Schöne erschien, und der ganze Haufe versuchte sein Glück, und Hans Holzmeier schlich hinterdrein, und wartete am Ende der Gallerie, wo die Schöne spatzieren gieng.

Da sie ihn ansichtig ward, verzog er seine Miene und wollte freundlich thun.

Verzeihe sprach er, schönes Kind,
Wenn alte Männer lüstern sind;
Ein schönes Blümchen am Busen zu tragen,
Darf wohl das Alter wagen.
Du machest das Alter milde,
Und schaffest Lustgefilde,
Bist meines Lebens Licht,
Und sonnest mein finsteres Angesicht.
Hans Holzmeier verzweifelt nicht,
Wie diese armen Haufen,
Die sich wunde Füße laufen.
Und bei allem verliebten Sinnen,

Doch nichts gewinnen! —
Und wie ſie umfaßte ſein Arm,
Flohe fürchtend der ganze Schwarm.
Sie hatte bebend ihr Leben,
Dem Wilden gegeben:
Der Mann von rauhen Sitten,
Ward bei ihr geſitten,
Ob gleich ſein Blick,
Alle ſcheuchte zurück.

Der Tauſch.

Wir tauſchen, ſchrie Hans Holzmeier, indem er einen vornehmen Mann beim Ermel ergriff, und ſeinen Lumpenrock vor ihn hinlegte.

Der Mann wehrte ſich, doch endlich ward der Waldmann unwillig, und zog ſeinen Strick heraus und warf ihn nieder.

Mein Kleid iſt zerriſſen,
Doch iſt es gut,
Da wo man ruht,
In dicken Finſterniſſen,
Wo man nicht fragt,

Was die Mode ſagt,
Und neue Kleider
Nichts nützen weiter.
Mein Kleid iſt zerriſſen,
Doch gut für das Land,
Wo ein neues Gewand,
Wird modern müſſen,
Wo alle gleich ſich ſehen,
Alle nackend gehen;
Wo Schönheit ſieht,
Kein Veilchen blüht,
Keine Roſe glüht,
Bloßer dürrer Sand,
Füllet deine Hand;
Mein Kleid iſt zerriſſen,
Doch wirſt du tauſchen müſſen,
Und nach der Kleidertracht,
Die wir gemacht,
Als deinen Pflichten,
Hinführo dich richten;
Und ich leide kein neues Kleid,
Und alle neue Moden,
Sind verboten;
Und wer demohngeachtet erſcheint,
Dem wird es vereint,
Vom Leibe geriſſen.
Ha! das Todtenhäuflein
Führet Dinge ein,

Die denen, die hier noch wallen,
Nicht gefallen.
Das Todtenhäuflein
Führet Dinge ein,
Die Keiner will verſtehen,
Weil ſie ſehen,
Daß mit ihren Lieblingsſachen,
Da unten nichts zu machen,
Alles Spiel vorbei,
Alles einfach und anders ſey.

Feiertage.

Habt Feiertage, ſchrie Hanz Holzmeier in die Schule hinein.

Und die Schüler laufen,
In gedrängten Haufen,
Zum kleinen Thürlein hinaus;
Entſetzen füllte ſie alle,
Und jeder will vor den andern voraus.
Sie hörten nimmer und ſehen,
Laſſen Bücher und Schreibzeug gehen,
Und manche, in der Beſtürzung, drehen
Sich dicht an Holzmeier vorbei.

Die Kleinen
An den hinterſten Tafeln weinen,
Sie können nicht vor,
Mußten ſich öfters vergebens bemühen,
Die ſchwere Tafel wegzuziehen
Und endlich machte ſich jeder frei,
Indem er ſich unter dem Tiſche verlor,
Und ſchlüpften Holzmeier durch die Beine.
Und wie dem armen Vöglein,
Nach der langen Gefahr,
So leicht ſo froh wieder war,
Wie es ſo fröhlich ſingt;
So laufen und ſpringen,
So jubeln und ſingen,
Jeder der Schüler nach Haus:
Die Schul iſt aus, die Schul iſt aus!
Und erzählten die böſe Mähr,
Ein jeder anders wieder her;
Der malte Hans Holzmeier aus,
Der konnte nicht vor innerm Graus;
Der zeigt, wie dem Meiſter der Stecken entſinkt,
Als alles laufet, alles ſpringt,
Das Wort im Munde erſtirbt,
Und der Befehl: ſchreibt, leſet, buchſtabiret!
Kaum ward zur Hälfte ausgeführet.
Konnte der Meiſter kein Wörtlein reden,
Hat weder gedrohet noch gebeten,
Sondern ließ auf einmal leichenblaß,

Niederfallen das Tintenfaß,
Und ſchauerte zuſammen,
Als der Jäger näher kam;
Uns freute es nicht,
Wie ſonſt, wenn man ſpricht:
Die Schule iſt aus;
Ach! wir dachten immer,
Wir kämen wahrlich nimmer
Zurück nach Haus,
Denn ſo grimmig ſah der Mann,
Lehrer und Schüler an,
Daß jeder noch im Fliehen,
Sich des Lebens verziehen.

Der Vormund.

Niemand wollte die Vormundſchaft bei einem armen Knaben annehmen, denn alle ſagten, man hat für ſeine Pflege nichts aufzuheben, und der Junge iſt übel erzogen, und Väter und Mütter andrer Kinder zu werden, geht uns nicht ein.

Dies that dem Knaben wehe, er gieng immer für ſich und ſagte traurend: Armer

Junge, du haſt keinen Vater und keine Mutter mehr! —

Einſt legte er ſich im Walde nieder, und ſchlief recht ſüße, Vater und Mutter kamen ihm vor im Traume, und er freute ſich und erwachte, und Hans Heizmeier ſaß neben ihm.

Ich will dein Vormund werden,
Weil Niemand auf Erden,
Den Liebesdienſt verrichten will.
Haſſe bitter deine Brüder,
Die nur da verweilen,
Wo es giebt zu theilen.
Des Armen Gut zu ſchützen,
Kann ihnen zu wenig nützen.
Sie machen ihrer Natur getreu,
Von ſolchen Dienſten ſich frei.
Schweige ſtill,
Ich führe die Vormundſchaft;
Lege dich ruhig nieder,
Und ſchlummere die ganze Nacht.
Es ſoll kein Mangel dich drücken,
Du ſollſt nicht hungernd zum Himmel blicken,
Wie du ängſtlich gedacht.
Wer mir ſein Gut vertraut,
Der iſt geborgen,
Ihn quälen keine Sorgen,

Er hat ſicher ſich angebaut,
Und keine Noth,
Dem ſtillen Schläfer bricht.
Da zerſtören weder die Fluthen,
Noch der Stürme Macht,
Was ich eingebracht;
Es können die Guten,
Nicht Angſt oder Schrecken,
Vom Schlafe wecken.
Der Pilger iſt frei,
Der Erde Leiden vorbei;
Mein Mündel ſey arm oder reich,
Das gilt mir gleich;
Soll keiner einen Vorzug haben,
Der, der mit vollen Taſchen kam,
Wie der arme Söldner,
Der ſeinen Heller mit ſich nahm.

Der Winter.

Es war ein harter Winter, da giengen zwei Wanderleute durch den Wald, und froren gewaltig, und eilten daß sie weiter kamen. Aber im Walde befiel sie eine Müdigkeit, daß sie dem Wunsche sich ein wenig nieder zu setzen, nicht widerstehen konnten.

Ha! sagte der eine, da er eben Grabgeläute hörte vom nächsten Dorfe her: Das Lager unter der Erde muß jetzt kalt seyn, und das Kämmerlein eisig.

Und da er so sagte, trat Hans Holzmeier aus dem Walde heraus, und schrie mit fürchterlicher Stimme den eilenden Wanderern zu: Halt! —

Der eine lief voll Todes Schrecken fort, und kam glücklich zum Walde hinaus; der andere konnte nimmer fort, und sank auf die Erde hin, und erwartete sein Ende mit Entsetzen.

Aber Hans Holzmeier kam nicht, und es wurde ihm wieder leichter auf der Brust, und er athmete freier, und immer besser

ſchmeckte ihm die Ruhe. Und er beſtrafte ſich ſelbſt, daß ſie vor einem Traumgebilde fliehen konnten. Und als er ſo dachte

Schlummerte er ein.
Auf einmal tönte ein Lermen und Schrein,
Im nahen Walde.
Aengſtlich riß er die Augen auf,
Und ſiehe der grämliche Aire,
Cyrana her im vollen Lauf,
Und warf die Schlinge herüber.
Verzeihung, ſtammelte er. Lieber! —
Daß ich dein Schläflein geſtöhrt;
Ich habe Leute gehört,
Reuter und Wagen,
Und meine ſie wieder zu ſchlagen.
Schlafe ruhig wieder ein,
Wirſt nimmer beben,
Und über dein kaltes Kämmerlein
Unter der Erde nicht klagen.
Wird dir kein Pelz mitgegeben,
Steht kein Ofen darin.
Scheint keine Sonne durch die Nacht,
Und demohngeacht,
Friert und ſchauert dich nicht;
Meine Kinder
Fühlen keinen Winter,
Alles Gefühl verlieren,
Starren ohne zu frieren.

Lichtweg!

Licht weg! schrie Hans Holzmeier, indem er einer Magd die Laterne aus der Hand schlug, die ihrer Dame nach Haus leuchtete.

Wir brauchen keine Laterne,
Und stoßen nicht an;
Ist gleich die Höle so enge,
Drängt gleich aus der Ferne
Eine Menge
Pilger heran,
Wir stoßen nicht an.
Kann man gleich nicht aufrecht stehen,
Nicht gerade sehen;
Ist gleich der Gang
Nicht hoch, nicht lang,
Sondern schmal und flach,
Und niedrig das Dach
Des Hüttleins im Grab,
Hinab, Hinab
Ohne Laterne! —
Leuchten gleich die Sterne
Dort unten nicht,

Iſt kein Mondſchein,
Kein Sonnenlicht;
Kommt jeder hinein,
Irret keiner,
Und auch nicht einer
Iſt wieder gekommen,
Und hat einen andern Weg genommen;
Oder wäre wiedergekehrt,
Und hätte ein Licht begehrt,
Um nicht irre zu gehen:
Kann jeder ſo viel ſehen,
Als nöthig iſt;
Und wenn du todt biſt,
Trägt man noch dazu
Dich zur Ruh,
Und bringet dich beim Tag
In dein Gemach,
Und dies iſt eng und klein:
Kannſt ohne zu zünden,
Alles finden,
Wer noch hineinkam,
Wenig mit ſich nahm.
Aus meinem Land,
Iſt aller Ueberfluß verbannt,
Muß jeder allein,
Ohne Bedienung ſeyn,
Und wäre nicht zu bezahlen:

Der, der sie hier befahlen,
Ist dorten gnädige Frau,
Bleibt im Bette liegen,
Und schmecket den Schlaf,
Der sie traf,
Mit vollen Zügen.
Wir brauchen keine Laterne:
Hurah, Licht weg!
Ohne Sterne,
Ohne Leuchter in der Nacht,
Wird der Weg gemacht! —

Die Aderlaß.

Da zog ein junges Weiblein mit ihrem neuen Gatten vom Hochzeithause heim.

Und mitten im Walde wurde ihr angst und bange; der Wagen mußte halten, und sie stiegen beide aus, und ihr war so wehe, ihr Busen so voll, daß sie sich nicht zu helfen wußte.

Sie sank unter einen Baum, und alle Versuche des Mannes waren vergebens; das Weiblein bekam immer mehr Beängstigun-

gen, und die Begleiter sagten einmüthig: wenn wir nur Jemand wüßten, der ihr eine Ader öffnete.

Sie giengen im Walde herum, und meinten eine Hütte zu treffen, denn jedes wollte wissen, daß ein grauer Bruder hier hause, der viele gesund mache, und für die Reisenden sich hier aufhielte.

Da sie hierin waren, kam Hans Holzmeier heraus, neigte sich zu der Kranken, streifte ihr Gewand ab, und, Weibchen, sprach er, ich will dir zur Ader lassen, damit dir besser werde.

Ach! sprach sie, indem sie ihn schüchtern anblickte, ich fürchte mich, will lieber sterben, und zog die Hand zurück.

Ich muß dir Ader lassen, sprach er, indem er sie wieder ergriff, und plötzlich sprangen zwei Adern an beiden Armen, und die Kranke sank in Ohnmacht.

Weibchen bald wird dir leicht,
Die Unruhe schweigt,
Nun ehe sie wieder kommen,
Ist dir die Angst genommen!
Wie sie ihr Haupt neigt,
Mit so freundlichen Mienen,
Die Ruhe genießt:

Wie das rothe junge Blut,
So schön den Boden malet,
Auf welchem sie ruht;
So rauchend aus der Wunde fließt! —
Da werden sie traurig stehen,
Die Rose entblättert sehen;
Gebet, sagt sie ihnen,
Mein Busen nimmer glüht,
Ich bin verblüht,
Meine Blätter sind verweht.
Aber rausche kühles Lüftchen,
Streife immer,
Den rosenrothen Schimmer,
Von der Wange herab! —
Feierlich und schön,
Die weißen Blumen stehn,
Der Schläferin im Grab!

Es geht um!

Hu, es geht um! sagten die Leute, seitdem Hans Holzmeier den Mann erschlagen, erscheinet sein Geist und treibet Spielwerk mit den Leuten, und niemand kann den Todten in sein Grab bannen. Die sahen ihn weinend auf seinem Hügel sitzen, jene, wie er emporsprang und seine Haare zerriß, und das Blut floß ihm aus der Brust.

Er hat gemordet, es lastet etwas seine Seele, Gott sei bei uns! — siehest du ihn nicht? dort kommt er her, schreien sie und laufen.

Ich geh um, ich geh um,
Unter den Menschen herum,
Bin der Geist, am Todtenhügel,
Schüttelte die Flügel,
Weinte, lachte, raſete laut,
Hatte meiste Freude,
Zu schrecken die Leute,
Bis Niemand hin sich traut.
Schnell rauschen meine Flügel
Dem Wandrer nach.
Ihr bleibet mein,
Müſſet meine Beute seyn;

Ich würg euch mit Weile;
Vergebens ist eure Eile.
Wie sie an die Mauer sich drücken,
So furchtsam an mich blicken,
Und immer noch meinen, ich gehe vorbei.
Ha! hell ist mein Auge,
Zu meinem Gebrauche,
Durchdringend mein Blick! —
Magst noch so stille liegen,
Noch so gut versteckt,
Kannst mich nicht betrügen,
Bist gleich entdeckt.
Schau der Augen Glut,
Das wilde verderbende Feuer,
Mit dem Hans Holzmeier
Auf seiner Beute ruht.
Der Todte ruht
In seinem Grabe gut.
Ich bin der tobende Geist,
Ich geh um, ich geh um,
Unter den Menschen herum.
Kein Geistergericht
Bannet mich nicht,
Den Spruch möcht ich hören,
Der mir wollte den Umgang wehren,
Den sehn, der ihn spricht,
Wenn Holzmeier um Mitternacht,
Den schauerlichen Umgang macht.

Waldzinß.

Waldzinß, Waldzinß! ſchrie Hans Holzmeier, indem er den Knecht niederwarf, der Holz aus dem Walde fuhr.

Du haſt mich betrügen wollen um meine Gebühren, armer Tropf! Ihr müſſet eure Steuer entrichten, und wenn ihr ſchon lange außer meinem Revier, mitten im Lande des Lebens ſeyd.

Habe oft ſchon herausgefahren und nie etwas entrichtet, ſprach der Knecht.

Mir wird nur einmal entrichtet,
Hans Holzmeier ſprach,
Und ungewiß iſt der Tag,
Der jedem iſt beſtimmt.
Mancher nimmt
Lange ſein Holz:
Aus meinem Walde,
Und denket mit Stolz
Der fürchterliche Alte,
Wagt ſich
Nicht an mich.
Und wenn er ſich eben recht ſicher fand,
Wird der Wagen abgeſpannt,

Und er gefordert und gefangen;
Und nach so vielen Mahlen,
Ist keiner im Stande zu bezahlen,
Kann nie zur Freyheit mehr gelangen.
Zwar sagst du recht,
Du seyst des Herrn Knecht,
Dich gehe die Schuld nichts an.
Alleine Freund,
Du hast vergebens gemeint,
Damit weiter zu kommen,
Ich halte mich nicht an den Mann,
Der das Holz bekommen;
Der wird von mir genommen,
Der es herausgefahren.
Führt deinen Herrn der Weg hieher,
Dann, dann wird er,
Von mir gefordert werden;
Du bleibst indeß bei mir,
Und wohnest unter der Erden,
In Ketten und Banden,
So wie in meinen Landen
Es Sitte ist.
Und wenn du klug bist,
Ergiebst du dich drein,
Und schnarchest ein,
Und hoffest! —

Hut abgezogen!

Den Hut abgezogen! schnauzte Hans Holzmeier einen vornehmen Mann an, der ihn mit stolzen Blicken betrachtete und eben fragen wollte, wes Landes er sey, und ob er ein privilegirter Bettler wäre.

Bist du verrückt? grober Bettler! schrie jener, und befahl ihn zu binden, das er gerne geschehen ließ. Aber auf einmal, als jener fortfuhr Lästerungen und Drohungen auszustossen, zerriß er die Stricke und fuhr auf ihn zu und erwürgte ihn, und seine Diener liefen voll Schrecken davon.

Ich will dir Meres lehren,
Du Erdenwurm,
Jezt kannst du kriechen,
Zu meinen Füßen dich schmiegen,
Und meine Befehle hören.
Wie doch der mächtige Thurm,
So stolz sein Haupt erhebt,
Und während man den Grund untergräbt,
Immer noch die Gefahr nicht achtet,
Uns stolz die Wolken betrachtet;

Und wenn der Sturm
Ihn dann herunter reißet,
So klein so ſchwach ſich beweiſet,
Daß der zerſchoßte Stein,
In keinen Bau hinein
Mehr tauglich iſt.
Ob du ein Herr von Würden biſt,
Oder ein Bauersmann,
Das geht mich nichts an:
Du biſt mir unterthan,
Und ziehſt die Mütze ab,
Und wanderſt ins Grab.
Ich mache warlich kein Kompliment,
Eure Regierung geht da zu End.
Und Menſch iſt Menſch im Grabe,
Ob er große Titel habe,
Oder keinen Namen,
Ob viele Begleiter kamen,
Oder er nur allein
Fähret hinein! —
Aber ein Mann von den Jahren,
Ihr Gebieter und Herr,
Sollte ſoviel Grobheit erfahren,
Daß ſeinetwegen
Niemand ſich umſieht,
Nicht einmal die Mütze zieht,
Und es ungeahndet ſehen?
Nein, das kann nicht geſchehen! —

Das Schattenspiel.

Da war ein Schattenspieler auf der Straße, und Hans Holzmeier dachte die Städter zu foppen, und erwürgte den Mann, und zog mit dem Orgelein und dem Schattenspiel herum.

Und seine Bilder waren lauter Bilder des Todes, und er spielte dazu und sang.

Orgelum, Orgelei,
Raritäten, schöne Raritäten,
Schaut sie an,
Einen wilden Jägersmann,
Wie er den Wald durchzieht,
Trarah!
Wie alles vor ihm flieht!
Wie Hirsche und Hasen
Toben und rasen
Auf des Hifthorns Blasen,
Trarah! —
Wie er so tobend reitet,
Hurah!
Bis er erbeutet
Was er sah.

Jezt hat ers gefangen,
Das schüchterne Wild,
Wie gierig stillt
Der Waidmann sein wildes Verlangen! —
Hurah, Hurah,
Der Waidmann ist da!
Fliehet und bebet,
Was da lebet,
Rache füllt sein Angesicht,
Er schonet nicht! —

Und alles zitterte, wenn Hans Holzmeier spielte, und alle hatten an der ersten Vorstellung genug, und sie gaben ihm seinen Lohn, und manche erkrankten darüber, und wo der Mann einmal gewesen, da forderte man ihn nimmer.

Ein wilder garstiger Mann, sagten die Leute, und die Kinder riefen: hu, hu, und verdeckten das Gesicht und liefen hinaus, und Hans Holzmeier lachte, und zog weiter.

Ist doch Schattenspiel,
Auf der Erde so viel,
Aber Kindereien,
Hanswurste und Affen freuen
Die Leute mehr,
Oraelum, Oraelei! —
Laufen zum Schattenspiel
Der Leute so viel,

Stehen gierig an der Wand;
Und komm ich mit dem Strick in der Hand,
Und lade ohne Orgelein
Zum Schattenspiel ein,
Will jeder am ersten wieder gehen,
Und schauert die wahren Schatten zu sehen.
Schöne Raritäten! —

Alte Kleider.

Da stand der Waldmann auf dem Markte und hatte eine ganze Bude Lumpen feil. Da waren zerrissene Schleier, alte Hüte, Westen und Beinkleider, Schürzen und Röcke von allerlei Sorten und in solcher Menge, daß man hätte meinen sollen, die Lumpen der ganzen Welt seyen hier versammelt.

Und alles lief die Menge Lumpen zu sehen.

Und man lachte den Mann aus, und spöttelte und witzelte über manche alte Mode, und einer hatte den Einfall, und sagte: Mann, du hast gewiß alle Lumpen erschlagen und ihre Fetzen gesammelt, daß man bei dir eine völlige Musterkarte antrifft.

Da fuhr Hans Holzmeier heraus und ſchüttelte den Läſterer, mit einer Wuth die nicht abzuwehren war, denn keiner hier war ſtark genug, dem Waldmann zu widerſtehen.

Könnt euch noch freuen,
Ueber eure Lumpereien,
Ueber den Narrenhabit,
Den zu ſeiner Zeit,
Jeder machte mit.
Dies iſt des Menſchen Herrlichkeit,
Der Lumpenſtaat,
Mit dem das groſe Kind
So viel Lermen hat.
Eure neuen Moden ſind
Warlich ſchon alt!
Doch keiner der ſie mit andern machte
Widerſtand der Gewalt
Der Eitelkeit,
War hoch erfreut,
Wenn er ſie zum Spiegel brachte.
Und keiner trug ſein Todtenkleid,
Und ſah ſich an und dachte,
Dieſe Mode bleibt.
Hans Holzmeier reißet
Eure Lumpen herunter.
Er zerriß den Schleier,
Trat der Dame die Schleppe ab,
Damit ſie freier

Wandte hinab.
Und doch wirds immer bunter,
Meint öfters, ich hab einen Fang gethan,
Und seh ichs mit rechten Augen an,
Sinds nichts weiter,
Als alte Kleider.

Ausgezogen!

Eben putzte sich ein Mädchen, nachdem sie einen halben Morgen dem Friseur gesessen. Sie sollte heute Brautjungfer seyn, und die schönsten Kleider wurden hervorgesucht und angelegt, immer der Spiegel gefragt und wieder abgelegt, und ein neues probirt.

Endlich ordnete sich der Anzug, und die Schöne stand in vollem Glanze da und beliebäugelte ihre Reize.

Da trat Hans Holzmeier herein und schrie:

Ausgezogen! —
Jüngferchen, ausgezogen!
Was soll der Staat,
Den sie so eigensinnig

Gewählet hat.
Ha, ein schwarzes Kleid!
Herunter! — ein weißes Tuch
Ist auch genug;
Und die hohe Frisur,
Das fremde Haar,
Schändet die Natur.
Ist täuschend, ist unwahr;
Blos die natürlichen Locken
Fließen den Nacken herab.
Man hat keine Docken,
Im finsteren Grab;
Und das gemahlte Roth,
Mädchen, das wisch ich ab.
Ist auch die Farbe todt,
Und blaß die Wange,
Es schmücket die Jungfer im Sarge,
Und dauert so lange,
Als deine Hülle.
Die hohen Schuhe herunter!
Kommst du mit hinunter,
So wird nicht viel herumstolziret,
Und es verlieret
Das stolze Wesen sich.
Weine nicht,
Ueber dein blasses Angesicht;
Lasse andre weinen,
Du eroberst zimmer;

Begleite die Braut,
Ohne eitlen Schimmer,
In die bräutliche Kammer.
Ich bin ihr Bräutigam,
Und ich kam,
Daß du meinen Willen
Möchteſt erfüllen,
Und nicht beſſer als ſie erſcheinen! —

Abſchied.

Leb wohl, leb wohl, liebes Weib! — Dank für alle Mühen des Lebens, für alle Sorgen, für alle Leiden! ſo ſagte ein Kranker, dem Hans Holzmeier den Abſchied vergönnte, und hieng ſchluchzend am Halſe der trauten Gattin.

Da ſtand Hans Holzmeier hinter ihm. Hu, wie kalt, wie kalt! ſeufzte der Kranke, ha, ich fühle Hans Holzmeier, er kommt, er kommt! — Eile, eile fort, daß du nicht ſeine Beute werdeſt.

Er komme! rief das Weib, ich laſſe dich nicht, will mit dir ſcheiden, in einem Grabe

bei dir liegen. War unſere Freundſchaft ſo kurz, unſer Leben nur eine kleine Spanne, und ach, ſchon ſcheiden, ſchon der Abſchied, und kaum genoſſen! —

Ich laſſe dich nicht, du biſt mein, mein auch im Tode.

Ha, ſchrie Hans Holzmeier, indem er dem Kranken den Mund verſchloß.

Kurz muß der Abſchied ſeyn,
Schon miſcht ſich zu viel bittre ein,
Und endlich bereitet
Sich der, von dem man ſcheidet,
Selbſt zur Reiſe mit,
Und wird um ſo banger der Schritt.
Da hält Hans Holzmeier Wort,
Reißt ohne Erbarmen
Den Mann aus zärtlichen Armen,
Und eilends rollet der Wagen fort.
Und Niemand lade ſich ein,
Mit zu fahren,
Es kann nicht ſeyn.
Der Wagen iſt leicht,
Finſter die Nacht,
Der Weg nicht gemacht,
Und ungebahnt.
Bis man kommt ins beſſere Land.
Und iſt der Paſſagier allein,

Die Sehnsucht aber schweigt.
Ist einmal der Abschied vorbei,
Wird die Seele wieder frei;
Und da unten schweigen die Klagen,
Und keine Seufzer fragen,
Nach der theuren Verlassenschaft;
Das Land der Sterblichen hat keine Kraft,
Die Todten anzuziehen,
Die Klagen verschwinden, die Seufzer en
fliehen.

Der Krieg.

Hans Holzmeier stand mitten in der Haup
stadt, und wirbelte auf der Trommel, un
ein Häufstein nach dem andern kam heran m
traurigem Angesichte. Da kamen weinend
Mütter und Väter, küßten ihre Kinder, un
ach! sagten sie schluchzend, wir werden eu
nimmer sehen! —

Andere kamen jubelnd daher und riefe
in Krieg! in Krieg! —

Brav Tambour, sagte der Hauptmann
du machst meinen Leuten Muth, und Han

Holzmeier ſchlug hitziger die Trommel und ſang:

Herbei! herbei!
Zu meinem Häuflein, herbei!
Auf Brüder, der Feind,
Der Feind erſcheint,
Seht ihr, die Reiſigen fliegen,
Seht ihr, die Unſrigen ſiegen;
Zu Hülfe, zu Hülfe geeilt!

Herbei! herbei!
Zu meinem Häuflein herbei!
Seht das Vaterland,
Schon in der Feinde Hand,
Unſre Fluren zerſtöhren,
Unſere Hütten verheeren;
Zur Hülfe, zur Hülfe geeilt. —

Herbei! herbei!
Zu meinem Häuflein herbei,
Der Führer voll Muth
Waget ſein Blut
Für tapfere Kampfesgenoſſen,
Die es zu rächen beſchloſſen;
Zur Hülfe, zur Hülfe geeilt! —

Voran! Voran!
Brechet die Bahn,
Sehet die Fahnen ſchwingen,

[illegible] den Sieg erringen:
Zu Hülfe, zu Hülfe geeilt!

Auf! wer es mit uns meint,
Entgegen dem Feind!
Fürs Vaterland, fürs Vaterland,
Sinket des Tapfern Hand,
Mit Ehre, mit Ehre belohnt:
Fürs Vaterland, fürs Vaterland,
Trennet das zärtliche Band
Der Liebe sich gern.

Und Kinder rissen sich aus den Umarmungen weinender Väter und Mütter, und zogen dem Heere nach, und Hans Holzmeier mitten unter ihnen.

Der Marsch war lang und ermüdend, und wer neben dem Waidmann gieng, wer Kameradschaft mit ihm machte, war müde und krank, und mußte auf Wägen nachgefahren werden.

Und immer traf die Reihe Hans Holzmeier, zum Aufseher über diese Wägen erwählet zu werden. Unvermuthet fiel er über die Armen her.

Ich führe, sprach er, ich führe,
Euch in die Winterquartiere,
Eh ihr noch den Feind gesehen;
Da seid ihr frei.

Da werdet ihr ſicher ſtehen,
Bis alle Fehde vorbei.

Bei Nacht gieng er aus dem Lager, und verführte die Wachen zu fliehen. Seyd ihr geſchaffen, ſprach er, euch morden zu laſſen, um die Händel eurer Fürſten; ſeyd ihr nicht Väter, weinen nicht Weib und Kinder, graue Väter und Mütter über euch?

Ins Grab werden ſie ſich weinen, denn der Tod iſt euer gewiß. Und da ſollt ihr ſterben in der Einöde, mitten unter Feinden, unter einem Haufen, der euch keine Thräne weinet, und wo euchs keine Seele danket, wenn ihr euer Leben auch noch ſo theuer verkaufet.

Jetzt iſt es ſtille und ſicher; alles ſchläft, die Nacht begünſtiget euch, verlaſſet das Lager, tröſtet die Eurigen! —

Dein Liebchen ſteht außen,
Und harret ſchon lang,
Es iſt ihr ſo bang.
Dünne ſind die Ohren
Der täuſchenden Nacht,
Bald iſt alles im Lager erwacht,
Dann biſt du verlohren,
Eile, eile,
Nicht länger weile! —

Immer dringender kam die Stimme,

wenn auch den Mann Dienſteifer beſeelte, wenn er auch ſeinem Vaterlande treu dienen wollte, wenn er auch noch ſchwankte zwiſchen Dienſtvergeſſenheit und Pflicht.

Eile, eile,
Nicht länger verweile,
Dünne ſind die Ohren
Der täuſchenden Nacht! —

Der Mann konnte nimmer widerſtehen, er mußte der Stimme Gehör geben, er verließ ſeinen Poſten, und kaum war er weg, ſo kam Hans Holzmeier, und viſitirte die Wache, Hans jagte nach, und holte den Flüchtling ein, und warf ihn in Ketten, und die nehmliche Stimme lachte ſeiner Klagen und ſeiner Seufzer, und der grauſe Waldmann erſchien dem armen Flüchtling mit allen Schreckbildern, die ein blühender Jüngling ſich vom Tode macht. Und wenn denn am Morgen Kriegs-Gericht gehalten war, und der Arme hinausgeführt und erſchoſſen wurde, ward Hans Holzmeier immer mit commandirt, und Niemand traf als er, und mit einer Begierde, die alle Unmenſchlichkeit übertraf.

Wiederum beſuchte er die Wachen: nun ſchlafet und ruhet, ſprach er, Kameraden,

es ist kein Feind in der Nähe. Und wenn sie dann sicher waren, schlich er ins feindliche Lager, und: auf! rief er, da üben rastet und ruhet alles, überfallet den Feind, er ist sicher, und wird aus dem Schlafe furchtsam erschrecken, und fliehen.

Und wo er war, Niemand erwachte,
Niemand an Feinde dachte,
Es waren der Todten schon viele,
Als erst im dumpfen Gewühle,
Tausend Stimmen riefen: der Feind,
Der Feind erscheint!
Da würgten Brüder
Einander nieder,
Die Nacht war finster, und Schrecken und
Graus,
Breiteten über alle sich aus.

Bald stand Hans Holzmeier beim Freund und beim Feind. Beide Armeen, würgten einander selbst in der Unwissenheit, und der verschlagene Waldmann lermte und toßete, daß alles in Wuth und Verzweiflung gerieth.

Erst als der Tag anbrach, als beide Armeen zerstreut unter einander lagen, begann ein besser geordnetes Treffen. Aber die Anführer waren beinahe alle todt, und Hans

Holzmeier, als der Verwegenste unter dem Heere, sammelte die Truppen, und führte sie von neuem unter den Feind.

Und der tapferste Mann
Ihm nicht widerstehen kann,
Sie fallen zu Haufen.
Ob sie gleich sich muthig erheben,
Und theuer verkaufen ihr Leben,
Hans Holzmeier wich und wankte nicht,
Jedes furchte sein Angesicht,
Voll Feuer und Wuth.
Vielen starrte das Blut,
Sie flohen davon,
Doch wo der Flüchtling durchzubrechen meint,
Stand ein mächtiger Feind,
Und überall
Der wilde General.
Und wenn die Armen
Auch flehten um Erbarmen,
Es war vergebens
Die Hoffnung des Lebens;
Er blickte den wehrlosen Mann
Mit glühenden Augen an,
Und warf ihn zu Boden.

Wenige nur entgiengen seiner Wuth, er durchzog Städte und Dörfer, und raubte, und plünderte, und mordete, verschonte das

Kind nicht in der Wiege, nicht den wankenden Greis. He! schrie er, Kameraden!

Mit fürchterlichen Geberden,
Stille muß es werden,
Im feindlichen Land.
Schonet keine Seele,
Die einst Kindern erzähle,
Von der bangen blutigen Schlacht.
Mähet alles nieder,
Daß sich kein Feind erhebe wieder,
Daß wir keinen Gegner sehen,
Alleine auf dem öden Felde stehen,
Und rufen Victoria!

Vor ihm ergaben sich die festesten Plätze in kurzer Zeit. Dem Donner seines Geschützes war nicht zu widerstehen, und wo er stürmte, fiel alles zu Haufen. Er schlug jede Capitulation aus, und war der erste unter den stürmenden Haufen.

Ihr müsset euch Ehre erwerben,
Siegen, rief er, oder sterben.
Trarah, trarah, die Mauern wanken,
Hinein Brüder, hinein,
Nehmet die Veste ein!
Ich stürme voran,
Jeder tapfere Mann,
Folge mir nach!

Und kein Stein blieb auf dem andern, und kein Lebender war in der Veſtung mehr, und eine bange Todtenſtille herrſchte um Mitternacht, und der Mond beleuchtete die grauſen Todtengefilde, und Schauer durchbebte die Sieger.

Um am Morgen war der General nimmer zu ſehen, und Niemand kannte den fremden Mann, und alle ſahen ſich verwundernd an, und machten Vermuthungen, ohne die rechte zu treffen.

Man machte nun Anſtalt die Todten zu begraben, die in Menge zerſtreut lagen, und ſiehe, auf einmal war Hans Holzmeier wieder mitten unter ihnen.

Der Friedensſchluß.

Frieden, rief Hans Holzmeier, Frieden haben wir nun errungen, meine Kinder.

Ha, wie ſie da liegen ſo ſtille, die ſtolzen Feinde, die unſere Tapferkeit auf die Probe zu ſtellen wagten, wie ſie ihre Sieger noch anſtarren, die Todten!

Trarah, Trarah! vollendet iſt der Krieg,
Und unſer der Sieg;
Begrabet, begrabet
Die Todten, ihr habet
Wie Männer gestritten;
Mußte mancher von unseren Haufen
Sein Leben dabei verkaufen.
An allen Orten
Standen unsere Horden;
Jetzt füllet unser Häuflein kaum,
Diesen engen Raum!
Hurah, unter solchen Genossen
Hat jeder gerne sein Blut vergossen:
Er sahe sterbend den Sieg,
Und man konnte doch sein Müthlein kühlen,
Und mit Menschenleben spielen;
Und bekam davon
Noch Ehre und Lohn.

Schaudernd sahen sie den Mann an, wie er an diesen Schreckensscenen so vielen Gefallen fand, und die Arbeit verzog sich, denn einem jeden lief kalter Schauer durch alle Glieder.

Sie verehrten ihn, wie eine göttliche Macht, die in ihm verkörpert sich äußerte, und sie furchten sich sehr, er möchte über sie herfallen und sie vernichten.

Hans Holzmeier munterte ſie auf, die Arbeit zu vollenden, denn ſchon erkrankten viele bei den üblen Gerüchen, die die Luft verpeſteten, und er ließ Keinen von der Stelle, bis alle Todten begraben wären.

Dort ſaß er an einem Baume und ſah den Arbeitern zu, und jedes Herz entſetzte ſich, wenn es ihn anſah.

Er plünderte die Todten aus, und Niemand wagte es ihm nachzumachen, und hatte einen großen Schatz um ſich her geſammelt und betrachtete ihn mit finſterm Blick.

Mehrere Tage ſchon war die Armee ohne Sold, und ſie fieng allmählich an, an verſchiedenen Bedürfniſſen Mangel zu leiden, die Todten wehrten ſich, und Ueberdruß und Unmuth lag auf jeder Stirn.

Warum, ſagten ſie laut, warum erſt ſiegen und dann ſterben? —

Hätteſt du uns lieber gleich gemordet. Grauſamer, als daß wir ſo unter einander verſinken müſſen auf den Leichen der Feinde. Wären wir vor dem Feinde geſtorben, ſo wäre unſer Tod doch rühmlicher geweſen als nun.

Da fuhr Hans Holzmeier wild auf, und würgte nieder, was ihm unter den Weg kam.

Ha! rief er, rebelliren,
Gegen mich die Schwerdter führen,
Wollet ihr?
Armer, elender Haufe,
Eile, laufe,
Einer Höhle zu! —
Ihr allzumal,
Seyd eine kleine Zahl,
Gegen Hans Holzmeiers Macht,
Mein Säbel iſt aut,
Dürſtet nach Blut;
Und nie ermüden
Meine Hände;
Tauſend Jahre führ ich Krieg
Und machte nicht eher Frieden,
Bis ich hatte den Sieg.
Mein, mein allein,
Soll die Ehre des Sieges ſeyn!
Alles lief,
Alles rief,
Den germaen Sieger
Um Schonung an;
Der härteſte Krieger
Eilte voran;
Alle ereilte ſeine Hand,
Wenige fanden das Vaterland
Und wagten es kaum zu ſagen,
Was ſich zugetragen,

Mit Holzmeier dem General.
War lange keine Fehde mehr;
Sie fürchteten allzumal
Den Waidman sehr.
Ha, sprach der Wilderich, mit Lachen:
Ich weiß doch Frieden zu machen,
Und eine Armee zu führen,
Ohne zu verlieren.
Ist Blut genug geflossen,
So ist der Friede bald geschlossen.
Wenn die Könige weiser sind,
Geben sie geschwind
Ihre Thorheit ein,
Und leben zusammen in stillem Verein.

Der Vorhang.

Hinter dem Bettvorhang einer vornehmen Dame, die erst hoch am Morgen aus ihrem weichen Lager sich erhob, lauschte Hans Holzmeier, und als sie erwachte und gähnend den Vorhang zurückschob, stand er da, mit seinem wilden Gesichte, mit der Keule und dem Stricke; und, ausgeschlafen? rief er. —

Erſt ausgeſchlafen?
Und iſt ſchon hoch am Tag;
Verzeihe den frühen Morgengruß,
Der Jäger im Walde iſt frühe ſchon wach.
Wie ſich die trunknen Augen verdrehen,
So ſtarrend an dem Waidmann ſtehen;
Ha, iſt dir mein Beſuch zuwider,
Beſorgeſt du es möchte übel ſtehen,
Dich noch im Negligee zu ſehen?
Hans Holzmeier iſt frei und bieder,
Und wahre Schönheit ſteht
Im Nachthabite ſich gleich.
Iſt, weil dem Herzchen ſo bange,
Vom täuſchenden Traumgeſicht
Noch bleich die Wange,
Die wie die Roſe geglüht;
Dies achtet Hans Holzmeier nicht.
Die Bläſſe, die dein Angeſicht deckt,
Mich nicht von dannen ſchreckt;
Auch die weiße Roſe gefällt,
Und unter die rothen geſtellt,
Ein herrlicher Anblick! —
Schaudre nicht zurück
Ueber meinen Beſuch;
Iſt doch warlich ein Glück,
Wenn der Sturm ein ſchönes Röslein bricht,
Als wenn es mit welkendem Angeſicht,
Folget der Zeiten zerſtörendem Zug.

Ein altes Mütterlein,
Sagen die Leute, ſchläft ein,
Und wird darüber nicht viel gemacht,
Am Grabe gekoſet und gelacht.
Aber ein Weib von deinen Jahren,
Eine Schöne wie du,
Muß noch im Sarge Ehre erfahren,
Sie gehet bedauert zur Ruh.
Iſt alles ernſt und ſtille
Um die ſchöne Hülle
Und der Stutzer Geſchwarm
Lobet ſich arm
Wie die Schläferin im Bette liegt!
Wie Schönheit noch am Grabe ſiegt!
Komm Weibchen, komm in den Sarg hinein,
Der Sieg iſt dein!
Ha, ha, ſie werden ſagen,
Eine Göttin wird zu Grab getragen! —

Der Bote.

Es iſt ein Bote da, ſagte die Magd, und als der Herr zur Thüre herauskam, packte Hans Holzmeier ihn an, und,

Schnell, ſprach er, mit mir fort!
Man wartet deiner dort,
Wo alle zuſammen,
Die je auf Erden kamen,
Verſammlet ſind,
Zum hohen Geiſtergericht,
Das Recht und Urtheil ſpricht.
Du ſollſt eine Klage belegen,
Damit kein Hinderniß ſey,
Strenge Gerechtigkeit zu pflegen;
Und weil daſelbſt von alter Zeit
Iſt ſchnelle Gerechtigkeit,
Bin ich ſo frei
Sogleich dich mitzunehmen.
Darfſt dich nicht ſchämen,
Mit mir zu gehen;
Wenn wir in einer Höhle ſind,
Wo jeder Wandrer blind

Mir folgen muß,
Entlaſſe ich den Arreſtanten
Seiner Banden;
Da kann ſein Geiſt
In freieren Kreiſen ſich drehen,
Und je nachdem die Sache ſich beweiſt,
Wird ihm zu Recht geſchehen.
Ich lade zum hohen Gerichte vor,
Und leite bis ans eiſerne Thor,
Das der Böſewicht nicht ohne Schrecken
Und Furcht zu erwecken,
Erblicken kann;
Der rechtliche Mann
Zwar mit Bangigkeit,
Doch ohne den Muth zu verlieren,
Wird paſſiren;
Das mich jedoch nichts weiter verſchlägt,
Ob einer Schulden mit hinüberträgt,
Oder vor dem heiligen Gericht
Erſcheint mit heiterm Angeſicht.
Meine Ladung iſt vorüber,
Du wandelſt hinüber,
Läßt alles ſtehen,
Ohne dich umzuſehen;
Nun verlangt vom hohen Thron,
Nichts all deine Perſon,
Keine Akten, keine Beweiſe,
Die das Herz des Menſchen leiſt

Aufbehält,
Und was er hier ſich oft nicht traut,
Dort üben laut,
Dem Richter zu Handen ſtellt.
Drum auf mein Wort,
Sogleich mit mir fort!

Der Schiffer.

Hans Holzmeier verdingte ſich auf ein Schiff, das eben ſegelfertig im Hafen lag, der Himmel war heiter, alles jubelte und ſang. Und Holzmeier unter ihnen that ein Gleiches. Und wenn er ſang, ſchwiegen alle ſtille. Es überfiel ſie ein Schauer, den ſie ſich nicht zu erklären wußten, der Mann hatte etwas in ſeinem Geſange, das ſie fürchtend machte. Er ſang:

Das Schiffein des Lebens
Fährt luſtig dahin;
Es blähen gelinde
Die Segel die Winde,
Wenn bläuliche Wolken,
Den Himmel umziehn.

Das Schifflein des Lebens,
Schwankt ärmlich herum;
Getrieben von Stürmen,
Wenn Wogen sich thürmen,
Und alles im Schiffe
Ist traurig und stumm.

Das Schifflein des Todes
Fährt schnelle dahin;
Behend und geschwinde,
Wie rauschende Winde,
Die Ufer des Lebens
Dem Schiffer entfliehn.

Das Schifflein des Todes
Fährt sicher daher;
Kein Sturmwind verheeret,
Kein Wetter verzehret,
Die Ladung des sichern
Schiffmanns mehr.

Bedenklich sah der Schiffmann den unbekannten Wandrer an, und wes Landes? Freund, sprach er. Ich habe, entgegnete dieser, kein Vaterland, irre in der Welt herum, und bin überall zu Hause.

Freund, begann der Schiffer ängstlich, als sie in einen Hafen kamen, reiset ihr weiter. Ich reise mit euch, sagte Hans Helmeier trocken, bis ans Ende der Welt.

Mein Schiff ist besetzt, sprach der Schiffer, suchet einen andern Schiffer, ich kann euch nicht wieder mitnehmen.

Ha! schrie Hans Holzmeier, indem er ihn hinab in die Fluten warf, bin ich dir lästig, wird dirs bange ums Herz?

Wohlan! auf dem schwarzen zerbrechlichen Nachen,
Wollen wir die Reise machen,
Ins stille Meer.
Da wo es heißet unbekanntes Land,
Ist unser Vaterland,
Sobald die Thäler des Lebens verschwinden,
Ist der Weg blind zu finden! —

Der Gesellschafter.

An einem Tage, wo verfehlte Wünsche, vereitelte Hoffnungen, einen Wandersmann hinauslockten in den stillen Wald, wo er Gesellschaft haßte, und allein seyn wollte, allein betrauern seinen Verlust, war Hans Holzmeier auch da, und ihm nicht auszuweichen.

Iſt nicht gut, daß man alleine
Trauere und weine,
Rief der Waidmann ihm zu.
Freund, freue dich der Welt,
Oder wenn dirs nimmer gefällt,
Begieb dich zur Ruh!

Gehet eure Straße, ich ziehe die meinige, ſchrie jener erzürnt. Allein Hans Holzmeier war nicht wegzubringen. Hi! ſprach er lachend:

Hans Holzmeier wanket und weichet nicht,
Wenn Niemand mit ihm ſpricht,
Spricht er mit den Leuten,
Wenn ſie ihn nicht begleiten,
Begleitet er ſie,
Und bleibet da, bis um die Mitternacht
Kein Nachbar mehr wacht,
Bis die Sonne wieder Morgen macht.

Armer Tag, ſprach eine Dame, der heute eine Geſellſchaft abgeſagt war, in welcher ſie für ihren Stolz reiche Nahrung hoffte, armer Tag, und warf ſich unruhig und verdrießlich auf das Sopha.

Da trat der Waidmann ſtolz herein,
Und lud ſich ein,
Ihr den Tag zu vertreiben.
Geh! rief ſie gebietend, gehe

Mir aus dem Gesicht;
Du bist der Mann nicht,
Den ich gerne sehe,
Und den ich bitten möchte zu bleiben.
So ein rauher Most,
Ersetzte mir wahrlich den Tag,
Dieser bäurische Trotz! —
Gemach! schrie der Waidmann, gemach!
Spottest du meiner,
So spotte ich deiner,
Und bleibe mit Gewalt in deinem Zimmer.
Zu Visiten,
Laß ich mich nicht bitten.
Und hab ich beschlossen zu Jemand zu reisen,
So laß ich mich nicht verweisen
Auf eine andere Zeit;
Bin ich da, so weich ich nimmer.
Ja warlich Hans Holzmeier,
Ist ein grober, freier,
Bäuerischer Mann.
Setzt sich gleich zur Tafel hin,
Tritt ins Zimmer hinein,
Ohne geladen zu seyn.

Der Tiſchler.

Ein Tiſchler arbeitete an einem Brautbette, da kam der Waldmann und trieb ihn von der Arbeit. Eile, ſprach er:

Mache einen Kaſten,
Zum Ruhen und Raſten,
So lang wie du,
Und ſo breit dazu,
Um bequem zu liegen.
Ich bin dein Geſelle;
Auf! Mann, beſtelle,
Beſtelle die Arbeit,
So hoch, ſo breit,
So tief, ſo lang,
Als ich im Anfang
Dir geſagt.
Dem Himmel ſeys geklagt,
Begann der Tiſchler voll Bangigkeit,
Es iſt kein Brett bereit,
Um einen Herrn, wie ihr ſeyd,
Gehörig zu bedienen.
Für dich, für dich,
Nicht für mich,

Schrie jener mit wilden Mienen.
Das ſchlechteſte Brett,
Giebt ein Bett
Unter der Erden;
Auf dem weichem Breite ruht
Der Müde ſo gut,
Als auf hartem köſtlichen Holzt,
Bereitet dem Stolze.
Des Stolzen Uebermuth,
Bäumte er ſich noch ſo ſehr,
Hat keine Kräfte mehr,
Und Niemand ſchauet auf ihn,
Auf ſeine köſtlichen Kleider hin.
Herein, Alter, das Bret!
Fertige dein Bett,
Es bricht der Abend herein,
Und bis wir werden fertig ſeyn,
Wird es ſtille Nacht.
Zitternd legte der Mann,
Hand zu ſeinem Sarge an,
Matt und abgeſpannt
War die ſterbende Hand,
Und förderte nicht.
Aber mit wilder Begierde,
Hans Holzmeier den Hobel führte,
Und in kurzer Zeit,
Stand der Kaſten bereit.
Laß ſehen, ſchrie er, laß ſehen!

Lege dich hinein,
Trift auch die Arbeit ein?
Kannſt du dich wenden und drehen
In dem finſteren Haus?
Alles weigern iſt aus,
Hilft kein Widerſtreben,
Du muſt der Arbeit den Nahmen geben.

Blinde Maus.

Da ſpielten die Kinder blinde Maus an einem Winterabende, und Hans Holzmeier kam und miſchte ſich in ihr Spiel, und der blinde Knabe, der die andern fieng, ergriff Hans Holzmeiers rauhe kalte Hand, riß ſich die Binde von den Augen, und ſchrie: gefangen! gefangen!

Aber alles ſchrie ach und weh,
Was aus dem Winkel kam,
Und den Gefangenen ins Auge nahm;
Und der arme Kleine,
Fieng an zu ſchreien,
Ihn zu befreien,
Sprach zu dem Waidmann: geh,

Und ſuche unſre Freuden
Nicht zu verleiden.
Wenn Kinder Scherze treiben,
Sollten Männer ferne bleiben,
Geh, oder ich weine
Vater und Mutter herbei.
Weine, ſprach der Waidmann, weine,
Daß auf das Geſchrei
Vater und Mutter erſcheine,
Daß über meinen Scherz
Blute ihr Herz.
Eilends werden ſie wieder gehen,
Wenn ſie Hans Holzmeier ſehen,
Und es nicht wagen,
Nur ein Wörtchen zu ſagen.
Knabe, ſei mir gut,
Ich führe dich zu einem langen Spiel,
Findeſt der Freunde viel,
Und kommeſt du dort hinaus,
Spielt man beſtändig blinde Maus.
Und keiner wird dort dich fragen,
Und wäre er auch noch ſo lang,
Schon in der Nacht gegangen.
Wirſt von mir wohlverſteckt,
So verdeckt,
Daß es Keinem ſoll gelingen,
Dich zum Fangen zu bringen.

Zittre, Knabe, zittre nicht,
Und ſeh nicht mit ſo bangem Geſicht
Haus Holzmeier an,
Das Alter wie die Jugend,
Das Laſter wie die Tugend,
Sind ihm unterthan,
Bei mir ſind der Spiele,
Und der Kinder ſo viele,
Daß du gerne würdeſt mit mir gehn,
Hätteſt du ſie vorhergeſehen.
Komm Knabe; ohne Furcht und Graus,
Haus Holzmeier komme wieder herein;
Spielſt du unten blinde Maus,
Dort darf er nicht hinein! —

Der Seiler.

Einen Strick! ſprach der Waldmann zu einem Seiler. Und als er ihm einen brachte, warf er ihn über den Armen, und erdroſſelte ihn.

Du haſt die Schlinge dir ſelber gemacht,
An mich dein Leben gebracht;
Ich hab es genommen,

Bin unſchuldig zum Morden gekommen.
Keiner rüge meine Grauſamkeit,
Die jederzeit
Erlogen iſt.
Wenn du nicht mäßig biſt
Bei deinen Genüſſen,
Die Mittel tritſt mit Füßen,
Die, um geſund zu leben,
Die Natur gegeben,
In die du dann mit trüben Augen ſchaueſt,
Mit Klagen und Schrein,
Wirft dich Hans Holzmeier hinein,
Wenn du ſelber windeſt den Strick,
An welchem dein banger Blick
Vor Angſt vergeht)
Wenn er über dir geſchlungen ſteht:
Sage, was kannſt du über mich klagen,
Und ſo verwegen ſagen,
Hans Holzmeier laure in dem Wald,
Und fahre aus ſeinem Hinterhalt,
Tückiſch wie ein Räuber, hervor?
Oeffne dein Ohr,
Und wiſſe deine Augen,
Beſſer zu gebrauchen,
Unerfahrner Wanderer! —
Täglich könnet ihrs ſehen,
Wie jene Schlingen,
Jene Fallen bringen,

Und ſich zu mir geſellen,
Wenn ich komme ſie zu ſtellen.
Und kaum bin ich fort,
Sind ſie wieder dort,
Sich umzuſehen,
Ob ſie wohl noch ſtehen,
Und werden lüſtern hineinzugehen,
Und fangen ſich,
Und läſtern und klagen über mich,
Daß ich ſo hart verfahre,
Ihre jungen Jahre
Nicht verſchone.
Jene heifen mir graben,
Und die Grube zuzudecken,
Und komm ich am Morgen dahin,
So ſeh ich darin,
Meine Gehülfen ſtecken.
Holzmeier du mußt auf Erden,
Zum Kind noch werden!

Das Rathhaus.

Die Herren saßen auf dem Rathhaus, und debattirten über die Art und Weise, wie der großen Sterblichkeit vorzubeugen, und Hans Holzmeier aus dem Städtlein zu bannen sey.

Dies verdroß den Waldmann sehr, und mit Unwillen hörte er, wie der eine ein Kirchengebet vorschlug, ein andrer eine neue Lebensessenz, ein dritter eine Rauchpfanne, ein vierter ein Amulet, und so in der Reihe herum, bis man denn endlich fand, daß ein Rath so leer sey wie der andere, und Hans Holzmeier sich von allen nicht würde schrecken lassen; denn, sagten sie,

Wenn erst sein Eigensinn erwacht,
Dann wird nimmer Frieden gemacht;
Wenn er von einem Spion
Erfährt davon,
Daß wir beschlossen,

Ihn geliebt es Gott,
Aus dem Lande zu ſtoßen,
Dann iſt Jammer und Noth.
Da ſtürzte der Waidmann herein,
Und ſchrie, ich verſichere: nein!
Auf Ehre, ihr habet Recepte verſchrieben,
Die mich gar nicht betrüben.
Jedoch weil ein hochweiſer Rath
Doch mir zum Nachtheil votiret hat,
Wird das Concluſum von mir zerriſſen,
Und einer wird mir folgen müſſen,
Damit ein bloßes Conſilium,
Aber kein Deciſum,
Auf eingelegte Proteſtation,
Erfolgen kann.
Alle eilen davon,
Doch Holzmeier hatte ſchon,
Die untere Thüre verriegelt,
Und rief mit befehlendem Blick
Alle auf ihre Sitze zurück:
Der älteſte Burgemeiſter ſoll mein,
Als Geißel ſeyn.
Seht, ich würge ihn
Vor euren Augen hin,
Und nun wird dieſer Vertrag,
Unterſchrieben und geſiegelt,
Welchem nach,

Jeder

Jeder Schluß, jedes Promemoria,
Das man über mich führt,
Alle gesetzliche Kraft verliehret;
Datum ex Curia.

Der Leichentrunk.

Man hatte einen Todten begraben, und saß nach alter Sitte im Wirthshause und zechte ihm zu Ehren.

Ha, sagte Hans Holzmeier, der unter der Thüre stand, ein närrisches Völklein; erst Wehklagen und Trauer, und kaum ist der Todte begraben, so lermen und jubeln sie wieder auf seinem Hügel, oder öffnen am Grabe gleich ein neues Grab, und spielen hier, an wen die Reihe komme! — Da er hineintrat in die Stube, kam ihm einer entgegen und brachte ein volles Glas. Meinte, Hans Holzmeier sey der Waidmann des Ortes, der auch geladen war.

Dieſe Freiheit, dieſe Furchtloſigkeit am Rande des Grabes verdroß Hans Holzmeier. Er fuhr ihn an und riß ihn zu Boden:

Sind das die Klagen
Ueber den edlen Freund,
Den ihr eben zu Grab getragen?
Kaum gemeint,
Gleich wieder geſcherzt und gelacht,
Und ohne Sorgen,
An wem die Reihe morgen
Den Tag vollbracht! —
Trauria, dacht ich, und mit Thränen,
Mit langſamem Schritte,
Und mit zärtlichem Sehnen,
Suchen ſie die einſame Hütte,
Rufen Vater, und er höret nicht,
Ach, und ſtille Wehmuth ſpricht:
Ach ſie haben,
Einen guten Mann begraben,
Und uns noch mehr! —
Aber kaum daß der Hügel gefüllt,
Iſt aller Kummer geſtillt,
Und noch im Trauerkleide
Huldigen ſie der Freude;
Und die trunkenen Zecher,
Reichen Hans Holzmeier den Becher! —
Gehet, gehet, und begrabet,

Den, den ihr wieder gewordet habet.
Freud und Leid
Wechseln in kurzer Zeit
Im menschlichen Leben;
Warum nach jedem seine Zeit entreißen?
Sich froh beweisen,
Wenn man trauern sollte?
Und wenn die Freude die Wege erneut,
Und Rosen streut,
Einer Puppe wegen,
Trauer anzulegen,
Und klagen und weinen
Und rufen, ich solle erscheinen,
Ist wahrlich die verkehrte Welt,
Wo das Sonderbare wohlgefällt.

Die Selbſtmörder.

Schön blinkt der Mond herab auf das Todtenfeld, und Ruhe und feierliche Stille herrſchet auf den Gefilden des Todes. — Da wankt ein bleiches Schattenbild über die Gräber, ein junges Mädchen ſtarret die Hügel an, und weinet, ſtehet eine Weile, endlich fällt ſie hin auf einen mit wilder Begierde, ſcharret den Sand herab, und füllet die Schürze damit, ſitzt wieder nachdenkend ein Weilchen darauf, fährt ſich wild in die Haare, und fliehet eilends über die Hügel hinweg.

Iſt die ernſte Stunde der Mitternacht. Biſt du der Entſchlafenen eine, die keine Ruhe finden kann, oder biſt du noch unter den Lebenden, und haſt hier ein Kleinod verlohren, das die geizige Erde nimmer wieder geben will? Siehe, eilen ſtehet das Kirchlein.

Arme Gebeugte!
Trite herein,
An jenem Bilde,
Das mit hoher Milde,

Auf die verlaßne Heerde blickt,
Wird das müde Herz erquickt.
Sieh sein leidendes Gesicht,
Und er verzweifelte nicht!

Sterben will ich, sterben, schauerts durch die Nacht, nur bei den Todten ist Friede. Und wiedersehen, wiederfinden, nie hebt dieser Gedanke alle Schrecknisse der Nacht. Wie der Mond so schön leuchtet in die Fluthen. Da oben ists gut, da ist keine Trennung mehr, da sind des Lebens Leiden vorüber, da blühen Blumen und welken nimmer.

Aber sterben, sterben? Leonore, bebt dein Schritt nicht zurück? — Und ist dies Beben das der jugendlichen Braut, der künftigen Gattin und Mutter? — Oder ist es banger Schauer und Entsetzen der Natur?

Sterben! sterben! rief das Mädchen in die Fluthen starrend, für mich ist kein Brautkranz, ich bin Hans Holzmeiers geweihte Braut — hu! winkt nicht Jemand in den Fluthen? — Er ists, er ists, mein Wilhelm, dein im Tode! —

Hans Holzmeier war das täuschende Bild,
Mit dem ihr Herz gespielt,

Voller Schadenfreude
Zog er ſeine Beute
In die Tiefe hinab.
Schlummre Liebchen, ſchlummre ein,
Weich iſt dein Bettlein
Im finſteren Grab! —

Ha, ſprach Hans Holzmeier, du biſt ein edler Mann geweſen, haſt nach Pflicht und Recht gehandelt, und jetzt ſo übel belohnt! —

Dies ſind die ſchönen Früchte der Menſchlichkeit, die goldenen Früchte der Aufklärung, die du befördert.

Undank bleibt der Welt Lohn auf immer, und iſt nicht beſſer, als man quittiret bei Zeiten. Da unten ſchweiget des Verläumders Stimme, da hört man den Biedermann an, eh man ihn verdammet, da herrſchet Gerechtigkeit nach Verdienſt.

Topp, Kamerad! ſchrie der Mann, ich geh mit dir, wir haben einen Weg ins Grab, und Hans Holzmeier lud die Piſtolen, und ſtieß dem Leichnam aus dem Wege, zog ihn ins Leben zurück, folterte ſein Auge und ängſtete ihn, und

Laß dich nach Verdienſt belohnen,
Da unten wo lauter Arme wohnen,
Schrie er tückiſch ihn an,
Die ſelber nichts haben,
Und, wie die hungernden Raben,
Den letzten Rock vom Leibe ziehen,
Und heim in ihre Löcher fliehen.
Das Grab iſt offen,
Nichts weiter zu hoffen!
Doch biſt du zu kurz geſprungen,
Daß es nicht auf einmal gelungen.

Mir iſt das Leben zuwider, wie eine alte Möbel, ſeufzte ein anderer, dem ein verkehrtes Weib ſeine Tage zur Laſt machte. Jeder neue Tag laſtet mich, und ich finde keinen Troſt, keine Ruhe, als in Holzmeiers ſtillem Revier.

Hänge ſie auf, daß man ſie nimmer ſieht, die läſtige Möbel, ziehe den Rock aus, der dir zu enge wird, liſpelte eine Stimme ihm zu. Sein Blick wurde finſter, ſein Himmel immer trüber und trüber, er fand keine Ruhe auf ſeinem Lager, und verließ verzweiflungsvoll ſein Lager, und erhieng ſich.

Hans Holzmeier kam,
Und zog begierig die Schlinge zuſamm,

An ihm erloſchen die Augen;
Kaum daß ſie ihn ſehen,
Alle Sinnen vergehen.
Und ſchauernd und mit bangem Widerſtreben
Entwich das Leben,
Und vor ihm lag
Hans Holzmeier und machte
Des Sterbenden bange Gebehrden nach,
Und ſcherzte und lachte! —

Der Schorsteinfeger.

Unten an einem Schorsteine stand Hans Holzmeier, und ließ einen dicken Dampf hinaufsteigen, und der Schorsteinfeger fiel herunter, und der Alte würgte den Mann.

So eine Hand voll Rauch
Verlohnte es auch,
Den Athem zu verlieren!
Was klimmtest du nicht hinauf,
Und schriest, herauf, herauf,
Feuer! Feuer!
Alles wäre zu Hülfe gelaufen.
Und der arme Schreier
Nun in Gefahr zu ersaufen,
Eh er aber ruft,
Haucht er Todtenluft,
Die Füße weichen,
Und statt ins Grab zu steigen,
Fällt er hinein.
Bist Ruß und Moder gewohnt,
Wird dir das neue Kämmerlein

Drum nicht zuwider ſeyn;
Die dunklen Wände,
Zwiſchen welchen am Ende
Der Pilger wohnt,
Kommen dir nicht ſelten vor.
Und das ſchwarze Thor
Kann bei dir nicht Schrecken
Oder Furcht erwecken.
Der finſtere Schornſtein,
In den du kriechſt hinein,
Iſt dir nicht neu.
Wie ſo manchen giebt,
Den die Nacht
Furchtſam macht,
Und der ſein Lämpchen liebt.
Da unten haſt du nichts zu thun,
Deine müden Hände ruhn,
Ruß und Moder an der ſchwarzen Wand
Iſt in jenem Land
Eine Farbe die man liebt,
Daß man keine Mühe ſich giebt,
Sie zu vertreiben,
Oder herunter zu reiben.
Dein Amt iſt alſo überflüſſig,
Und du kannſt müßig
In deinem Loche bleiben:
Es ſchicket Niemand wie hier,
Aengſtlich ſorgend nach dir;

Univ. Bibl. München

Dort iſt die Polizei
Von Feuersorgen frei! —

Vademecum.

Das Vademecum für luſtige Leute zum Vertreiben des Spleens und der Langweile lag aufgeſchlagen in dem Schlafzimmer eines Belletriſten, in welches Hans Holzmeier trat.

Als er die Augen aufſchlug, ſtand der Waldmann da und rief:

Vademecum,
Und ſchau dich um,
Was du muſt verlaſſen;
Der Wanderer zu Fuß,
Hat er Eile, muß
Alles Gepäcke haſſen.
Der Wandrer in ein Land,
Wo er noch nicht bekannt,
Läßt vor lauter Vergnügen
Seine Bürde liegen.

Um ja recht leicht,
Alle Reize, die die Gegend zeigt,
Mit begierigen Augen
Einzufangen.
Vademecum iſt die Ueberſchrift
Des Buches, das dieſe Reiſe betrifft,
Heißt, wandle leer,
Wie du zog'ſt daher,
Wieder fort.
Ein jeder Ort
Hält zur Bequemlichkeit
Das Nöthige bereit.
Alles Spielwerk vom hieſigen Land
Iſt dorten Contreband,
Und muß der Eden
Wieder abgegeben werden.
Die Viſitatoren
Kennen ihre Pflicht,
Und alles iſt verloren,
Was ihnen kommt zu Geſicht;
Das ſchönſte Kleid
Iſt in kurzer Zeit
Von ihnen zerriſſen,
Weil ſie es nicht zu tragen wiſſen,
Und ſich daher auch berechtiget glauben,
Es keinem zu erlauben.
Gehorche und befolge ſtumm,
Mein Vademecum! —

Ach Wandrer, eile
Mit der Caravane fort
An den beſtimmten Ort,
Und kümmre dich nicht ſehr,
Es plagt die Langeweile
Dich dort nicht mehr! —

Der Mahler.

Zu einem Mahler, der eben eine Venus vollendet hatte, und mit Zufriedenheit ſeine Arbeit betrachtete, kam Hans Holzmeier und beſtellte das Bild des Todes, und ließ den Tag ſich beſtimmen, wo er wiederkommen, und es abholen wollte.

Er kam, und fand zwei Bilder des Todes fertig. Das eine einen lachenden Genius mit der Palme der Ruhe, der ſich von einem Grabe in die Lüfte ſchwang, und einen Pilger am Buſen trug.

Da haſt du Freund Hain, ſagte der Mahler, den Boten des Friedens, den guten Engel des Frommen. Dies iſt das Bild das

die Phantaſie des guten Menſchen ſich von der allgemeinen Nothwendigkeit macht.

Hier haſt du den Knöchler, das Todtengerippe, das Bild der Verweſung, das Bild, das der Menſch ſich von dieſem Geſetze macht.

Hans Holzmeier ärgerte ſich, denn er meinte ſein Bild zu finden, oder doch wenigſtens ſeinen Namen zu hören. Und kennſt du, ſchrie er, Hans Holzmeier nicht, oder mochteſt du ihn nicht abkonterfeien?

Da ſteht er vor dir,
Und lachet eurer Phantaſie,
Die nie in ihrem Kreiſe bleibt,
Andere Welten beſchreibt.
Wie eben die Kinder hier,
Die niemals groß erſcheinen,
Nach ihren kurzen Augen meinen.
Hätt ich nicht Luſt dich mitzunehmen,
So würdeſt du dich ſchämen,
Einen Engel zu bilden,
Anſtatt den Wilden,
Den Raum des Schreckens zu mahlen,
Jenes hagern Gerippe,
Mit der Hippe,
Zeichnet blos die Schaalen,
Den Umriß meiner Perſon,
Für dieſen verdieneſt du keinen Lohn.
Fort, laſſe den Popanz liegen,

Und jenen Engel fliegen
Ueber die Gruft.
Der Todtengräber ruft;
Ich habe kein Grab bestellt,
Verlasse die Welt! —

Der Jude.

Ein Israelit zog von der Messe heim, durch den Wald, wo Hans Holzmeier hauste. Er hatte sich vorgenommen, keinen mehr passiren zu lassen; die Welt war ihm zuwider, und er brütete, unter einen Baum hingelagert, über einen Plan, wie recht viele mit einander in seine Hände fallen sollten.

Ich will dem Treiben und Drängen ein Ende machen, dachte er bei sich, will den Jubelsang in Trauerlieder verwandeln. Die Braut soll sinken am Altare, der Jüngling soll fallen, eh er Mann wird, und der alten, sitzenreichen Greise soll es wenige geben! —

Da kam ihm der Jude zu Gesicht. Erbittert vertrat er ihm den Weg.

Wer hat dich, ſprach er, dadurch gewieſen?
Seit Monden ſchon
Sich keine Pilger ſehen ließen,
Weil hier Hans Holzmeiers Trotz.
Schon ſeit vielen Jahren,
Der Jude' begann,
Geht mein Weg durch dieſen Wald;
Bin ſchon peinlich alt,
Und habe nichts erfahren.
Wild fuhr der Waldmann ihn an:
Auch mich willſt du betrügen
Mit deinen Lügen?
Du Schelm, du Böſewicht,
Aber warlich es gelingt dir nicht,
Mit Profit von mir zu ziehen.
Ich nehme dich, nach meines Amtes Kraft,
In Strengen Verhaft.
Auf beiden Knieen
Flehte der Iſraelite,
Er gäbe allen Gewinn,
Gerne hin.
Seine einzige Bitte,
Sey ihn leben zu laſſen!
Ha, meinſt du, ſchrie Holzmeier laut,
Daß ich auf deinen Säckel geſchaut,
Wie ein Räuber laure auf den Straßen.
Dein Leben, dein Leben,

Sollſt

Sollst du mir zur Beute geben,
Deinen Wucher, deinen Gewinn,
Nimm meinetwegen immer hin
Unter die Erde mit.
Und wärest du gleich
Noch so reich,
Und wolltest mich lohnen,
Dein Leben zu schonen;
Eurem Lumpengold
Ist Holzmeier nicht hold,
Er mordet ohne Profit! —

Die Seelenwanderung.

Ein Philosoph saß über der Seelenwanderung, und bewies mit Scharfsinn die Richtigkeit dieser Hypothese, und war so in Eifer, seine Meinung glaubwürdig zu machen, daß er Hans Holzmeier nicht bemerkte.

Lange hörte er seinen Schlüssen zu, doch endlich ward er ungeduldig und sprang hervor und griff ihn an.

Deine Seele
Eine andre Wohnung ſich wähle!
Ich jage ſie aus,
Aus ihrem alten Haus.
Mir iſt gleichviel,
Wohin ſie reiſen will,
Wo ſie künftig throne,
Einen Stern bewohne,
Oder eine unbekannte Bahn
Trete an;
Lebe dort als König oder Kaiſer,
Als Thor oder Weiſer.
Die Hütte des Leibes iſt mein,
Und ich reiße ſie ein.
Es zerfalle der ſtolze Bau!
Die Hütte von Leben
Soll Staub und Aſche werden,
Was ſie von Anfang geweſen iſt.
Wenn du ein ächter Weiſer biſt,
Alter Thor, ſo ſchau,
Wie finſter iſts da unten,
Wo du gebunden:
Erblickeſt nimmer der Sonne Licht,
Und ob die Seelen wandern
Von einer Welt zur andern,
Weißt du nicht.
Kam je ein Todter wieder,
Und belehrte die Brüder?

Kam je ein Geiſt,
Der von der Erde abgereiſt,
Wieder zurück,
Und erzählte sein künftig Geſchick?
Die Todten ruhen hienieden,
In ſtillem Frieden,
Und die Geiſter werden finden,
So bald ſie verſchwinden,
Was ihre künftigen Geſchäfte ſind.
Das unweiſe Kind
Reifet dann zum Mann,
Zum Weiſen erſt heran.
Ich glaube die Wanderung der Seele;
Drum Mann! befehle,
Wenn noch was übrig iſt,
Weil du im Begriffe zu wandern biſt.

Das Trauerſpiel.

Da ward ein Trauerſpiel aufgeführt, und einige Perſonen mußten ſich auf dem Theater erwerben. Das Schauſpielhaus war voll von Zuſchauern, und manche weiche Seelen weinten über die Schickſale des Helden des Stückes mit einer Theilnahme, die ſie ſelten bei den Leiden, bei wirklichen Leiden empfinden.

Da lag ein Todter, der am Ende des Stückes wieder erwachen ſollte von ſeinem Schlummer, um die Thränen zu trocknen und eine Heirath möglich zu machen, die ſo mancher theatraliſchen Arbeit unentbehrlich iſt.

Da nahte ſich Hans Holzmeier ungeſehen und merkte den Schauſpieler, der die Rolle des Scheintodten machte.

Und alles bewunderte den ſchönen Jüngling im Sarge, der ſo natürlich todt ſchien, daß alle ſeine Kunſt mit lautem Geklatſche bewunderten.

Alleine, da er erwachen ſollte, halfen weder Winke noch andre Bewegungen; der tragiſche Schein gieng in Wirklichkeit über, und die ganze Verſammlung erhob ſich bei dieſer Scene.

Da trat Hans Holzweier hinter dem Vorhang hervor.

Ich habe ſchrie er wahr gemacht,
Was ihr nur ſo gedacht;
Das Stück iſt aus,
Gehet nach Haus! —
Und Schrecken erfüllte ſie alle,
Sie ſtürzten aus der Halle,
Und eilten nach Haus,
Und erzählten bebend von dem Falle.
Wahrlich ein feines Trauerſpiel,
Wie ſie noch keines erlebet;
Lange waren ſie nicht mehr,
Ins Schauſpiel zu gehen;
Sie fürchten ſich zu ſehr,
Wieder einen Todten zu ſehen.
Hört ihr, wie er lachte
So furchtbar herein,

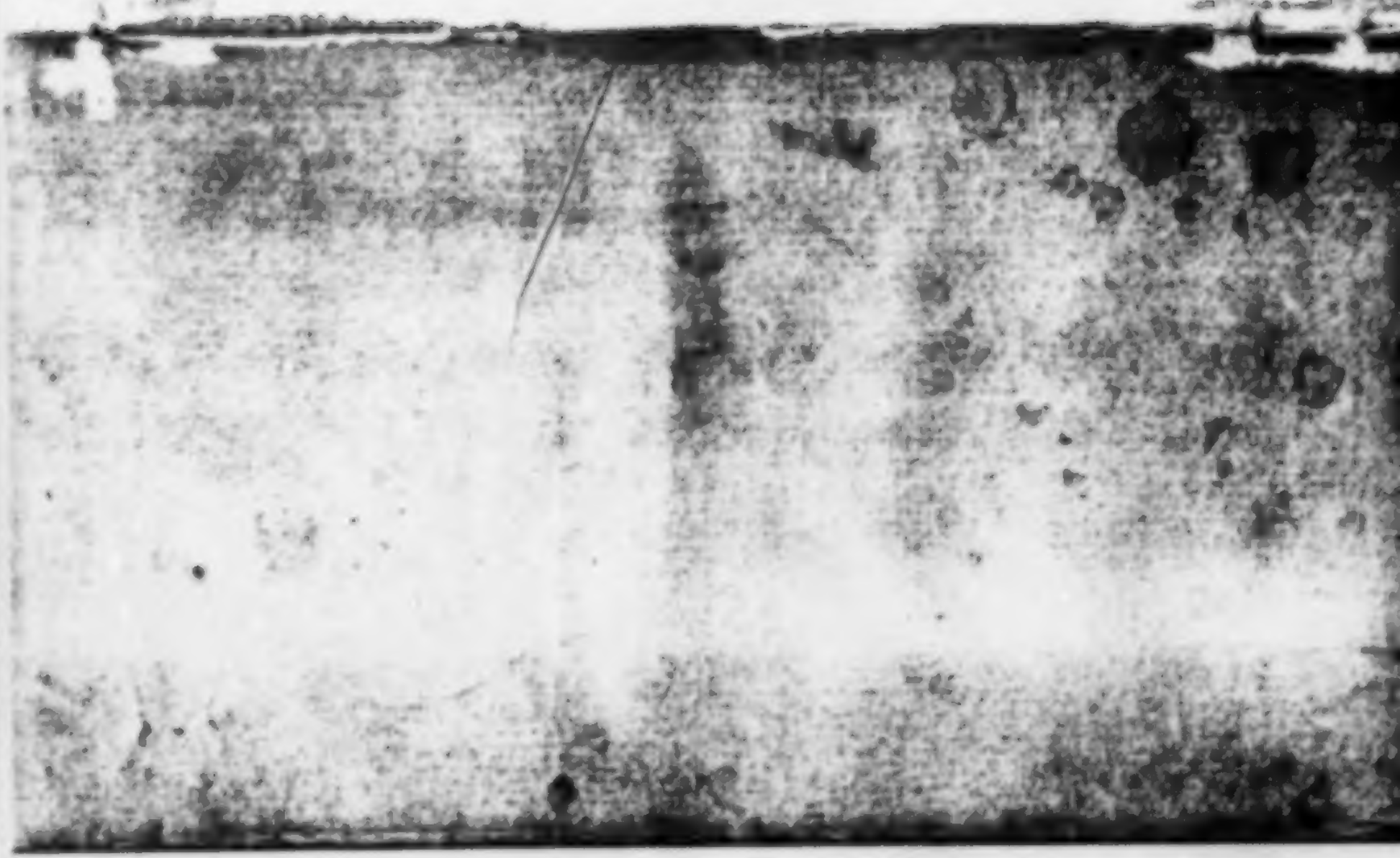
Ja, ſprach er, brachte
Eine tragiſche Wendung hinein;
Eure Thränen waren nicht zum Schein,
Mußten Ahndung ſeyn! —

Das Ende.

Am Ende ſteht das Hüttchen der Ruh,
Da ſchließet das müde Auge ſich zu,
Da kehret des Pilgers erloſchener Blick
Sich nimmer zurück.
Die Woche der Vergangenheit
Iſt verrauſchet im Strohme der Zeit,
Der täuſchenden Zukunft goldener Schein
Kommt nimmer in Träume ein.
Da ſind ſie geſchloſſen die Kinderlyrik,
An denen ſo viele
Ein ganzes Leben gefeilet,
Sich ſchon befunden am Ziele,
Und hatten darüber vergeſſen,
Daß des Menſchen Herrlichkeit
Dauert nur kurze Zeit,
Und daß hienieden

Die ſchönſten Blüten
Unvermuthet ein Sturm zerſtöre,
Daß das Reiſebuch der Wanderer lehre,
Daß hier kein dauernd Glück zu finden wäre.
Sieh die Roſe, die am Morgen blüht,
Den erſten ſchönen Morgen ſieht,
Entflattert am Abend wieder;
Das Blümchen, an welchem dein Auge
Lange ſtand voll ſüßer Wonne,
Sieht nimmer die Sonne.
Heute, Wanderer, heute
Füllet Freude
Und Jubel dein Herz;
Morgen ſchon bereiten,
Mit bitterm Schmerz,
Deine Brüder dein Grab:
Heute, Mädchen, heute
Bewundern die Leute
Dein heiteres Angeſicht;
Morgen ſchmückt das Todtenblümlein
Dein lockigtes Haar,
Und der bezaubernde Schein
Deiner Reize fällt ab.
Da außen ſtehen ſie und weinen
Ueber den Leichen-Sermon
Im Todtenkirchlein.
Wird ihnen ums Herz ſo bang,
Sie horchen lang:

Doch endlich schauen sie hinein,
Und sehen! Hu, sehen
Mich, Hans Holzmeier innen stehen.
Und statt vor mir zu erscheinen,
Eilen sie bebend davon!
Ha, bin ich denn so fürchterlich,
Daß alle auf einmal sich
Meinem Anblick entziehen?
Oder sind die Kinder noch zu klein,
Noch zu kindisch, zu unklug,
Noch nicht vernünftig genug,
Daß sie, wenn ich komme, ängstlich schrein,
Und zu der Mutter fliehen?



Maassen
3050

Sonntagslaunen

des

Herrn Tobias Lausche

Gastwirths zum blauen Engelein

an der Schwäbischen Grenze.

De tous les animaux, qui s'élèvent dans l'air,
Qui marchent sur la terre ou nagent dans la mer;
De Paris au Perou, de Japon jusqu'a Rome
Le plus fot animal, à mon avis c'est l'homme.

BOILEAU Sat. 8.

A. Sleinsky.
Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1798.

6912 168 D

Herrn

Lutz

und

dem guten Vikar

in Biebersfeld,

meinen lieben Freunden

gewidmet

von

Tobias Lausche.

Univ.-Bibl.
München

Der Abſcheu gegen Vorreden und Vorredner aller Art, iſt von meiner Kindheit an, mit mir aufgewachſen; mich ekelten die Vorreden meines Vaters an, die er hielt, eh er mich böſer Streiche wegen, züchtigte und hätte viel darum gegeben, er wäre gleich zum Werk ſelbſt geſchritten; mich verdroſſen die Vorreden, die ich an meinen Herrn Pathen halten mußte, wenn er mir ein Weihnachtsgeſchenk hatte überreichen laſſen, und ich zitterte und bebte, da ich, eh ich zur Beichte ging, wegen meiner Sünden mit ihm reden mußte. Allemal waren mir in der Folge auch die Leute zuwider, die ſo lange Vorreden brauchten, bis ſie auf die Sache kamen, über die ſie mit mir ſprechen wollten und ich ging deswegen nie zur Kirche eh des Pfarrers Vorrede geendet war.

Dies mag nun seinen guten Grund haben; denn alle diese Vorreden sind nichts als Worte und wenn's hoch kommt — schöne Worte.

Der Sinn ist von äußerst wenig Bedeutung, und nach meiner Meinung ist dies der Hauptpunkt, der nie vergessen werden sollte.

Des Schriftstellers Haushaltung kümmert auch den nichts, der selbst ein Hauswesen zu versehen hat; die Entschuldigungen, die, da zum Vorschein kommen, sind leere Complimente, und die Postscripta: In Eile! thun mir so wehe, als wenn der Thürmer rufet: Feuer! —

So wäre ich beinahe in meinem Eifer zu weit gegangen, indem ich auch alle allegorischen Vorreden in gefängliche Haft zog und mit meinem Bierzeiger den Anfang machte, den ich eben deswegen nicht dulden wollte, weil er ein Vorredner meines Wirthshauses ist. Allein mein Vetter, ein verachtbarer und wohlweiser Rathsherr dahier, öffnete mir die Augen, indem er mir zu Gemüthe führte: Ich sei ein

Narre, der den eigentlichen Lebenscomment nicht verstünde; der Stern, den ich eingezogen habe, sei ein Signum demonstrativum, ein Magnet, der den Wandersmann anziehe und — cessanto causa cessat effectus, schloß er.

Seht nur Acht, sprach er mit dem Propheten, der ihm immer auf der Zunge sitzt: Euer Haus wird wüste gelassen werden und —

ward mir bange über den Lerm und steckte geschwind das Zeichen wieder auf, um nur Frieden zu bekommen.

Und dies lieber Leser, beweg mich denn auch, eine Art von Vorrede meinem Büchlein voranzusetzen. Ist manchmal ein unbekannter Schwager oder Vetter, der ein solches Wirthshaus besucht und doch gerne die Haustafel voran besiehet, und den ganzen Abend darüber disputiret, wenn sie nicht vorhanden ist.

Ich bezeuge also hierdurch männiglich, daß ich Tobias Lausche, nachstehende Historien und Schildereien, allemal Sonntags nach der

Abendkirche aufgeschrieben habe und mit gutem Vorbedacht nun in Druck gebe, zum Frommen aller derer, die der Wahrheit und einem lustigen Humor nicht abhold sind.

Hab hierinn Niemands Ehre und guten Nahmen abgeschnitten, sondern war im Gegentheile bemüht, durch allerlei Randglößlein, kosmopolitischen, topographischen und resolvirenden Inhalts, den Weitlauf denen Wanderern zu zeigen, den Boten und Fuhrleuten treulich und ohne Gefährte die besten Wirthshäuser anzugeben und endlich wo möglich durch auflösende Mittel den Auswurf zu befördern.

Bitte alle hohe und niedere Herrschaften, die die literärische Welt bereisen, nicht vorbeizufahren und mit meiner Bedienung vorlieb zu nehmen.

Geschrieben aus meinen Kloser am Christophelstage des Jahres 1798.

Die Krautköpfe.

In einem kleinen stillen Dörfchen, jedoch mit einem stattlichen Thurme und Pfarrer und Küster, wohnte schon seit langen Jahren eine Gärtnerfamilie; ein armes, aber gutes Häufslein Menschen.

Fleiß und Betriebsamkeit herrschten in ihrem Zirkel; vom Morgen bis an den Abend hiengen sie an ihrem Garten, und was Natur versehen hatte, das ersetzte gewiß ihre unermüdete Sorgfalt.

Demohngeachtet schien es seit vielen Jahren schon, als wäre aller Segen von ihnen gewichen.

Trudchen, die älteste Tochter, die immer den Markt bezog, kam mehrentheils, mit allem was sie aufgepackt hatte wieder zurück.

Ein trauriger Rückweg für das Mädchen, wenn sie Nachbars Lehnchen so vorausspringen sah, die mit ihr ausgegangen war und alles verkauft hatte.

Ein Thränchen stieg ihr ins Auge, wenn jene sie so schalkhaft grüßte und öfters laut lachend mit dem leeren Korbe vorüber sprang.

Sie setzte sich nieder und weinte.

O wäre Lehnchen ein schöneres Mädchen, als ich, dachte sie traurig: so sollte ich glauben, ihre Schönheit verkaufte; aber Hilders Trudchen ist als das schönste Mädchen in der ganzen Gegend bekannt, geht reinlicher einher, wie Lehnchen und ach! (sie schob unwillig ihr Strohhütchen herum) — Trudchen hat doch auch schönere Waare wie Lehnchen.

Unruhig rafft sie sich auf und gieng mit bitterm Unwillen an ihren Korb.

„Zeige sie mir doch, begann sie bitter: Jungfer Lehnchen, einen solchen Krautkopf wie diesen; oder so eine Staude Blumenkohl; fünf Rüben, wie die ihrigen, wollte ich aus einer von den meinen machen; solche Aettige wie ich hatte, gab's auf dem ganzen Markte nicht."

„Und doch — hätte mir des Prinzen Koch nicht abgekauft, ich müßte alles wieder nach Haus tragen."

„Und selbst dieser wollte anfangs nicht dran."

„Hier ist schöne Waare Herr Mundkoch, rief ich: und lange schielte er Trudchen und ihren Kram an, und doch nur weil Du so ein schönes Mädchen bist, will ich Dir abkaufen, sprach er: und wollte ein Küßchen noch oben drein. Daß Gott! — wär ich erst so häßlich wie Lehnchen; ich hätte kein Blättchen verkauft.“

Mit selbstgefälliger Miene hob sie ihren Korb wieder auf den Rücken und wanderte ihrem Hüttchen zu.

Ueber und über erröthete Trudchen, da sie von ferne den Herrn Pastor sah.

Ich muß mich verstecken, dachte sie bei sich; der Herr Pfarrer ist wohl ein recht gemeiner Mann, aber ich schäme mich allemal, wenn er so sagt:

Nu Trudchen, bringst ja recht viel wieder mit nach Haus! —

Ach das fährt mir durchs Herz, und so sehr ich Se. Hochwohlehrwürden liebe, so kann ich ihn doch nicht lieben, so oft er mich so beschämt.

Ja der hat gut machen, der kann meine Waare wohl loben, denn mein Vater giebt ihm alles umsonst.

So sprach sie und schlüpfte ins Gebüsche.

Trudchen, Trudchen! — rief von ferne schon die Mutter, die sie kommen sah und nicht wußte, was sie in den Büschen wollte, und Trudchen war ein zu gutes Mädchen, als daß sie dem Rufe der Mutter nicht hätte folgen sollen; Trudchen kroch, im ganzen Gesichte roth, wieder heraus, und: Guten Morgen Herr Pfarrer: rief sie, und schlug die Augen nieder, und wollte geschwind vorbeispringen.

Guten Morgen, liebes Trudchen, rief der Pastor, nu recht verkauft? —

I nu, Herr Magister, es könnte besser seyn, rief das Mädchen und eilte nach Haus.

Das weis ich nicht, Trudchen, sprach die Gärtnerinn: die mit gefalteter Stirne von weitem schon den vollen Korb sah, was Du machst, daß Du nichts verkaufest.

Da sah ich Lehnchen und Bärbchen und keine brachte was wieder zurück, und gegen meine Krautköpfe sind jener ihre nur Butter.

Ja, ja Mutter, ich weis auch nicht, sprach Trudchen, und denke sie nur, ich wollte sie schon um einen Pfennig wohlfeiler geben, als mir der Vater befahl! —

Und doch sahen sie alle Leute an und wunderten sich, und hoben sie in die Höhe und wogen

sie in den Händen und kaufen, statt einen für einen Dreyer bei mir, vier so kleine Dörfchen bei Nachbars Lehnchen.

Nu geh' nur herein, Trudchen, sprach die Mutter, und lade ab und hilf Deinen Schwestern Zwiebeln binden; der Vater will die andern Krautköpfe gar herausschneiden und mit Die morgen nach Bornstädt auf den Markt ziehen.

O das ist schön, Mutter, da zieh ich mein neues Mieder an, mit den Silberknöpfen, und meine Goldperlen!

Trudchen, was denkst Du, rief die Mutter! — das wird doch nicht Dein Ernst seyn?

I nu freilich Mutter, rief Trudchen! —

Ein schönes Gärtnermädchen und ein schönes, schön geputztes Mädchen, lockt gewiß die Leute, vorzüglich in Bornstädt, wo es lauter große Herren giebt und wo die Köche zu Markte gehen und kaufen.

I Du Frätzchen, rief die Mutter, nu, wollen sehn, wie's Wetter wird! —

Trudchen konnte kaum den Morgen erwarten, der seit vielen Wochen nicht so schön war, wie heute, und Trudchen frühe schon aus dem Bette rief.

Geschäftig war das Mädchen mit ihrem Putze. Ehe noch ihr Vater aufstand, wusch sie schon Gesicht und Busen an der Quelle bei ihrer Hütte und flog geschmückt wie ein Bräutchen, an sein Bett, und weckte ihn vom süßen Morgenschlummer, zur Reise nach Bornstädt.

Trudchen, Trudchen, wenn Du aber dort wieder nichts verkaufest, denn ist's schlimm!

So sprach der Vater, indem er seine Waaren auf den Wagen packte.

Unsere Krautköpfe müssen uns helfen, fuhr er fort, indem er sie nach einander hinein zählte.

Sieh, zwölf Groschen kostet Veits Pferd, dann rechne unsre Versäumniß, wieder wenigstens acht Groschen, dann verzehren wir wohl eben so viel, dann —

Nu dann, fiel ihm Trudchen in die Rede, wer wird denn so rechnen. Es wird alles gehen Vater, nur immer zu brav aufgepackt! —

So geh halt Trudchen und bringe Veits Schimmel, es schlägt schon fünf Uhr und wir haben zu thun, wenn wir bis zum Gebetläuten zu Vater Erthal kommen wollen.

Also zu Erthals Miekchen kommen wir auch? rief Trudchen freudig in die Hände schlagend:

Freilich, freilich Trudchen, mach' nur geschwinde! —

Trudchen eilte nun auf Veits Hütte zu, und der Schimmel stand schon vor der Thüre.

Aber hörst Du Trudchen, schrie Veit ihr nach: einen Groschen mehr muß ich bekommen! —

Schon gut, rief Trudchen: der Vater wird's machen!

Und nun gieng's fort auf den Markt nach Bornstädt.

Da beide auf der Straße waren, brannte der Vater sein Pfeifchen an und Trudchen sang ein Morgenlied, in das der Alte immer mit einstimmte.

Und so kam der Mittag, und sie aßen ihr Brod und einen Ziegenkäse, den die sorgsame Mutter mit eingepackt hatte, eine klare Quelle am Wege labte sie, und Trudchen und der Vater waren beide vergnügt.

Schon dämmerte der Abend und noch ein halbes Stündchen nur, war zu Freund Erthal und zu Erthals Miekchen.

Beide kamen ihnen entgegen; denn Hilder ließ es sagen, damit er sie nicht unangenehm überraschen möchte.

Miekchen! — Trudchen! — riefen die beiden Mädchen einander zu: ei Du bist groß geworden! was Du nicht für ein schmuckes Mädchen bist!! —

Komm, laß Dich küssen, Miekchen — rief Trudchen: und beide koßten recht herzlich mit einander; denn Miekchen war auch ein schönes Mädchen, sonst hätte sie Trudchen nicht so lieb gehabt.

Unter traulichen Gesprächen auf beiden Seiten kamen sie in Erthals Dörfchen.

Sein Häuschen lag gleich vorne an einem Hügel und die reinliche Hausmutter empfieng ihre Gäste unter der Thüre, mit einer Miene, die recht viel Freude ausdrückte.

Miekchen und Trudchen konnten nicht fertig werden mit einander und hatten sich noch sehr wenig erzählt, als sie sich schon trennen sollten; denn Morgen schon sollte Trudchen mit dem Vater nach Bornstädt.

Da steckte sich Miekchen hinter Trudchen: Vater und Mutter zu bitten, sie mit nach

Boru-

Vorſtädt gehen zu laſſen, und Trudchen ſteckte ſich hinter ihren Vater, und nach wenigen Debatten mit der arbeitſamen Mutter durfte Miekchen mit.

Frühe ſchon luden Trudchen und Miekchen am andern Morgen die Leute ein, bei ihnen zu kaufen und zwei ſo ſchmucke Mädchen lockten die Käufer.

Trudchen das ſchöne Gärtnermädchen ward am erſten Tage ſchon berühmt in der Stadt und mancher Stuzer kam und kaufte eine Rübe wenigſtens von Trudchen und gieng mit ſanftem Händedruck wieder von ihr, denn küſſen hätte ſich Trudchen nimmermehr laſſen und hätten die jungen Herren einmüthig für eine Rübe einen Thaler bezahlt.

Alles hatte Trudchen ſchon verkauft; die Leute riſſen ſich um ihren Kohl, ihre Rüben und Zwiebeln, aber noch waren alle ihre Krautköpfe beiſammen.

I ſo kauft doch Krautköpfe ſchrie Miekchen zornig, habt ihr denn je ſo was ſchönes geſehen? —

Iſt nichts für uns, ſprachen die Leute und giengen weiter.

Heh da Frau Schaffnerinn, schrie Miekchen, da die Frau, die das Spital zu versorgen hatte, auf den grünen Markt kam: da ist was für sie, ist hübsch theilhaft.

Ha, antwortete die Frau, die Krautköpfe anblickend, das ist nichts für die Spitelbrüder, da sind die kleinen gut genug.

Aber drei kleine für einen Dreier, entgegnete Trudchen, geben nicht so viel aus, wie von diesen einer, für einen Dreyer.

Hab nie dergleichen gekocht, sprach die Schaffnerinn, bin bei den kleinen mein Maas gewohnt.

Ei da kommt der Herr Mundkoch, sprach Miekchen: Recht schöne Krautköpfe, Herr Mundkoch, rief Trudchen, eingekauft! —

Das schöne Gärtnermädchen lockte den Koch hin; er sagte ihr einige Artigkeiten, nahm einen Krautkopf in beide Hände und bewunderte seine Größe.

Und er kostet nur einen Dreier Herr Mundkoch, rief Miekchen, das muß was delikates seyn, für den Herrn.

Ja, ja Mädchen, antwortete der Koch mit einer Amtsmiene, wenn mein Herr wie ein Bauer äße, zusammen gehackt und in Wasser

gekocht; aber das Kraut muß alles eingemacht werden, mit guten Wein und Gewürzen, da ist ein kleiner groß genug.

Eingekauft, Weibchen, eingekauft, schöne Krautköpfe! — rief Miekchen, da Frau Ender nahe bei ihr sich nach einem Gemüse umsah.

I was soll ich mit den großen Krautköpfen, sprach das Weib, ich koche mein Kraut allesganz und habe keine so großen Töpfe.

Frau Irmgard allein überredete Miekchen und sie kaufte von Trudchen, vier große und von ihrer Nachbarin, vier kleine Krautköpfe.

Dies war für heute die Einzige, die Trudchen abgekauft hatte.

Aber so groß Frau Irmgards Haushalten war, so war sie doch mit diesem Kaufe nicht zufrieden und nahm sich's vor nie mehr desgleichen zu kaufen.

Sie kam am andern Morgen wieder auf den Markt und erzählte Trudchen, was sie habe ausstehen müssen, mit diesen großen Krautköpfen.

Frau Irmgard hatte nehmlich einen Witwer geheirathet und sie selbst war Witwe.

Sie hatte eine Stube voll Kinder, er auch. Doch waren ihre Kinder schon mehr herangewachsen, als die ihres Mannes.

Diese Ungleichheit gab immer Veranlassung zu manchen Ehezwistigkeiten, die indeß nie so weit aussehend wurden, als nun Trudchens Krautköpfe.

Die Mutter kochte die kleinen und die großen Krautköpfe in zerschnittenen Hälften. Zur Mahlzeit bekamen die kleinen Kinder ihres Mannes, jedes eine kleine Hälfte, ihre, die großen Hälften.

Dies verdroß dem Manne, der heute ganz verändert nach Haus kam, und er schalt das arme Weib vor ihren Kindern, eine nichtswürdige harte Mutter.

„Deine Kinder, versetzte das arme Weib, könnten ja diese großen Hälften nicht essen und es wäre unnöthiger Ueberfluß.“

O ja wir können's auch, rief zum Unglück der kleine Franz, der seine Portion während des Streites schon verzehrt hatte und die geduldige Mutter gab ihm die ganze große Hälfte, die für sie bestimmt war.

Und da Franz auch diese von seinem Teller gebracht hatte, war der Krieg völlig ausgebrochen.

Der Mann verließ sie im Zorne und suchte einen Anwald, der auf die Scheidung den Antrag machen mußte.

In dieser Lage kam Frau Irmgard zu Trudchen und wiederholte beim Anblick von Trudchens Krautköpfen ihr Unglück, und nun kaufte gewiß keine Schiefmutter in Vorstädt Krautköpfe von Trudchen.

„Ach Mickchen, sprach Trudchen, da Frau Irmgard fort war, daran sind wir Schuld!“ —

I, Trudchen warum nicht gar, antwortete ihre kleine Nachbarinn; Du bist ein Närrchen, wenn Du Dich nur drum umsiehst. Warum sind sie solche Narren und streiten um Deine Krautköpfe? —

Und doch war Trudchen Schuld an diesem Ehezwiste.

Frau Irmgards Mann hatte sich am Morgen in Trudchen vergafft und zwar durch die Krautköpfe in Trudchen.

Jedermann wollte diese Wunderköpfe sehen und er lief voran und sahe Trudchen, und sahe sie wieder, und liebte sie und sein Ehegespon nicht mehr.

Er ſuchte Urſachen, an ſeine Haudehre zu kommen, und wie konnt' er ſie ſchöner finden, als ſelbſt durch Trudchens Krautköpfe.

Er beſuchte in der Folge öfters den Markt und fragte bei Trudchen nach verſchiedenen Gemüſern, die Trudchen nicht hatte.

Eines Abends, da der Markt ſchon völlig zu Ende war und Trudchen ganz alleine noch auf ihrem Bänkchen vor ihrer Waare ſaß, kam er und kaufte eine Menge Krautköpfe.

Dadurch machte er Trudchen ſich gefällig und drückte ihr die Hände; Er glühte, da ſie ihm noch einmahl vorzählte und ſtammelte endlich, Trudchens Hand feſter in der ſeinigen:

Trudchen, willſt Du mein Weib werden?—

Trudchen erſchrack, da ſie ihn ins Auge faßte.

Iſt wohl ſeit der Parnaß ſtehe und Dichter von dort ihr Honig holen, der kommen laſſen, noch keiner auf den poetiſchen Gedanken gerathen, die Ehe mit einem Krautkopfe zu vergleichen. Wie kommt das Verlieben und meine Krautköpfe zuſammen, dachte Trudchen?

Hab ich Erhörung gefunden, rief der Mann und ſetzte Trudchen in neuen Schrecken,

indem er seine Krautköpfe aus der Schürze fallen ließ und das Gärtnermädchen umhalsen wollte.

Trudchen sprang von ihrem Bänkchen und schrie um Hülfe, die sie in Miekchens Armen fand.

Miekchen mußte lange fragen, bis sie alles erfuhr.

Geschwinde Trudchen laß uns hin und den närrischen Kauz betrachten!

Nun Miekchen, nun geh' ich nicht weiter, sprach Trudchen.

Siehst Du dort, wie er mit in einander geschlungenen Armen noch immer her blickt! —

I daß Dir träumt Trudchen, erwiederte Miekchen: das ist ja Irmgards Mann?

Ja, ja der ist es, erwiederte Trudchen.

Daher also kommt Irmgards Hauszwist, sprach Miekchen: Trudchen schalkhaft anblickend! —

Der liebende Ritter war fort und die beiden Mädchen packten geschwinde ein und eilten nach Haus.

Denkt einmahl, sprach Miekchen schalkhaft zu Trudchens Vater — Trudchen ist Braut! —

Kleiner Schäfer, rief Trudchens Vater, was haſt Du einmahl im Sinne?

Ich verſichre Euch, wiederhohlte Miekchen, und will Euchs recht ausführlich erzählen.

„Ich gieng gegen Abend von Euch weg, „zu Trudchen zu gehen, und da ich nun gerne „luſtig bin, ſo wollt' ich ſie recht erſchrecken „und ſuchte unbemerkt zu ihr zu kommen."

„Da ich näher kam, hörte ich Trudchen „ſprechen, mit Irmgards Chriſtoph."

„Ich bin ſein armes Gärtnermädchen, „ſprach Trudchen, habe nichts als mein ſchö„nes Geſichtchen und ämſige Hände, kann Dir „alſo weder Trauring noch ſonſt was geben."

„Doch kann ich es auch nicht leiden, daß „wir die alte Sitte nicht beobachten ſollen, und „um es alſo bei einem frommen Verſprechen „nicht bewenden zu laſſen, ſo geb ich Dir von „meinen Krautköpfen, der ſchönſten Waare, „die ich zu Markt brachte."

„Eben zählte ſie ihm den ſiebenten in ſeine „Schürze, eben zog er ſeinen Silberring vom „Finger und beugte ſich zu ihr, ihr ein Mäul„chen zu geben und ſein Ringlein an ihren „Finger zu ſtecken, da ſprang ich hervor und „Chriſtoph verlohr ſeine Krautköpfe und ſprang,

„wie wenn ihm der Kopf brennte und das rothe
„backigte Trudchen hatte auch nicht ein bis
„chen Farbe mehr, vor lauter Schrecken.“

„Aber Christoph suchte seine Krautköpfe
„wieder und Trudchen hat, wie ihr seht, nun
„auch ihre Farbe wieder.“

Trudchens Vater lachte und kneipte Miek-
chen in die Wangen.

Aber etwas muß doch an der Geschichte
seyn, fuhr er fort; Miekchen würde doch nicht
so in einem Athem fortlügen können.

Und sie erzählten ihm nun die Geschichte
und hatten alle einen lustigen Abend über
Trudchen und Christoph.

Aber nun sank Trudchen in neuen Schre-
cken.

Irmgards Mann hatte ihr für alle ihre
Krautköpfe nicht einen Dreier bezahlt, er war
so verliebt und Trudchen so erschrocken, daß
keines daran dachte. Sie steckte Miekchen ihr
Anliegen.

Stille nur Trudchen, antwortete Miek-
chen, ich will ihn schon fordern, denn ich bin
nicht so glücklich wie Trudchen im Gefallen.

Da sie am Morgen wieder auf den Markt
zogen, was sahen sie? — Die Krautköpfe

lagen alle wieder da, die ſie Chriſtoph gegeben hatte.

Alſo wieder nicht verkauft, ſo abentheuern ſich darum gehandelt wurde! —

Höre Trudchen, ſprach Miekchen: heut wollen wir die Oekonominn vom Arbeitshauſe anrufen, die macht gewiß einen Riß.

Nicht lange noch hatten ſie davon geſprochen, ſo kam ſie.

Miekchen rief heraus:

Heh da Frau, hier iſt theilhaftes Gemüſe, Krautköpfe, wie man ſie nicht leicht ſieht!

Iſt nichts für mich, die werden brav theuer ſeyn, ſprach die Frau.

I nicht doch, einen Dreier ſprach Trudchen: und nimmt ſie davon mehrere, ſo wollen wirs noch beſſer machen.

Nu Mädchen, wenns ſo iſt, ſo kauf ich was, ich nehme gleich zwei Mandel mit einander und komme wohl wieder, um mehr zu holen.

Das war Trudchen eine Freude, ſie zählte vier Krautköpfe drüber und hüpfte vor Vergnügen, da ſie das Geld mit einander bekam.

Aber nun dauerten ihr nur ihre Krautköpfe, daß ſie an die Züchtlinge kommen mußten.

Ein wahres Herreneſſen müßte das ſeyn, ſo gelb, ſo rein ſind ſie, wenn man ſie aufſchneidet; da iſt auch kein Würmchen, das ein Blättchen verletzt hätte, und doch nur für die Züchtlinge! —

Trudchen ſeufzte.

O Du Närrchen rief Miekchen! — kauf ſie, wer da will; wollen die groſſen Herren nicht, ſo ſind mir die Züchtlinge ſo angenehme Käufer, als dieſe.

Ach und glaub einer nur, daß die Züchtlinge viel davon bekommen. In ihrem Nahmen wird wohl gekauft und die äuſere Schaale bekommen ſie wohl, aber das Mark kommt doch in Herrenmägen.

Eine Frau, die Trudchen in ihren Herberge vorgeſtern abgekauft hatte, gieng nun vorüber.

Noch einen Krautkopf Marie, der iſt recht ſchön! — rief Miekchen.

Schönen Dank Jungfer, rief dieſe. Mein Mann hat ſich an ihrem Kraute zu Schanden

gegessen, jetzt geh ich zum Doctor; da kommt nichts raus! —

Armer Mann, sprach Trudchen! —

I was hat er zu viel gegessen, fiel ihr Miekchen in die Rede, wer kann dafür? —

Lenore schrie Miekchen: geh, kauf uns ab! —

Des Beckers Lenore kam und betrachtete die Krautköpfe.

Ja das ist nichts für unser Haushalten, war ihre Antwort. An einem haben wir nicht satt und zwei sind zu viel; da kommts um und ist Schade, für die Sachen, die man hinein thut.

Ein Soldat gieng auch mit seinem Weibe vorüber.

Da kauf Weibchen, da können wir uns satt essen! —

Ja, ja, sprach die Frau, Trudchen anblickend, da langen Deine vier Pfennige nicht hin.

Und Trudchen dauerte der Mann.

„Gebt nur her, sprach sie: wir wollen es schon machen!“ —

Und sie gab ihnen zwei der größten Krautköpfe, die sie hatte, für ihr Geld.

Doch sagte ihnen Trudchen: sie sollten den Leuten nichts sagen, sie hätt' es ihnen blos gegeben, weil sie arm wären.

Und so machte es Trudchen mit mancher armen Wirthin, die sich nicht an ihre Krautköpfe wagte.

Demohngeachtet behielt Trudchen noch viele übrig und wollte schon mit ihrem Vater am andern Morgen nach Haus ziehen, als ein Zufall ihren Vorrath völlig aufräumte.

Der Oekonom des Arbeitshauses schickte eben seine Leute wieder, da Trudchen gik ihrem Vater fortfahren wollte, zu gleicher Zeit auch der Verwalter des Irrhauses.

Beide kauften Trudchen rein aus und bestellten sich einen ziemlichen Vorrath für künftige Jahr, von dem Mädchen.

Demohngeachtet wäre es Trudchen lieber gewesen, wenn jene schönen Köche, oder andere vornehme Herrschaften, oder auch nur ehrliche Bürger, ihre schönen Krautköpfe gekauft hätten, als Tollhäusler und Sünder, denen die Kleinen gut genug gewesen wären und sie beschloß, für diese beiden Anstalten keine mehr zu pflanzen.

Auf dieser Krautkopf-Reise, traf Amor das schöne Trudchen. Sie ward noch eh sie heim

kam, die Braut eines hübschen Bauernburschen und ein Jahr darauf, das Weib eines thätigen blühenden Mannes, mit dem sie Haus und Hof bekam und da der heilige Christtag goldne Nüsse und Aepfel guten Knaben und Mädchen bescheerte, beschrerte sie ein feines Knäblein ihrem Manne, die erste Frucht ihrer Liebe.

Und auch Miekchen kam und freute sich herzlich und noch übern Kindtaufschmause dachten sie der Krautköpfe und der Reise nach Bernstädt.

Magister Krüglein, der damals mit schmauste, hatte bei Trudchens Erzählung einen feinen Gedanken.

Er dachte bei den kleinen und großen Krautköpfen, an die kleinen und großen Menschenköpfe und meinte: Er wünsche der Erde nicht, daß eine ganze Saat Menschenköpfe so gut gerathen möchte, wie Trudchens Krautköpfe; indem es dann noch größere Disputen über den Nießbrauch seyn würde, als hier und es gewiß mehr ein Kauf wäre, für die Anstalten, in die Trudchens Krautköpfe wanderten, als für die Gesellschaft.

Der Amtmann meint, es wäre möglich!! — —

Der Rathsmantel.

In einer kleinen Stadt, die unter der glücklichen Führung eines weisen Rathes stand, (ich nenne sie nicht, denn mein Vetter ist Bürgermeister daselbst) entstand einst in einer Periode, wo vielleicht wenig zu rathen war und doch Rathsversammlung gehalten werden mußte, eine antiquarische Aufgabe, die allen schwer zu rathen machte, und die ganze Versammlung ein halbes Jahr lang fruchtlos hinhielt, die Frage: über die Entstehung der Rathsmäntel. *

Gern hätte der weise Senat eine Prämie ausgesetzt und diese Frage in einem öffentlichen Blatte aufgeworfen, wenn er sich nicht vor Verläumdungen gefürchtet hätte; man möchte etwa glauben, es wäre Dürftigkeit des Verstandes schuld, daß ein ganzes Collegium, das

* Da jeder Rathsherr in der ganzen Welt einen Mantel haben muß, vermöge eines geheimen Sinnes, der sich hinein verkörpert hat, so glaub ich, dieser Mantel wird überall bekannt seyn und keiner Erklärung bedürfen.

vom Rathen Profeß macht, über ein mit einem Rathsgliede so innig verbundenes Mobiliare, so wenig Auskunft wisse.

Nach drei verschwitzten Wochen * wurde durch die Mehrheit der Stimmen beschlossen, der Geistlichkeit und dem Rector der Schule, als außerordentlichen Beisitzern, in diesem critischen Zeitpuncte eine Stelle einzuräumen; da sie doch studierte Herren wären und ebenfals Mäntel trügen, die zwar von einem Rathsmantel himmelweit unterschieden wären, aber doch zur Entwickelung der Frage von weiten Veranlassung geben könnten.

Der Pfarrer, der seit dem vierzehnten Candidaten-Examen nicht mehr rathen durfte, und also völlig aus der Routine gekommen war, war nicht willens den Ehrensitz auf dem Rathhause anzunehmen.

Durch langes Bitten bewogen, versprach er endlich zu kommen.

Der Rector Schelä unterschrieb sein Fiat auf der Stelle, indem er überlegte, daß es wohl auf eins hinauslaufen möchte, ob er in der Schulstube säße oder auf dem Rathhause, indem

* Es war im dürren Heumond.

indem er auf beiden Sitzen, auf der harten Schulbank, oder auf dem Rathssessel, sein Scherflein zum allgemeinen Besten beitragen müßte.

Der Tag erschien, das Rathsglöcklein tönte und alle stiegen feierlich hinauf zur Versammlung.

Nach einigen Debatten über den Rang der geistlichen Rathsglieder nahmen alle Platz, nachdem der Pastor und der Rector die obersten Plätze einnehmen mußten, eine Ehre, die beiden Herren nicht sehr willkommen war, da der Rector und Pfarrer, das omne Principium grave vom innersten des Herzens glaubten.

Man stritte sich vorher lange schon darüber auf den Senat herum, indem der Rang ihnen doch mit das Wichtigste an einem Rathsherrn schien.

Der jüngste Senator brachte sie zum Verstand.

Er trat mit einem Gleichniß so auf.

Wenn ihr einen Wagen an einen Berg hinanziehen wollet, spannet ihr die Ochsen hinein, die einen ganzen Tag lang den Wagen bis

C

vor den Berg hinſchieben mußten und alſo ſchon müde und ausgearbeitet ſind?

Und man antwortete: Nein! —

Was nun? — fuhr er fort, weil ſie abgemattet ſind und ſo zu ſagen keinen guten Zug mehr thun werden.

Oder wartet ihr bis der Spitaleſel von ſeiner beſchwerlichen Arbeit nach Haus kommt? —

O warum nicht gar, ſchrien alle, der wird das Ziehen bleiben laſſen.

Nun gut, fuhr der Redner fort, ſo höret die Anwendung.

Wir haben uns beinahe zu Tode gerathen und kamen nicht weiter, und jetzt da wir neue Mitglieder des Rathes bekommen, wollten wir uns an die Fronte ſtellen? —

Das ſey ferne, ſprachen ſchon einige, denen dieſer Beweis recht evident vorkam, und der ganze Senat gab endlich nach, indem man in Erwägung zog, daß die beiden Herren ja nur Senatores ad interim wären.

Der Pfarrer, der dieſen Streit nicht mit angehört und ein wenig zu ſpät gekommen war, ſaß oben an, ohne daß ers wußte, denn er glaubte es bis jetzt immer, er wäre der Unterſte und

wollte sich schon aufhalten, daß der Rector Scholä vor ihm säße.

Man denke sich daher seinen Schrecken, als man ihn mit einer feierlichen Rede auffor derte, seinen Rath über den Rathsmantel mit zutheilen.

Zum Laufen, begann er nach einigen Pau sen, so spricht schon David, zum Laufen hilft nicht schnell seyn, noch weniger ist beim Rath Geschwindigkeit werth.

Ich hielt also unmasgeblich für gut, wenn wir so herumriethen, den Rath eines jeden ad Protocoll brächten und aus dem viel zusam mengerathenen ein Ganzes machten.

Alle billigten diesen Rath, der eine Frage überflüßig machte, was man nehmlich mit dem Rath allen machen sollte, und sie forderten den Pfarrer also auf, den ersten Rath in die Schüssel zu legen.

Die juristischen Bücher, begann er, ver bietet mein heiliges Amt zu studieren, ob ich gleich dort so hie und da von diesem Räthsel ein granum salis vermuthe und in den Schrif ten des alten Bundes fand ich einen einzigen Mantel, den Mantel des Elias.

Ob nun der heilige Elias ein Rathsherr in Israel geweſen ſey, will ich dahin geſtellt ſeyn laſſen, will es auch nicht wagen, das Alter der Rathsmäntel vom Elias herzuleiten.

Rector Scholä will dem Rath des Herrn Paſtors weder bei- noch abſtimmmen.

Nicht beiſtimmen, weil er faſt glaubte, Elias Mantel könnte kein Rathsmantel geweſen ſeyn, indem, wie die Alten ſagten, er von Leder war und die unſern von Tuch.

Nicht abſtimmen, weil es doch bei alle dem ein Mantel geweſen ſey und alſo wohl auch ein Rathsmantel geweſen ſeyn könne, indem man ſchlüßlich nicht wiſſen könne, ob nicht damals wegen zu häufigem Rathen ein lederner Mantel dienlicher geweſen wäre, als einer von Tuch.

Die andern Senatoren zupften auf einmahl alle an ihren Mänteln und brumten: von Leder! — nein Herr Paſtor, das kann kein Rathsmantel geweſen ſeyn.

Sogar der Rathsdiener bekam Muth, ſich über den Herrn Paſtor aufzuhalten, indem er meinte: Elias Mantel müſſe wohl mehr geweſen ſeyn als ein Rathsmantel, maaßen

er den Fluß damit getheilt, daß man ohne den Fuß naß zu machen hindurch gehen konnte.

Da dürfte man wohl zehn Rathsmäntel von den unsern zusammenthun, so würde keiner das Bleichbächlein theilen, geschweige erst den Jordan.

Ja darum hätte auch Elisa sich so darum gerissen, fuhr er fort, und an den Mantel zuerst gedacht, als Elias gen Himmel gefahren wäre; ein Rathsmantel, i nu der hätte wohl mit gen Himmel fahren dürfen.

Der Pastor gerieth in Eifer und betheuerte, daß er nimmermehr über die Rathsmäntel rathen würde, wenn man diesen Menschen nicht zum Schweigen verwiese.

Und es geschah also und wurde damit die erste Sitzung beschlossen.

Bei der zweiten Versammlung erwartete man begierig den Herrn Rector, der ziemlich spät kam, theils weil er glaubte, es könne indeß ein andrer seine Meinung vortragen, theils weil er sich vorgenommen hatte, ehrenvoller als der Herr Pastor vom Rednerstuhle zu treten und so etwas gelehrtes abzuhandeln, auf das der Rathsdiener und die jungen Rathsherren schweigend Ja sagen müßten.

Er ließ, um deſto gründlicher ſeine Sache zu beweiſen, zuvor einen Korb voll Bücher in das Rathhaus tragen, die man ihm aber ſchlechterdings nicht bewilligen konnte, da man mit Mühe dem Pfarrer erlaubte, ſeine Predigt abzuleſen, aber gewiß für die gröbſten Sünde wider die Gebräuche der Vorfahren gehalten hätte, wenn ein Rathsglied nicht aus dem Kopfe würde gerathen haben.

Es wurde ihm alſo alles wieder zurückgeſchickt und er trat endlich ziemlich unwillig in die Verſammlung.

Ich ſuche, begann er: die Entſtehung der Rathsmäntel von der Römer Zeiten herzuleiten, eine Abſtammung, die mit unglaublichen Schwierigkeiten verbunden iſt und bringe erſt einen Knoten vor, an deſſen Löſung die Verſammlung einen Verſuch machen ſoll.

Wird einer ſo glücklich ſeyn ihn zu löſen, ſo ſind wir fertig und die Verſammlung hat gewonnen.

Der Rath griff einmüthig an die Stirne und erwartete, was die wichtige Miene des Rectors möchte zu bedeuten haben.

Die Frage ist:

Hieß vor Alters Consul ein Bürgermeister oder ein Rathsherr?

Die Bürgermeister schrien ohne lang nachzusinnen, ein Bürgermeister, die Rathsherren aus einem Munde, ein Rathsherr.

Was schrie ein junger Bürgermeister, der etwas belesen war, was war Cicero?

Ein Consul, antwortete der Rector.

Und nun sprang jener fort und brachte ein Buch, das er aufschlug und mit mächtiger Stimme dem Rathe vorlas:

Dies geschah da Cicero Bürgermeister war.

Ein andrer hatte aus der compendieusen Rathsbibliothek ein Lexicon hervorgesucht. Er suchte mit vieler Mühe darinnen Consul, und das hieß zu deutsch nichts anders, als Bürgermeister.

Und nun was soll die Frage des Herrn Rectors? wir sind im Streit über die Rathsmäntel und er bringt da die römischen Bürgermeister ins Spiel.

Gemach meine Herren, begann der Rector, eure zwei Bücher lügen, sind alte Tröster aus den Zeiten, wo man die Sprache nicht verstand.

Wir müssen sehen, wo das Wort herkommt. .

Doch von consulere, consul ist das Substantiv, consulere das verbum.

Der Pfarrer nickte ihm Beifall.

Schlagt einmal im Lexico auf das Wort consulere.

Sie schlugen auf und fanden zur Freude der Rathsherren, rathen, Rathgeben.

Daß ich richtig calculire, beweise ich euch dadurch.

Sagt mir, kommt das Wort Rathsherr von was andern her, als vom rathen, Rathgeben?

Von nichts andern, bekannten die Meisten.

Ein einziger sagte nein.

Rathsherr kommt her vom Rathhaus. Denn käme es vom rathen, fuhr er fort: so wäre ja jeder der ein wenig sich aufs Rathen versteht ein Rathsherr, und das ist doch nicht.

I bewahre, schrien alle! —

Nu was, schrie der Rector im Grimme, woher kommt denn das Wort Rathhaus? Doch etwa von dem was drinnen vorgeht, vom Rathen, drum heisen die Herren die drinnen sitzen Rathsherren.

Nehmt einmahl den Nahmen Wirthshaus, das kommt her von bewirthen.

Nein schrie der Wirth, der auch Bürgermeister war, das geht nicht.

Da hätte mein Nachbar der Leinweber Dietrich sonst auch ein Wirthshaus, der hat seine Schwäger und Vettern und Basen das ganze Jahr auf dem Halse, die er immer bewirthet.

Demohngeachtet wird er sichs vergehen lassen, einen Schild heraus zu hängen oder sich Gastwirth zu nennen.

Ein Wirthshaus ist ein Haus, das einen Bierschild oder ein Privilegium heraushängen hat, und da ich neben meinem Bierschild noch ein Reisigbüschchen hängen habe; so ist das ein sichtbares Zeichen, daß ich Bier- und Weinschenke hier im Städtchen bin.

Falsch! — schrie der Rector dem triumphirenden Bürgermeister entgegen.

Das Wort bewirthen macht euch zum Wirth.

Setzt euch einmahl Meister Link in Lehnstuhl und befehlet eurer Frau und euren Kindern Niemand aufzuwarten, was wird euch euer Schild helfen.

Das Wörtlein bewirthen macht den Wirth und iſt, wie ich vermuthe, eher entſtanden geweſen, als der Nahme Wirth.

Blos um anzuzeigen, daß zu einen guten Wirth eine geſchwinde Bedienung gehöre, nannte man ihn nicht Bewirther, ſondern Wirth, ein Wörtlein, das von der Zunge fliegt, wie Meiſter Link über die Stube, wenn ein Gaſt ans Krüglein klopft.

So ſteht mein Schulhaus, das kommt her vom Schulhalten.

Hättet ihr keinen Rector und könnten eure Kinder ſobald ſie auf die Welt kommen, leſen und ſchreiben und rechnen, ſo hättet ihr kein Schulhaus vonnöthen.

So wären keine Rathsherren nöthig, wenn die Stadt ſich ſelbſt rathen könnte und ihr könntet das Rathhaus feilbieten, wenn ihr wolltet.

Ein andrer meinte, der Nahme käme her vom Rathſitzen, und ich, wenn ich Rector Scholä geweſen wäre, ich hätte dem recht gegeben; denn auf allen Rathhäuſern wird immer mehr Rath geſeſſen als Rath gegeben.

Allein der Rector wehrte sich tapfer und begrub auch diese Meinung, tief unter den Grundstein des Rathhauses.

Endlich bewieß er, daß der Rathsherren, so wie des Rathsmantels Stifter, Romulus gewesen wäre, der bei Stiftung seines neuen Reichs am ersten Rathssitzer und Rathsmäntel gebraucht habe.

Doch mußten nun auch die Uebrigen gehört werden, obgleich der Rector erklärte, daß wenn seine Meinung nicht durchgienge, er am Rathsmantel nun keinen Zug mehr thun würde.

In der nächsten Rathsversammlung kam die Reihe an den Nachbar des Rectors, einen Becker, der meinte, der Rathsmantel wäre entstanden zum Unterscheidungszeichen eines Rathsherrn, von einem, der kein Rathsherr wäre.

So wie der Herr Pastor sich eines schwarzen Mantels bediente, zum Unterschied, daß er kein Rathsherr, Bürger oder Bauer sey, so bedienten sich die Rathsherren eines dunkelrothen Mantels, zum Beweis, daß sie Glieder eines hochlöblichen Rathes sind.

Was er nicht spricht, schrie der Rector, der sichs vorgenommen hatte, keine Mei-

nung mehr unangefochten durchgehen zu laſſen.

Hätten das unſre weiſen Vorfahren gewollt, ſo hätten ſie gewiß nicht einen bloßen Mantel eingeführt, ſondern eher die Weisheit mit ſtrahlendem Kleide darauf mahlen laſſen, daß man gewußt hätte zu was der Mantel beſtimmt wäre.

Das an Allegorien ſo gewöhnte Alterthum, hätte vielleicht, begann der Paſtor, eher das Rathhaus darauf gemahlt und die Weisheit zum Fenſter herausgucken laſſen.

Ach, ſprach der Rector tückiſch, als ob der Mantel einen Rathsherrn machte, und alſo jeder, der einen rothen Mantel trüge ein Rathsherr wäre!! —

Dieſer Rath iſt eine Beſchimpfung des ganzen Senats, rief er mit lauter Stimme.

Der Becker, der ſich mehr aufs Brodbacken verſtand als aufs Disputiren, mußte ſich öffentlich ſo beſchimpfen laſſen und wäre, ſo hatte der Rector den Rath aufgehetzt, beinahe in Gefahr gekommen, ſeine Stelle zu verlieren.

Er, ſagte dem Rector vor den ganzen verſammelten Rath, ſeinen Keller auf, den er

ihm vorher zu seinem Gebrauch unentgeltlich eingeräumt hatte und verbot ihm je wieder seine Schwelle zu betreten.

Ein andrer stand nun auf seine Meinung bekannt zu machen, ein Mann, der ein Weltweiser seyn wollte.

Der Rathsmantel, sprach er, war mehr Bedürfniß für das Zeitalter in welchem er entstand als für unsre Zeiten.

Sehet, unsre alten Deutschen hielten Rathsversammlung im Walde und unter freiem Himmel.

Selbst mahl soll's viel kälter gewesen seyn als jetzt, und soll man Rathgeben und halb erfrieren, das geht nicht wie ihr wißt, indem ihr euer Rathsholz nie abschlaget und wie die alten Deutschen, so harte Leute sie waren, doch auch werden gemerkt haben.

Daher trugen die Rathsherren im alten Deutschland Mäntel, einigermaßen die Hände warm zu erhalten.

Daß Gott, schrie der Rector mit bitterm Unwillen, da hätten sie sich lieber Bärenmützchen sollen machen lassen, damit die Weisheit lauter geblieben wäre.

Denn die Weisheit der Rathsherren sitzt doch nicht in den Fingern; es müßten denn die Seelen der alten Deutschen in den Fingerspitzen gewohnt haben und da es wärmer geworden sich allmählich zurückbegeben haben, bis sie in den Kopf gekommen, wo der Sitz der Seelen überhaupt und also wohl auch der Rathsseelen jetzt ist.

Da davon aber nichts geschrieben steht, so ist diese Meinung herzlich übel gerathen und gar nicht aufzumerken, denn sie ist albern.

Der Rathsherr beschloß künftig keinen Rath mehr zu geben über die Rathsmäntel und verließ die Versammlung.

Da trat der Wirth auf.

Der Mantel, sprach er, ist dem Rathsherrn so nöthig als dem Bocke das Fell.

So wie diesem sein Fell wärmt und erhält, so steckt meines Erachtens die Rathskraft in dem Mantel.

So ist es bei mir.

Ohne den Rathsmantel bin ich nie so vorsichtig, so nachdenkend und zur Weisheit geneigt als wenn ich ihn anlege, das Rathhaus zu besuchen.

Ich glaube daher, es hat ihm unser Herr Gott verordnet, damit die Weisheit unter den Leuten bleibe und daß die Leute, die in Rath kommen, weise rathen müssen, sie mögen wollen oder nicht.

Daher denn die Rathhäuser immer noch in Ehren sind und von Weisheit nie leer bleiben.

Ich vermuthe daher der Rathsmantel stammt schon von Adam her;

Denn die Schrift sagt: Adam habe von Feigenblättern sich ein Kleid gemacht; aber nein, dieß Kleid, denk ich, soll nichts anders heissen als ein Rathsmantel.

Er hatte gesündigt und seine Weisheit verlohren und wußte sich nicht zu rathen und zu helfen, da muß ihm ein Engel oder Gott selbst den Einfall gegeben haben, sich einen Mantel zu machen, seine Blöße, das heißt wie ich glaube: seinen Unverstand zu bedecken.

Und so denk ich, ist das Räthsel auf einmal gelößt.

Daß dies kein Wirthskopf ausgebrütet habe, wird jeder leicht ermessen können. Er konnte schon die ganze Nacht nicht schlafen vor lauter Nachsinnen und kam endlich auf den

Einfall, einen jungen Gelehrten, den er unten auf der Streu liegen hatte, anzuspannen.

Er verſucht es, verſprach ihm ſeine Zeche zu ſchenken und dieſer verrieth ihm den neuen Einfall, den noch kein Exeget in ſeine Hände bekommen hatte.

Der Paſtor nickte dem Wirth Beifall zu und ſagte, ja ja — eine bloße Allegorie! — und hielt auf dieſe Weiſe den Mund des Rectors im Zaum, der ſchon wieder drüber herfallen wollte.

Den Unverſtand zu bedecken, murmelte er, hm, hm, der Mann mag nicht ſo ganz Unrecht haben.

Ein durchreiſender Profeſſor der Phyſik, der bei dem Wirth eingekehrt war, und den der Wirth Ehrenhalber, weil er ihn für einen klugen Mann hielt, mit aufs Rathhaus genommen, wurde nun gebeten darüber ſein Urtheil zu fällen und den Rath über dieſe Materie zu beſchließen.

Er nahm den Antrag an und beſchloß alſo:

Der Rathsmantel, meine Herren, ſcheint mir nöthig geworden zu ſeyn, wegen der unbeſtimmten Bedeutung des Wortes Rathsherr;

zwar die Bestimmung des Rathens im Worte hervorschimmert, aber demohngeachtet immer noch im Dunkeln läßt, ob ein Rathsherr ein Mann sey, der Rath giebt, oder der Raths dürftig ist.

So wie man nun, um einem eine Wahrheit recht ins Ohr zu rufen, in Schriften das Signum exclamandi (!!!) Ausrufungszeichen gebraucht, so vergleiche ich einen Rathsmantel mit einem solchen Ausrufungszeichen.

Der rothe Mantel schreiet den Leuten gleichsam in die Ohren: dieser Herr ist ein Rathsherr, und deswegen ziehen auch die Leute die Hüte vor euch tiefer herunter wenn ihr in Rath gehet, als sonst.

Dieser Mantel zeigt übrigens auch augenscheinlich, wie viel weiser ein Rathsherr vor dem andern sey, und zwar ist dies zu ersehen aus der Weite des Kreises, den beim Gehen der Mantel des Rathsherrn beschreibt.

Er ließ mehrere mit einander gehen und zeigte den Uebrigen, wie viel weiser der eine vor dem andern sey.

Der hat das Räthsel gelöst, schien alle, und wäre der Mann hier seßhaft gewesen, er hätte wider Willen Rathsherr werden müssen.

Fröhlich verließen sie die Versammlung und hielten einen großen Schmaus, wo dem Fremden weidlich zugetrunken wurde, und bemühten sich für die Zukunft alle rechte weise Kreise mit dem Rathsmantel zu beschreiben, daher sie auch bis jetzt noch wohlweise Herren heißen und in Ehren stehen bei Jedermann.

Elias Rumpel.

Elias Rumpel, rumpelte mit seinem gros ßen Vermögen in kurzer Zeit aus den Schwanenbetten des Wohlstandes auf das Strohlager der Armuth.

Denen zum Troste, die nicht wissen, wie sie es anfangen sollen, erzähle ich seine Geschichte und sie werden finden, Elias Rumpel schlug einen Weg ein, der nicht verfehlen kann, in das Städtlein Dürftigkeit ohne lange Umschweife zu gelangen.

Von jeher zeichneten sich seine Vorfahren durch gewisse Extreme aus, die immer ihre Zeitgenossen durch so genannte Spitznahmen verewigten, ein Mittel, das wenn es allgemein wäre, die Geschichte so mancher Familie ziemlich wahrscheinlich liefern könnte.

Sein ursprünglicher Nahme war Weidmann, den auch sein Urgroßvater redlich behauptete, denn er war ein mächtiger Jäger im Lande.

Sein Großvater bekam den Nahmen Mäuslein.

Dieser war Hofvergolder und wußte sich durch das gefährliche Metall, das er immer unter den Händen hatte, einen ansehnlichen Reichthum zu erwerben.

Weil er nun kein Thor war und von seinem Fenster auf den Galgen sehen konnte, so ließ er sich immer mit wenigen begnügen und durch öftere geraubte Bischen bekam er endlich einen großen Haufen, dazu aber den Nahmen Mäuslein.

Sein Vater hieß Sparmann.

Alle Leute sagten von Mäusleins Vermögen: wie gewonnen, so zerronnen; alleine so bald traf's nicht ein.

Sparmann hielt dadurch, daß er alles genau zusammen hielt, die Mäuler im Zaum.

Er nahm ein reiches Weib zu seinem großen Vermögen, die wenige Jahre, nachdem sie Rumpel auf die Welt gesetzt hatte, wieder starb und Herrn Ephraim Sparmann das Vergnügen machte, daß er nun für eine Person weniger sorgen durfte.

Der Consulent, ein so reicher Mann wie Sparmann, versprach seinem Sohne seine

einzige Tochter, damit das Geld in ihrem Zirkel bliebe und Elias Rumpel ward bestimmt zum Studieren, denn er sollte auch Consulent werden.

Dreißig Jahre zählte Elias Rumpel, da er mit den nothdürftigsten Kenntnissen versehen auf die Akademie gieng, wo er zwei Jahre nur zubringen sollte.

Aus ihm sprach das Bild seines Vaters und alle Welt glaubte Ephraim Sparmann lebte nun auf immer in seinem Sohne.

Allein so ein befahrter Student auch Elias war, so veste Grundsätze der Sparsamkeit man anfangs an ihm wahrzunehmen glaubte, so bald hatte sich alles an ihm verändert.

Er trieb im Kurzen die Zügellosigkeit aufs höchste.

Da nun sein Vater nicht der Veränderung seiner Natur gemäß die Wechsel einrichtete, borgte er von Mosis Brüdern so viel ihm gut dünkte, und ließ bei allen diesem seinen Vater so wenig merken, daß dieser mit seinem Eli's ganz zufrieden war, so entgegengesetzt auch die Nachrichten lauteten.

Ans Borgen dachte er bei ſeinem Sohne gar nicht, und wie kann er viel verjagen, wenn er wenig bekommt? —

So philoſophirte der Vater.

Der Sohn dachte, wie wir ſehen, nunmehro ganz anders, und ſo ſehr der Alte daran hieng, die Capitale zu vermehren, noch mehr dachte Elias ſich berechtiget durchzubringen.

Jedoch Rumpels Creditores erfuhren nun leider, daß Sparmann noch kein an der Grube ſchwankender Greis ſey, und das Warten ward ihnen zu lange.

Sie machten ſich in corpore auf und beſtürmten den Vater mit einer Artillerieſalve, die bezahlen hieß.

Sparmann hatte nie ſo was gehört. Er war nur immer gewohnt, ſo zu rufen, wenn ſeine Schuldner den Termin nicht einhielten, und es war ihm dies nun eben ſo viel, als wenn der Tod einem der noch lange zu leben hofft auf einmal zuruft: Beſtell dein Haus!

Er ſtarb plötzlich, während er noch mit ſeiner alten Brille die Schuldſcheine ins Auge faßte; denn Elias war mit ſchwarzer ſchwarzer Dinte unterſchrieben und ſein Familienſiegel untergedrückt.

Spatmann war nimmer zu retten. Ein Wechsel von 100 Thalern erregte eine plötzliche Stockung.

Er hatte den Mund offen, der die Summe noch einmahl aussprechen wollte, und sich nicht weit genug öffnen konnte, sein Auge starrte und seine Hände hielten Nahmen und Siegel so vest, daß mit seinem Tode auch dieser Wechselbrief verlohren gieng, denn das Siegel war zerbrochen und der Nahme durchgegriffen.

Wem konnte diese Nachricht lieber seyn, als Elias Rumpel.

Er reißte ab, seines Vaters Vermögen in Augenschein zu nehmen, bezahlte bald darauf seine Gläubiger und beschloß nun ein Herrenleben zu führen.

Sein erster Wunsch hielt ihm ein weibliches Bild vor, ein schönes Mädchen, das wie die Dichter sagen, die Erde zum Himmel macht.

Ein armes Mädchen wollte er nicht; wohl aber ein Mädchen, das Geist besäße und die Reichthümer ihres Mannes an ihren Personen den Leuten zur Schau aufstellen könnte.

Und das fand er ganz alleine nur in dem Fräulein Clara von Rhonnefels, das ſich auf ihren Adel und ihr Geſichtchen mehr als irgend ein Mädchen einbilden konnte.

Viele riethen ihm wie er es anfangen müſſe.

Das Erſte war, daß er ſich den Titel als Hofrath geben ließ, den der Fürſt, in deſſen Gebiete er lebte, bei ſeinen ſo karg ihm zugezählten Revenüen jedem für ein ſtipulirtes Quantum gab, er mochte nun rathen können, oder nicht.

Aber ſo durfte der Hofrath Rumpel noch nicht Miene machen das Fräulein zur Gemahlinn zu verlangen, er mußte ſich erſt adeln laſſen.

Und ein gemeiner Edelmann war der alten Fräulein noch viel zu ſchlecht, er mußte wenigſtens als Freiherr um die ſchöne Clara werben.

Auch das wurde Rumpel und nun Clara?

Noch immer war das dem Fräulein nicht genug, ſie liebte das Militär, und wenn der Freiherr von Rumpel Officier wäre, dann könnt' es gehen.

Einem Edelmanne, der Geld hat, ist doch viel möglich, warum nicht das, dachte Rumpel, und Rumpel ward nun Officier ohne Schwierigkeit und ward mit einer verwegenen Feder und in einer schönen Uniform um Clara.

Und nun Clara? —

Der Lieutenant von Rumpel hätte besser gethan, wenn er das Geld gar darauf gewendet hätte und sich eine Compagnie gekauft hätte.

Frau Capitän von Rumpel klingt doch besser für das Fräulein von Rhonefels, als ein Lieutenant.

Auch das kann noch aus mir werden, dachte Rumpel, und bald war er bei dem Fräulein als Capitän.

Und nun Clara? —

Aber nun mein Schatz, sprach das Fräulein: noch etwas fehlt, an das der Capitän von Rumpel gleich hätte denken sollen.

Und das wäre? —

Ein Wagen mit sechs Pferden und Bedienten und Laufer und Köche und Mädchens —

O daß ich das doch nicht bedacht habe, fiel ihr der Capitän in die Rede, Verzeihung mein Fräulein.

Am andern Tag schon kam er angefahren mit der prächtigsten Equipage und freute sich auf Clara, was sie für Augen machen würde! —

Und nun Clara, sprach er im Feuer?

Noch hat der Capitän von Rumpel seinen bürgerlichen Stand nicht ganz vergessen, sprach sie etwas spröde, daß er nicht einsieht, was standesmäßig heirathen heißt.

Und nun Clara, rief der Capitän etwas unwillig? —

Ein Fräulein von so altem Adel wie der unsre, von einem so angesehenen Rittersitze, setzt sich zur Miethe als die Gemahlinn des Capitäns von Rumpel, wo denken sie hin, Herr Capitän?

Das Sonnenfeldische Rittergut wirds verkauft.

Sie haben darin immer den Werth und denken Sie, ein Capitän ohne ein Rittergut? —

Der Herr von Rumpel gieng und kaufte es auf der Stelle.

Und nun Clara? —

Und nun gnädiger Herr, noch ein Haus in der Stadt, das man den Winter über be-

wohnt, ohne das ist ein Mittergut eine todte Besitzung.

Das schönste Haus ward gekauft und prächtig ausmöblirt, und der Capitän von Rumpel glaubte nun nichts mehr übrig, was ihn an dem Besitze des Fräuleins hindern könnte.

Und nun Clara, sprach er, ganz voll der süßen Hoffnung, es werde nichts mehr übrig seyn.

Und Clara zog die Stirne in Falten, und wenn denkt denn der Capitän an seine Braut, sagte sie mit erstickter Stimme.

O ich alter Dummkopf, rief Rumpel, nicht einmahl so viel zu überlegen.

Kommen Sie mein theuerstes Fräulein, wir wollen nach der Stadt fahren und was Sie befehlen steht zu ihren Diensten.

Sie fuhren hin und stiegen an seinem Hause ab, das mit weiblichen und männlichen Bedienten reichlich versehen war, die ihre neue künftige Gebieterinn auf allen Schritten belauschten, wenn etwa eine befehlende Silbe ihrem Munde entschlüpfen sollte.

Schon hatte ein Modehändler seine Reichthümer ausgebreitet und Clara lächelte beinahe

zum erstenmahle den gutmüthigen Capitän mit einem Feuer an, das bis in sein Innerstes drang und ihn vor Entzücken ganz ausser sich brachte.

Was sie wählte fand er vortreflich und Fräulein Clara wählte mit so viel Mannigfaltigkeit, daß wäre Venus mit allen ihren Begleiterinnen bei dem Kaufmann eingekehrt, sie nicht würde gekauft haben, was Fräulein Clara wählte und der Capitän mit Enthusiasmus bezahlte.

Er begleitete sie nun durch die schönen Zimmer seines Hauses, zeigte ihr alle seine Herrlichkeiten und glaubte nun gewiß das Glück des Lebens in ihren Armen zu finden.

Und nun Clara, sprach er zärtlich? —

Und nun fehlt noch eins, um Clara an ihrer Seite glücklich zu sehen; die Zierde des Mädchens, die der Schöpfer bestimmte blos für Mädchen, die natürliche Reihe erhöht und eine Schöne zur Göttinn macht.

Und das Clara, rief unser Ritter hastig? —

Ein Schmuck, sprach Clara mit Ausdruck, der Reichthum der Erde, die Ehre des Adels,

Und der Capitän von Rumpel sahe die Nothwendigkeit zu sehr ein, als daß er hätte widersprechen können.

Und nun Clara, sprach er, da er jene kostbare Ringe an ihre Finger steckte, und einen fürstlichen Schmuck ihr überreichte.

Nun, antwortete das Fräulein, ihn umarmend: nun treten wir aus den Verhältnissen, in denen wir bisher uns befanden, Clarens Brauttage beginnen, und der Capitän von Rumpel hat nun ein ausschliessend Recht auf meine Hand und mein Herz.

Das waren Rümpel Worte, wie vom Himmel gesprochen.

Er wollte sich einer wilden Freude überlassen und am Busen seiner so theuer erkauften Braut Liebe und Seligkeit empfinden.

Aber ach! sie stieß ihn auf einmahl mit einer Kälte von sich, die er gar nicht erklären konnte, und ließ ihn allein stehen im Zimmer.

Und nun Clara, sprach er: da sie schon verschwunden war. —

Aber keine Stimme antwortete mehr, und ein verkrüpeltes Kammerzöfchen lag in der Ecke

und beobachte aufmerksam seine traurigen Monologen.

Und nun Clara, wiederholte er wieder: mag belachst du den Capitän von Rumpel, daß er deinetwegen ein — Erznarre war, schlug sich an die Stirne und gieng.

Auf dem Wege durchs Haus kamen ihm so mancherley Gedanken in den Kopf, die ihn immer länger aufhielten, unter welchen ihn der Graf Ortmann, der vor ihn vorbei sprang, am meisten zu schaffen machte.

Ha, ha, Herr Graf! sprach er bei sich: jetzt merk' ichs, warum Fräulein Clara so kalt geworden ist.

O du Treulose, die bei allem was ich ihr aufopferte noch so grausam seyn kann.

Und ich — soll ich so zusehen, wie er mir meine Braut aus den Händen reißt, und mich belacht, daß ich ein Thor gewesen bin und seine Gebieterinn so königlich ausgestattet habe.

Nein, bei Gott nein! — ich will hinauf und den Störer meiner Ruhe von ihrer Seite reißen.

Und so sprang er die Treppe wieder hinauf und ging von der Thür, an der er stand, wieder hinweg, denn er konnte schon wieder nicht recht glauben, daß Graf Ortmann bei Fräulein Clara sey.

Und ist er bei ihr, vielleicht bringen ihn Band der Freundschaft dazu, vielleicht ist sie blos bei ihrem Vater — und wär er Clara armer Rumpel, so bist du kein Graf!

Aber du hast doch Geld und Graf Ortmann nicht.

Allein bei alle deinem Golde lockt ein Graf ein Fräulein mehr als einige tausend Dukaten.

So könntest du doch auch ein Graf werden wie Ortmann, flüsterte Eitelkeit, und alles wäre gehoben.

Du wärest denn ein Graf wie Ortmann, und wärest dann ein Graf, der auch ein hübsches Vermögen hätte und Ortmann nicht.

Er ging weg, mit dem Entschlusse, sich in den Grafenstand erheben zu lassen, und konnte die ganze Nacht nicht ruhen, denn der Grafenstand kützelte ihn beinahe zu todte.

Bald trug das Gerücht die Nachricht herum, der Capitän von Rumpel sey in den Grafenstand erhoben worden.

Und nun fuhr er, seiner Hoffnungen gewiß, zu Fräulein Clara und zweifelte nicht, daß das Fräulein einen geheimen Wunsch erfüllt sehen würde, wenn sie ihn als Graf wiedersähe, den einzigen vielleicht, der ihr noch übrig war.

Fräulein Clara überhäufte den neuen Grafen mit bittern Vorwürfen, daß er sie so lange habe warten lassen, bestrafte seine Eifersucht und bekannte, daß sie so eitel gewesen wäre wie er und nun keine Hindernisse mehr sähe, die Brauttage zu beschliessen und mit ihm sich zu verbinden.

Armer Graf, wie freutest du dich, daß du endlich nach so langen Umwegen in den Hafen der Ruhe einliefest! —

Er ließ sich auf Clarens Schlosse trauen und fühlte sich wie ein König vergnügt, als das Jawort aus dem Munde der Braut war, und der Priester den Segen sprach über Beide.

Sie feierten die Tage ihrer Verbindung mit einer Pracht, die alle in Erstaunen setzte, und wer dachte nun Jemand glücklicher, als den Graf Rumpel bei seiner jungen Gattinn?

Aber noch in den Flitterwochen fühlten beide entsetzlich viel Mißbehagen in ihrem neuen Stande.

So viele Zerstreuungen immer abwechselten, so plagte beide entsetzlich viel lange Weile, und es entstand die wichtige Frage: Was ist zu thun, um sich die Zeit zu vertreiben? —

Schon diese Tage wurden dem armen Grafen so lange, und doch fand er im Kalender die kürzeste Tageszeit und die längsten Nächte! —

Armer Graf! was wird erst werden, wenn die Tage zunehmen und mit ihnen die Langeweile?

Aber wider diese ist doch ein Mittel in der Welt zu finden, dachte er wieder.

Zu was dient sonst das Geld, als das Leben zu genießen, und wie genießt man es mehr als durch Mannichfaltigkeit der Gegenstände, durch Veränderung der Lage, die man gewohnt ist — durch Reisen.

Gräfinn Clara war dieſem Vorſchlage gar nicht abgeneigt, denn leider hatte ſie den Grafen ſchon ziemlich ſatt und liebte auch im Eheſtande Veränderung, und dieſe findet man nicht beſſer als auf Reiſen.

Die Reiſekleider wurden hervorgeſucht, der Koffer mit Gold und Wechſelbriefen gefüttert und der Graf und die Gräfinn reißten nach Frankreich in das Paradies neuer Moden und den Sammelplatz großer Herren.

Wäre damals die Revolution ſchon im Gange geweſen, der Graf Rumpel wäre mit ſeinem Vermögen um einige Jahre ſpäter verſunken, denn dann glaub' ich, hätt' er nimmermehr Paris geſehen, und in Deutſchland muß man ſich anſtrengen, wenn man in einer Woche fünftauſend Dukaten durchbringen will.

Und ſo viel weniger hatte der Graf die erſte Woche in ſeiner Kaſſe, und das ohne vieles Bemühen, blos durch ſeine und Clarens Hände.

Ei, ei, in Paris iſt's theuer, ſagte er einſt, da er in den Geldkaſten guckte und über das Räumliche philoſophirte.

Ja darum iſt auch hier ein ganz andres Leben, als in unſerm Städtchen, antwortete

die Gräfinn und man kann doch sagen, daß man für seinen Aufwand reichlich belohnt wird.

Wahr, gewiß wahr, meine Gräfinn, schrie Rumpel in Affekt.

Die Herrlichkeiten der Welt sind hier versammlet und die Sonne der Freude lacht mit so brennenden Strahlen auf den Geldbeutel, daß man ihn unmöglich zurückhalten kann.

Die hiesigen großen Geister haben ja den Grafen zum Poeten gemacht, sprach Clara lächelnd.

Ach es ist als wär' ich von der Erde in den Himmel geflogen, so neu, so entzückend, so romantisch ist mir dieser Theil der Erde, schrie der Graf mit Extase, und tanzte nur auf einem Beine zur Thüre hinaus.

Ach ich wollte du wärest längst schon aus der Erde hinausgetanzt, seufzte ein Adonis der Gräfinn ihm nach, dem seine Lage aus Mangel an Ausdehnung so ziemlich unerträglich geworden war.

Und nun genossen beide alle Seligkeiten der Erde, die Clara mit einem Entzücken sahe

len lernte, das ſie noch nicht kannte, ſeitdem ſie des Graf Rumpels Gemahlinn war.

Und eine Veränderung, die ſie alle Tage machte, o wie weit übertraf dieſe die Einförmigkeit des Eheſtandes.

Bald ward die Gräfinn als eine der erſten Damen des deutſchen Adels bekannt und der Graf Rumpel hatte eine herzliche Freude, wenn er ſeiner Clara ſo viele Schmeicheleien ſagen hörte, die er für nichts weniger als Schmeicheleien hielt.

Und ſo trieb er ſich beinahe ein Jahr mit Clara in Paris herum, bis endlich ſeine Finanzen ihm zu wichtige Blicke in ihr Innerſtes thun ließen, als daß er länger ſich hätte halten können.

Er reißte mit Clara wieder nach Haus und beſchloß nun um ſo eingezogner ſeine Tage zu verleben.

Clara war ebenfalls zufrieden mit dieſem Entſchluſſe, denn ſie trug das Andenken genoßner Seligkeiten unter dem Herzen, in welchem Zuſtande das Frauenzimmer ſich gewiß immer nach ihrer Häuslichkeit ſehnt.

Sie entdeckte dem Grafen ihren Zustand, der sein verlohrnes Geld alles vergaß, da er hörte, daß seine Clara Mutter werden sollte.

An eheliche Untreue konnte er nicht denken, denn er baute zu viel auf Claren's Tugend und war zu sehr in seine Person verliebt, als daß er hätte glauben können, daß Clara nach andern männlichen Formen könnte lüstern werden.

Und so kamen sie endlich auf ihrem Gute wieder an und Rückerinnerung verkürzte die langen Sommertage.

Ihr Vermögen hatte sich um viel vermindert und Clara war mit dieser Lebensart gar nicht zufrieden, das man von einer Gräfinn nicht anders erwarten kann, die aus dem Gewühle des Hofes in die öde Stille des Landes versetzt wird.

Und Rumpel, so tief er in gewissen Stunden seinen nahen Ruin fühlte, so wenig konnte er der ungeduldigen Clara etwas abschlagen.

Clara wurde Mutter und nun vermehrte sich der Aufwand, denn diese Periode mußte mit fürstlicher Pracht gefeiert werden.

Der neue Ankömmling trug den Wohlstand des Grafen zu Grabe.

So manchmal ſtiegen Rumpel am Wochenbette der Gräfinn Gedanken der Zukunft auf, die er Clara entdeckte.

Aber augenblicklich mußte er dann ihr Zimmer verlaſſen, indem ſie dergleichen Ergieſſungen des Herzens in einem ſo lüſternen Zuſtande ſchlechterdings nicht vertragen konnte.

Sie gefiel ſich ſelbſt in ihrem Wochenbette, auf das ſie alles mögliche, was Weichlichkeit und Pracht nur erfinden konnte, verwendete.

In dem reitzendſten Negligee hingeworfen nahm ſie Beſuche an.

Ihr Zimmer war ein Muſter von Pracht und glücklicher Auswahl aller Gegenſtände des Luxus, die die Sinne vergnügen können.

Einen halben Theil des Jahres brachte ſie in einem ſo ſüßen Taumel zu, bis ſie auch hier des Erfindens müde wurde und ihre Wochentage beſchloß.

Aber wie erſtaunte ſie, da ſie alles ſo verändert ſah.

Der neue Ankömmling war in den Schooß der Mutter Erde wieder zurückgekehrt, eine Nachricht, die ſie wenig befremdete, denn ſie

hatte schon lange nicht mehr darnach gefragt, auch nach der Sitte eines vornehmen Standes, die Kinderstube am äußersten Ende des Hauses anlegen lassen, damit das Schreien des Kleinen ihr keine unangenehmen Eindrücke machte.

Aber wie erstaunte sie, da sie den Grafen mit einer Menge Schuldner kämpfen sah.

Es gieng ein Gerücht, der Graf wollte fliehen mit seinem Vermögen und seine Schuldner sitzen lassen, und sie kamen, sich seiner Person zu versichern.

Aeußerst aufgebracht war Clara, daß der Graf mit der bürgerlichen Canaille so kriechend umgienge und wollte eben Kutscher und Bediente rufen lassen, da eine grobe bürgerliche Hand sie in ihr Zimmer steckte.

Sie giengen mit Drohungen den Grafen festsetzen zu lassen und erfüllten sie, eh er noch aus den Umarmungen seiner Clara kam, die sich beständig noch über eine so unanständige Behandlung ihrer Person aufhielt.

Und nun Clara sprach er, da man ihm befahl zu folgen.

Und nun, erwiederte Clara empfindlich, bedaure ich nichts mehr als mich, daß ich nicht

gleich einsah, daß ein Bürgerlicher, erhöbe man ihn auch zum Grafen, seinen Charakter nie verleugnen kann.

Und so wandte sie sich von ihm und eilte auf ihr Zimmer.

Clara, Clara! rief Rumpel, o du Teufel, daß du noch mit dem Manne spotten kannst, der deinetwegen sein Vermögen ins Meer warf.

Ach wär' ich Elias Rumpel gerade weg geblieben, ohne Edelmann und Freiherrn- und Grafenstand und ohne Clara — ich lachte die Welt aus.

Aber willst du dein Vermögen gerade zu ins Wasser fahren, so nimm ein Weib wie Clara war, und werde Edelmann und Graf, und du bist sicher, daß dir kein Pfennig überbleibt! —

Wie muß man's machen? —

Wie muß man's machen? Frau Venus; — so bestürmte einst in einem kleinen Städtchen die ganze Bürgerschaft eine alte Wirthsfrau, die seit zwanzig Jahren reicher geworden war, als, wie man sagte, alle Wirthe in Europa; wie muß man's machen, schrie die verarmte Bürgerschaft, daß man in bessre Umstände kommt? —

Frau Venus schwunzelte, da Rathsherren und Bürgermeister bei ihr einsprachen, und; wie muß man's machen? Frau Venus, bei einem Seidlein Branntwein mit tiefen Seufzern fragte. —

Ach! Herr Burgermeister, oder Herr Vetter Rathsherr, oder trauter Herr Gevatter, ihr seyd lauter Männer von Verstand, seyd die Rathgeber der Bürgerschaft, wie wollt ihr doch eine Frau fragen? —

I Gott, schrien sie wieder und krahten in den Köpfen, unser Rachen und Sinnen schlägt nimmer an, in diesen schlimmen Zeiten.

Wie muß man's machen? Frau Venus, ſtimmten Schuſter und Schneider und Riemer und Seiler und Böttcher an, die ſeit drei Wochen zum erſtenmahle wieder bei einem Seidlein Branntwein in der Schenke ſitzen konnten. —

I was, ſchrie Frau Venus, jeder kehre bei ſeiner Thüre, ich kann mich nicht um andrer Leute Haushalten bekümmern, und ſchlug unwillig die Thüre zu.

Frau Venus war ſonſt eine chriſtliche Frau und half mit Rath und That ihren Nachbaren gerne, nur konnte ſie nicht leiden, wenn man ſie als eine reiche Frau ſo öffentlich zur Schau aufſtellte.

Ja, ſprachen die Bürger, daß ſie nur nichts ſagt! —

Sie hat ihre Urſachen, ſprach ein andrer und machte einige Kreuze vor ſich hin.

Erwartet erſt den Ausgang, ſchrie ein Dritter, 's kann noch ganz anders werden! —

Nicht doch ihr Leute, ſchnarchte ein alter Bürſtenmacher hinter der Tafel hervor, Frau Venus iſt eine chriſtliche Frau, unſer Herr Gott hat ſie geſegnet.

Ich kenne ihren Anfang, sie mußte sich auch winden und plagen, bis sie ein wenig aufkam; aber dann gieng's auch mit Macht.

Hm, brummte der Besenbinder, 's kehren allerlei Leut bei ihr ein, da sagt man — und ich glaub's, es habe ihr einer, statt der Zeche was da gelassen, das ihr zu den Geld und Gut verholfen hat.

Ach, schrie der Schornsteinfeger, ihr seyd alle übel berathen, aber ich weiß es.

Nu was? schrien alle. —

Auf dem ganzen Markte nißet kein Storch, und schon über zwanzig Jahre hinter einander hat er blos auf ihrem Hause allein seine Herberge.

Ach der Storch weissaget Kinder, sprachen die Uebrigen, und doch hatte sie ihrer nur zwei, das trift da nicht ein.

Kinder oder Reichthum bedeutet der Storch, rief der Schornsteinfeger, der viel auf seinen Vogel hielt! —

Das alles will noch nichts sagen, sprach der Nachtwächter mit einer wichtigen Miene, aber — ich mag gar nichts sagen —

Nu wie, was denn, rieſen alle neugierig.

Ach, ſprach er, Gott regiere das Herz eines jeden und bewahre einen vor ſolchem Gut, 's kann nimmermehr gedeihen.

Nu närr'ſcher Mann, ſo ſagt nur! —

Alle Nachte, wenn ich zwölf rufe, fährt der Drache bei ihr, der bringt den Reichthum. Hu, Gott behüte jeden Chriſten! (er ſchüttelt ſich).

I was ihr nicht ſagt, der Drache! — rieſen alle.

Ja, ja, der Drache, antwortete der Nachtwächter. Hab ihn mehr als einmahl ſchon geſehen.

Bei allen Schornſteinen fliegt er herum und zuletzt kommt er zu Frau Venus, da kehrt er ein.

Da trägt er's von andern weg und hier ſammelt er's zuſammen, rief der Haſenbinder, daher kommts! —

Aber es ſchlägt zehn, gute Nacht ihr Herren, ſprach der Nachtwächter und gieng an ſeinen Dienſt.

Ich möchte bei alle dem nichts von ihrem Reichthum, ſprach einer nach den andern, indem er aufſtund und gute Nacht wünſchte.

Alle giengen nach Haus bis auf den Zuckerbecker, den Böttcher und den Riemer.

Als die Stube leer war, kam auch Frau Venus wieder, die im Kämmerlein den Discour mit angehört hatte.

Alle Leute sprechen halter von unsrer reichen Wirthinn, begann der Riemer! —

Ach ihr, wenn ihr keine Narren wäret, ihr wäret auch reich, erwiederte Frau Venus.

Wie, Narren, riefen der Zuckerbecker und der Riemer aus einem Munde, die beide Rathsglieder waren und klug heißen wollten.

Freilich wohl, wiederholte die Wirthinn.

Da der Löwen-Peter noch da war, der einen schönen Hof hatte, viel Felder und Güter, eine junge Frau sich nahm und ziemlich Nahrung haben konnte und doch immer in die Stadt Bothen gieng, daß er kaum einen Tag in der Woche in seinem Hause war, wie nannten ihn kluge Leute.

Nu, antwortete der Riemer, es war ein fleißiger Mann, er wollte viel verdienen, nur wolle's ihm nicht gedeihen.

Er griff zu viel auf einmahl an, antwortete der Zuckerbecker.

Er war fleißig und sonst ein rechtlich Männlein, sprach der Böttcher, nur zu gut.

Nicht doch ihr Herren, einen Narren nannten ihn verständige Leute, sprach Frau Venus.

Er hatte zu Hause zu schaffen die Fülle; sein Weib war noch ein Kind und verstand die Wirthschaft nicht. Sie war dabei artig und hatte ein verführend Gesichtchen.

Während der Mann in die Stadt lief, fuhren die Herren aus der Stadt heraus und kehrten bei ihr ein und wirthschafteten nach Gutdünken.

Und so gieng er unter und verlohr seine Habe.

Oder hier üben der Herr Reichard, ein gar rechtlicher Mann auf seinem Handwerk und sonst bei Gelde, aber zu klug, zu klug! —

Zu klug, riefen die Männer, das ist ja besser als nicht klug.

Nicht doch, rief Frau Venus, denn wer zu klug seyn will, ist im gewöhnlichen Sinne auch ein Narre.

Eh der Krieg angieng, da hatte er Capitalien außen stehen, arbeitete ehrlich und redlich

für die Stadt und hatte sein gutes Einkommen.

Da der Krieg anfieng, wollte er auf einmahl ein reicher Mann werden, raffte auf allen Straßen Gesellen auf und setzte sie in Arbeit und lieferte zur feindlichen Armee.

Ein und der andre Transport wurde ihm reichlich bezahlt. Das gefiel ihm. Er verdoppelte seine Lieferungen und die eine wurde vom Fürsten in Beschlag genommen und Meister Reichard um ganzer hundert Thaler gestraft, eine andere fiel in die Hände der Feinde, eine dritte verscholl und Meister Reichard ward auf einmahl ein blutarmer Mann.

Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Oder da unten der Leinweber; der lieferte an den Edelmann einen feinen Zügel Tuch.

Da fand er im Schlosse den Pachter, der war durch die Schloßgüter in kurzer Zeit ein reicher Mann geworden.

Holla, dachte er, durch den Feldbau also kann man etwas gewinnen! —

Er ließ seine Gesellen gehen, verkaufte seine Stühle, überbot den Pachter des Edelmanns und nahm seinen Platz ein.

Aber wie im Nu war er fertig.

Ein Jahr ums andre schlug der Feldbau um, er fehrte sein Vermögen zu, konnte endlich auch bei guten Jahren, weil er die Wirthschaft nicht verstand, nicht aufkommen, stockte mit der Geldlieferung beim Edelmann und ward mit Schand und Spott vom Gute gejagt.

Aber lieber Gott, wie soll man's machen, um zu etwas zu kommen, man versucht eben allerhand Mittel, um aufzukommen, rief der Riemer.

Nicht doch ihr Herren, rief Frau Venus, wollt ihr reich werden, so dürft ihr nicht fragen, wie muß man's machen, dies ist der gerade Weg zum Verderb.

Ach sie will mit uns spaßen, Frau Venus — zum Verderb!! —

Wie ist das möglich, rief einer nach den andern? —

Ja, rief Frau Venus, die einzige Redensart, wie muß man's machen? —

Seht da den Postmeister.

Die einzige Redensart, wie muß man's machen, hob ihn aus den Sattel.

Sein

Sein Vater war ein ämsiger Mann in seinem Amte und sparte ein hübsches Vermögen, aber nie hörte man die Redensart von ihm: Wie muß man's machen?

Sein Sohn wollte geschwinder reich werden.

Wie muß man's machen, schrie er Land und Leute an, wie muß mans machen, daß man geschwinde was aufbringt? —

So ein Mann wie Sie, wenn ich wäre, sprach ein Pferdehändler, ich wollte gar nicht fragen, wie muß man's machen? —

Ich kaufte noch einen braven Zug Pferde und machte Kriegsfuhren.

Da läßt sich was gewinnen, Herr Postmeister! —

Gesagt, gethan.

Der Postmeister kaufte flink diesem Windmacher seine Pferde ab und fuhr im Krieg.

Er gewann viel, aber verlohr noch mehr.

Er mußte das theure Futter kaufen und wurde schon hier vielfältig betrogen, hatte kein Geld, wenn man kaufen muß, und kaufte, wenn man nicht kaufen darf.

Dann hatte er beim Einkauf der Pferde nicht Achtung gegeben und ein Stück fiel nach dem andern.

Er wollte, da es nicht zulangen wollte, endlich am Futter abbrechen, um den Verlust auch so nach und nach wieder gut zu machen, und auch die Uebrigen fielen vor Hunger.

Er ließ sich einmahl nicht warnen und versuchte es öfters, und rumpelte immer tiefer hinein.

Er wollte das Aeusserste versuchen und unterschlug die Postgelder, und holla war er zum Thor hinaus! —

Den brachte nichts aus der Stadt als das Einzige: Wie muß man's machen? —

So der Landkutscher, sein Nachbar, Herr Riemer.

Er simulirte und fragte sich immer: Wie muß mans machen, um recht geschwind reich zu werden? —

Und fuhr so seinen Wohlstand zum Thor hinaus.

Wenn man mehr aufladet, so dachte er, bekommt man mehr Fuhrlohn, und ist hier mehr,

so bleibt mehr im Schatze, und so rechnete er auf viele Jahre hinaus, und war, wie er mir mit Freude erzählte, binnen zwanzig Jahren ein Mann, der etwas bedeutet.

Dann kann mein Riekchen mit Ehren ihren Officier heirathen, der sie nach als Kind liebte, und wir setzten uns zur Ruhe.

Er begann das Werk, aber bald war er fertig.

Er überlud sein Vieh und es gieng fort, ein Knecht nach dem andern betrog ihn, sein Riekchen brachte dem guten Alten zu frühe hinter einander Enkel, ohne Priestersegen von nöthen zu haben, das kostete Geld, und er lebte überdies auf seinen künftigen Wohlstand darauf los, und war fertig eh er sich's versah.

So die andern Gastwirthe in unserm Städtlein.

Wie muß man's machen, fragten sie sich, daß man bald reich wird?

Ja das ist bald geschehen, dachten sie, bei einem Wirthe.

Man übernimmt die Fremden und sammelt so, bis man genug hat.

Sie probierten's und ließen ſich alles in vierfachen Preißen bezahlen.

Allein was ward? —

Die Fremden warnten einander und mein Haus kam dadurch in Aufnahme.

Und ſo gieng es immer, nur auf andre Manier, mit der ganzen Bürgerſchaft, bis auf den Beſenbinder.

Der dachte dünnere Beſen zu binden, um mehr Beſen zu bekommen, aber Niemand nahm ſie ihm ab.

Er wollte trotzen und fuhr ſie weiter, aber auch dort ſah man, daß es loſe Waare ſey und er behielt ſeine Beſen und hatte kaum zu leben, da er doch ſonſt gut auskam.

Je wie ſoll man's denn machen? Frau Venus, fragte der Riemer unruhig. —

Daß er doch nimmer klug wird, antwortete die Wirthinn unwillig.

Wenn er noch oft ſo fragt, ſo muß er wie der Beſenbinder, und der Poſtmeiſter, und der Landkutſcher zum Thor hinaus.

Sieht er, mein Herr Gevatter in Mansfeld, ein ehrbarer Riemer wie er, aber von

der einzigen Redensart eingenommen: Wie muß man's machen? —

Und er kam so weit, daß er keinen Riemen mehr zu Markte bringen konnte.

Er dachte, schlecht Leder kostet wenig und meine Riemen müssen doch vom guten Leder den Nahmen haben.

Sie kosten so viel, wie wenn ich gutes Leder nähme und ich gewinne.

So dachte er bei allen seinen Artikeln, aber was ward? —

Es kaufte Niemand von ihm und er mußte ein armer Mann werden.

So mein Vetter der Becker.

Der hatte die nehmliche Redensart, und er benutzte den Stadtbrunnen auf einmahl so reichlich bei seinen Bierschenken, daß die Gäste ausblieben und seinen Vorrath sitzen ließen.

Aber mein Gott, was hat die Frau im Sinne, sprach der Zuckerbecker.

Wie soll man's anders machen um aufzukommen? —

Recht schön, Herr Zuckerbecker, er wirds bald treffen, begann Frau Venus, wie man sagen muß, wenn man will reich werden.

Wie soll man's anders machen? sagt er. —

Sieht er ganz hat ers noch nicht errathen.

Das ist nichts, sagte der kleine Häfnermeister am untern Thore. Der Betrug ist augenscheinlich, die Leute bleiben davon und dachte so in der Stille, wie muß mans anders machen? —

Ha, dachte er, wenn ich meine kleinen Töpfe jetzt so theuer geben wollte, wie meine großen; gewiß, Niemand kaufte bei mir.

Aber so offenbar will ich nicht betrügen.

Ich lasse mir künftig keinen Thon so weit her an mein Haus fahren, sondern nehme hier in der Nähe welchen.

Er ist zwar nicht so gut und hält weniger, aber ich brauche das Fuhrlohn nicht zu geben und habe ein Großes gewonnen, denn meine Töpfe sehen doch aus, wie die Töpfe der andern, und ob sie bald oder spät zerbrechen, darnach frag ich nicht und kann mich allenfals ja ausreden.

Allein was geschah? —

J, sprachen die Leute, der hat kein gut Geschirr mehr, es hält nicht.

Demohngeachtet kam er beſſer weg, als wenn er ſeine Töpflein kleiner gemacht hätte, denn er behielt doch immer einigen Abgang, aber reich ward er demohngeachtet nicht.

Eben ſo dachte der Paſtetenbäcker am Markte.

Meine Paſteten will ich nicht theurer verkaufen, ſonſt bekomm' ich weniger Abgang und der Betrug iſt zu offenbar, auch will ich ſie nicht kleiner machen.

Ganz anders will ich reich werden.

Und was that er? —

Er buck ſeine Paſtetlein dünner, drehte den Teig ſo arg er konnte und behielt ſo ziemlich ſeine Nahrung, ob er gleich nicht reich wurde.

Aber ſo kann ich kaum einſehen, begann der Böttcher, der bisher geſchwiegen hatte, wie mans nicht machen ſollte? —

Recht, Herr Böttcher, recht, ſchrie Frau Venus dem Böttcher zu, der nicht wußte, daß er ſo was Kluges geſagt hatte; er hats getroffen.

Das goldne Sprüchlein, das Reichthum ſchaffet, iſt: Wie muß mans nicht machen?

Sieht er so macht' ich's.

So muß man's nicht machen, dacht' ich, da ich einige Mahle sah, wie meine Nachbaren die Gäste betrogen, und schrieb's hinter die Ohren und handelte christlich mit den Leuten, und bekam Einkehr.

Und da ich den Beckerladen bekam, auf dem alle verdorben waren, weil sie so kleines und schlechtes Brod bucken. Ha, dacht ich, so muß man's nicht machen, will man Abgang haben. Und mein Brod gieng reißend ab.

So mußt du's nicht machen, dacht' ich, wie jene Wirthe, die das Bier zu sehr mit Wasser schwängerten, und ich schenkte meinen Gästen reines Bier und klaren Wein ein, und es war nie leer in meinem Hause.

Seht ihr, so müßt ihrs nicht machen, wie eure verdorbenen Nachbaren, sagt ich zu meinen Söhnen, die Bürger und Meister wurden, und sie sind schon bei Vermögen.

Merkt euch's ihr Herren, und ich gebe euch meinen Gasthof, wenn's nicht wahr ist, daß das Sprüchlein; wie muß man's nicht machen, mehr einträge, als wenn ihr immer fraget: wie muß man's machen, Frau Venus? —

Die Bürger dachten dem nach und thaten alſo, indem es einer dem andern ſagte, und ſie öfters zu Frau Venus kamen und fragten, wie muß man's nicht machen? —

Seht ihr, ſprach dann Venus zu verſchiedenen Zeiten, ihr müßt nicht die Hände in den Schoos legen, bete und arbeite.

Ihr Männer, ſo müßt ihrs nicht machen, ſprach Frau Venus, wenn ſie in der Kirche oder am Fenſter der Bürger Töchter und Weiber mehr geputzt gehen ſah, als ihr Stand es erlaubte; da kommt ihr zu nichts, und dies Capital mehrt ſich nicht, eure Töchter erzieht ihr auf dieſe Weiſe zu Ausſchweifungen und wird nichts Gutes.

Ihr müßt nicht zu bald in die Schenke gehen, lieben Herren, dadurch ruinirt ihr euer Hausweſen. Nach gethaner Arbeit iſt gut feiern.

So müßt ihrs nicht machen, ſprach Frau Venus öfter, wenn die Bürger ihr Handwerk durch ſchlechte Waare in Ruf brachten.

Gute Waare und ein kleiner Profit, das iſt das rechte, der kommt denn oft.

So müßt ihrs nicht machen, Herr Nachbar, ſprach die geſchäftige Wirthinn, wenn ſie

des Nachbars Töchter, schon hoch am Morgen noch in der Schlafhaube heraus jähnen sah. Junge Mädels müssen früh auf.

Ihr müßt nicht alle Morgen Kaffee trinken, schrie sie, wenn sie das Schälchen am Fenster erblickte. Seht, ich bin eine vermögende Frau und trinke ihn nur des Sonntags.

Eine Suppe thut eben das und ihr behaltet viel Geld im Sacke.

Vielen wollte es nicht behagen, wenn Frau Venus so oft sagte: So müßt ihrs nicht machen, und diese kamen nicht weiter.

Andere, die wohl einsahen, daß Frau Venus recht habe, und: so wollen wir's nicht machen, sich redlich vornahmen, kamen zusehends auf, und da Frau Venus lange schon todt war, hörte man im Wohlstand ihre Söhne einander noch fragen:

Wie muß man's nicht machen?

Geschichte eines Herren-Rocks,

Ein Selbstbekenntniß.

Das Land, wo man mich webte, war Sachsen.

Ich war die Arbeit eines rechtschaffenen Mannes, der sichs angelegen seyn ließ, immer gute Waare zu machen, und kam aus den Händen zweier Kaufleute, in einem Ballen ins Städlein Windsheim, wo ein dasiger Kaufmann viel Lermens von mir machte und England für meinen Geburtsort ausgab.

Von den Lobpreisungen dieses Mannes hingerissen, der mich mit vielem Pompe in das Zeitungsblättlein einrücken ließ, kam einst der dirigirende Herr Burgermeister, der mich von dem Ganzen trennte und zu einem Bratenrock bestimmte, in welcher Würde mich der Schneidermeister Herr Raab höflichst einführte.

Ich hatte hier das beste Leben von der Welt.

Man ſah auf mich bei allen Gelegenheiten, und ich ward in der That mehr bewundert, als des Herrn Burgermeiſters hochwerthe Perſon.

Mein Herr Principal nahm ſich ſorgfältig in Acht, daß er ſich nicht auf mich ſetzte oder durch Schmutzflecken verunreinigte, bürſtete mich ſorgfältig aus, damit kein Stäubchen mir zur Laſt fiele und meinen Glanz verdürbe.

Und ſo lebte ich denn, mit dem Ruhme meines Herrn, war bald auf dem Rathhaus, bald mit bei einem Schmauſe, ſtand einmahl am Traualtare, und an mir ſchlug der Buſen meiner ſchönen Gebieterinn, ſtand mehrere Mahle zu Gevattern, gratulirte und condulirte, machte einem römiſchen Kaiſer und zweien Churfürſten die Audienz, und vagirte volle zwanzig Jahre in Ehren herum, in den Ringmauren dieſes ruhigen Städtleins.

Der Sohn meines Herrn ſollte nun die Akademie beziehen, und nun gab es auch mit mir eine Veränderung.

Ich ward beſtimmt das Feierkleid des neuen Studenten zu werden, und kam unver-

zuglich zu Meiſter Schnäbelein, der mich zer-trennte, auspügelte, zuſchnitt und umwandte, welche Veränderung mir ſeltſamer vorkam, als meinem jungen Herrn die Bemerkung: daß beim obern Thore von Windsheim die Welt noch nicht geſchloſſen ſey.

Ich nahm Abſchied von meinem Hauſe, und von der ganzen Sippſchaft, Gebattern und Vettern und Baſen, die mich mit meinem Herrn nochmahls höchlich bewunderten, ward in einem Koffer gepackt und reißte nun wohlverwahrt nach Leipzig auf die Univerſität; wo ich abgeladen und in einem artigen Zimmerchen ausgepackt wurde.

Da mußte ich nun bei den geleherten Herren Profeſſoren meinen neuen Studioſum produciren, welches mir in der Maße wohlgelang, daß alle an mir und meinem Herrn ihr Wohlgefallen äußerten, welches meinem verſchämten Principal über und über erröthend machte, während ich meine herzliche Freude hatte.

Es wurden nun allerhand Bekanntſchaften gemacht, und was mich dabei ärgerte, war, daß man ſich nun über mich aufhielt

und meinen Herrn einen Philiſter nannte, wenn er mich noch länger ſo tragen würde.

Was war nun zu thun? —

Ich mußte noch froh ſeyn, daß man keine Reitjacke aus mir machte, und in ſeiner Stutzerform trat ich nun, abermahls bewundert, in die galante Welt.

Jedoch durfte ich mir hier immer keine lange Dauer verſprechen, da mir zu gleicher Zeit, ein neues Gallakleid an die Seite geſetzt ward und man für feinere Zirkel mich nicht mehr tauglich hielt.

Was ich vermuthete, geſchah nicht lange nach meiner neuen Reform.

Mein Herr, brachte mich einſt ziemlich unruhig vom Spieltiſche, an dem er viel verlohren hatte, nach Hauſe, und am andern Morgen pochte ſchon ein Trödler an der Thüre, der mich in Augenſchein nahm, ſieben Thaler auf den Tiſch zählte, und hoch und theuer ſchwur, daß ich keinen Groſchen mehr werth ſey.

Ich fühlte mich nicht, ſo betäubt war ich vor Schrecken über dieſes Geſpräch, und kam nicht mehr zu mir, bis ich unter einem ausge-

dienten Kleiderhaufen, neben einer Uniform mich erblickte.

Ich kannte meinen Nachbar nicht und war noch viel zu traurig, als daß ich ihn hätte fragen können.

Aber die geſchwätzige Uniform, konnte ſelbſt nicht ſchweigen.

Sie erzählte mir, daß ſie aus London gebürtig ſey, wo ſie ihr Herr, ein Abentheurer aus Deuſchland, habe machen laſſen.

Sie ſey dann mit ihm herausgekommen, er habe überall mit ihr brillirt, unter dem angenommenen Charakter eines ſpaniſchen Generals, und ſey mehrentheils verſchwunden, ehe Wirthe und Schneider und Schuſter, ihre Rechnung fertig gebracht.

Da nun beide eine geraume Zeit ſo herumgezogen, habe ihn ein unbedeutender Stadtmagiſtrat in Sachſen veſtgeſetzt, indem man ihn verdächtig gefunden, weil einige Steckbriefe ihn zu maleriſch abgeſchildert hatten.

Man nahm uns beide in Verhaft und mich traf das Unglück, daß ich wider ihn zeugen mußte.

Er wurde in ein Industrie-Comptoir versetzt, wo man nicht viel auf neue Moden hält, und mich verkaufte man an einen Trödler, um die Gerichtsspesen von dem Gelde mit zu bestreiten.

Da kaufte mich ein Edelmann, der nach Leipzig auf die Universität zog und trug mich mit vielen Pomp, zwei ganze Jahre.

Da mochte ihm einst das Geld ausgegangen seyn, und er versetzte mich und dachte nimmer an mich, denn er verließ die Universität, ohne mich auszulösen.

Von da kam ich hieher und befinde mich unter einem Haufen Invaliden, getraue mir, aus manchen verachteten Kerl'chen, noch etwas zu machen und hoffe Erlösung.

Eben war ich im Begriffe wieder zu antworten, als mich Jemand beym Ermel ergriff und auf allen Seiten betrachtete.

Mein Herr sprang hinzu und breitete mich sorgfältig aus, und überschüttete mich mit so viel Lobeserhebungen, daß ich vor Schaam die Farbe hätte verlieren mögen, wenn anders ein Kleid sich schämen dürfte.

Er bot mich vor zehn Thaler und that dieſes gar ehrliche Gebot, noch blos aus Freundſchaft für den Mann, der ein Landpaſtor war.

Der Pfarrer ſchüttelte bedenklich den Kopf und murmelte — immer doch nur ein alter Rock, und zehn Thaler! —

Er wollte gehen. Da iſt gar kein Gebot zu legen, ſprach er unwillig, und war ſchon eine Strecke weg, als ihm mein Herr nachſprang.

Nun, wie viel Herr Pfarrer? — mit einem Worte, Sie geben mir neun Thaler, dovor können ſie ihn brauchen.

Der Pfarrer kehrte um, beſah mich noch einmahl und — weiß er was, begann er endlich, acht Thaler, ſo iſt er bezahlt.

Mein Principal ſchob ſeine Mütze auf die Seite und ſchüttelte den Kopf, und legte mich weg.

Auch der Paſtor nahm ſchweigend Abſchied.

Nun, nicht mehr Herr Paſtor, ſchrie er nochmals nach.

Keinen Pfennig, antwortete dieſer.

I ſo mags ſeyn, ſchrie der Tröbler, aber diesmal haben Sie beſſer, als ich gekauft.

Ich bin ein Schurke, wenn ich nicht einen halben Thaler dran verliere.

Der Lügner! — er gewann einen ganzen Thaler.

Ich wünſchte einen kräftigen Arm in meinen Ermeln, der ihm ſeine Unwahrheiten vorgehalten hätte und war herzlich froh, da mich mein neuer Herr dem Schulmeiſter überreichte, den Tröbler bezahlte und einem friedlichen Dörfchen entgegeneilte.

Da kam ich nun zu einen lieben, guten Häuflein Menſchen, das aber ſo ziemlich arm war.

Sie hatten ihre einzige Freude an mir, denn ich war dem großen Sohne, für den ich beſtimmt ward, wie angemeſſen.

Mein neuer Herr nahm mich äußerſt in Obacht, und da ich ein Jahr recht ruhig im ſtillen, häuslichen Zirkel zugebracht hatte, nahm mich der Sohn mit auf die Schule nach Weimar.

Der Segen des Vaters und der Mutter, daß ich noch lange die Zierde ihres Sohnes blei-

ben möge, legte mich in einen Kaſten, in welchem man mich mit dem ganzen Mobiliare des Jünglings in den beſtimmten Wohnort brachte.

Mein Herr war ein ſchöner blühender Junge, Unſchuld lachte ihm von der Stirne, Geſundheit mahlte Roſen auf ſeine Wangen und alles vereinigte ſich, ſein Aeußeres liebenswürdig zu machen.

Vorzüglich hatte ich vielen Antheil an ſeinem Glücke in Geſellſchaften.

Das Kleid macht den Mann, iſt eine alte Regel und bleibt ewig wahr.

Die ſchönſte Seele, mit einem Engelgeſichte in Lumpen gehüllt, wird man nicht ſehr hervorziehen.

Der Nahme Bettler verdunkelt die Vollkommenheiten des Menſchen; ſeinen innern Werth beſtimmt meiſtens die Hülle, die ihn umgiebt.

Geiſtige Bettler verdeckt die Farbe des Kleides, körperliche Armuth kann nicht leicht eine Vollkommenheit der Seele unſcheinbar machen.

Drei volle Jahre war ich der Schmuck dieſes Jünglings, da ward er endlich meiner überdrüßig, und weil er vorgab, daß ich ihm über und über zu enge wäre, vocirte mich der alte Pfarrer wieder nach Haus und ſchickte ſtatt meiner eine Summe Geldes zu einem neuen Gallakleid für ſeinen Sohn.

Ich war zufrieden, denn ich ſahe, daß man längſt ſchon aufhörte, mir die Achtung zu beweiſen, die ich zu verdienen glaubte, und kam wohl eingepackt, von einem Beichtkinde des Pfarrers getragen zu Hauſe an.

Man betrachtete mich nun mit aufmerkſamen Blicken, auf meine Fehler und Gebrechen, und der Alte war noch höchlich mit mir zufrieden und meinte, daß ich noch für Chriſtian ein Feierkleid werden könne. — „Und weißt Du was Mutter, fuhr er in Begeiſterung fort, ich habe noch ziemlich hübſche Dreſſen von meinem alten Studentenrocke, die laß ich darauf ſetzen und den Rock wenden, dann kann man noch lange damit Staat machen.

Die Kinder waren eben nicht zu Hauſe, und man beſchloß, mich heimlich vom Schneider zurecht richten zu laſſen, und am heiligen Chriſttage ein feines Geſchenk aus mir zu machen.

Wie er sagte, so geschah es.

Meister Laux zertrennte mich, und ob ich gleich schon auf der einen Seite von dem hochgelehrten Herrn Bürgermeister getragen war, so war ich doch nicht sehr abgetragen, weil ich damals blos Galla machte, und kam auch so ziemlich unbeschnitten davon, weil der Vater es dem Schneidermeister auf die Seele band, ja nichts von mir abzuschneiden, sondern fein einzubiegen, was überflüßig seyn sollte, damit man, wenn der Junge ins Wachsen käme, fein nachhelfen könnte.

Dies geschah auch ganz ehrlich, denn Meister Laux, so gern er immer seinen Schnitt machte, sah mich für eine viel zu schlechte Preise an, als daß er sich an mir hätte vergreifen mögen, und ich kam nun, schön mit Gold verziert aus seinen Händen, und lag am heiligen Christtage, mit brennenden Wachslichtern umgeben, auf dem Tische und Christian küßte mich vor Freude, denn ich war in der That das schönste Christgeschenk, das der Pfarrer seiner Familie machte.

Da ward ich nun ziemlich lange getragen, paradirte oft auf der Orgel, die mein neuer

Herr ſehr fertig ſpielte, und die Bauern riſſen die Hüte herunter, wenn ſie mich nur von weitem ſahen.

Mein Herr ward Cantor, und weil er denn ein ziemlich kleines Männlein blieb und mich lieb gewann, ſo kam ich noch einmahl zum Schneider, der das eingelegte herausließ und mich weiter machte, welches denn ohne Schwierigkeiten vollendet ward.

Ich wanderte nun in das neue Cantorat, einige Meilen nur von hier entfernt, hatte die Ehre, der Brautwerber meines Herrn zu ſeyn, und führte nun ein nettes Weibchen, die Tochter eines Verwalters an der Seite, das mich ganz wieder in meine vorige jovialiſche Laune verſetzte.

Meine neue Gebieterin hielt mich recht in Ehren, bürſtete ſorgfältig den mir läſtigen Staub heraus und wieß mir ein nettes Kleiderſchränkchen an, das meiner Länge ganz angemeſſen war.

Das einzige, das mir meine Lage verleidete, war Langeweile, die ſich nun bei mir einquartirte und meinen Zuſtand unausſtehlich machte.

Die Garderobe meines Herrn war ſehr gering und ich fand, außer einem ſchwarzen Rock, der immer mit dem Herrn marſchirte, und einigen Kleidern meiner Frau Principalinn, keine Anſprache.

Und die ich fand, war ſo alltäglich, daß ſie mir äußerſt ermüdend ward, da zumal der ſchwarze Rabe ſo geſchwätzig war, daß ich vor Ungeduld, ihm mehreremale Schweigen gebot, das er nimmermehr halten konnte.

So waren ſeine Relationen, von einem Kindtauffſchmauſe, von einem Leichenbegängniß, vom Umſtogen ſo weitſchweifig, daß er mir zum Beiſpiel, die Gerüchte hererzählte, die ſein Herr ſo gieriz verſchluckt habe und was er davon der Frau mit nach Haus gebracht; die Predigt wörtlich wiederholte, die der Paſtor gehalten, die Lieder anſtimmte, die er mit herumgeſungen, daß ich öfters darüber einſchlief oder mich ſo herumzankte, bis ich vom Nagel herunterfiel und dem Schwarzrock von der Seite kam.

Einſt, da ich aufs höchſte unzufrieden war, kam mein Herr im vollen Lauf an den Schrank geſprungen und holte mich heraus, und war mit einem langen Stab ſchon über den Berg, eh

ich noch meine Vermuthungen auskramen konnte, wohin die Reiſe ſo eilig gehen möge.

Als er einen großen ſpitzigen Kirchthurm von ferne ſah, hielt er etwas inne, wiſchte mit der Hand auf mir herum, zog die Manſchetten hervor und richtete die Halskrauſe in Ordnung, und wanderte nun langſamer unter vielen bangen Herzensſchlägen, indem er immer ein wenig ſtehen blieb, die Stirne rieb und einige unvernehmliche Worte ſprach.

Endlich begann er lauter:

„Nachdem der liebe Gott, meine — nichts nichts, mit dem Fuß ſtampfend — Waſſer-maßen es dem allmächtigen Gott nach ſeinem unerforſchlichen Rath gefallen hat — Schön! — mein geliebtes Hauskätzchen, nicht doch — langſam, Hauskäthchen, klingt nicht — Schlafkäthchen — gar nicht, Ehekätchen — i pfui! —

Der Henker, wie ſoll ich ſie hinein bringen, daß die ſchöne Rede ſich recht nummerös endige! — Er ſinnt — halt ſo wird's werden. Die von ihm theuer erkaufte Seele und unter allen ehrbaren Jungfrauen des Erdbodens, für mich auserleſene und mir, vermöge prieſterlicher Copulation und Einſegnung, gnädigſt beigelegte,

wohlehrbare Jungfrau Käthe; Bravo! — er zog einen Bleiſtift heraus und ſchrieb, Käthe — nun weiter! — „in einem reinen und unbefleckten Ehebette, wie es vor Gott und Menſchen ziemet, von einem, Gott ſey gedankt, wohlgeſtalten Söhnlein; vermöge der durch den Sündenfall dem erſten Weib und hiedurch allen jetzigen und künftigen Weibern, gnädigſt. privilegirten Strafe — ſchmerzlich zu entbinden;;

Er ſeufzt, Gott ſey Dank, der Vorderſatz iſt ſo ziemlich gut vorüber.

Colon! — ſo habe, göttlicher Einſetzung und chriſtlichen Herkommen gemäß, mich nicht entbrechen können, ſo gleich zu Ew. Hochwohlehrwürden, dem wohlbeſtallten und verdienſtvollen Herrn Pfarrer zu Seußen, meinem ſehr werthgeſchätzten Herrn und Freunde, dieſe frohe Botſchaft zu tragen, mit der unterthänigſten, beigefügten Bitte, Sie möchten, da es das verſündigte Menſchengeſchlecht chriſtlichen Eltern zur Pflicht macht, das Bad der geiſtlichen Wiedergeburt, alldaldigſt vorzunehmen, chriſtliche Pathenſtelle zu vertreten geruhen, und den mir geſchenkten kleinen Sündenbalg, dem Schlamme der Sünden freundſchaftlich mit entreiſſen helfen.

Es empfiehlt ſich übrigens meine Frau Ew. Hochwohlehrwürden rühmlichſt bekannter Freundſchaft und bitter mit mir inſtändig, dieſen chriſtlichen Dienſt um Gottes willen willig zu übernehmen.“

Mein Herr war ſo froh, da das Compliment fertig war, daß er über die ſo wohlgerathene Arbeit Luftſprünge machte, dergleichen ich noch nie von ihm geſehen habe, und ſich nun hinter einen Zaun legte, um ſeine Arbeit auswendig zu lernen, und recht redneriſch herzupredigen.

Eine ganze Stunde lernte er daran und verzweifelte völlig, daß er noch ſo glücklich ſeyn werde, es ſeinem harten Kopfe aufzubringen.

Endlich gelang es und er eilte dem Hauſe des Pfarrers entgegen, es ſogleich zu deponiren.

Der Pfarrer war zum Unglück nicht zu Hauſe, und weil er nun fürchtete, da er im Pfarrhauſe nicht wiederholen konnte, je länger je mehr zu verlieren; ſo beſchloß er, ihm entgegen zu gehen, welches ihm ſo wohl bekam, daß nach dreimahliger Wiederholung der

Paſtor ihm erſt begegnete, worauf er ſich bald ſeiner oratoriſchen Leibesbürde mit Vergnügen entlediget ſah.

Der Pfarrer nahm ihn zu Tiſche, und verſprach am andern Tage zu erſcheinen, worauf denn mein Herr Cantor recht fröhlich wieder nach Hauſe hüpfte und mich in meinen Schränklein hinwiederum aufbewahrte.

Der Schwarzrock tummelte ſich vor Lachen über den Schwarzrock dermaßen, daß das Leder, an welchem er hieng, zerriß, und er ſich ſo in dem Kothe herumwälzte, daß man ihn beinahe nicht mehr kannte.

Mir war indeß ſo wohl nicht dabei, denn ich hatte mir diesmahl meinen Untergang mitgebracht, indem der Herr Cantor mich unter den Armen ſo verſchwitzt hatte, daß ich unter den Armen eine ganz andre Farbe bekam, und kein langes Leben mehr mir verſprechen konnte.

Der Schwarzrock ward zum Kindtaufſchmauſe hervorgeholt und vorher für ſeinen Muthwillen mit einem Stabe tüchtig abgeſtraft.

Er erzählte mir auch nach ſeiner Rückkehr wenig Bemerkenswerthes, und die Zeiten

des Friedens und der Ruhe ſtellten ſich bei mir im hohen Grade wieder ein.

Ich war mir ſelbſt nicht mehr gut, da die Angſt meines Herrn meinen ſchon abnehmenden Glanz ſo ſehr verdunkelt hatte, und wünſchte Befreiung aus dieſem Hauſe, die mir zu meiner Freude in der folgenden Nacht ſchon ward, indem Diebe einbrachen und mich mit den Sonntagskleidern der Frau Canterinn von hier wegbrachten und in eine Höhle im Walde niederlegten.

Hier blieben wir beinahe ein ganzes Viertel Jahr liegen, indem die Diebe, wie ich nachher erfuhr, größtentheils eingefangen wurden, jedoch von unſerm Aufenthalte noch nichts gebeichtet hatten.

Eines Abends ſchlich ſich ein Mann zu uns, und trug uns, wohl eingepackt weit weg, in eine Stadt, wo man anfieng die Treſſen von mir herunter zu trennen und ſie einem anweſenden Juden verkaufte. Ich wurde indeß von meinem Räuber noch einige Wochen getragen, bis er, da er mich einſt bei einem nächtlichen Diebſtahl am Leibe hatte, ertappt wurde, aber zum Glück noch die Flucht ergriff und mich im Verhaft zurückließ.

Ich ward frei gesprochen und dem Gerichtsdiener zugetheilt, der mich einem Schneidermeister übergab, dessen geschickte Hand mich wieder schön herrichtete und den erlittenen Schaden, durch neue Stücke unter den Armen wieder glücklich verbesserte.

Das einzige was mich betrübte, war die Ehre meines Herrn, die Niemand in Betracht zog.

Man rückte selten den Hut vor ihn und schämte sich, im Wirthshause bei ihm Platz zu nehmen, oder mit ihm zu trinken.

Dies mußte mir in der That höchst zuwider seyn, da ich bisher immer, Leute von Ehre zu Herren hatte, und nun auf einmahl auf der tiefsten Stufe der Verachtung stand.

Jedoch das Sprüchlein ist richtig: Alle menschlichen Dinge währen nur eine Weile.

Der Tod, nahm einst plötzlich meinen Herrn in Verhaft, indem Mörder ihn anfielen, seine hündische ehrenveste Leibwache niedermachten und ihn so gewaltsam aus der Welt jagten.

Mich zog man ihm aus und schlepte mich fort.

So ſehr ich meinen Herrn liebte, weil er mich ziemlich in Acht nahm, ſo war ich doch ganz zufrieden mit dem Laufe der Dinge, weil ich nun Hoffnung ſahe, einen ehrenhafteren Herrn zu bekommen, der ſich in kurzer Zeit fand, an dem Häfnermeiſter und Rathsherrn auf einer Univerſität.

Er war zwar ein armer Mann, aber ſehr rechtſchaffen, und ich machte ſein Aeußeres noch immer ehrwürdig.

Indeß fieng ich doch an, auf allen Seiten ſehr dünne zu werden und hatte öfters eine Ausbeſſerung nothwendig, weil das Alter mich ſchwach und gebrechlich machte.

Dieſe Sorge übernahm der Hausherr meines Beſitzers, ein ehrbarer Schneider, mit eiſerner Geduld, und gab mir immer noch ein gutes Lob.

Drei volle Jahre hielt ich hier aus, und meine Zufriedenheit gieng erſt recht an, als man auf einmahl eine Aenderung mit mir vornahm.

Der Vater hatte ſo viel Geld erübrigt, ſich einen andern Rock zu kaufen, den ein Student ihm ziemlich wohlfeil überließ, und ich ward zum Feſtrock ſeines Sohnes beſtimmt, zu wel-

cher Ehre ich ſogleich eingeweiht wurde, nachdem man einen hellblinkenden Knopf auf mich ſetzte und ein neues Futter hineinnähete.

Da ſtieg mein Stolz wieder entſetzlich, und ich dachte lange nicht an das geſchwinde Ende aller menſchlichen Dinge, ſo ſehr mich daſſelbe ſchon bedrohte.

Der Jüngling gieng als Geſelle in die Fremde und ich muſte mit.

Hier durchwanderte ich beinahe ganz Deutſchland, und kam nach vielen Jahren erſt wieder in unſre Heimath zurück, wo man mich indeß in einem alten Kleiderſchrank aufbewahrte, indem mein Herr zum Meiſterwerden und Brautwerben einen neuen Staatsrock ſich machen ließ.

Doch gab ich noch das Alltagskleid ab und man beſchloß, weil Niemand viel für mich geben wollte, mich gar herunter zu reiſſen.

Ich muſte meinen Herrn auf die Arbeit folgen, und hatte Zeit, meinem elenden Schickſale in der Zukunft recht nachzudenken, das nach ſo vielen treu geleiſteten Dienſten, nicht trauriger ausfallen konnte.

In Lumpen zerriſſen ſollſt du nun werden, daß keine Seele an deine ehrliche Abkunft mehr zu glauben wagt! —

„Göttinn der Moden, höre die Litanei eines armen alten Rocks, der von jeher dein treuſter Verehrer war!“

Herein! — rief mein Herr, denn es pochte Jemand an ſeiner Thüre.

Da kam ein Männlein, mit einem ſtarken Höcker auf dem Rücken und einem zerrißnen Rocke, deſſen Farbe nimmer zu errathen war, denn vier Farben ſchienen gleiches Recht daran zu haben.

Mein Herr, ohne ihn viel zu betrachten, langte einen Pfennig hervor und reichte ihm ſelbigen.

Er trat näher und eben wollte man fragen: Was treibt ihr für ein Handwerk, als ſein Blick ihn verrieth.

Das Töpflein fiel meinem Herrn von der Scheibe vor Erſtaunen.

Himmel, ſchrie er, indem er aufſprang, wo kömmſt du her Brüderchen! — und fiel ihm um den Hals und küßte ihn.

Man

Mancherlei Schickſale, antwortete jener, trieben mich von meiner Heimath, einen Winkel der Erde zu ſuchen, wo ich ſterben möge.

Er wandte ſich um und zeigte ſein zerriſſenes Kleid.

Liß hier: Armuth und Elend!

Er erzählte hierauf weitläuftig ſeine Schickſale, die das kurze Gedächtniß eines Rockes, dem Leſer hier nur im Auszuge mittheilt.

Unglück häufte ſich auf Unglück.

Sein Vater, bei dem mein Herr zwei volle Jahre arbeitete, wovon ich mich zwar wenig mehr erinnere, dieſer brave Mann ſtarb und der Sohn nahm ſeinen Platz ein.

Er hatte nun ein Weib nöthig, das die Sorgen des Hausweſens mit ihm theile. Schönheit war hier ſeine Loſung, und er betrog ſich gewaltig bei ſeiner Wahl.

Das Mädchen, welches er liebte, an deren Perſon Leidenſchaft in voller Flamme ihn feſſelte, und deren Schönheit ein Wunder der Gegend war, haßte ihn und verwarf bitter ſeine Anſchläge — aber ſie war arm, und dieſer Knirps ein reicher Mann.

Man redete ihr zu; alles, Eltern und Verwandte, ſtürmten in ſie und bewieſen der ſtolzen Schöne, mit tauſend Schlüſſen einer bürgerlichen Syllogiſtick, daß Schönheit ein verwelkliches Blümlein ſey, das heute blühet und ein rauhes Abendlüftchen ſchnelle zerſtöhret.

Sie willigte endlich in ſeine ungeſtümen Bitten, theils überredet, theils aus Mißbehagen eines Zuſtandes, der doch noch mehrere Regeln der Mäßigkeit und Keuſchheit vorſchreibt, als der Eheſtand, ein Vertrag, den gewöhnlich mehr als zwei Perſonen zu ſchließen pflegen.

Hier ſchloß ihn ſtillſchweigend ein vornehmer Herr mit der Braut, ohne eben ihrem rechtmäßigen Manne ein Wort zu vergönnen, und da der Betrogene, noch in den Flitterwochen, den ihm zur Laſt gewordenen Zuſpruch verbat, und beim erſten Wochenbette ſeiner ſchönen Frau thränend als ein betrogener Vater ſtand und eine ganz andre Rechnung hervorzeigte, da war der Hausfrieden gänzlich zerſtöhrt und ſein Wohlſtand litte darunter außerordentlich.

Er bekam ein Amt bei der Stadt, das man ihm wider ſeinen Willen aufdrang, und

kaum hatte er dies gewissenhaft, unter vielen Sorgen ein halbes Jahr geführt, so holte man ihn einst des Nachts aus dem Bette und transportirte ihn auf die Vestung, wo bei seinen Thränen, seine Frau, am Arme ihres Geliebten, sich zu todte lachen wollte.

Dort, sprach er, führte ich ein unglückliches Leben und stand einigemale wenige Schritte vom Grabe.

Da ich kaum wieder genesen war von meiner letzten Krankheit, trug man mir Freiheit an, wenn ich schwören wollte: daß ich gegen Empfang von 300 Thalern mein Vaterland räumen und schriftlich auf all mein Vermögen Verzicht thun wollte.

Ich schwur, nahm das Geld und gieng.

An der Gränze fielen mich verkappte Männer an, die mir das Empfangene wieder abnahmen und mich beinahe tod prügelten.

Ich setzte meinen Weg fort, bekam Arbeit und brachte mich also zu dir.

So arbeite bei mir, so lange und so viel du willst, begann mein Herr, da er geendet

hatte, und gefällt es dir in meiner Behauſung, ſo ſoll dich Niemand hinwegtreiben.

Er riß mich indeß vom Leibe und ſchenkte mich dem armen Ankömmling, der mich mit Dank und Freude annahm.

Dieſer trug mich ein Jahr und ließ mich oft ſchon wieder repariren, bis man mich alles Beſſerns für unwerth hielt, und weil mein Herr in günſtigere Umſtände gekommen war, ſo that er ein Gelübde, dies Kleid dem nächſten Bettelmanne zu ſchenken, der ihn anſprechen würde.

Dieſer blieb nicht lange aus und nahm mich mit inniger Freude auf, denn er konnte kaum ſich mehr bedecken.

Da ich in dieſem Dienſte eine geraume Zeit geweſen und durch die vielen verſchiedenfarbigen Flecke ein wahres Quodlibet geworden war, endigte ich als Rock meine Laufbahn und kam in den Lumpentransport für eine Papiermühle.

Der meiſte Theil von mir kam unter das Druckpapier, ein andrer unter feines weiſes, ein dritter wieder unter gewöhnliches Schreibpapier.

In diesem neuen Stande war meine Dauer kurz und Schimpf und Schande mein Loos.

Ein Männlein, das die Sucht hatte, Schriftsteller zu werden, so wenig ihn sein Stand oder Kopf dazu aufforderte, verherrlichte auf mir einen Winkel der Erde, und mein Ruhm dauerte kaum eine Nacht, denn tausend Geiseln pfiffen hinter mir her, als ich die Assemblee der Gelehrten besuchte.

Mein Herr, dessen Geist auf mir stand, präsentirte mich Gönnern und Freunden, die mir in seiner Gegenwart Complimente machten; aber sobald jener weg war, mich an heimliche Orte legten, oder die Tobackspfeife mit mir anzündeten.

Kurz, in Zeit von einem halben Jahre war der größte Theil von mir ein Raub der Verwesung.

Das feine Papier, das man aus mir machte, ward dem Dienste der Venus gewidmet.

Zärtliche Liebesbriefchen erfüllten mich, Rosen und Veilchen und Blumenkränze aller Art trug ich in der rauhsten Jahrszeit geduldig in den Schoos meiner Geliebten.

Die Seufzer, Klagen und Schwüre meines Adonis erwärmten endlich das ſtolze Herz ſeiner Gebieterinn, und der Bund der Liebe ward am Altare geſchloſſen.

Sie waren nun verbunden, aber ach zu bald erkalteten beider Herzen.

Beide verwünſchten die Stunde, die ſie verbunden hätte, meine Domina verbrannte die Briefe, wo ihr Eheherr ein anders Anſehen zu haben ſchien, als er jetzt zeigte und fluchte dem geduldigen Papiere.

Mein Herr raſ'te wie ein Wahnſinniger, daß er ſtatt einem ſanftgirrenden Täubchen, ſo einem Drachen die Thore geöffnet hätte, fluchte dem Papiere, das ihr Liebe antrug und vertilgte die Briefe, zu deren Behuf er ihr die ſchönſten Bogen von mir überſchickt hatte.

Und ſo zerſchlugen ſich alle Ehen oder Liebesverſprechungen, die ich trug, und ich ward überall mit Schimpf und Schande verwieſen.

Das gewöhnliche Schreibpapier, das aus mir wurde, theilte ſich und kam, theils zu einen Schulmonarchen, theils zu einen Wechsler.

Der erstre traktirte mich auf das schändlichste, indem er auf mir den Kindern schreiben lernte, die mich innig haßten, weil sie so viele Schläge dabei bekamen, und sobald ich beschrieben war, war man auf meine balde Vernichtung bedacht.

Der andre schrieb Mahnbriefe und falsche Wechsel.

Erstere wurden zerrissen und mit Schimpfworten überhäuft, die andern confiscirt und öffentlich verbrannt.

So faule ich nun, in Vergessenheit, Ehre war mein Anfang, Verachtung und Tadel mein Ende.

Dies ist der Gang aller menschlichen Dinge. So lange eitler Glanz die zerbrechliche Hülle bedeckt, so lange Ehre und Ansehen.

Je näher man an die alten Standtquartiere verwiesen wird, je abgetragner, je altmodischer alles die Zeit macht, so verachteter wird das gepriesenste Meisterwerk der Natur.

Alles hat seine Periode, jede Sache ihre bestimmte Zeit.

Ein Gallarock eines Bürgermeiſters, ein Studentenrock, ein Trödlersrock, ein Jünglingsrock, ein Cantorrock, ein Spitzbubenrock, ein Rock mit, oder ohne Dreſſen, ein Inquiſitionsrock, ein Stadtknechtsrock, ein Häfnermeiſter- und Rathsherrnrock, ein Geſellenrock, ein Wanderrock, ein verſchenkter Rock, ein Bettelrock, ein Lumpenrock; Druckpapier, Concept- und feines Papier, Liebesbrieflein, Klagen und Seufzerlein, zärtliche Täublein, gute und böſe Ehen in genere, topographiſche Büchlein, Schreibebücher, Mahnbriefe und falſche Wechſel; alles, ſpreche ich mit Salomo, hat ſeine Periode, ſeine beſtimmte Zeit.

Hundsübel, wie gehts einem da? —

So viele Leute wissen nicht, wie's einem gehe, wenn man sagen muß: Hundsübel! Es scheint mir dahero nothwendig, und zur Erweckung des Mitleidens günstig zu seyn, wenn Leute, denen es in ihrem Leben nie hundsübel gieng, so im Vorbeigehen erfahren, was dies Wörtlein zu bedeuten habe.

Als zum Exempel, da hatte ich einen Nachbarn, das war ein Mann von wenigstens hunderttausend Thalern.

Der Mann hatte ein Weib, wie ein Engel, liebte sie, wie eben ein recht feuriger Junge sein Bräutchen vor dem Hochzeittag, verstand die Kunst zu genießen, kutschierte immer mit sechsen, trank Götter Nektar, hatte kein Amt und doch Geistesstärke genug, sich angenehm zu beschäftigen, warf zuweilen denen, die das nicht hatten, etwas von seinem Ueberflusse zu,

und wüßte, wie ich mir habe sagen lassen, noch gar nichts, was das sagen wolle, wenn's einem hundsübel geht.

Der Mann hatte zwar Herrn Adelungs Wörterbuch, 's war aber eine alte Ausgabe, und Herr Adelung hatte, weil's ihm selbst nie hundsübel gieng, es nicht eingerückt.

Der Mann war auch kein Physiognom, daß er das Wörtlein Hundsübel an der Stirne der Pilger hätte lesen können, und wenn einer an seinen Wagen fiel und mit jämmerlichen Gebärdenspiel rief: helft mir gnädiger Herr, es geht mir — so fuhr er schnell von dannen, ohne den Nachsatz zu hören und meinte, der Mann wollte klagen, daß es ihm zu gut gienge; er aber wollte sich nie von der Sünde reißen lassen, den Mann von seinem Ueberflusse zu helfen und lieber gar nichts wissen, in welcher Münzsorte er zu viel hätte; denn er traute seiner Tugend durchaus nicht, weil alle menschliche Tugend die Farbe nicht hält.

Uebrigens war er ein Feind von allen Nachsätzen, weil das Wort von einem andern, ich meine das Verbum nachsetzen, nur um einen Buchstab unterschieden ist, und letzteres ihn so

ärgerlich war, daß ers immer vernichtet wissen wollte, weil ein gewisser Fürst, in dessem Dienste er sein großes Vermögen zusammenbrachte, als er sich beweglich machte, ohne seinem Herrn nur eine Sylbe zu verrathen, darüber Arges vermuthete und ihm nachsehen ließ, aber nicht mehr erwischte, denn sein Wägelein stand eben hinter dem Gränzstein.

Hätte der Fürst ihn erwischt, so hätt' er gewiß mehr von Nachsätzen und Nachsetzen gehalten, und hätte dann vielleicht auch gewußt, was Hundsübel im Nachsatze bedeute.

Ein andrer, ein junger Kaufmann in der Nachbarschaft dieses großen Herrn, konnte ebenfalls dieses Wort gar nicht leiden.

Er war ehmals in meiner Vaterstadt ansäßig und damals eben von einem großen Handlungsorte angekommen, wo er in Condition stand, als es ihm einfiel Herr zu werden, und in seinem Geburtsstädtchen sich nieder zu lassen.

Hier wollte er nun alles en gros verkaufen, und verachtete die andern, die ihre Waare in Düten abgaben und zufrieden waren, wenn sie des Tages viele Dreier und Pfennige einnahmen; allein sein Handel gieng hier nicht,

denn es war keine Familie da, die ein Haushalten en gros führte, weil Armuth ihnen die Flügel beschnitt.

Wenn nun einer seiner Handlungsfreunde, oder sein Lehrherr ihn in Briefen fragte: Nu, wie gehts Herr Lips; so antwortete er immer, hundsübel, und verlohr dadurch allen Credit, denn man glaubte, es gienge unterwärts.

Unzufrieden zog er in das nächste Städtlein, zerschlug seine großen Stücke, und verkaufte in kleinen und befand sich wohl, und obs ihm gleich fatal gieng, so gieng's ihm jedoch nimmermehr hundsübel.

Da lag auch ein Werbehauptmann in diesem Städtchen, ein Mann, der viel auf gut Essen und Trinken und Ehre hielt, der erwarb sich durchs Wörtlein hundsübel vieles Geld, und zwar also:

Er speißte einst beym Fürsten, und unter andern Gesprächen kam auch die Rede auf die armen Leute in seinem Ländchen.

Ach, sagte der Hauptmann, das ist alles erlogen, die Leute können aus ihrem Klageton in keinen andern kommen, und würden, müß'

ten sie ihren Ueberfluß unter die Erde vergraben, nimmermehr heiter werden.

Nein, nein, versetzte das Leibfräulein des Fürsten, mein lieber Herr Hauptmann, es giebt schon rechte arme Leute, die kaum das Leben so fortschleppen können, so hundsübel geht es ihnen.

Hundsübel, wiederhohlte der Hauptmann, da wünsch ich Ew. Durchlaucht Glück, wenn es Dero Unterthanen hundsübel geht.

Glück, schrie das Fräulein laut auf, Glück, Herr Hauptmann! —

Gewiß, gnädiges Fräulein, wiederholte der Hauptmann, kurz abbrechend.

Die ganze Gesellschaft ward neugierig, wie der Hauptmann seinen Satz vertheidigen wollte, und der Fürst forderte ihn auf, ihre gespannte Erwartung zu befriedigen.

Das Wort Hundsübel, begann der Hauptmann, schreibt sich her von einem Thiere, welches, wenn es über einen guten Fraß kommt, wo es vorzüglich immer auch Neider giebt, des Guten gerne zu viel thut und so lange fortfrißt, bis es wieder heraus muß.

Die Periode nun, in welcher der Magen in Zweifel steht, ob er das Eingenommene

verarbeiten, oder wieder abladen soll, nennt man hundsübel.

Wenn es also einem Menschen hundsübel geht, so setze ich voraus, daß er alles vollauf haben muß, und nur nicht Mäßigung genug besitzt, von seiner Fülle so zu genießen, daß es ihm nicht hundsübel wird.

In der That, wenn ich Fürst wäre, jeder, dem das Wort hundsübel auf seine Lage bezogen, entschlüpfte, der müßte unters Regiment; dort hat er hübsch Bewegung, die ihm die Uebelkeiten vertreibt und Aufseher, die es nicht dahin kommen lassen.

Bravo, lieber Hauptmann, bravo, rief der Fürst! Ich gebe Dir Erlaubniß, jedem, der noch sagt, es gehe ihm hundsübel, für Deine Prise anzusehen.

Der Hauptmann dankte und freute sich schon im Geiste auf die Menge Rekruten, die er nun auf der Liste hatte, denn des Fürsten Unterthanen klagten beständig, daß es ihnen hundsübel gehe.

Der Befehl des Fürsten wurde publicirt, und der Hauptmann stellte seine Spione aus, um sein Privilegium gehörig zu benutzen.

Immerhin verbiete dem Unglücklichen, daß er nicht klagen soll; seine Seele sehnet sich nach Mittheilung, wenn er unter seinen Leidensbrüdern ist! —

Und so gieng es auch da.

Der Hauptmann bekam Rekruten die Menge, und sein Fürst that ihm die Ehre an, daß er dem Regimente den Nahmen Hundsübel zu verleihen geruhte.

Aber keinem gieng es nach der Erklärung des Hauptmanns hundsübel.

Also wohl recht hundsübel im eigentlichen Verstande, wird mancher Leser fragen.

In der That so, meine Leser, wenn wir das Wort anders erläutern, als der Hauptmann.

Ich zergliedere das Wort also, indem ich damit sagen will: Es geht einem so übel wie einem Hunde, er wird traktirt wie ein Hund, muß ausstehen wie ein Hund, hat Hundsstrapatzen, bekömmt Schläge wie ein Pudel, und wie die Redencarten alle heißen.

Nun ist es zwar wahr, manchem Hund geht es recht gut, z. E. denen Schooshündchen gnädiger und nicht gnädiger Damen, aber es ist doch auch nichts neues, daß wenn man von einem genere spricht, man a potiori parte prä-

dicirt, und also geht diesen wenigen dies Wörtlein nicht an, denn dann kommen wir mit dem Hauptmanne zusammen.

Aber manchen Hunden geht es auch recht erbärmlich, wie man so sagt, recht hundsföttisch, worunter ich das große Heer derer zu nennen wage, die wenig zu fressen und Schläge die Menge bekommen.

Von diesem paßt das Abstractum Hundsübel nicht auf die Compagnie des Hauptmanns und die Unterthanen des Fürsten, denn diese hatten alle wenig zu brocken und zu beissen, und bekamen Schläge die Hüll und die Füll.

Ein Mann, dem es also hundsübel geht, ist Sensu malo, ein Ketzchen, dem man das Seine genommen hat, den man plagt bis aufs Blut, der dabei manchen Tag keinen Bissen zu essen hat und des Sonntags kaum einmahl in die Schenke gehen kann, einen Labetrunk zu thun, ein armer Teufel, den man von allen Gütern der Erde excludirt und auf Wasser und Luft eingeschränkt hat.

Sensu bono ist einem hundsübel, nach der Erklärung des Hauptmanns. Auf letzteres

laß

laß ich mich hier nicht ein, da mag der Hauptmann Wißbegierige unterrichten, der mit dergleichen Uebelkeiten immer geplagt ist, und dem ich das Verdienst lasse, daß er mich zu dieser feinen Distinction gebracht hat.

Aber nun rufe ich dich hervor, armes geplagtes Häuflein, du, dem es hundsübel in dem übelsten Sinne geht.

Komm hervor, du, dem allein der Nahme Menschennoth übrig ist, komm hervor aus deinem Winkel, armer Nachtbruder, und sage denen, die von dir nichts wissen, die deinen Zustand nicht kennen, die nicht glauben können, daß es ihnen viel besser gehe wie dir, weil sie Mund und Nase und Ohren, und Fleisch und Bein haben wie du, komm hervor du Unglücklicher in deinen tausendfachen Varietäten, und sage, sage wie gehts einem hundsübel! —

Des fetten Hauptmanns Compagnie formire ohne Oberofficiers einen Kreis, daß keine Machtsprüche euch stören können, Herolde stehen hinter einem jeden unter euch, daß sie den leisen Hauch eures Elendes, den der Glückliche so selten verstehen will, auffangen und

laut, wie Donner antworten, auf die Frage: wie gehts einem hundsübel? —

Ueberschlagt diesen Absatz, liebe Leser! wenn die Litaneyen der Unglücklichen euch Langeweile machen.

Ein empfindsames Häuflein wird doch bei mir bleiben, und mein Aufsatz soll, wenn auch keine Schnurre, doch immer eine Laune bleiben.

Welch ein Geächze, welch ein Stöhnen und Wimmern, tönet um mich herum und wie viele Horden muß ich von diesen Unglücklichen wieder heimziehen lassen, da ihre Klagen noch frohe Bothschaften sind, gegen die Thränen so vieler, die nackt und bloß von ferne stehen und vor Jammer ihre Klagen kaum mehr aussprechen können.

Ihr einziger Wunsch ist die Erhörung der vierten Bitte, die bei allen ihrem Fleiß nicht in Erfüllung gehen will.

Sie schreien alle einmüthig um das tägliche Brod, und mögen dem Ansehen nach schon ziemlich herunter gekommen seyn, weil ich in den Verpflegungslisten ersehe, daß sie kaum auf eine halbe Mundportion eingeschränkt sind, aus diätetischen Gründen der Casse ihres Gebieters.

Einige Mäcenaten der Armuth, denen Mehrung des Vermögens pflichtmäßiger als Minderung scheint, und die wegen theer dicken Geldbeutel den Nahmen Filze bekommen haben, (eine ärgerliche Zugabe, derentwegen allein ich mir einen netzartigen Geldsack machen ließ) baten mich, aus thätigem Mitleid bewegen, diesen Hungerern durch ihren Gemeinwirth zur saftigen Presse, meinem ehrbaren Hausherrn, eine ganze Mundportion, jedoch semel pro semper, darreichen zu lassen.

Ich habe, um die Eigenliebe der Menschen zu mehr dergleichen Handlungen aufzumuntern, diese schöne That an den vier Enden der Welt ausposaunen lassen, mit dem Zusatz, daß ob gleich nur eine halbe Mundportion statt einer ganzen bestellt war, und Herr Zips auch an dieser herumschnitt, bis es ein Viertel wurde, die armen Leute demohngeachtet sich so voll gearssen haben, als sie sich nur ein einzig mahl erinnern können in ihrem Leben, nemlich an ihrem Taufstage; wo zwar der leere Raum bald gedenkt war, jedoch aber immer Erfüllung des Vacui statt fand, an die man nach der Zeit immer weniger dachte.

In der That sollte der Mediciner den ausgejagten horror vacui des Physikers nach aller Billigkeitspflicht davon ausnehmen, indem der horror vacui in dem Menschen ein Zeichen der Gesundheit, einer guten Verdauung ꝛc. ist, und zu deutsch das heißen könnte, was man insgemein Appetit nennt.

Der Theolog sollte den horror vacui, den man so manchem armen Teufel schütteln läßt, wie Fieberfröste, unter die vier peccata clamantia oder himmelschreiende Sünden setzen, und den schwärzesten Trabanten der bösen Geister davor stellen, damit männiglich sich hüten möge.

Und der Moralist sollte den horror vacui zum obersten Grundsatz, und einem neuen Moralsystem machen, denn der praktische Grundsatz muß schlechterdings, eh' es sich weiter einläßt und seine Edikte promulgirt, einen horrorem vacui in der moralischen Welt anerkennen und darthun, warum sich der horror vacui nicht mit ihren Verordnungen vertrage, und jeder excludirt sey, der eine moralische Leere zum Prädicat führt und führen will, und zu verbreiten sucht.

Ich gebrauche den horrorem vacui in der Bedeutung des Mediciners, d. h. das Entsetzen vor einem leeren Magen und sage auf die Frage: Wie gehts einem hundsübel; denn:

Wenn einem so ein Entsetzen ankommt, und man keine Mittel voraussieht, dieses zu stillen oder das vacuum auszufüllen.

Da ist z. E. des Hauptmanns zusammengehungerte Compagnie, verarmte Handwerksleute, denen Krieg und Räuber ihren Unterhalt genommen, Leute, denen man die Hütte über den Kopf wegbrannte und sie nackt und bloß, von ihrem Eigenthume trieb, arme Hausväter, die eine Stube voll Kinder haben, und bei allem Fleiße kaum so viel aufbringen können, was zur Nahrung und Kleidung für sie hinreiche; überhaupt, das ganze Heer jener ausgehungerten Zugpferde von Menschen, die den ganzen Tag karren müssen auf den Straßen und kaum ein Körnlein Haber die lange Woche über zu sehen bekommen; die bloß ihr Auge weiden dürfen an Gottes Gaben, die sie in Menge herbeifahren müssen; die immer fort, selbst mit wunden Rücken tragen und fahren, und nicht eher Friede bekommen, bis sie Freund

Hein aus dem Geschirre wirft und in den Ruhestall führt.

Ohne übrigens der ersten Erklärung des Hauptmanns mich zu nähern, geht es den Leuten ferner hundsübel:

Wenn das vacuum zu voll wird.

Ich meine nimmermehr von guten Saucen und Suppen und Braten und Rebhünern und allem, was auf Erden fleucht und läuft und kreucht; sondern von den Bechern, voll bittrer Süßigkeit, die der erhitzte Wandersmann aus den schlammigten Gräben des Spleens und der Aergerniß schöpft.

Da stehen sie zu Tausenden mit trüber Stirne, wenn sie sich erst ausgeraset, und sehen keine Sonne und kein Mondlicht und keine Sternlein mehr, sehen lauter Berge und bleiben am Fuße liegen und wagen es nicht, hinaufzuklimmen auf einen und nachzusehen, wie das Fähnlein der Hoffnung stehe.

Da seh ich getrennte Ehen von Knöchlers Hand gelöset und der andre Part ruhet nicht eher, bis er, ausgezehret von dem bittern Tranke, in die Grube sinkt, da seh ich Ehen, die die Furie der Untreue nicht bestehen läßt und der

andre Theil windet ſich jammernd an dieſen bittern Sümpfen und hauchet ſein Leben aus.

Da ſeh ich dort Väter und Mütter verwelken, die an ihren Kindern, die ſie mit Mühe erzogen, Schelme und Böſewichte ſehen, die ihrer Thränen und ihres Jammers ſpotten.

Da ſeh ich Tauſende, die dort hinflüchten, weil die Welt ſie ausgeſtoßen, weil ſie die neuen Moden, die man privilegirte, nicht mitmachen wollten, und folglich nicht mit Ehren paradiren konnten.

Da ſeh ich Leute, die den Glauben an der Menſchheit Tugend ganz aufgegeben haben, weil ſie an ihren Freunden feſte Mauern glaubten, die aber einfielen, da Winterfröſte kamen, die hohe Berge ſich wählten, vor die ſie ihre Hütten hinbauten, die aber unvermuthet ein Erdbeben auf ſie herabwarf, daß ſie mit Noth nur flüchten konnten.

Da ſeh ich Leute, die lange in der Tagesſchwüle weilten und auf die Abendlüftlein harrten, und kein Abend kam und neue Tageshitze trocknete ſie aus, und ſie trinken aus den bittern Gräben und harren traurend auf das Todtenlüftlein der Pilgerreiſe.

Da seh ich so viele Ueberflüßige, die doch ein Schicksal an die Erde gebannt hat, die den Würger rufen, der sie höhend vorüberspringt, arme leidende Brüder, die man ins tägliche Gebet um ein seliges Ende einschließt, die man hart, grausam behandelt, weil sie nicht gehen, da man ihrer satt hat, alte Mütterchen, karge wahnwitzige Väter, reiche Onkels, betagte Basen, die immer noch im vestalischen Jungfrauenstand ihren Geldsack bewachen, auf den lüstige Erben mit Ungeduld passen;

Da stehen arme Greise mit zitternden Händen, die dem Vaterlande gedient, so lange ihre Kräfte es erlaubten, die sich ihr Alter erleichtern wollten und Substituten vom Vaterlande erbaten und Henker bekamen, die jeden neuen Morgen verfluchen, der sie wieder in ihren Cirkel führte, die den Hülflosen ihr bestimmtes Eigenthum entreissen, und von aller Hülfe abschneiden, zu ihrem Rechte zu kommen, die nun darben müssen im Alter, zu dem Rechtsschaffenheit und Tugend sie brachte.

Und so könnte ich noch tausend Abtheilungen und wohl so viel Unterabtheilungen machen, wenn ich nicht selbst, indem ich dies schreibe, in der That mich hundsübel befände, und da-

hero in die dritte und letzte Classe zu setzen mich genöthiget sahe:

Daß es einem Manne von Gefühl und Biederherzen hundsübel werde, wenn er so den Jammer übersehen muß, und den tausend Händen, die sich nach einen Stab, der sie halten sollte, sehnen, nichts als das dünne Räthlein der Hoffnung reichen kann, an dem sich der Verzweifelnde nimmer stützt, sondern muthlos sie aus der Hand wirft; wenn er so sehen muß, wie Tausende hingegen schattige Bäume an ihrer Hütte haben, wo sie doch an einem genug hätten, den reinen Freudenquell der Menschheit mit Opium mengen, um sich recht zu berauschen, der unvermengt, jenen Armen Nektar seyn würde, wie Einzelne dort große Magazine anfüllen, indeß Millionen verhungern möchten.

Wie — ach mein Mund verschweige das tausendfache Elend, das ich von einem dünnen Steglein, vom Strudel des Lebens sah.

Ich verhülle mein Angesicht, das noch wenig und doch schon zu viel gesehen hat; das Getümmel derer, die emporstreben und wieder untersinken ohne Trost und Hoffnung, betäubt mein Ohr, und ich füge nur noch den christli-

chen Wunsch hinzu: daß es allen, deren Herz mit dreifachen Thüren verrammelt ist, hundsübel würde, damit sie sich nach so langen Wintertagen sehnen möchten nach den Mailüftchen des guten Herzens, nach der Frühlingssonne einer gefühlvollen Seele, nach einem Tag, der mit Wohlthun vergieng.

Ich nagle indeß diesen meinen Aufsatz an die äußerste Thüre solcher Herzen, und warte bis sie herausblicken, und:

So geht's einem hundsübel! — will ich mit lauter Stimme rufen, leset und handelt! —

Einer einzigen Erde verdanken alle ihr Daseyn, ein Vater, eine Mutter soll der Menschheit Anfang gewesen seyn; und doch finden sich so unglaublich verschiedene Formen, daß öfters unmöglich ist, zu glauben: Daß sie Kinder eines Planeten seyn, und daß nicht Millionen Mütter und Väter, der Welt Anfang gewesen.

Reise in Feindes Land.

Kein Pilgersmann wandert gerne in Feindes Land, als etwa Spione, die es drauf anstragen, unbemerkt ihrem Häuflein zu nützen, oder bemerkt, den Orden pour le merite, ein Stricklein, am Halse zu tragen, wo sie denn auf immer versorgt sind.

„Ach Kind, das ist gefährlich, sagte meine alte Großmutter immer, wenn ich mich zu dieser Reise rüsten wollte, bleibe im Lande und nähre dich redlich!“ —

Und in der That, ich hätte sie eingestellt, indem auch mancher ehrliche Pilger, der den guten Brüdern nützen wollte und unbemerkt, um Mitternacht ausgieng, um von seinen Nachbaren nicht verschrieen zu werden, wenig nach Haus brachte, als einen abgezehrten kranken Körper, ein trübes Auge und eine noch trübere Seele.

Immer ruhiger genießt man die Erfahrungen andrer Wanderer, der Weg, den man

wandert, iſt dornenvoll, unſicher ſind die Pfade des der ausgeht, ſich Menſchenkenntniß zu ſammlen, und der Lohn iſt gering;

Da traf ich unvermerkt das Reiſejournal eines bekannten Wallers, bei einem Pfarrherrn, an der ſächſiſchen Grenze, und erſtaunte nicht wenig, wie der Mann, ſo feine Legenten aller Orten her zuſammengebracht, ja was noch mehr iſt, wo er nur war, die Menſchlein ſo fein abkonterfept, daß ſie auf immer kennbar werden mußten.

Da wurde meine Begierde wieder rege und da mir ein erfahrner Veteran verſicherte, daß es ſo gefährlich nicht ſey, wenn man die Vorſicht gebrauchte und ſich bei dem Herrn Schirach einen Paß ausfertigen ließe, daß man als Kosmopolite die Welt bereiſe, bei deſſen Vorweiſung man ſicher paſſiren und repaſſiren könne.

Ich nahm den Nahmen an, Herr Tobias Lauſche, bekam für zwei Species einen feinen Paß, ſchnürte meinen Reiſebündel und wanderte alizemack zum Thore hinaus und ſuchte Feindes Land.

Warum nun gerade in Feindes Land? wird mancher Herrn Tobias Lauſche fragen. —

Warum? — je nun, weil man sagt, es gäbe mehr Feinde, denn Freunde, weil die Grenzen zwischen Freund- und Feindes-Land, noch so wenig berichtiget sind, daß so viele unerfahrne Pilger, unwissend, wo die Grenze, auf die unsichern Pfade im Lande der Bösen gerathen und unglücklich werden, ihr Lebenslang.

Leider zeigt der Lauf der Welt, daß viele dies Land zu wenig kennen; es kämen sonst die Wanderer auf unserm Planeten mit nicht so vielen wunderbaren und unangenehmen Mährlein nach Haus, und hätten Homanns Erben so ein Kärtchen stechen lassen, traun mancher Waller würde viel besser fahren.

Wollt' dich, bei diesem Mangel, gern mit einem Kärtlein instruiren, junger Wanderer, wenn ich mich aufs Landkartenmachen wie aufs Kalendermachen verstände.

Ich denke übrigens, zu meinem Troste, daß Mutter Erfahrung die besten Linien gezogen, und daß ich, wenn ich dir treulich von meinen Zügen berichte, einen größern Dienst thun werde, als wenn ich dir ein Kärtlein mahlte, wie Homanns Erben nimmermehr geben würden.

Stille also, Herr Tobias Lausche erzählt! —

Gute und Böse fand ich gleich bei meinem ersten Ausfluge in die nächste Stadt, da mir der Wirth des Nachts mein Pferd wollte wegreiten lassen, und ein altes Mütterlein dem Gaudieb den Sirach so vor die Nase rieb, daß er sein Unrecht einsah und künftigen Sonntag zu beichten versprach. O!

Du sollst mit den Gottlosen nicht über Tische sitzen, nicht unter seinem Dache schlafen, überhaupt nicht gern über sein Zimmer gehen, denn du bist nicht sicher, daß nicht vielleicht hinkende Bothen der Vergeltung schon auf'm Anmarsch sich befinden, wo du dann unschuldiger Weise mit hinein kommen kannst.

Dies Sprüchlein kam mir alsbald im Kopf, und ich machte mich bereit zum Aufbruch.

Vor allen zog ich mein Täfelein, bemerkte den Ort und das Nebenweglein, worauf mein Gastwirth einhergeschlichen, und ritt weiter, nachdem ich sein Gesicht wohlgefaßt.

Ich erschrack fast, da ich in dichter Nacht von der Straße abkam und tief in die Welt hineinritt, ohne zu wissen wohin, kam ich in

einem dicken Wald: und furchte mich sehr, denn ich war allein und: die Nacht ist Niemands Freund, ist der Waldspruch der Wanderer.

Wenn ein Bäumlein rauschte, war ich aufmerksam, wenn ein Thier sich im Gebüsche regte, kam ich aus der Ordnung meiner Ideen.

Sah endlich wieder lichteres Dunkel, die Sternlein über mir, und den lieben Mond und schwarze Thürme in der Ferne.

Mein Pferdlein mußte stärker fürbas schreiten, und ich erreichte ganz wohlgemuth die Stadt.

Doch mußte ich zweimahl auf- und ab trottiren, und alle meine physiognomischen Kenntnisse zu Hülfe nehmen, den Wirthshaus-Schild zu entdecken.

Konnt' nicht mit mir eins werden, verfiel ins Simuliren und schlief endlich ein.

Da ich so am süßesten schlummerte, trabte mein Eselein in einen Hof hinein und hielt stille. — Ei! —

Ich erwachte und sahe schon Hausknecht und Kellner beschäftiget, mich froh zu bewillkommen.

Sie faßten mich dienstfertig beim Arme und zogen mich vom Pferde herab auf den Boden,

auf dem ich ganz ſteif, wie Herr Ehrenfried herumſtolzierte.

Ich beſtellte ein gutes Frühſtück und taumelte auf ein weiches Bett, das mich gar ſanft in Schlummer wiegte.

Hatte wahrhaftig jetzt keinen Gedanken mehr, meinen Wirth im Bette zu beſuchen, und ihm unter die Augen zu treten, wünſchte herzlich Ruhe denen Bewohnern in Feindes Land, und wäre einer neben mir zu liegen gekommen, er hätte den Schalk vergeſſen und hätte geſchlafen.

Als ich die Augen aufmachte, war es ſchon hoch am Tage, und ich ſtand auf und zeigte mich meinem Wirthe, der ein erfahrner Mann zu ſeyn ſchien.

Ob er nun gleich ein Wirth war und ich unter gelehrten und ungelehrten Wirthsleuten, Schalksknechte die Menge antroffen; ſo konnte ich doch nicht umhin, mit ihm mich vertrauter zu machen.

Es war ein Mann von ſchlichtem Menſchenverſtande, erfahren und geprüft, und da ich in ſeinem Geſichte nicht die gewöhnliche Wirthsphyſiognomie gefunden, fragte ich endlich,

lich, wie lang er dies Handwerk nun ſchon triebe, und erfuhr, daß er ein gar wohlhabender Mann geweſen und von böſen Leuten wäre ſo gedrängt und belagert worden, daß er ſein Weniges, was ihm Richter und Advocaten gelaſſen, genommen und dieſen Gaſthof käuflich an ſich gebracht, auf dem er nun ſeit drei Jahren hauſe und Krieg und Streit führe, bis auf den heutigen Tag.

So lange ſchon Krieg! — ſprach ich traurig, und noch keine Ausſicht zum Frieden! —

Ach Frieden, ſeufzte mein Wirth, wollen zufrieden ſeyn, wenn wir das Bis'l Leben ſo ehrlich hindurchbringen, wenn's gleich mühſam errungen und erſtritten iſt; vom Frieden wollen wir Hans Holzmairer ſprechen laſſen, wenn der einmahl kommt, der ehrliche Senſenmann; — dann erſt wirds Frieden.

Da iſt hierüben mein Nachbar ſeliger geweſen, der mußte Krieg führen ſein Lebenslang, gieng in Feindes Land in die Fremde, und kam zugerichtet, wie mein alter ſteifer Schimmel wieder zurück, grämte und härmte ſich beſtändig und hatte keinen frohen Augenblick mehr.

Sein Sohn, der Unhold, gab ihm gar den Reſt, und der Knöchler kam eines Abends, da er ſich recht abgeweint und abgekümmert hatte, und drückt' ihm die Augen zu, und er ſchläft nun ſanft, im weichen Bettlein im Grabe.

Es mißt dort erſt ſich recht gut ruhen laſſen, und auch ich ſehne mich, müde von der Tages Arbeit und den Kämpfen des Lebens, den alten Freund zu ſehen, der mich in die Heimath führe.

Der Mann dauerte mich, denn ſein Auge ſagte mir, daß er es gut und ehrlich meine, ich ward allmählich vertraulicher, und rückte nun mit meinen Truppen aus dem Hinterhalte vor, und berichtete ihn, daß ich mich auf Reiſen befände in Feindes Land, und mehrere Coloniſten und Vorpoſten ſchon troffen hätte.

Dies freut' ihm und er ſagte mir viel Schönes, wie er manchen Schelm rein ausbezahlet, der darauf umgegangen, ſeine Ruhe, die er tief in das Reiſebündelein eingewickelt, ihm zu ſtehlen.

Ach, ſagt' er, aber iſt ein gar ſchlimmer Weg, iſt beſtändig nächtlich und dämmernd bloß, in dieſem Lande, findeſt keine Hütte, die dich freundlich aufnähme, keinen der dich ſanft

anlächle, keinen der dich herauszöge, wenn du verſinken ſollteſt.

Solteſt in der That einige wackere Geſellen, die Luſt zu reiſen haben, mit dir ziehen laſſen, möchteſt ſonſt nicht wieder kommen.

Die Rede des Mannes gieng mir zu Herzen und ich billigte ſeinen Rath, und er verſprach, mir ein Reiſegeſpann zu veranſtalten.

Herr Tobias Lauſche mußte laut lachen, als ſeine zwei Kammeraden ihm vorgeſtellt wurden.

Waren zwei alte, verdiente Rüſtknechte.

Der eine hatte einen hölzernen Fuß und ein Hörnlein, womit er ſein Ohr verlängerte; meint es wär ein Poſthorn und wollt ſchon drüber disputiren, weil er ganz incognito reiſen wollte;

Der andere hatte einen großen Höcker auf dem Rücken zu tragen, und war ſo ungeſtalt't, wie er noch keine Menſchenfigur geſehen.

Doch ſahe man deutlich, daß Ehrlichkeit auf ihr Geſicht geprägt war, und Erfahrung und Menſchenkunde ihnen nicht fremd waren.

Ich bot ihnen die Hand, und ſie ſchwuren mir Treue bis in den Tod, und haben's ehrlich gehalten.

Jeder nahm ein Eſelein mit zum Träger, und wir reißten ab, nachdem mich der Wirth nöthigte, mein Wort hinter die Thüre zu ſchreiben, daß ich hier wieder einſprechen wolle.

Armer, armer Tobi's, ruft gewiß manche empfindſame Leſerinn mir nach, wärſt du lieber im Lande der Guten geblieben, ich fürchte es möchte dir oft reuen, daß du dich ſo tief unter die Menſchen machteſt.

Dank, Dank liebes Kind, antwortet Herr Tobias Lauſche, ich bin gedeckt, auf ſeine Geſellen zeigend, und reiſe ſicher, auf ſeinen Paß klopfend.

Mit den Nebenſtädtlein und Winkeln in den Gegenden, wo man feindliche Vorpoſten antrifft, halte ich dich nicht auf lieber Leſer.

Es ſey dir genug, wenn ich dir verſichre: wo du nur hinkommen ſollteſt, 's mag das Dörflein ſeyn, ſo klein es will, ſo findeſt du Schildwachen vom Feindes Lande.

Du wirſt dich, wie Herr Tobias Lauſche, ganz ſittſamlich dabei verhalten, wenn du nicht immer willſt zu fechten haben.

Gieb ihnen recht, wo dein Gewiſſen und deine Ehre nicht leidet, ſey höflich, nur beſuche ſchwänze ſie nicht, und iſt dein Arm ſtark und

dein Geiſt, dein Muth ehern; ſo hacke den, der dir Schurkereien anthun, oder zu dieſen dich verleiten will, und wirf ihn aus dem Sattel, daß er nimmer mehr aufſteigen kann und den Pilgersmann in Ruhe laſſe.

Bewahre vor allen dein Herzensthürlein, und wirf den Schlüſſel in den Fluß, ſo möchteſt du glücklicher reiſen.

Herr Tobias Lauſche berichtet nun ſeinen Leſern und Leſerinnen, daß er mit ſeinen Geſellen im unbekannten Lande, an den Thoren der Hauptſtadt in Feindes Lande ſich befinde.

Nacht und Grauen ſchwebt dort über dem Gefilde, Dämmerung umhüllt die Stadt.

Wir fanden kaum den Weg hinein, und die Wandersleute ſind hier dem Fremdlinge ſo abhold, daß ſie keine Bitte geſtatten, wenn ein Kreuzweg ihn zweifelnd macht.

Die Wege ſind mit dicken Wäldern bewachſen und mehr enge Steige, die ſich in weiten Krümmungen herumziehen, als Landſtraßen.

Wenig Sicherheit hat auch hier der Fremdling, und ich und meine Geſellen wären geplündert worden, wenn wir ſelbſt mehr als das Nothdürftigſte beſeſſen, das wir mit unſern Schwerdtern vertheidigten.

Sie flohen vor unſern kräftigen Zügen und fiengen an, mit feiner Liſt um uns zu ſchieſſen, und hätte der Knirps mit ſeinem Höcker ſtatt deſſen ein Ränzchen umhängen gehabt, es wäre verlohren geweſen.

Demohngeachtet ſind wir noch nicht weiter als dicht am Thore, wo wir hielten.

Da kam der Pförtner, ein wahres Diebsgeſicht, noch weit über Lips Tullian oder Jud Sis, ſo wie ich im Dunkeln erkennen konnte, heraus.

Etwas trotziges, ſpöttiſches, hartnäckiges lag in der Phyſiognomie des Mannes, und er befahl uns abzuſteigen.

Er unterſuchte alles, ſogar meine Taſche, griff ſorgfältig ins Futter und nahm mein Meſſer, meinen Bleiſtift, mein Biechen Toback und meine Hatzel weg, weil es Contreband, und mein Beutel mußte ſchweren Zoll geben, daß ich einreiten durfte.

Meine zwei Geſellen wurden ebenfalls ſcharf mitgenommen, und der Inquiſitor wollte mit aller Macht, ſich des Höckers meines Gefährten bemächtigen, wenn er nicht zu feſt angewachſen wäre, doch mußte dieſer Fleiſchklumpen verzinſet werden.

Als wir durchs Thor waren, sahen wir die Stadt, die entsetzlich hohe Häuser hatte, deren jedes wenigstens zwanzig Hausthüren zählte; doch war es bei alle dem nicht sehr lebhaft, denn öde Todtenstille war hier zu Hause, und die Bewohner liefen immer nur hie und da zusammen und raunten sich in die Ohren.

Manchmal nur erschütterte ein heftiger Stoß die Erde, wenn einer mit einiger Heftigkeit mit dem andern im Gespräche war.

Groß ist übrigens die Stadt und zählt wenigstens sechsmal hundert tausend Häuser, man denke erst wie viel Hausthüren. O! —

Bewohner sind im Gegentheile sehr wenig, und wie ich am Galgen las, kaum über siebzig tausend Seelen.

Vor jedem Hause stehet ein kleiner See, voll grünen schlammigten Wasser und ein Taxus-Baum, der ihnen Nahrung giebt, wenn die bösen Säfte etwa vertrocknen sollten.

Beständige Nebel decken das Land, und Schneegebürge belasten die Thäler. Immer ist es Nacht, kein Sternlein flimmert, verfinstert sind Sonne und Mond, und keine Früchte, die wir bauen, gedeihen bei ihnen zur Reife.

Die Pflanzen, die wir Gifte nennen, sind ihre Produkte und ihre liebsten Speisen.

Sommerlolch tragen ihre Felder, aus dessen Saamen pressen sie einen Saft, der mit etwas Wasser vermischt ihnen das angenehmste Getränke ist.

Giftige Schwämme mit ihrem widrigen Geruche und ätzenden Geschmack schießen auf in den Gärten an ihren Wohnungen, die von Giftblumen und gifthauchenden Gräsern und Blättern angefüllt sind.

Die beständige Nacht macht auch die wenigen unschädlichen Blümlein, als Violen, Rosen, Lilien, Geiseblattblumen, Tuberrosen, Oleanderblumen, zu gifthauchenden Gewächsen, und wenn du nicht fest bist, lieber Wandersmann, sagt Tobias Lausche: oder dein Antimonienkästlein wohlgefüllt mitbringst, so bleibst du liegen und hauchest elend dein Leben aus.

Vergiftet und schwer ist ihre Luft.

Sumpfluft, Metallgrubenluft, Kolengrubenluft, Schwefelleberluft, ranziger Fettdunst, eingeschlossener Rauch und mehrere phlogistische Dünste schweben umher.

Zu diesen stoßen jene faulen Dünste, als faule Thierluft, Pflanzenluft, verdorbne Was-

ferluft, Leichenackerluft, Spitalluft, Kerkerluft und andre dieser Art.

Dann kommen die Ausdünstungen der Pflanzen, des Giftbaums, des Stinkbaums, des Hollunders, des Hanfs und Leins und vieler andern.

Dann schweben Dünste mineralischer Säuren, als Schwefeldunst, Vitriolsäureluft und Salzsäureluft; dann jene tödtenden alkalischen Dünste, alkalische Luft, Harndunst, Kloakenkothluft u. s. f.

Tod ist dein Loos Pilger, wenn du dich ihnen näherst, wenn du die Heilmittel nicht kennest und die Gegengifte in Anwendung zu bringen verstehest.

Tod ist dein Loos, wenn die Heiterkeit deiner Seele, die Folge deines gesunden Körpers, sich unterbrechen läßt.

Hinsinken wirst du, wie der Wandersmann, der ermüdet sich niederlegte unter jenen dichtschattigten Taxus, sicher und scherzend, und einschlief und nimmer erwachte vom ehernen Schlaf; wenn du dich nicht wohl vorsehen wirst, dein Herz durch Unschuld stärkest und Reinigkeit der Seele, die Schminke guter Menschen, beständig auf dem Wege führest,

Fliehe, wenn jene Schattenbilder dir zur Ruhe winken, wenn ſie ſagen: Komm Wanderer, hier ruht ſich's ſanft, im weichen Graſe, fliehe, wenn dir dein Leben, wenn deine Ruhe dir theuer.

Da ich noch ſo meine Betrachtungen anſtellte, begegnete mir ein Bürger des Landes.

Ich wich ihm ehrlich aus, hab auch mehr als halbes Gleiß gehalten, wie's ſonſt nur bei Fuhrleuten der Brauch iſt, und er gieng vorüber, nachdem er mir ſtarr ins Geſicht geſchaut und mein Röcklein und Spitzen am Hemde und alles, was ich an mich gehängt, genau beantlitzet hatte.

Wollt' wieder grob ſeyn, konnt's aber bei Gott nicht aushalten, heftete mein Aug auf mein Knopfloch und war ſo verſchönt, wie der Schulbub, der einen neuen Schulmeiſter bekommen, oder Herr Julian, wenn er ſeiner ſtattlichen Großmama aus Polen die Hand küſſen ſoll.

Dies befremdete den ſtolzen Mann ſo, daß er wieder umkehrte und: Iſt er von hier, mein Freund? mit heiſcher Stimme mir entgegen keichte.

Mich verdroß die Frage, und ich entschloß mich, ihm wieder darauf zu antworten, nachdem ich vorher meinen Gesellen ein Zeichen gab, sich fertig zu halten.

„Sollt's wahrlich ansehen, wes Landes ich sey, antwortete ich: — hier bin ich nicht aufgewachsen, hab auch in eure Kasse nichts zu zahlen.“

Also ein Fremder, sprach er wieder, und wes Landes? —

Hab mein Schreibtäfelein vorm Thore gelassen, war meine Antwort, dort wirds stehn, und einen Taufschein mitzunehmen, ist mir immer nicht eingefallen; 's könnt indeß seyn, daß er's treffen.

Beinah mocht's dem Manne wundern, daß er einen seines Gelichters funden; dacht in der That, er wäre der einzige Groblan zwischen uns, und fieng nun an, sich an mich zu reiben.

Herr Tobias Lausche gab ihm mit scharfen Worten den Scheidebrief, und er schritte voran und ließ ihn mit Frieden.

Schön ist die Sitte in diesem Lande, daß man zu viel τρόμων ist, eine Rusticität einem andern zu verübeln.

Daher man denn auch hier ganz unrecht kommt, wenn man Witz und Laune auf eine recht feine Art ſpielen läßt, die hier in der That ſehr wenig Eindruck machen.

Vom Weiten und in der Nähe bemerkte Tobias Lauſche lange Zeit hindurch, die Bewohner in Feindes Lande, und fand

1) daß ſie ſich ernähren, viel anders als andre Menſchenkinder, durch Liſt, Trug und Bosheit, in den Stunden der Nacht, wo alle, in deren Herzen kein falſch iſt, ihre Hütte ſuchen, das Weiblein koßend und die kleinen Kinder, der arbeitſame Vater in dem Kreiſe der Seinen der Ruhe pfleget, der Nachbar den Nachbar beſuchet, und im traulichen Geſchwätze begriffen iſt, wo ſelbſt die Mienenviſitatoren ihr Handwerk aufgeben und ſelten noch einer unterm Thore ſteht, der den vermummten Contrebandiſten unter die Laterne führe und das Romane caveto vor der Stirne läſe.

Es kann dahero männiglich durch das Wachthürlein herein wiſchen, und mit den Maienkafern und Fledermäuſen den Leuten um die Köpfe herumſummen, ſich im fremden Territorio tummeln und eh's Morgen wird, durch den Schlagbaum wieder hindurchſchlieſen,

daß man am lichten Tage nur noch die Fußtritte bemerkt, und der Hausvater mit dem alten Mütterlein drei ††† vor sich hinmachen und sagen: das hat der Feind gethan! —

2) Daß sie wachsen.

Und dies mehr denn andre Menschen, weil sie meist ohne Sorgen leben, und das Gut anderer, ohne anzufragen, mit Gewalt oder durch List verzehren helfen.

Sie erndten, wo sie nicht gesäet haben, der Bauch ist ihr Gott, Wollust der Altar, auf welchem sie opfern.

Sie wissen nichts von Anstrengung des Geistes, und dünken sich, zu dem Entzwecke geschaffen zu seyn, ihres Leibes zu pflegen, wie jedes andre Thier.

3) Daß sie zeugen.

Das Genus zeugt neue Species, wie Blumenvaters Nelkenstöcke, deren Saame nach der Saat sich gar wunderbarlich verändert, daß man kaum merken sollte, wie es möglich, daß aus der Saamenkapsel eines braunen Blümleins, ein rabenschwarzes entstehen könne.

Die Bürger in Feindes Land zeugen Söhne und Töchter, und war der Vater ein Schelm, so werden seine Nachkommen gewiß

keine Engel werden, war dieser ein loser Geselle, so wird er seine Kunststücklein gewiß nicht mit zu Grabe tragen; sondern sie seinem Nachkömmling überlassen, der sie noch besser verarbeitet, und es wird eine schlimmere Fliege, denn zuvor, die nun Roß und Mann angeifert und mit seinem Stachel verfolget.

4) Daß die Zahl der Augen größer bei ihnen sey, als bei den andern Erdensöhnen, und zwar daß sie deren immer vier besitzen.

Unglücks genug für den Redlichen, daß sie an einem sich nicht begnügen ließen, vielleicht wären sie kaum zur Grenze gelangt, wo die Edlern wohnen, und hätte auch einer dahin sich gewagt, man hätt' ihn als einen Blinden ins Spital verwiesen.

Ihre Augen glänzen hell, bei den Nachtscenen der Trügerei und Scheinstücke. Nur wenn die Sonne der Wahrheit aufgeht über die Erde, verhüllen sie trunken ihr Angesicht und schreien:

Es werde Nacht, denn Wahrheit ist Trug, Aufklärung eine Chimäre, Menschenwohl und Bildung der Erdenkinder schädliche Ausgeburten des Geistes.

Gehet eures Ganges fort, in der Dämmerung, eure Väter verschliefen ihre Tage und schlafen noch ruhig, und ist keiner, der nach so viel tausend Jahren, wieder Lust bekommen hätte, aufzuwachen und euren Morgen zu sehen.

Thut desgleichen.

5) Daß die Ohren in Feindes Lande auch besonders beschaffen seyn.

Sie hören zu besondern Zeiten so fein und so viel, als sie nicht hören sollten, haben auch immer einige hundert Ohren von ihren Dienstleuten in Sold genommen, die sie aussenden, die Unternehmungen und Verhandlungen derer, die im Lichte wandeln, zu behorchen.

Die ältern Zeiten waren scharf daran, diese Sitte zu vernichten und schnitten jedem, der herüber kam zu lauschen, die Oehrlein hinweg, daher die Naturbegierigen oftmals berichteten, dort gäbs keine Ohren. O! —

Wahrheit und Offenheit, sind zwei starke durchdringende Worte, und schlechterdings nicht für ihr Organ geschaffen. Drum lassen sie immer die Aufklärer herum predigen im Lande, sie sagen: Wir hören nichts und gehen taub, gegen die Klagen der Edlen da vorüber, wo sie viele Ohren gebrauchen könnten.

6) Daß ihr Herz so hart sey wie Stein.

Demohngeachtet stehet Herr Tobias Lausche noch an, aller Wahrscheinlichkeit ohngeachtet, der Behauptung vieler beizupflichten, daß eine breite, gepflasterte Fuhrstraße hindurchgehe, daß du deinen Gram Centnerschwer vor ihr Herzenethürlein führen darfst; sie lassen sich Wegzoll bezahlen und helfen deine müden Maulthiere treiben, daß sie hindurch kommen.

Die Bahn ist hart getreten und gefahren, und du hast nicht zu fürchten, daß dein Wagen in einem weichen Theile stecken bleibe.

Ein hohes Gewölbe, wie Martins Weinkeller, hallt deine Klagen wieder, wenn du hindurch fährst, aber nie ist der Weg zerrissen, daß deine Last sich etwa einlege und man deinen Wagen heraus ziehen hälfe; er ist fest, wie die Tenne des Dreschers, und erweicht nie, als etwa selten einmahl auf dem Todtenbette, wenn du längst abgeladen hast in einem friedlichen Lande, und es dir wenig helfen würde, wenn du auch noch hieltest vor seiner Thüre, da sein Wirkungskreis in Trümmer geht.

Von

Von Religion weiß man nichts im feindlichen Lande, hat auch noch niemand das Bedürfniß gefühlt, sie zu besitzen.

Ihr Himmel ist beständig nächtlich, ihr Herzenskämmerlein dunkel, was würde es frommen, wenn auch das Licht dämmerte, in diesem dunkeln grauenvollen Orte, er könnte nie bei ihnen aufgehen, der schön leuchtende Morgenstern, der Tag nicht anbrechen in ihrem Herzen.

Die Religion der Kinder des Lichts gründet sich auf den Geist des feinen Wörtleins Liebe.

Ach und der Boden, wo dies zarte Pflänzlein gedeihet, ist so gut, der Himmel so mild und sonnigt, und die Luft, die vorüber rauschet, so rein, so gesund: wie sollte es in jenem giftigen Klima, in jener Dunkelheit, jenen verpesteten Dünsten emporkommen können.

Liebe, du bist ihnen unbekannt, deine Blümlein keimen nicht auf ihren Fluren, die nur Dornen und Disteln und schädliche Kräfte erzeugen.

Kinder des Todes, der Dämmerung Geweihte, Schattenbilder der Nacht, eure Göttinn iſt Trug, Laſter baute ſich unter euch Altäre, und giftiges Rauchwerk dampfet auf zu ihr, ſchwarz und verheerend, wie es aus Aetna's Schlünden dampfet.

Religion, wie kämeſt du in dies ſtarre todte Land!

Deine Herzen müſſen weich und empfänglich ſeyn für deine Lehren, ſollen ſie von dir erwärmet werden.

Starre Gefilde und undurchdringliche Wälder durchdrang deine Stimme, und das Dunkel ſchwand, die Wildniß zog ſich zurück, die Sonne lächelte ſchöner, und wärmere Lüfte umſäuſelten ſanft die Bewohner des Lebens, die unter deine Flügel ſich begaben.

Sie erwachten, von deinem holden Anblick erleuchtet, und neues Leben und Lebensgenuß begeiſterte alle, die dir gehuldiget zu dienen.

Freude wohnte auf Erden, eh ſie herabkamen, die Furien der Nacht, und mit dunklen Schleier das feindliche Land überzogen.

Sie kamen herüber, die Kinder der Finſterniß und Sinnlichkeit, ihr ſtarker Magnet raubte viele deiner Verehrer.

Freudetrunken taumelten ſie tiefer hinein in jenes feindliche Land und wurden begraben auf ihren Hügeln.

Unbekannt, unbeweint ruhen ſie auf fernem Gefilde, wo ſchwere Erde ſie drückt und Ruhe des Grabes ſie nicht im Grabe beſucht.

Seit dieſer Zeit liegt Sinnlichkeit mit den Geſetzen der reinen Vernunft im Streit, der uneigennützige Trieb unterliegt ſchon lange dem eigennützigen, und Tugend, die edle Göttinn, blieb nicht verehrungswürdig, weil ſie verehrungswürdig; ſondern weil ſie Belohnungen von fern zeigte, denen, die ihr folgen würden.

Bald kamen wilde Thiere mit offnen Rachen herüber vom Feindes Lande.

Dort ſprang das eine über blühende Fluren und geſegnete Felder, und verwüſtete und zerſtörte alles Werk der Natur mit fürchterlichem Gewühle.

Das Ungeheuer führte den Nahmen Erblaſter.

Alles Verdienst und edle Bestreben schien lange dahin und lag gefesselt im Staube.

Nacht fieng an ihre Flügel tiefer auszubreiten über die Kinder der Natur, und sie verkannten ihre Kräfte, die Kräfte, die sonst so thätig sich äußerten, bei Werken der Tugend und Menschenliebe.

Ihre Arme sanken, ihre Thätigkeit fieng allmählig an zu schlummern, ihre Tugendübung war nur Schatten, gegen die Zeiten der Vorwelt, und traurend neigte sich ihre Hülle zum Grabe, denn sie waren schwach und krank.

Da ermannten sich wieder einige treue Genossen und legten das Thier in Staub.

Ihre Augen, die vorher schlaftrunken und schwerer sich hoben, wurden leicht, und edler Muth fieng wieder an sie zu beleben.

Doch ist der Kampf bis jetzt noch nicht vollendet, ob gleich das Licht die Dämmerung überwältigte, ob gleich der Morgen schon heller heraufdämmert, so schweben doch noch Schatten und schwere Nebel über der Erde.

Glückseligkeit, das glänzende Gewand der Tugend, hängt noch immer vor ihren simpeln Altären, noch immer schallet ihr Lob:

Du bist schön, groß und heh'r, weil du uns bezahlest.

Männer, Tugendmänner im Lande des Lichts, erhebet lauter, daß der trügliche Schein wie Abendthau zum Boden herab sinke und der Lohnwächter weniger werden, die zu edlen Thaten sich entschließen, weil sie von Arabiens Wüsten in die fruchtbaren Gefilde Elisiums kommen.

Groß und stark war der Einfluß des feindlichen Landes, auf Religion und gute Sitten im Lande des Lebens.

Die Männer im Lande Feind haben keine Religion, und doch ist Religion ein großer Anstoß gewesen in ältern Zeiten, ihren Gesandten ins Land der Edlen Eingang zu verschaffen.

Lange berathschlagten sich die Bewohner der Nacht, wie sie es beginnen wollten, die gefährliche Mutter des Lichts, Religion, außer Wirkung zu setzen.

Eitelkeit, sprachen sie bei sich, hat schon Viele bethört, macht auch unser Land zu einem glücklichen Land, und decket die Grenzen der Finsterniß.

Auf, laßt uns versuchen, was mit der Göttinn auf diesem Wege zu beginnen!

Da brachten ſie frömmelnd koſtbare Tücher auf ihre Altäre, ließen feines Schnitzwerk fertigen, an die Stätte, wo ihre Stimme ſich erhebt, gaben goldne Opfergefäße in ihre Tempel, und waren ſo glücklich, ſie in Tuch und Seide zu verhüllen, daß ihre Stimme wenig mehr hörbar war, und die Verehrer derſelben aufhörten ihre Gebote, ſondern nur den Glanz ihrer Kleider, zu verehren.

Sie küßten ihr Gewand, waren hoch beglückt, wenn ſie nur den Saum ihres Kleides berühren konnten, bewunderten ſie in ihrem prächtigen Aufzuge und gingen kalt und ohne Erbauung wieder davon.

Die Göttinn merkte den Trug und warf den Flitterſtaat von ſich und leuchtete wieder hell und klar, wie die Sonne.

Doch muß ſie noch um jener Armen willen, die ſie in ihrer ſimplen Geſtalt nicht zu faſſen vermögen, zuweilen auch im Feierkleide erſcheinen.

Geiſt und Wahrheit, jene ſanften Sternlein, fangen wieder an heller zu glänzen und es wird beſſer werden, wenn ihre Schmeichler und falſchen Diener ſich noch verlieren werden in ewige Nacht, deren Ausgeburt ſie geweſen.

Es wird beſſer werden, wenn die Kinder der Wahrheit muthig kämpfen, gegen die Diener des Trugs, wie ſie in unſern Tagen glücklich beginnen.

Selige Tage! — wenn ihr ganz hervortreten werdet, aus dem Nebel der Zukunft, der euch noch umhüllt, wie wird es ſo glücklich ausſehen, um die Bewohner des Landes der Edleren!

Erhebet euch, Freunde der Menſchheit, über die Bewohner der Nacht. Schwer iſt ihre Burg zu erſteigen, ſchroffe Felſen ſind hinanzuklimmen, aber hinten, am Abhange des Berges, grünet eine liebliche Ebne, rieſelt ſanfter der Fluß, und iſt nur ein Schritt noch, hin ins Eliſium.

An dem Gängelbande der Vorurtheile und einer erheuchelten Frömmigkeit, verſchwinden die Tage, die Tage des kurzen Erdenlebens ohne viele Anſtrengung des Geiſtes.

Schwere Nacht überſchattete den Erdboden, daß alles verſank in tiefen Schlummer, eiſerne Ketten die Bewohner feſſelte, beim Erwachen.

Aberglaube mit ſeinem furchtbaren Gefolge war der Göze, vor dem ſie niederknieten, dem

sie alles aufopferten, was ihnen theuer war, selbst ihr Leben ließen vor seinen Altären.

Von blinder Verehrung hingerissen, verließen Kinder ihre Eltern, Mütter opferten ihre Töchter, Väter ihre Söhne.

Die Braut verließ den Jüngling und warf sich in die Arme einer geglaubten Tugend, die Mutter verließ ihre Kinder und übergab sie dem Zufall, oder der traurigen Sorge der Diener des Aberglaubens.

Väter ließen das Leben für ihren Wahn, und ihre Familie pries sie selig und schätzte sich glücklich, ihren Versorger geopfert zu haben dem Dienste der Gottheit.

Da drang in einigen Gegenden die Sonne wieder mächtig hindurch, und die Diener der Nacht zogen sich näher in ihr Land.

Liebe flammte heller vom Himmel und alle Verläugnung war nichts, gegen ihr allmächtiges Getriebe, schönere Kinder schuf Mutter Natur, und Natur ward der Tummelplatz der Liebe und der Freude, und selbst viele blinde Diener warfen von sich ihren Schleier und gingen im Lichte, küßten und scherzten und machten den Erdboden wieder zum Tempel der Freude und des Lebens, den die Gottheit bewohnt.

Wenige vom feindlichen Lande gingen zurück, und fesselten sich mit eisernen Ketten und vertrieben durch strenge Buße den Trieb der Natur, den sie für Sünde hielten.

Aber Liebe siegte mächtig über die Vorurtheile dieser Menschen, ihre Allgewalt drang hindurch, und die Sklavenfesseln fielen und wandelten sich um in Blumenketten der Liebe.

Hier bricht Herr Tobias Lausche sein philosophisches Fragment ab, indem er fürchtet, vorzüglich bei dem weiblichen Theile seiner Leser Langeweile zu erregen, und erzählt noch etwas weniges vom Frauenzimmer im Feindes Lande.

Das Frauenzimmer unter diesen Unholden, sagt er: ist ganz sonderbar organisiet, und gegen die lieben vollbusigten Mädchen im Lande des Lichts, gar keiner Betrachtung würdig.

Wenn Virgilius die Furien beschreibt, mit Schlangenhaaren, wilden, verzerrten Gesichtern, ohne Busen, ohne blühende Farbe, wie Gott das erste Mädchen schuf, so that er noch zu wenig für diese Mißgeburten.

Sag euch's rein heraus, ihr begierigen schönen Kinder in meinem Lande, ich bin alles

mahl erſchrocken, wenn ich unter euch einſeitige, oder behöckerte Geſtalten zu ſehen bekam.

Konnte nimmermehr einen Höcker, wie ein gewiſſer Schriftſteller, am Frauenzimmer für ein Zeichen einer gebildeten, ſchönen Seele halten.

Es war mir, ich weiß nicht warum, ein Höcker immer ein Charakter der Bosheit, oder im theologiſchen Sinne zu reden, ein ſichtbares Zeichen der Erbſünde.

Das Geſicht des Mädchens bleibt eher der Spiegel der Seele, als beim Manne, und wie verzerrt, wie zweifelhaft ſind die Züge eines behöckerten Mädchens! —

Einſeitig hatte bei mir immer das Prädikat, kokett, eitel, fratzenmäßig, manntoll, und ich erklärte mir dies Schauſpiel immer aus einer ſolchen Verwirrung verſchiedener Affekten, wo obengenannte die Oberherrſchafft behielten, und durch dieſe Aenderung eines geraden Körpers ſich ſehen laſſen wollte, wie Herrn Tollfüßels Achſeln, die dicht am Halſe anſtehen.

In jenem Lande aber panzert das einſeitige Frauenzimmer ſich nicht ſo ſorgfältig, wie unſre lieben Mädchen, um dieſe fatale Außen-

ſeite zu verbergen; da weiß man nichts von gefütterten Schnürbrüſten, wie in den Rüſtkammern der Mädchen in Freundes Lande welche anzutreffen ſeyn ſollen.

O Zeiten, o Sitten! — dort iſt dieſe Abſtufung wahre weibliche Grazie.

Schneider, Riemer und Tiſchler ſtehen in voller Arbeit, dieſe Zierde nicht wie bei uns zu vermindern, ſchreibe, zu vermehren und zu vergrößern.

Welches ſchöne Kind ſchon ſo zierlich bei ſeiner Geburt ſein Vaterland begrüßt, begiebt ſich zum Schneider, der indeß die Seefahrer und Wallfiſchfänger in Contribution geſetzt hat, Fiſchbein zu zierlichen Bögen herbeizuſchaffen, die dann am Leibe des ſchönen Kindes, das was Natur oder Verziehung nicht deutlich genug gezeigt, herrlich vollenden.

Eine andre, die weniger gratiös davongekommen, geht zum Riemer und beſtellt einen Riemen, wie unſere Schulknaben, mit einer Schnalle; an dieſen hängt man eine Laſt und ſchnallet ihn an die Seite, die noch nicht demüthig genug geworden.

Dies eine Zeitlang ſo ſtark fortgetrieben, probatum eſt.

Hab's nie ſo geſehen, wie allenfalls bei unſern barbariſchen Schulanſtalten und gottſeligen herzensbeſſernden Schulſtrafen, die immer bei gottloſen Schülern dieſe Wirkung hervorbringen, die dann als Strafe Gottes angeſehen wird.

Hat manchmal ein Mädchen dieſe Uebung zu lang anſtehen laſſen, und will doch allenfalls, wie's auf jedem Erdſtriche keiner zu verdenken iſt, gerne geſehen und beliebäugelt werden, die muß ſchlechterdings zum Tiſchler, der die eine Seite unter eine große, zu dieſem Gebrauch eingerichtete Preſſe bringt, und die Novize mehrere Stunden in dieſer Leibesübung ſtehen läßt.

So müſſen ſich dort die Mädchen plagen, zu gefallen! —

Wünſcht euch Glück, ihr Mädchen im Lande der Guten, daß dieſer Geſchmack bei wohlbehirnten Lichtbewohner nicht Mode iſt, und glaubet mir, daß ein rothes Bäckchen immer leichter zu machen, und eine ſchiefe Seite leichter zu verbergen iſt, als eine ſich zu machen.

Ein Mund voll weißer, hübſcher Zähne iſt beim Frauenzimmer in Feindes Lande ärger, als bei uns eine Folge der Unkeuſchheit.

Daher lieber Pilger, solltest du einmahl in dies Land kommen, so darfst du dich nicht wundern, wenn manchmahl Leutchen von der schönen Gesellschaft, daselbst die Zähne verbergen, und immer nur mit verschlossenen Lefzen sprechen.

Ihre unwissenden Physiker haben schon hohe Preise unter einander festgesetzt, wer eine Farbe erfinden könnte, die weise Zähne auf immer schwärzen möchte.

Alle ihre bisherigen Vorschläge und Erfindungen konnten, wie sie sagten, den unnatürlichen weisen Zahn nicht verbergen. Ich bedauerte daher so manches Mädchen unter unsern Schönen, die sich Mühe gab, eine verdorbene Zahnreihe durch Pulver und Zahnverderber zu neuen Eroberungen wieder glänzend zu machen, ja sichs nicht verdrießen ließ, eine neue Reihe gekaufter Zähne alle Morgen von der Toilette zu nehmen und einzupflastern.

Arme geplagte Mädchen, dacht' ich, wäret ihr doch in diesem Lande, hättet die Arbeit und Mühe nicht nöthig!

Ein schändlicher Hauch geht den Damen und Mädchens dort aus dem Munde, so daß wenn du nicht recht fest auf der Brust bist, oder

ein parfumirtes Schnupftuch zum Hinterhalt in der Taſche führeſt, dein Ende nahe iſt.

Auch bei dieſer Bemerkung pries ich die Sitte ſo mancher Mädchen im Lande des Lichts, die doch immer wohlriechende Gewürze, Zimmet und Nägelein, im Munde führen, und bei Abendunterredungen oder auf Liebeswegen, dich gar lieblich duftend anblaſen.

Dies wäre indeß im feindlichen Lande ein theures und kaum zu erhaltendes Mundrauchwerk, da ihr Handel ſolche Spekulationen noch gar nicht bedacht, und in ihrem Lande das ſchlechteſte Gewürze, der niedre Hollunderbaum kaum gedeihet.

Ich wills bei dieſer Bewandniß, ſetzt Herr Tobias Lauſche hinzu, ihnen dahero gar nicht verdenken; ſag aber nur, es wäre mir lieber geweſen, 's hätte jene Schöne, die ſich herabließ mit mir zu reden, nur durch die Letze gelispelt.

Ein ſchöner Hals iſt bei uns der Schmuck eines Mädchens, dort muß die Natur aus ihrem Gange gebracht ſeyn, dahero der Kropf eine der erſten Schönheiten des Frauenzimmers iſt, und kaum eine niedrige Magd ſich

finden lässet, die mit dieser Schönheitsfehle nicht behaftet wäre, welche Dichter und Poeten alldort unter wahre weibliche Grazie zählen, und sehr passend einen paphischen Schwanenhals zu nennen belieben.

Ein durchreisender fremder Medicus soll den dortigen Schönheitspflegern verrathen haben, daß das Trinkwasser großen Einfluß besäße, zu dieser Ehre zu gelangen.

Dahero man denn mit vieler Arbeit tief unter der Erde lange Gruben bis in das Land der schönen Kinder des Lichts fortgeführt hat, an einen zerstöhrten Brunnen, den diese, dieser so edlen Kraft wegen, eingehen ließen.

Die hieher geleitete Quelle ist eine wahre Schönheitsquelle, wohin alle Frauen und Mädchen zur Erweiterung eines geraden Halses wallfahrten.

Herr Tobias Lausche glaubt fast behaupten zu können, es wäre ein dasiger Philosophus über Winkelmanns Wellenlinie gerathen, und habe diese seiner lieben Ehehälfte und sämtlichen werthen Sippschaft anempfohlen.

Es war in der That, wenn ich mich recht erinnere, vor einiger Zeit bei uns auch der Rummel, und ich glaube Ursache zu ha-

hen, dies Herrn Winkelmann mit Recht zuzuſchreiben.

Denn es mag in der That keine geringe Freude geweſen ſeyn, für jedem Aeſthetiker, wenn er dieſe verſchriene Schönheitslinie an dem Halſe ſeines lieben Ebenbildes angebracht, bemerken konnte.

Da dieſe Linie durch neue Schönheitstheorien verdrängt ward, verging auch dieſe Mode, und dem Himmel ſey Dank, unſere Schönen lieben den ſchöngeformten Hals der guten Mutter Natur.

Alle Eingebohrne in Feindes Land lieben leidenſchaftlich eine grelle, rothe Bart- und Haarfarbe, und wie man bei uns dieſe zu verdrängen ſucht, ſo werden ſelbige daſelbſt über alles befördert.

Es iſt daher ein beträchtlicher Handlungsartikel jener Gegenden, der mit den rothen Haaren des Auslandes gemacht wird.

Der behöckerte Reiſegeſelle des Herrn Tobias Lauſche hatte einen braunrothen Kopf und einen Haarzopf, der an Länge und Dicke alle Haarzöpfe im deutſchen Reiche übertraf.

Dieſer,

Dieser, da Herr Tobias dieser Haarfarbe so gehässig war, ließ sich sein Haar, ihm zu Liebe abscheeren, und verkaufte diesen Capitalzopf an eine feine vornehme Dame für zwei hundert spanische Thaler, und kaufte sich für einige Thaler eine rabenschwarze Hatzel.

Jedes Frauenzimmer versieht sich, wenn die Natur keinen rothen Haarboden geschaffen, mit hohen Haartouren, und je greller die Farbe, desto liebenswürdiger ist das schöne Kind.

Per barbam rufam debes cognoscere nequam, sagte mein alter Großvater immer, und führte da zum Beispiel die verdammten Juden an, die diese Zierde häufiger als andere Nationen haben sollen, und zwar wie Nicolaus Lyra in seinem Commentario in Exodum behauptet, deswegen, weil der Heerführer Moses das güldne Kalb zu Pulver verbrennet und ins Wasser geworfen, aus welchem sie trinken mußten.

Verzeihen Sie dem Eifer des Herrn Tobias Lausche, lieber Emanuel! — er meinte es darum so böse nicht, und wird, sobald ich ihn zu Ihnen führen werde, von seinem Zorne

nichts wiſſen, wenn er dieſe Zierde nicht an Ihnen bemerkt.

Er ehret die Ausſprüche der Väter, und was ihm ſein Großvater ſagt, iſt ihm ſo viel, wie Ihnen Ausſprüche des Talmuds.

Er kann rothe Bärthe und rothe Haare von Jugend auf nicht leiden, und iſt daher nach ſeinen Erfahrungen in Feindes Lande, von ſeiner Sentenz nicht abzubringen: Rothe Haare, große Schelme! —

Die Frauen im Feindes Lande, ſagt Herr Tobias weiter, ſind ſchändliche Geſchöpfe.

Sie betrügen ihre Männer, wo ſie können, ſehen es für eine Galanterie an, ſeis bigen Hörner aufzuſetzen, wiſſen nichts von Mutterpflichten, von Erziehung und andern Tugenden unſrer Gattinnen.

Er haſſet ſie ſo, daß er's für Unrecht hält, mehr von ihnen zu erzählen, ob er gleich von dieſen Gegenſtänden viele traurige Erfahrungen gemacht hat in Feindes Lande.

So wenig er übrigens ſeinen Feinden Böſes gönnen kann, ſo gönnt er dieſen Unholden herzlich ſolche Furien zu Weibern.

Was ihn aber anbetrifft, nebſt ſeinen getreuen Nachbarn und desgleichen, ſo bietet

er den Gott der Ehen, will er ihn oder Sie einst in seinen Tempel laden, um stille sanfte Täubchen zu Gefährtinnen und Trösterinnen im Leben, denen eheliche Pflichten Befehle ihres guten Herzens sind, deren redliche Seelen die Erde zum Himmel bilden, und so die Dornen des Lebens, die Fröste und Winterstürme unsres Planeten dem trauernden Pilger weniger fühlbar machen.

Von der traurigen Reise müde, ist Herr Tobias Lausche auf dem Rückweg begriffen, danket Gott mit seinen Gefährten an der Grenze, daß ein sanfteres Lüftchen ihn anwehr, und ist eben im Begriff, noch einige Stunden bei seinen ehelichen Wirth einzusprechen, als ihn nahe am Wirthshause der Gerichtsfrohn erblickt, und mit seinem ganzen Gespann ins Amt invitiret.

Herr Tobias erschrack, denn so unschuldig er sich fühlte, so sehr fürchtete er sich vor allen Vorladungen, weil sie ihm nie günstig waren.

Am Thore des Amthauses erblickte er zitternd seinen Nahmen, und erfuhr, wenn er bis heute nicht käme, daß er für immer präcludirt seyn solle.

Daß präcludiren ausſchlieſſen heiße, wußte er von Schulen her, und daß es im juriſtiſchen Sinne wohl nichts weniger, als offenbare Landesverweiſung bedeute, vermuthete er.

Er ſann hin und her, und konnte ſich nichts entſinnen, weswegen er ſo etwas ſollte verdient haben, vermuthete Schelmſtücke von einigen Ueberläufern aus dem feindlichen Lande, hüllte ſich in ſeine Tugend ein und ſtand vor den Richter und Adſeſſoren des Gerichtshauſes in banger Erwartung.

Da publicirte man ihm, daß der Wirth allhier vor zwei Jahren geſtorben ſey, und ihn — hier räuſperte ſich das ganze Collegium und Herr Tobias fieng an zu zittern und zu beben —

Und Herrn Tobias Lauſche, dem Kosmopoliten, ſein Wirthshaus mit den zugehörigen und darauf haftenden Oneribus, erblich vermacht habe.

Herr Tobias war in einer andern Welt, ſein ganzes Beſinnungsvermögen lag in eiſerner Haft, er ſank vor Freude in Ohnmacht und erwachte erſt nach zwei vollen Wochen aus ſeinen Träumen, als Herr und Eigenthümer des Gaſthofes zum heiligen Engelein.

Seine zwei Reisegefährten bekamen nun Ruhe und ein vergnügtes Leben, und Herr Tobias nahm ein Weibchen, ganz wie er sie oben, sich und seinen Freunden wünschte.

Da war ein Leben, Pfeiffer und Sänger und Musici von aller Sorte, sprachen sechs Wochen hinter einander ohn Aufhören ein, und Freude und Leben herrschte in seinem Hause in wildem Gewühle.

Bald hauste liebliche Stille in seiner Wohnung, Friede und Lebensruhe. Er ward Vater und bekam gute, liebe Kinder, ließ seinem ehrlichen braven Vorfahrer und Wohlthäter alljährlich eine stark versilberte Ehrenpredigt halten, und erzählte noch bis auf den heutigen Tag von seinen Zügen in Feindes Land.

Schneider-Lob.

Ist doch in der Welt nichts besser, sagte Herr Tobi's immer, als ein locus fixus, ein kleiner Winkel der Erde, aus dem uns Niemand hinwegdrängt, und sey er auch nur so groß, daß man drinn sitzen kann und ein klein Traufrecht zum Ausspucken hat.

In dieser Hinsicht lob ich mir die Schneider, ein dürr, verachtet Völklein, aber genügsame Menschen, die nicht einmahl auf dem Erdboden aufsitzen, sondern um ja keinen Aerger und Gränzstreitigkeiten auf dem Boden zu veranlassen, auf Tischen und Bänken liegen und arbeiten.

Da war mein Gevatter seliger, das war ein Männlein, dürr und gewandt auf den Beinen, der kam das ganze Jahr nicht auf Gottes Erdboden, als etwa des Sonntags, wenn er in die Kirche ging oder wenn er des Jahrs einige mahle zur Beichte wanderte. Und da machte er, daß er drüber hinweg kam, als hätt'

er nicht eben so gut Recht, auf der Erde herumzutreten, als andre Adamssöhne.

Sein Vater war in seiner Jugend ein Taglöhner, in seinem Alter ein Bettler, hatte nur ein Plätzlein in der großen Erde, das er sein eigen nennen konnte, das Schlafkämmerlein unter der Erde, und hinterließ seinem Sohne weder Trauf- noch Hofrecht.

Herr Thomas lernte bei Meister Scheerlein, seinem Taufpathen, einen stattlichen Schneider, frühe schon genügsam seyn.

Wenn er, wie's die Jugend nun machet, wenn der Alte einen Rock oder Weste hinwegtrug, von seinem Loche aufsprang und unter den Knaben sich tummelte, und Herr Scheerlein merkte was oder ertappte ihn gar, so zog er ihn ziemlich unsanft bei den Haaren herum und demonstrirte ihm, daß sein Territorium schlechterdings nicht da hinaus gehe, und daß ein Schneider über seinen Sitz nicht hinaus dürfe.

Da lernte Herr Thomas für alle Zeiten die engen Grenzen eines Schneiders, und da er in die Fremde gehen sollte, weinte er voll banger Erwartung, und Herr Scheerlein mußte ihm mit einem Fußtritt die Thüre zeigen, worauf er denn nicht weiter als ins nächs-

ste Städtlein eilte und da ein volles Jahr in Arbeit stand.

Er kam in einem Zeitraume von zwölf Jahren nicht über eine Tagreise von seinem Lehrorte weg, und da Herr Scheerlein Todes verfuhr, eilte er zurück und versprach sich über seiner Leiche mit dessen einziger Tochter Marie, ward Meister und setzte sich hier nieder in dem kleinen Häuslein, und will im Leben nicht weiter, konnt ihn auch Herr Tobi's nicht bewegen, da er einen hübschen Nothpfennig unter den Leuten hatte, sich ein Grundstück zu kaufen, oder das abgelegene kleine Häuslein zu verlassen.

Marie, seine Hausfrau, war ziemlich fruchtbar und brachte in einer sechzehnjährigen Ehe, ihm zwölf Knaben auf die Welt, unter welchen Herr Tobi's bei einigen Pathenstelle vertrat.

Alle zwölfe blieben zu Herrn Thomas Freude am Leben, und mußten frühe schon anfangen, die Nadel zu führen, denn es war bei ihm ausgemacht, daß seine Kinder insgesammt sein Handwerk fortführen mußten.

Er war eingenommen für seine Handthierung, und sprach enthusiastisch davon.

Herr Tobis, der die Schneider von jeher nicht leiden konnte, hörte lachend das Lob seines Standes und schrieb's zur Belustigung seiner Gäste, in sein Raritätenbuch, das Herr Tobis der Sohn, zur Lust und Frommen der Lesewelt, nächstens bekannt zu machen gesonnen ist.

Für jetzt nur das Schneiderlob.

Glückseliges Schneidervolk, sprach Herr Thomas, unentbehrlichstes Gewerbe der Menschheit, die ohne dich eine nackte Menschheit ist, wie Adam und Eva im Paradiese.

Eine nackte Menschheit, recht Herr Pastor, wenn die Nacktheit tiefer in die Seele sehen ließe, als die mit Tuch überzogene Menschenhülle, dann auch ohne Schneider glückliche Menschheit! — Aber bei gleichen Verhältnissen, dreimahl glückliches Schneidervolk! —

Armselige, wenn gleich unentbehrliche Leutlein, Tuchmacher, Tuchscheerer, Gesellen und Meister! —

Die edle Schneiderzunft erst giebt eurem Werke, eurem todten Werke, Werth und Leben. Ohne sie müßten eure feinsten Tücher ungenützt liegen bleiben, oder wenn's hoch

kommt, rohe Pferdedecken, oder Zimmer-Teppiche werden.

Und du siehest so verächtlich herab, stolzes Gewand, auf deinen Meister, verlangst, daß er tief vor dir sich bücke, und belohnest seine Sorgfalt oft mit groben Undank.

Doch dies ist ja der Welt Lohn für treugeleistete Dienste, und immer glücklich bleibest du in deinem Berufe.

Menschlein werden Menschen durch deine Hand, Schande und Schimpf mit ihren schwarzen Flecken verschwinden bei einem veränderten Schauplatze, und Ehre und Ansehen steigen aus deiner verachteten Wohnung.

Du verschaffest wieder Credit, wenn alle Hülfsquellen verschwunden sind, und erfüllest die Seele mit neuen, glücklichen Hoffnungen.

Freude füllet durch dich das Herz, Mädchen und Jünglinge werden erst aufmerksam und stolz auf ihre Schönheit, die dein Zauber aus den dunkeln Höhlen der Verachtung hervor rufet.

Die Hand des Schneiders mahlet Rosen auf die Wange des Mädchens, macht eine gewöhnliche Schöne zur Grazie, eine Grazie zur Göttinn.

Nicht Venus, nicht Cupido allein entflammen die Herzen, du, redlicher Schneider, verdeckest die Fehler der Natur, erhebest das Gewöhnliche zum Ungewöhnlichen, und leitest mit zaubernder Kraft zu Hymens Altären.

Und wer erkennet nicht im Ganzen die Macht der Moden, aus deren geheimsten Zimmer du deine Anfträge bringest, die Göttinn, die an dich sich anschmieget, dir liebkoset, weil sie aufhöret Göttinn zu seyn, sobald du Nadeln und Scheeren in den Winkel wirfst.

Deine Hand weckte Industrie, erbaute Fabriken und schuf Mode-Journäle, die ohne dich nimmermehr existiren könnten.

Lachen muß ich, wenn ich dich ansehe, galante Welt, du angebetetes Nichts, du nicht einmahl Traum, nicht einmahl Schattenbild, ohne das verachtete Heer der Schneider.

Bloß behemdet oder beharrnischt, müßten Kriegsheere auftreten, und statt auf einander erbittert zu werden, würden sie eher über einander lachen müssen.

Sie würden zurück kriechen in ihre Hütten, wenn Stürme heulen, wenn Regengüsse herabstürzen, oder Fröste durch die Haut schauern.

Wir nur bilden Krieger in Wind und Wetter, und Frost und Kälte, standhafte, tapfere Krieger.

Gepriesene Schneiderzunft, hier nur wenige deiner Verdienste!

Dein Lob erschalle nun in Ansehung deines ruhigen stillen Lebens. Seh' ich die Wagner, Böttcher, Schreiner, Zimmerer, seh' ich alle mögliche, nützliche Handwerker und Gewerbe, so ist des Lermens und Tobens den ganzen Tag kein Ende, sie dürfen zum Theil keine Witterung scheuen, und verrichten ihr Tagewerk mit einem Getöse, daß sich der stille friedesuchende Pilger scheuet, bei ihnen zu wohnen. Neben uns, vor und hinter uns wohnen die Musen in friedlicher Stille, sie stehen freundschaftlich mit uns auf und legen mit uns sich nieder, wir stöhren sie nicht im ernsten Nachdenken.

Und dann, die Ruhe der Seele, in die man versetzt wird, wenn man für den Stolz und die Ehre anderer in Arbeit stehet, ohne an seine Verherrlichung nur von ferne zu denken.

Staatsmänner und Gelehrte opfern sich für die Ehre und einen eingebildeten Ruhm, und frühe füllet die Erde große Männer.

Eigne Ehre, armſelige Narrenkappe, wir verbrämen dich mit einer goldenen Dreſſe und bringen dich, ohne den geringſten Kützel, ohne nur zu verſuchen, ob du auch ſchön ſtehest, vor die trügende Toilette der Einbildung.

Goldne Kleider, ſilberne und ſeidne, gehen durch unſre Hände, und unſre Seele heget keine Wünſche, eines davon zu beſitzen, ſo daß wir uns mit wenigen Muſterſtückchen begnügen laſſen.

Wir verfertigen Brautkleider für reitzende Schönen, wir betaſten die ſchönen Kinder, ohne zu erröthen oder Herzklopfen zu empfinden.

Ruhig iſt unſre Seele, heiter, immer heiter, ſind alle unſre Genoſſen.

Nichts drücket uns ſo feſt an die Erde, daß wir den Himmel vergeſſend, mit ſchwerem Tritte auf dem Boden herumwandelten.

Wir überfliegen die Erde, als trauten wir ihr nicht, daß ſie uns tragen könne und werden lebend noch einer Bürde entledigt, die manchen kriechend vor die Grube zieht.

Doch alles will ich vergeſſen, ſeh ich das künſtliche Werkzeug deiner Hand, die kleine ſpitzige Nadel, der zwar viele ſich bedienen, ohne jedoch das ausrichten zu können, was du vollendeſt. Glücklicher Witz, wärſt du ſo ſpitzig, wie meine ſtumpfeſte Nadel, dann legte Herr Thomas ſein Gewerbe nieder und läſe Satiren, und wär es eine Literatur-Zeitung.

So weit gehet das Schneiderlob in Herrn Tobis Raritätenbuche, er verſichert, davon nur einen Auszug gemacht zu haben, und bittet Herrn Thomas um Verzeihung, wenn er ſein ziemlich richtig zuſammenhängendes Raiſonnement etwas zerſtückelt ſieht.

Hier wird mein Thor gesperrt.

Schlüßlich, da ein seliges Ende der allgemeine Wunsch der Christenheit und also auch wohl des Schriftstellers ist, einige Bemerkungen über Geistesruhe, Geistesopiate, und wie die Löschungsanstalten unserer Laterne, wenn sie Feuer fangen will, alle heißen mögen. Das Thema gaben mir einige Zechbrüder, die am heutigen Sonntage in meinem Wirthshause saßen, und durch einen gewaltigen Rausch ihre Seelen aus ihrem Sitze verschwemmt hatten.

Waren nahmentlich der Advocat Krumschnabel, der Stadtphilosoph Klug, und der Pfarrer Höllenzwang, der meine alte Großmutter zur Abfahrt bereitete, und darüber durstig geworden war.

Ihr Gespräch betraf die Seelenwanderung, und der Advocat, der hier in seinem Elemente war, stritt gewaltig gegen die Beiden, wo der erstere ihm den Herrn von Wolf, der letztere aber trostreiche Sprüche aus der Bibel opponirte.

Wollt's bei unserm Herrgott durchfechten, sprach der Rabbulist, wenn das Forum ein wenig näher wäre. Und gewiß, ich könnte mich gar nicht genug freuen, wenn ich einst nach dem Tode, nach meinem Sinn in einen andern thierischen Körper zur Miethe zöge.

Seht ihr Herren, ihr müsset nur die Sache nicht auf dem hiesigen Planeten vorgehen lassen, wie man sich ehemahls träumte.

Dies ist der erste Aufzug unsers Geistes in einem thierischen Körper.

In einem andern Planeten gehts noch nicht besser, nur daß wir eine Stufe höher in der Schöpfung stehen.

Unser Geist kommt aus der Trivialschule ins Gymnasium.

Wie weit ist hier das Feld noch bis man den Nahmen eines Gelehrten verdient! —

Bei meiner Vorstellung bekommt mir die Schöpfung weit mehr Plan.

In der That liebe Freunde, die Thiere würden äußerst ungerecht behandelt, und geben meinem Begriffe von der Güte und Weisheit des Schöpfers eine äußerst schiefe Richtung, wenn ich sie nur für unsern Fraß, für unsere

Sklaven:

Sklavendienste, für unser Vergnügen vorhanden denke. Die Natur macht uns selbst auf andre Absichten aufmerksam: Eine gewisse Stufenleiter in der thierischen Welt kann einem aufmerksamen Auge nicht entgehen; wir finden immer bei einem mehr natürliche Anlage, als bei dem andern, und unsere Bemerkungen in dieser Sphäre erregen bei dem Naturforscher Bewundrung und Staunen.

Wie — wenn nun die Thierseele bei ihrer Auswandrung, das Sinnlichkeitsvermögen des Menschen würde, wenn dieses dann durch Vernunft geläutert beim Tode des Menschen, wiederum das Eigenthum gewisser Wesen würde, die auf einer niedrigern Sphäre in der Reihe der Geschöpfe stünden und endlich seine Reife dadurch erhielte, daß es von dort aus, vom neuen übergienge zu den Menschen und nun Vernunft hieße.

Diese auf diesem Posten, wenn auch aufs höchste veredelte Vernunft, denke ich mir, wenn einst diese morsche Hütte bricht, noch immer nicht ohne das Vehikel eines Körpers; allein derselbe wird von dem unsrigen himmelweit unterschieden seyn müssen, weil das Vermögen

der Sinnlichkeit diesem neuen Zustande nicht mehr inhäriren darf; Er wird, weil alles in der Schöpfung der Vollkommenheit sich allmählig annähert, auch um vieles besser und haltbarer seyn, als der jetzige, auch einer gänzlichen Vernichtung nicht unterworfen seyn. Durch die auch hier fortgehenden Migrationen auf höhere Schulen, werden immer wiederum Wohnzimmer ledig werden, für die neuen Ankömmlinge. Diese Succession in der Schöpfung, wäre das dem Erdensohne so fatale Naturgesetz des Todes.

Diese neuen Wohnzimmer werden, je nachdem es der Herr werth ist, etablirt seyn, und daher nach der größern Veredlung immer changirt werden.

Dies Anblicken der größern Reife seines Nachbar, das Gefühl, daß nicht die Natur, sondern eigenes Versäumniß, an diesem Zurückbleiben Schuld gewesen sey, wird eine peinigende Empfindung verursachen, den moralischen Wunsch erzeugen, besser zu werden, und das Streben nach sittlicher Güte ernstlich anfachen.

Der Körper in diesem Lande wird wie durchsichtiges Glas seyn, und das Auge so hell, daß man alles in der Seele lesen kann, der geheimste

Winkel der Seele wird illuminirt seyn und jedem offen stehen.

Eine wahre Advocatenphilosophie, fiel der Stadtphilosoph Klug ein, gläserne Menschen, hi, hi! — — Apothekerbüchsen, ha, ha! —

Und keine Hölle, schrie der Pfarrer! — Ja dies wäre denen Advocaten erwünscht, wenn sie ungebraten so durchkämen! —

Und — sollten denn die Augen, die Ohren, die Nasen, auch von solchem himmlischen Glase seyn, oder nur das Herzenskürlein allein? —

Da dürfte man nur zuknöpfen, so hätte das Schauen ein Ende.

Stille, meine Herren, und nicht zu viel Salz in die Suppe geworfen, schrie der Advocat! —

Der ganze Körper des Menschen ist dann ein Auge; wir brauchen dahero keine gläsernen Ohren oder Nasen, denn diese Organe des äußern Sinnes fallen dort weg.

Ich glaube, das Haus unseres Geistes sey ein Tempel von lauter Spiegel. Derselbigen liege nun das Gesetzbuch Gottes aufgeschlagen und Geister von höherm Range sind die Lehrer in dieser Academie.

Ich nenne diesen Ort, erst die wahre Academie, denn diese Erde halte ich nur für das

Trivium, wo man nicht länger als bis ins zwölfte Jahr hingeht und etwa nothdürftig lesen lernet.

Hier ist zum letzten male ein Körper in Verbindung mit unserm Geiste. Die nächste Stufe hebt den Deckel hinweg, unter welchen unser Geist reisen mußte, und wir sind nun eigentlich in der Geisterwelt.

Konnten die zwei andern Herren nicht mit ihm eins werden und dachten sich mit Lachen den Ort, wo der Geist des Advocaten in einem gläsernen Napfe residiren würde.

Dies kann nimmermehr der Sitz meiner vernünftigen Seele seyn, schrie der Pfarrherr, so eine Glasscherbe! —

Vielleicht, fuhr er fort, möchten die Advocatenseelen in solchen Phiolen erst geläutert werden müssen, und da möchte es Zeit kosten, bis diese eingeschwärzten Dintenfässer durchsichtig werden.

Ja, ja, schrie der Advocat, bis euch Raben die Federn weißgebleicht werden, das wird Mühe kosten, und bis euer Geist, der hier zu Lande beständig auf dem Mantel sitzt und gar selten im Kopfe residirt, in seinem gläsernen Behältniß eingewohnt, noch mehr.

Ihr solltet euch wundern, wenn die schwarze Larve euch nicht mehr verstecket und ihr Jedermann in das geheime Cabinet müsset hineinschauen lassen.

Ach, sprach Herr Klug, dem die Stirn glühte vom Weine, Herren Brüder, ihr seyd beide nicht weit her, und wenn's einmahl gläserne Häuser giebt, wo man durchaus schauen kann, so möcht ich an den euren mein heiliges Auge nicht verderben.

Die Weisheit der Welt, fuhr der Pfarrer hitzig auf, indem er noch einen Schoppen Wein forderte, sagt schon St. Paulus, würke den Tod, und in eurem Glase wirds aussehen, wie in einem Farben-Lexicon, und werden eure Lehrmeister manchen Topf Scheidewasser brauchen, bis eine Farbe die herrschende wird.

Ja, ja, Herr Klug, schrie Krumschnabel, wenn er ein gläsernes Dach bekommt, und die Sonne scheinet darüber, da werden die Wolfischen Compendia böse Dämpfe machen und seine Seelenwohnung Luftlücher nöthig haben! —

Die Herren tranken dabey weidlich, und ich sahe mich genöthiget, ihr Gespräch abzubrechen, und auch ein Wörtlein zum Frieden darein zu zu legen.

Was hilft all das Sinnen, wie jener Morgen, der uns nach dem Schlafe erwartet, beschaffen seyn werde?

Laßt uns bemühen, ihr Herren, hier ruhig und mit guter, reiner Seele zu schlafen, und hoffen, wir stehen Morgen wiederum auf.

Die Laterne unsers Geistes ist hinreichend, auf diesen Erdwegen uns zu leuchten: wollen wir weiter, so geräth sie in Brand oder verlöschet gar.

Das Oppiat meines Geistes ist ein tugendhaftes Leben, ein redlicher Wandel, und ich ruhe sanft und süße in meinem Kämmerlein.

Will einst diese Nachtlampe verlöschen; ein Schluck von diesem Oppium macht mich unempfindlich gegen das Schauerliche der Nacht, und süße ist mein Schlummer, denn ich weis: Morgen erwach ich wieder und sehe besser, ohne mehr eine Lampe zu brauchen.

Inhalt.

1. Die Krautköpfe	Seite 9 —	30
2. Der Rathsmantel	— 31 —	50
3. Elias Rumpel	— 51 —	72
4. Wie muß man's machen?	— 73 —	90
5. Geschichte eines Herren-Rocks	— 91 —	120
6. Hundsübel, wie gehts da?	— 121 —	138
7. Reise in Feindes Land	— 139 —	181
8. Schneider-Lob	— 182 —	190
9. Hier wird mein Thor gesperrt	— 191 —	198

Verbeſſerungen.

Seite 7. Zeile 5. von oben, ſtatt ceſſanto l. ceſſante
— 32. — 11. von unten, ſt vigoröſen l. rigoröſen
— 73. durchaus Landwein zu leſen ſt. Branntwein
— 81. — 6. v u. ſt. im Krieg l. in Krieg.
— 107. — 10. v. o. ſt. Schwarzrock l Cantor.
— — — 9. v. u. muß, unter den Armen, ganz weg.
— 122. — 2. v. u. ſt. das l. dem
— 129. — 10. v. o. ſt. Menſchennoch l. Menſch noch.
— 133. — 4. v. o. ſt. denn l. dann
— 136. — 3. v. o. ſt. höhend l. höhnend
— 137. — 10. v. o. ſt. ſie l. es
— 141. — 8. v. u. ſt. verſtände l. verſtünde
— 142. — 1. v. u. ſt. hineinritt, ohne l. hineinritt. Ohne
— 150. — 2. v. o. ſt. ſchielen l. ſpielen
— 156. — 7. v. u. ſt. vor l. von
— 167. — 4. v. u. ſt. ſeſſeite l. feſſelten
— 176. — 9. v. u. ſt. werden l. wird
— 183. — 10. v. o. ſt. einen l. einem
— 192. — 4 v. u. ſt. geben l. gäben. —

MUENCHEN

SCHENKUNG
CO.v.MAASSEN

Das

Mährleinbuch

für

meine lieben

Nachbarsleute.

In zwei Bändchen.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1799.

92 164

Herrn

Kilian Binder,

dessen

Ehegespohn

und

allen alten Weibern

gewidmet

von

Peter Kling.

Vorrede.

Hätt warlich nie gewagt, Mährlein zu ſchreiben, ſie öffentlich vor der ganzen Welt zu erzählen, und wäre zu empfindlich geweſen mich recenſiren zu laſſen, weil man von einer Jungfer nicht mehr ſpricht, als nach ihrem Hochzeittage, und die chriſtliche Liebe den Strohkranz der Sünderin lieber ſieht, als den bräutlichen Myrthenkranz des unſchuldigen Mädchens.

Hab zwar immer groſse und kleine Kinder, am ſchönen Sommerabende auſsen vor meiner Thüre verſammelt gehabt, und alle zogen mich beim Rocke, wenn ich aufſtehen wollte und ſagte: Kinder es wird Nacht, wir wollen auseinandergehen und morgen fortfahren, und ſagten alle, ſie wollten mir eine ganze Nacht horchen.

Allein, was nutzt das? ſind Kinder, die am Wunderbaren Gefallen finden, und keine Philoſophen, deren erleuchtete Geiſter über dergleichen Kleinigkeiten hinwegſehen, Kinder die für mich eingenommen ſind und keine Krückler, die ſchon das Mährlein haſſen, weil es nicht der Himmelsweg oder eine lateiniſche Grammatik iſt, und eh' ſie mich gehört haben ſchon ſagen: was ſoll das Geſpiele?

Denk eben, es wird gar viel geſpielt und auf dem Himmelswege ſo manches Mährlein erzählt, und ob das Mährlein lateiniſch oder deutſch iſt, möchte gleichviel ſeyn.

Und weil denn mein Nachbar ein Buchhändler ist, und neben mir unter den Kindern gesessen und sein Pfeifchen geraucht hat, und mich gebeten: Soll's drucken lassen, daß mehrere Kinder mit anhören können, und seine Thaler im Sacke sich regten, so nehm ich eine Autormiene an, und sage in der Vorrede:

Ein gutes Mährlein sey nichts weniger als verderblich, und nütze mehr, als mancher seichte Roman, befördere einen leichten Schlaf und mache süße Träume.

Und da die Welt nicht bloß wolle belehrt, sondern auch unterhalten seyn, da der Geschäftsmann in den Erholungsstunden auch ein Stadtmährlein gar zu gerne höre, und die gesammte Damenwelt mit dieser Waare starken Verkehr treibe, so hielte ich es eben für keine Sünde ein Mährleinbuch, für meine lieben Nachbarsleute herauszugeben.

Sollte mich freuen, wenn auch außer meiner Nachbarschaft, das Buch ein Häuflein

fände, das mir gerne zuhörte, und wenn in der Folge zu meinem Buchhändler recht viele Kinder kämen und sagten: Erzähl uns ein Mährchen! —

Und nun meine Kinder, immer in der Reihe herumgesetzt und hübsch stille, ich erzähle! —

Das Mährlein.

Univ.-Bibl. München

Es war einmal ein Mährlein, das reiſte durch das ganze Land, ein Kind der Liebe, wie es ſelbſt dem Thorwart ſagte, ein Freudenmädchen, das es Jedermann ungefragt ins Ohr raunte, aber auch Jedermann ſagte: Sags nicht weiter! —

Da war denn mein Nachbar, der Glockengießer und Säckleinträger und Organiſt und Trompeter und Pfeifer in meinem Städtlein geweſen, der nichts verſchweigen konnte, und ſollte es ihm das Leben koſten, und dem der Zeitungsſchreiber ſchon hundertmal den Text geleſen, ſein guter Freund, aber unwillig auf ihn, weil er jede Nachricht, die er bei ihm erfuhr, eh' ſie noch gedruckt war, im Wirthshauſe ausläutete; dem war das Wörtlein: Sags nicht weiter! — ein Klöpel in ſeine Klocken, und er probierte ſie alle nach einander hin und wieder, klingelte es in der Kirche aus unter der Predigt, machte Variationen auf ſeiner Orgel und probierte die Strohfiedel vom Thurme, daß die Mütter alle herzlich erſchracken und Hausſuchung anſtellten.

Ja er war ſo keck, da mans nicht merken wollte, das arme Mädchen auf der Straße auszupfeifen und mit den Fingern auf ſie zu deuten, wie die Bücherſchreiber zuweilen, wenn ſie eine Hand neben eine Notiſe drucken laſſen.

Da ward das ſchöne Kind ein Mährlein der ganzen Stadt, und mußte die Stadt meiden, denn es ſprachen ſchon nicht allein alle Herren und Damen von ihr, ſondern ſogar Kinder auf den Gaſſen.

Sie ſchlug die Augen nieder und gieng. Und ſchon am Thore des nächſten Ortes erzählts der Examinator der Wache, und ſagte laut: da kommt ſie! —

Sie blickten ihr ſcharf unters Geſicht, und fragten weder woher noch wohin, dachten, ſie iſt ohne Paß gekommen, kann ohne Paß wieder gehen, und meinten allerlei und wußten nichts.

Nun Mägdlein, ſprach der Wirth, übernachten? Sie antwortete kurz und gieng weiter.

Wollteſt du gleich ein ehrliches Mägdlein ſeyn, ſprach ſie bei ſich, ehrbar und eingezogen leben, man glaubte dir nicht, weiß alle Welt ſchon daß du ein Liebeskind ſeyeſt, und haben keinen Glauben an deine Tugend.

Die Einsamkeit will ich suchen, das abgelegene Hüttlein am Walde ansprechen mich aufzunehmen, da nehmen sie mich an, für das was ich bin, für ein ehrliches verlassenes Mägdlein.

Sie gieng nun munter ihren Weg, vergaß das Bittre ihrer Reise, und hoffte das bald zu finden was sie suchte.

Da hielt sie ein Pfarrherr an, du bist ein Liebeskind sprach er, ein Freudenmädchen, und darfst nicht weiter ziehen, du habest denn vorher öffentlich in der Kirche Buße gethan.

Meine Mutter, Ehrwürdiger Herr! ist todt, sie hat gesündiget, sie hat gebüßet! —

Du bist in Sünden empfangen und gebohren, fuhr er fort — wie wir alle, unterbrach das Mägdlein seine Rede.

Mit nichten, sprach der Pfarrherr, ich will heute alle Mütter und Töchter warnen, und brauche ein Beispiel.

Und sie mußte in die Kirche und errörhete und weinte am Altare, und statt gerührt zu werden, verliebten sich die Jünglinge in sie, und die Mägdlein dachten Arges im Herzen und konnten nicht schlafen.

Kaum war sie weg, so kam der Gerichtsfrohn auf sie zu und sprach: Deine Mutter hat das Strafgeld ihrer Schande nicht erlegt, und

weil du nichts haſt, ſo befiehlt dir die Obrigkeit dich nimmer ſehen zu laſſen im Städtlein.

Ich bin ſchon auf dem Wege, ſprach ſie leidend, und gieng.

Des Fürſten Aſtrolog begegnete ihr! nun hab ich's nicht errathen, ſprach er, indem er mit ſeinem Tubus ſie anblickte, es kommen die letzten Zeiten und die Welt liegt im Argen. Hätt ich einen Kometen geſehen, ich wäre nicht ſo erſchrocken als über dieſes Mädchengeſicht, das den Teufel im Auge hat.

Ihr ſeyd unter aller Kritik ſprach der Hofphiloſoph und Büchercenſor, eilet und ſuchet die Gränze.

Es war Nacht, das Mägdlein fand keine Herberge, die Leute furchten ſich vor ihr; ſagten einige, es ſey ein Engel und ihre Behauſung zu ſchlecht, andere ſagten: Geh, du ſchändeſt meine Hütte, andere, ich habe Töchter die mannbar werden und fürchte das Beiſpiel.

Und ſie mußte unter einem Baume übernachten und hatte fürchterliche Träume, bald von Teufeln von Geiſtern und Geſpenſtern, von Zwergen und Unholden, und konnte kein Auge zuthun vor Angſt, ſtand auf und gieng, ſah ſich neben ſich gehen, feurige Rieſen aus der Erde ſteigen um ſie zu morden, und ſank erſchrocken

wiederum nieder. Bald kamen goldene Feen und tröſteten ſie und brachten ihr Geſchenke, berührten ſie mit ihrem Zauberſtabe und ſie ſchlief bis an den Morgen.

Lange wanderte ſie herum, ohne eine bleibende Stäte zu finden. Endlich nahm ein Landmann ſie auf, und ſie blieb bei ihm viele Jahre.

Die Kinder des Mannes waren ſo gern um ſie herum, und ſie wußte ſie zu unterhalten auf die angenehmſte Weiſe.

Dem gab ſie gemahlte Thiere, jenem Soldaten, dieſem Zwerge, jenem Rieſen, der eine bekam ein Trompetchen, der andere eine Pfeife, eine Trommel, und war ein Lermen um ſie herum daß die Alten ihre innige Freude hatten.

Und wenn ſie dann in die Rockenſtuben kam, wie's bei der Landjugend gebräuchlich iſt, und jedes erzählte, was ihm geträumt, ſo hörte man Niemand lieber als ſie, denn ſie wußte den Ton zu treffen der die Menge hin hielt, und träumte ſchöner als alle Mädchen.

Und ihre Träume giengen von Ort zu Ort, und ſie ward wiederum das Mährlein der Gegend.

Und der Winter vergieng angenehm in ihrer Geſellſchaft, und alles freute ſich darauf. Und ſelbſt die Fräulein kamen vom Schloſſe und hör-

ten ihr zu, und träumten wie sie sagten noch einmal so süß, wenn sie das Mährlein hatten erzählen hören.

Da ward der Herr des Ortes krank, und die Nächte wurden ihm so lang, und weil die Unterthanen ihn liebten, so wachte eines um das andere, aber als das Mährlein kam, ließ ers nimmer von sich.

Deine Reden sprach er sind täuschend, deine Sachen sind nie geschehen, aber man hört sie gerne und wird wieder Kind.

Und er bekam seinen Schlummer wieder, und wollte ihn alleine dem Mährlein verdanken.

Nun erschien die Zeit ihres Glückes Sie erschien mit ihrem Herrn bei Hofe, und ward eine der ersten Kammerfrauen des Fürsten.

Und alle Abende wurde erzählt, und alles bewunderte sie und konnte nicht satt werden zu hören.

Doch verließ sie die gemeinen Cirkel nicht. Stahl sich von der Tafel in die Versammlungen ihrer alten Gespielinnen, und blieb das gemeine gute Mädchen nach wie vor.

Sie machte kleine Reisen, und kein Gerichtsfrohn ließ das Freudenmädchen mehr hart an, zog sie zwar öfters ein, aber mit Bitten, seinen Kindern zu erzählen, der Pfarrherr eiferte nim-

mer auf der Kanzel über ſie, war ſelber zwar in der neuen Welt und verſäumte den Studiertag darüber, der Richter hatte keinen Gedanken mehr ſie zu verweiſen, gab ihr einen feinen Paß, nachdem er ſie vorher gut bewirthet, und der Thorwart, ſah er ſie von weiten kommen, nahm ſein Mützlein unter den Arm.

Doch blieb ſie im Munde der ganzen Stadt, und kleine und große Kinder hören ſie noch bis auf dieſen Tag mit Wohlgefallen an, die Philoſophen verlaſſen ihren Seelenapparat, und während andere darüber ſpotten, iſt ihre Antwort: Der Geſchmack iſt verſchieden, und jedes Steckenpferd hat eine andere Farbe, und es giebt Stunden im Leben, wo man gerne träumet, gerne Kind wird.

Und da das Mährlein ein altes Mütterlein geworden iſt, nehmen ſich nicht allein Kinder ſondern alle alte Weiber um ſie an, und kein moderner Moraliſt, er ſchreie wie er wolle, verjagt das Mährlein mehr.

Erſtes Mährlein.

Im Walde am Fichtelgebürge lebte einmal ein Köhler, ein Mann der viel erfahren, viel gelitten hatte, und ſchon ein ſchneeweißes Härlein hatte vor Alter.

War der Hospes aller Unholde, die um ihn herum ſchwärmten, und ward ihm kein Leid gethan, denn ihn ſchützte ein Geiſt der mächtiger war als alle.

War ein altes runzlichtes Männlein mit einem grünen Käpplein, einem langen Knebelbart und einem weißen neugeſchälten Stabe.

Und wenn der Saft in die Rinde ſtieg, wenn die Weide ſich ſchälte, war er alle Jahre an des Köhlers Hütte und ſchnitt ſich ſeinen Stab, kehrte ein beim Alten und machte den Kindern Pfeiflein, die nirgends ſchöner klangen als von dem Manne, und das ganze Jahr hindurch friſch blieben, und brachte Vater und Mutter ſchöne Geſchenke mit.

Schon beim Vater kehrte er ein, war freundlich und ſprach gerne, aber beantwortete keine Frage.

Er aß aus einer Schüſſel mit den Leuten, und war die Schüſſel auch nicht voll für den großen

Tiſch,

Tiſch, ſo ermunterte er die häusliche Mutter, die nur zum Schein in die Schüſſel langte, tapfer einzugreifen, und legte den Kindern ſelber hinaus, und das Schüſſelein ward nicht leer, aus dem er gegeſſen, und das ganze Jahr Vorrath drinn.

Doch ſag ich euch, ſprach er, nehmt die Schüſſel nicht eher, bis ihr nichts habt einzubrocken, und was ihr übrig gelaſſen, leget redlich wieder hinein, ſo gar die Beine werfet nicht weg.

Und weil der Köhler ein armer Mann war, ſo hatte er doch nie hungrige Kinder, welches ihm über alles gieng, denn ehrlich zu leben, war ſein Vorſatz, und doch wußt er nur zu wohl, wie weh der Hunger thue.

Zwar wollte das Weib nicht recht an dieſe Speiſe, und ängſtete ſich ab während dem Eſſen, und trug das Schüſſelein erſt zuletzt auf, denn ſie meinte nicht anders als das Männlein ſey der Teufel, und kreutzte ſich wohl hundertmal des Tages.

Allein das alte Männlein gieng nicht wie Herr Urian hinter den Ofen, wenn der Abendſegen gebetet ward, zog ſein Käpplein beim Namen Gottes mit vieler Andacht und ſagte den

Kindern beim Abschiede, Kinder seyd fleißig und fromm, ehret Gott und hoffet immer das Beste, saß zum Himmel wenn er gieng, und eine Thräne glänzte im Auge.

Mein Vater sprach der Köhler und meine Mutter, Gott hab sie selig, waren fromme Leute, und das Männlein gieng aus und ein, und beide erzählten oft, daß das Männlein ihnen öfters im Traume erschienen und sie gewarnt habe, wenn etwas Böses im Anzuge gewesen.

Und dort das alte Kruciſix am Ofen, das ich heilig verehre, war ein Geschenk von ihm. Beim Religionskriege, da mein Vater verwundet und zerschlagen aus seiner im Feuer stehenden Hütte floh, da fünf hungrige Kinder, ein weinendes Weib, sein ganzer Reichthum an seinen Armen hiengen, da schon der Abend sich nahte, und sie hier da außen an dem mooßigten Steine, wo ich öfters sitze, den Tod erwarteten, denn was kann man anders hoffen in dieser Wildniß; da erschien das Männlein zum erstenmale, stieg wie ein leichter Dampf vor ihnen aus der Erde heraus und brachte Speise und Trank, und sagte nichts, und vermied den Dank und gieng.

Und dies war das Schüsselein, aus dem sie aßen und wieder satt und froh wurden, und

wieder dankend zum Himmel blicken konnten, und hoffen, beſſere Zeiten hoffen.

Und er baute hieher ſeine Hütte, und trieb ſein Gewerbe wie vor, und blieb ein armer, aber doch ein ſorgenfreier Mann, und ehrlich, grundehrlich.

Und das Männlein ſaß alle Jahre auf dem Stein und weinte auf demſelben, und fragte man warum es weine, ſo ſagt's nichts, und mein Vater und ihr alle ſtandet da öfters mit herum, und man konnte ihn nicht weinen ſehen, ohne mit zu weinen.

Es war einem ſo wehe ums Herz, als wenn man eben das Theuerſte verloren hätte, und ich ſtand am Grabe manches guten Kindes, ſtand an der Grube meines Lieblings, und konnte nicht ſo weinen, als ich weinen muß, wenn's Männlein weint.

Und ſchaut da unten, wo er alljährlich ſich einen Stab ſchneidet von der Weide, iſt ein dürrer Boden, auf dem die Weide ſonſt nicht gedeihet.

Ach Kinder, da müſſen Thränen gefloſſen ſeyn, Thränen, die noch nicht abgebüßt ſind, und das Männlein iſt fromm und bieder, ſey's wer es wolle, ich frage nicht darnach.

Der eine Sohn des Köhlers wuchs heran, lernte des Vaters Handthierung, und gieng weiter hinaus in die Fremde.

Alleine er hatte wenig Glück, und kam nach einigen Jahren wieder, und brachte ein armes Mägdlein mit, mit rothen Backen und ſchwarzen Augen, und bat den Vater um ſeinen Segen, er wolle ſie heirathen.

Er war des Mütterleins Leibſohn, und hatte ihre Einwilligung, aber vom Vater konnt er ſie nicht erhalten, der weiter dachte, und nicht wußte, wie er eine Frau ernähren wolle.

Ich konnte ſprach er, nicht in Schatz ſammlen, das weißt'; dein Liebchen hat nichts, und meine Kohlhütte bekommt nach meinem Tode der jüngſte; was willſt du mit der Frau. Geh, ſprach er, geh wieder in die Fremde, ſpare erſt, und dann komme wieder und nimm aus meinen Händen dein Mägdlein wieder und erhalte meinen Segen.

Das Männlein war gerade da und billigte des Alten Rath, und gehe, ſprach er, nach Böheim tiefer ins Land, und gehts da nicht, geh ins Ungerland, und du wirſt ein Oertlein finden wohin du dein Bräutchen holeſt.

Er gieng hart wieder vom Vater und trat die neue Wanderſchaft an. Indeſſen war das

Mägdlein bald von ihm ausgeforſcht, war das unſchuldige Mägdlein nimmer, und ſchlug verſchämt ihre Aeuglein nieder, als er ihr alles ſagte was ſie gethan.

Geh mit mir, ſprach er, und hauſe in meinem Hüttlein und werde Mutter, und iſt dein Bräutigam glücklich, und kommt er wieder, ſo führ ich dich zu ihm.

Hab Wolle und Flachs genug daheim, und was du erſpinnſt iſt deine Hausſchenke, und wird dir gut thun in der Folge.

Sie gieng, und ſo begierig der Köhler war den Ort zu wiſſen, wo ſeine künftige Tochter hinkommen ſollte, ſo fragte er doch nicht oder ſtellte ſich unwillig oder ungeduldig, denn auf des Männleins Mienen ſchwebte ein düſterer Ernſt, und einige dachten er ſähe heute recht fürchterlich aus.

Länger ſtand er mit dem Mägdlein am Chriſtusbilde, weinte bitterlich daran, und komm, ſagte er endlich ganz verdrüßlich, komm Mägdlein, laß uns gehen! —

Sie giengen dem Walde zu, und die alte Köhlerin ſchlich nach Weiberſitte ihnen nach, und ſah nichts, und gieng immer tiefer in den Wald hinein und fürchtete ſich endlich und ſuchte den Heimweg, den ſie nimmer finden konnte.

Schon wollte es Abend werden, ſie hungerte und dürſtete, endlich kam ein Wanderer einhergeſchritten, den ſchrie ſie an, und er gieng einen Weg und führte ſie heim.

Es war ſchon Mitternacht, und der Köhler ſorgte, es möchte ihr ein Unfall begegnet ſeyn.

Als ſie aber ſo bißig hereintrat und immer ſchrie: der Unhold, der Böſewicht, wie ers ſo fromm giebt, und ſo tückiſch ſich zeigt! lachte er heimlich. Schöne Geſellſchaft haſt du, fuhr ſie fort, indem ſie vor ſein Bett trat, und das Mägdlein ſieht keine Seele wieder, iſt ein Menſchenfreſſer, ein —

Schweig Weiblein, ſprach der Köhler ernſt, es war bloß eine kleine Strafe für deinen Vorwitz, hätte dich die Neugierde nicht geplagt, ſo wäreſt du nicht irre gelaufen. Das Männlein that uns nie einen Poſſen an, geſchweige denn etwas Böſes; was wäre natürlicher geweſen, als daß auch wir kein Mißtrauen hätten in ſeine Ehrlichkeit ſetzen ſollen? Mißtrauen verdirbt alle Freundſchaft, iſt der Tod der Liebe.

Die Alte konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, lief dem Köhler murrend aus der Hütte und gieng zu ihren Bekannten, und erzählte alles ihren Freunden. Und dieſe brachten es wieder weiter. Und ſo ward denn ein förmlicher

Proceß dem alten Köhler gemacht, und er ins Gefängniß geſetzt, und hätte dem teufelſüchtigen Zeitalter zu Folge ſicher mit dem Leben büßen müſſen, hätt's Männlein ihn nicht beſchützt.

Es unterhielt ihn im Kerker, erzählte ihm angenehme Geſchichten aus der Vorwelt, lobte ſeinen Muth in der Gefahr, und als er den Köhler fragte: wie aber, wenn du ſterben mußt? faßte der Köhler ſeine Hand und ſagte zutraulich! So weit läßt du es nicht kommen, und ſoll ich ſterben, ſo ſeys, ich bin grau und ſchäme mich meines Lebens nicht, und bleibe dir gut, und denke deiner Liebe noch in der letzten Stunde: Verlaſſe nur meine Kinder nicht! —

Als er ſo geſagt hatte, verſchwand das Männlein, und ein ſchöner ſchlanker Jüngling ſtand vor ihm, mit einer Fackel, die Wohlgerüche ausſtreute und einer himmliſchen Miene.

Dreimal ſchwang er die Fackel, da fielen die Feſſeln von den Händen und Füßen des Köhlers, die Wände des Gefängniſſes ſtürzten vor ihm nieder, das ganze Gebäude ſtand im Feuer, und ein wildes Geſchrei ertönte von außen herum.

Da umarmte der Jüngling den Alten und trug ihn heraus und ſetzte ihn nieder an ſeiner

Höhle, und als er erwachte, war er verſchwunden.

Er gieng in ſeine Hütte, da machte man eben Anſtalten zur Leiche; ſein Weib war geſtorben.

Sie war wieder zurückgekommen in die Hütte, ſie wünſchte geſchwiegen zu haben, litte Hunger und Elend mit den Kindern, und alle Tage ließ ſich ein ſchöner Jüngling im Eingange des Hüttleins ſehen, ſah weinerlich aus, und ſagte nichts wenn die Kinder vorbeigiengen.

Aber als die Alte vorübergieng, ſchlug er ſie mit ſeiner Palme, und ſagte: Weib, du haſt übel gehandelt an deinem Manne! —

Sie fiel nieder, ſie wollte um Vergebung, um Mitleid flehen, aber er war verſchwunden, und erſchien ihr nun öfters, ſtand immer vor ihren Augen.

Und es war nun als verfolge ſie der Tod, ſie ward krank, und ſtarb wenige Tage darauf.

Wunderbar! ſprach der Köhler, als man ihm alles umſtändlich erzählte, weinte ihrem Andenken, denn er hatte ſie gerne, bei allen ihren Schwächen, und wollte mit der Leiche gehen, als eben das Männlein kam.

Er ſah den Köhler weinen; laſſe, ſprach er, die Todten ihre Todten begraben, und bleibe bei mir, ich kann nicht lange verweilen! —

Ich muß mein Weib zum Grab begleiten, ſprach der Köhler mürriſch; am Sarge ſeines Weibes fiel ihm ſeine Pflegtochter, fiel ihm ſein Sohn ein, und er ſelber konnte dem Männlein nimmer gut ſein.

Das Männlein drang nicht weiter in ihn und gieng dem Walde zu, und kam nimmer wieder, und öfters reute es dem Köhler, daß er nicht klüger geweſen, und männlicher ſich bewieſen habe.

Der Köhler konnte kaum den Frühling des neuen Jahres erwarten, und dachte alle Tage an den alten Gaſtfreund, und wollte ihn recht um Vergebung bitten wegen ſeiner ſonderbaren Laune, und die Freundſchaft mit ihm um ſo feſter ſchließen.

Alleine er kam nicht, ob ihn gleich der Knabe unten bei den Weiden wollte geſehen haben.

Noch immer hoffte er, da kam eines Abends ein Männlein, wie das Alte, nur daß er einen großen Huth hereingedrückt hatte und ein wenig wilder ausſah, übrigens aber war Sprache und alles das vorige.

An seiner Hand kam des Köhlers Sohn und seine neue Tochter, als Braut und Bräutigam.

Der Vater herzte sie alle; Ich, sprach das Männlein, habe deinen Kindern die Meierei nicht weit von deiner Hütte geschenkt, sie sind schon Mann und Weib, und wir halten heute dort das Hochzeitmahl, komm und würze unser Fest.

Der Köhler gieng im Festgewande mit; außen empfieng sie eine schöne Musik, und so kamen sie ohne auf den Weg zu merken, in des neuen Paares Behausung.

War der Tag dem alten Köhler so angenehm, er tanzte wie ein Junggeselle, und es vergiengen einige Tage in Saus und Braus, und der Alte dachte nicht in seine Heimath.

Und doch befiel ihn manchmal eine Bangigkeit die er sich nicht zu erklären wußte, es war ihm so weh ums Herz mitten im Reihentanz, und er verbarg seinen Kummer, um die Freuden der andern nicht zu stöhren.

In der dritten Nacht engten bange Ahndungen seinen Busen, der Mond lachte schön, die Sterne flimmerten helle, er schlich sich ab und gieng heraus ins Freie und schaute den Himmel an und dachte an sein Weib und an das Ende, und sah den Boden an und schwieg.

Und als er ſo in Gedanken verſunken war ſchlug der Seiger zwölf; und kaum war die Stunde verhallt, ſo erhob ſich ein Sturm, es brüllten Donner, es fuhren Blitze herab, es ſchwieg Muſik und alle Lichter waren verloſchen, und als der Köhler hinein wollte ins Hochzeithaus, ſtieß er ſich an den Bäumen, und eine finſtre Nacht ließ ihn nicht errathen wo er ſey.

So wenig er furchtſam war, ſo ſchauerte er manchmal bange zuſammen.

Große weiße Geſtalten giengen an ihm vorbei und winkten ihm zu gehen, er folgte, und gerieth immer tiefer in die Wildniß.

Und als er ſeinen erſten Führer verließ, rauſchte etwas um ihn herum und flüſterte, fliehe, fliehe! und zog ihn herum und war nimmer zu ſehen.

Jetzt erſt ward ihm bange.

Er lief gerade aus, fiel oftmals nieder, und meinte, jetzt erwürge ihn der Geiſt, jammerte wieder laut über ſein Unglück und verfolgte zitternd ſeinen Weg.

Da kam ein Männlein mit einer Laterne und lief vor ihm vorbei, und wie der Wandrer in der finſtern Nacht eine Leuchte ſo gerne hat, ſo giengs dem Köhler.

Freudig sprang er dem Lichtlein nach und stand auf einmal, wie vom Donner gerührt an einem Abgrunde, über den der falsche Leuchter hinweggieng.

Er sah sich um und flohe davon. Eine unsichtbare Hand riß den Köhler wieder herum, und er gieng unwillig seinem Kopfe nach und verachtete den Wink.

Da stand er denn endlich an einer Köhlerhütte, und eine Menge rusiger Leute saßen im Kreise herum, und sprachen, wir haben ihn im ganzen Walde gesucht, und nicht gefunden.

Sein Sohn ist todt, sprachen andere, indem sie die Leiche in die Mitte hereinwarfen. Und alle fielen wild darüber her und verzehrten ihre Beute.

Und die junge Braut entschlüpfte unsern Händen sprach ein dritter. Auf einmal kam das Männlein mit dem großen Huthe daher, und sagte keichend — Fort, fort! ich wittere den Alten, er ist uns auf der Spur, wir sind verloren.

Und wie weggestäubt war die ganze Versammlung, und keine Kohlhütte mehr zu sehen.

Der Köhler war vor Schrecken des Todes, und es war gut, daß ihm die Furcht die Sprache benommen hatte.

Er ſtand lange ohne ſich zu beſinnen, meinte, ihm träume, kehrte ſich auf alle Seiten herum, und ſchon dämmerte der Morgen und ſein jüngſter Sohn ſchüttelte an ihn herum, und ſchrie, Vater, Vater! und er hatte Mühe bis er ihn kannte.

Er war nicht weit von ſeiner Hütte entfernt und ſank aufs Bett, des Lebens müde, und wünſchte ſich den Tod, denn wenig und böſe dachte er, iſt die Zahl meiner Tage geweſen, und was hat die Zukunft Reizendes für mich, meine Freude iſt dahin, mein Sohn gemordet, und ich. —

Er war den ganzen Winter traurig und niedergeſchlagen, und ſehnte ſich nimmer wie vor nach dem Frühjahr, ſehnte ſich nimmer das Männlein zu ſehen, wohl aber das Grab.

Und ſo nahte ſich die Frühlingszeit, und der alte Köhler lebte nicht auf beim Scheine der Sonne, ſeine Seele hatte noch Winter, ſtarr und öde war's in ſeinem Herzen.

Es iſt kein Frühlingstag, ſagte er, als der Tag des ewigen Frühlings, der Tag des ſchönen Erwachens im beſſern Leben.

So war ſeine Seele geſtimmt, als er einſt an einem ſchönen Tage außen vor ſeiner Hütte ſaß. Es war ein lieblicher Frühlingstag, und ſeine trüben Blicke ſtarrten die erwachende Natur an, und Thränen fielen aus ſeinem Auge.

Ich erlebe keinen Frühling mehr dacht er, und, o sprach er, indem er auf die Kniee sank, zwar tadle ich deine Wege nicht, ewiger Vater! aber es ist genug, siebenzig Jahre gelebt zu haben! —

Und als er aufstand stand das alte Männlein mit dem grünen Käppchen neben ihm.

Der Köhler erschrack O sprach er, Freund lasse mich beten, lasse die wenigen Tage mich alleine verleben, oder soll ich nicht auf meinem Bette sterben, so morde, so morde mich!

Wie hab ich das verdient? sprach das Männlein.

Was hab ich begangen, daß du so menschenfeindlich mich anblickest? Ich habe nie gemordet — doch ja, fiel er weinend ein, indem er zum Hüttlein hinein ans Crucifix blickte, einmal hab ich gemordet, aber es schon tausendmal beweint.

Ja, meinen Sohn hast du gemordet! fiel der Köhler ein, ach mein Sohn, mein Sohn! —

Deinen Sohn, sprach das Männlein, nein das hab ich nicht, zog einen Spiegel heraus und schaute — und schaute. — Dein Sohn, ja er ist todt, dein Sohn, ach daß endliche Geister nicht allmächtig sind einen Bösewicht auf der That zu strafen, aber ich hab ihn nicht gemordet.

Mich haſt du gemordet, fiel der Köhler ernſthaft wiederum ein.

So viele Tage irrte ich in der Wüſte, vom Freudengelage, von der Hochzeit meines Sohnes gieng ich hinweg zu ſeiner Leiche.

Und ſo barbariſch, wie wilde Thiere fielen deine Diener über ihn her, und — er gieng unwillig in die Hütte, und — mordeten ihn, ſprach er wehmüthig.

Das Männlein gieng ihm nach und trat vor ſein Bett, auf das er ſich müde hingeworfen hatte.

Kaum ſaß er dort, ſo erſchienen drei Büblein mit rothen Käppchen, traten in die Stube, verneigten ſich, und der eine bracht dem Männlein einen Zauberſtab, der andere einen Spiegel, und der dritte eine Kugel.

Die Stunde, ſprach das Männlein ſich emporrichtend, die Stunde meiner Erlöſung iſt nahe. Und, o daß ich nun ruhen kann von meinen langen Reiſen, des Alters Mühen nimmer empfinde und den Bündel Sorgen nimmer tragen darf, der mich drückt!

Das eine Büblein trat wieder hin und ſprach, Eile, eile Vater! —

Das Männlein gieng hinaus und der alte Köhler ward begierig und blickte ans Fenſter.

Da ſtanden hundert Büblein, mit rothen Käppchen um ſeine Hütte herum, und jeder hatte eine Fackel.

Der Alte trat in ihre Mitte, ſchwang ſeinen Stab, machte einen Kreis um ſich herum und ſprach unvernehmliche Worte in ſich ſelber hinein.

Da klirrten Ketten in der Ferne, und ein ganzer Zug Gefangener alle mit großen Hüten, einer von Anſehen wie der andere, traten herein, und ſo bald ſie in den Kreis kamen öffnete ſich die Erde, und ſie verſanken.

Dies dauerte eine geraume Zeit, ſie kamen einzeln hervor und zitternd und bebend, aber alle verſanken.

Als keiner mehr erſchien, zerſtörte der Alte ſeinen Kreis und ſagte jedem ſeiner Büblein einige Worte ins Ohr, und einer flog dahin der andere dorthin, und das Männlein gieng in die Hütte.

Haſt du dieſe betrachtet, ſprach er ernſt, und mich, ſo haſt du wohl gefunden, daß ich es nicht geweſen, der dir alle dieſe Leiden zugefügt.

Ich warnte dich, mehr konnt ich nicht, du ſahſt mich oft genug, du kannteſt mich, und folgteſt einem andern.

Bin ich dir je mit einem Hut erſchienen? War dieſe fürchterliche grauſame Miene die

jener

jener nicht verſtellen konnte, je an' mir zu ſehen?

Haſt du die Hand nicht gefühlt, die dich zurückzog vom Abgrunde, den Arm der dich mit Gewalt auf den rechten Weg leiten wollte? Der Köhler ſtaunte.

Freund, das bin ich geweſen, aber ich konnte dir nicht erſcheinen, denn meine Freiheit war aufs Spiel geſetzt.

Aber jetzt, er nahm das Kruciſix herunter und ſchob es in die Taſche, jetzt nichts weiter, bis ich dir ruhig erzählen kann.

Hier haſt du einen Spiegel. Noch ſind meine Feinde viele außen, noch iſt der Hauptmann, der dich ſo verführte nicht da, aber er kommt vielleicht heute noch.

Und kommt er, und treibt dich wieder aus der Hütte, ſo zögere, und ſchaue daß du an ihn kommeſt, und zeig ihm das Spiegelein.

Blickt er hinein, ſo ſind wir frei, merkt er den Zauber, ſo ſind wir beide verlohren! —

Und ſo gieng er, und der Köhler wußte nicht was er denken ſollte, und ward trübſinnig und kleinmüthig.

Endlich ermannte er ſich wieder und faßte Muth, und neue Hoffnung ſtieg in ſeiner Seele auf.

Und es war Zeit, denn eben trat das Männlein mit dem Hute herein, ſtellte ſich freundlich, indeß der Köhler ſeinen Unwillen nicht verbergen konnte.

Er warf ihm alles vor, er leugnete ſtandhaft, und ſprach, komm nur Freund, und du ſollſt beſſer ſehen, und noch recht glücklich werden.

Der Köhler nahte ſich ihm, indem er immer fort ſprach, und ſchnelle ſtand der Spiegel vor ſeinen Augen, und er ſank todt nieder, und das andre Männlein trat herein, ſchnitt ihm den Kopf ab, und warf ihn in die Kammer.

Und nun ſprach er iſt gewonnen. Jetzt ſind alle beiſammen, bis auf einen Kleinen, dem das Spiegelein viel zu ſchwach iſt.

Hier haſt du eine Kugel, bald wird er nach ſeinem Freund bei dir ſich erkundigen

Stehle dich hinan zu ihm, und wirf ihm die Kugel an den Kopf.

Wirſt du ihn treffen, ſo iſt es gut, wo nicht, ſo ſind wir alle verloren! —

Mit dieſen Worten gieng er wieder, und der Köhler erſtaunte noch mehr, beſah die Kugel, und es war kalter, kalter Marmor.

Und als er eben ſeine Betrachtungen noch anſtellte, trat ein kleiner Zwerg mit einem rothen Rocke und einer fürchterlichen Naſe herein, und

ſprach nichts als: Hans Gerhard, Hans Gerhard, wo biſt du?

Und unter dieſem nahte ſich der Köhler, und warf die Kugel ihm an die Stirn, daß ſie in Trümmer zerſprang.

Er ſank erſtarret nieder, und das alte Männlein ſtand im Nu da, und die hundert Knaben mit den rothen Häublein, und er fiel hin auf ihn, und ſchnitt ihm den Kopf ab, und ſteckte ihn in den Sack.

Und alle giengen hinaus, die Knaben ſchleppten die beiden Leichname heraus, und ein großes Feuer loderte, und ſie warfen ſie hinein, und zerſtreuten die Aſche auf alle Gegenden hin, und kehrten den Platz wiederum rein.

Drauf zog das Männlein ein Fläſchchen aus ſeiner Taſche, und beſprengte den Kreis, und nahm ſeinen Zauberſtab, und warf die beiden Köpfe hin und berührte beide, und murmelte einige Worte. Und kaum daß dieſe ausgeſprochen waren, ſtand die ganze Gegend wie im Feuer, alles krachte und zitterte, die Erde bebte, der Köhler lag ſinnlos am Boden, und erwachte nicht eher wieder, als in einem ſchönen Pallaſte.

Als er die Augen aufſchlug ſaß ein Greis an ſeinem Bette und weinte, und fiel über ihn hin,

und herzte und küßte ihn und nannte ihn Enkel, und zwei Jünglinge ſtürzten herein und ſanken ihm in die Arme und ſprachen Vater! —

Der Mann war außer ſich; da kam auch ſein Weib wieder und grüßte ihn, und er ſank von einem Traume in den andern.

Als er wieder ein wenig gefaßt war, nahte ſich der Greis.

Carl ſprach er, mein Carl, Dank dir für die Ruhe, die du mir wiederſchenkeſt! —

Unbekannt iſt dir dein Stand, räthſelhaft dein ganzes Leben, drum höre.

Ich dein Großvater Hans der Thüringer benamſet, denn über mich gabs keinen, ritt einer Sünde wegen, weil ich mein Weib ermordete, mein erſtes Weib, als ſie mir Liebe ſchwur und einem andern ihr Herz gab, als Ritter des Kreuzes ins heilige Land.

Nach langen Mühſeligkeiten, nach vieljähriger Gefangenſchaft, floh ich mit einem edlen Mägdlein meiner Heimath entgegen.

Das Mägdlein war wie eine Sonne ſo ſchön, und mir ſo treu, ſo keuſch wie der Mond, und war eines Fürſten Tochter, und gezwungen die Braut eines andern zu ſeyn.

Als er betrogen war von ſeinem Bräutchen, betrogen von einem Ungläubigen, jagte er mir

nach, und das Glück war mir gewogen, er erreichte mich nimmer.

Da kam ein Zauberer zu ihm, mächtig in ſeiner Kunſt, und fragte: Willſt du Rache, die will ich dir geben, aber wieder bekommen kannſt du dein Mägdlein nicht, ſie ſind ſchon im heiligen Kirchlein geweſen.

Rache, Rache ſchrie der Barbar, und ſollt es mein Leben koſten.

Der Mann gieng fort und zog mir nach, und ach! ich hatte weder Amulet noch Kruciſix, er überraſchte mich und berührte mich mit ſeinem Stabe, und ich ward das alte Männlein, das dir alle Jahre erſchien.

Mein Weib zitterte und bebte und ſchrie zum Himmel. — Er rührte nun auch ſie an und ſie verwandelte ſich nicht.

Kein Zauber kann die Werke der Natur zerſtören, die erſt im Werden ſind.

Mein Weib trug die Frucht unſerer Liebe unter dem Herzen, und kein Zauber verletzt das Weib während dieſer Zeit.

Er ſchäumte wild! — In dieſe Gegend, ſprach er, ſey gebannt, wo du das Mägdlein raubteſt, ſey ein Spott der Kinder, hungere und dürſte erſt, bis du eine gutthätige Seele findeſt die dich ſättiget, und hoffe keine Erlöſung bis dein

Enkel ſo alt geworden iſt wie du unter Mühen und Sorgen; ein gemeines Weib müſſe ſein Weib werden, und ſeine Kinder erſt als Jünglinge ſollen dich erlöſen, und ſchwer ſoll ihnen die Erlöſung werden.

Und du, ſo ſprach er zu meiner Braut, du ſollſt zum letztenmale der Liebe Freuden gefühlt haben.

Sieh hin in die Schlöſſer deines Buhlen, irre in der Welt erſt recht herum, und wenn du des Thüringers Burg erblickeſt, ſo zerfalle ſie in Schutt, ſoll wüſte und öde auf einmal ſeyn, mit ihren hundert Knappen verſinken in Abgrund und eine dichte Wildniß ſich herumziehen, in die ſich Niemand waget; da finde deinen Unterhalt in einer Hütte, bringe den Knaben zur Welt, und bleibe ſeine Mutter bis er Jüngling geworden iſt, und dann ſey Staub und Aſche! — Und Elend verfolge den Jüngling, er ſterbe im Unglück, erſt der Sohn im Alter erlebe beßere Zeiten! — Ich ward getrennt von meinem Weibe in einem Augenblicke, war ein Mittelding zwiſchen Menſch und Geiſt, und führte ein jammervolles Leben in einer Wüſte.

Einſt als ich ſo das Land durchzog, kam ich an die Klauſe eines Eremiten der hier unbekannt lebte.

Er ſah mich an und weinte wie ein Kind.

Ha, ſprach er, welch ein Zauber hält dich gefangen!

Ich ſeufzte. Teufliſche Seele, ſprach er, iſt noch nicht Elend genug auf der Erde?

Komme herein in meine Hütte; und er berührte mir die Zunge: nun erzähle mir getreu des Zauberers Spruch.

Er ſchüttelte den Kopf, blätterte in einem Buche.

Dein Weib, ſprach er, iſt Mutter geworden, und der Knabe iſt nun ein Mann bei Jahren, und ſie iſt lange Staub, und dein Enkel hat ein gemeines Weib, wohnet im Walde, und wird ſtrenge von zweien Geiſtern bewacht.

Was hilft Entzauberung jetzt, da du der Natur den allgemeinen Tribut ſogleich darauf wirſt bezahlen müſſen?

Doch komme wieder in neun Tagen, komme wieder, und hier, hier haſt du einen Weidenſtab, ſchneide jeden Tag eine Kerbe hinein, daß du keinen vergißeſt; iſt gleich der ſchöne Abend kurz, ſo ſind auch Augenblicke zu genießen.

Ich gieng meinen Weg wiederum weiter, war gleichgültig geworden bei meinem langen Elende, und ſuchte am neunten Tage des Klausners Zelle wieder.

Froh umarmte er mich. Du biſt in keine Gegend mehr gebannt, ſprach er, haſt freien Paß, aber verweile noch fünf Jahre bei mir und ſtudiere die Natur, und lerne den heiligen Zauber.

Dann iſt meine Lebenszeit aus, dann begrabe mich, und mache deine Kinder glücklich.

Ich blieb bei ihm, wir brachten Nächte hin im heiligen Gebete, ich ſtudierte alle Geheimniſſe der Kunſt, und übertraf meinen Meiſter.

In der letzten Woche ſeines Lebens, gab er mir einen Weidenſtab.

Eile, ſprach er, in einigen Augenblicken in den Wald wo dein Sohn lebet, und ſtecke dieſen Pfahl an die Hütte, und er wird grünen und Aeſte treiben vor deinen Augen.

Und ſo bald das erſte Zweiglein durch die Rinde bricht, wirſt du das Grab deines Bräutleins ſehen. Stecke dann dies geſchälte Stäblein tief hinein, und fülle von dem Sande deine Taſchen, und komm ſchnell wieder zurück.

So that ich, und er freute ſich hoch, denn er fürchtete, ein mächtigerer Zauber möchte mich binden. Geſiegt, ſchrie er, geſiegt, nun leg ich mich gerne ins Grab, denn ich habe etwas Gutes geſtiftet.

Er nahm den Sand und brachte ihn in den geheimen Spiritus, der das Ende aller Zauberkunde iſt, und ſprach ſeine Formeln darüber viele Tage lang.

Stark war der Kampf, es donnerte und blitzte, der Mann mit dem Hütlein und der Zwerg mit der Naſe, ſeine mächtigſten Diener erſchienen und bebten und flohen zurück.

Die Geiſter, ſprach er, fliehen von dir, das übrige iſt leichte Arbeit, und deine Kenntniß iſt hinreichend dazu.

Und als er das geſagt hatte zerfiel er in Staub. Ich ſammelte ſeine Aſche und legte ſie in eine Urne, die die Natur ſelbſt gemacht, nahm ſeine Bücher und begab mich hieher, und bin das Männlein geweſen, das dich oftmals beſucht, und, o Himmel, auch erlöſet hat.

Er fiel zuſammen und war Staub.

Der verwandelte Ritter weinte wie ein Kind, und bewahrte ſeine Aſche heilig auf.

Seine beiden Söhne waren ehrenfeſte brave Herren, und der ältere brachte ſein Bräutlein, ein adelich Fräulein zum alten Vater, und er ſegnete ſie, und das holde Kind, das ſie an der Bruſt trug.

Es war blos Täuſchung, ſeine Hochzeit ſo wie ſeine Ermordung, die jener böſe Zauberer mit gutem Vorbedacht gemacht hatte.

Und als der Alte kurz darauf ſtarb, waren beide Erben eines großen Vermögens, wurden Väter, bekamen brave Junker und ſchöne Fräulein, und waren berühmt wegen guter Thaten und ihrer Tapferkeit im Dienſte des Kaiſers.

Noch blühet das Haus bis dieſen Tag, und führet manches Bild meines Mährleins im Wappen.

Zweites Mährlein.

Es war einmal ein groſses Schloſs, groſse Herren hauſten da, und ſchöne Damen, und wär ein Mährleinſchreiber hingekommen, er hätt das Schloſs der Feen genannt.

So aber war es nur das Schloſs eines vornehmen Grafen, der der Freude alles opferte, denn er war der letzte ſeines Stammes, und war Frau Hedwig gleich noch jung von Jahren, ſo war ſie doch ſchon zehn Jahr in der Ehe, ohne ein Kindlein zu wiegen, und hoffte die Freuden der Mutter nimmer zu genieſsen.

Sie kümmerte ſich darüber ab, denn ſie meinte und vielleicht nicht mit Unrecht, es habe der Graf ſie nimmer ſo lieb als in den erſten Jahren ihrer Ehe, und meinte, wenn ein Bübelein auf ihrem Schoeſs läge, die alte Liebe würde wieder kommen.

Zwar war ſie die Königin des Feſtes in der ganzen Gegend, aber es that ihr in der Seele wehe, wenn dieſe oder jene ihrer Freundinnen eine Einladung ausſchlug, ihrer Kindlein wegen; und das Blaſen vom Thürmlein von Jahr zu Jahr, wenn Ritter Ulrich taufen lieſs, preſste ihr Thränen aus.

Und wenn der Graf in lustiger Gesellschaft war, und die Ritter ihn höhnten, so sagte er lachend, seine Hedwig sei bezaubert, oder ihr seis um die Mutterſorgen, sie könne nicht leiden der Kindlein Schreien, daß alle das edle Weib mit Bedauern oder mit Verachtung anblickten.

Dies that ihr denn herzlich wehe, und doch ließ sie sichs nicht gerne merken, und es welkten die Rosen ihrer Wangen, und ihre holden Aeuglein schienen zu verlöschen, und Niemand wußte was Frau Hedwig wäre.

Einst als sie so in Gedanken einen kleinen Spaziergang machte, gerieth sie nicht weit vom Schlosse in eine Gegend, die sie nie gesehen.

Sie gieng immer weiter, und wunderte sich immer mehr, und sah endlich in der Ferne eine Grotte, bei deren Anblick ihre ganze Seele aufgeregt zu seyn schien, ohne daß sie selbst wußte warum. Es war ihr so wohl und wieder so wehe, sie ward müde auf dem Wege dahin, und setzte sich unter eine Linde, und schlummerte sanft ein. Da erschien ihr ein altes Mütterlein. Edle Frau, sprach es, warum trauert ihr so, und was lastet euer Herz.

Ach! sprach Frau Hedwig, ich bin ein Weib und kein Weib, habe schon so viele Jahre in der Ehe gelebt, und noch kein Kindlein an mei-

ner Bruſt getragen, und verdenk es meinem Ehegemal nicht, wenn er mich verſtößt; er iſt der letzte ſeines Hauſes, und ſehnet ſich einen Erben zu haben, wünſchet auch in der Zukunft ſeinen edlen Stamm blühen zu ſehen.

Edle Frau, ſprach die Mutter, ſeid froh, daß ihr keine Kindlein habet, ſo viel Freude ſie machen, ſo viel Leid verurſachen ſie oft.

Ach! iſt nicht zärtliche Bangigkeit beſtändig im Buſen der Mutter? Sie ruhet und raſtet nicht Tag und Nacht.

Wie ſicher könnt ihr ſchlafen, wie heiter den Morgen erblicken, nach eurem Gefallen ſpatzieren gehen, tanzen und jagen, ſo lang es euch beliebt, das ihr als Mutter nimmer könnet; da lebet ihr wie eine Klausnerin.

Immerhin, ſprach Hedwig, immerhin, hätt ich ein Fräulein in dem einen, ein Herrlein in dem andern Arm, ich würde ein Kind vor Freude, wollte ſie ſelber wiegen und tragen, Nächte bei ihnen durchwachen und für ſie ſorgen, an meinem Herzen herum tragen, hätt ich doch Hoffnung: Einſt, wenn ein ſchönes Fräulein an meiner Seite ſteht, ein adlicher männlicher Jüngling vom Turnieren kommt, da kann ich ſtolz ſagen: das ſind meine Kinder! —

Frau Hedwig sah die Alte für die Zauberin an, die ihrer Mutter einst erschienen, als sie ebenfalls so lange unfruchtbar geblieben, und als sie ihr erschienen, sei sie schwanger worden, sagte die Frau, und verlohr darüber ihr Leben.

Und eine unbeschreibliche Freude füllte ihre Seele. Gute Frau! sprach sie, könnet ihr, so erfüllet meinen Wunsch. Und soll ich sterben in der bangen Stunde, gebt nur ein Herrlein meinem Gemahl, und gebt ihm eine Mutter, so sterbe ich doch als edle Frau, als Mutter! —

Es war ein thörichter Wunsch, sprach das Weib, den eure Mutter einst gethan, mit solcher Heftigkeit gethan, daß sie ebenfalls gestorben wäre, wenn auch ihr Verlangen nicht erfüllt worden.

Darum ward es erfüllt, um eine gute Absicht dabei zu erreichen, ein gutes Weib an euch der Erde wieder zu geben.

Lebt wohl, sprach die Alte, und besinnet euch eines bessern, ihr lebet ruhiger und sorgenfreier ohne Kinder.

Da raffte sie sich auf, und griff bittend nach der Alten, und hielt sie fest, und erwachte darüber, und hielt ein Bäumchen, das darneben stand.

Wunderbarer Traum, dachte sie bei sich, und sah sich in der Gegend um. Sie war in die dickste Wildniß gerathen, gieng und gieng immer, und konnte ihr Schloß nicht sehen, und doch war der Herweg ihr so leicht.

Da begegnete ihr erstens ein Weib mit sieben Kindern, zwei trug sie in einem Korbe, zwei in beiden Armen, und drei liefen um sie herum, und weinten und schrien.

Sie blieb stehen, betrachtete die Kinder mit Wohlgefallen, und redete das Weib an. Mutter, sprach sie, ihr könnet euch freuen, habt ein schönes Häuflein Kinder! —

Ach! edle Frau, sprach das Weib, freuen warlich nicht, weinen möchtet ihr sagen. Ich habe einen harten Mann, der wenig mit mir theilt, die Kinder zu ernähren, und habe, wie die Weiber alle, meine schwache Stunde, daß ich bei allem dem alle Jahre mein Kind habe. Und alle sind so frisch und gesund, will keines mehr fort, wenn es unsere rauhe Bergluft gewohnt.

Ist ein hartes um eine Mutter, und der Himmel behüte euch für den Ehesegen.

Frau Hedwig spendete reichlich den Kindern und gieng.

Da ritt ein edler Herr vor ihr vorbei. Sie schrie ihn an, wo er so hitzig hineile.

Edle Frau, sprach er, ihr kanntet meine Blandine, wußtet, ohne daß ich mich rühme, daß sie ein schönes Mägdlein, und verschrien war in der Gegend.

Ich bestimmte ihr meinen Nachbar, einen jungen schönen Ritter zum Manne, sie koste freundlich mit ihm, der Hochzeittag war festgesetzt, und am Morgen kamen ihre Kammerfrauen, und weinten und schluchzten, und sagten, sie haben das Nestlein leer gefunden, und das Fräulein sey geraubt oder gebannt.

Die hatten diesen oder jenen mächtigen Zauberer im Sinn, und meinten, ich solle nicht nachsetzen, weil ich zu schwach wäre dagegen.

Allein ich kenne der Zauberspiegel einen bei den Mägdlein: es ist nichts als ein fremder Buhle, der in dem Herzlein sich festgesetzt, ein feiger Söldner, der keinen Widerstand zu leisten fähig ist, oder sich mit meinem Adel messen darf.

Habt ihr Muße edle Frau, so tröstet meine Hausfrau, die untröstlich ist.

Frau Hedwig gieng weiter, und kam ins Sinnen.

Da kam ein Mann daher mit zerrissenem Kleide. Frau Hedwig kannte ihn, es war ein

edler

edler Herr, und schrie ihn an, warum er traure.

Ach! sprach er, mein Sohn! mein Sohn! — Er zog mit des Kaisers Heere, und blieb im Treffen, und zeigte sich so tapfer, und war mein Einziger.

Frau Hedwig wußte nicht wie ihr geschah. Du hast recht, sprach sie, alte Mutter, Kinder machen Sorgen und Mühe, und danken es einem wenig, und bringen uns selbst dem Grabe näher. Und ist es der Wille des Himmels einmal, so will ich Gott danken, daß er mir eine Last weniger gemacht hat.

Last? wiederholte sie wieder. Hedwig, sagte sie zu sich selbst, wenn du einen Knaben jetzt die Hände falten und beten lehrtest, meinst du nicht daß es schön wäre.

Und sie konnte nicht heraufblicken zum Himmel, und kam ziemlich ermüdet wieder in ihrem Schlosse an.

Sie erzählte dem Grafen alles was sich begeben hatte, beschrieb die Gegend, und er meinte, es hab's die Nixe gethan, die vor langen Jahren hier ihre Spiele trieb, aber seit undenklichen Zeiten schon nichts mehr von sich hören lassen.

Sie sprachen über den Punkt, und der Graf tadelte Frau Hedwig wegen ihres Betragens, und wär ich nicht, sprach er, ein harter Mann, wenn ich dir darüber Vorwürfe machen wollte, was deine Schuld nicht ist, sondern Wille des Himmels? Stille Hedwig, wer weiß, welchen Jammer wir an Kindern erleben sollten, wofür uns Gott behütet.

Allein, was vermag Vernunft über das Lüstern des Weibes.

Wäre der Apfel nicht verboten, er lachte nimmermehr so schön herunter auf Mutter Eva!

Frau Hedwig fieng von neuem an zu launen, ward ein Kindlein da sie keine Kinder hatte, und machte allen das Leben recht bitter.

Voll bittren Unmuth gieng sie einst hinaus, vielleicht daß sie die Alte wieder fände, und von ihr erhielte, was sie wollte.

Und sie verfehlte den Weg nicht, kam wieder unter die Linde, und schlummerte sanft.

Da erschien die Alte, und sprach viel und nachdrücklich mit Frau Hedwig.

Du willst Kinder, Hedwig, du sollst sie haben, und deren so viele, daß du genug sollst zu wiegen haben.

Aber sie selber unter deinem Herzen zu tra-

gen, ist dir versagt von der Natur, und nichts kann ihren Zauber lösen.

Da sich denn, in dieser stillen Grotte ist eine Quelle, weile drei Tage hier und drei Nächte, und denke recht feierlich an die Bestimmung des Weibes, denke deine Mutterfreuden in ihrem ganzen Umfange.

Und ist dein Feuer nicht das Glühen der Wollust, nicht angefacht durch unedle Triebe, so siehst du aus der Quelle um die Morgendämmerung eine Jungfrau steigen mit einem Mägdlein.

Das wird sie dir reichen, das wirst du in den Armen halten, und wiegen bis an den andern Tag um diese Stunde. Und bist du immer noch so gestimmt, so kommt sie um die Stunde wieder, lächelt dich freundlich an, nimmt das Kind von deinen Armen, und sinket wieder hinunter. Und kommt wieder, und bringet dir ein Büblein. Und durchströhmen wahre Mutterfreuden dein Herz! so wird sie dich umarmen, und eine Locke nehmen von deinem Haare, und ein Ringlein mit einem grünen Steine an deinen Finger stecken, und verschwinden mit dem Kinde.

Nimm dann den Ring, und zeig ihm deinen Gatten, und sag ihm seine Kraft.

Sobald er ihn mit dir voll seliger Ahnungen

hinabwirft in die Quelle, wirst du die Wehen der Mutter empfinden, und ein Kindlein wird aus der Quelle emporsteigen. Das nehme der Vater, und leg es an deine Brust.

Die Alte verschwand und Frau Hedwig erwachte, und besann sich über den Traum, und stand auf und sah sich um, und sah die Grotte vor sich, und ein heiliger Schauer und weibliche Begierde durchbebte sie.

Sie trat hinein, und Frau Hedwig bestand die Probe. Sie dachte alle Seligkeiten guter Kinder, alle Freuden der Ehe mit voller, übervoller Seele, und gerieth in eine selige Entzükkung, als sich das Ende der bestimmten Zeit nahte.

Da kam ein schönes Fräulein herauf, eine Schönheit, wie die Natur nicht hat, und hatte ein Mägdlein, ein Kind wie ein Engel, im Arme.

Das gab sie Frau Hedwig und verschwand; es suchte gleich die Brust der Mutter, und schmiegte sich an sie mit Zärtlichkeit, und die Gräfin war wie im Himmel, sie stand den ganzen Tag bis wieder am Morgen, achtete nicht ihrer müden Füße, sah das holde Kind an, und weinte voll Freude zum Himmel.

Da erschien die schöne Jungfrau wieder, und nahm das Mägdlein aus ihren Armen, und

ſetzte es in die Quelle, ſo ſehr die arme Mutter jammerte, ſtieg wieder hinunter, und brachte ein Büblein, und gab es Frau Hedwig.

Und umarmte ſie mit Wärme, und küßte ſie, und ſchnitt die ſchönſte Locke aus Hedwigs braunem Haare, und zog ein Ringlein vom Finger, und ſteckte es an den Finger der Gräfin, und nahm ihr Kind und verſchwand.

Frau Hedwig eilte heim und erzählte es dem jammernden Gatten, der ſchon gemeint, der Gräfin ſei ein Unfall aufgeſtoßen.

Er freute ſich mit ihr, und mußte heute noch zur Quelle, und es geſchah wie geſagt.

Die Gräfin fühlte die Wehen der Mutter, und ein holdes Büblein ſtieg aus der Quelle, das die Amme, die ſie mitgenommen, herausnahm, und ihr an die Bruſt legte. Und Freude und Jubel war im Hauſe des Grafen, und bei keinem ſo oft zur Tafel geblaſen, als bei ihm.

Er bekam ein Häuflein Fräulein und Herrlein, daß es eine Luſt war, die Kinder anzuſehen.

Die Junker wuchſen heran zur Freude des Vaters, und mußten in fremde Dienſte hin, und ſich Ruhm erwerben, und machten ihrem Hauſe Ehre, und der Stamm des Grafen ward berühmt im Lande. Die Fräulein waren ſo ſchön

wie Feen, und Fürsten und Herren warben bald um sie.

Und an dem Hochzeittage der jüngsten Tochter, kam das schöne Fräulein von der Quelle, und grüßte freundlich Frau Hedwig, und die alte Mutter kam auch, und die Gräfin dankte beiden für die süßen Freuden der Mutter, und freute sich ihres Alters in ihren Kindern.

Als beide fortwollten, sprach das schöne Fräulein: Edle Frau, vergönnt mir eine Bitte! — Redet, sprach die Gräfin, befehlet, ohne erst zu bitten.

Gebet mir das Ringlein zurück, das euch nichts mehr nützet, es ist mein Ehering. Ich war gebannt in diese Quelle von einem großen Zauberer, der mich liebte. Aber mein Bräutigam brachte es dahin, daß ich durch euch Erlösung fand.

Der Hochzeittag eurer jüngsten Tochter ist mein Hochzeittag zugleich.

Lasset das Bräutlein den Ring an meinen Finger stecken und mich küssen, so bin ich erlöset.

Frau Hedwig eilte voll Vergnügen es zu thun. Gab das Ringlein der Braut, und Mägdlein sprach sie, stecke dem schönen Fräulein dort den Ring an den Finger und küsse sie.

Und es geschah, und auf einmal kamen Personen herein, die man vorher nicht gesehen, und war ein Herzen und Umarmen, das alle andere entzückte. Und wo die Quelle ehemals floß, da erhob sich eine mächtige Burg, und war heute ein doppelter Hochzeittag, und alle freuten sich der schönen Nachbarschaft, und lebten in süßer Eintracht, und verbanden ihre Kinder wieder, und späte Nachkommen erzählten mit Wonne diese Sage nach.

Und noch ist bis heute unter Müttern und Ammen der Brauch, daß sie neugierigen Kindern, die sie fragen, woher sie gekommen, oder woher das andere Brüderlein, zur Antwort geben: wir habens aus dem Brunnen geholt!

Drittes Mährlein.

Es war einmal ein Mann, der glaubte viel an Zauberwerk und laborirte an geheimen Dingen viele Jahre, ward halb närrisch darüber, daß er nichts gefunden, und zog von einem Berg zum andern und redete sie an, und sie blieben so stumm, wie die Fische, denen jener Heilige das Evangelium geprediget.

Er hatte eine glühende Phantasie, träumte immer von geheimen Zauberern, und machte Gedankenriesen, die die Schätze vermehren sollten, so hoch wie Thürme.

In diese Träume versunken kam er einst in eine Höhle, die in den Fuß eines Berges gieng.

Da saß ein feines Mägdlein in weißem Gewande und weinte und schluchzte laut; ein voller Geldkasten stand vor ihr, und ein Mohr saß an ihrer Seite.

Der Mann erstaunte, machte in der Eile einen Kreis um sich herum und sagte seine Verwünschung her, worüber der Mohr lächelte, das Mägdlein lachte und ein alter Mann sich im Winkel erhob.

Der Mann dachte gleich, der Schwarze ist der Teufel, und die zwei sind nichts anders als

dienende Geister, die sich verwandelt, und meinte nun, seine Formel habe gewirkt, weil sie sich nicht regten, und gieng hin und wollte einschieben.

Als er hineinlangte, fuhr ein Zepter ihm an die Hand, daß er sogleich leer damit in die Tasche und in seinen Zirkel zurückfuhr, und von neuem anfieng zu beschwören.

Allein die Gesellschaft mehrte sich, und eine rauhe Hand packte ihn von hinten, fesselte ihn und ließ ihn liegen.

So lag er bis um Mitternacht; das Mägdlein weinte und der Alte nahte sich ihr.

Die Stunde, sprach er, rückt näher, entschließe dich, oder tanze den Brautreihen mit den Todten.

Es sey, sprach das Mägdlein gefaßt, da scheint der Mond durch die Kluft, schau hinaus, wie er so helle blinkt, da oben wirds besser, da bleibt die Seele ungekränkt, da würgt man nimmer.

Laut schallte die Mitternachtsglocke in der Höhle, und das Mägdlein schauerte zusammen.

Sterben, sprach sie endlich, sterben Julie, hast du nichts auf dem Herzen, das dich lastet, kannst du ruhen im Grabe?

O höre mich, o höre mich! mein Geist flat-

tert traurig um dich herum, ich kann nicht ruhen, bis ich neben dir ruhe, und bald, ach ja bald werd ich dich finden.

Die Stunde hat geſchlagen, rief eine fürchterliche Stimme; ein Mann wurde mit verbundenen Augen hereingeführt, die Binde ward abgelöſt, er ſah ſich verwundert um. Da ſprach der Alte: dies iſt dein Opfer, auf das Mädchen zeigend, verrichte dein Amt.

Ha, wie ſchauerte ſie zuſammen, als dieſe Worte ſeinem Munde entfuhren, und wie zögerte die Hand des neuen Ankömmlings, an einem Mädchen in der Blüte der Jahre, an einer ſo blendenden Schönheit ſein Amt zu verrichten!

Zögere nicht länger, ſprach der Alte, indem er dem Mädchen die Hände auf den Rücken band und die Augen verbunden hatte.

Und ein blankes Schwerdt zückte hinter dem Mantel hervor und —

Entſchließe dich, ſprach der Alte, der Augenblick noch iſt dein.

Mein Kranz iſt fertig, ſprach das Mädchen entſchloſſen, ich geh zum Traualtar im Grabe — ich bin bereit, und, o daß ich den Wunſch nach Rache verheimlichen könnte, daß der Himmel meine Seufzer hörte, daß ein Engel käme und die Unſchuldige —

Da fuhr das Schwerdt hin und riß ihr den Kopf herab, und der Alte fuhr in den Kasten und bezahlte den Mann reichlich; man verband ihm die Augen und der Wagen rollte davon.

Noch lag jener gebunden dort und meinte, nun sey die Reihe an ihm, und zitterte und sank in Ohnmacht, und als er wieder daraus erwachte, lag er am Kirchhofe des Städtleins; noch sah er die Striemen an seinen Händen und sonst nichts, und meinte er hätte geträumt, und konnte auch dies nicht glauben, und war so müde und kraftlos, daß er kaum in seine Hütte kommen konnte.

Am andern Tage, als er hinausgieng, sich zu erholen, und schon der Abend sich neigte, kam der nehmliche Mohr, den er gestern gesehen hatte, herbeigelaufen, nahm ihn auf den Rücken und trug ihn in die Höhle wieder, und band ihn Hände und Füße, und ließ ihn liegen bis um Mitternacht.

Er hörte nichts als Seufzer, denn es war dunkel in der Höhle.

Als die Stunde der Mitternacht sich näherte, zog er eine Lampe herunter und zündete sie an, und dort stand der Kasten, dort saß der Mohr, ein Mägdlein wieder, noch schöner als die er gestern gesehen, der todte Leichnam der

Gemordeten unten und ein ſchönes Engelein mit der Palme darauf.

Das Mägdlein weinte, der Alte ſprach, erfülle meinen Willen und ſehe an deiner Schweſter ein Beiſpiel! —

Ein unſchuldiges Mägdlein, ſprach ſie, fürchtet den Tod nicht, und auf der gemordeten Pilgerin ſitzt ein Engel mit der Palme des Friedens. Bald, bald o Schweſter bin ich erlöſet! —

Der Mann trat wieder herein mit dem Schwerdte, und der Kopf fiel wie vor, und der beſtürzte Zuſchauer lag, als er erwachte, unter dem Galgen.

Er ward krank und blieb den ganzen Tag muthlos im Bette, ließ den Pfarrherrn kommen und beichtete ihm alles, und der beſchloß bei ihm zu bleiben und die Sache mit anzuſehen.

Es ward Abend, es ſank die Nacht tiefer vom Himmel, der Mann ſtand auf und gieng zur Thüre hinaus, und unter der Thüre ſtand der Mohr und trug ihn hinweg, ohne daß er rufen konnte, und brachte ihn in die Höhle und band ihn und ließ ihn liegen.

Da ſtand der Kaſten wieder, da ſaß der Mohr und wiederum ein Mägdlein von noch größeren Reitzen und die Engelein ſaßen auf den Leichen.

Besinne dich, sprach der Alte, und bedenke das Ende.

Das Ende der Tugend ist schön, sprach das Mägdlein, und es ist ein besseres Leben dem Guten verheißen.

Der Mann kam wieder mit dem Schwerdte und der Kopf flog herunter vom Rumpfe.

Und der Mann, der wieder zuschauen mußte, lag Morgens vor einem bekannten Schlosse, und der Thürhüter trieb ihn weiter und fuhr ihn hart an.

Er wankte heim, und der Pfarrherr wunderte sich noch mehr und versprach, nun nicht von ihm zu weichen.

Es ward Nacht und beide wurden so schläfrig, daß sie sich nicht enthalten konnten und einschlummerten.

Und der Mann befand sich wieder in der Höhle und konnte sich nicht satt sehen.

Da standen drei Särge, und über jedem leuchtete ein Kronenleuchter mit tausend Lichtern, und Wohlgerüche dufteten, und an jedem saß ein Engelein mit der Palme.

Auf dem Kasten saß der Alte, und der Kasten glühte und Blitze fuhren herum um ihn, und er blickte nachdenkend den Boden an.

Da kam das Engelein vom ersten Sarge,

gieng hin an den Kasten und nahm eine glühende Kohle daraus und legte sie in den offenen Sarg, schwang die Palme darüber und blickte begierig hinein.

Und die Schläferin fieng an zu modern und Todtengerüche waren in der Höhle, und es thürmte sich ein Grab über den Sarg, und es rasselten Ketten, und das Englein steckte ein Kreuz darauf. Und das Kreuz verwandelte sich in eine Lilie. Sie stieg empor auf dem Grabe, trieb viele Stengel, schoß in die Blüte und blühte herrlich und streute balsamische Gerüche aus, und die Stengel welkten endlich, und der Seher verlohr sein Gesicht, und als er wieder sah, war es Morgen, und er saß in seinem Garten und schlief in seiner Laube und vor ihm blühte die Lilie.

Er sann und zerriß sich den Kopf, traute die Geschichte Niemand zu sagen, und er hatte noch nichts herausgegrübelt, als schon wieder der Abend da war. Und ihm schauderte vor dem Abend, und er wanderte in sein Häuschen zurück.

Am andern Abend war er wieder in der Höhle, ohne zu wissen wie er hergekommen sey.

Da kam das Engelein vom zweiten Sarge, gieng hin an den Kasten und nahm eine glühende

Kohle und legte ſie in den Sarg, ſchwang ſeine Palme und ſchaute hinein.

Da warf die Erde ſich auf und verſchlang den Sarg und ward ein Todtenhügel wie vor, und das Engelein ſteckte ein Kreutz drauf.

Und das Kreutz verwandelte ſich in einen Roſenbuſch; er ſchlug aus, er trieb Knospen, und die Röslein blühten ſo ſchön wie ſie kein Gärtner hat und fielen ab, und das Englein machte Kränze und legte ſie auf den Hügel, und der Roſenſtock verdarb, aber die Kränze blühten immer ſchöner.

Und der fremde Zuſchauer ſchlief am Morgen in ſeiner Laube wieder, und als er unruhig und voll Gedanken hinausſchaute, blühte vor ihm eine Roſe.

Die dritte Nacht geſchah ihm wieder ſo, er befand ſich wieder in der Höhle, und das Engelein vom dritten Sarge gieng hin zum Kaſten, und nahm eine glühende Kohle und legte ſie in den offnen Sarg.

Und es ward ein Grashügel, und ein Nelkenſtock wuchs heraus und ſchoß hoch empor, trieb Knöpfe, und eine braune gewürzhafte Blume entfaltete ſich.

Und als die Blume in ihrer Schönheit da ſtand, grünten auf einmal die andern Hügel

wieder, die Lilie trieb neue Blüten, die Rosen ſtanden in Fülle wieder da, und die drei Engelein banden Kränze von Lilien, Rosen und Nelken, und der Alte auf dem Kaſten zitterte und bebte.

Sie nahmen die Kränze und legten ſie auf einen Altar, der hinten in einem Winkel der Höhle matt erleuchtet ſich zeigte.

Und es gieng die Sonne auf über ihn, und der Thau perlte von den Blumen, es ward Mittag, und das Gras auf den Gräbern lechzte und die Blumen neigten ſich, und die Höhle war offen, man ſah über ſich den Himmel, es kam ein Ungewitter und ſchlug hinein und der Kaſten verſank und dem Zuſchauer ward bange ums Herz, und er ſah nun nichts weiter was mit ihm vorgieng, und erwachte am Morgen unter einem alten Baume, den die Jahre ausgehölt hatten, und es flog ein Vöglein heraus das drinnen niſtete.

Und ein Lilienſtengel lag neben ihm, und ein Strauch mit vielen Rosen und ein großer Büſchel brauner Nelken.

Und drei Blumenkränze lagen um ſeinem Hals von Lilien und Rosen und Nelken, ſchön und künſtlich aneinander gereihet.

Er trug sie heim, und betrachtete sie mit Verwunderung.

Wunderbare Erscheinung, dachte er bei sich, und räthselte, und fand keinen Aufschluß, und erwartete begierig den Abend, denn er meinte, da müsse es sich lösen.

Er steckte die Blumen ins Wasser, benetzte die Kränze, und sie waren noch so frisch, als wären sie erst bereitet worden.

Aber der Abend kam, und er sah und hörte nichts, und so der zweite Tag, und am dritten Tage Morgens nahm er die Blumen und die Kränze in seine Laube und freute sich der schönen Bilder.

Es war ein herrlicher Sommertag, und der Abend kam, und es gefiel ihm da, und er blieb bis um Mitternacht.

Um Mitternacht überfiel eine Müdigkeit seine Glieder, und er schlummerte ein. Aber bald erwachte er wieder.

Die Laube war erleuchtet und ward immer weiter und weiter, in der Mitte befanden sich die Gräber und die Engelein, und jedes trug seine Blume.

An der Ecke stand der alte Baum, der nur wenige grüne Zweiglein hatte.

Diese fiengen an zu gilben und die Blätter fielen ab.

Der Engel des ersten Grabes gieng hin und nahm eine Hacke und hieb den Baum um; der Engel des zweiten Grabes gieng und nahm die Hacke und zerhieb den Stamm in kleine Stücklein; der Engel des dritten Grabes gieng hin und richtete aus den Trümmern einen pyramidenförmigen Holzstoß empor.

Und als sie wieder an ihren Gräbern standen fuhr ein lichter Strahl herunter und zündete die Pyramide an, die heller emporloderte, bis das Holz verbrannt war zu Asche.

Drauf kamen die Engelein wieder und nahmen eine Schaufel und jeder schüttete davon auf sein Grab und schwang darüber seine Palme.

Da öffneten die Gräber sich, und die Mägdlein die er zuerst gesehen stiegen heraus, von göttlicher Schönheit, schwarz gekleidet, und hatten weiße Tüchlein in den Händen, und weinten bitterlich.

Eine Menge Schatten schwärmten herum mit bittenden Geberden um den Wandrer, der trunken war von Ansehen und verlegen endlich, da das Gewühl jener Luftgestalten immer mehr an ihn sich drängte.

Sie deuteten an die Kränze und an die Blumenſträußer.

Und er brach eine Nelke ab und reichte ſie dem erſten Schatten, und er nahm ſie nicht, er nahm eine Roſe und verweigerte ſie anzunehmen, und er nahm nun die Klocke einer Lilie und er neigte ſich und berührte ſie, und ein ſchönes Mädchen ſtand vor ihm, lachte ihm freundlich zu und gieng.

Und ſo theilte er ſeine Blumen aus unter die Schatten und es ward ein buntes Gewühl ſchöner Kinder.

Tauſend Mädchen waren da verſammelt, jede trug ein Myrthenkränzlein an der Stirne, und ein Geſicht war ſchöner als das andere.

Eine einzige Roſe blieb übrig und lag auf dem Tiſche.

Als die erſten Augenblicke des frohen Lebens verſchwunden waren, fielen alle in tiefe Träume, ſaßen in Gruppen zuſammen und weinten, und blickten immer ängſtlich den erſtaunten Seher an.

Er ſah herum, und ein altes Mütterlein ſtand auf der Seite mit wilden feurigen Augen, und hatte ihre Blicke auf die Mägdlein geheftet und weinte nicht.

Halt dachte jener, vielleicht ist ihr die Rose bestimmt, die keine der Mägdlein genommen.

Er nahm sie in die Hand und streckte sie an ihren Busen, und ein innerer Trieb befahl ihm sie zu küßen.

Und das schönste Mägdlein hieng wonnetrunken an seinem Halse, und er umarmte sie mit inniger Liebe.

Da kamen die drei Engelein und führten ihn hinweg, und es däuchte ihn er sey in der Höhle des Berges.

Da verwandelte sich der erste in einen ehrwürdigen Greis, so wie der dritte; der mittlere hatte die Gestalt eines Jünglings.

Es war ein Kaufmann, sprach der erste, der hatte eine Tochter, das schönste Mädchen im Lande. Er war reich, und die Zeit nahte sich wo sein Mädchen sich verheirathen sollte an einen Mann, den sie nicht liebte.

Der Vater befahl, die Mutter geiferte bitteren Zorn über die unschuldige Tochter, die auf einen armen braven Mann ihre Liebe geworfen hatte.

Der Tag der Hochzeit war festgesetzt, aber das Bräutlein floh mit ihrem Geliebten.

Da kam ein großer Zauberer zum Vater,

der eben in tiefen Schmerz verſunken war, und fragte nach der Urſache ſeiner Trauer.

Unmuthig erzählte ſie ihm der Vater. Ha, ſprach er, könnt ich wünſchen: in des Berges Höhle, wo Niemand mich bemerkt möcht ich das Bräutlein morden, und ihre zwei Geſpielinnen dazu, die ein gleiches Stücklein verübt haben. Und tauſend ſolcher lüſterner Bräutlein, an denen die jungen Herrn ſo gierig herumflatterten wie Schmetterlinge, und die die Blümlein brechen ohne anzufragen, tauſend ſolcher Bräutlein ſollten auf den drei Gräbern als ſchöne Blumen emporwachſen, blühen und welken zu jedermanns Verwunderung.

Und wie du willſt geſchehe, ſprach der Zauberer, und gieng.

Da durch die Macht des Zauberers das Mägdlein von ihrem Geliebten geriſſen wurde, weinte ſie laut auf zum Himmel.

Da naht ich mich, ſprach der zweite Engel, der auf einmal ein majeſtätiſches weibliches Bild hatte, und erbarmte mich des Mägdleins und ließ ein Mütterlein morden von dem blutgierigen Vater ſtatt ſeiner Tochter, und zerriß ſein Herz, daß er ſtarb vor Kummer, und ſeinen Schatz hieher tragen mußte, bis der Zauber gelöſt iſt.

Aber hindern konnt ich nicht die allgemei-

nen Geſetze der Natur, und darum ſiehſt du hier ihren Liebling unter den Geiſtern.

Er ſtarb vor Kummer.

Dir war es beſtimmt den Zauber zu löſen und den Schatz zu heben. Dein iſt mein Mägdlein ſprach der Jüngling, ſey glücklich und lerne Reichthümer vernünftig genießen.

Und haſt du einſt Kinder, holde Mägdlein, ſo weigere nicht ihre Hand zu geben dem armen braven Manne, morde nicht aus Liebe gegen deine Kinder, haſt du Jünglinge, die einmal verdienen Väter zu werden, ſo ſehe nicht ſcheel oder verbiete ſtreng, wenn ein armes braves Mägdlein ſoll deine Tochter werden.

Reichthum ſoll das Leben verſüßen, aber machet nicht alleine ein glückliches Leben, Reichthum iſt keine Tugend des Bräutchens, eine ſchöne gute Seele verdienet den Kranz, und eine brave Hausfrau iſt beſſer als Silber und Gold, Reichthum iſt kein Verdienſt des Jünglings, ein gutes Herz und Talent für ſeinen Stand ſind göttliche Geſchenke und verſüßen das Leben.

So ſprachen ſie und verſchwanden.

Der Mann ſtand träumend an dem ſchweren Kaſten, und ſuchte das Freie ſich zu erholen.

Da ſtürzte ſein Bräutlein ſich ihm in die Arme, und er ſuchte eine Kirche und ließ ſich mit

ihr verbinden, und zog den Schatz aus der Höhle und fuhr damit in ein fernes Land, und lebte glücklich und zufrieden.

Und die tausend erlöseten Bräutlein machten tausend Hochzeiten, und war lauter Jubel überall, und gieng so manche in der Stille vor sich, denn es waren nicht genug Pfeifer und Geiger aufzufinden, und die Hochzeitceremonien wurden theuer bezahlt, denn sie konnten nicht voraus bestellt werden, weil jedes Bräutlein fürchtete, sie könne wieder ein Blümlein werden müssen, und Blumen und Schönheit sind keine Stunde sicher.

Und jener der die reiche Braut heimführte, einen doppelten Schatz in seine neue Wohnung führte, blieb vergnügt bei seinem Weiblein, bekam Kinder, ward ein guter kluger Vater, und erlebte noch Enkel, und befolgte die Vorschrift der Geister. —

Viertes Mährlein.

Es war einmal ein dichter Wald im jetzigen Frankenlande, verrufen bei allen Wandersleuten; denn wer hineinkömmt, sagte man, der, wenn er nicht des Todes verfahre, so komm er verwandelt wieder heraus, der beherzteste Mann werde ein furchtsamer Hase, das Mägdlein komme geschändet zurück, und das Weib so alt, als wäre sie Grosmutter, wenn sie gleich erst wenige Monde in der Ehe gelebt hat.

Dies machte viele Neugierige und viele Furchtsame; so mancher bekam Lust mit den Geistern anzubinden, und wollte wissen was es sagen solle, wenn das Herz ängstlich schlägt vor Furcht, die Zähne klappern und die Lippen zittern.

Das Mägdlein meinte man spaße, und glaubte nicht von denen die Fleisch und Bein nicht haben, daß sie vermögten einem die Unschuld zu rauben, und ein schönes Weib, meinte sie, müsse in jedem Spiegel schön aussehen.

Der, der einmal gelaufen war, und Todesschrecken gefühlt hatte, wollte es nimmer probieren, und vermied jede Gelegenheit bei der Nacht zu gehen; die Jungfer, die einmal ein

Kind ohne Vater gehabt, hatte nicht weiter Lust; und das Weib, das einmal Runzeln bekommen, meinte, sie werde noch älter, und wollte überhaupt nimmer schön werden.

Da geschah es denn, daß einmal eine fremde vornehme Dame mit ihren drei Fräulein Töchtern, Mädchen wie die Rosen, die Gegend passirte, und durch den Wald wollte.

Und als man ihr alles sorgfältig erzählte, lachte die Dame, und die Fräulein fürchter sich sehr, und verweigerten sich die Reise zu machen, denn sie waren alle drei versprochen, und auf dem Wege Hochzeit zu machen.

Die Mutter, eine aufgeklärte heldenkende Dame, bestrafte ihre Töchter hart, und bestand darauf, sie müßten die Reise mit ihr machen, es wäre eine Schande, solches Gerede zu glauben.

Zitternd folgten die Mägdlein, bekamen, als sie kaum im Walde waren Uebelkeiten und Zahnweh, klagten als sie weiter fuhren, über enge Kleider, fühlten mit Erröthen etwas, was die Jungfer so lang als möglich verheimlichet, und konnten endlich nicht länger an sich halten, und sagten der Mutter alles leise ins Ohr, basten zu halten, und stiegen sämmtlich aus, und traten in ein Waldhüttchen.

Die Mutter jammerte und staunte über die-

se Geschichte, und kurz es war nicht anders, und Fräulein Ilse kam nieder, und brachte ein Knäblein ohne Kopf, Fräulein Babet ward Mutter, und brachte ein Mägdlein ohne Mund und Nase, und Fräulein Agnes eine doppelte Gestalt, halb männlich halb weiblich.

Und als die Kinder ein wenig zu sich kamen und ihre Mutter betrachteten, so war sie wie eine Hexe leibhaftig, und man wünschte nichts, als einen Spiegel zu haben, um die Wahrheit der Sache darzuthun, denn die edle Frau war von der Dauer ihrer Reize so überzeugt, daß sie keine Märzenluft fürchtete.

Jetzt war guter Rath vonnöthen, was bei diesen Umständen anzufangen.

Die Reise fortzusetzen war unmöglich, denn was sollte man mit den Kindlein machen, und sie mitzunehmen, verbot die Schamhaftigkeit.

Und das Büblein der Fräulein Ilse hatte oben auf der Schulter einen Saugrüßel, der nicht zu befriedigen war, und sie mußte ihn beständig an der Brust haben, Fräulein Babets Mägdlein zog eben so heißhungrig, sie mochte es anlegen wie sie wollte, und Fräulein Agnes ward wie ein Schatten über die beiden Mäuler, die nach der Brust der Mutter schrieen.

Doch es dauerte nur wenige Wochen, so

krochen die Kindlein hinaus, und ſuchten ſich Wurzeln, und aßen Laub, und brauchten die Mütter nimmer.

Indeß fehlte es nicht an Nahrung; denn ſo bald ſie aufſtanden, ſo war eine leckere Tafel gedeckt für den ganzen Tag; und wäre nur nicht die Einſamkeit für manche Dame eine Qual, und überträfe alle Bedürfniſſe des Lebens, ſo hätten ſie ſich zufrieden gegeben.

Allein ſo war es unausſtehlich, und ſie dachten nun, da die Kinder ſelber ihren Unterhalt ſuchen könnten, weiter zu fahren, und dieſen Schreck eines Unholds der Unterwelt zu vergeſſen.

Allein da ſie hinaus nach dem Kutſcher ſahen, war dieſer mit Wagen und Pferden verſteinert, und alſo auf einmal alle Hoffnung verſchwunden, jemals aus dieſer grauſen Wildniß zu kommen.

Einmal als ſie über Tiſche ſaßen, ſahen ſie auf einmal drei junge Herren hereintreten mit mächtigen Höckern, waren die Geſichter ihrer Liebhaber, und kamen auch gleich herzu und begrüßten ſie freundlich, und ſagten ihren Bräuten, die immer den Höcker mit trüben Augen betrachteten, viele Artigkeiten, aßen und tranken mit, und ließen ſichs wohl ſeyn, ohne den Umſtand

zu erwähnen, wie ſie ſo verändert zu ihnen gelangt wären.

Und als ſie einige Stunden da waren, da kam ein Pfaffe herein, der ganz Perücke war, und ein Küſter oder Schulmeiſter, der eine Glocke ſtatt eines Kopfes auf hatte, und des Pfarrers Hauptlocke ſprach: Er ſei gekommen, die Fräulein zu kopuliren, der Küſter ſchlug mit einem Klöpel an ſeinen Kopf, und die Perücke brachte einen Hafen hervor, und ſtellte ihn auf den Tiſch, und der Küſter, da er ausgeläutet hatte, öffnete ihn, und es fuhr eine Predigt heraus mit wildem Geräuſche, der Küſter ſtürzte den Hafen und fieng an zu läuten, und die Perücke machte ein Compliment, legte Braut und Bräutigam die Hände zuſammen, und ſagte, ihr ſeid Mann und Weib! —

Und als das geſchehen war, giengen ſie wieder hinaus, und als man ſie bat zu bleiben, entſchuldigten ſie ſich mit vielen Geſchäften, verneigten ſich und zogen davon.

Die jungen Männer wurden immer häßlicher, ihre Augen floſſen in eines zuſammen, ihre Naſe gieng bis auf die Erde, ihre Haare wurden ſo dick wie Bindfäden, und endlich wie Seile, und ihre Füße ſo dünn, wie die Füße kleiner Vögelein. Die jungen Weiber hingegen wurden

immer ſchöner, und erreichten eine Höhe, wie die höchſte Tanne im Walde, fühlten über ihrer Höhe ihre Leiden nimmer, und ſahen über den Wald hinweg in ihre Heimath hinein.

Wenn ſie gut waren, hoben ſie ihre Männer auf, und man meinte, ſie haben Kindlein im Arme, und dieſe haſchten nach den Sternen, denn ſie ſtießen ſchon beinahe am Monde an.

Die Mutter ward indeß immer kleiner, und ſie fanden ſie einſt in der Hütte todt, und die Töchter begruben ſie auf einem Baum.

Die Männer wuchſen indeß in die Dicke, und hieben den Wald aus, denn ſie mußten ſich alle Tage mehr Platz machen, und in einer Weite von einer guten Stunde, wo jeder von dem andern ſtund, jammerte jeder, er ſtecke wie in einem Käfich und könne ſich nicht regen.

Die Weiber bekamen Kinder, und gerade ſo wie zuerſt, da ſie noch Jungfrauen waren: die Knäblein waren ohne Köpfe und wurden Männer, und dicke Männer ohne Köpfe, und ſaugten erſt die Mutter und dann das Land aus, daß kein Baum mehr wachſen wollte, ſondern lauter Krüppel blieben, die Mägdlein hatten weder Mund noch Naſe, und wurden ſo hoch wie ihre Mütter, und waren ſo porös wie die Schwämme, und es ward eine Schwüle in der Gegend,

daß man meinte man müsse ersticken, denn sie brauchten eine gewaltige Luftmasse; und die doppelten Gestalten waren so ungleich, die vordere Seite so kurz und dick, und die hintere Seite so hoch wie die Mutter, und in dem Zwischenraum ein gewaltiger Buckel, und die hintere Seite betrachtete immer mit Wohlgefallen den Schatten der vordern Seite, und die Zeit war über die Zeit der Giganten.

Es ward ihnen ihr Bezirk zu enge, da sie sich mehrten, und sie drangen immer weiter vor, und da sie aus dem bezauberten Walde herauskamen, lief die übrige kleine und dürre Welt herbei und wunderte sich, und die Mathematiker fingen an zu messen, und die Geographen stritten sich, wie groß die Welt sey, und die Statistiker, wie viel Einkünfte dem Staate verbleiben, wenn jeder so einen großen Platz braucht, und die Mediziner machten Versuche mit der Luft, und befürchteten Hektiker, und die Theologen meinten, es sei Adam kein so dicker Mann gewesen, und Eva kein so großes hochmüthiges Weib.

Und die Fürsten sagten, das größeste Land, hielte dann etwa zwanzig Unterthanen, und wo nähme man denn eine Armee von einigen tausend Mann her, und gaben Befehle, Betstunden an-

ſtellen, daß Gott die Weiber nimmer ſo hoch, und die Männer ſo dick möge wachſen laſſen.

Und die großen Weiber wollten in die Kirche und ſtießen die Fenſter ein, und die dicken Männer drängten hinein, und es fielen die Mauern und zerſchlugen eine Menge kleiner Leute.

Und wie ſie drinnen ſtanden war keine Kirche mehr da, und keine Kanzel, und kein Pfarrer, denn die waren zum Theil zertreten, zum Theil zwanzig Meilen weiter weggeſchoben.

Und der Fürſt befahl, die Narren einzuſperren, und als ſie zum Narrenhaus kamen, ſahen die großen Weiber drüber weg, und die dicken Männer zerſtießen die Mauern.

Und der Hofphiloſoph rieth, den Vorſchlag aufzugeben, es gehöre die ganze Welt dazu, um ein ſolches Narrenhaus zu bauen, wo dieſe alle Platz hätten, und die Kleinen und Klugen müßten dann auch zwiſchen dieſen Mauern ſeufzen, welches er ſich verbitte.

Und er befahl, man ſolle ſie in ein andres Land verweiſen, allein ſie waren ſchon in allen Landen, waren ſo dick, daß ſie fürchteten, die vier Welttheile möchten ihnen zu enge werden, und die Weiber ſo hoch, daß ſie meinten den Himmel einzuſtoßen.

Und es wurden ihrer immer mehr, und der

Kleinen immer weniger, denn Hunderte wurden auf einmal erdrückt, wenn sie durch eine Kluft ihres Armes kriechen wollten und diese sich unwillkührlich regten.

Und da die Männer keine Köpfe mehr hatten, da gieng erst der Lerm recht an, und jeder stieß an den andern, und an die Kleinen dachte man gar nimmer und konnte sie nicht sehen, und mordete sie, ohne sich zu entschuldigen, das doch sonst nie geschehen war.

Und als es viele große Weiber gab ohne Mund und Nasen, wards so stille auf der Erde, als wären lauter Philosophinnen da, obgleich die Physiognomen, die mit dem Fernrohr hinaufsahen, den Ausspruch thaten: Stolz und dumm! —

Und als es Mann und Weib in einer Person gab, wurde nimmer geheirathet, war sich jeder selbst genug, und so eine närrische Welt, daß sie nie so gewesen.

Die Mütter dieser Unholde starben mit einander und eben so die drei Väter.

Und die ganze Erde war ein einziges Grab, wo sollte man diese Kolosse hindegraben? wo diese Fleischklumpen hinlegen?

Da blieb keine Hütte stehen und wurde alles verwüstet und zerstöret.

Und

Und doch, sie liegen lassen, verbot die Polizei, denn dann wäre eine Pest ausgebrochen, die alles verheeret hätte, und die Welt auf einmal ausgestorben.

In dieser Verlegenheit kam ein Zauberer aus dem Monde herab, besah das Unglück, das die Erde betroffen, und befahl eilends, die todten Körper zu zerhauen und zu verbrennen.

Da stand die ganze Welt in Feuer und Flammen, und die Antipoden vermutheten einen Erdbrand und bereiteten sich und richteten Löschungsmaschinen her, und sprützten so arg, daß es bis herauf drang und noch bis diesen Tag durchweichet und bange Besorgnisse erreget.

Indeß wurde immer fort gebrannt und die Waldungen fingen an lichter zu werden, und die Oekonomen und Kameralisten meinten, wo Holz hernehmen, wenn diese verständt sind.

Und es entstanden Berge von der Asche dieser drei Weiber und drei Männer, und als sie fertig waren, gieng der Zauberer wieder davon und sagte: Danket dem Himmel, daß nicht alle auf einmal gefallen sind, ihr wäret alle verloren gewesen und keine Rettung zu ersinnen.

Als man ein wenig ausrastete, da kamen Zauberer aus der Venus.

Was seyd ihr so müßig? sprachen sie. — weg vor allem die großen Weiber, so ist die Nachkommenschaft auf einmal ausgerottet! —

Und sie thaten so und warfen einige der großen Weiber nieder und wurden alle erschlagen. Und die Zauberer kamen blind wieder heim und blieben also, so lange sie lebten.

Die kleinen Menschlein zogen sich zusammen und ließen den Gang der Natur ungestört, sahen die hohen Weiber und die dicken Männer nun gleichgültig an, machten sich bekannter mit ihnen und wurden ihre Diener.

Und es wurden nun weniger erdrückt, und bildete sich endlich ein System, das den Großen wie den Kleinen zu leben erlaubte.

Und mit den hohen Weibern hatten die kleinen Weiber und Männer ihren Spaß, sie schmeichelten ihrem Stolz und schimpften unter einander weiblich, äfften sie, und meinten, sie seyen so stumpf, daß sie ihnen ganz zu Gebot ständen.

Und die dicken Männer wurden ein Kinderspiel, und die Büblein schliefen auf ihrem Buckel, bauten Häuser darauf, und vergieng oft ein Menschenalter, ohne daß man von einer Revolution nur das geringste hörte, daß etwa ein Häuflein herunter geworfen worden wäre und die Beine gebrochen hätte.

Und ſie, wenn man ſie in Frieden ließ, waren auch ſo genügſam, daß ſie freiwillig keine Händel anfiengen, ſondern mit ſich thun ließen, was man wollte.

Die doppelten Geſichter ſtarben ſo ziemlich aus und wurden nimmer erſetzt, weil ſie am wenigſten zu nützen waren, da Weib und Mann in einer Perſon eine gar ſchlechte Rolle ſpielt.

Der Chronikſchreiber meint, die großen Weiber und die dicken Männer hätten die Welt ins Unglück gebracht, und ich ſage nein; denn, wären ſie nicht geweſen, ſo hätten wir keine Begriffe von Geiſtesträgheit, Geiſtesruhe, Phlegma, Stolz, Eitelkeit, Habſucht, hätten ewigen Frieden, ewiges Einerlei, und nicht einmal ein Mährlein von dicken Männern und hohen Weibern.

Fünftes Mährlein.

Da war einmal ein König, der einen Schatz soll gehabt haben, wie ihn noch kein König gehabt hat. Sein Land war reich an Gold und Silber, und er brauchte wenig, und der Haufe wehrte sich täglich.

Und wie bei zunehmenden Reichthümern die Sorgen sich mehren, so war dem Könige alle Jahre banger, er meinte seinen Reichthum zu verliehren, und konnte nimmer ruhig schlafen.

Da berief er seine Baumeister, und befahl ihnen, einen hohen Thurm zu bauen, mit dicken Wänden und mit eisernen Thüren.

Und als der Bau fertig war, legte er seine Schätze drein und seine Sorgen.

War sonst ein kluger Mann, aber vertraute, wie noch viele heut zu Tage, den tiefen steinernen Grüften viel zu viel, und vermeinte nicht, daß des Menschen Sinn auch durch die Steine schaue.

Der Oberbaumeister war ein verschlagener Mann, und des Glaubens, wer den Seckel mache, dürfe auch dareingreifen, und der Schneider, der das Brautkleid anmesse, habe Privile-

gien, die ein Spanier, wie jeder in dem ersten Ehejahre ist, nicht jedem erlaube.

Genug, das Werk sollte den Meister loben. Und er machte ein bäuliches Meisterstück, und baute seine Hand mit hinein, und nennte es ein Bauherrenzeichen, das sich dem Anscheine nach nicht zu bewegen schien.

Allein als nun des Landes Schätze da aufgethürmt standen in stolzer Pracht, als man an dem Thurme besser sehen konnte, als aus des Hofphilosophen Traktätlein, wie angesehen und hoch die Reichthümer machen, als des Landes Schätze eine Zeitlang da hineingewandert waren, da kam auch der Baumeister bei der Nacht herangeschlichen, und regte seine Hand und visitirte, und nahm mit sich, indem er bei sich entschlossen war, auch einen Schatz anzulegen, so viel ihm räthlich däuchte.

Hat auf diese Weise sich ein ruhiges sorgenfreies Leben gemacht, und hätte nun nichts zu wünschen gehabt, als länger zu genießen, weil er alt und kränklich ward, und den Tod nähern sah.

Er ließ daher seine beiden Söhne kommen, des Sinnes sein Testament zu machen, und übergab ihnen heimlich dies Privilegium tacitae hypothecae, sagte ihnen alle Cautelen, um unan-

nehmlichen Einsprüchen auszuweichen, und entschlief mit dem Lobe eines ehrlichen Mannes.

Die beiden Söhne exercirten ihr Erbschaftsrecht fleißig an dem Schatze, und füllten ihre Taschen reichlich, lebten in Floribus, aßen und tranken weidlich, waren munter und voll guter Dinge.

Indeß mochten die vier Hände demohngeachtet mehr eingegriffen haben, als die zwei des Alten, und der König wollte Minderung im Haufen bemerken, und neue Sorgen, zu reiche Diener zu bekommen, stiegen ihm auf, und er ließ alles streng untersuchen, aber Niemand hatte die rechten Augen mitgebracht, und ward daher auch nichts entdeckt.

Ha, dachte er, du sollst mir nicht entgehen lüsterne Hand, und legte heimlich Stricke den Dieb zu fangen, so wie die Knaben heimlich nachzustreben pflegen den Vögelein, und stellte sich wieder ganz sorgenlos, und that als habe ihm nur eine böse Laune angewandelt, und er glaube nicht, daß er Mitinteressenten an seinem Schatze habe.

Darob vergnügt beschlossen die beiden Brüder nächstens wieder in dies königliche Archiv zu steigen, und wie bisher für sich zu arbeiten.

Sie waren drinnen: aber kaum hatte sich

der eine gebückt, so sprang ein eisernes Halsband ihm um den Hals, und fieng ihn, daß er nimmer zu erlösen war.

Dieses Ordensband kam ganz unerwartet, und die schon ausgestreckte Diebshand des andern ließ unwillkührlich von dem Raube und zitterte.

Da war keine Erlösung mehr, aber um so mehr zu fürchten, für den der noch in der Freiheit lebte, und daher ein verzweifeltes Mittel ohne Barmherzigkeit ausgeführt.

Was ist Bruderliebe auf der Galgenleiter, Verwandtschaft des Blutes, wenn ihrer zwei auf einem dünnen Bretlein sitzen im wilden Meere, und nur Rettung zu hoffen ist für einen? Man hält gewöhnlich sein Leben für das theuerste, und wenn Lips seinen ehrlichen Bruder Süß zu hängen befehliget wird, so wird er ihn nicht lange den Himmel betrachten lassen, immer sorgend, es möchten die Rollen verändert werden.

Brüderlein, sagte er traurig, du bleibest im Schatze, doch will ich aus Liebe zu meinem treuen Gefährten eine Reliquie von ihm zu mir stecken, um seiner immer zu denken.

Und somit schnitt er ihm den Kopf ab und die eine Hand, füllte damit sein Säcklein und verließ seufzend den Ort.

So mordet der Gläubige den Heiligen zur Ehre Gottes, und excusirt seine Sünden bei dem leichtgläubigen Himmel mit einer andächtigen Maske, so nimmt die uneigennützige Tugend beständig fremdes Gut zu Diensten der Menschenliebe; so mordet die Schuldige die kleine Unschuld, um ihrer Tugend keinen Anstoß zu geben.

Mit Wohlgefallen beschaute der König am andern Tage seine Beute; jeder sollte ihn kennen und keiner kannte ihn, und ein Theil seiner Freude verschwand wieder, die Hoffnung nämlich, das gestohlne Gut wieder ersetzt zu sehen.

Der öffentlichen Schande, dachte er, will ich ihn Preis geben, will ihn dahin thun lassen, wo die Uebelthäter schweben. Und wenn der Freund, der Bekannte, seinen Waffengenossen in solcher Gesellschaft sieht, vielleicht verräth ihn seine Miene?

Der Leichnam wurde feierlich an den Galgen gehängt, und heimlich Hüter und Physiognomen ausgesendet, um zu lauren.

Auch der Dieb indeß hat Ehrgefühl, vorzüglich wenn er nicht von gemeinem Schlage ist, sondern den Schatz eines Königes zu bestehlen wagt.

Die ausgehängte Fahne, auf der seines Bruders Namen stand, ärgerte ihn, und er sah

sich selbst mit Verachtung an, wenn er sich als den Bruder eines Gehängten betrachtete. Er beschloß die Schande von ihm zu nehmen und seine Ehre zu retten.

Verkleidet fuhr er des Nachts mit einem Wagen mit Wein vorm Galgen vorbei, und erhob auf einmal ein klägliches Geschrei:

Ich armer, ich unglücklicher Mann! all mein Reichthum ist hin!

Da kamen die Wächter und Mienenvisitatoren herbeigesprungen, und wie sie den Wein aus dem Fasse laufen sahen, meinten sie: Es wäre besser gethan, wenn sie sich damit labten, als daß dieser gottlose Boden damit geweihet würde, und sie stellten sich an und tranken so weidlich, daß sie den Galgen nimmer sehen konnten.

Indeß nahm dieser den Leichnam herunter und begrub ihn heimlich, und war so froh über den gelungenen Streich, wie die Jungfer, die ihre Sünden fühlte, und in ihrer Betrübniß so schön erschien, daß sich ein Anbeter in der Eile fand, der Hochzeit machte.

Dies erzürnte den König und reizte seine Neugierde noch mehr.

Kein Opfer war ihm zu klein die Wahrheit zu erforschen, und keines dem Thäter groß genug.

Und da der Fall bei ihm eintrat, daß er ins Alter rückte, ohne einen Thronerben zu haben, den das Land von ihm forderte, und seine einzige Tochter ein Opfer werden mußte für den Staat, so suchte er listig seine Absicht dabei zu erreichen.

Was kann ein Weib nicht in der Stunde der Erfüllung natürlicher Triebe, was kann ein Weib nicht über des Mannes Herz in den Armen der Liebe?

Da wird Simson ein Sclave, der Mann ein Kind, da ist keine Ueberlegung, blinde Thierheit.

Des Königs Tochter wird die Braut aller jungen Männer, und hast du, sprach der Vater heimlich, dein Liebchen im Arme, haschet der berauschte Jüngling nach Befriedigung, so mache zur Bedingung, die den jungfräulichen Gürtel lösen soll, das Bekenntniß dieser That.

Traurig wanderte mancher wieder heim, sagt's einer dem andern, und es fanden sich immer weniger ein, die ihr Heil versuchten.

Auch der Thäter hörte davon, und da eine Königstochter doch keine gemeine Schönheit ist, und so ein Brautfest nicht alle Menschenalter gefeiert wird, entflammte in ihm die Begierde sein Heil zu versuchen.

Doch als er so am Tische saß und unruhig

die Sache überlegte, drehte sich die todte Hand des Bruders um, richtete sich auf, und winkte bedeutend mit den beiden Fingern.

Er erschrak, und die Leidenschaft schwieg.

Aber gieng er wieder vorbei vor der Prinzeßin Gemach und sahe sie noch mit dem bräutlichen Kranze stehen, weg waren alle Lehren, alle Winke! — Er gieng nach Haus, zog sich feierlich an, steckte zur Vorsicht die kalte Hand des Todten in seine Tasche, und eilte in der Dämmerung zum Rosenfeste der Liebe.

Schön war der Jüngling und stand in den Jahren, wo ein wildes Feuer durch die Adern ströhmt, ha, und eine Göttin auf dem Sofa, wer wollte nicht gerne, gerne für sie sterben? für einen Augenblick des seligsten Genusses Jahre hingeben von seinem Leben.

Er sank vor ihren Füßen, Natur und Gehorsam stürmte im Busen des Mädchens.

Dein ist der Sieg, schöner Jüngling, sprach sie, wenn du —

Gebiete! Beherrscherin meines Herzens, fiel der berauschte Jüngling ein.

So höre denn, sprach das Mädchen, indem ihr Arm um seinen Nacken fiel: Dem ist des Bräutchens Kranz bestimmt, der das Geheimniß von dem Schatze mir verrathen wird, das treue

Geständniß ist der Talismann, der dich zum Glücklichsten der Erde macht.

Und blicke in das Auge und lege deine Hand auf meinen Busen, rollet es voll wilder Rache oder hebt ihn heimlicher Groll und verrätherische Tücke?

Wilder umarmte sie der Jüngling. Heilig rief er, und unschuldig ist dein Auge Augusta, ach, und könnte ich dir das Geheimniß verrathen! —

Ha, die Verführerin, wie sie die Kunst so fein versteht in dem Herzen zu lesen.

Wie stürmts, wie pochts da innen armer Junge, ha da ruhet das Geheimniß, dein ist der Kranz der Braut, in deinen Armen genießet Auguste Liebe und Seeligkeit.! —

Der Sieg war ihr; er erzählte, wie der Andächtige dem Beichtiger, und verheimlichte keine Silbe, und war froh, daß das Geheimniß von der Seele war, ohne zu wissen warum.

Und als er sich nun in ihre Arme werfen wollte, bemerkte er Verrätherei. Schlange, Schlange! rief er und eilte, und sie hielt ihn bei der Hand, und listig zog er des Bruders todte Hand aus der Tasche und gab ihr selbige zu fassen, und entfloh zitternd und bebend über die bestandene Gefahr.

Ha, rief der König, keine gemeine That! und ich bin noch begieriger den Mann kennen zu lernen, der in der schwächsten Stunde des menschlichen Lebens, über die verführenden Künste des Weibes siegen konnte, den List und Ueberlegung nicht verließ in dem Augenblicke des Sieges das Schwerdt zu vergessen.

Es kann ein guter Mann seyn, und so ein Kopf ist würdig zu regieren.

Machet kund, er finde sich der Fremdling der letzten Nacht! und bei meinem Namen, vor dem ganzen Volke schwör ich ihm, ihn zu begnadigen, und meine Tochter zum Weib zu geben.

Er ist würdig ein Volk zu regieren. Unter seinen Augen zittert der Schmeichler, das Weib bethöret ihn nicht und schläfert seine Weisheit ein, er bleibet Mann bei den Freuden des Lebens, kann Leidenschaft fühlen ohne von ihr sich beherrschen zu lassen, und weiß einen Plan anzulegen, der seinem Erfinder Ehre macht.

Lange hielt ihn die Furcht zurück in neue Netze zu fallen.

Immer regte sich die todte Hand in dem Pallaste des Königs. Und wie, dachte der König, sollte nicht der Mann zu erfragen seyn, wenn jeder diese kalte Hand fassen müßte! —

Getroffen, getroffen! — schrie er freudig, und sogleich wurden Anstalten gemacht, und alle versammelt im königlichen Pallaste.

Beinahe alle waren vorübergegangen, hatten die Hand ergriffen, und sie regte sich nicht, und mit Ungedult sah der König die übrigen noch vorbeipassiren.

Sie regte sich nicht, und nur noch einer war da. Er entfärbte sich merklich als er hinzutrat, und kaum daß er nah daran war, erhob sich die todte Hand, und schlug schallend in die seinige, und drückte sie fest zusammen.

Der arme Verrathene war beinahe vor Schrecken des Todes, er sank vor den Trohn in banger Erwartung seiner Strafe.

Das Volk war versammelt und der König hielt eine feierliche Rede; er erzählte den Vorgang genau und rühmte des Mannes Klugheit, sich aus der Gefahr zu retten, die in der That Bewunderung verdient.

Und dieserwegen schloß er, spreche ich ihn frei von aller Strafe, und allgemeiner Jubel ertönte in der Versammlung.

Und nun trat seine Tochter in königlichem Schmucke herein. — Wie eine Göttin war ihr Angesicht, das ein leichtgewebter Schleier verhüllte, langsam wand sie sich durch die Ver-

ſammlung, bis dorthin, wo der ſo eben Freigeſprochene kniete.

Ihr Männer, begann ſie, — was fordert mehr Gehorſam, das Herz oder das Geſetz? —

Das Geſetz, begann ein Greis, der für die ganze Verſammlung ſprach.

Ihr habt des Jünglings That gehöret von meinem Vater. — Und bewunderten ſeine Klugheit, fiel der Alte ihr ins Wort.

So höret denn und richtet! Da war ein Mädchen, die Tochter eines Propheten, ſie lebte eingezogen, von der Welt geſchieden, aber in den Jahren, wo das Mädchen die Natur fühlt, in der Einſamkeit ſo gut, als unter Menſchen.

Da geſchah es denn, daß der Tempel der Göttin Gerechtigkeit geplündert wurde, und Niemand erfuhr den Thäter, alles forſchte, und der Argwohn rieth auf den Prieſter.

Noch ſagte mans nicht laut, aber es brennte den Mann im Innerſten des Herzens, und er ſann darauf, ſeine Unſchuld zu retten.

Mädchen, ſprach er einſt, indem er in die ſtille Kammer ſeiner Tochter trat, mein Haupt iſt grau geworden, und keine böſe That, die mir bewußt wäre, hat es geſchändet. Ich ward von frühen Jahren ein Prieſter der Tugend, und bin es geblieben bis in mein Alter.

Die Begleiterin auf meiner mühseligen Reise starb frühe, und noch lalltest du nicht den Namen Mutter.

Ich vertrat Mutterstelle an dir, und meine Sorgfalt hat ein schönes Blümchen gezogen, mein Herz hat ein gutes Mädchen gebildet.

Der Zeitpunkt deiner Bestimmung ist nahe. Gieb deine Tochter dem Vaterlande, ruft das Gesetz, Tochter gieb dem Vater seinen guten Namen wieder, ruft meine Ehre! —

Sie sank in seine Arme: Deine Befehle, sprach sie schluchzend, verehret mein Herz.

Wohl dann, sprach der Vater, indem er den Schleier des Mädchens zerriß, und einen Blumenkranz um die Stirne des Mädchens wand.

Besuche den Tempel der heiligen Göttin der Ehe, sey eine der geweihten Jungfrauen, aber schwöre mir, keinem Jüngling dein Herz zu schenken, keinem die Freude zu erlauben, den bräutlichen Kranz zu besitzen, er habe dir denn gesagt, wer den Tempel beraubt.

Schüchtern schwur das Mädchen, und der Alte begleitete sie an den Myrthenhain der Göttin, umarmte sie, und gieng.

Jüng-

Jünglinge strömten herbei, und alle giengen wieder ohne Minnesold.

Endlich erschien ein Jüngling in der schönsten Stunde des Tages. Es war ein heiterer Sommerabend, und die ganze Natur trank dürstend aus seinem Becher.

Liebende koßten traulich mit einander, und wer verdenkt es dem Mädchen, wenn der heutige Tag recht feierlich für ihr Herz war, wenn der blühende Jüngling Eindruck auf sie machte, wenn sie den gefunden zu haben ahndete, den sie suchte?

Beider Herzen schmelzten, und es nahte die schöne Götterstunde, der Lohn keuscher Liebe.

Doch als er ihn haschen wollte, erwachte im Busen des Mädchens der Gedanke der Pflicht.

Der Schwur, den sie ihrem Vater gethan, siegte über ihre Zärtlichkeit; sie nahm den Kranz aus der Hand des staunenden Jünglings, wand sich los aus seinen Armen, und nannte ihm die Bedingungen des Triumphs der Liebe.

Göttlich! göttlich gehandelt! schrie die Menge Augusten zu, als sie schwieg, und der Jüngling, der am Throne noch immer träumend lag, sank wonnetrunken in ihre Arme.

Sey unser König! schrieen alle, sey unsere Königin! war eine Stimme! —

Glücklich das Volk! sprach der Alte, deren Führer Klugheit mit Gerechtigkeit verbinden, glücklich das Volk, es sieget über seine Feinde, und wird verehrt von seinen Feinden. —

Der neue König und die neue Königin wurden der Gegenstand der allgemeinen Freude, und herrschten geliebt und gefürchtet.

Aber der Thurm, in welchem der Schatz war, war unsicher, und wer hinein kam, wurde gefangen, und mußte ohne Hülfe sein Leben aufgeben, und je mehr Wagehälse darüber zu Grunde giengen, um so mehr Wächter schwärmten um die Nachtzeit herum, und war nichts von ihnen zu sehen als glühende Hände, die jeden der vorüberzog höhnten und neckten.

Dies betrübte den König, und er bot alles auf, wenn ein Mann sich zeigte, den Zauber zu lösen, und den Todten Ruhe zu geben.

Der König ließ einen neuen Thurm erbauen um neue Schätze zu sammeln, aber es kam nichts hinein, Kriege und andere nützliche Anstalten verzehrten die Einkünfte; eine Menge Prinzen, die dem königlichen Hause geboren wurden, wollten standesmäßig erzogen werden, und so starb der König und die Königin, und hinterließen dem

neuen König nichts als einen leeren Thurm, wohin erst Schätze sollten gebracht werden. Die Geister in der alten Schatzkammer trieben indeß immer ärger ihr Spiel, und verbreiteten Furcht und Schrecken in der Gegend.

Sie jagten Kriegsheere davon, und niemand durfte, wenns dämmerte, sich mehr blicken lassen.

Freund und Feind fürchteten diese Geister, und das Land genoß einer eingeschränkten aber angenehmen Ruhe.

Und eine Reihe Könige wechselten ab, gute und böse. Die guten waren zufrieden mit den Einkünften des Landes, und die bösen, wenn sie die Unterthanen drücken wollten, fühlten die kalte Hand vom Thurme, und begaben sich zur Ruhe.

Endlich aber zogen sich die Geister in ihre Mauern zurück, Feinde drangen ein, und der Regent verlor sein Leben, und das Land ward abgerissen, und blieb nichts als die Stadt und einige Dörfer, die die Geister des Thurms vertheidigten.

Die Bürger wählten keinen König mehr, sondern lebten frei unter ihrer eigenen Verfas-

sung, die anfangs sehr gut war, aber mit den menschlichen Dingen allen alt und schwach wurde.

Der Thurm fiel ein, und mehrere Verwegene, die in den Ruinen herumzuwühlen versuchten, verloren ihr Leben, und der weise Rath, der Schatzgräber in Sold nahm, und Versuche machen ließ — sein Geld — und eroberte keine kupferne Münze.

Dies bewog sie denn, alles weitere Verfahren einzustellen, und weil die heilige Einfalt gar mancherlei Hirngespinnste anfängt, die Schatzkammer der Stadt dahin einzurichten.

Welches denn die unterirdischen Geister gerne geschehen ließen, aber auch keinen Schatz daselbst zu sammeln erlaubten.

Denn die Bürger versicherten insgesammt und ohne Scheu, daß sie, wenn auch das Kämmerlein voll war, die Hände immer herumrauschen hörten, und klimpern im Schatze, und immer herausnehmen sahen, daher denn die Staatskasse arm bleiben mußte, und von ihren Nachbarn borgen.

Zum Andenken obiger Sage behielt die Stadt eine Hand in ihrem Wappen, und alte Leute erzählen noch mit vieler Redseligkeit davon.

Die Philosophen daselbst nannten diese Geister die Geister des Luxus und der Verschwendung,

andere die der Habsucht und Untreue, und die Statistiker, die überall in die Beutel der Staaten und Völker sehen, wollen diese Hände hin und wieder in den Kassen sehen, die heiligen Herren predigen über die Offenbahrung Johannes, die alten Weiber wünschen eine goldne Wiedergeburt, die kein Taufgeld kostet, und die weisen Herren zucken die Achseln und sagen: Das sind alte Sünden, gehet hin und fraget die Todten! —

Sechstes Mährlein.

Es war einmal ein Ritter, hausirte in Donndorf auf einer schönen Burg.

Sein Thun war Jagen und Kriegen, und er kannte lange die Freuden der Liebe nicht, und war ihm lächerlich, was mancher Rittersmann von seiner Hausfrau sprach; und kam ein Minnesänger und sang von Weiberliebe und zerfloß in süßes Spiel und Tändelei, so ließ er ihm die Narrenkappe anlegen, band ihm die Hände auf den Rücken, und jagte ihn von der Burg.

Sagts einer dem andern, und weil der Sänger da nicht ausblieb, wo wacker gezecht

wurde, so kamen die Sänger alle wieder, aber sangen nimmer Liebe, sondern Krieg und Wein.

Dies gefiel denn dem Ritter, und er belohnte sie wohl, denn ihm klang nichts schöner, als ein wildes Lied zur friedlichen Leier.

Einst als der Ritter jagte, fiel eine Dame vor ihm nieder, die ihm, als er sich von seinen Begleitern trennte und das Wild verfolgte, in die Zügel fiel. Und da es Ritterpflicht, der Mädchen Ehre zu schützen, so war ihr Klageschrei bei einem Manne wie er, nicht vergebens.

Steht auf, Fräulein, sprach er, und saget kurz euer Begehr, und ich schwöre bei Sct. Jürgen, ich will nicht eher ruhen und rasten, bis ich eure Schmach gerächt, und die Flecken eures guten Namens getilgt habe.

Da schaut euch um, schrie das Mädchen zitternd, dahinten steht er, ich bin verloren.

Der Ritter wandte sich um, und sah einen Riesen am Baume, der immer größer ward, je länger er ihn ansah. Und so manches Ebentheuer das der Ritter bestanden, und Arbeit und Mühe gemacht, so schien das keines der leichtesten zu seyn.

Doch sank sein Muth nicht ganz, er befahl sich Sct. Jürgen und der heiligen Mutter, und

ritt auf den Riesen los, und schrie: heraus, Herr Urian! zieh das Schwerdt und wehre dich, oder da, du Mädchenräuber, du Ehrendieb, da hast du eins, zog aus, hieb den dicken Hals vom Rumpfe, der das sich nicht versah.

Kaum spritzte das Blut in Strömen aus dem Halse, so fuhren Drachen aus der Erde heraus, und zischten den Ritter an, und waren Drachen, trotz dem des Lindwurms Ritters.

Der edle Herr nicht gewohnt erst seinen Feind zu messen, fuhr unter sie hinein, und stach und hieb, daß es ein Jammer war, das Lazareth mit anzusehen, und daß des Landgrafen Leibkoch nicht besser hätte zerlegen können.

Allein jedes Trümmlein ward eine mächtige Schlange, und diese fürchtete eigentlich der edle Herr, denn er kannte so manche Sage von tapfern Rittern, die ihm nicht gefiel.

Doch als der erste Schauer vorbei war, fiel er über sie her, und erwürgte sie bis auf eine, die immer größer ward, je mehr der Ritter gemordet hatte.

Sie fiel ihn rücklings an, umschlang den Ritter, und stach ihm in die Brust, daß er zur Erde fiel.

Das Mägdlein sprang hinzu und tödtete die Schlange, und öffnete des Mannes Brust und

sog den Gift aus seiner Wunde, und zog ein Fläschlein heraus mit gutem Balsam, und der Ritter lebte wieder auf und ward ihm wieder wohl; nur thats ihm wehe, daß ein Weib ihn sollte gerettet haben.

Und als sie so mit ihm beschäftiget war, sah er zum erstenmale einen vollen schönen Busen, strahlte des Mädchens Antlitz ihm zum erstenmal ins Herz, und ach, sprach er, Mädchen, aber ihr seyd nun des Todes, ihr habt den Gift aus meiner Wunde gesogen.

Ich sterbe gerne, sprach das Mädchen, habe ich doch einen edlen Herrn gerettet.

Da griff er behende in seine Waidtasche und zog ein Büchslein heraus, und: Edles Fräulein, sprach er, da nehmet davon, ein grauer Bruder gab mirs wider Gift und Dolch, und es kann euch retten, es wird euch retten.

Das Mädchen nahm davon und auf einmal schwindelte es ihrem Blicke, sie sank um, entfärbte sich, und regte sich nimmer.

Und wie der Ritter die Schöne sah todt vor seinen Füßen, ward er betrübt, sank hin auf die Leiche, und weinte.

Und war ihm nie so weh ums Herz, eines Mädchens wegen, er vergaß allen Rittersinn, und beschloß bei ihr zu sterben; aß drei Tage und

drei Nächte kein Bißlein mehr, und schlief bewußtlos an ihrer Seite ein.

Als er erwachte, befand er sich in einem schönen Saal, und das Fräulein saß neben ihm so schön, so reitzend, daß er meinte er träume noch; und über hundert Fräulein lagen der Reihe nach im Saale und schliefen sanft, und überall stand das Wappen ihres Hauses.

Waren die edelsten Mädchen im ganzen Lande, und der Ritter selbst zog manchem Räuber nach, um den weinenden Vater zu trösten, und kehrte immer leer wieder heim.

Er blickte das Fräulein an, und begierig fragten seine Blicke nach der Auflösung dieser Geschichte.

Edler Herr, sprach das Fräulein, es war die junge Gräfin Rosimunda, die an ihrem Hochzeittage hundert Fräulein aus der Gegend lud. Jedes Fräulein bestellte seinen Buhlen dazu, und es ward gejubelt und gescherzt Monde lang, und niemand dachte dran dem Spiele noch ein Ende zu machen.

Da kam ein altes Weib an einem Stabe und sprach, ihr Mädchen geht heim, es wartet euer die Mutter, und ich habe des Lermens genug, und ist nicht fein, ein so böses Beispiel dem jungen Weibe zu geben.

Alle Mädchen lachten, und meinten es seŋ ein Spaß des Grafen; man führte das Mütterlein in die Mitte, setzte sie oben an den Tisch, und jedes der Fräulein mußte an der Alten etwas zu tadeln haben.

Da ward sie bitter böse, und gieng und ynd sagte: Mädchen ihr werdet alt, und eure Kinder werden alt werden, wenn es euch anders glücket davon zu kommmen, und gieng.

Und wir lachten ihr nach und fuhren heim, und wurden geraubt in der ersten Nacht und hieher gebracht, und alle schliefen wie die Todten, nur mich konnte die Alte nicht dazu bringen; meine Mutter, eine christliche Dame, hatte Wunderbildlein in meine Kleider genäht, und der Mutter Gottes Bild hieng immer an meinem Halse; ein Goldstück mit einem Lämmlein und der Siegesfahne mit kostbaren Perlen umreiht, war ein treffliches Amulet, und sie sah mich an und sprach: Liebes Kind, lege dich schlafen mit deinen Schwestern und gieb mir das Bändlein.

Da merkte ich ihren Betrug. Das Bändlein sprach ich, hat mir mein Buhle gegeben, das kann ich dir nicht lassen. Und da ich so sagte, fiel es herab. Getroffen! getroffen! fiel das Mütterchen lachend ein, du hast dir den Sieg

verdorben durch diese Rede; und sie berührte mich mit ihrem Stabe. Ich schlief, aber wachte immer zuweilen auf.

Und einst in einer solchen Stunde gieng ich heraus in den Wald und tausend Gesichter erschreckten mich, und ihr, lieber Herr, errettetet mich.

Aber wie? womit soll ich den Zauber lösen? begann er, und nun kam die Stunde des Schlafs dem Fräulein, und sie sank um, wie ihre Schwestern, und schlief.

Der Ritter betrachtete alle Fräulein in der Reihe herum, und keine gefiel ihm so wohl, keine fachte die geheimen Wünsche an, als das erste Mädchen im Walde.

Er gieng unmuthig im Schlosse herum, wünschte seinen Hauspfaffen hier zu haben, denn er verstand wenig von der geheimen Wissenschaft, und war' entschlossen nicht zu ruhen, nicht zu rasten, bis er die Fräulein alle hätte heimgeführt.

Da er so dachte, kam ein altes Mütterlein daher und grüßte den Ritter, der sie finster anblickte und lächelte, und sprach: Edler Herr, habt ihr eine Braut unter den Mädchen?

Was geht das dich an, sprach der Ritter, zog das Schwerdt, und hieb der Alten den Kopf vom Rumpfe.

Und als dies geschehen war, sprangen die Mädchen alle von ihren Sitzen auf; der Schlaf war vergangen, sie drückten, sie herzten den Ritter; er fuhr herum auf allen Schlössern, und brachte die geraubten Kinder den Vätern wieder, und mancher junge Ritter, der schon Anstalt gemacht, ins heilige Land zu ziehen, und der Liebe auf immer zu entsagen, kehrte wieder um, und fieng an von neuem zu leben, und hundert Bräute machten Hochzeit in einer Woche. Und unser Herr Ritter, der die Minne bisher nicht leiden konnte, lag alle Tage betend vor seinem Bräutlein und sagte ihr wunderschöne Sachen vor, und wo nur ein Minnesinger zu treffen war, der muste kommen, und seiner Liebe singen.

Und war kein besserer, kein zärtlicherer Ehmann zu finden, wie der Ritter in Donndorf, und freute sich innig auf die Zeit, wo seine Emma sollte Mutter werden.

Emma bangte in der Seele vor dieser Zeit: die Zauberin war zu bald ums Leben gebracht, und hätte sich vielleicht noch manches ändern lassen, wenn man klüger verfahren wäre. Doch brachte sie die Liebe ihres Gatten bald auf andere Gedanken.

Allein auch diese verschwanden, und veranlaßten zu bangen Besorgnissen.

Frau Emma meinte kaum die Last ertragen zu können, und ihre Nachbarinnen, kurz die hundert Bräute, alle klagten einander ihr Leid und erwarteten die Geburtsstunde mit Schrecken.

Sie kam zuerst bei ihrer Nachbarin, und jedermann gab sie verloren, und der Gatte weinte an ihrem Bette ganz trostlos.

Und sie gebar auf einmal vier Fräulein, und die Mutter befand sich besser, und die Kinder blieben am Leben.

Und alle hundert Frauen brachten jede vier Fräulein. Und es ward ein großer Jubel in der Gegend, und die Minnesinger dichteten sich satt an den vierhundert Fräulein, und wünschten Glück der irrenden Ritterschaft, die, wenn die edlen Frauen, die kaum über sechzehn oder siebzehn Jahre zählten, so fortfahren würden, künftig nicht nach Spanien zu wandern brauchten, um schöne Kinder zu suchen.

Und kaum war das Schreien vorbei, so begann es von neuem. Die hundert Frauen waren im andern Jahre wieder schwanger, und wiederum gebar eine jede vier schöne Fräulein. Und keines starb, die Kinder wurden stark zu jedermanns Verwunderung, und die Ritter berühmt im ganzen Lande.

Die Weiber gebaren von Jahr zu Jahr vier Fräulein, und war nicht eher Friede, bis jede Hausfrau ihrem Eheherrn hundert Fräulein aufzuweiſen hatte.

Dann erſt hörten ſie auf Kinder zu zeugen, und waren froh, denn immer ſtanden ſie in Lebensgefahr.

Und die zehntauſend Fräulein, die nun auf der Welt waren, wuchſen heran, und kamen in die Jahre der Jungfrauen, waren alle ſchön und lieblich anzuſchauen.

Aber es gebrach nun an jungen Rittern, und die Väter waren zu alt, als daß ſie auf Turniere zogen und ihre Töchter mitnahmen, und mancher reiche Herr wurde durch dieſen Eheſeegen arm gemacht.

Und kam ein Ritter in die Gegend, ſo ſtaunte er ob dieſer Geſchichte, und ſcheute ſich eine dieſer Fräulein zur Hausfrau zu nehmen, denn er dachte nicht anders, als ſie müſte hundert Fräulein ihm ebenfalls wieder ſchenken, das ihm nicht behagte.

Und wurden gleich Bälle und alle Arten von öffentlichen Vergnügungen gehalten, die Fräulein blieben alle Jungfrauen, und keine feierte ihr Eheſeſt.

Die Mätter jammerten, die Väter bauten zum Theil vor ihrem Ableben ihre Bürgen zu Fräuleinſtiftern um, errichteten Nonnenklöſter, und die weniger begüterten Herren boten ihre Töchter unadelichen Herren an, was ſie ſonſt nie thaten, und fanden auch da keine Abnehmer: die Mädchen wurden alt und die Burgen verſchuldet, und manches edle Geſchlecht ſank alſo in kurzer Zeit.

Unſer Ritter, der Mädchenhaſſer, ſah ſich mächtig geſtraft mit ſeinen hundert Fräulein, und haderte oft mit ſeinem Weibe, und nannte ſie den Verderb der ganzen Ritterſchaft.

Die edle Frau grämte ſich und ſtarb.

Der Ritter hielt die Fräulein hart, und ſie ſahen keine frohe Miene mehr an ihm.

Nicht weit von ſeinem Schloſſe ſtehet noch bis dieſen Tag eine große Linde, das Wahrzeichen des Ortes, ein Baum, der ſelten anderswo ſo ſtark geſehen wird.

Alle Fremde, die in die Gegend kommen, beſchauen die Linde zu Donndorf, den Stolz vieler hundert Jahre.

Da baute er ein Schlößchen hin mit vielen kleinen Stübchen, ließ eine große hölzene Säge machen, und ſobald die Fräulein den vierzigſten Geburtstag feierten, ſo muſten ſie da hinein,

und immer zwei und zwei an der großen Linde mit der hölzernen Säge arbeiten.

Er blieb auch am Leben, bis alle dies Spital beſuchten, und ſtarb finſter und lebensſatt, und befahl in ſeinem letzten Willen, daß ſeine Burg nach ſeinem Tode zerſtört werden ſolle, und die Einkünfte ſollten die Fräulein gemeinſchaftlich genießen, und ſchuldig und gehalten ſeyn, mit der hölzernen Säge, ſo lange ſie lebten an der Linde zu ſtehen.

Und dies geſchah denn auch, bis der Tod ihre Schmach endigte; hierauf ward dies Haus ein Stift für alte Jungfrauen, und erhielt ſich lange Jahre.

Und noch bis dieſen Tag vexirt man die armen Mädchen damit, wenn lange kein Freier kommt, und ſagt, ſie führe die hölzerne Säge.

Die ſchönen und reichen Mädchen, die noch voll Hoffnung ſind, und manchen Buhlen abweiſen und das Wahlrecht behaupten können, ſagen dagegen, ſie haben ihren Buhlen einen Korb gegeben, um Spähne von der Linde zu holen.

Sogar der Chronikſchreiber will ſich mit den alten Jungfrauen ein Vergnügen machen, und ſagt, die Mädchen ſollten nur brav arbeiten, daß die Linde falle, ſo hätten ſie dann das große

Ver-

Verdienſt ſich erworben, daß ihre Schweſtern nimmer veralten, ſondern eine ewige Jugend genöſſen, Blümlein blieben die nie verwelkten, und wäre die Erlöſung dann nicht ſo ſchwer, würden mehrere Hochzeiten gemacht und gäbe nicht ſo viele leckere junge Geſellen.

Siebentes Mährlein.

Es war einmal ein Kaufmann, der hatte drei Töchter, hold von Angeſicht und vom ganzen Gau bewundert, wie's das ſchöne Geſchlecht haben will.

War eine blühende Schönheit, die andre im Aufbrechen, und die dritte gab einer verliebten Hoffnung die ſchönſten Bilder.

Alle Jahre reiſte der Vater zur Meſſe, und eh er gieng, fragte er ſeine Töchter: Mädchen, was ſoll ich euch mitbringen?

Da war die älteſte denn immer darauf bedacht, einen Stoff zum Kleid ſich zu beſtellen, die andre liebte Koſtbarkeiten, und die jüngſte,

ein Mädchen, dem es noch an nichts fehlte, die weder glänzen wollte, noch schon an den Trauring dachte, überließ es ganz dem Vater, oder bat um Kleinigkeiten, eine Hutschleife, gelbe Glasperlen oder einen leichten Sommerhut ihr mitzubringen.

Das letzte Mal, als er verreisen wollte, sprach er wieder: Mädchen, was soll ich euch mitbringen?

Die beiden ältesten bestellten mit vielem Geschmack ganz nach den Lüsten ihrer Eitelkeit.

Und du, liebe Julie, sagte der Vater, was willst denn du? du bist so ganz stille, und seh ich recht, Mädchen, du weinest! —

Ach, sagte sie, Vater, mir banget so vor Ihrer Reise, und ich wünsche nichts, als daß Sie gesund wiederkommen.

Sage, sage Mädchen, sprach der Vater, du sollst nicht leer ausgehen, und ich bin ja nicht das erstemal auf der Reise.

So bringen Sie mir, sprach sie, drei Eicheln an einem Trauben, da Ihr Weg Sie durch ein Eichelwäldchen führet, und ich bin denn versichert, daß Sie an Ihre Julie denken.

Die andern lachten über ihre Einfalt und er versprach auch dies kleine Geschenk nicht zu vergessen.

Glücklich fiel die Messe aus. Er hatte den älteſten Töchtern ihre Geſchenke gekauft, und ritte eben vor dem Eichelwäldchen vorbei und dachte an ſeine Julie, und ſuchte drei Eicheln an einem Stengel.

Dieſe waren ihm nicht ſchön genug, denn ſie fielen aus, als er ſie abreißen wollte, und es ſtand die Sonne noch hoch, und er ritt tiefer in den Wald hinein.

Der Tag war ſchön, der Weg ging mitten durch den Wald, und er dachte, wenn er auch ein wenig abſchweifte, ſchon wieder auf die Straße zu kommen.

Schön ſangen die Vögelein, und er ritt unvermerkt tiefer in den Wald, und dachte an nichts; es war ihm ſo wohl ums Herz, und er dachte erſt wieder an ſich, als es ſchon anfing zu dämmern, und befand ſich mitten in der Wildniß.

Als er ſo dachte, ſprang ein Bär von der Seite heraus, und er flohe, und das Thier trabte ihm nach.

Er ſah ſich immer um, und der Bär war auf dem Fuße ihm nach, und je ärger er ritt, um ſo mehr verdoppelte das Thier ſeine Schritte.

Und als er vor sich sah, da sah er viele Lichter in einem großen Schlosse, und meinte hier die Nacht zuzubringen, und freute sich der Gefahr entgangen zu seyn.

Er trat in den Hof, und es war stille und jeder seiner Töne hallte wieder, und nichts ließ sich hören.

Er band sein Pferd hinan an einen Riegel, und trat an die Treppe und ging hinauf, und dachte der Hauswirth wird mirs nicht verargen, wenn ich als ein Irrender bei ihm um Quartier bitte.

Er klopfte an und trat in den Saal; da stand ein Tisch gedeckt, und die niedlichsten Speisen befanden sich darauf, und weil er hungrig war, dacht er, der Hauswirth wird mirs nicht verargen, wenn ich als ein Hungernder mich an seiner Tafel erhole, und will ers bezahlet haben, so kann ich auch dies thun.

Er ließ sichs schmecken, und da er gegessen und getrunken hatte, überfiel ihn der Schlaf; er erwachte wieder, und sah ein schönes Bette vor sich, und meinte zu Hause zu seyn und legte sich hinein und schlief süße und träumte recht angenehm.

In der Mitte der Nacht rüttelte ihn etwas aus dem Schlafe; er wachte auf und erschrak,

der Bär stand vor ihm, der ihm im Walde begegnet war, und es ist mir lieb, sprach er, das euch die Ruhe schmeckt, aber morgen bin ich nicht daheim, und ich habe mit euch zu sprechen.

Der Mann erwartete mit Schrecken seine Worte, und meinte, er würde ihn würgen.

Hier, sprach er, habt ihr das Eichelsträußlein für eure Tochter, ich bin der Herr des Schlosses, und habe mich in sie verliebt und will sie zur Frau, williget ein als Vater! —

Der Mann bedachte sich; was wollt ihr, sprach er, sich fürchtend, mit einem Mägdlein, wie meine Tochter ist, zwar ist ihre Hand noch nicht versagt, aber sie liebt mich zu sehr, als daß sie von mir weichen würde, und ich will eher sterben, als sie einem wilden Thiere zum Weib geben.

Hm! brummte der Bär, steht euch der neue Eidam nicht an, wohlan, so bleibet ihr in dem Schlosse, und eure Tochter soll sich zu Tode weinen. Was hat sie hier für ein übles Leben, ich will sie lecken, ich will sie streicheln, wie der beste Mann, und es soll ihr an nichts fehlen.

Der Kaufmann sah bestürzt vor sich hin, und der Bär ging und sprach, besinnet euch, morgen komm ich wieder um diese Zeit.

Der Kaufmann konnte nimmer schlafen, dachte mit Wehmuth an seine Julie und weinte, wenn sie nur kein Eichelsträußchen von ihm verlangt hätte, so wäre er nicht in diese Gefahr gerathen, und schlief unter lauter Sorgen ein, und erwachte erst spät am Morgen und meinte nicht anders, als es habe ihm geträumt.

Er sah sich überall um und fand keine Seele die ihm hätte erklären können, wo er wäre, suchte den Ausgang des Schlosses auf, fand ihn nicht, und es ward wiederum Abend und er schlief wieder ein, und der Bär erschien und redete ihn an:

Gebet mir, sprach er, eure Tochter zum Weib, und ich verspreche euch heilig, es soll ihr gut gehen! —

Der Mann wußte sich nimmer zu helfen und meinte: du versprichst ihm deine Tochter und bist du einmal im Freien, so kannst du thun was du willst.

Er sagte, da, ihr sollt meine Tochter haben, bestellet morgen mein Pferd, daß ich weiter ziehe.

Der Bär gab ihm freundlich seine Tage, und an der Thüre sprach er, haltet Wort, ich seh euch morgen nimmer, es möchte euch sonst übel gehen.

Am Morgen lag der Kaufmann unter einem Baume, da war kein Schloß mehr zu sehen, kein Bär mehr da, es war ein schöner Tag und er stand auf, nahm das Eichelsträuslein, das neben ihm lag, und nicht schöner zu finden war, und setzte sich wohlgemuth auf sein Pferd, und kam in seine Heimath.

Da kamen seine Töchter und freuten sich seiner Ankunft und empfingen ihre Geschenke. Und als die jüngste Tochter auch nach den ihrigen fragte, langte er das Eichelsträuslein vom Hute herunter und gab es ihr und sagte: Julie, du bist ein Bräutlein, rüste dich zur Hochzeit, ich habe dich einem feinen Manne zugesagt.

Julie erröthete, bewunderte die schönen Eichein und scherzte über des Vaters Rede.

Ach, sagte sie, auch mir hat gestern geträumt, ich sey ein Bräutchen und denket nur, mit einem Bären hab ich Hochzeit gemacht, und er reichte mir das nemliche Eichelsträuschen und sprach, damit eigne ich dich zu meiner Braut, komm und beziehe mein Schloß! —

Der Vater erstaunte über diese Rede und konnte seine Verlegenheit nicht verbergen, und doch wollte er nichts weiter sagen und die Schwestern trieben Kurzweil und nannten Julie des Bären Braut und lachten laut, nach Mädchen-

brauch, über den schönen Galan, und der Kaufmann sorgte indeß auf seinem Sessel, aß und trank nicht und begab sich zeitig zur Ruh.

Er ließ seine Diener mit in seinem Zimmer schlafen, denn er fürchtete sich und schlief endlich ein, denn er war müde und matt.

Um Mitternacht kam der Bär und sprach: Eure Tochter ist mein Bräutchen, haltet euer Wort und machet euch auf und bringet sie morgen zu mir, daß ich Hochzeit mache.

Und dreimal kam er und sagte also.

Und er weckte alles im Hause auf; aber die Thüre war verschlossen und niemand hatte etwas gesehen.

Und als sie sich umsahen, da war der Reise-Coffer gepacket, und Juliens Kleider darin, und neue Kleider von schönen reichen Stoffen und überall drei Eicheln hineingesteckt.

Da erschrack der Kaufmann und wußte nicht vor Angst wo aus, traute niemand dem Vorgang zu erzählen und selbst seiner Tochter nicht, denn er kannte das Mädchen.

Und doch sah er immer den Bären vor seinen Augen, bittend und drohend, und als der Abend herbeikam, da polterte es in seinem Hause, der Reisekoffer regte sich und Juliens Haar kräuselte sich von selbst in schöne Locken, und sie erschien

am Bette des Vaters geschmückt wie eine Braut, den indeß die Angst verzehren wollte, denn immer sprach der Bär: Mein Bräutchen ist fertig, das Hochzeitmahl bereitet, eile und bringe meine Braut.

Was machst du, Julie, sprach der Vater, was soll der Putz in dunkler Nacht und wer hat dein Haar so schön gelockt und die bräutlichen Kleider angemessen, und wohin willst du?

Julie lachte. Ihr riefet mir, sprach das Mädchen, aber ich weiß von keinem Haarputz, von keinem Hochzeitkleide, ich bin im Schlafhabite.

Indem sie so sagte, trat sie an den Spiegel und erschrack vor sich selber. Sie sah sich schön geschmückt, und o Himmel einen Bären hinter ihr herausblicken, und ein Ring steckete an ihrem Finger, ein goldner Ring und drauf eine Bärentatze und drei Eichelein.

Julie, sprach der Vater traurig, der Himmel will, du bist des Bären Braut, rette mein Leben und folge mir.

Das Mägdlein weinte und hatte ihren Vater zu lieb, als daß sie für seine Ruhe nicht alles hätte opfern sollen, sie nahm zärtlich Abschied von ihren Freundinnen und ihren Schwestern,

ſetzte ſich mit dem Vater in eine Kutſche, und beide fuhren dem Walde zu.

Und am Abend kamen ſie an das Schloß, und eine ſanfte Muſik rauſchte herunter und der Bär kam heraus und öffnete den Schlag und leckte ſeine Braut und führte ſie hinein in den Saal

Univ.-Bibl. München

Und eine Menge Bären waren da verſammlet, die vergnügten ſich alle und fingen an zu tanzen, und Julie tanzte mit ihrem Bräutigam, bis tief in die Nacht.

Und um die Mitternacht ſchwieg die Muſik, die Verſammlung zerſtreute ſich, dem Vater ward ſein Bett angewieſen, und der Bär ging mit ſeiner zitternden Braut in die bräutliche Kammer.

Da waren Bären da, die kleideten ſie aus und ſie legten ſich nieder. Und der Bär blieb liegen wie er lag, obgleich das neue Bräutlein immer fürchtete, nun möcht er kommen und ſie erdrücken.

Der Vater war am Morgen wieder auf dem Wege und weinte laut, denn er dachte, ſeine Tochter ſey ein Opfer des Todes.

Der Bär ging des Morgens leiſe aus dem Zimmer und ließ die Braut liegen, und da ſie ausgeſchlafen hatte und aufſtand, kamen eine Menge Bären und kleideten ſie an und putzten ſie

und der zottichte Ehgemahl kam auch vom Walde und leckte sein Weib und streichelte sie und suchte alles auf, ihre Blicke zu erheitern.

Alleine nichts hemmte ihre Thränen.

Und so verging ein volles Jahr, und Julie schien sich endlich in ihr einsames traurigs Leben zu richten, und wünschte nichts, als ihren Vater zu sehen und ihre Schwestern.

Und sie sagte es dem Bären. Und er schüttelte wehmüthig den Kopf und ging.

Endlich kam er mit einem Spiegel wieder, und hängte ihn an die Mauer und führte sie hinan.

Da sah sie ihren Vater weinend am Tische sitzen.

Ihre älteste Schwester stand am Spiegel und putzte sich mit vielem Wohlbehagen und war seit einigen Wochen verheirathet, so wie auch die zweite.

Und als sie sich geweidet hatte an ihrem Anblicke, da ward der Spiegel trübe und nichts mehr zu erkennen.

Einst als sie bei ihrem Ehgemahl lag und unruhig ihrem Leben nachdachte, regte sich etwas hinter ihr, sie erschrack und sah sich um, und die Erscheinung war verschwunden und sie hielt

etwas in ihrer Hand und wußte sichs nicht zu erklären, was es seyn möchte.

Sie stand auf und hatte ein schönes Bild, das Bild eines feinen Jünglings mit der Flinte und im Jagdkleide, und auf der andern Seite das eines Bären, und sie verwahrte es wohl bei sich und dachte mancherlei und konnte nicht herauskommen.

Am andern Tag, als sie im Garten spazieren ging und endlich sich in die Laube setzte und weinte, stieg ein kleines Männlein aus der Erde heraus.

Und weine nicht, sprach er, Mägdlein, noch sind deine Brautjahre nicht vorüber, noch hast du nicht gefeiert die Hochzeitnacht, doch soll es werden im balden. Da nimm den Zaubertrank, und schlägt es zwölf vom Thurme, so gieß ihn ein deinem Ehgemahl, und er wird dich als Mensch ein Stündlein umarmen.

Benütze die Stunde, nach der Vorschrift der Natur, und hoffe das Beste! — Und so verschwand das Männlein und sie versteckte heimlich das Gläslein, und vertrieb sich die Sorgen mit kleinen häuslichen Geschäften.

Es ward Nacht, und dem Bären kam heute kein Schlaf in die Augen, er leckte und koſete sein Weibchen, und es waren nur noch einige

Augenblicke auf den feierlichen Seigerſchlag, als er einſchlief.

Da nahm ſie das Gläslein und goß den Trank ihm ein, und er verwandelte ſich in den ſchönſten Jüngling und umarmte ſie mit heißer Zärtlichkeit und mit den Wonnegefühlen der Liebe.

Aber nicht länger dauerte der Taumel als eine kurze Stunde, dann war er wieder Bär wie vor.

Und Julie war nun von Woche zu Woche froher und zufriedner, ſie fühlte in einiger Zeit die Folgen dieſer ſchönen Stunde. Sie ward ſchwanger und erwartete mit dem Ende ihrer Schwangerſchaft die Auflöſung dieſes Räthſels. Der Bär war kalt gegen ſie, ſchlich nun unten vor der Thüre und ließ ſich öfters Tage lang nicht ſehen.

Und als ihre Stunde kam, war es als unterſtütze die Leidende eine höhere Hand, und ein holdes Knäblein lag auf ihrem Schooße.

Und kaum, daß der Knabe die Welt erblickt, ſprang ein Prieſter aus der Mauer heraus und taufte das Kind. Und als er den Exorcismus ſprach, da polterte es mächtig und die Thüren ſprangen auf und zu, und war kein Bär mehr zu

sehen, und einige Dienerinnen traten herein und erwarten ihre Befehle.

Sie fragte sie dies und jenes, und sie zeigten auf den Mund; sie waren stumm.

Froh war Julie, der Knabe an ihrer Brust gedieh, und sie verlebte einige Jahre so ziemlich ruhig.

Im dritten Jahre als sie einst in den Garten ging, kam der Bär daher blutdürstig und nahm das Kind von ihren Armen und floh gegen den Wald mit seiner Beute.

Die Mutter eilte ihm nach und fiel auf ihn mit männlicher Tapferkeit und riß ihm ohne Furcht das weinende Kind heraus.

Und der Bär ließ es der Mutter und entfloh.

Da kam das Männlein zum Walde heraus, und brav, sprach er, liebes Weib, eile aber heim, daß nicht neue Gefahren über dich kommen; lege dein Kind in die Wiege und hier diesen Stein zum Kissen, und komme wieder, ich harre deiner! —

Sie ging, legte das Kindlein in die Wiege, und den Stein zum Kissen, und sprach den Segen und das Valt! und ging hinunter zum Männlein.

Dein Gatte, sprach er, ist ein reicher Junker gewesen, hat viele Schlösser und Güter,

und war leidenschaftlich eingenommen für die Jagd.

Einst auf der Bärenjagd, wo er mit vielen Herren war, zog ein Hochzeitzug vorüber, und er scherzte und sprach: Mägdlein, du hast einen rechten Bären zum Mann bekommen, hüte dich vor seiner rauhen Tatze!

Das Mägdlein sagte nichts, sie war gezwungen, dem wilden Manne seine Hand zu nehmen, und er fuhr fort: Du alter Bärenhäuter, wo hat dein Bräutlein hingesehen, als sie sich in dich verliebt?

Die alte Mutter, die hinterdrein ging, erzürnte sich höchlich darüber, und wie in den damaligen Zeiten, das alte Mütterlein gerne Hexenwerk trieb, so war auch diese eine verrufene Hexe, und schimpfte weidlich über den rohen Herren.

Der Junker ließ nach Weidmanns Gebrauch sich nicht viel über das Maul fahren und packte die Alte, und indem er sie faßte, war seine Hand eine Bärentatze, und der Junker und alle seine Begleiter, die die Sache belacht hatten, wurden Bären.

Und sie trat zu ihm, ein Eichelzweiglein in der Hand und sprach: dies Zweiglein, das ich wegwerfe, soll dich erlösen nach langen Jahren. Es stecke am Busen deiner Braut, wenn anders

ein Mägdlein in dieſen wilden Bären ſich verlieben kann, oder deine ohnmächtigen Drohungen einen Vater bewegen können, dir ſeine Tochter zu überlaſſen.

Ich ſteckte in einem Baum, in den ich verwieſen war, von meinem Gebieter, einem Zauberer; bin ein Nachtſchwärmer der Unterwelt, und foppte die Leute, und wenn ein Mädchen, ſagte er lachend, mit einem Bären Hochzeit hält, und du biſt fein genug, den Schlüſſel der Verwandlung zu errathen und ihn zu erlöſen, ſo biſt du wieder frei.

Doch merke dir, ehe die völlige Entzauberung vor ſich geht, muß ein Knäblein auf ihrem Schooße liegen von dieſem Bären, und wenigſtens drei Jahre drei Monde, drei Tage drei Stunden und drei Minuten und drei Sekunden und drei Tertien zählen.

Die Jahre dürfen drüber ſeyn, doch die näheren Beſtimmungen nicht.

Des Abends darfſt du aus dem Baum heraus, und haſt du einmal den geheimen Schlüſſel, dann darfſt du ſo weit gehen, als nöthig iſt, das Werk zu vollenden.

Ich dachte ewig müßt ich hier bleiben, denn ich glaubte nie, daß ein Mägdlein einen Bären heirathen könne, und sieh! es ist geschehen.

Ich faßte das Eichelsträuslein der Hexe auf, und verwahrte es durch meine Kunst, daß es beständig grünte und dacht, wer weiß wohin der Schlüssel gehört.

Da hörte ich einst von vorübergehenden Jägersleuten von dem Bären im Schlosse, und ging und sagts Herrn Betz, der sich nun auf Kundschaft legte und zufällig deinen Vater reden hörte: daß er seiner Julie ein Eichelsträuslein suchen müsse.

Es steckte an deinem Busen, und als du abreistest vom Hause, ließt du es liegen, ich aber war unsichtbar bei der Hand, und hier. Lieb Weiblein, löse endlich den Zauber.

Da im Walde liegt der Bär, nimm die mittlere Eichel und stecke sie ihm in den Mund, die zweite esse, du und die dritte stecke in den Garten.

Und sobald sie keimet, ist der Zauber gelöset.

Und es geschah wie sie sagte. Der schöne Junker umarmte sein Weib mit innniger Freude, ging nimmer auf die Bärenjagd, sondern blieb ein feiner gefälliger Ehemann.

Juliens Vater kam nun auch und freute sich über das Glück seiner Tochter, und manche Ehfrau hat noch den Glauben an drei Eicheln, und die klugen Mütter rathen ihren Töchtern keinen Bären zum Mann zu nehmen. Daher denn Nomodi, der Spottvogel, der Mägdleinverführer, wie manche Ehefrauen wissen wollen, die Täuschung gebrauchet, und erst nach den Flitterwochen die Männer in diese Thiere verwandelt, und will die Stadtchronik und das Ehgericht dies vorzüglich bei alten Männern und jungen Weibern behaupten.

Rübezahls des Berggeistes neue Legenden.

Erste Legende.

Seit der Vision der Gräfin Cecilie, erzählt der gute Musäus, hat Rübezahl nichts mehr von sich hören lassen. Er kehrte in seine unterirrdischen Staaten zurück, und da bald nach dieser Begebenheit der große Erdbrand ausbrach und nachher Quatimale zerstörte, seitdem immer wei-

ter fortgewüthet und ſich neuerlich bis an die Grundveſte des deutſchen Vaterlandes verbreitet hat, ſo fanden die Erdgeiſter ſo viel Arbeit in der Tiefe, den Fortgang der Feuerſtröme zu hemmen, daß ſich ſeitdem keiner mehr auf der Oberfläche der Erde hat blicken laſſen.

Aber wie uns die Mährleinſchreiber allzumal berichten, arbeiten die Geiſter ſchneller als die Menſchen; und Unmöglichkeiten heben ſich nicht leichter, als unter den Händen eines Geiſtes.

Die Feuerſtröme waren gehemmt, die Arbeiten in der Tiefe geendet, und Rübezahl ſehnte ſich wieder in die obern Regionen, und erſchien eines Abends wieder im Rieſengebirge.

Giengen eben zwei Wandrer miteinander im Geſpräche, und Rübezahl horchte hoch auf und meinte, man würde ſeiner doch noch gedenken, und ward mißmuthig und ſagte bei ſich: hab doch nicht Jedermann Schalk angethan, manchem die Taſche mit Gold gefüllt, iſt ein undankbares Völklein um die Menſchen.

Da er ſo dachte und ſchon weiter wollte, ſetzten die beiden Wanderer, zwei alte abgedankte Kriegsknechte ſich nieder, ſtopften ihr Pfeifchen und ſchmauchten miteinander in die Wette.

Ha, sagte der eine im Scherz, schmeckts so gut in der freien Luft, und wenn man seine Ruhe dabei hat, warlich, wenn Rübezahl käme, wir wollten ihn lebendig räuchern.

Ha, Rübezahl, sagte der andere, der Popanz des Riesenberges, hat sonst manchen armen Lungerer hieher gelockt, und hat keiner was heimgetragen, als müde Füße und zerrissene Schuhe, und doch, wenn ich bei dem und jenen im Quartiere lag, erzählte das Mütterlein den horchenden Kindern, und dieser oder jener sollte ganze Säcke mit Gold heimgetragen haben, und weist du noch, sprach der andere, der reiche Kunz, sagten sie, sey auch einmal durch ihn reich geworden, und habe vorher keinen Kreuzer gehabt.

Ach, sprach der andre, Mährlein und nichts weiter; der Mann hats gestohlen, hat einen Juden erschlagen, und es ihm abgenommen, die Zeit wirds lehren.

Und der Berggeist, sprach der erste wieder, indem er aufstand, wo soll der das Geld hernehmen, wenn er anders existirt? in diesem Loche Geld? Hat selber nichts als Scherben und Gräser, und sollt ihm übel bekommen, wenn er sich da satt fressen wollte.

Und ſo gingen ſie weiter und riefen: Rübezahl, Rübezahl, einen Hut voll alter Thaler, meinetwegen auch bloßes Silberblech, wenn du keinen Stempel haſt!

Aber Cammerad, wo ſind wir hingerathen, rief er, indem ſie in einem finſtren Walde ſtanden, kann mir doch keinen Wald denken, den wir paſſiren müſſen.

Geh nur, ſprach der andere, da wird es ſchon wieder helle, und ſie gelangten hinunter ins Thal, wo ſie vor Sumpf und Waſſer kaum fortkommen konnten.

Mit deinen Lumpengeſchichten, begann der erſtere, indem er in ein Loch ſank und mit Mühe ſich wieder herauswand.

Man wird ganz irre, hätteſt du fein das Maul gehalten, und wäreſt deinen Weg gegangen, ſo hätten wir uns nicht verirrt.

Was, ſchrie der andere im Zorne, gehts mir beſſer als dir, und mußteſt du auf meine Worte hören, ohne auf deinen Weg zu ſehen?

Schweige, ſprach jener, du haſt noch deine Freude daran, biſt des Weges kundiger als ich, und mit mir iſt nicht Kurzweil zu treiben.

Hah, ſprach jener, hab manchen Handel ſchon ausgemacht, und bin ich gleich zehen Jahre älter, als du, ſo fürcht ich deinen Arm nicht,

und willst du Händel anfangen, ich will dir den Lohn geben, sollst an mich denken.

Indem nach diesen Worten der andere aufzog und hinschlagen wollte, erschallte eine fürchterliche Stimme: Zurück, zurück, sonst seid ihr des Todes! —

Erschrocken sahen sie sich um und erblickten niemand, und kehrten um und gingen dem Orte wieder zu, wo sie hieher gekommen waren.

Der Streit war vergessen und sie sprachen mit Schrecken von der Stimme im Walde.

Ein guter Engel, sprach der eine, hat uns gewarnt, wir wären des Todes gewesen, wenn wir tiefer hineingekommen wären.

Allein was halfs? auch auf dem neuen Wege war nichts als Irrthum, sie erkannten sich nicht und liefen und rennten ohne weiter zu kommen.

Müde und abgemattet legten sie sich nieder, ein wenig auszuruhen, denn es däuchte ihnen als wären sie schon viele Tage lang gereiset, ohne zu rasten.

Sie schliefen ein und so vest, das der verschlagene Berggeist mit ihnen nach Gefallen handeln konnte.

Er nahm ihre Tobakspfeifen und füllte sie mit gedörrten Kräutern aus seiner Tasche, zog eine Wurzel heraus, und steckte sie jedem zwi-

schen die Zähne, färbte beiden das Gesicht mit Ruß, und ging von dannen und lauschte was sie beginnen würden.

Der eine erwachte nach einem langen erquickenden Schlaf und fieng gewaltig an zu schreien, so daß der andere ebenfalls wach wurde, und es ihm nachmachte.

Ihr Mund war wie zusammengenäht, und sie konnten sich die Ursache nicht erklären. Und jeder bemerkte nun, daß der andere schwarz war, jeder fing an den andern zu verspotten, daß der Unfriede auf einmal unter ihnen wieder rege wurde, und jeder dem andern in die Haare fuhr, denn einer meinte immer der andere habe ihm so mitgespielt.

Die Hitze des Kampfes öffnete wieder den Mund, sie schimpften einander weidlich, machten die Beweise des Unrechts ziemlich handgreiflich, und faßten sich nur durch den Gedanken, daß sie noch immer in der Irre sich befänden.

Die Ausführung und Entscheidung ward demnach verschoben, bis sie wieder auf der Straße wären, wo sie den Ehrenhandel ausmachen wollten.

Für jetzt noch beschlossen sie einander getreulich zu rathen, aus der Wildniß zu kommen, weil es hier nichts helfen würde, eher schaden,

wenn einer den andern Rechts oder Unrechts wegen erschlüge.

Und so nahmen sie denn ihre Reisebündel und Tobackspfeifen, schlugen Feuer und suchten den Weg durch den Wald.

Sie irrten noch eine gute Weile herum, bis sie so glücklich waren, ihn zu finden.

Unbeschreiblich war ihre Freude, denn jeder dachte etwas, was er dem andern nicht sagen mochte, weil keiner weibisch erscheinen und dem Gegner Blößen geben wollte.

Aber kaum waren sie im Freien, so überfielen den einen Uebelkeiten, die ihn zum Sterben krank machten, der andere wußte sich vor Schmerzen im Unterleibe nicht zu retten, und seufzte und jammerte laut; denn er meinte, sein Nachbar habe ihm Gift beigebracht, und es nahe nun sein letztes Stündlein.

Der Beschuldigte wollte es nicht leiden, und als er sich von einem heftigen Erbrechen etwas erholt hatte, sprach er zornig: Du bist der Thäter, du hast mich tödten wollen im Schlafe und hast dich selber betrogen.

Sie fielen dahero wiederum übereinander her, und stritten und balgten sich mit wildem Geschrei.

Während dem sie über einander lagen, ritt ein Rittersmann vor ihnen vorbei, und lachte aus vollem Halse.

Die Kämpfer ließen von einander ab. Stille Bruder, sprach der eine, wir sind beide unrecht daran, der Schalkknecht Rübezahl hat uns den Tort gethan, und der Reuter, der hier vorbei eilte, war niemand anders als er.

Beide überlegten die Sache, und glaubten nicht anders, als Rübezahl habe mit ihnen Spott getrieben, putzten ihre Pfeifen aus, und fanden Brechen und Uebelkeit erregende Kräuter darin, fluchten weidlich über ihn. Und komme noch einmal! schöner Geselle, schrie der andere, wir wollen dir deine Lust bezahlen, während der erstere ihn betäubte, indem er meinte, es sey mit Geistern nicht zu spaßen, und ihnen nichts anzuhaben.

Dies gab zu der und jener Geschichte Veranlassung, die sie wollten erfahren haben, belachten nun ihren Irrthum, und froh, sich nun auf dem rechten Wege zu finden, setzten sie ihre Reise weiter fort.

Zweite Legende.

Die erste Gelegenheit, wo Rübezahl viel Aufsehen machte, war, daß er als der Tiresias des Riesengebirges erschien. Er sagte jedermann wahr, und war bald berühmt, denn seine Aussprüche trafen pünktlich ein.

Dies war eine Beschäftigung, die dem losen Geiste gefiel. Die Schönen kamen selbst, ohne daß er sie suchen durfte, und wenn er bei Laune war, reute es ihm immer noch nicht, eines Mädchens wegen ein Spott der Kinder geworden zu seyn.

Artig drückte er dem schönen Kinde die Hand, oder küßte ihm die Wangen, wenn er sagen konnte: In so und so viel Monden, Tagen oder Jahren bist du ein Bräutchen; denn was ist dem Mädchen höher und wichtiger. Laut lachte er auf, wenn er der stolzen Schöne, die ihn mitleidig anblickte, und nur einer natürlichen Neugierde wegen fragte, mit dürren Worten sagte: Dein Brautbett ist gemacht, und heute über ein Jahr wirst du Hochzeit halten im Grabe! —

Lachend und scherzend gieng manches Pärchen von ihm; er prophezeihte langes Leben und schöne Tage, nach so manchen Winternächten;

andere zogen trauernd und weinend von ihm, er zeigte ihnen die nahe Todesstunde.

Ungeduldiges Völklein, sagte er, wenn so manches Leben, so gar viele Fragen hatte, wenn das Mädchen nicht zufrieden, als Braut von ihm zu gehen, noch mehr wissen wollte, wer der Geliebte sey, wie er sich trage, wie sein Haar, wie sein Gesicht, was sein Stand, ob sie glücklich mit ihm leben werde, wann und wie oft sie Mutter werden würde, ob sie ihn, oder er sie überleben sollte.

Da stampfte Rubezahl wild mit dem Fuß, und geh! rief er, ungeduldiger Haufe, und reize meinen Zorn nicht. Du willst alle Blumen des Lebens auf einmal, und bedenkst nicht, daß jeder ein Blümlein haben muß, und daß ich von den Blümchen, die erst geboren werden sollen, nicht nothwendig habe, euch die Farbe und die Dauer ihrer Blüte zu verrathen. Was im Aufbrechen ist, verrathe ich euch, und mehr nicht, und wem daran nicht genüget, der verlasse meine Hütte, oder schaue wie er heimkommt! —

Auf einem vornehmen Schlosse der Gegend, wo ein berühmter Graf hausirte, unterhielt man sich vom Wahrsager im Gebirge, und erzählte manche ziemlich abentheuerlich klingende Mähre.

O! sagte der Graf, möchte warlich den Wundermann kennen, der den verstorbenen Berggeist kopieren will, wird so ein Poltron seyn, wie Rübezahl.

Wir wollen ihn rufen lassen, sprach einer aus der Gesellschaft, und nach einigen Debatten mit den furchtsamen Fräulein, die nichts mehr fürchteten, als auf einmal alle Hoffnung zu verlieren, sollte jedes sein Schicksal sich erzählen lassen.

Er kam, und ward fröhlich in ihrem Zirkel, und der Graf stellte ihm sein Frauenzimmer vor, und die Mädchen alle errötheten, und keine erblaßte, denn jedes Schicksal schloß sich mit einer Hochzeit.

Und ist nur einmal Hochzeit gemacht, nur einmal der Name verändert, dann komme Hans Holzmeier früher oder später.

Warlich, habe nicht leicht ein Häuflein beisammen gesehen, das eine so schöne Rosenkette geschlossen hätte an Hymens Altare.

Und nun neckten sie den Wahrsager mit den Personen, und weil er wohl bei Laune war, verrieth er ein und das andere.

Diese sah ganz deutlich einen Federbusch, jene erblickte auf einmal im Spiegel das Bild ihres Geliebten, der lange auf Reisen war, und

alle die künftigen Bräutlein hatten Visionen zum Todlachen, denn manche sah, was sie gerne gehabt hätte, und wenn sie's dann Rübezahl beschrieb, schüttelte er bedenklich den Kopf, und mit nichten, sprach er, Bräutchen, sie hat sich vergriffen.

Manche, die einen jungen Adonis erst in ihren Armen hielt, bekam ein hageres Schattenbild, einen abgelebten Wittwer, und wurde nun mächtig geplagt; manches reiche Fräulein, das ein vornehmes altes adeliches Haus in Gedanken besuchte, kam in das Schloß eines unberühmten Landjunkers, manche sah in dem ihren künftigen Gebieter, der oftmals ihr Stoff zum Lächeln gegeben.

Kurz, kaum eine und die andere war mit dem zufrieden, was Rübezahl ihr gab, und alle kamen darin überein, der Wahrsager sey entweder ein schwaches Männlein, oder wolle sie zum Besten haben.

Der Graf lachte laut über das Komplott der Mädchen, und wie sie immer nach langen Berathschlagungen neue verdeckte Fragen ihm vorlegten.

Aber nichts war mit dem Wahrsager auszurichten, er schien ein kluger Kopf zu seyn, und übersah die Fräulein alle.

Da gieng der Graf zu ihm, und sage nun mir mein Schicksal, sprach er. —

Dein Schicksal? sprach er, und schaute ihn bedenklich an; dein Schicksal kann ich nicht sagen.

Warum? erwiederte der Graf verwundert.

Hm! sprach er, ich möchte dir Sorgen machen und deines Lebens Freuden verbittern.

Er drang in ihn. Dir, rief der Wahrsager, dir wird von Henkers Hand der Kopf vor die Füße gelegt werden! —

Dies frappirte den Grafen: wärst du, sprach er, kein ausgemachter Narre, so wollte ich dir den Scherz erwiedern, aber nun verzeih ich deinem Spiele, und kann in meinem Leben doch noch hoffen, ein närrisches Abentheuer zu spielen.

Denke mein, sprach der Wahrsager, und wisse, daß der König von Böheim, dein Herr, lange Hände hat.

Schon gut, sprach der Graf, und gieng hinaus, und weil er ein starker Geist war, so war der Streich bald vergessen, und er wollte den Wahrsager narren, und rief ihn hinaus, und schaue, sprach er, da unten das Lämmlein, welchen Tod wird es sterben?

Hm! sprach der Wahrsager, ein wenig nachdenkend. Der Wolf wird es fressen! —

Da befahl der Graf heimlich, es abzuſchlachten und zu braten, und freute ſich, dem Zauberer über Mittag einen Streich zu ſpielen.

Die Gäſte kamen zuſammen, man ſetzte ſich zur Tafel, dem Wahrſager ward weidlich zugetrunken, und über manches Schickſal geſprochen, das noch künftig kommen ſollte, und immer war das Ende, daß man des Wahrſagers ſpottete.

Indeſſen als die Herren an der Tafel fröhlich waren, begab ſich in der Küche ein tragiſches Schauſpiel.

Man hatte im Schloſſe einen jungen Wolf erzogen, der wie ein Hund im Hauſe herumlief, und von dem Koche ſo abgerichtet war, daß er den Bratenwender drehen konnte.

Der zahme Dieb drehte das Lamm herum, und ein Geruch fuhr in ſeine Naſe, dem er nicht widerſtehen konnte.

Kurz er vergaß, daß er zahm gemacht worden war, und fiel den Braten an, riß ihn herunter, und flohe damit.

Der Koch ſah ihn damit über den Hof laufen, als eben der Befehl gegeben wurde, ihn hereinzubringen.

Niemand wollte es dem Herren ſagen, und doch war in der Eile kein Lamm zu bereiten. Er

befahl noch einmal dringend, und der Koch trat in den Speisesaal, fiel vor dem Grafen nieder, erzählte die Geschichte, und bat um Vergebung.

Von dem Augenblicke an hörte der Graf auf zu scherzen, er griff nach seinem Hals, erblaßte manchmal, erröthete zuweilen wieder, und ward nimmer vergnügt den ganzen Tag.

Der Wahrsager verschwand, und war nimmer zu finden, so begierig der Graf auch war, noch eines und das andere auszufragen.

Mißvergnügen und Trübsinn erfüllte ihn, und das ganze Schloß lag jahrelang in tiefer Trauer. Und einst, da die Zeit die Wunde schon wieder ziemlich geheilt hatte, kamen Reuter vom Könige von Böheim, und umringten Nachts das Schloß.

Der Graf machte sogleich seinen letzten Willen, nahm Abschied von seinen Kindern, und war bereit, denn er war nun vest überzeugt, der Wahrsager vom Riesengebirge habe Recht gehabt.

Er war in eine Verschwörung mit hineingezogen worden, und verlor seinen Kopf, wie der Mann gesagt.

Die Fräulein bekamen Männer wie Rübezahl beschrieben, und sie erzählten lange noch davon,

von, und betrachteten mit Vergnügen als Mütter noch den wunderbaren Gang ihrer Liebe, bis sie das Thürlein zu Hymens Tempel fänden, das der Wahrsager ihnen angewiesen.

Dritte Legende.

Da war ein Fräulein weit berühmt ob ihrer Schönheit. Die Wanderer alle, die durchs Riesengebirge zogen, sprachen alle von dem holden Blümlein, und so elegisch, daß Rübezahl mit Wehmuth an seine erste Liebschaft dachte, und nimmer ruhen und rasten konnte.

Schrie als ein stattlicher Ritter männiglich an, ihm vom schönen Fräulein überm Gebirge zu erzählen, und schalt die Leute, die ihm nicht Bescheid thun konnten oder kurze Antwort gaben, und ward von manchem mächtig angelogen, der den irrenden Ritter verspotten wollte, und endlich so ungeduldig, daß er sich aufmachte das schöne Kind zu besehen.

Er kam mit einer Menge Dienerschaft an, gab eine Verirrung vor, und ward gerne gesehen, denn er ließ den alten Herren beim Spiele

gewinnen, und keiner der Junker, die um das schöne Fräulein warben, konnt' es ihm nachthun.

War alles neidisch, denn Vater und Mutter sahen ihn gern, und jeder konnte die Absicht der versteckten Reise leicht errathen.

Aber das Fräulein sah traurig drein, sie hatte keine Neigung zu dem Fremden, und ihr Stolz hätte gerne sich noch recht lange beschaut.

Herr Rübezahl war als einer der angesehensten Ritter überm Gebirge bekannt, und lud seinen Wirth mit seinem ganzen Hause auf sein Schloß, fuhr mit ihnen dahin, zeigte ihnen seine Reichthümer, traktirte sie prächtig, und fuhr wieder in ihrer Gesellschaft zurück.

Wäre die Gräfin Cecilie dabei gewesen, vielleicht hätte sie sich in die Gegend wieder gefunden. Allein so kamen alle höchst vergnügt und trefflich von dem luftigen Blendwerke des Berggeistes getäuscht wieder heim, und das Fräulein ward ihm von Vater und Mutter feierlich zugesagt.

Allein sie weinte sich die holden Aeuglein roth, und that so liebekrank, daß man fürchtete, der Gram möchte die Rose entblättern.

Rübezahl war ein unermüdeter Liebhaber, er erfüllte die fernsten Wünsche ihres Herzens,

und koſete mit ſo viel Anſtand, daß ſich alle Fräulein auf einmal in ihn verliebten, nur die ſchöne Agnes nicht.

Der verachtete Liebhaber ward darum nicht müde. Er ſchlug alle Tage Veränderungen vor, war klug, nicht zu hitzig einzugehen, und dachte wie gewiſſe Künſtler, die den Beifall vieler nicht achten, weil ſie den Kennerblick nicht in ihnen wahrnehmen, dachte es fehlte ihm noch viel, dieſer holden Grazie zu gefallen, und putzte an ſich herum, und plagte Schneider und Haarkräusler mit ſo wunderlichen Launen, daß alle ſahen, die Liebe habe ihm den Kopf verrückt.

So lange das Fräulein nicht an Rübezahls Angeſicht gebunden war, ſo lange die Cirkel weiter waren, und Muſik und Tanz nicht ausgiengen, ſo lange war Agnes lebhaft und aufgeräumt.

Aber kaum befanden ſie ſich einen Tag allein auf ihrem Schloſſe, kaum fragte die ſorgende Mutter um den bräutlichen Putz, ſo fuhr ſie zuſammen, erblaßte, und ſenkte das Köpflein. Sie könne, ſagte ſie, den Junker nicht leiden, ſeine Miene ſey ihr zuwider.

Da ward Rübezahl des Spiels endlich müde, und die Liebe ein ſo verleidet Kräutlein, daß er

den Augenblick verwünſchte, wo er dieſe neue Thorheit angeſponnen.

Allein kaum ſang die Sprödе wieder am Klavier, ſo hüpfte ihm wieder das Herz vor Freude, und Fürſt Rotivors Tochter war ein Schatten ein kleines Sternlein gegen dieſe Sonne.

Vater und Mutter drangen in das Mädchen, ihr Glück nicht zu verſcherzen, und als der Vater erklärte, daß, wenn ſie ſich nicht im Guten fügen würde, er ſie mit Gewalt zu ſeinem Willen zwingen würde, da er den Tag ſchon beſtimmt, den Hauskapellan beſtellt hatte, ſo blieb der geängſteten Veſte nichts übrig, als eine leidliche Kapitulation zu erhalten.

Und auch dieſe ward ſchwer, und hieß bei vielen Punkten geradezu: abgeſchlagen! —

Rübezahl war erbittert, und ſpannte alles an, ſeine Beute zu erhaſchen, bitterer Haß miſchte ſich in ſeine Liebe, und er ſteckte ſich bloß hinter Vater und Mutter, und meinte, die Zeit würde ſchon den ſtolzen Sinn des Mägdleins beugen.

Und der armen Agnes ward nichts bewilliget, als ein Stillſtand von acht Tagen, während welchen die Brautkleider und die übrigen noch

rückſtändigen Artikel einer reichen Hausſteuer ſollten herbeigeſchaft wrden.

Hinter dieſe Palliſaden verbarg das liſtige Bräutchen ihre geheimen Anſchläge, des andringlichen Bräutigams los zu werden.

Sie ſtellte ſich wider alle Erwartung munter und aufgeräumt, ſcherzte mit ihren Geſpielinnen, die ſie leichtfertig neckten, und gab dem gefälligen Bräutigam ſanftere Blicke, als er noch je von ihr geſehen.

Demohngeachtet war ſein Herz nimmer ſo feurig, und hätte er, ohne Rache zuvor zu nehmen, ihr Abſchied geben wollen, er hätte den Termin nimmer abgewartet.

Aber ſo ſuchte er ſie auf alle Art und Weiſe erſt zu necken; wenn ſie an den Spiegel trat, blickte Rübezahl heraus, und ſie fuhr erſchrocken zurück, und weil ſie nichts mehr ſah, meinte ſie, es ſey ein bloſſes Bild ihrer Phantaſie.

Wenn ſie auf ihrem Bette in unruhigen Träumen lag, ſchaute Rübezahl durch den Vorhang und wollte ſie umarmen, und ſie ſchrie öfters im Schlafe laut auf.

Wenn ſie des Wohlſtandes wegen mit ihm ſprechen mußte, fiel unverſehens ihr etwas aus der Hand, und brachte ſie um einen Kuß, oder das Mäſchchen am Schuh flatterte auf, und der

verliebte Berggeist hatte Gelegenheit ihr nettes Füßchen zu bewundern, und ihr eine Röthe ins Gesicht zu jagen.

Kurz, alle Verlegenheiten, in die eine stolze Schöne gerathen kann, trafen ein, wenn sie es am wenigsten wünschte, wenn Rübezahl nämlich an ihrer Seite stand.

Und waren mehrere männliche Begleiter auf einem Spaziergange, und ein Handschuh entfiel ihr, so fiel gewiß der nächste Begleiter, der um selbigen sich bemühte, drüber hinweg, und Rübezahl haschte ihn, oder der Wind führte eine Feder von ihrem Huthe hinweg, die absichtlich etwas lose befestiget war, so bekam der den Preis nicht, dem er zugedacht war, sondern Rübezahl war immer Sieger.

Kurz alle Männer, die in der Gesellschaft der schönen Agnes waren, giengen unzufrieden davon, und konnten die Nacht nicht schlafen, weil sie aus lauter verliebten Dichtungen die geringste Gefälligkeit verfehlten, die sie der angebeteten Göttin erzeigen wollten.

Eines Tages ward eine Reise beschlossen nach dem berühmten Kynast.

Es war ein schöner Herbsttag, und viele Ritter und Herren begleiteten den Zug.

Freund Rübezahl tummelte ſein Roß unter ſeinen Begleitern am ſchönſten, und ſelbſt ſeine Feinde mußten den Anſtand bewundern, mit dem er ſein Pferd zu regieren wußte.

Agnes war ſelten in ihren Lobſprüchen, noch zwei Tage, ſo waren alle ihre ſchönen Träume dahin, die Anbeter verſchwunden, und ſie das Eigenthum eines Mannes, der ihr immer häßlicher vorkam.

Unter dieſen Gedanken kamen ſie an, und befanden ſich auf dem Berge, und blickten von dem ſteilen Gipfel hinunter in die unerreichbare Tiefe.

Man ſcherzte, man koſete mancherlei von verwegenen Thaten verliebter Ritter, und jeder der Begleiter ließ von den anweſenden Damen ſich eine Buße auflegen, die leicht zu erfüllen war. Rübezahl forderte von Agnes einen Beweis ſeiner heftigen Liebe zu verlangen. Sie beſann ſich, blickte ein Weilchen hinunter in die Tiefe, betrachtete den ſchmalen Sandweg, der ſich um die ſteile Felſenſpitze herumzieht, und: Heute noch, ſprach ſie, dein Weib, wenn du Muth genug haſt, dreimal auf dieſem ſchmalen Weglein um das Schloß zu galopiren.

Alle erſchracken, alle baten um Aufhebung dieſes gefährlichen Vorſchlags, der dem Unter-

nehmer das Leben kosten könnte. Agnes blieb unerbittlich, und Rübezahl entflammte von Rache, denn er sah, es war auf seinen Tod angesehen, jene Tiefe sollte das Brautbett werden, in das sie ihn voransenden wollte.

Er zog sein Pferd heraus, sprach wenig, ließ sich nicht von dem bestürzten Vater und der weinenden Mutter abhalten, und ritt zu aller Verwunderung glücklich herum.

Er trat wieder in den Zirkl. Und nun, sprach er, meine Agnes? —

Nun muß ich mein Wort halten, sprach sie frostig. Dies schüttelte Rübezahl wie ein kaltes Fieber. Er schlug sie wild ins Angesicht. Da Bräutchen, sprach er, hast du Minne Lohn, und stürzte, wie ein Wetter, tosend zum Berg hinunter. Agnes war halb todt vor Schrecken; alle sahen dem wilden Ritter schauernd nach, und kein Bräutlein bestimmte ihrem Buhlen eine so schwere Erfüllung mehr, sondern gaben sich stille darein, hatten Vater und Mutter einmal Amen gesagt.

Vierte Legende.

Da waren denn einmal drei Mägdlein, munter und schalkhaft, wie eben die Jugend ist, bildeten sich viel auf ihre rothen Bäcklein und blauen Aeuglein ein, und foppten manchen jungen Herrn der minnen wollte, und von dem sie sahen, daß es nicht Ernst war, und daß er nur aus Kurzweil den Mägdlein nachlief.

Sie reiseten übers Riesengebirg, schwiegen bedächtlich stille daheim, um keinen Begleiter zu bekommen, und hatten an diesem und jenem etwas auszusetzen.

Unterwegs wünschten sie indeß manchmal einen Geleitsmann zu haben, um Kurzweil zu treiben, indem manchmal das Gespräch ausgieng, und Langeweile an seine Stelle trat.

Wenn nur, sagte die eine, ein Handwerksbürschlein sich fände, sauber von Angesicht und redselig, er müßte uns seine Liebschaft erzählen, und wir bekämen doch Unterhaltung; oder ein Bauersmann, sprach die andere, die noch recht junkermäßig bei ihren Mägdlein erscheinen, und aus lauter Liebe Dinge wagen, über die man sich krank lachen möchte.

Oder, ſchrie die dritte, wenn hier drei Freier ſich gelagert hätten, und verträten uns den Weg und begleiteten uns, und —

Und, ſchrien die andern laut auf, die träumt den ganzen Tag vom Brautkranz, und denke nur, ſagte die eine zur andern, geſtern, als ich in ihr Zimmer hineinpolterte, traf ich ſie voller Gedanken am Spiegel, und das Kränzlein im Haar, und ſie merkte es nicht, und ich raubte das Kränzchen, und wer dies ſich rauben läßt, iſt keine Jungfer mehr.

Recht! recht! ſchrie jene, hätte mirs ein junger Geſelle geraubt, dann wäre es was anders, und hätte das goldene Reiflein am Finger gehabt, und wäre dieſer Abend der Polterabend geweſen, meinetwegen!

Und unter dieſen Scherzen kamen ſie dahin, wohin ſie wollten, waren recht vergnügt und fröhlich, und beſchloſſen, morgen heimzureiſen.

Sie machten ſich frühe auf, und raſeten und tobten mit lautem Gelächter, als ſie von ferne einen feinen Geſellen erblickten.

Dort Julie, ſagten die andern, dort geht dein Bräutigam, warlich ein niedliches Männlein, wir wollen dich antragen, und die Gewohnheit umwenden, daß die Männer uns verlangen.

Und bekommſt du den feinen Junker mit dem runden Hüthlein und den goldnen Treſſen darum, und dem abgeſchoßnen Röcklein, ſagte die andere.

Und ſchau, likerte die erſtere, die ſchöne Doſe und das feine Batſchgen, und ſie lachten ihm ins Angeſicht, während er ſie freundlich grüßte, und ſie konnten kaum zum Athem kommen, als er die angebliche Braut höflichſt erſuchte, ihr Geleitsmann ſeyn zu dürfen, zurück nach Schleſien, da er von Böheim komme und des Weges nicht kundig wäre, und ein ſo luſtiges und feines Reiſegeſpan den Weg verkürze.

Den Mädchen gefiel ihr Begleiter, er ſchien ein einfältiger ehrlicher Bruder zu ſeyn, an dem ſie ihren Muthwillen auslaſſen konnten.

Seyd uns willkommen ſagten ſie, ihr ſeyd ein Mann der Scherz und Kurzweil verſteht, und wir werden wohl auskommen; zwar ſind wir zwei ſchon Bräutchen, und haben ſo eben unſere Vettern und Baſen zur Hochzeit geladen, und ihr wiſſet, des Bräutleins Stand iſt ein halber Eheſtand.

Doch nur ein halber, ſagte der Mann ſcherzend, und wer hätte euch loſe Mägdlein zu Bräuten verlangt? ſollts warlich dem Eheherrn

übel bekommen, denn ihr seyd voll Schalk und Tücke.

Ho! sagten die Mägdlein, du hast wahr geredet, wir sind voll Schalk, wie eben die Mägdlein alle, doch ist es gut gemeint, und solls unserm künftigen Eheherrn nicht übel bekommen.

Aber höre Freund, da haben wir noch ein sittsam Mägdlein unter uns, die mit Verlangen des bräutlichen Kranzes harret, und weil wir gerne als ein bräutliches Kleeblatt reisen möchten, ein Mädchen für dich wäre.

Hm! sagte das Männlein, indem er die Jungfer in die Augen faßte, habe an dem Mägdlein kein Aussatz oder Tadel, und bin ein alter Junggeselle, habe ein Häuslein und ein Bißlein Feld, und kann meinen Ehegespohn ernähren mit fleißiger Hand, bin kein Säufer und Schlemmer, und gottesfürchtig und fromm, und versehe die Schule dabei.

Er schmunzelte freundlich, und nahm ihre Hand, und: holdes Mägdlein, sprach er, könnt ihr mich lieben.

Noch nicht, sprach die Schalkhafte, meint ihr denn, junger Herr, man bekommt so schnell ein Bräutlein, ihr müßt erst Federn zum Nest zusammentragen, eh ihr ein Weiblein suchet.

Hm! sprach der Mann, als ob ich das nicht hätte! habe dir alle meinen Reichthum erklärt, und mein Nestlein ist bereitet, ist breit genug für dich und mich: werde mein Weibchen.

Die Mägdlein kikerten zusammen; aus dem Spaße wird ernst, zischten sie einander ins Ohr, und: dein Bräutlein, sprach die eine, ist ein wildes Roß, will sich nicht von einem alten Junggesellen fangen lassen, wie gefiel ich dir?

Hm! sprach der Mann, du bist hold von Angesicht, aber Bräutlein; was man gesprochen hat, muß man halten, und ich will nicht in fremde Nester stieren.

Noch, sprach das Mägdlein, ist der Knoten nicht geschürzt, noch steht mirs frei zu wählen wen ich will, und mein Bräutigam ziehet schon zehn Jahre im Lande herum, schreibt alle Tage: Bräutchen ich komme, richte das Hochzeitbett, und es vergiengen schon zehn Winter, daß das Bettlein bereitet steht, und ich harre sehnlich des Lieben.

Freilich, sprach der Mann, wenn dem so ist, hast du ein dünnes Steglein, und die jungen Gesellen machen oft dem Bräutlein das Maul wässerig, wollen täglich kommen, und kommen nicht, vertrösten von Frühjahr auf den Herbst, und von da auf den Winter, und Bräutlein, dein Kränzchen

ist dürre. Bedenke immerhin, daß Jahre verrauschen, daß Blüten verwelken, und ist das Blümlein todt, es jedermann mit Füßen tritt.

Drum, sprach sie mit halblachendem Munde, drum werde du mein Ehegespohn, und rette mich von der Schande.

Hm! sprach er, ob's gleich nicht schön steht den Mägdlein, sich selber anzutragen, doch da deine Gespielin mich hänselt und trezt, so könnte ja Rath werden.

Schau! rief die andere, es ist ihr nimmer Ernst, sie hat einen reichen Jüngling zum Bräutigam, und mag dich nicht, aber da du kein Mädchen hast, so will ich mich deiner erbarmen, will deine Hausfrau werden.

Bin zwar auch schon ein Bräutchen, aber ein Bräutchen ohne Bräutigam. Er will nicht kommen und Hochzeit machen, und der Mädchen Jahre verrauschen wie der Wind, Schönheit blühet nicht lange, und Tugend ohne Schönheit achtet ihr nicht.

Ein Wörtlein das sich hören ließe, sprach der Mann verliebt. Du bist die schönste unter allen deinen Gespielinnen, mein Herz hatte dich gleich anfangs auserlesen, und weinte bitterlich, als ich hören mußte, daß du versagt seyst.

Iſt nun dein Bräutigam nirgends, ſo verachte meine Liebe nicht, laß mich nicht dürſtend an der Quelle ſtehen, und will dir reine Liebe verheißen, und ſollſt ein Goldmännlein an mir bekommen, will dich tragen, will dich wiegen, will alles thun, dir Freude zu machen.

Warte, ſprach das Mägdlein, noch kann ich dein Ringlein nicht nehmen, bin ſchon zu oft durch meine Buhlen hintergangen worden, muß erſt ſehen, ob du in der Liebe treu und ſtandhaft biſt, und wird es morgen Abend, und ich habe es gefunden, ſo nehme ich dich in mein Häuslein und laſſe mich mit dir trauen.

Fordere, ſprach das Männlein, fordere Spiegel meines Herzens, mein Leben, mein Tauſendſchön, mein Engel, fordere, was ich thun ſoll.

Und ſie warf ſchalkhaft einen Handſchuh den Berg hinunter, und das Männlein geberdete ſich ſteif und ſonderbar, indem er ihn wieder zurückbrachte, verlor Stock und Huth wenn er oben war, und machte den Mägdlein zu lachen genug.

Und als ſie ihr Müthlein gekühlt hatten, und der Schweiß ihm an der Stirne ſtand, ſtellte er ſich müde und matt, und ſie hatten Bedauern mit ihm und ſetzten ſich nieder unter einen Baum,

und kosten und verplauderten manches Stündlein.

Und als sie wieder ihren Weg verfolgten, schien ihn die Liebe ganz hingerissen zu haben; Er sank vor seiner Geliebten auf die Kniee nieder, und, sprach er, ich sterbe auf dem Berge, erbarmet euch, redet der Spröden zu, daß sie mein Leiden endige, und daß ich Hochzeit mache und mein Weiblein heimführe.

Und sie konnten nicht genug über seine verzweifelnden Geberden lachen, zogen ihn auf, und schleppten ihn eine Weile fort, trösteten ihn, redeten ihm zu; und er gieng eine Strecke bittend auf den Knieen, rief die Berge um Erbarmen an, wie heutiges Tags die Dichterlein die Musen, redete pathetisch in die Klüfte, und mit so sonderlichen Worten und so poßirlichen Geberden, daß sie nicht weiter kommen konnten, und vor lauter Scherzen und Mimespiel ihre Reise vergaßen.

Die Sonne neigte sich, es ward auf einmal finster, und sie befanden sich mitten auf dem Wege, und die Mägdlein giengen nicht gerne bei Nacht, denn sie furchten sich.

Und als sie ins Thal kamen, war es finstere Nacht, und die eine ward unwillig über den

Mann,

Mann, und sprach: Dein loses Gerede hat uns aufgehalten, du bist kein ehrlicher Geselle, kein treuer Wandersgenosse, und hättest statt so lange zu kosen, eilen sollen in die Herberge.

Wir sind tugendsame Mägdlein, und es ist Nacht, wir müssen hier im Thale bleiben, nimm deinen Stab und wandle weiter, es ziemt sich nicht einem ehrbaren Gesellen bei jungen Mägdlein zu schlafen.

Ach, sprach das Männlein, duldet mich, ich bin ein furchtsamer Hase, könnte nimmer eine Nacht alleine seyn im Freien, und fürchte mich zu Tode, Bräutlein, lieb Bräutlein, sprich für mich.

Noch hab ich kein Mägdlein in meinem Leben berührt, ich will nicht unter euch schlafen, will zum Beweis der Treue an eurer Seite wachen, daß ihr sicher schlafen könnet, daß euch kein Unheil begegne.

Es war nichts anders zu machen, als hier zu bleiben, und des Männleins Antrag war lustig genug, daß man ihn nicht hätte annehmen sollen.

Sie steckten mit vielen Debatten das Lager aus, bestimmten den Standort der Wache, und lagerten sich und hatten die halbe Nacht zu scherzen und zu schreien, wenn der verliebte Wächter einen Schritt von seinem Posten gewichen war.

Nur einige Schritte näher, bat er, zu dem Baum unter welchem sie schliefen, damit er sich den Schlaf vertriebe an ihren Reizen, damit er sich trösten könnte in der stillen Nacht, damit er seine Müdigkeit vergessen möchte, wenn es ihm vergönnt wäre, an ihrer Seite zu ruhen.

Nicht von dem Orte, schrien die Mägdlein, und führten ihn mehrere Male dahin zurück, wenn er sich ohne Erlaubniß genähert hatte.

Er bat, er weinte, er flehte, es half nichts und wurde ihm alle Hoffnung abgeschlagen, wenn er gegen ihren Befehl handeln würde.

Es kam schon die Mitternacht, die Mägdlein waren müde geworden, und so sehr sie sich vornahmen, wenigstens abwechselnd zu wachen, so schliefen alle drei recht sanft ein und beschrien den Wächter nimmer und gaben keine Antwort mehr.

Wer war das Männlein anders als Rübezahl?

Als er merkte, daß sie in tiefem Schlummer lagen, eilte er weg nach den Schneegruben, wo noch viele Spuren des rauhen Winters zu treffen waren.

Da war ein alter Jude erfroren im letzten Winter, ein Männlein mit einem mächtigen Barte, der in seine Heimath wollte, und hieher sich

verirrte und Todes verfuhr, und ohne daß Jemand von den Seinen wußte, wo er hingekommen war, da liegen geblieben.

Der war Rübezahl erwünscht, die armen Mägdlein zu erschrecken. Er nahm ihn auf seine Schultern, und brachte ihn zu den Schlafenden, machte ihm einen Strick um den Hals, und band ihn an den Ast des Baumes, unter welchem die Schönen ruhten.

Noch war es dem Schalk nicht genug, ihnen bloß Schrecken einzujagen.

Er nahte sich ihnen leise, löfete einer das Halstuch ab, der andern nahm er den Mantel, der dritten die Haube, kurz, was er habhaft werden konnte, Schürzen, Handschuh, Schleier, trennte leise die Häcklein aus dem Rocke, schnitt ihnen die Bänder ab, und band den ganzen Raub, dem todten Juden unter den Arm.

Heimlich lachend ging er davon, und lagerte sich, nachdem er von einer jeden noch einen Schuh mitgenommen hatte, in der Entfernung, das Ende seines Spiels zu sehen.

Sie schliefen sanft; es schien heller Tag, und sie erwachten nicht, und Rübezahl konnte sie nicht aufwecken, er mochte lermen und rasen wie er wollte.

Endlich erwachte eine der Schläferinnen,

schlug die Arme über den Kopf, gähnte laut und blickte endlich über den Baum, und sah den bärtigen Mann am Baume, und sprang auf und schrie, und lief davon, daß ihre Freundinnen darüber ebenfalls erwachten, und zitternd und bebend jeder die andere im Rennen und Laufen zurückstieß.

Keine sah was ihr fehlte, fiel über die Kleider, die sie am Wege verlohr, nieder, und raffte sich mit lautem Geschrei wieder auf, bat die eilenden Schwestern, zu warten, und erreichten endlich die Höhe, wo sie zitternd und fürchtend ausschnauften.

Jetzt erst entschlossen sie sich, schneller zu fliehen, da sie nimmer aufwärts steigen durften, und jetzt erst merkte jede, was ihr fehle, sahen schüchtern nach dem Baum, und bemerkten die Sachen in den Armen des grausen Israeliten.

Kann eine ganze Armee über die Bagage, die sie im Stich gelassen, nicht so verlegen seyn, als unsere Mägdlein über ihr Bißchen Putz.

Die eine fürchtete die strenge Mutter, die andere wollte sich nicht so sehen lassen, und meinte, jeder Wandersmann, der ihnen begegne, möchte sie beschreien und verlachen, und die dritte hatte alles ganz neu und erst nach der Mode geschafft, und war keine Nadel zu finden, die ab-

geschnittenen Bänder zu bevestigen, und die beiden Hände langten nicht zu, die Ueberreste ihres Anzugs zu bevestigen.

Da war Jammer und große Klage. Und doch wo wäre das Mädchen, die einem so abscheulichen Todten ihr Eigenthum wieder aus der Hand nähme?

Jede wollte lieber nackend laufen, als sich zu dieser That verstehen.

Sie ließen, wie's bei einem wohlgeordneten Rückzuge zu geschehen pflegt, alles in Stich und sprangen dem Dorfe zu, die eine mit einem einzigen Schuh, die andern in bloßen Strümpfen, und wurden müde und matt auf dem üblen Wege.

Als sie aus dem Gebüsche heraustraten, sahen sie Rübezahl in seinem gestrigen Anzug auf dem Felsen stehen, und laut lachen und klatschen, und sie auszischen und rufen.

Rübezahl, Rübezahl! riefen die Mägdlein bestürzt, und alle Mährlein kamen ihnen ein vom Geiste, und sie furchten sich noch mehr, wollten laufen und konnten nicht fortkommen, seufzten und weinten, und thaten mancherlei Gelübde und gelobten ernstlich, keines Freiersmanns mehr zu spotten, sondern sittsamlich ihn abzufertigen, aber keine versprach im Schrecken nach diesen Geschichten im beständigen Jungfrauen-

ſtande zu bleiben, und kamen alſo, noch Thränlein im Auge, in ihre Heimath zurück.

Fünfte Legende.

War mal Hochzeit in einem Dorfe, waren Braut und Bräutigam arme Leute, aber das Bräutlein war jung und ſchön, und gefiel Rübezahl, als er ſie zur Kirche ziehen ſah. Er nahm ſich vor, zur Hochzeit zu gehen und da Kurzweil zu treiben mit dem jungen Weiblein, denn es war ihm kein leckerer Anblick als ein ſchönes Bräutlein.

Und weil dort Sitte iſt, daß die Braut nach dem Hochzeitmahl die Gäſte zur Schenke führt, verweilte Rübezahl indeß daſelbſt als ein feiner Landjunker, den aber niemand kennen wollte, ob er gleich viel wußte von dieſem und jenen, was ſich zugetragen im Dorfe, und den Tag ſagte, wo der Wirth im vorigen Jahre Hochzeit gehalten.

Indem ſie ſo ſprachen, kam die Hochzeit. Geiger und Pfeifer zogen luſtig voran, und Bräutlein und Bräutigam und alle Gäſte ſchrien und juchheiten, daß es eine Luſt war anzuſehen.

Als der Tanz angefangen war, ging Rübezahl zum Bräutigam, und Lieber, ſprach er mit

ehrbarem Angeſichte, wollet ihr mir vergönnen, mit eurem Bräutlein einen Tanz zu thun?

Wäre ohne Anfrage, wie bei den andern Jungfrauen angegangen, wenn nicht mancher neue Eheherr gar eine weiche Schale hätte, daß man gleich fürchten müßte, Unfrieden in der neuen Ehe zu ſtiften, drum ſehet ihr ſauer dazu, ſo redet frei heraus, und ich verlange das Mägdlein nicht zum Tanz.

Ha, ſagte der Mann, lieber Herre, tanzt mit meinem jungen Weiblein ſo lang ihr wollet' ihr ſeid ein feiner Herr, und meine Ilſe ein gutes liebes Bräutlein, ohne Falſch, ihrem Manne zugethan mit veſter Treue; nicht wahr, Ilſe, ſprach er? Und das Bräutchen erröthete, bog ſich hin zu ihm und küßte ihn ſanft.

Und es gefiel Rübezahl dieſe Scene recht wohl. Er nahm die Braut bei der Hand und flog mit ihr herum in der Stube, und alles ſchaute hoch auf und bewunderte den flinken Tänzer und die raſche Tänzerin. Und die Fiedler ſtrichen behende und es rauſchte das Tänzlein herunter, daß dem Mägdlein der Schweiß an der Stirne ſtand, als Rübezahl ſie dem Bräutigam wiederum zuführte.

Man ſähs euch warlich nicht an, ſprach das Weiblein, ihr ſeid ein guter Tänzer, und's darf ſich ein Mägdlein freuen mit euch zu tanzen.

Wie die Königin des Festes dieß ausgesprochen hatte, drängten sich alle Mägdlein heran, und Rübezahl mußte erst tanzen mit den Brautjungfern, sodann mit allen Mägdlein in der Reihe herum, bis er endlich wieder zum Bräutchen kam.

Der rasche Tänzer behagte allen Jungfrauen so wohl, und er war im Tanze so sittsam, daß jede gerne mit ihm tanzte.

Er blieb bis um Mitternacht, und koſete und scherzte, und war allen ein lieber Gesellschafter, nahm nichts übel, und wußte mit der Classe, unter der er war, sich wohl zu vertragen.

Nach Mitternacht wollt er aufbrechen, gab dem Bräutigam einen blanken Thaler, und band der Braut, mit der er noch zum letzten Male tanzte, eine Schnur mit schönen rothen Steinlein um die Hand, und sprach: Bräutlein, liebe deinen Mann, sey glücklich und denke meiner, bist du übers Jahr Mutter; denn länger, sprach er schalkhaft, harrest du nicht, und kneipte sie in die Wangen, so besuch ich dich im Nestlein und weide mich mit dir an dem holden Knaben, der an deiner Brust hängt.

Alles lachte und scherzte, man raubte dem Bräutchen das Kränzlein der Jungfrau, und Rübezahl ging, nachdem man ihn höflichst zur Nachhochzeit invitirt hatte.

Er versprach zu kommen, wenn er nicht verhindert würde, ließ sich aber nimmer sehen.

Der Bräutigam freute sich hoch am andern Morgen, denn sein silberner Gulden, war ein dicker goldner Thaler geworden, und des Bräutleins Schnur war so schwer, daß sie ebenfalls denken durfte, der fremde Herr habe sie nicht vergessen.

Sie ließ sie niemand sehen, als einst da es Kirmse war, einem reichen Juwelier, der ihr viel Geld bot.

Aber, nein, sprach das Bräutlein, und sollt ich Hunger und Elend leiden; die Schnur ist mir lieber als mein Ehering, ich verkaufe sie nicht, und will daran denken so lang ich lebe.

Und in dem Jahre ward sie Mutter, und ein holder Knabe begrüßte die Welt.

Und immer dachten die beiden gutherzigen Eheleute, immer dachten sie der fremde Herr sollte zur Taufe kommen, und luden deswegen alle Mägdlein wieder zum Tanze.

Allein er kam nicht; sie waren vergnügt unter einander, legten die Geschichte vielfach aus, der eine nannt ihn einen Grafen, der andere einen Edelmann, ein dritter einen Kaufmann, und niemand dachte dran, daß es Rübezahl wäre.

Das ländliche Fest endigte sich vergnügt, und

als die Mutter am Morgen, wo sie ein wenig schlummerte, erwachte, lag eine runde Pathen-Dose auf der Wiege, worauf der Name des Kindleins stand, und unten: von dem fremden Hochzeitgaste, ein kleines Geschenk! —

Die Mutter, ohne es zu öffnen, zeigte es froh ihrem Manne, und sie fanden viele goldne Groschen in der Büchse, und dankten dem Geber in der Stille.

Dachten oftmals daran, wie er das Döslein so heimlich dahergebracht, munkelten nichts davon, sondern genossen ihr Glück in der Stille.

Und niemals fehlte es dem neuen Ehepaar, es war ein Segen in ihrem Thun, den sie nicht begreifen konnten, sie erbten gleich nach der Kindtaufe von einen alten Verwandten, bekamen ein Hüttlein, der Mann fand hin und wieder ein Beutelein mit Geld, und sie legten es wohl an, und brachten den fremden Mann nicht aus den Sinne, denn was ihnen Gutes widerfuhr, das, sagten sie, hat er gethan.

Einst saß das Weiblein allein außen unter der Thüre, und hatte ihr Kind an der Brust, da kam ein alter Bettler dahergeschlichen, und Weiblein, sprach er, einen Bissen Brod.

Flugs stand Ilse auf und rannte in das Hüttlein, und ergriff das Messer und wollte recht tief

einschneiden, denn der Mann dauerte sie; allein das Messer ging nicht, und sie drückte vergebens, wollte wo anders einschneiden, und das Messer fuhr aus, und sie ritzte sich den Finger wund, und warf vor Aerger den Laib hin, um ein neues Brod zu holen.

Und der Laib klang als wär es bloß Metall, doch sie achtets nicht, schnitt einen neuen Laib an, und eilte hinaus, es dem Bettler zu bringen. Allein er war nimmer da, und sie ging unwillig über sich selbst wieder hinein, und meinte, der Mann habe sie für ein hartes Weib gehalten, und sey weiter gegangen.

Am Abend kam der Mann und war müde von der Arbeit und griff nach dem Messer, und wollte sich zum Imbiß herunterschneiden, und hatte schon eine Milch bereitet, und lechzte nach dem frischen Essen.

Da fuhr ihm das Messer vom Laiblein herunter, und das Brod schien ihm so schwer, und als ers hinwarf mit Unwillen, klang es wie Erz.

Und war auch nicht anders. War pur Gold geworden! — Der Mann staunte und das Weib erzählte die Geschichte, und sie erhoben dankend ihre Hände. Und Ilse sprach: wer Armen giebt der leiht dem Herrn, und der vergilt es tausendfältig wieder.

Und der Mann umarmte sein Weib, o sprach er, liebe Ilse, wem Gott eine gute brave Hausfrau beschert, dem fehlts nie, und ich habe dich so gerne wie am ersten Hochzeittage.

Ilse ward Mutter mehrerer Kinder, und so oft sie am andern Morgen, als sie Mutter geworden, erwachte, lag ein Beutlein da, wie das erste. Die Zeit verrann, Mutter Ilse ward alt, hatte fünf Söhne und eine Tochter, die sie wie's bei Müttern herkömmlich ist, am meisten liebte.

Und das Mägdlein ward schön, und weil sie reich war, kamen die Freier schon frühe, und erst siebzehn Jahre war das Mägdlein, so war sie schon Braut, und Ilse dachte dabei an ihren Hochzeittag und des Mannes mit dem sie getanzt.

Und als sie so dachte, kam er herein, der nehmliche, noch so jung, wie damals, und eben so gekleidet.

Mutter Ilse war vor Freude außer sich, drückte ihm treuherzig die Hand, und so alt sie war, so wollt sie mit ihm den Tanz aufführen.

Aber Mütterlein, begann der Mann lächelnd, dem Bräutlein gehöret der Tanz, ihr gebühret die Ehre, und nahte sich dem Bräutigam, und bat um die Braut, die er ihm gerne bewilligte.

Und er tanzte noch so rasch, wie damals, war noch der gute Tänzer, wie ehmals, und als

das Mütterlein mit ihm tanzen wollte, mußte sie mitten aufhören im Reihen, denn sie konnte nimmer schnaufen.

Und Kinderlein, sprach sie, man wird alt mit den Jahren, und macht, wenns recht geht, nur zweimal Hochzeit, als Mägdlein mit dem grünen Kranze, und als Mütterlein im Sarge.

Und als sie das gesagt hatte und nach ihrem Tänzer, vor dem sie doch gestanden, vor sich umsah, war er nimmer zu finden, und ein Stab dafür in ihrer zitternden Hand.

Sechste Legende.

Es war einmal ein Schuhknecht, ein lustiger Geselle, ein Mensch, der immer Schwänke und Tücke trieb, und nichts mehr wünschte, als den Rübezahl zu sehen, denn er glaubte nicht an ihn und nannte alles, was man von ihm sagte, Lügenwerk.

Ging dahero oftmals am Sonntag oder am blauen Montag der Handwerker mit seinen Gesellen hinaus ins Gebürg, und forderte den Berggeist heraus, nannte ihn Spottweise Rübenschwanz, und schrie nach Handwerksgebrauch

unten im Thale ein Sprüchlein hinauf, das aus Hans Saxens Fabrik mag gewandert seyn: .

Scher dich runter Rübenschwanz
Und zeige was du für Künste kannst! —

Da ward denn Rübezahl bitter und böse, bot alle seine Macht auf, ihn zu strafen, ließ hageln und regnen, und steinigte vom Berge herab. Allein er stand auf fremden Territorium, wo all sein Zorn nichts half.

Seine Geister kamen nicht ins Thal, war Sonnenschein, wenn es oben stürmte.

Diese Gränzscheidung war Rübezahl höchlich zuwider, es war ein Asyl, wo jeder Dieb sich hinflüchtete, und der Herr des Gebürgs mußte sich mit Ferngläsern beschauen und recensiren lassen, daß er vor Zorn sich oftmals nimmer zu fassen wußte.

Doch, warte, dacht er, ich merke dirs, und es wird noch eine Zeit kommen, wo ich dich bezahlen kann.

Immer meinte er, er würde ihn einmal in seine Gewalt bekommen auf dem Berge, ließ die Sonne schön schimmern, ein schönes Blümlein blühen am Berge, oder Dukaten am Abhange liegen, um ihn heraufzulocken.

Allein es war ein leichtsinniger Gauch, die Blümlein durften seinetwegen das ganze Jahr

von allerlei Farben blühen, er hatte kein Mägdlein, und ihm wars alles eins, es sich ein Veilchen am Wege, oder eine Nessel, sah keines an, und war froh, daß er sich in der Luft tummeln und den Leisten nicht zwischen den Knien haben durfte.

Indeß hörte er einst, daß er zu seinen Gesellen sagte: er wolle Abschied geben seinem Herrn, und die Welt weiter betrachten, er habe hier satt, und's gäbe jetzt überall Arbeit.

Dieß freute Rübezahl, denn nun gedachte er ihm einen Tort zu spielen.

Er lauerte auf und traf ihn einst eben, wie er sein Ränzlein zusammenpackte, weil er am andern Tage wandern wollte.

Da machte sich Rübezahl hinter des Schusters Truhe, nahm des Meisters silbernen Becher, einige silberne Löffel, und plünderte das alte Schatzgeld, und packte es alles heimlich dem Gesellen ins Felleisen.

Da dieser fertig war, nahm er Abschied von dem Meister, der ihm noch manche gute Lehren auf den Weg gab, ermahnte ihn treu und fleißig zu bleiben, und Gott gelei euch, sprach er, ihr seyd ein braver Bursche, und ich verliehr euch ungerne, und gehts euch übel und ihr findet kei-

nen Meister, der euch ansteht, so kommet wieder, und sollt mir willkommen seyn.

Froh wanderte der Geselle aus der Werkstätte, die er nimmer gerne sah, und hüpfte und sprang, als er auf dem Wege war, und kannte sich nimmer; denn er meinte, er sey nun frank und frei, wie das Vögelein unter dem Himmel, und da er ein feines Büchlein Geld im Säckel führte, so hoffte er so bald nimmer in einer Werkstätte zu sitzen, sondern gedachte die Welt zu sehen.

Indessen brachte Rübezahl dem Meister ein seltnes Schaustück, und sagte, Meister, ich weiß ihr sammelt zum Schatz, hier habt ihr ein feines Stücklein und bezahlet mirs nur nach dem Silber.

Der Meister hatte Lust dazu, handelte aber genau, berief sich immer auf die schweren Zeiten, und wollte Rübezahl andere zeigen, die er noch wohlfeiler bekommen habe.

Hilf, Himmel! schrie der Schuster, als er an seinen Kasten kam, und ihn geleeret fand, ich armer Mann, ich bin bestohlen, bin unglücklich auf immer! — That gleich genaue Nachfrage, sprach mit dem Weibe in der Kammer und meinte etwa, weil er ziemlich geizig war, die Hausfrau habe sich helfen wollen, oder das Töchterlein habe die alten Thaler an den Staat gehängt.

Und

Und alle betheuerten ihre Unschuld, und wollten alles dulden, stellten gewissenhafte Rechnung und erhellten jeden verdächtigen Punkt in ihrem Leben. Er fragte nun den klugen Mann, der eben sich anmeldete, weil ihn der Nachbar hieher gewiesen hatte, und der niemand anders, als Rübezahl gewesen, und dieser, nachdem er manchen Schnack gemacht, bezeugte die Unschuld aller.

Hast du sonst niemand, sprach er, im Hause gehabt? meine Kunst sagt mir, der Thäter sey eine Mannsperson, und treibe dein Handwerk.

Jetzt fiel der Meister auf seinen Gesellen, den er heute verabschiedet, und hatte nun seinen Thäter gewiß, und jedes wollte etwas wissen, etwas gesehen haben in seinen Mienen, und sich die Freude erklären, mit der er von dannen zog.

Eilends borgte er ein Pferd von seinem Nachbar, und eilte zum Thor hinaus, und fand den Burschen erst einige Stunden vom Städtlein in einer Kneipe zum Valet trinken mit seinen Gesellen.

Halt, dacht er, darfst doch nicht zu keck mit der Sache hervortreten, steht des Menschen Ehre darauf, und wäre sein guter Name sonst dahin. Und hat ers, so möchte er auf seine Unschuld pochen, und dir heimlich entwischen mit listiger Rede.

Er rief ihn bei Seite, höret, Geselle, sprach er, mit den Worten des Pfarrherrn: wir fehlen

alle manchfaltig, und irren öfters ohne es zu wollen; darum verzeihet, wenn ich euch frage, habt ihr nicht aus Verſehen mein Schatzgeld, ſtatt eures Beutels zu euch geſteckt, oder iſt euch mein ſilberner Becher nicht in den Ranzen gefallen?

Der Jüngling betheuerte, daß er nichts von dem allen wiſſe, erröthete, daß man ihm nur ſo was zutrauen konnte. Und der Meiſter, der dieß Erröthen falſch auslegte, griff nach dem Ränzlein, welches jener willig abſtreifen ließ, und ſtellte ſich befremdend, daß er bei ihm in Verdacht gekommen, da er ihm doch ſo viele Jahre treu und ehrlich gedienet.

Der Schuſter ſchwieg und leerte den Sack aus, und reute ihm ſchon geſucht zu haben, als er auf einmal den Becher erwiſchte, und das Beutelein mit dem Gelde.

Heh, rief er, du treuer Geſelle, du Schelm, du Dieb, iſt das der Lohn für meine Nachſicht, für meine Liebe zu dir, für das Zutrauen, das ich in dich geſetzt habe.

Der Jüngling ſtand wie verſteinert da, er konnte anfangs nicht reden, die Thränen rollten ihm aus dem Auge, und er betheuerte endlich hoch und theuer, wie er immer ehrlich geweſen, und nie an ſo etwas gedacht habe, es müſſe ſein

Feind oder ein Schalk ihm diesen Streich gespielt haben, er sey ein ehrlicher Bursche.

Du ehrliches Blut, schrie der Meister höhnend, man sieht dir schon den Dieb von der Stirne herunter, bist ein lockerer Bursche gewesen, und kannst nun die Herberge am Galgen beziehen! —

Der Bursche bat und flehte, ihn ziehen zu lassen, und die Sache zu verschweigen, allein der Meister bestand auf dem Recht, und weil einige Gerichtspersonen in der Schenke waren, so ward auf einmal Lerm, und die Gerechtigkeit kam herbei mit ihren Dienern, und nahm den Burschen gefangen, und führte ihn zurück ins Städtlein.

Der Bursche kam ins kleine Stüblein in Ketten und Banden zu Meister Hämmerling, und ahndete nichts Gutes, machte traurige Kalender, und wußte nicht, wie er solch Unheil verdient habe.

Der Richter ließ ihn fordern, verhörte ihn, und ließ ihn geißeln, als er läugnen wollte, und du magst nun sagen, sprach er, was du willst, schon ist der Strick für dich gedreht, und vom Gerichte der Stab gebrochen, in drei Tagen hängst du am Galgen.

Da half kein Bitten und Flehen. Er kam ins finstre Stüblein der armen Sünder, die Leute kamen ihn zu schauen; man ermunterte ihn, sich

einen guten Anbiß zu beſtellen, die einzige Mahlzeit, die die Gerechtigkeit gratis giebt.

Aber der Arme ſah nichts als den Galgen vor ſich, hörte immer Trauergeläute, und ſah die Schüler mit dem Kreuze ſo ſchauerlich im Zuge, und die Raben lauern in der Ferne, und ſank in tiefe Schwermuth.

Ach, klagte er immer, ich bin unſchuldig, o ich Armer, womit habe ich den Tod verdient! —

Und ſo näherte ſich denn der bange Freitag, auf den die armen Sünder gewöhnlich geſpart werden, damit der Juden ungerechtes Verfahren ja nicht vergeſſen werde, und unſere Richterſtühle ihre Schwächen nicht verleugnen.

Damit der Böſewicht, der erſt ſpät zum Tode ſich bereitet hat, ein Bild habe, nicht mit Reue an ſeine Sünden zu denken, ſondern als wäre er hier wie Chriſtus wegen ſeiner Tugenden zu ſterben, als werde er lebend aufs Paradebett gelegt, als fahre er mit Elias Roſſen zum Himmel, als ſeyen die todten Geſellſchafter heilige Engelein, die am Schandbalken ſchliefen, weil der Herr einſt da geſchlafen.

Er konnte nicht beten, ſo bange war ihm, betete um gute Füße auf ſeiner Reiſe, die er nimmer brauchte, um veſte Geſundheit, die er nicht lange genießen konnte, bat, vor einem böſen ſchnel-

len Tod, vor Sünd und Schand ihn Gott behüten solle, und sollte unerbittlich den Schandpfahl küssen und zufrieden seyn, wenns der Meister schnell macht.

Da er so betete, kam Rübezahl ins Gefängniß, und fragt ihn nach seinem Befinden.

Ach, sprach der arme Malefikant, spottet meiner nicht dazu, bin so elend genug, soll morgen den Galgen zieren, und habe nichts gethan, soll gestohlen haben, und bin eine ehrliche Haut.

Hätt ich ein Stricklein hier, und wär ich frei von Fesseln, ich erhienge mich selbst, um der Schande zu entgehen, die mich noch in meiner letzten Sterbestunde am meisten grämet.

Da dauerte Rübezahl der arme Schelm. Sieh, sprach er, verwegener Geselle, jezt kannst du jammern und erbärmlich thun, wie stolz stiegst du unten im Thale herum, und schriest mir: Rübenschwanz, Rübenschwanz!

Der Herr des Berges hat dein Lästermaul bestraft, und dauerte mich deine Jugend nicht, so würd ich dich zum Galgen begleiten.

So aber will ich dich erlösen; er löfete ihm seine Ketten ab, und ermahnte ihn, vorsichtiger zu handeln, und nimmer zu lästern, ohne Ursache zu haben.

Und nun führte er ihn unsichtbar aus dem

Thore, und befahl ihm nach der Exekution sich erst sehen zu lassen, und sich unwissend und fremd zu stellen, über alles was vorgegangen wäre.

Kaum war es Tag, so kam ein Geistlicher ins Gefängniß, und ermuntert' ihn fleißig zu beten, und sein letztes Stündlein mit Muth zu erwarten.

Er solle, sprach er, beichten, und das Abendmahl nehmen, um selig zu sterben.

Hm! sprach Rübezahl, und dann doch hängen, das verlohnte sich der Mühe.

Lieber sterbe ich mit meinen Sünden, so weiß ich, daß ich den Strang verdient habe; habt ihr mich aber von Sünden losgesprochen, so sterb ich unschuldig, und bloß den Zuschauern zu gefallen, das sey ferne.

Der Pfarrer redete ihm zu, nicht zu scherzen und zu bedenken, daß er nun nimmer lang Zeit hätte, und wenn er unter Henkershänden wäre, ein Seufzer zu Gott zu wenig und zu spät sey.

Hm! sprach Rübezahl; ich stecke mein Gebetsbuch in die Tasche, das kann für mich beten, und wenn der Strick sich um den Hals legt, kann ich so nimmer lauter sprechen, und giebt also Seufzer genug.

Verruchter Sünder, sprach der Pfarrer, wisse, du bist des Teufels und mußt in der Hölle braten.

Wohlan, sprach Rübezahl, so sagt der Obrig-

keit, daß ſie mich in Frieden laſſe; bin ich des Teufels, was will der Richter von mir, und ſoll ich in der Hölle braten, warum erſt am Galgen hängen?

Deine Seele, deine Seele, rief der Pfarrherr im Eifer. Die möget ihr hängen, ſprach Rübezahl, und das Bißchen Luft wird einen ſchlechten Braten geben.

Der Pfarrer verließ ihn ſchäumend, und man fieng an zu läuten, und eilte ihm den Reſt zu geben.

Er ſtellte ſich ungeberdig und wild, als man ihn hinabführte, riß einmal aus, und hetzte die ganze Juſtiz entſetzlich ab, bis ſie ihn widerfanden, und noch am Galgen unten machte er einen Seitenſprung unter die Leute, und ſtand ruhig da, als wäre er einer der Zuſchauer, während dem die Häſcher ihm ſuchten.

Endlich fanden ſie ihn und führten ihn zornig hinzu.

Loſer Geſelle, ſchrie der Richter, du willſt uns noch trotzen, es ſoll dir theuer zu ſtehen kommen! — Wiſſe alſo, daß du keine Gnade mehr zu hoffen haſt, ſondern als ein Dieb und muthwilliger Sünder durch den Strang vom Leben zum Tod ſollſt gebracht werden, und zwar von Rechtswegen.

Ich habe nichts dagegen, sprach Rübezahl lachend, aber saget mir vorerst, auf wie viele Tage ihr mich hängen wollet, damit ich mich mit Proviant versehe.

Du Galgenvogel wirst wenig brauchen, schrie der Henker, indem er ihm nach der Halsbinde griff.

Es sey denn, sprach der Gefangene, ich sehe wohl, ich bin in gierige Hände gerathen, und will mich drein ergeben.

Als der Henker auf der Leiter seinen Strick anlegte, zerfiel er wie ein alter Lumpen, und der Richter schalt, weil man erst heimlaufen und neue Stricke holen mußte.

Ich will stehen bleiben, sagte der Gefangene, so brauch ich doch die Galgenleiter im Leben nimmer zu besteigen.

Aber, Herr Richter, ist eure Gerechtigkeitspflege so zerrissen wie dieser Strick, dann siehts übel aus mit euren Bürgern, die werden wie ich endlich alle noch in der Luft gedörrt, und warnen Jedermann, eur Forum zu suchen. Ihr solltet das Hängen besser lernen, sprach er zum Henker, der eben ankam mit neuen Stricken, und wollt ihrs von mir lernen, ich wills euch lehren.

Stille, sprach dieser, sollst's plaudern bald vergessen, und stieß ihn von der Leiter.

Aber wie erschracken alle! Wie sie an den

Galgen sahen, hieng eine groſse Schütt Stroh in der Schlinge. Und alle flohen davon und sagten, es geht nicht mit Rechten zu, und der Böse hat sein Spiel.

Ha! sprachen andre, das ist Rübezahl gewesen, hat den Richter äffen wollen, und allen gefiel der Scherz.

Und da sie den Schustergesellen wiedersahen, der keine Silbe von dem allen wuſste, ward ein lautes Gespötte, und der Richter durfte sich nimmer sehen lassen.

Dieſs nahm denn die Landesregierung hoch auf, verwieſs dem Richter sein ungebührliches Verfahren, und nahm dem Städtlein die hohe Gerichtsbarkeit, damit kein Kinderspiel werde aus Kaiser Carls seiner Gerichtsordnung.

Noch steht ein Galgen am Orte, dem der Einfall drohet, und das Städtlein ist dadurch berühmter geworden, als manche groſse Stadt, die neue Galgen bauet um die Gerechtigkeit, die sich so selten sehen läſst, zum Anschauen Aller zwischen Himmel und Erde zu hängen.

Siebente Legende.

Lange hatte Rübezahl die Mägdlein gefopyt und immer ein und das andere von ihrem Putze genommen, daß er endlich mehrere Mädchenanzüge beisammen hatte.

Eines Morgens zog er sich an wie ein Mägdlein, wusch sich mit Märzenschnee, den er, wie alle schönen Kinder singen, in einem Sieb an der Sonne gedörret hatte, und war ein Weibsbild so schön von Angesicht, daß er sich in sich selber verliebte.

Drauf gieng er aus, sich zu sonnen, oder vielmehr zu liebeln und zu tändeln, und fand kein Männlein; es war noch frühe, und heute Feiertag.

Endlich hörte er in der Ferne Leute reden, schlich sich hinan, und wäre er ein ehrbarlich Mägdlein gewesen, er hätte erröthen müssen: waren ungezogene Gesellen, sprachen von ihren verliebten Abendtheuern mit nicht viel Anmuth, und waren, wie Rübezahl gleich vermuthete, drei Officier.

Ha! sprach der eine, vom sechsten Gebote sollte man den Soldaten dispensiren, ich sehe das Arge nicht, bei meines Nächsten Ehweib die Wache zu halten, oder in einer schönen Nacht mich

mit meines Hauswirthes Tochter zu kopuliren. Bekommt ja das Mägdlein die verdorbene Taille wieder, und ein Weib iſt kein Mägdlein mehr.

Rübezahl, der wenigſtens die Rolle eines ehrbaren Mägdleins ſpielen wollte, erzürnte ſich hart über die Gauche, und dachte: wart ich will euch's Baß lehren, wie man zu antworten habe, auf die Frage: wie lautet das neunte Gebot! —

Leiſe zog er ſich ins Dikigt, wo die Officier vorüber mußten. Hier fieng er an zu klagen und zu weinen, und laut um Hülfe zu rufen, ein verirrtes Mägdlein auf den rechten Weg zu leiten.

Die Officier kamen näher, und giengen dem Klaggeſchrei nach, und als ſie das Mädchen ſahen und darauf hin wollten, ſprang das ſchöne Kind ſcheu auf, und lief davon, und verlohr Handſchuh und das Häublein, und als die Herren ſahen, daß es ein ſchmuckes Mägdlein ſey, hoben ſie alles fleißig auf und ſchrien und giugen ihr nach, bis ſie ſie fanden.

Sie hielt die Hand vors Angeſicht, und während dem verſchob ſich das Buſentuch, und die lüſternen Augen verirrten ſich begierig, entdeckten immer neue Reize, und wurden immer begieriger.

Indeß tröſteten ſie die Schöne mit dem gan-

gen verliebten Apparat, und stellten sich so friedliebend und artig, und wiederum so beherzt und unerschrocken, wenn's des Mägdleins Ehre betraf, daß sie sogar dem mächtigen Berggeiste Trotz boten, wenn er es wagen sollte, sie anzutasten.

Da ward das Mägdlein beherzter, und schien froh zu seyn, daß sie so feine Beschützer gefunden, ließ dem einen ihre schöne Hand und sich aufheben, und bat nun dringend, ihr den Weg zu zeigen, damit sie zu den Ihrigen kommen möchte.

Sie stellten sich bereit, sie durch die ganze Welt zu begleiten, und freuten sich heimlich ihres Fanges, und brummten einander in die Ohren: Das ist ein Fang, der zu genießen ist.

Sie sprachen viel und mancherlei, und das Mägdlein erzählte ausführlich, wie sie hieher gekommen, sich von den Ihrigen entfernt, um gesunde Kräuter für ihre kranke Mutter mit heimzubringen, und wie ein alter Mann sie verfolgt und bei ihrer Ankunft sie verlassen habe.

Gewiß der Mädchendieb Rübezahl, sprach der eine, der Bauch oder, lieb Mägdlein, ein bloßer banger Gedanke von dir.

Nein, nein, erwiederte sie, ich bin ein beherztes Ding, und wäre zu Nacht über das

Gebirg gegangen, und iſt mir nie etwas vorgekommen.

Und ſo kamen ſie aus dem Dikigt heraus, und das Mägdlein wollte von ihnen ſcheiden und dankte höflich für ihre Mühe.

Es wird ſchon Abend, ſprachen die Herren, liebes Kind, wir laſſen dich nicht allein ziehen: weile bis morgen und wandle mit uns hinüber in jenes Häuslein, damit wir dich laben, und ſobald der Morgen graut, wollen wir dir die Straße zeigen und dich ziehen laſſen.

Und ſo ſcherzten ſie dann und trieben mancherlei Kurzweil, und überredeten die Schöne, ihren Willen zu dem Vorſchlag zu geben, und einen frohen Abend mit ihnen zuzubringen.

Sie kamen in das Wirthshaus, und fanden einen armen aber reinlichen und luſtigen Wirth, und waren recht vergnügt unter einander.

Die Herren giengen einer um den andern zur Dame, und jeder ſagte neue Artigkeiten: der eine nannte ſie einen Stern, der andre den Mond, der dritte eine Sonne, nannten ſie das ſchönſte Kind, einen Engel, eine Fee, und plünderten den ſteifen Menander rein aus, und wollt's ein jeder zuvorthun den übrigen, und der Ritter der Schönen werden.

Sie drangen auch darauf, ſich für einen zu

erklären, und wollten durch Raufen und Schlagen ihre Gunst verdienen, welches sie sich höchstlich verbat, indem sie versicherte, kein Blut sehen zu können.

Sie haben gleiche Verdienste, sprach sie, und Sie wissen, wir schwache Geschöpfe lieben den Frieden, und der Minne ist jetziger Zeit, wo's der Mägdlein so viele giebt, nimmer so theuer zu erkaufen.

Ha! rief jeder, für solch ein Mädchengesicht waa ich mehr, als für die Sache meines Herrn, und dich anzuflehen und nicht zur Königin seines Herzens zu wünschen, vermögte wohl kein Freund der Minne.

Wären wir auf dem Wege noch, sprach's Mägdlein schalkhaft, so wollt ich euch Proben ablegen lassen von eurer Beständigkeit.

Ihr Herren Soldaten seyd flink mit der Rede, und seyd gewohnt, wenig Wort zu halten.

Da vermaßen sich alle hoch und baten, sie auf die Probe zu stellen, und sie würde finden, daß sie wahr gesprochen.

Wohlan, sprach das Mägdlein, so gehet hinunter ins Gebirg und bittet Rübezahl zum Essen!

Sie sahen sich an, und wußten nicht, was sie denken sollten, und machten allerlei Einwendungen, wenn der Popanz nicht erscheinen würde,

und sagten: er sey ein grober Geselle; allein das Mägdlein lachte und sprach: Junker Rübezahl ist ein feiner Gesellschafter, und sollte euch nicht reuen, ihn bei Tische zu haben.

Sie giengen hinab, um nicht furchtsam zu scheinen, den Berggeist zu rufen

Indeß brachte das verkappte Mägdlein eine todte Kuh und zwei schon modernde Ziegen herbei, die unten in einer Höhle lagen.

Und gieng dann wieder hinunter, und erschien als ein großer feuriger Riese auf ihr Rufen.

Was begehret ihr von mir, sprach er wild.

Edler Junker, begannen sie, indem sie sich verneigten, wir haben ein Mägdlein auf dem Wege gefunden, die hat, um unsern Muth zu prüfen, uns herabgesandt, dich auf den Abend in die Schenke zu bitten.

Verzeihe unserm Begehren, und da du ein Freund froher Gesellschaft bist, erscheine bei unserem Mahle.

Ich will kommen, sprach Rübezahl freundlich, geht und sagts eurer Schöne wieder, und richtet indessen einen guten Tisch.

Wer war froher als unsere Helden, da sie wieder bei der Dame waren.

Sie verneigte sich und lobte ihren Muth, und scherzte über die Wahrheit ihres Berichtes, und

es ward der Tisch gedeckt, und zugleich mit für den fremden Gast.

Ich möchte euch nun glauben, sprach das Mägdlein, aber schon reut es mich wieder; Junker Rübezahl ist als ein grober Geselle bekannt, und wer weiß, ob wir friedlich mit ihm auskommen.

Ha! sprachen sie, lasset Junker Rübezahl immerhin kommen, und seyd versichert, daß wir euch schützen werden, und ihn heimschicken, wenn er sich unziemlich betragen sollte.

Und indem sie also sprachen, trat Rübezahl herein in einem grauen Ueberrocke, eine Feder auf dem Hute, und eine goldne Tresse, verneigte sich tief, und dankte für die gütige Ladung, vorzüglich auf den Befehl einer so feinen Dame, der ihm über alles wichtig sey, und er schätze sich glücklich, in der Gunst so schöner Augen zu stehen, und auf Befehl eines so lieben Kindes geladen zu werden.

Und sagte nun dem Mägdlein so viele Artigkeiten, und bewarb sich so fein und mit glücklichem Erfolge um ihre Gunst, daß sie es tausendmal bereuten, ihn gerufen zu haben, da sie auf diese Weise um ihren Fang kämen.

Ey was, sprach der eine, lasset uns den unhöflichen Junker verdrängen, und unser Eigen-

thum

thum zurücknehmen, und wehrt er ſich, ſo ſind unſer drei genug, ihn zu züchtigen.

Ruhig ſaß der Berggeiſt beim Mägdlein, und raubte ihr den erſten Kuß, welches ſie unwillig geſchehen ließ, und worüber ſie ihn muthwillig auf den Mund ſchlug; aber noch mehr verdroß dieß die Soldaten.

Herr Junker, ſprachen ſie laut, es iſt nicht fein, daß ihr kaum hereingekommen, und ſchon ſo unhöflich ſeyd, euch einen Platz am Tiſche zu wählen, eh ſie ausgetheilt ſind vom Gaſtfreunde.

Das kümmert mich wenig, ſprach Rübezahl kalt, und ich bin in einer Schenke und zehre für mein Geld, und habe das nehmliche Recht, als die Herren!

Nicht ſo, ſchrie ein andrer, wir haben dich zu uns geladen, uns zu divertiren, ſchöne Schwänke und Kurzweil mit uns zu treiben, daß das Mägdlein unterhalten wäre, deſſen Beſitz uns alleine zugehört, die wir bisher mit ihr gezogen ſind, und ſie gerettet haben.

Hm! ſagte der Junker, ſo ſprechet, was wollet ihr treiben, wollet ihr ſpielen, ſo ſtell ich meinen Mann, aber bloße Kurzweil mit mir treiben zu laſſen, ſteht mir nicht an, und verbietet meine Ehre.

Daß wir doch an dieſe gar nicht gedacht haben, edler Junker, begann der andere ſcherzend.

Und ſie iſt golden, ſprach der dritte, indem er an die Borden ſeines Kleides griff. — Und mit Flintern zu ſpielen, fiel Rübezahl ein, iſt Kinderart, und das Mägdlein lachte laut.

Und nichts thut weher, als wenn ein Mägdlein die Albernheit eines Ehrſüchtigen belachet; tauſend Männer dürfen über eine fade Antwort ſcherzen, es ſchmerzt nicht ſo ſehr, als das ſchalkhafte Grübchen im Geſichte des Mägdleins, wenn's einen armen Ritter, der ſich ihrentwegen anſtrengt, und eigentlich zeigen will, belächelt: es iſt ein Mitleid, das nicht erhebt, ſondern erniedriget, iſt noch mehr als Verachtung — boshaftes Anerkennen der Schwäche.

Genug, die Ritter wurden bitterböſe, und zogen vom Leder, und Junker Rübezahl vertheidigte ſich mit einem Stocke gegen ſie, und brachte ihm keiner einen Hieb oder Stich bei.

Jedoch, ſprach er, ihr Herren, ihr richtet mit mir nichts aus, nun kommt die Reihe an mich, euch zu bezahlen.

Er fuhr unter ſie hinein, und riß ſie nieder, und prügelte ſie ſo durch, daß keine Seite zu klagen hatte, und Herr Sancho wohl nicht auf einmal ſo viel Schläge bekommen.

Als ſie erwachten, war Junker Rübezahl nimmer da, und auch das Mägdlein nicht, und ſie konnten ſich vor Müdigkeit nicht regen, und dachten, alles ſey ein Traum geweſen.

Wo iſt das Mägdlein? fragten ſie den Wirth.

Ach, ſagte der, das arme Ding entſetzte ſich über euren Streit, und lief davon, und ſoll noch wiederkommen. Wer weiß, wohin ſie in der Nacht gerathen, und ob ſie nicht dem erzürnten Junker in die Hände gefallen iſt, der ſie vielleicht übel behandelt hat.

Schicket Leute aus, ſprachen die Herren, und laſſet das Mägdlein ſuchen, es ſchläft ſich nicht gut ohne ein Mägdlein, und dem Junker thuts wohl ein ſchlechter Holz.

Man fand ſie wieder; ſie ſaß unter einem Baum und weinte, und dachte, es ſey einer etwa erſchlagen worden, und wollte, eh der Morgen graut, weiter ziehen.

Ach, ſagte ſie, dem Himmel ſey Dank, daß ihr nur noch lebet, edle Herren. Ich fürchtete ein übles Spiel: der Berggeiſt iſt höflich und fein, ſobald man ihn nicht beleidiget, aber er rächet ſich grauſam, wenn er Urſache zu haben wähnt.

Und ich hätte tauſend Sorgen um euch gehabt, wenn einer unglücklich geworden wäre, und lief

dahero gleich anfangs davon, und konnte den Streit nicht mit ansehen.

Aber saget, wie habt ihr ihn fortgebracht?

Ha! sagte der eine, der wieder Muth bekommen, wir haben ihm den Weg gezeigt, daß er nimmer wiederkommen wird. Er wird mit keinem Mädchen sobald mehr kosen, sprach der zweite. Er hat Minnelohn heimgetragen, begann der dritte, und sie fiengen nun eine ganz beherzte Siegsgeschichte an, und logen trotz dem Zeitungsfabrikanten oder dem Mährleinschreiber, die beide gewinnen müssen mit ihrer Feder.

Indeß gaben sie sich geheime Winke und giengen alle drei hinaus.

Es war eine finstre Nacht, regnete und stürmte, und sie fiengen an Traktate mit einander zu machen wegen des Besitzes des Mägdleins, und wer den Anfang machen, und welcher das Fest beschließen solle.

Da kam eine unsichtbare Hand und gab dem einen eine Ohrfeige, daß er Mühe hatte, stehen zu bleiben, und er fuhr wild den andern an, und so regnete es Dachteln und Horbeln, und ward das Fünffingerkraut so häufig aufgesetzt, daß sie sich nicht zu retten wußten, und regnete ordentlich Schläge vom Himmel herunter, daß sie jeder voll Zorn auf den andern, die Stube wieder suchte,

und dem Mägdlein nun den Streit zur Entſcheidung vorlegten.

Sie ſchlug beſchämt die Augen nieder, und ſagte: Ihr Herren, da irret ihr euch, wenn ihr meinet, ich ſey eine ſchlechte Dirne, die ſich die Nächte bezahlen läßt. Meine jungfräuliche Ehre gehet mir über alles, und der Wirth hat mir in einem beſondern Kämmerlein mein Bett bereitet.

Gebt euch deß zufrieden, oder ich verweile die ganze Nacht auf der Bank, und lege mich gar nicht nieder.

Die Herren drangen in ſie, ſprachen ſo mancherlei über Mädchentugend und Unſchuld, das nach einer ziemlich weiten Moral verfertiget war, und entſchuldigten eben nicht ſehr fein gewiſſe Punkte der Galanterie, als Natürlichkeiten, die keine Geſetze hemmen könnten.

Das Mägdlein blieb bei ihrem Satze, und wünſchte höflich gut zu ſchlafen, und ging in ihre Kammer.

Ha! ſprachen die Officier, als ſich einer nach dem andern auf die Streu warf, dem Mägdlein iſts warlich nicht ernſt, man ſieht ihrs an, daß ſie nicht viel Gewalt anwenden ließe, und daß ein gutes Wort, ein Küßlein viel vermöchte.

Sie hat das Jüngferliche wie alle Mägdlein, ſprach der andre, das nur ſo lange dauert, als

ma.n am Bette steht, und die Capitulation ist bald gemacht! —

J freilich, ihr Herren, sprach der Wirth, ihr seyd Krieger, und mit diesem Werke doch noch zu wenig bekannt; liegt euch daran, so schleichet euch in ihre Kammer, sie ist unverriegelt, und überraschet die schöne Schläferin; habt diese Nacht warlich theuer genug erkaufen müssen, und werdet nun, da der Sieg errungen, nach guter Krieger Art ihn zu benutzen wissen.

Wohl gesagt, Alter, sprachen die Herren, und giengen leise ans Kämmerlein, und traten an die Lagerstätte der Schönen.

Sie schrie laut, als sie einen Kriegsmann vor sich knien sah, und bat und flehte, sich zu entfernen.

Es wurde hin und wieder gesprochen, und das Mägdlein stellte sich endlich in so weit nachgiebig, daß sie ihnen erlaubte im Kämmerlein zu bleiben, und zu schlafen, aber ja sonst keinen Schritt weiter, und sich ruhig zu verhalten.

Die Herren versprachens, und freuten sich schon eine Seite gewonnen zu haben.

Indeß da alles in Ordnung war, schlich einer nach dem andern hin, beugte sich zum Mägdlein hinab, küßte sie, und bat um Liebesgenuß.

Das Mädchen streichelte jedem freundlich die

Backen, und zog ein Säcklein Ruß leise hervor, und schwärzte das Gesicht eines jeden, und weiter bracht es keiner, als daß er an ihrer Seite ruhen durfte.

Die Herren schliefen ein, denn sie waren müde und matt von dem Kampfe, und Rübezahl mit der Mädchenlarve stand auf und legte eine von den todten Ziegen an seine Stelle; die andere, die schon ganz vermodert war, schob er zwischen die Schläfer und ging hinunter und zog die todte Kuh herauf, und hieng sie vor die Kammerthüre, nahm Dornen und Disteln und füllte sie in die Stiefeln, und gieng hinaus in den Wald, und brachte einen Sack lebendiger Ameisen, und schüttelte sie in die Kammer, und lauerte nun begierig am Fensterlein.

Die Thierlein fielen über die Schläfer her, und zwickten und bissen jämmerlich, daß sie vor Schmerzen sich bald auf diese, bald auf jene Seite wälzten, und bald etwas Rauhes faßten, bald Hörner und Beine, bald ein ganzes Gerippe und ein Gestank sich ihnen aufdrang, der nicht auszuhalten war.

Sie schrecken zusammen, sprangen auf und schrien und lermten, und furchten sich als sie das Mägdlein nicht fanden, und eilten zur Thüre.

Aber auch hier ein Todtengerippe; und mit

Schauer und Schrecken drangen sie durch und erwischten die Thüre, wollten fliehen und zogen schnell die Stiefeln an und schrien und jammerten laut und riefen nach dem Wirth, der nicht zu sehen war und nicht zu hören. Und doch hatten sie Beinkleider und Hut und Rock und Degen oben im Stüblein gelassen, und war ein kalter Morgen, und der Wind pfiff zum Fenster herein, und sie zitterten vor Kälte und erwarteten bange den Morgen.

Und doch zögerte der Tag so lange, und sie wußten sich vor Angst nicht zu retten. Wer weiß, dachte jeder, was noch kommt, und was man mit uns für Spott treibt, denn niemand, dachten sie allmählich anders, treibt Spott mit uns, als Junker Rübezahl.

Es dämmerte endlich der Morgen, und sie schauten sich um und griffen nach den Wänden des Zimmers, und zerstachen sich an einem Dornbusche, und sahen über sich den Himmel, und standen auf der bloßen Erde, und konnten sich nicht genug wundern über diese Begebenheit.

Und als es helle geworden war, standen sie mitten in der Wildniß, wo sie das Mägdlein gefunden hatten, lehnten an einem Baume, und oben am Gipfel erblickten sie ihren ganzen Anzug hängen.

Mit Mühe brachten sie ein Stück nach dem andern herunter, und schämten sich, wenn sie ein Mägdlein sahen, und verging auf einmal alle Minneluſt.

Und ob sie gleich nichts davon erzählten, so ward die Geschichte doch hin und wieder bekannt.

Und der Stadtpoet in Hirschberg, ein Mann, der immer in Sprüchwörtern spricht, sagte lachend: Recht, recht also! für geile Böcke gehören stinkende Ziegen, welche Redensart noch in der Gegend floriret bis diesen Tag! —

Achte Legende.

Da war einmal ein Jude, der kam von Prag mit einigen schönen Pferden, und kehrte in einem Wirthshause am Riesengebirge ein, um zu füttern und der Ruhe zu pflegen.

Unter andern hatte der Jude einen schönen Rothschimmel, auf den er viel hielt, und guten Preis zu machen hoffte.

Hör, Israelite, sprach der Wirth, euer Schimmel ist schön, aber nichts gegen den meinen, von der nehmlichen Farbe, jedoch um vieles schöner gebaut.

Kauft mir mein Pferd ab und stellt es zu diesem, und ihr werdet nicht übel fahren! —

Und so gingen sie in den Stall, und der Wirth führte sein Pferd heraus und ritt damit auf und ab, und der Jude fand kein Fehl, und bekam Lust einen Tausch zu machen.

Aber davon wollte der Wirth nichts hören, und sie gingen in die Stube, wo der Jude dem Wirthe weidlich zutrank, und ihn endlich dahin brachte. Der Jude legte hundert Thaler auf den Tisch, und der Wirth strich nach einigen Wortwechsel ein, und sprach: es sey, da ich zum an-

dern schon einen Käufer habe, mit euch Juden ist nichts zu gewinnen! —

Drauf forderte der Wirth das Zaumgeld, wie's herkömmlich ist, für seinen Knecht, und das ein ehrlicher Käufer gerne giebt, weil er mehr Glück dabei zu haben vermeint.

Allein der Jude weigerte sich es zu geben, weil es nicht ausgemacht worden wäre, und sie geriethen mit einander in harten Streit, und der Wirth richtete nichts aus, der Israelite that den Beutel nimmer auf, und rüstete sich zur Abreise.

Er ließ seine Pferde herausführen, und setzte sich auf das Neuerkaufte, und wie er fortzureiten gedachte, fiel ihm noch etwas ein, an das er früher hätte denken sollen.

Höret, rief er, Wirth, euer Pferd hat doch keine Mackel? Hat's Hauptfehler, so ist's wiederum euer, das wisset, denn anders hab ich nicht gehandelt.

Der Wirth lachte: Narre, sprach er, hast du mir das Zaumgeld nach dem Kaufe gegeben, das vor dem Kauf nicht ausbedungen war?

Wir haben einen ehrlichen Handschlag gemacht, das Pferd ist ausbezahlt, und mich kümmert dein Pferd nichts mehr.

Je, sprach der Jude, indem er die Achseln zuckte, ich hab einen Fehler gemacht, und muß

leiden, wenns Fehler hat; aber ſagt mirs, daß ich ſie bedecken kann, wie ihr, beim Verkaufe.

Das kann geſchehen, ſprach der Wirth, wenn euch dran liegt, es zu wiſſen. So höret denn, es hat mit ſeinem neuen Herrn drei Fehler gemein: Es frißt kein Schweinfleiſch, geht über kein Eis und ſcheuet das Waſſer.

Das letzte meidet vorzüglich, ſonſt ſeyd ihr unglücklich; der Jude ſchimpfte Dieb und Schelm, und ritt weiter voll Zorn, denn er wußte nicht, ſollt's Wahrheit oder Scherz ſeyn, und hielts fürs letztre.

Er machte den Weg nach Herrnsdorf am Queis herunter, und der Fluß war angelaufen, und der Jude wollte zwiſchen Krobsdorf und Egelsdorf hindurch.

Und als er über dem Strom war, ſaß er nimmer auf ſeinem Pferde, ſondern auf einem großen Bündel Stroh.

Wer erſchrack mehr, als der Jude, er rang die Hände, er jammerte und läſterte, und wußte ſich nicht zu rathen.

Er beſchloß zurückzureiten, und den Wirth anzupacken, daß ſo ein Tauſch ohnmöglich beſtehen könne.

Er kam ins Wirthshaus, und erzählte dem Wirthe den Vorfall deutlich, der ſich nicht ſatt

lachen konnte über des Juden Erzählung, und da er Forderung machen wollte, sprach er entrüstet:

Was willst du Jüdlein, meinest du, ich sey ein Narre, der deine Lügen glaubt, oder sey dir der Unfall wirklich begegnet, dein Geld dir wiedergäbe.

Hättest du, wie es im ganzen Lande üblich ist, mein Zaumgeld mir gegeben, so hätt ich dir das Pferd garantirt, aber so keinen rothen Heller.

Bist übel berathen, wenn du meinest, ich werde mich eines andern besinnen.

Der Jude machte allerlei Finten, und suchte sein Pferd wieder zu erhandeln, und wollte dann den Wirth dafür nach Verdienst bezahlen; und merkte nur zu gut, mit wem er gehandelt habe, mit dem betrüglichen Junker vom Berge nehmlich, von dem er schon manchen Streich gehöret.

Ich habe dein Pferd, sprach er, weggeschickt, und willst du es kaufen von mir, so gedulde dich, ich will es holen lassen, und zahlest du dreihundert blanke Thaler, so ist es wieder dein. Und zehn Silbergroschen Zaumgeld beding ich mir zuvor.

Der Jude fieng an zu fluchen und jämmerlich zu thun, und der listige Wirth schlich sich zur Thüre hinaus und überließ den Juden allein seinem Schmerze und seiner Traurigkeit, die keine Gränzen hatten.

Der Jude, als er sich umsah, befand sich in einer wilden Gegend, unter einem dürren Baume, und verhungerte beinahe, bis er den Weg aus dem Dickigt fand.

Besser gieng es einem andern Israeliten, der für einen Polnischen Fürsten Pferde kaufte, und damit im Heimwege ins Riesengebirg kam.

Er übernachtete in dem nehmlichen Wirthshause, und der Wirth hatte einen schönen Rappen, der dem Juden gefiel, und er tauschte ihn, gab ein schönes Pferd und viel auf, und freute sich des Handels, denn er vermeinte viel dabei zu gewinnen.

Er reist heim, und versprach wieder zu kommen, wenn er etwas bekäme, sollt ers ihm aufheben, er wolle ihn gewiß zufrieden stellen.

Der Wirth versprachs, und der Jude ritt nach Haus.

Der Fürst besah die Pferde, und alle hatten seinen Beifall, vorzüglich das zuletzt erkaufte, dem keines an Schönheit glich.

Er ritt es und gab ihm als seinem Leibpferde seinen eigenen Stall, und viele kamen und bewunderten das Pferd drei Tage lang, und alles bestürmte den Juden, so ein schönes Pferd herbeizuschaffen, der auch schon bereit war, wieder wegzureisen, als ihn der Fürst zu sich kommen

ließ. Er wollte ſein Pferd beſuchen, und da er hineintrat in den Stall, fand er es nimmer da, ſondern bloß den Schwanz deſſelben angebunden, der in der Mitte einen Knoten hatte.

Der Fürſt vermuthete Zauberwerk und öffnete den Knoten, und fand darin zweihundert holländiſche Dukaten von einem Schlage.

Verwundert ſtand alles; das hat der Feind gethan, rief er aus, gab das Geld einer Kirche, und behielt nur hundert Thaler, die er dem Juden gab, wieder zurückzureiſen, und ſich näher um den Grund der Begebenheit zu bekümmern.

Der Wirth iſt ein ehrlicher Mann, ſprach der Jude, und ich hoffe mit ſeiner Hülfe euch nähere Kundſchaft zu bringen.

Er zog dahin, fand weder Wirthshaus mehr, noch Wirth, brachte die hundert Thaler durch, und kehrte mit leeren Taſchen wieder heim.

Worauf ihn denn, ſo ſagt die Legende, der Fürſt hat hängen laſſen. Und als man des andern Tags an den Galgen ſah, war kein Jude mehr in der Schlinge, ſondern bloß ſein langer Bart, in den ebenfalls ein Knoten gebunden war.

Der Fürſt begierig, öffnete ihn mit eigner Hand, und es flieg ein ſchwarzer Dampf heraus, der dem Fürſten die Augen verdarb.

Und von der Zeit an, sagt die Chronik, sind die Woywoden in Pohlen alle nach und nach erblindet, und nimmer zum Sehen gekommen, bis drei mächtige Herren ihnen den schwarzen Staar gestochen, bei welcher Gelegenheit denn auch die Juden sich mußten balbiren lassen, welches sie sonst nie gethan, und um allen Unfug auszuweichen nun künftighin bei den Beinen gehängt werden, wo sie den Vortheil haben, daß sie ihrer Lebensweise gemäß dahinsterben, die Erde beschauen mit weiten Augen, an der sie gesaugt und dem Himmel den Rücken zukehren, um den sie sich wenig bekümmert hatten, auch menschlicher sterben, da es Gesetz der Natur ist, daß keiner seine Lufröhre verpachten kann, und der Galgenstrick dies Gesetz so mächtig verdreht, daß ein luftleerer Raum wird, der ein bloßes künstliches Experiment der Physik, aber kein natürliches ist.

Neunte Legende.

Da kam einmal ein ſchwediſcher Hauptmann aufs Rieſengebirg, hatte viel vom Berggeiſte gehört, und vorzüglich auch von deſſen Freigebigkeit, und wie es Soldaten-Brauch iſt, ſich nicht lang bitten zu laſſen zu einer Mahlzeit, ſo hörte er die Geſchichte nicht oft mehr an, und dachte heimlich einen Fang zu thun.

Er nahm das beſte Pferd aus dem Stalle, zog die ſchönſten Kleider an, und putzte ſich ſo, als wenn er freien wollte, und ritt dann mit der goldenen Hoffnung fort, ſchwerer wiederzukommen, als er hingereiſet.

Und wie, ſprach er, wenn Rübezahl die Uniform ſieht, das ſchöne Helmlein, und den ſchwankenden Federbuſch, und hört er Mährlein vom Schwedenland, wo er noch nicht hingekommen, ſo wird er mich gütig aufnehmen, und fürſtlich beſchenken.

Schon war er im Gebirge, trabte auf und ab, und konnte nichts gewahr werden, und ſagte bei ſich: Iſt wohl eitles Geſchwätz, was man vom Rübezahl macht, und ich bin ein leichtgläu-

biger Narre gewesen, und habe mich umsonst geputzt, denn bei diesem Schattenkönigsein möchte es schwer fallen, zur Audienz zu gelangen.

Als er so sagte, erblickte in der Nähe einen stattlichen Ritter, der auf einer schönen grünen Ebne sich tummelte, mit freundlichem Angesichte, und ganz in seine Uebungen vertieft.

Niemand anders, dachte der Hauptmann, ist dieß, als der Fürst des Riesengebirges, und näherte sich bescheiden, und zog den Hut herunter, und hustete, ohne daß Rübezahl ihn bemerkte.

Endlich schaute er auf, und that als fiele ihm der Besuch auf, nahm sich jedoch wie ein Mann von Lebensart bald wieder zusammen, und zögerte nicht, den Hut zu ziehen, und ihn freundlich zu empfangen. Woher des Landes, rief er, mein Herr, und wie komm ich zu der Ehre, auf meinem rauhen Gebirge euch zu sehen.

Hab ich die Ehre eures Besuches, oder ist es jemand anders gemeint?

Mein Herr, begann der Hauptmann, unsere Leute liegen in der Gegend im Quartiere, und ich halt es Pflicht für jeden braven Officier, wenns seyn kann, das Land, durch welches er ziehet, kennen zu lernen, und darum hab ich mich hieher gemacht, das weltberufene Gebirg

zu ſehen, von dem die alten Mütterlein ſo viel den Kindern erzählen, daß es berühmter worden iſt, als der Muſenberg, von dem die Dichter reden.

Habt wohl gethan, ſprach Herr Rübezahl, und ich lobe eure Wißbegierde, und wird euch nie gereuen, ſo könnet ihr doch, wenn ihr heimkommet, die Ammenmährlein berichten, und dem Schwätzer unters Geſicht ſagen: Ich bin da geweſen.

Und ſo hielten ſie beſtändig die Hüte in den Händen, und ſagte einer dem andern Höflichkeiten, ſprachen vom Wetter, unterhielten ſich vom Krieg, und kamen endlich auch auf die Pferde zu reden.

Der Herr, ſprach Junker Rübezahl, hat ein feines Pferd, und ich habe keines dem gleich in meinem Stalle, und ſeine Uniform ſteht dem Ganzen ſo wohl, daß ich gleich tauſchen möchte.

Und ich, ſprach der Hauptmann, finde des Herrn Pferd und Anzug noch viel ſchöner und reicher, als das meine, und nehme Dero Höflichkeit für Scherz.

Im Ernſte, ſprach Rübezahl, wenn der Herr Luſt hat zu tauſchen mit Pferd und Kleid, ich bins zufrieden.

Der Hauptmann ſchlug ein, ſie ſtiegen ab, wechſelten die Pferde, und zogen ſich aus, und trug einer zum andern erſt Hut und Perüque, Rock und Weſte, dann Hoſen und Stiefeln, und nur das Hemd bedung ſich jeder zu behalten.

Und beide Theile fanden ſich höchlich vergnügt, ſcherzten über den Tauſch unter einander, ſprachen noch manches von neuen Moden und Uniformen, und Herr Rübezahl lobte den Geſchmack des Königs von Schweden, und wünſchte in ſeine Dienſte zu treten, und beide verabſchiedeten ſich nun, und jeder ritt ſeines Wegs, Junker Rübezahl den Berg hinan, der Hauptmann wieder hinunter.

Als nun der Hauptmann das Gebirg im Rücken hatte, und ſeines guten Tauſches wegen ſchon nimmer auf der Erde war, ſondern mit ſeinem koſtbaren Kleide, das er etliche Tonnen Goldes werth achtete, in einer ganz andern Welt ſich befand, machte ihn ein Weiblein, das ihn anlachte, aufmerkſam, ein wenig herab zu ſehen.

Und wie verſteinert ſtand er da. Sein ſchönes Kleid war Schilf und Laub, und ſchlechte Knöpflein darauf, die herunterfielen, ſtatt eines Roſſes hatte er ein Steckenpferd, wie die kleinen Kinder unter den Beinen, ſtatt der Peruque ein

Häuflein Moos, und ſein Hut war ein bloßer Schwamm, ſeine Beinkleider fielen ihm herab, und ſeine Stiefeln waren von Fließpapier, und ſchon von den Dornen zerriſſen.

Bitterböſe wurde er, und mußte, wenn er ſich anſah, über ſich ſelbſt lachen, denn ſo oft er auf der Flucht war, und aus dem Lager noch halb ſchlafend aufs Pferd eilte und davon floh, wenn's hieß, es komme der Feind, ſo kam er nie ſo armſelig und zerriſſen zu ſeinem Häuflein wieder, als ihm dießmal widerfuhr.

Unwillig riß er die Lumpen von ſich, und wankte gegen Abend im blanken Hemde ins nächſte Dorf, und behielt blos das Hütlein in der Hand, das er zum Andenken dieſes beſondern Tauſches mit in ſeine Heimath nehmen wollte.

Ein ſchöner Junker, ſprach der Hauptmann, und ein reicher Herr, wie die Mährlein ſagen, der erſt einen ganzen Rock ſtehlen muß, wenn er einen tragen will.

Und nun das ſchönſte iſt der Spott meiner Kammeraden, wenn der Hauptmann ſo artig ausgeſtattet wieder zum Häuflein kommt.

Sollte wahrlich im Hemde, und mit dem Prügel, den er mir ſtatt eines Pferds gegeben, ins Lager ziehen, und dürfte nicht beſorgen,

daß die Feinde mich betrachteten und aufhielten.

Und wäre meinem Könige zu rathen, nach Junker Rübezahls Methode seine Armee zu kleiden, so wäre sie hübsch leicht, und bliebe keine Kugel in der Wolle stecken.

So spottete er sich selbst aus, und schickte einen Boten nach seinem Knecht, der ihm ein Pferd und Kleider bringen mußte, und sann auf eine Lüge, wie er seinen Unstern verheimlichen wolle, dichtete bald Diebe, bald ein Häuflein Feinde, die ihn geplündert, und weil der Bote lange nicht kam, ward er ganz ungeduldig und trübsinnig, und besah lächelnd das Hütlein, das vor ihm lag.

Als er es nun von allen Seiten betrachtete, sah er ein schönes glänzendes Schnürlein herumgehen, machte die Augen weiter auf, und fand die schönsten Edelsteine an einander gereiht, die ihn zum reichsten Mann der Erde machten.

Und nun war Junker Rübezahl vergeben, er war ein braver Herr bei allen seinen sonderbaren Launen, und er ritt wohlgemuth nach Haus, gab seine Stelle auf, und gieng in seine Heimath, und erzählte oftmals allen Soldaten von seiner schönen Kleidung und seinem traurigen Rückzug.

Er feierte den Tag alle Jahre, und trank Junker Rübezahl zu Ehren, hatte keine Luſt mehr, das Gebirg zu bereiſen, und behielt das Hü:ein zum ewigen Andenken, und kam ein B.:ler im Lumpenkleide, und ſprach den alten Hauptmann an, ſo bekam er gewiß einen ganzen Rock.

Zehnte Legende.

Ist immer ein gefährlich Ding von jeher gewesen, mit den Geistern Krieg zu führen, und haben Kanonen und Flinten und Pistol und Säbel, wie die ältesten Sagen berichten, niemals viel ausrichten können.

Und doch gabs von jeher, und bis dato noch immer ein Häuflein, das gegen sie zu Felde zieht, und das Recognoscirenreiten auf den bösen Feind nimmt nicht ab, und wenn der Himmel noch einmal so viel Sterne zählte, und gegen das Ende des neuen Jahrhunderts die Nächte immer kürzer würden.

Im dreißigjährigen Kriege streifte denn auch ein Häuflein übers Gebirg, und meinte einen goldenen Feind zu treffen, und versprach sich eine reiche Beute.

Es sollten sich einige Vornehme hieher versprengt haben, und sie schauten alle Ecken durch und horchten auf das geringste Geräusch.

Auf einmal sahen sie einen fremden Trupp, der sich schüchtern umsah, und so bald sie herdefilirten nach Krieger Manier, wenn sie wenige

Feinde sahen, mit wildem Geschrei, ritten sie davon, und diese des Sieges gewiß, eilten ihnen nach.

Sie waren kaum zu erjagen, und mehrere stürzten und blieben todt liegen, bis sie zusammenkamen.

Da entstand denn ein heftiges Treffen, das kleine Häuflein, das Rübezahl commandirte, hielt sich tapfer, und alles fiel unter ihren Streichen, doch endlich schien es, als könnten sie die Uebermacht nicht aushalten, und flohen da ihrer immer weniger geworden waren.

Die Feinde eilten ihnen nach, und hieben sie nieder, und plünderten und zogen sie aus, und waren vergnügt über ihre Beute, und eilten wiederum zurück, brachten mehrere Pferde mit, und theilten nach Kriegergebrauch.

Die Pferde standen im Stalle bei den ihrigen, und waren schöne Rosse, und das Gewehr, das sie erbeutet, funkelte so schön, daß man vermuthen konnte, es habe keinem gemeinen Haufen angehört.

Am andern Morgen giengen die Ritter in den Stall, und was Wunder, ein Bündlein Heu hieng überall an der Krippe, statt der Pferde, und alle ihre Beute waren alte Lumpen und dicke Waldprügel.

Und wie die Soldaten ein ungläubig Völklein sind, dachten sie nimmermehr an Rübezahl, sondern meinten, das habe der Feind gethan, und ein Spion habe sich heimlich hereingeschlichen, und ihnen den Tort angethan, und sie setzten sich schnaubend vor Rache auf, und kamen wieder aufs Gebirge.

Kaum hatten sie es erreicht, so gewahrten sie eine Kutsche mit drei Pferden, und freuten sich der Beute, ritten hinzu, und fanden einen einzigen alten Mann darin, der die Krieger bittet, seiner zu schonen, und ihn in Frieden ziehen zu lassen. Er kümmere sich, sprach er, um die Welthändel wenig, gehe seiner Handthierung nach, und sey nicht bei Geld, sich auszukaufen.

Die Krieger thaten so wild, als hätten sie es mit einem mächtigen Feinde zu thun, zerrten ihn aus dem Wagen, traten ihn mit Füßen, und spotteten seiner Schwäche.

Da gerieth der Alte in Zorn, ergriff einen Prügel, und hieb so mächtig unter ihnen herum, wie vor Olimpszeiten Herr Simson unter den Philistern.

Sie wußten nicht, wie ihnen geschah, und wer von dem alten Manne einmal Schläge be-

kommen hatte, der wagte ſich nimmer heran, ſondern flohe furchtſam zurück.

Und der Alte, als der Kampf geendet war, fuhr ſeine Straße nieder, und war bald aus ihren Augen verſchwunden.

Die Soldaten unterhielten ſich über den Mann, und einer ſagte dieß, der andere das, und alle lachten über die Rede eines Einzelnen, der ſagte, es müſſe nicht mit rechten zugehen, und meinten, es ſey nichts neues, bei rauhen Bergbewohnern gute Fäuſte zu finden.

Allein ſie ritten nun ſchon viele Stunden lang, und blieben immer auf einem Flecke, und ward allen ein bißchen bange.

Doch endlich ſahen ſie ein ſchönes Wirthshaus, und nun war wieder laute Freude, und ſie foppten Rübezahl nun laut, den ſie bereits angefangen, heimlich zu verehren, labten ſich beim Wirthe, und verlangten einen Boten.

Der Bote ging mit ihnen, und ſie ſuchten ſich an ihm zu reiben, und befahlen und trieben immer, daß der Mann voll Unwillen ward, und ihnen drohte, davonzugehen, wenn ſie ihn nicht in Frieden ließen.

Der Officier erzürnt, über die Dreiſtigkeit des Mannes, zog auf und ſagte:

Ich will dir das Bothenlohn bezahlen, Alter, daß du lieber bleibeſt.

Der Bothe aber entſprang behende, und ſteckte ſich in ein Gebüſch, und war nimmer zu finden, ſo ſehr ſie ſchrien und fluchten und baten.

Und auf einmal entſtand ein mächtiger Sturm, daß man nicht anders dachte, als es geh die Erde unter, und Schieſen fielen ſo dicht und ſchwer, daß es ſchien, es fielen Steine und Prügel vom Himmel, und jeder ſo zerſchlagen wurde, wie er nie ſich geſunden, und einer zerſtreut vom andern.

Die Nacht war da, und kein Dorf zu finden, und hungrig legte ſich einer unter einen Baum, der andere ſaß auf einem Stein, und zitterte und bebte, und am Morgen erſt ſammelten ſie ſich wieder unten am Berge, und kamen müde und matt wieder zu den Ihrigen.

Und keiner von ihnen ſoll mehr gehalten haben, vor dem Feinde, und wenn er mit dem Munde auch noch ſo große Thaten gethan, ſie vermutheten überall Geiſter und Geſpenſter, die die Furcht ihnen vormahlte, verlegten ſich aufs Laufen oder Reiten, und die Kriege ſind dadurch viel weniger gefährlich geworden.

Und ſeit der Zeit war Rübezahl verſchwunden, und iſt nimmer erſchienen, ſo ſehr ihn die

Wanderer verſpottet haben, und hat wie die Chronik ſagt, nicht mehr ſich blicken laſſen, außer daß er manchmal, wenns das Läſtermaul zu arg machte, einen nachdrücklichen Regenguß herabſandte, oder hageln ließ, ſo daß die ſchönen Mägdlein Gruben im Geſicht bekamen, die der Spiegel immer nur vergrößerte, und ihnen bange ward, es möchten's die Freier ſehen, und davon gehen.

Er ſoll, wie die Lügenchronik eines Zeitungsſchreibers wiſſen will, auf Reiſen gegangen ſeyn, und man will ihn erſt neuerdings in den Schweizerbergen geſehen haben, und man will daraus das ſchlechte Glück des Morgenſterns der Schweizer herleiten, daß er darum den Feinden nicht ſo blutig aufgegangen, als die Freunde der alten Schweizer hofften, weil Rübezahl franzöſiſcher Bürger geworden.

Und will ein Vielwiſſer ihn auf den dortigen Bergen ohne Kopf haben reiten ſehen, und die Armee der Schweizer anführen, gegen die Frankreicher.

Ich bin nun weder ein Zeitungsſchreiber noch in der Schweiz geweſen, ſondern immer daheim in meinem Stüblein, und will daher nicht unterſuchen, ob man eine Armee ohne Kopf anführen könne.

Hab bisher meinen Kopf auf meinem Körper getragen, und hat derselbe von seinem Postamente nicht wegekurirt, wenn ich nicht wollte den Schimpf haben, daß ich ein dummer Teufel sey, ein schlechter Wirthschafter, und kenne der Geister Natur zu wenig, als daß ich bestimmen könnte, ob dieser ihre Seele auf gedachte Art etwas ausrichten möge.

Doch vermeine ich eben nach Herrn Rübezahls Denkart zu schließen, er habe sich eher wie beim Erdbrande, dessen Herr Musäus Meldung thut, in die Tiefe zurückgezogen, und viel Arbeit gefunden, die der revolutionäre Brand verursacht, und da dieser Brand immer tiefer frißt, so dauert mich der arme Geist, der bei dieser Gelegenheit um seine Besitzungen kommen möchte, da man, wie ein Zeitungsschreiber sagt, schon anfängt zu fragen, wie dick die Erde sey, und also um Terrain zu gewinnen, wohl auch die Tiefe wird suchen müssen, wo wir dann leider um fernere Legenden vom Rübezahl kommen, und wenige Vergütung hoffen.

Ende des ersten Bändchens.

Das
Mährleinbuch
für
meine lieben
Nachbarsleute.

Zweites Bändchen.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1799.

UNIVERSITÄTS
MÜNCHEN

Legenden vom Teufel.

Univ.-Bibl. München

Erſte Legende.

Es war einmal ein armer Mann, geradeweg Steffel genannt, und ſeines Thuns ein Holzhauer; er verdiente ſo viel, als er täglich brauchte für Weib und Kinder, und war als ein wackerer Burſche männiglich bekannt.

Eines Tages, eh der Morgen noch graute, ging Steffel aus ſeinem Hüttlein zur Arbeit, ſang ſein Morgenlied, rauchte ſein Pfeifchen, und begann ſein Werk recht muthig, und dünkte ſich größer, als der wohlweiſe Rathsherr, für den er arbeitete, denn er meinte, ſo ſehr der Mann ſich blähe, ſo könne er doch nicht ſo wacker die Hacken führen, wie Steffel, und war höchlich vergnügt über dieſen Gedanken.

Der Tag neigte ſich, und Steffel wollte heimziehen von ſeiner Arbeit, zog ſein Wams an, und nahm ſeine Hacken und Keule, und ging pfeifend durch den Wald.

Als er ſo vor ſich hinſah, blinkte etwas aus dem Gebüſche heraus, und Steffel ging hin und fand eine goldene Hacke ganz neu angemacht, wunderte ſich des Fundes, und war unentſchloſſen, was er machen ſollte, ob da laſſen oder mitnehmen.

Ich bin täglich im Walde, dachte er endlich, wem ſie zugehört, der kann ſich melden, und bekommt ſie ſicher von Steffel wieder, und ich erobere ein gutes Trinkgeld.

Die Hacke war ſchwer, und Steffel ward müde und ſetzte ſich dießmal auf den Rumpf eines Baumes nieder, um auszuruhen.

Da er ſo ſaß, kam ein feiner Mann auf ihn zugegangen, und froh dachte Steffel, dem gehört die Hacke! —

Der Mann grüßte ihn freundlich, hörte die Geſchichte des Fundes mit Bewundrung an, beſah die Hacke und ſagte: Sie iſt von gediegenem Golde, Freund, ihr habt einen guten Fund gethan! —

I was, ſagte Steffel, wenn ich nur wüßte, wem ſie zugehört, ſo bekäme ich doch einige Gro-

schen für den Fund, die mir wohl bekämen, da ich sie so doch nicht nützen kann, und immer denken muß: Es komme der Eigenthümer.

Seyd froh, sprach der Mann, daß er nicht kommt, ihr könnt euch so besser damit helfen, und wer hats gesehen, als ihr sie aufgehoben?

Ist fremdes Gut, sagte Steffel, indem er aufstund und weiter ging, bringt keinen Segen!

Hm! Segen, sprach der Mann, der ihn begleitete, den habt ihr in Händen, tragt Haus und Hof auf eurer Achsel, wie könnet ihr so albern sprechen?

Ehrlichkeit währt am längsten, erwiederte dieser, und was nicht dein ist, das verlange nicht! —

Aber Freund, sprach jener wieder, warum wollt ihr das von euch werfen, was euch beschert ist? seyd vielleicht in einem glücklichen Zeichen gebohren, und solltet Gott danken, daß er euch aus eurem Elende geriffen hat!

Hm! sagte Steffel, hab mein Lebenlang vom Glück wenig zu rühmen gehabt, mußte mein bischen Brod der Erde mit Gewalt abnöthen, wo sollt jetzt erst das Glück herkommen? —

So sprachen sie und giengen eine Weile stumm zusammen, und Steffel war froh, daß er

ſein Hüttlein von Ferne ſah, denn die goldne Hacke machte ihm warm.

Ich weiß, begann er wieder, was ich mache. Morgen trag ich die Hacke ins Amt, und da kann der ſich melden, dem ſie zugehört.

Närrſcher Mann, erwiederte der Fremde, das wird euch wenig frommen, und die Gerechtigkeit wird ſich freuen über den Fang, und jeder kann euch mit Recht einen üblen Wirthſchafter nennen; tragt das Geld dem Dieb ins Haus, und hungert dafür mit Weib und Kindern.

Hm! ſagte Steffel, Recht muß Recht bleiben, und Weib und Kinder ſind noch nicht hungrig zu Bett gegangen.

Und ſo ſchieden ſie von einander.

Steffel war heute nicht ſo froh wie ſonſt, verſteckte die goldene Hacke in ſein Truhe, aß ſtille ſeine Abendſuppe, und gab ſeiner Ilſe kurze Antworten.

Immer ſah er die goldene Hacke, ſah Haus und Hof und ſchöne Fluren, und nannte ſie ſein eigen, und ließ andre arbeiten, ſtatt ſelbſt zu ſchaffen, und konnte die ganze Nacht nicht ruhen; war am Morgen Willens, die Hacke ins Amt zu tragen, und kehrte wieder um und dachte, der Mann könnte Recht haben; wollte wieder in den Wald gehen, und dachte, dem Taglohn iſt ver-

dient, und stellte sich krank, und aß heute ohne gearbeitet zu haben, und schnurrte sein Weib an, als sie ihm Vorwürfe machte und klagte, daß sie morgen kein Brod hätten.

Den ganzen Tag kam Steffel nicht aus dem Sinnen, und er beschloß endlich den Fund heimlich zum Pfarrherrn zu tragen, und seinen Rath zu vernehmen.

Der fremde Mann, dacht er, hat Recht, die Gerechtigkeit ist heut zu Tage böse, die Welt ist arg, und der Eigenthümer bekäme die Hacke nicht wieder, und du keinen Lohn für den Fund.

Schon war er am Pfarrhof, und es reute ihm wieder. Was hilfts, dacht er? Der Pfarrherr wird dir nicht sagen: Behalte die Hacke, ist ein umständlicher Mann, macht lange Termine, und du darfst indeß immerzu in den Wald laufen, und dein Brod mit Sorgen essen! —

Er verwahrte sie wiederum wohl, und um sein Weib zu versöhnen, ging er wieder in den Wald zu seiner Arbeit.

Aber er dachte nun nicht an Weib und Kinder, sondern bloß an die goldene Hacke, die er gefunden hatte, nicht an Brod, das diese nicht hatten, und war wenig gearbeitet, als der Abend herbeikam.

Ich weiß nicht, Steffel, sagte das Weib,

was dir in Sinn gefahren ist, du bist nimmer so munter so unverdrossen in deiner Arbeit, Weib und Kinder sind dir lästig, und doch war eine Zeit, wo du des Abends so froh mit mir vor unserer Hütte saßest und mit den Kindern spieltest.

Ach, hätt ich das gewußt, ich wäre nimmermehr Steffels Weib geworden, wäre im Dienste geblieben, und hätte vergnügter gelebt.

Steffel war von Natur eine weiche Seele, und in gewissen Augenblicken so biegsam wie Wachs.

Ach, sagte er, und umarmte sein Weib, du hast Recht, Ilse, Steffel ist nimmer der Alte und — er rieb sich die Stirn — ich wollte ich hätte die Hacke nicht gefunden! —

Was, gefunden, sprach das Weib? und schon reute es Steffel wieder, und er konnte nimmer zurückziehen und — dein Weib, dachte er endlich, darf wohl von deinem Glücke wissen — und er erzählte die ganze Geschichte, und zeigte ihr die goldene Hacke.

Und das Weib schlug die Hände zusammen: Und so lange, sagte sie, du gottloser Mann konntest du es verheimlichen und nicht gleich öffentlich den Fund anzeigen, und dem Eigenthümer wiedergeben?

Und nichts vermochte sie zu trösten, und er

mußte Nachts noch mit ihr zum Pfarrhern und alles umständlich berichten, wie es sich zugetragen.

Der Herr schüttelte bedenklich den Kopf, und so lange konntest du schweigen, Steffel, sagte auch er, und wohl dem Manne, dem Gott ein gottselig frommes Weib bescheret hat, Gott bewahre dich vom Bösen und leite dich auf ebnem Wege! —

Ich will den Vorgang melden, bitte Gott um Vergebung und bete fleißig, denn das Fleisch ist schwach, und will dir seiner Zeit wieder Nachricht geben.

Steffel dachte im Heimwege mit Ernst an seine Sünden, und versprach seinem Weibe sich zu bessern, und ward wieder munter zur Arbeit, und vergaß darüber den goldenen Fund.

Es verging ein Jahr, und er hatte die ganze Sache vergessen, und war der Zeit alle Tage im Walde gewesen, und hatte nichts gesehen.

Eines Tags als er aufsah, kam der Mann wieder einhergeschritten, der ihm selbigmahl so oft widersprochen, und ihm Einschläge gab, wegen seines Fundes. Als er den Mann sah, sah er die goldne Hacke wieder, und schämte sich ihn anzusehen.

Der Mann redete ihn an, und ich dacht, sprach er, ihr könntet nun andre in den Wald gehen lassen, da ihr den kostbaren Fund gethan.

Steffel schwieg. Seyd ja nun ein wohlhabender Mann, und reicher als eure Nachbarn alle.

Hm! sprach Steffel unmuthig, es ist einmal so, wenn der Bettler nichts haben soll, so verliert er das Brod in der Ranze.

Habt ihr euer Kleinod verlohren oder ist es euch geraubt worden? begann der Mann befremdend.

Das nicht, antwortete Steffel, aber ist ebensoviel als beides; hab meinem Weibe gefolgt, und es zum Pfarrherrn getragen, und ihn um Rath gebeten, und habe bis jetzt keine Silbe gehört.

Du liebe Einfalt, sprach der Mann mit Unwillen, du willst also mit Macht arm bleiben, und gäbe man dir alle Schätze der Erde, ohne daß du eine Hand regen dürftest, du schliefest drüber ein auf öffentlicher Straße, und ließest dirs von Räubern nehmen.

Wohl bekomm dir der kärgliche Taglohn, sprach er weagehend, esse immerhin im Schweiße deines Angesichts dein Brod, wenn dirs besser schmeckt, als es im Schatten zu verzehren.

Ach, sprach Steffel unruhig, wer nichts haben soll, verliert sein Bißchen gar, und ich verdiene doch immer so viel als ich brauche, und für die Zukunft wird die Zeit sorgen! —

Sie hat gesorgt, sprach der Mann wieder, Freund, ihr seyd ein reicher Mann durch euren Fund, euch wollte das Glück, warum verscherzet ihr euerm Reichthum?

Seht Alter, ihr lasset die Hacke in die Zeitung setzen, und meldet sich binnen einem Jahre der Besitzer nicht, so ist sie euer, ihr gebet dem Fürsten eine kleine Abgabe und schaltet mit dem Erlöse nach Gutdünken.

Und so würde jeder denken, der ehrlichste Mann könnte nicht anders handeln, ihr nehmt es ja nicht heimlich, macht es öffentlich bekannt, und wollet sie wieder zurückgeben, wenn der Besitzer sich meldet.

Steffel saß nachdenkend auf dem Stocke, machte früher Feierabend und ging.

Da kam sein Herr und schimpfte weidlich.

Schlechter Arbeiter, sprach er, so dienet ihr mir für mein Geld, ihr seyd ein Betrüger, ein Taugenichts, und ich sag euch, gehet nimmer in den Wald, ich will fleißigere Hände dingen.

Steffel konnte nicht bitten, es war das erste Mal, wo er sein Unrecht nicht fühlte, die goldene Hacke machte ihn blind, und ha, dachte er, wenn ich meinen goldenen Fund versilbere, so bin ich Mann wie du und noch mehr, kann Wälder und Wiesen kaufen, und brauche mich nicht schulen zu lassen.

Immerhin, sprach er, wenn euch meine Arbeit verdrüßet, ist so ein schlechter Verdienst und müssen Weib und Kinder dabei hungern. Und so ein Viertelstündchen, daß ich früher Feierabend mache, verlohnt das Schelten nicht, ihr könnt es mir an meinem Lohne abziehen.

Der Mann verwunderte sich der Rede, er hatte von dem Manne nie so was gehört, der Steffel war ein geduldiges Schäflein, ließ sich stoßen und treiben, und achtete eine böse Rede nicht.

Immermehr erbitterte Steffel diese Rede während er heimgieng. Bist ein armer Lastträger, sprach er, so gut Mensch wie der, der dich gedinget und nicht sein Sklave, und bist nunmehro ein reicher Mann, wenn das Glück dir noch ein wenig günstig ist, und sollst dir so erbärmlich mit spielen lassen von einem bloßen Bürger, der einige tausend Thaler im Vermögen hat, von einem bloßen Gemeinde-Aufseher, dem nicht einmal der Wald eigen ist.

Und er beschloß Rache zu nehmen, und der Zufall führte ihn eben vorbei, und er fuhr auf ihn zu, und fieng an mit ihm zu rechten. Und der Mann vertheidigte seine Rede und schimpfte dazu und sagte: zuletzt muß man euch Halunken noch bitten, euch arme Tropfen, die doch von uns leben müssen.

Da ward Steffel bitter und fiel ihn an mit ſeiner Hacke, und der fremde Mann kam herbeigelaufen, uno half ihn niederwürgen und ſchrie, ſchlag zu, Freund, daß ers merkt, und Steffel erſchlug ihn und ſchauerte; der Mann war weg, und er ſah eine wüſte Geſtalt und meinte, es ſey der Teufel.

Und er ging heim und war mit Blut befleckt, und ſah ſein Weib nicht an und küßte ſeine Kinder nicht, und ſaß ſtille hinter dem Ofen.

Die Frau wagte es nicht, ihn anzureden, und ließ ihn gehen, und trug die Suppe auf, und Steffel aß und trank nicht, und auf einmal kam die Nachricht, es habe ein Räuber den Bürger angefallen und zu Tod geſchlagen, und man ſey darauf aus, den Dieb zu fangen.

Und Steffel ſchauerte zuſammen, und das Weib zitterte und ahndete nichts Gutes, da es ihr die Nachbarin erzählte.

Aber Steffel ging ins Wirthshaus und trank, ohne ſich etwas um die Sache zu bekümmern, und ſeine Kameraden erzählten dieß und jenes von dem Erſchlagenen, und da der eine Steffels blutige Schürze ſah, ſo zeigte er darauf und ſagte: Du haſt gewiß den Mann erſchlagen! — Und Steffel entfärbte ſich und trank nicht aus, und ging heim.

Dieß erregte Verdacht, und Steffel ward eingezogen und wohl verwahrt.

Am Tage vor dem Verhör kam ein Knecht des Gefängnißwärters herein, und unterhielt sich mit Steffel und: Arme Haut, sprach er, mit dir wird man übel umspringen, und dein Gang geht zum Galgen.

Steffel erschrack und zitterte. Ach, sagte er, wer überlegt alles gleich, ich dachte nicht ihn zu erschlagen, aber ein fremder Mann hat mich gereizt, und war in der Wuth und kann mir den Augenblick nimmer denken, wo ich ihn mordete.

Stille, stille, sprach der Mann, Narre wirst doch nicht alles gleich gestehen, man lebt nur einmal, und der Schurke wars werth, und ist keine Sünde gewesen.

Aber wie, sprach Steffel, wie ist mir zu rathen, leugne ich, so kommt der Peiniger, und komm ich auch davon, so bin ich untüchtig zur Arbeit, und diese Höllenschmerzen halt ich nicht aus.

Sage, es habe ein andrer mitgeholfen, nenne einen Kameraden der auch im Walde gewesen, haben's zwei gethan, so straft man nicht so hart, und bedenke dein Leben.

Steffel wollte Einreden machen, aber es eilte der Mann weg und sagte, verrathe mich

nicht, ich meine es gut mit dir, und sie kommen und holen dich.

Da ward Steffel bange. Er wurde durch einen langen Gang geführt, sah die Tortur-Instrumente hängen, konnte den Galgen sehen, und er zitterte und bebte, und was thut nicht der Bösewicht um sich zu retten, und entschloß sich kurz, dem Manne zu folgen.

Der Richter fuhr ihn hart an und stellte ihm vor, ehrlich zu gestehen, da man auf ihn Verdacht habe.

Er leugnete anfangs alles, da suchte man die Fragen zu schärfen und legte ihm die Daumenstöcke an und zerdehnte ihm dann alle Glieder, und er ließ es nicht zum zweiten Proceß kommen, sondern gestand: er sey der Thäter; aber ich nicht alleine, sprach er flehend.

Und wer, sprach der Richter, war dein Gehülfe?

Mein Nachbar, entgegnete Steffel: Wir hatten Ursache über ihn böse zu werden, er ließ uns hart an, ohne daß wir es verdient, und mein Nachbar reizte mich und sagte: wir seyen sonach der Reichen Sklaven, und sprach mir zu, über ihn herzufallen, und half, da ich ihn nicht überwältigen konnte, und gab ihm einige Schläge auf den Kopf.

Bin unschuldig, erbarmet euch, Herr Richter! —

Schöne Unschuld, sprach der Richter, aber bringst du deinen Nachbar nicht mit Willen ins Unglück, bedenke was du thust, du scheinest mir ein wildes Reislein zu seyn, und ich traue deiner Rede nicht. Und der Mann war immer ehrlich und ist Vater von neun kleinen Kindern, darum bekenne die Wahrheit! —

Aber Steffel, der schon die Schlinge am Halse fühlte, betheuerte seine Aussage, und es wurde alles niedergeschrieben, und weil er so darauf beharrte und man von keiner Feindschaft der beiden wußte, und weil der Mann, wie die Nachbarn sagten, heute erst spät heimgekommen war, so fieng man an zu glauben, und er ward eingezogen und in enges Gewahrsam gebracht.

War unterdessen Herr Urian als fremder Gast beim Richter eingesprochen, und der Mann erzählte die Geschichte, und Herr Urian meinte, es könne Steffel Recht haben, und die Leidenschaft thäte viel und müsse den Spruch des Richters mildern. Aber mit aller Strenge fahret auf den, fuhr er fort, der den bösen Rath gegeben, der that den Mord im Grund alleine.

Und sprach recht fein darüber, daß es den Rich-

Richter freute vor seinem Herrn als ein gelehrter Mann zu erscheinen.

Und Steffel, sprach der Mann weiter, hat noch ein goldnes Argument; ihr wisset den reichen Fund, den der Pfarrer in Empfang genommen hat, und kann den Proceß bezahlen, und muß bei alledem froh seyn, wenn er nur mit heiler Haut durchkommt, denn Richter und Advokaten, sprach er lächelnd, leeren den Beutel.

Der Richter wunderte sich über den Fund schon mehr als über die Mordthat, ließ von Amtswegen den Pfarrherrn fordern, um das Depositum; und als er sie wiegte in der Hand, ließ er Steffels Arrest etwas erleichtern, und sagte öffentlich: Steffel ist unschuldig, ich habe Beweise in der Hand, und er war von jeher als ein ehrlicher Bursche bekannt in der Gegend.

Der Nachbar leugnete, aber der Richter war schon überführt, und man torquirte so lange, bis er ja sagte.

Und Steffel mußte mit hinaus zum Galgen und mußte ihn hängen sehen, und sollte Todesschrecken ausstehen; allein der Mann hatte ihm vorher schon alles gesagt, und er sah zu Boden und sah nicht eher wieder auf, bis die Schlinge zu war, und es ward nun verlesen, daß man aus gewissen bewegenden Ursachen ihm das Leben

schenke, jedoch weil er mit in den Mord impli-cirt sey, des Landes verweise mit Weib und Kindern.

Dieß war hart, aber doch galt es das Leben nicht, und ob mein Nachbar, dachte er scherzend, an seiner Arbeit oder am Galgen hängt, wird ihm gleich viel seyn.

Er zog fort, zog vorm Galgen vorbei, und schäkerte mit dem Todten und sagte: Alter, du hast nun Feierabend und keinen Treiber mehr! —

Garstiger Mann, sprach das Weib, es schauert mich, wenn ich an die Geschichte denke, und ich habe doch nichts davon auf der Seele und —

Und Steffel lachte sie aus, und sie kamen in ein Dörflein und übernachteten da und kamen in ein fremdes Land, wo sie sich niederließen.

Aber Steffel war der Mann nicht mehr, wie ehmals, nimmer so arbeitsam, nimmer fromm, schlug der Frau das Gebetbuch aus der Hand, und fluchte und spottete; ging in keine Kirche mehr, und hielts mit den Jaunern und Landstreichern, um Weib und Kinder zu ernähren, kam einige Wochen ins Zuchthaus, wurde gewarnt und wieder weiter gewiesen.

Das Weib und die Kinder blieben ebenfalls in Kurzem nimmer so gut, wie sie waren.

Während dem Steffel büßen mußte, hatten sie nichts zu leben, wurden verachtet und schämten sich nimmer, zu betteln, und nun erst geriethen sie auf allerlei Abwege und Fehler.

Und lieben Kinder, ist der Weg zum Laster einmal betreten, so geht man weiter.

Als Steffel weiter zog, begegnete ihm ein Mann: Höret, sprach er, lasset mir eure älteste Tochter, das Mägdlein gefällt mir und ich habe keine Kinder und will sie gut erziehen.

Steffel lachte, und Freund, sprach er, ich will meine Kinder ernähren und sie erziehen, bedank mich eurer Dienste! —

Und so kamen sie in einen Marktflecken und ließen sich nieder, und Steffel arbeitete zum Schein bei den Leuten, so auch sein Weib, und die älteste Tochter lernte den Spiegel brauchen, und gefiel einigen jungen Herren und kam aus ihrem Bettlerkleide, und ward dem Dienste der Wohllust geweiht, schämte sich nicht ihre Unschuld verlohren zu haben, ward einige Male Mutter, und Steffel lobte sie und herzte die Kinder, und die Mutter benutzte die wenigen noch übrigen Reize zu ihrem Vortheil, um ihr Haushalten zu führen, wozu Steffel, der selbst einen großen Aufgang hatte, nicht genug hergab.

Er ward der Vertraute eines lockeren Man-

nes, dessen Geldquelle niemand wußte, dem die Gerechtigkeit immer auf dem Halse war, und immer des Wegs verfehlte.

Steffel und seine drei Knaben, die schon ziemlich heranwuchsen, waren recht geschickt, eine Anzahl Beutelschneider zu vermehren, und trieben es so gut, daß sie die Meister der Gesellschaft hießen.

Es war ein volles Leben, und kein Mangel mehr. Und siehst du, sprach Steffel, bete nur und arbeite, so bleibest du ein Lump zeitlebens, der Mensch ist zum Raubthier geschaffen, und wer nicht im Guten abgiebt, dem stehet das Messer zu Dienst, und was ists eben um ein Menschenleben?

Das Weib verwies ihm diese Rede nimmer und der Fremde lachte und hob das Glas empor, und sagte lachend: Es lebe Herr Urian der Schelme Patron! und Steffel gefiel diese Gesundheit so wohl, daß er sie widerholte.

Er stahl, er raubte, er mordete, und so lang er mit dem Manne im Bündnisse stand, ging alles gut, kein Häscher dachte an ihn, die Polizei hielt ihn für einen braven Mann, und niemand hegte arge Gedanken von ihm.

Er kannte alle Taschenspielerkünste, und da die ganze Familie zusammen half, so fehlte es

nie in der Kasse, und sie wußten nimmer, was es heiße, ehrlich zu erwerben und sparsam zu leben.

Die Gegend war unsicher, in honetten Gesellschaften ward aus der Tasche geraubt, und niemand errieth die Thäter, weil er sicher und sorgenlos unter ihnen saß.

Doch Steffel ward älter und mit dem Alter wuchsen die Sorgen, er schaute den Himmel an, und schämte sich, er dachte an die Hölle, und furchte sich.

Herr Urian in seiner natürlichen Gestalt erschien ihm im Traume, und er furchte sich und war entschlossen, ein andres Leben zu führen, und sehnte sich in seine Jugendjahre zurück, und wenn sie am Wege lagen, fand ihn öfters sein Gefärthe weinend, und strafte ihn drum, und er predigte ihm die Tugend.

Das Grab macht Heilige, und weil der Böswicht den Himmel fürchtet, sagt einst ein kluger Mann, so kann der Redliche sich dessen mit Zuversicht freuen.

Steffels Geselle sah wohl, daß so nichts auszurichten sey, und blieb einige Tage in Steffels Hütte, bis alles aufgezehrt war, und die Kinder schrien nach Brod und der leckere Mund nach einer andern Kost sich sehnte. Die Noth

weckt den alten Erfindungsgeiſt, und Steffel ergriff das Piſtol, das Meſſer und den Säbel als ſein Handwerkszeug, und ſchlich, eh es graute, zum Hinterthürlein hinaus, und dachte nichts als an eine reiche Beute.

Es war Meßzeit, und er mordete mit ſeiner Geſellſchaft, und es lagen die Todten zu Haufen in der Höle und war immer nicht genug. Und Weib und Kinder halfen dazu, und es ward ruchtbar in der ganzen Gegend, und Herr Urian verließ nun ſeinen Geſellen und verrieth ihn der Gerechtigkeit.

Und alle wurden ins Gefängniß geſetzt, und leugneten anfangs hartnäckig, aber die Kinder verriethen ſie.

Und Steffel ward nachdenkend und andächtig, er ſah, es ſey ſeine Todesſtunde nicht mehr ferne, alle Gemordeten ſtanden vor ihm aus ihren Gräbern und ſchrien Rache, Rache des Ewigen! —

Und er fing an zu zittern und zu beten. Und wie er den Blick zum Himmel erhob, da ſtand Herr Urian vor ihm in ſeiner wahren ſchwarzen fürchterlichen Geſtalt, und lachte ihm ins Angeſicht.

Und dein Weib und du, ſprach er, und deine älteſte Tochter ſind mein, und ich freue mich des

leckeren Augenblickes, der mir so viele Zeit gekostet.

Der Himmel, Freund, ist trübe, und die Thüre zu finden brauchts mehr als einen Tag.

Da verzweifelte der Mann, so wie das Weib und die Tochter.

Sie sagten im Verhör, der Teufel habe sie verführt, aber die Richter lachen darüber und sagen: Ihr seyd alt genug gewesen, und wußtet die guten Wege und brauchtet nicht die Bösen zu gehen; der Pfarrer ging nimmer ins Gefängniß, denn allemal stand der Teufel darin und sagte: Es sey sein Eigenthum, und keine heilige Weihe vertrieb ihn.

Und als Vater und Mutter und Tochter an einem Tage gerichtet wurden, erhob sich ein mächtiger Wind, daß man glaubte, er wolle alles zerreißen.

Und die andächtigen Mütterlein kreuzten und segneten sich, warnten die ihrigen vor dem bösen Beispiele und erklärten das Tosen und Brausen daher, weil Herr Urian der armen Sünder Seelen heim geholt! —

Zweite Legende.

Es war einmal eine Witwe, die hatte eine einzige Tochter, ihre Stütze im Alter, wie sie glaubte, ihr Trost in den bösen Tagen.

Das Mädchen wuchs heran und ward die erste Schönheit im Lande, und die Mutter ward immer sorgsamer, je schöner das Blümchen aufblühte, und dachte an ihre schöne Jugend, und sagte öfters ihrer alten Nachbarin: der Teufel hat sein Spiel mit schönen Mädchen.

Und das Mütterlein hatte Recht, denn oftmals stand er auf der Lauer, und wohnte in der Nachbarschaft als ein schöner junger Geselle, und verstand das Meisenpfeiflein, und das Mägdlein war wie im Nu am Fenster, und sie trieben die Fingersprache und koßten viel miteinander, und das Mägdlein wußte nun wohl, was verliebtes Seufzen sey, hatte einen Ring heimlich bekommen, auf dem sein Bild stand, und besah es wohl hundertmal des Tags und betete in der Kirche nimmer Gott an, sondern ihn, und Treue versprach ihm das Mägdlein bis in den Tod.

Und mußte sie den Morgensegen der alten blöden Mutter vorlesen, so schreckte sie zusammen wenns hieß: vor des Bösen Gewalt und List uns

Herr behüt! — Und sie ließ es einige Male aus, und das Mütterlein, das noch mehr Teufel glaubte, als die heutige Welt, fragte warum sie nimmer den Teufel banne im Morgengebete.

Und das Mägdlein glühte wie eine Rose und stotterte: Mutter, liebe Mutter, ich glaub es giebt keinen Teufel und erschrecke so über das Sprüchlein.

Kind, Kind, sprach die Mutter warnend, der Herr behüte dich, daß der böse Feind kein Macht noch Gewalt mög an dir finden, der Teufel schaut in dein Herz am Morgensegen.

Du blickest lieber auf das Band, lieber in den Spiegel als an das Crucifix, stehest lieber am Fenster als an deiner Arbeit, und es lüstert dir im Herzen nach einem Junggesellen.

Hüte dich Mägdlein, daß nicht der Teufel dein Herz berücke, bist bis daher ein gutes Kind gewesen, bleibe ferner meinen Lehren treu, daß ein braver Sponse dich aus meinen Händen zum Weib nehme und Freude an deiner Tugend habe.

Die Welt ist arg und voller Uebermuth und wird nichts Gutes, der Böse hat sein Spiel und niemand glaubts und alle wollen klüger seyn, als alte Väter und erfahrne Mütter; ist keine Kinderzucht, keine Tugend, keine Religion mehr zu finden! —

Ging dem Mägdlein die Litanei der Mutter zu Herzen, und sie weinte und versprach sich zu bessern, und setzte sich ans Fenster zu ihrer Arbeit.

Und es schaute der Teufel mit den Schelmenaugen wieder herein, und ihm gefiel die busfertige Sünderin, und sie sah noch einmal so schön aus, da sie weinte, und die Mutter ermahnte, und der Bösewicht schnitt Gesichter dazu, und sie hatte das Thränlein der Buße noch im Auge und mußte lachen.

Dieß verdroß die alte Frau, sie sah, ihr Kind war sehr verdorben, denn solchen Leichtsinn, solche schnelle Abwechslung von Reue und Sünde hatte sie nie bei ihr gefunden, sie bestrafte sie laut und paßte heimlich auf, welcher Götze das Mägdlein verführe.

Und wie einmal des Mägdleins Augen hinübersahen, sah's Mütterlein auch hinüber und bemerkte, daß beide Parteyen in Correspondenz stehen müßten, da jedes einen Telegraphen am Fenster hatte.

Und nun brachs Ungewitter auf einmal los. Die Alte sprang mit dreien Schritten nur zum Beichtiger, einen ehrwürdigen Pietisten, nachdem sie vor die beiden Thüren hinter sich verschlossen, und bekannte nun der frommen Tochter Unterredungen mit ihrer Seele, und erzählte mit

Thränen von dem ſtillen Dialog und ſagte: Ehrwürdiger Herr, das thut der Teufel, und trug darauf an, das Mägdlein noch einmal zu taufen.

Der alte Herr, der indeß gar wenig Praxis hatte; denn er war ein Junggeſelle geblieben und hatte nie Liebe gefühlt, als zu den unſchuldigen Engelein, die heiliger ſind als die jungen Mägdlein, die Engelein der Erde; der alte Herr verbat die Taufe und billigte ihren Rath, wenn ſie die Taufe der Buße meine, und zog den Kragen an und den Prieſterrock, und ſteckte manch feines Büchlein in den Sack von der Himmelsbraut und dem Seelenbräutigam, und den geiſtlichen Liebeskuß, und den Jubel und Hochzeittag der Kinder Gottes, und eilte mit dem Mütterlein heim, das verirrte Schäflein wieder auf die gute Weide zu bringen.

Und da das Mägdlein nun beichten ſollte, weigerte ſie ſich ſtandhaft, denn ſie hatte Verrath bemerkt, und während der Abweſenheit der Mutter Verhaltungsbefehle eingezogen von dem Eroberer ihres Herzens.

Sag nichts, ſprach er, Liebchen, und dulde getroſt, du wirſt und bleibeſt mein auf immer, mache ein fein Gedicht um aus dem Handel zu kommen, und ſtelle dich fromm und denk an mich wenns dir bange wird ums Herzlein.

Der fromme Pfarrherr sah der Sünderin ins Aug und konnte kein Arges entdecken, und ihre Reden waren alle so fromm und athmeten nichts als heilige Gedanken.

Aber Mägdlein, sprach er, warum schauet ihr immer ans Nachbars Haus.

Da standen die zwölf Jünger dran gemahlt und unter ihnen die Jungfrau Maria.

Und sie erröthete und sprach: Ehrwürdiger Herr, wie gerne sieht man die Heiligen überall, und seys blos im Bilde.

Seht drüben des Nachbar, eines frommen Mannes Gemählde erbauet mich zuweilen, und ist die heilige Mutter so oft und so lange unter den zwölfen, so denk ich —

Recht gut, mein Kind, und ich seh, du bist noch ein unschuldiges Lämmlein, aber Kind, man kann sich nicht genug hüten, der Teufel geht umher wie ein Löwe, brüllt nicht immer, lauert und schleicht, bis er seine Beute hat.

Und unter vielerlei Gestalten schleicht er umher. Schau die lüsternen Blicke des Mannes, das Auge der Wohllust, die Begierde nach unerlaubten Liebesgenuß, das ist der Teufel, Kind!

Stehst du am Spiegel, Kind, und gefällst dir wohl und stehest länger dran als man zu einem Vater Unser Zeit bedarf, das thut der Teufel!

Putzest du dich und hast ein Kleid an und gefällst dir nicht darin, und du ziehst es herunter, und suchest ein anderes, das thut der Teufel.

Sitzest du am Fenster und schauest auf der Straße einem Mannsgesichte nach und öfters noch, das ist der Teufel!

Betest du und bist nicht ganz bei Gott und denkest dir Männerliebe statt der ewigen Liebe, das, Kind, ist Teufels Werk! —

Wenn du dich niederlegest, du, des Himmels Braut, das reine unschuldige Mädchen, und träumest dir die Umarmungen eines Mannes oder statt den Hochzeittag der Kinder Gottes einen Hochzeittag auf Erden, das thut der Teufel.

Und hast du ihn einmal im Herzen, so weichet er nimmer so leicht; darum wann du ihn ahndest, so bete fleißig, und hier, hier bring ich dir heilige Bücher, damit dein Herz das Böse meide und gute Gedanken hege.

Das Mägdlein war so weich, daß wenn der heilige Herr noch ein wenig fortgefahren hätte, der Glaube ihr beigekommen, er wisse alles und lese ihre Gedanken, und sie wollte schon die Knie ihres Herzens beugen und um Absolution bitten und vorher alles sagen, als er zur Mutter leise sprach: Ihr irret Frau, das Mägdlein kennet die Liebe nicht, und könnet darüber ruhig seyn.

Und nun ging er und segnete zuvor das ganze Haus, und das Mägdlein lachte ihm nach, der Kopf mit den blonden Locken lachte herüber, und sie war froh, daß der Inquisitor ein zu gutes Gesicht hatte, daß er in der Nähe nicht sehen konnte, und vor lauter Heiligkeit die Erde vergaß.

Allein die Mutter debattirte noch immer vor der Thüre mit dem heiligen Manne, und wollte mehr sehen als er, und so viel bemerkt haben, was eben damals als sie noch achtzehn Jahre zählte, eine Todsünde gewesen wäre.

Frau Mutter, sprach der Pfarrer, so rath ich euch, so machet Anstalt zur Heirath, gebet das Mägdlein einem braven Manne, so seyd ihr sicher in euren alten Tagen, keine Schande aufzuheben, denn der Teufel steckt heut zu Tage in allen jungen Mägdlein, und obgleich junge Weiber ebenfalls nicht von Anfechtungen frei sind, so hat der böse Feind durchs heilige Eheband schon ein gewaltig Hinderniß bekommen, und kann nicht so beikommen. Es ist ihm auch mehr an den Jungfrauen gelegen, und er ist so lüstern wie ein Junggeselle, der zum ersten Male Liebe fühlt, und er weiß es fein anzufangen und berücket die klügste Hausfrau.

Ich denket, drei der schönsten Mägdlein in unserer Nachbarschaft sind ihm zur Beute gewor-

den, tragen ihre Schande und sollen künftigen Sonntag, wills Gott, Buße thun, vor der ganzen christlichen Gemeinde.

Und höret, Frau Mutter, weils da gerade Gelegenheit giebt, will ich öffentlich euer Töchterlein selig preisen und mit noch andren fünf ehrbaren Jungfrauen öffentlich proklamiren, wenn einer eine brave Hausfrau brauche, solle er anklopfen, und sey er ein wackerer Junggeselle, keinen Abschlag bekommen.

Er soll anklopfen, sprach die Mutter, ehrwürdiger Herr! zog einen blanken Thaler heraus und drückte ihn dem Pfarrherrn in die Hand, und machte hinter ihm das Thürlein zu.

Die Mutter erschrak über der Geschichte mit den Jungfrauen und konnte kaum die Treppe finden, und kam jammernd zur Tochter, und ach, sagte sie, wem sollte nicht bangen vor solcher Zeit, und erzählte, was der heilige Herr gesagt.

Das Mägdlein schwieg und die Mutter ging wieder hinunter, und wie alte Weiber sind, sie müssen alles ausführlich wissen, so gings auch da, sie stand so lange und plauderte mit der Nachbarin, bis ein sechzigjähriges Intelligenzblättlein herankam und Bericht erstattete über alles was geschehen war, und überall, sprach sie lächelnd, ist der Vater verschwunden.

Und die Weiber sagten dann, es sey der und jener recht geschehen, die habe sich nicht zu regen gewußt vor Stolz, jene Mutter so dick gethan auf ihr schönes Töchterlein und einen reichen Sohn erwartet, jene ihr Kind schon hundertmal mahlen lassen und übers Meer geschickt, und kamen so ins Plaudern, daß die Essensglocke schlug und statt betrübt von dannen zu ziehen, sich jede auf den Sonntag freute.

Unterdessen fragte und antwortete der Telegraph am Fenster beständig, und die stumme Liebe kam zu so wichtigen Aktenstücken, daß das Mägdlein wünschte, es möchte der Pfarrherr wiederkommen und die Jungfrauen noch mehr von sich zu reden machen, daß die alte Mutter einen Zeitvertreib bekäme und nicht immer in sie hineinsprächte.

Aber nun war auch an keinen Ball zu denken, an keine Kirmse, denn es war Bußtag überall, wo es Töchter gab, und die jungfräulichen Klöster schlossen sich bis auf den nächsten Sonntag, wo die Kirche alle noch unbefleckten Seelen, alle schönen Mädchen einlud — an ihre Sünden zu denken — nach neuen lüstern zu werden — sich sehen zu lassen — zu referiren und Schadenfreude zu fühlen.

Er kam, der Sonntag, und alles erschien im schwar-

schwarzen Kleide was Mütterlein hieß, und die Mägdlein schön gefärbt und mit dem jungfräulichen Kranze.

Die Wittwe ging auch mit ihrer Tochter zur Kirche, und stand vorher schön geputzt am Fenster, und der schöne Nachbar war auch schon geschmückt und nickte und winkte und schlich zugleich mit dem Liebchen in den Tempel und stellte sich andächtig hinter sie, sang fleißig mit, hörte begierig der Predigt zu — nicht der des Pfarrers, sondern seiner eignen, und das Mägdlein meinte, sie halte heute Hochzeit und höre einen Ehesermon, und lobte des Pfarrers Predigt, in der blos Engelein sangen und Teufel gebannt wurden.

Und nun, nun zogen die drei gefallenen Mägdlein weinend zum Altar, und die Schönen machten lange Hälse und betrachteten die Sünderinnen, und die Sünder sahen sich nach neuen Opfern um, und der blonde Nachbar drückte seinem Mägdlein die Hand, und sie wandte sich um, und während die Mutter neugierige Fragen zu stellen hatte bei der Nachbarin, so raubte er ihr einen Kuß und gab ihr ein Ringlein, und dein, sprach das Mägdlein, auf ewig, und dein, rief der Jüngling mit Feuer! —

Und als der Pfarrer sprach: Wer freien will der thue dazu und halt es mit einer Ehefrau und

meide die Unzucht. Und zu dem Ende nenne ich sechs schöne Mägdlein, die hold von Angesicht, tugendsam in ihrem Wandel, und bei Vermögen sind, da horchten alle und errötheten eine nach der andern, denn sie saßen so da, daß sie männiglich beschauen konnte. Und als er zu unserem Mägdlein kam, da blieb er stehen und wollte nicht weiter, obgleich manche andre meinte, jetzt werde sie kommen, und manche Marie, manche Josephe, manche Salome, Barbara, Cäcilia, Sara, schon aufstehen wollte und die Haare in Ordnung brachte; allein die schöne Hanna, der frommen Mutter Sara, war das schönste Röslein im Paradeis. Und dieß Röslein, sprach der Pfarrer, lassen die guten Jünglinge gewiß nicht lange alleine blühen.

Und die fromme Sara, sprach er, hat Dornen um ihr Gärtlein gepflanzt, Dornen von der Krone des Herrn, daß der Böse das Mägdlein bewahre, und sie nicht in Sünden falle, wie jene drei. In Gottes Garten, sprach er, blühet das Bäumlein, es benetzt es der Thau des Himmels und die Tugend deckt es vor den Strahlen der Sonne, daß es nicht welke.

Und der Herr segne das Mägdlein, sprach der Pfarrherr, und mache es bald zu einer braven Ehfrau, daß sie nicht auf die Sprünge ihrer

Schwestern gerathe, denn diese fünf ausgenommen, die ich eben benamset, hat alle Mägdlein der Teufel!

Und nun, sprach er, Amen! und es ward ein Gemurmel in der Kirche, und die Jungfrauen schämten sich allzumal und beichteten sich, und welche sich rein fühlte, beklagte sich über die Rede des Pfarrers, und die Mütter wurden ängstlich und trugen Geschenke zum Pfarrherrn und fragten ängstlich, ob er denn ihr Töchterlein auch gemeint.

Und wer denn kam und opferte, den tröstete der heilige Herr.

Und viele kamen zu Mutter Sara und fragten listig, wie viel sie dem heiligen Herren gegeben für die schöne Ermahnung. Und als sie sagte einen blanken Thaler, blieb Hannchen nicht alleine in Gottes Gärtlein stehen, sondern bekam mehrere Gespielinnen, und blühte jeden Sonntag nun ein neues Röslein auf.

Der schöne Nachbar indeß war nicht müßig, sein Liebeswerk zu treiben, und nachdem in zehn Tagen kein Freier kam, ward die alte Witwe selber nachlässiger in der Aufsicht, und das Mägdlein koſete mit dem Buhlen unter der Thüre, sprach ihn auf öffentlichen Lustorten, und bekam nur manchmal eine feine Lehre von der Mutter,

hübsch zu Hause zu bleiben, und nicht alle Tage Gesellschaften zu besuchen.

Allein wer hütet ein Mägdlein auf solchen Wegen, die so viele Winkel haben und so schlüpfrig sind, daß man im Augenblicke zu Boden liegt, wer hütet ein Mägdlein das von ihrer Schönheit mehr überzeugt ist als von ihrer Tugend! —

Genug der schöne blonde Nachbar kam öfters, sprach Hannchen öfters und war ein flotter einnehmender Bursche.

Er versprach dem Mädlein die Ehe mit tausend Schwüren, und gedachte keinen zu halten, und nahm das Kränzlein der Jungfrau in einer schönen Stunde. Und als der Taumel vorüber war, lachte er laut auf, und als das Mägdlein ihn näher betrachtete, war er wie vor, doch hatt er Geißfüße und zwei kleine Hörnlein, und das Mägdlein floh und furchte sich und sagte niemand eine Silbe und wünschte ein Freier möchte kommen, und gelobte, keinen abzuweisen.

Und es kam keiner, und sie ward niedergeschlagen und half kein Trost des geistlichen Herren mehr.

Und die Mutter jammerte um ihre Tochter, denn sie meinte sie würde sie verliehren, und bot ihr alle Hülfe an, und sie verwarf Doktor und Apotheker und welkte zusehends dahin.

Doch endlich merkte sie nur zu wohl die Ursache ihrer Traurigkeit.

Die schöne Hanne war ein verwelktes Röslein im Garten der Unschuld, der Dornenzaun der Mutter war durchbrochen und klagend und jammernd lief sie zum heiligen Herrn und bracht ihm einen alten Thaler aus dem Schatze, und erzählte kurz. Und der heilige Herr nahm den Thaler nicht und schimpfte weidlich über die böse Lust, und die Wittwe riß sich die Haare aus und weinte sich beinahe blind und nahm eine Hand voll Thaler und gab sie dem Pfarrherrn, und er versprach nicht so laut blasen zu lassen und der Tugend ihrer Tochter ein Leichensermon zu halten, und zu vermuthen, sie könne doch noch eine brave Ehefrau werden.

Und er ging mit heim und vermahnte die betrübte junge Mutter, und als sie ihm alles erzählt, sagte er, das hat der Teufel gethan, und ich sagt es ja, der Teufel hat sein Spiel mit den Mägdlein allen, und rieth auf der Kanzel jeder Mutter, die Vögelein bald zusammen zu geben und nicht zu warten bis sie zum Nest tragen, denn vom achtzehnten Jahre bis zum Hochzeittag regiere der Teufel im weiblichen Herzlein, und sey nicht auszujagen.

Und die Kinder der vier Mägdlein wurden lose Buben und listig und klug, und selbst die Mütter sagten öfters im Zorne, dich hat der Teufel gemacht! —

Dritte Legende.

Es war einmal ein Mann, Namens Colmar, brav und bieder, fleißig und fromm, ein Mann von unbescholtner Tugend. Gering war sein Anfang, er hatte nichts als einen Stab und eine Tasche und fleißige Hände als er herkam, und da ihn das Alter beschlich, war er der reichste Mann in der ganzen Gegend.

Neidisch sahen seine Nachbarn sein wachsendes Glück an und sprachen verschiedenes darüber, die einen sagten, der Teufel hat ihn reich gemacht, die andern, Gottes Hand hat ihn gesegnet.

Ein frommes Leben, dachten viele, ist des Lebens Gewinn, sie verließen ihr Lager mit Colmar, gingen mit dankbaren Herzen gegen Gott zur Arbeit, lebten sparsam wie er, und arbeiteten, so lang die Sonne ihre Fluren beschien.

Andere fingen an zu citiren und zu verwünschen, Schätze zu graben und Metalle zu schmel-

zen, suchten den Stein der Weisen und baten in der schauerlichen Mitternachtstunde, oder noch lieber in den heiligen Nächten, den Teufel, ihnen die Goldtinktur zu sagen.

Allein er war nicht dazu zu bewegen, neckte und höhnte sie nach Herzenslust, und um ihnen den Muth nicht zu benehmen, ließ er ihnen immer von gutwilligen Nachbarn Vorschuß leisten, gab ihnen einen ganzen Beutel Dukaten des Nachts im Traume in die Hand, ließ ein Flämmlein aus der Erde herausbrennen, da wo sie graben wollten, und sie gruben sich müde, hatten ihre Habe verpfändet, und so vest sie ihre Hand zuhielten, als sie am Morgen erwachten, sie war leer und kein Beutel zu sehen, kein goldener Klang zu vernehmen.

Wurden arme Lungerer, von Haus und Hof gejagt, zogen in die Wälder herum und fielen in des Teufels Gärner, bestahlen die Leute, mordeten und wurden endlich von der Gerechtigkeit zum Scheu aufgestellt am Galgen.

Colmar, der alte Colmar, weinte über seine Brüder, er trat mitten unter sie von Enkeln und Urenkeln begleitet, und — nur die Tugend, sprach er, machet reich, schaffet Wohlstand und ist des Menschen schönstes Erbe.

Gehet auf guten Wegen und laßt vom Teufel nicht euer Herz berücken.

Einige verspotteten ihn, ha! sagten sie, das Alter macht kindisch! Und, alter Knabe, riefen sie entrüstet, unsere Väter kannten wohl deinen Einzug, du hast die Schaafe auf den Höfen gehütet, die jetzt dein eigen sind, und nur durch Zauberwerk an dich gebracht! —

Colmar ging weinend in seine Hütte, des Lebens satt, das bei allem Ueberfluß immer ihm nur ärmlichen Genuß gab. Er hatte keinen Freund von seinen Jahren, keinen Vertrauten als seine Kinder, und wie Väter, alte Väter, wunderlich sind, er meinte auch diese seyn nicht, wie sie seyn sollten.

Einmal, als er eben Gegenwart und Zukunft auf seinem Lager überdachte, schlich Herr Urian mit seinen Gesellen hinan und warf Feuer ins Häuschen.

Es loderte hoch auf, der Alte war beinahe ein Raub der Flammen, rettete mit Mühe seine Kinder, und seine Nachbarn halfen ihm nicht, lachten seiner Klagen und sagten, der Teufel hats gegeben und Gott hats genommen.

Der Alte trauerte, nicht über seinen Verlust, nicht über den herannahenden Winter, der ihn

ohne Obdach fand, nein, nur die Lieblosigkeit seiner Nachbarn beweinte er.

Noch saß er auf den Trümmern seines gescheiterten Glückes, da kamen Boten, die sagten, die, denen du dein Vermögen anvertraut, die denen du reichen Vorschuß gethan, sind davon gegangen und haben das Häuslein leer gelassen.

Dann kamen wieder andere, die sagten, deine Heerden sind vom Feinde weggetrieben worden, der ins Land fiel; wieder andere: deine Besitzungen hat man für ungerechtes Gut erklärt, das Land ist im Aufruhr, sichre dein Leben.

Und Colmar floh nicht, bat blos für seine Kinder und wanderte ins Gefängniß.

Als er hier eine Zeitlang saß, ohne zu wissen, warum, Hunger und Elend litte, sah er die dumpfen Wände ruhig an und blickte zum Himmel und sprach, Gott hats gegeben, Gott hats genommen.

Da erschien ihm Herr Urian und sprach: Freund, du bist ein Thor, daß du dich selbst unglücklich machest, gieb falsches Zeugniß und du hast großen Lohn und wirst ein angesehener Mann werden! —

Colmar betrachtete den Mann zornig: Geh, sprach er, und wisse, daß die Ketten nicht lasten den ehrlichen Mann, und ich brauche solche Mittel nicht, um glücklich zu werden!

Das Männlein ging; da kam ein schönes Weib herein und sagte, armer Mann! —

Ja wohl, arm, sprach Colmar, man hat mir alles genommen! —

Mann, sprach das Weib, deine Ketten können Gold werden und Reichthum wird dir Paläste bauen, du bist immer noch angesehen unter dem Volke, und sammelt sich ein Häuflein um den Kerker und weinet, du bist der Kräuter kundig, mache einen Trank und vergifte den Fürsten, er hat dich, er hat meinen Mann ins Unglück gestürzt; du kannst König werden und das Land erhebet deine That.

Der König, sprach Colmar, ist Mensch, wie ich; er hat einen Richter, wie ich; er handle nach seinem Gewissen — Gott wird richten! —

Das Weib ging, und Monde war er einsam in seinem Kerker und fühlte die Last des Elendes, da kam seine Tochter freudig zu ihm herein und löste seine Ketten, und antwortete auf seine Fragen nicht, und bekleidete ihn königlich und gürtete ein Schwerdt an seine Seite.

Ich sahe, sprach sie, deine Leiden und weinte Tage und Nächte. Da kam ein schöner Jüngling zu mir und sprach: Weine nicht, Mägdlein, sondern denke auf Mittel deinen Vater zu retten, du kanst. Und als er das gesagt, verschwand er. Und so erschien er dreimal, und als ich endlich

ihn veſter hielt und forſchte, ſprach er: Geh hin in jenen Pallaſt und harre meiner, und du wirſt es erfahren.

Und ich ging hin und bekam neue Kleider und ſchönen Schmuck, und ein reicher Mann küßte mich und that freundlich, und alles erwartete meine Befehle.

Und als es Abend ward, fiel er vor mir nieder, Mägdlein, ſprach er, gönne mir den Genuß einer einzigen Nacht, und dein Vater iſt frei und du biſt glücklich.

Ich verachtete ſeinen Antrag und war in meiner Hütte wieder. Da ſtellte ſich euer leidendes Bild vor meine Augen ganz lebhaft, da ſah ich euer bleiches abgehärmtes Angeſicht, da zählte ich eure Thränen und war auf einmal wieder im Pallaſte.

Da dacht ich euch zu erlöſen, bat Gott um Vergebung und —

Und brüllte der Alte, indem er das Mägdlein durchbohrte, erkaufteſt die leidende Tugend durch viehiſche Laſter! —

Der Kerker war verſchwunden und er lag in einem finſtren Walde, und am Morgen lag ſeine Tochter entſeelt zu ſeinen Füßen.

Er ſah den Tag lange nicht und ernährte ſich ärmlich von den Wurzeln.

Da kam ein altes Mütterlein daher und grüßte ihn und sprach: ich will dich sättigen und deinen Durst stillen, komm mit in meine Hütte; er ging mit ihr.

Schwöre mir vorher, sprach die Alte, mir einen Dienst zu erweisen.

Wenn er nicht wider meine Pflicht geht, antwortete Colmar.

Ach, Pflicht, sprach das Mütterchen, das ist ein veraltetes Wort, wer wird dieß so oft im Munde führen? —

Ein heiliger Name, sprach Colmar, Mutter, versüßet das Elend, lindert die Wunden des Herzens.

Das Mütterlein führte ihn in eine Kammer. Sieh, sprach sie, da schläft ein reicher Jüngling, er hat sich verirrt im Walde, und weiß sein Gut nicht zu verbergen, morde ihn und wir sind beide glücklich.

Und Colmar erweckte den Jüngling, und sprach, eile, du bist in einer Mörderhütte, und zündete die Hütte an und ging.

Und es neigte sich der Abend, und er ging in der Nacht fort und sah zum Himmel, und dachte nichts als den Himmel, und sah den Mann nicht, der neben ihn ging.

Endlich erwachte er aus seinen Träumen und

hörte in der Nähe eine rauschende Musik. Komm, sprach der Mann, der ihm zur Seite ging, und weide dich an Saitenspiel und Wein, und freue dich deiner Tage, hast lange genug im Elende geschmachtet.

Ja wohl, sprach Colmar, und ging mit ihm.

Und er aß und trank und dankte Gott für den Segen. Und sie tranken ihm zu, und er verweigerte mehr zu genießen als er brauchte um sich zu laben, und beantwortete mit Unwillen ihre Zudringlichkeit.

Da trat aus dem Haufen ein Jüngling heraus. Seht, sprach er, Vater, indem er ihn umarmte, den frohen Tag hab ich euch gemacht; aber nimmermehr hätt ich es gekonnt, wär ich der Tugend treu geblieben, denn der Tugendweg ist ein Dornenweg.

Ich habe mich dem Laster in die Arme geworfen, habe die Unschuld verführt, den Frommen gemordet, den Reichen beraubt, und verlebe nun meine Tage in Wohlseyn, und es soll euch wohlgehen im Alter, bleibet hier! —

Gott, Gott, sprach Colmar, in dem er in einen Armstuhl sank, auch du ein Böſewicht! —

Drum labte der Wein nicht des durstigen, des müden Wanderers Herz, drum schmeckte der Trank so bitter, drum hungre und dürste ich noch,

und eure Freudenmusik klinget meinen Ohren so schauerlich wie Todtenmusik! —

Und alle lachten laut und höhnten den Alten aus und schlugen ihm das Schwerdt aus der Hand, das er heimlich gegen den Bösewicht zückte, und er verließ seufzend die Wohnung des Lasters und sank auf die Knie und betete laut, verkürze meine Tage! —

Und wieder wandelte er in der Nacht und sah den Himmel nicht in der finstren Nacht und keine Sternlein am Himmel, und kam triefend vom Regen in eine Pilgerhütte, und ein grauer Bruder nahm ihn freundlich auf und labte ihn und bereitete ihm ein Lager.

Und als er am Morgen erwachte, lachte schon die Sonne, und feierlich war es in der ganzen Natur. Und er versank in unnennbare Gefühle.

Da vernahm er auf einmal Trauergeläute und fragte den Bruder, und er sagte, ein Missethäter wird zum Tode geführt.

Und der Zug rückte näher, und er betrachtete das bleiche Opfer, und sank dem Bruder bebend in die Arme und schrie, mein Sohn, ach mein Sohn! —

Und er fiel von einer Ohnmacht in die andre, und wünschte zu sterben, denn er hatte nichts mehr was ihn fesselte auf der Erde.

Am dritten Tage hatte er eine unruhige sorgenvolle Nacht, es kam kein Schlaf in seine Augen und brannte noch um Mitternacht das Lämplein in der Zelle des Einsiedlers.

Da hörte er ein jämmerliches Geschrei, und sprang hinein, und ein Mägdlein von himmlischer Schönheit lag auf den Knien und flehte zu den Räubern ihrer Ehre, wollte eher sterben als diese sich rauben lassen. Und sie zückten die Dolche gegen sie und riefen: wähle, und der fromme Bruder wollte hinfahren und morden. Und Colmar fiel ihm in den Arm und entwand ihm seinen Dolch und stieß ihn nieder und verfolgte die fliehenden Sünder und mordete sie mit kaltem Blute.

Und da er hineintrat in die Hütte, stand Herr Urian da, und Colmar, sprach er, deine Tugend und dein Stahl bannet den Teufel nicht, und wenn du einen mordest, steht ein andrer auf seinem Grabe.

Sieh hier ein süßes Mägdlein, sie schmiegte sich mit Wärme an ihn, glaube dem Zauberspiele nicht, sie scherzte blos, und willst du die Freuden der Wollust genießen, ich will dich jung machen, und der Abend deines Lebens soll lauter Frühlingstage zählen.

Genieße das Leben und weide dich an den

Reizen der Natur. Und er enthüllte die Schöne, die es willig geschehen ließ, und Colmar floh aus der Hütte, und der Teufel lachte ihm nach, und wo er hinging, da rauschte es ihm um die Ohren, alter Thor! —

Ach, schrie er, Welt, Welt, was hast du für Trauerscenen! — Ist alles verlohren, ist keine Tugend, keine Redlichkeit mehr im Lande, ist alles des Teufels Eigenthum, ist die Zahl der Guten so klein, daß ich noch keinen gefunden, lauter Schattenspiel, Trug und Bosheit?

Und er ging durch eine dürre Wüste, da waren Grabhügel und Kreuzlein darauf gesteckt, und er setzte sich darauf und weinte und sehnte sich zu den Todten.

Da ergriff ihn auf einmal eine kalte Hand, und führte ihn eine unermeßliche Tiefe hinunter, und als sie unten waren, klopfte der Mann dreimal, und es sprangen die Riegel auf, und ein eisernes Thor öffnete sich und sie traten in einen großen weiten Saal, und er blieb nun allein stehen.

Da trat ein Mann auf, und Brüder, sprach er, urtheilet über mein Leben.

Noch war ich Jüngling, da opferte ich der Wollust, entehrte Frauen, schändete Mädchen, grämte Vater und Mütter ins Grab, mordete mei-

meinen grauen Vater, brachte Unschuldige in Ketten und Banden, und achtete nicht ihrer Thränen, ich füllte die Kerker, und setzte eine Generation auf die Welt, die mich übertreffen soll.

Teuflisch, teuflisch, schrie Colmar.

Da trat ein andrer auf, Brüder, sprach er, urtheilet über mein Leben! —

Ich war ein Diener der Religion und predigte das Laster und bildete eine Räuberhorde, der nichts gleich kommt. Die Richter zittern und wagen nicht zu widerstehen, und hundert brave Männer hab ich gemordet.

O Mensch, seufzte Colmar, ärger als das reißende Thier.

Da trat ein dritter auf, Brüder, sprach er, urtheilet über mein Leben! —

Ich trieb die Tugend vom Throne und setzte das Laster hinauf, verfolgte den Redlichen, und belohnte den Böswicht.

Der größte Sünder hat alle Jahre einen Lohn zu hoffen, die folgenreichste Lasterthat wird öffentlich gepriesen, und wenn mein Völklein noch zehn Jahre in diesen Uebungen ungestört bleibet, so ist die Welt bekehrt, und dein Befehl vollendet, großer Zauberer.

Und Colmar verstummte und sah den Boden an und lehnte sich an eine Säule.

Und der Saal ward erleuchtet, und die Lichtlein verlöschten wieder, und ein fürchterliches Nachtgespenst nahte sich dem Alten und sprach: Verzweifle an der Menschheit Tugend, und endige dein Leben, da stürze dich in diesen Abgrund, in jene schäumenden Fluthen, und du höreſt und siehst nimmer.

Die Tugend lebet, um zu leiden, und die Dornen der Erde verdorren nie. Und der Himmel ist trübe, und dunkel die Zukunft, und ist nichts zu hoffen, über den Wolken ist Nebel einer blinden Phantasie.

Und Colmar weinte laut und bitterlich, und sein Herz erschütterte das menschliche Elend, und die Verirrungen des Herzens beugten es tief darnieder.

Er starrte den Abgrund an, und sagte, finster ist das Grab und dunkel die Wege der Erde, aber eben weil sie dunkel sind, werden sie wieder helle werden. Auf die Nacht folget der Morgen, der schöne Morgen.

Und wer, wer kann den geben, als du; (er erhob sein Auge) als du, ewiges Wesen; wer kann die Sonne aufgehen lassen, als du, Schöpfer und Vater der Natur! —

Wenn es nicht thaute, lechzte nicht am Morgen noch die Flur, wenn nicht Regen und Stür-

me dieſe Erdenwege zerriſſen, gediehen die Saaten ſo ſchön! —

Wenn nicht Leiden den Pilger überraſchten, wenn es nicht dem Frommen übel, dem Gottloſen gut gienge, würde er nach einem andern Leben ſich ſehnen, wenn du nicht das Geſetz der Tugend in unſere Bruſt gepflanzt hätteſt, könnten wir geduldig ſeyn im Leiden?

Nach den trüben Nächten des Lebens erſcheinet die Sonne der Unſterblichkeit, und an dir, ewiges Licht! hänget das Auge des Pilgers, hänget mein Auge mit Sehnſucht.

Und als er ſo hinaufſtarrte, fielen die finſtren Wände krachend nieder, und er fand ſich auf einem hohen Berge, und vor ihm ging die Sonne auf.

Und er dankte froh dem Himmel für die Prüfungen des Lebens, alle ſeine Kinder waren um ihn wieder, die er ſo zärtlich beweint hatte, und waren gut und fromm und ſeines Reichthums war kein Ende.

Und finſter betrachtete Herr Urian den redlichen Colmar, und verwünſchte ſeine Künſte, die es doch nicht vermögen, den Sinn des Redlichen zu beugen.

Und es umwölkte ſich der Himmel und Blitze fuhren herab, und die ſchwarzen Geiſter flohen,

und zwei Jünglinge im weißen Gewande schwebten herab und berührten Colmar.

Und Vater, sprachen sie, sanft ist der Tod des Gerechten und der Schlaf des Müden, und er fühlet nicht des Todes bange Stunde, denn ihn lastet die Erde nicht, und alle Tage ist er fertig.

Am Grabe des Guten weilet die Liebe und Freundschaft.

Vom Grabe des Bösen fliehen selbst die Geister der Hölle, und schauern vor der Vernichtung zurück.

Und die Kinder begruben den Vater, und jeder Redliche suchte sein Grab, vergaß auf diesem seine Lasten, und wanderte muthig bis zum Grab.

Vierte Legende.

Es war einmal vor undenklichen Zeiten, denn alte Väter sprachen davon als einer Sage, die sie als Knaben hörten, eine wilde rauhe Gegend, die den Namen führte: des Teufels Bann.

In dem dichten Walde nehmlich, der diese Gegend umzieht, lebte ein Einsiedler viele Jahre

ſich und ſeinem Gott, ein Mann, der die Natur ſtudirte, und dem unermüdetes Forſchen im Buche der Schöpfung ſeine einzige Freude geweſen.

Es iſt kein Wunder, daß in jenen Zeiten es immer Kriege mit Teufeln und Kobolden gab, weil der Laie, wie der Pfaffe, den Zauberſtab nicht ruhen ließen, und in dem Glauben ſtanden, Herr Satanas mit ſeinem Gefolge ſey grundreich, und habe als ein Dieb vom Anfang ſich einen hübſchen Schatz geſammelt.

Unſer einſamer Bruder ſtudirte die Natur blos zu dieſem Behuf, und hatte er gleich eine heilige Abſicht, wenn es ihm gelingen ſollte, des Herrn Urians Goldhäfen zu heben, ſo gehörte er doch zu den verrufenen Künſtlern, die den Teufel tagtäglich ins Haus citirten.

Zehn Jahre ſchon kochte er an einem Zaubertranke, und hatte noch die letzte Mitternachtsſtunde nöthig zu ſeiner Vollendung, die wichtigſte Stunde, denn die unſaubren Geiſter allzumahl, witterten die nahe Gefahr, und Satanas ſandte Diener aus, die auf irgend eine Art dieſe loſe Koſt vertilgen ſollten.

Der Alte vermuthete Arges und verſicherte ſich in ſeinem Kreiſe, gegen alle Anfechtungen, die er fürchtete, ſchürte ſein Feuer mit der geweihten Zange, und erwartete ungeduldig den

Ablauf der wichtigen Stunde, und freute sich im Geiste seines Sieges.

Als er so dachte, erhob sich ein gewaltiger Sturm und nahm das Dach von seiner Hütte, die Mauern des Häuschens zitterten, der Zaubertrank schäumte, und dem Alten standen die Haare zu Berge.

Der Zauberstab entfiel seinen Händen, und Satans Diener schleuderten ihn aus dem Wege, Blitze zischten um ihn herum, und blos seine geweihte Zange verhinderte das nähere Andringen der Geister.

Auf einmal stürzte ein fürchterlicher Donner ihn sinnlos zu Boden, die Zange entfiel seinen Händen, ein starker Regenguß zerstörte den heiligen Kreis, und als er wieder zu sich kam, war der Zaubertopf umgestoßen und alles wieder ruhig und still.

Doch stand er an der Mauer an und war noch nicht alles herausgeflossen.

Unwillig erhob er sich vom Boden und blickte mit Thränen seine vernichtete Hoffnung an. Er blickte nach der Uhr, ha! rief er auf einmal, daß doch die verschlagenen Geister nicht listig genug sind, eine gute Absicht zu verhindern. Noch ist die Mitternachtsstunde nicht ganz verflossen, ergriff den Zauberstab der im Winkel lag, machte

eilends einem neuen Kreis um sich herum, wusch sich mit dem Tranke, der noch nicht ganz in den Boden gesunken war, weihte die heilige Runde damit, und fieng nun eine der fürchterlichsten Verschwörungen an.

Der Zaubertrank hatte einmal seine Stärke, und Satanas fluchte auf seine Gesellen, daß sie den Topf nicht aus der Hütte getragen, und war froh, daß er nicht mit aus gewesen, denn nichts hätte der magischen Kraft widerstehen können.

Geht, sprach er, und wenn nicht ewige Gefangenschaft euer Loos ist, so werdet klüger! —

Die Geister zitterten, der Alte rief mit seinem Stabe, und sie nahten sich demüthig dem Kreise.

Ha! sprach er, ich dachte ihr hättet meine Arbeit zerstört, ihr feige Gesellen! — Wo ist Satanas?

Ihn zu rufen, bist du zu schwach, armer Erdensohn, sprach einer stolz aus ihrer Mitte, und ein teuflisches Gelächter erschallte über seinem Haupte.

Gut, sprach der Alte, ich habe genug an seinen Dienern, ob gleich meine Arbeit blos seine Person anging.

Aber geschworen seys hier vor dem Ewigen, in einen finstren Winkel der Erde will ich euch

verbannen, in einen Winkel, den weder Sonne noch Mond beſcheinen, wo der Winter hauſet und Stürme brauſen und toben, und wo keiner hinkomme euch zu ſuchen, um von euch Reichthümer zu begehren. Und ſo lange die Welt ſtehet, ſollet ihr da verweilen und keine Erlöſung hoffen, bis einſt der Erdball in Trümmer zuſammenſtürzt! —

Gehet, ſuchet euer Gefängniß und vollziehet meinen Befehl. Er nahm von dem Tranke und ſpritzte an alle Gegenden der Welt hin, und wie weggeſtäubt waren die Geiſter.

Und Satanas warf einen großen Hafen mit Gold vor ihm hin und ſagte lachend: Getroffen, Freund, ich danke deinem Zauber, ich hätte meine Geiſter nicht beſſer anſtellen mögen, als du gethan. Und ſo verſchwand er.

Und die Erde wurde alle Tage ſchlimmer, und Laſter aller Art wurden herrſchend, man furchte ſich vor dem Teufel, ging nicht allein durch Wälder und Grabſtätte bei der Nacht, und meinte immer, der Zauberer habe die böſen Geiſter dahin gebannt.

Aber die Todten blieben ruhig liegen und ſpielten mit den Teufeln nimmer, und die ſtillen Wälder rauſchten nur vom Winde bewegt, und

nur die Furcht mahlte allerlei Gestalten, die man Herrn Urian zugesellte.

Der Ort, wo euch der Zauberer hingebannt, sagte Satanas, ist blos das menschliche Herz.

Finster sind seine Winkel, und es lacht keine Sonne, es leuchtet kein Mond hinein viele Jahre lang. Und wenige sind so stark, daß sie die Kräfte hätten, diese Wälder auszuhauen, wenige sind von Natur so gut geschaffen, daß sie nicht verwildern könnten. Und in manchem Herzen hauset ja ewiger Winter, und die Stürme der Leidenschaften verheeren das bißchen Saamenland, überziehen es mit Unkraut, daß nichts gedeihen kann.

Und die Erndte soll armselig genug werden, eine elende Rupferndte werden auf dem besten Boden. Und keiner komme hin euch zu suchen; ja das, Freund, das lag in meinem Plan: der den Teufel im Herzen mit herumträgt, der gehe aus ihn zu suchen, der in dessen Seele es nie helle geworden ist, der suche die Winkel wo die Geister regieren, der sehe Gespenster und fürchte sich vor ihnen, der beschwöre Geister und mache Gold und Goldtinkturen, und ich verliehre keinen meiner Diener, denn ihr suchet die Brille, die ihr auf der Nase habet.

Und jeder wird den Teufel in seines Nach-

bars Hause suchen, der bei ihm wohnet, und es nicht glauben können und zürnen, wenn auf ihn nur einiger Verdacht fällt.

Und ist keine Erlösung, daß das Uebel der Welt aufhöre, zu hoffen, als da, wo alles aufhöret und eine neue Welt beginnet, im Grabe.

Der graue Bruder horchte hoch auf und riß sich wild den Bart herum, da er das Unheil erst recht in die Welt gebracht. Allein er tröstete sich denn er sah den Goldhafen vor sich, und hatte auch einen Miethsmann in sein Herz bekommen, den Teufel der Habsucht.

Und mit diesem zog er unter die Menschen, zog das heilige Gewand aus, und fing an nun nach den Befehl seines Satans zu leben, und nahm ein reiches Mägdlein dazu, die den Teufel der Unzucht besaß, und ihn narrte und einschläferte, und endlich da er den Spaß merkte, zu Tode grämte.

Und als er hinschied, befahl er in dem Walde begraben zu werden, wo er die Geheimnisse der Natur belauschte.

Und es geschah also, und man erzählte sich manches, daß der Teufel Rotte sich hier um Mitternacht versammle und Rath hielte.

Allein auch dieß ist eine bloße Mähre, wie Sct. Anselmus sagt, da die unreinen Geister nicht

einmal ruhen und rasten bei Nacht in dem Menschen, und jeder wenn er seinen Mann gefunden hat, die Nachtszeit weislich benützet, um seine Schelmenstreiche auszuführen. Wer böses thut, der scheuet die Laterne, wer einbrechen will, thuts nicht bei Tag, wem nach des Nächsten Ehefrau gelüstet, frag: nicht erst an beim Manne, wenn er kommen dürfe, sondern überlässet alles seinem Teufel, seinem klugen Kopfe, seinem finstren Herzen, seinem Glücke, und freut sich seiner Thaten noch, wenn er nur nicht ertappt worden ist im fremden Garten, und verweilet auch nicht gerne, bis die Sonne ins Bett scheint.

Fünfte Legende.

Schon die ältesten Zeiten sprachen von des Teufels-Heirath, und daß diese der Brautnacht so gefährlich wäre bis auf diesen Tag.

Die Mütter haben daher immer um die schöne Götterstunde so ein bißchen Fischleber vom jungen Tobias im Papierlein, und verstecken es heimlich in der bräutlichen Kammer.

Als nehmlich Herrn Urian zuwider war, durch die Zauberformel der Mutter aus der Kam-

mer so manches Töchterleins vertrieben zu wer-
den, als der Mann dem er Hörner aufgesetzt,
nicht mit dem Richter, sondern mit dem Pfarr-
herrn kam, den er nicht leiden kann, weil er eine
Farbe mit ihm trägt, und dem er weichen mußte,
er mochte des Sinnes seyn oder nicht, bekam er
des Herumschwärmens satt, nannte die Mägd-
lein alle, wie sein Hausherr der Landjunker,
einfältige Gesichter, und beschloß keiner mehr
nachzugehen.

Von welcher Zeit an es treue Eheweiber,
natürliche Mädchen und glückliche Ehen soll gege-
ben haben.

Doch war ihm ein so einsames Leben ebenfalls
zuwider, und er beschloß in Mohrenland ein Weib
zu nehmen.

Da meinte die Chronik, jetzt wäre der Welt
geholfen gewesen, weil er seine eigne Haushal-
tung angefangen, ohne sich in fremdes Hauswe-
sen zu mengen, und der Skribent beschloß seine
Schrift, denn er vermeinte, wie mancher Zeitungs-
schreiber, wenns keine Händel gäbe, müsse er
untergehen und wenigstens in Friedenszeiten doch
Kanonen-Donner rollen lassen; da meinte man-
cher Vater, jetzt dürfe er sein jungfräuliches Klo-
ster öffnen und manche Mutter sie könne die Brille
entbehren.

Da ward der Abendſegen kürzer, die Welt freier und modiſcher, und als der neue Eheherr mit ſeiner Beherrſcherin ankam, war ein ganz anderes Leben.

Bald war Herrn Urians Ehegeſpohn in der ganzen Gegend bekannt, war eine gottloſe verrufene Hexe, ein Weib ſchön von Bau und munter und lebhaft, aber in allen weiblichen Künſten und Trügereien ſo erfahren, wie noch keine Tochter Eva's geweſen war.

Alles was ſie trug, ſtund ſchön, und die Moden, die ſie verfertigte, waren ſo verführend, daß mans nachthun mußte.

So liſtig Herr Urian war, ſo konnte er nicht hindern, daß nicht mancher junge Herr aufs Fenſtern kam, und die Theologen die von einer myſteriöſen Miſchung mehr zu wiſſen ſcheinen, als manche neuere Phyſiologen, vermeinten, es geſchehe das alles mit gutem Vorbedacht.

Die junge Frau ward Mutter, zu ſieben Malen Mutter, und ſo ſehr der Herr Vater ein Söhnlein wünſchte, ſo vergeblich waren ſeine Wünſche.

Fünf Töchter, ſchöne liebe Kinder, wie die Mägdlein ſagten, und die jungen Herrn verſicherten, wuchſen heran und ſuchten ſich hin und wieder ſehen zu laſſen.

Die älteſte Tochter war eine ſtolze Schöne,

hatte die Reize einer Göttin, die Grazie einer Juno, stand beständig am Spiegel und betrug sich, wenn sie in Gesellschaft war, so wegwerfend, so originell, daß jedermann sich ärgerte, und ihre Gesellschaft mied.

Sie vermied auch die gemeinen Cirkel, betrachtete ihre Gespielinnen mit Verachtung, und hielt sich zu einer Klasse, die im Besondren und Affektirten von jeher sich auszeichnete.

Sie ward das Weib eines süßen Herrchens von Adel, der die Luft nicht mal riechen konnte, in der andere Menschenkinder gewesen, und eine Sprache führte, die kein Mensch führte.

Seine Juno blähte sich an seiner Seite, grüßte niemand, und betrachtete sich als die Sonne unter den tausend und Millionen Sternchen des Erdbodens.

Sie ward Mutter, und die Weichlichkeit, die Pracht und die feine Auswahl aller Künste des Luxus ist nicht zu beschreiben, die hier gemacht wurden.

Sie ward Mutter vieler Kinder, und diese verließen nicht das Bild der Mutter, und manche wußten sie zu übertreffen.

Auch diese wurden Gattinnen und Mütter, und so ward denn ein Häuflein Menschen, die ganz eigene Sitten, eigene Lebensart, eigene

Gebräuche hatten, so standen junonische Gestalten auf, die wie höhere Geister auf der Erde herumgiengen, ohne Geist, in den Nebel ihrer Hoheit verhüllt, immer unter den Wolken schwebten, und auf nichts toller zu thun wußten, als auf ein weiches Gesichtchen, eine schöne Taille, und den Charakter ihres Mannes.

Der Legendenschreiber nennt diese Figuren Carricaturen, Mißgeburten, Darstellungen natürlicher Mißbildung, Porträts, gemahlte Engelbilder, Frisuren, hohe Aufsätze die erst einen Kopf suchen, Lufterscheinungen, Ausdünstungen eines kalten Landes, und macht das Glößlein dazu, sie seyen alle adelich und hochadelich dazu.

Er kanns verantworten, und es hieße dies gerade so viel, als der Teufel sey so vielen hochadelichen Weibern in den Leib oder in den Hals oder in die Beine gefahren, daß sie nimmer gehen können wie andere Leute, sondern sich bäumen und blähen wie die Pfauen oder Auerhühner oder andere Vögelein mit bunten Federn.

Genug, das erste Weib von Herrn Urians Töchtern bracht eine üble Nation unter die übrigen Menschen, die nicht zu verkennen nicht zu verläugnen ist. Ist im bürgerlichen, ist im adlichen Stande zu treffen, ob ich gleich sagen möchte im letzteren mehr, weil Gesetze und der Stand

dem ersteren zu sehr die Spiegel weggeschnitten hat, daß also kein Glanz möglich ist.

Wuchs unterdessen die zweite Tochter heran, ein Mägdlein, das gerade das Widerspiel der ersteren war, ein Mädchen das rechnen und haushalten konnte, und sich den Bissen nicht vergönnte, den sie in den Mund nahm.

Sie ging simpel und bürgerlich daher, ob sie gleich von vornehmer Abkunft war, suchte überall Profit zu machen, hielt nichts auf Staat und Putz, sondern auf ein volles Beutelchen blanker Dukaten.

Die lernte ein Kaufmann kennen, und halt dacht er, als er sie einst handeln hörte, das ist ein Weib für mich, ging ihr nach und versprach sich mit ihr und mußte ihr einen Dukaten drauf geben, und das goldne Ringlein dazu, das sie sich ausbedingte zu behalten, wenn er nicht Wort hielte.

Er machte Hochzeit und war mit seiner Hausfrauen zufrieden, denn sie that des Guten, des Sparens und Wucherens eher mehr zu viel als zu wenig, hielt immer das Buch offen, und rechnete den ganzen Tag; das Geld war ihr Gott den sie anbetete, und ging ein Thaler verlohren, so war Bußtag im Hause, und die schlimmen Zeiten,

der

der Mangel an Nahrung und eine noch schlimmere Zukunft wurden ohne Aufhören gepredigt.

Es wurde kurz getafelt, dem Gesinde der Lohn und das Essen kärglich zugeschnitten, und blieb nicht bei ihr.

Sie hatte viele Kinder, die alle ihr nachgeriethen, schlecht einhergingen, und so hungrig aussahen, daß ihnen mancher ohne ihr Bitten ein Stücklein Brod zum Fenster herauslangte.

Und kam die Mutter mit ihren Kindern zur Nachbarin zu Gast, so hatten sie Feiertag, aßen als hätten sie acht Tage darauf gehungert, und nahmen, wenn die Gastfreundin sich umsah, mit Hunger aus der großen Schüssel.

Die Mägdlein wuchsen heran, und die Mutter sorgte, daß sie aus dem Hause kamen, verheirathete sie an reiche Männer oder verdiente sie, und es ward eine Nachkommenschaft geiziger Hausfrauen, die den Mann mit der Geißel verfolgen, bis er zur Ruhe geht, viel fordern und wenig ausgeben.

Und daher sollen denn die filzigen Tanten kommen, die denen jungen Mägdlein immer den Text lesen, daß sie nicht gerne bei ihnen verweilen, daher der Kaufmannsgeist bei den heiligsten Angelegenheiten des Himmels, das Chor Betschwestern, die immer ein goldenes Gesangbuch,

einen goldenen Himmel haben, keinen Gott anbeten, sondern den Teufel, weil Gott ein geistiges Wesen ist, und Herr Urian die Beutel führt, wie Judas Ehrenandenkens.

Hüt dich, Wanderer, wenn du aufs Freien gehst, führst den Teufel ins Haus, und habe da die Bibel aufgeschlagen die da sagt: der Geist ist die leibhaftige Springwurzel.

Auch Herrn Urians dritte Tochter denkt schon lange ans Hochzeitmachen, und wirft die Aeuglein herum, ob man sie auch sieht, läuft unter Bürgern und Bauern herum, weil man sie aus den höheren Zirkeln gewiesen, da sie einst ein Kind ohne den Vater zu nennen, zur Welt gebracht, und wie der Kammerdiener eines gewissen Herrn behauptet, eine goldne Uhr mitgenommen hat.

Sie hat, wie man so sagt, das Maul auf dem rechten Fleck, und treibt mit Vortheil einen kleinen Handel mit Victualien und alten Kleidern.

Weiß einen sauren Apfel so süß darzustellen, wie Mutter Eva, und einen alten Rock dem Käufer so fein anzupläudern, daß er die Löcher nicht sieht, bis er heimkommt; kurz, versteht ebenfalls ihr Intresse, und sieht einen niedrigen Streich so hoch nicht an, genießet die Freuden der Liebe, und läßt sich dafür bezahlen, und raubt ihre Liebhaber rein aus, ohne sich eine Diebin schelten zu

laſſen. Sie nennt dieß rechtmäßigen Gewinn, und verſieht die Wäſche auf einer Univerſität.

Sie heirathet einen alten grauen Mann, um wie ſie ſagt, nur ehrlich durch die Welt zu kommen, oder deutlicher, um weniger durch die Geſetze genirt ihr Werk treiben zu können, und der Alte iſt blind geworden im erſten Jahre ſeiner Ehe, und dürfte der Aufführung ſeines Weibes nach alle acht Tage taufen laſſen.

Sie iſt Mutter worden von mehreren Kindern, die alle der Mutter nachgeriethen, und es iſt eine Abart von Menſchen daraus entſtanden, die ſich blos durch Dieberei nährt, und unter dem Namen der Ju[illegible] bekannt iſt, eine Nation, deren gröſter Theil blos dem Raube nachgeht, ernſtere ſtrenge Arbeiten verachtet, eigene Geſetze, eigene Sitten hat.

Man hat Verſuche hin und wieder gemacht, dieß Völklein zu beſſern und auf eine vernünftigere Lebensweiſe zu leiten, allein wenigen gefiel dieſer Weg. Der gröſeſte Theil lebt der Faulheit und dem Betruge, und die Nation mehrt ſich wie der Sand am Meere, iſt dem Staate zur Laſt, und wird von den Beſſerdenkenden verachtet.

Außer dieſen entſtand noch eine Menſchenrace, die auch nur eine gewiſſe Höhe der Cultur erreicht, und wie einige Politiker wiſſen wollen,

auch nur dieſe erreichen darf, wenn die feinere Claſſe leben will. Sie iſt fleißig und thätig und bauet das Land, und wuchert mit den Früchten der Erde, und weil es Maxime iſt, dieſe Leute immer unter der Scheere zu halten, ſo reiben ſie ſich an die Claſſe, die zum Theil von ihnen leben muß, und das was oben abgeſchnitten wird, wächſt neben wieder heraus, und das Völklein bleibt ein elendes Buſchwerk, und hat ſelten einen geraden Stamm aufzuweiſen.

Eigennutz und Wohlleben, Verachtung der Armuth, Uebermuth und ein religiöſer Ceremoniendienſt der allen Unfug begünſtiget, Wohlluſt und thieriſche Wildheit ſind der Charakter dieſer Nation.

Der denkende Mann muß ſeufzen unter einer ſolchen Menſchenclaſſe, und das Geſetzbuch einer geläuterten Moral hat noch viel an ihnen zu fordern, und dürfte wohl, ſo lange dieſe menſchliche Verfaſſung bleibt, nicht befriediget werden.

Sind gröſtentheils nicht, wie einige wollen, rohe Naturmenſchen, ſondern ungezogene verwilderte Kinder, die man gerne die ganze Woche anſpannt, weil ſie ziehen können, und denen man einen höheren Grad der Bildung verſagt, weil es Politik iſt und ſchön ſteht, mit ſechſen zu fahren.

Auch Herrn Urians vierte Tochter, eine blasse Schöne, stellt sich aus und gehet unter den Ehekandidatinnen einher, ein Mägdlein, das nicht viel spricht und viel sieht, und so finster und menschenfeindlich ihre Gespielinnen betrachtet, daß man den ganzen Tag Recensionen hört.

Die geringste Kleinigkeit die die Nachbarin mehr oder schöner hat, erwecket Aerger, und man schauet begierig in ihre Kasse und rechnet, der kleinste Vortheil, den dieser oder jener gemacht, bringt einen Seufzer hervor und erwecket geheime Wünsche, und das arme Mägdlein darf machen, daß es einen Mann bekommt, sonst ist sie noch in ihrem vier und zwanzigsten Jahre unter die alten Jungfern zu zählen, und Herr Urian kann sie einpacken und in einen andern Planeten senden.

Allein so wie kein Unkraut leicht verdirbt, so ist es auch hier. Das Mägdlein hat mehr Glück als sie verdient. Ein ehrbarer Handwerksmann kommt zum Vater und wirbt um sie, und ob sie schon die eine und die andere ihrer Schwestern beneidet, weil sie vornehmer oder vortheilhafter geheirathet, so meint sie bei sich, indem sie vor dem Spiegel steht, sie habe nicht lange mehr freie Wahl und schlägt ein und bestellet die Hochzeit.

Und ist ein so krücklichtes Ehweib, daß der

Mann darüber vergehen möchte, weiß von dem und jenem Zunftgenossen, wie viel da eingeht, wie viel dort, beneidet die Nachbarin um das schöne Halstuch, um die feine Spitze, um die neuen Schuhe, die ihr zu theuer sind, und stiftet beständig Händel an unter der ganzen Zunft, daß man einen Friedensrichter erwählen muß.

Ist ein faules Weib, mag nichts arbeiten und stehet beständig unter der Thüre und haschet nach Neuigkeiten, hat Zuträgerinnen in Menge, und hat Anlage zu einer Hexe, wenn sie in die siebenziger kommt.

Und dabei hat sie viele, viele Kinder und die Lungensucht und Schwindsucht in die Welt gebracht, denn vorher dachte man an diese Krankheit nicht, und seitdem ihre Töchter Männer und Kinder hatten, wurde die Krankheit allgemein.

Der Handwerksneid, die Mißgunst bei fremdem Glücke, die peinliche Begierde nach anderm Gut nach anderm Reichthum, machte die Menschen elend und mißmuthig, und ist leider nicht blos bei den Handwerksleuten geblieben, wie vor Alters, sondern ging auch durch Heirath in feinere Classen über, und ist bei denen, die die Lehrer und Führer der Jugend sind, bei denen die künftige Staatsmänner, künftige Volkslehrer, Aerzte u. s. w. bilden sollen, heimisch.

Ganze nützliche Anstalten leiden durch dieses Gift, und die frische Farbe der Menschheit bekommt eine solche Todtenfarbe, daß man meinen möchte, Humanität läge schon Jahre lang im Grabe.

Neid und Mißgunst sind schlechte Tugenden eines Bräutleins, und doch so vielen Ehefrauen eigen, daß der arme Eheherr eine Hölle hat an der Seite einer solchen Unzufriedenen, und Gott bittet ihn zu erlösen und seinen Leiden ein Ende zu machen.

Und wenn die Kinder sich doch nur um ihre Tugenden einander beneideten, so wärs zu ertragen, und man sähe Besserung des Menschengeschlechts; aber so beneidet der Dieb den Kameraden, daß er um diese Zeit nicht eingebrochen, und die noch ehr- und tugendsame Jungfrau, die verworfene Hure, daß ihr von jenem Herrn der Antrag nicht gemacht worden sey — Pfui Teufel, sagt meine Großmutter, und ich auch! —

Herrn Urians jüngstes Töchterlein, giebts recht unschuldig, ist nicht übel gewachsen und hat ein schönes Gesichtchen, und sieht so andächtig und so jüngferlich aus, als wenn sie von der Welt und von den Spielen ihrer Schwestern noch gar keine Notiz genommen, schaut nur manchmal zum Fenster heraus, und thut gar nicht, als ob es ihr, wie allen, an einem Manne gelegen wäre.

Und wie der Teufel mit allen seinen Töchtern sein Spiel gehabt, so gings auch da, und er plauderte sie einem Pfarrherrn an, und verderbte dadurch diesen Stand, mit dem Laster der Heuchelei, daß man bereits an keine Tugend und an kein tugendsames Ansehen mehr glaubt, sondern immer voraussetzt, es sey alles erlogen und kein Zug Wahrheit in dem ganzen Spiele.

Da ward Frömmigkeit und Tugend geheuchelt von außen, und von innen waren sie reißende Wölfe, da ward Enthaltsamkeit vorgegeben, und herrschte nirgends mehr Unzucht, da ward Bruderliebe, Duldung und Schonung des Nächsten auf den Gassen geprediget, und hinterrücks verfolgte man die Leute und stellte ihnen Gruben und mordete.

Da lag Sanftmuth und Freundlichkeit auf den Gesichtern, und im Herzen war Schalk und Bosheit.

Die stellte das meiste Unheil an; denn mit der Verachtung des geistlichen Standes sank Religion, und Zügellosigkeit und Ungebundenheit trat an die Stelle guter Sitten.

So sagt der Legendenschreiber, und ich referire blos und weiß nicht obs wahr ist, denn ich hab mich einer geheimen Furcht halber nie mit der Geistlichkeit tief einlassen mögen, hab gerne noch meinen Glauben an eine brave Klasse von

Menschen, und da die geistlichen Herren alle mit der heiligen Farbe wenigstens angestrichen sind, so glaub ich zu meiner Ruhe, der Goldfirniß sey lauter gutes Gold, so kann ich doch meine Predigt mit Andacht hören, und seh den Teufel nicht auf der Kanzel.

Sechste Legende.

Es war einmal ein Mann, so groß wie Goliath Ehrenandenkens vor Olims Zeiten gewesen, und von seinen Zeitgenossen der große Christoph benamset. War ein Mann wie ein Thurm, wie die Chronik sagt, damit ja niemand die Brille brauche ihn zu sehen, und verstand sich aufs Raufen besser wie Goliath, denn es mocht kein Davidlein mehr mit ihm anbinden, weil er sie alle auf den Sand setzte.

Dieser Mann ging zu einem Fürsten der gerne Händel suchte, und verdingte sich zu ihm, und der Fürst war froh über den Fang und ließ ihn unter sein Wappen mahlen, und foppte seine Nachbarn, die nichts mit ihm ausrichten konnten; denn ihre Soldaten durften nur den großen Christoph von ferne sehen, so liefen sie davon, wie

die Kinder vor dem Knecht Ruprecht, und meinten, sie hätten ihn schon auf dem Buckel.

Und er war wohlangesehen bei Hofe, trieb immer Künste und feines Spielwerk, nahm den ganzen Hof auf beide Achseln, setzte den König auf seine Hand, steckte die ganze königliche Familie in Sack, zeigte jeden einzeln dem Volke zum Fenster hinaus, wie Wachsfiguren, und wie Jacobus de Voragine andächtig sagt, richtete die Uhr im Monde zum Lobe Gottes.

Allein Gott loben war des großen Christophs Sache nicht, er fluchte wie ein Postknecht, und warf tausend Teufel mit einer Hand aus dem heißen Ofen hinab auf die Erde, wenn ihm etwas geschehen war, das ihn grollte.

Einst als er eben bei Laune war, setzte sich König und Königin auf seinen Arm, und sprachen, erzähl uns was von deinen Ritterzügen.

Es sey geschehen, sprach Christoph, und begann. Mein Vater war ein frommer Clausner, ein Mann, der frühe heilig geworden war, den Lüsten entsagte und Augenblicke hatte, wo er glühte, und dann wüthete wie ein Thier, denn er war so stark, daß er Bäume aus der Erde mit den Wurzeln riß, ein Mann dem die Narrheit eines Bischofs Grillen in den Kopf setzte, weil er seinen Vater erschlagen, und seine beiden Brüder

gemordet, daß er den Teufel fürchtete und angelobte, kein Schwerdt mehr anzufassen, und ein Frömmler zu werden.

Der sah nun einst, als er auf einem Berge stand und die Welt betrachtete, im Klostergarten die Nonnen spazieren gehen, und unter andern eine himmellange heilige Frau unter ihnen, welche weinte und die Erde beschaute.

Ha! dacht er, gewiß ein Opfer des Abtes, wie ich eines geworden bin und fluchte: der Teufel zerreiße den Abt mit seinem Gelichter und sprang hinab und schnallte seinen Säbel um, ging hinab ans Kloster, und suchte die Nonne.

Und ihre Köpfe begegneten einander, und die Nonnen konnten nicht sehen, was dies bedeute, und die Priorin hatte die heilige Brille nicht im Sacke, und sie erzählten einander ihre Leiden und küßten sich die Thränen vom Auge, und mein Vater stieß die Mauer ein und raubte die Nonne.

Da ward ein Lerm im Kloster, und man ritte nach und ereilte die Fliehenden, die sich Zeit nahmen, denn mein Vater gedachte jeden, der ihm nachsetzen würde, den Gang zu bezahlen.

Sie kamen heran zu Haufen und er setzte die Reuter auf die Erde, daß sie heilige Gedanken bekamen, und schlug ihnen das heilige Kreuz aus der Hand und verfolgte sie bis an die Kloster-

mauern, und riß ſie nieder und ſprach zu den Nonnen: gehet eures Weges, wohin euch euer verliebter Sinn leitet, werdet Weiber und mordet nimmer die Kindlein der Unzucht.

Und nun ging er wieder mit ſeiner großen Nonne zurück in den Wald, und baute ſich eine große Hütte, und man nannte ihn den großen Mann, und ſie die große Frau.

Ich war ihr einziges Kind, und mein Vater machte mich frühe rauh und ſtark.

Wir kämpften endlich miteinander um die Wette, und mein Vater mußte zuletzt meiner Stärke weichen.

Dieß grämte ihn, und er ſprach: Ich ſeh ich werde alt, und das mag ich nicht, das Alter iſt ſchwach und der Kinder Spiel, und man denkt mit Ueberdruß an ſeine ſchöne Jugend, drum morde mich, Chriſtoph! —

Ich war bereit und verſetzte ihm eines mit der Keule, daß die Lampe verlöſchte, und grub ihm ein Grab und ſaß alle Abende darauf, und dachte ſeiner Thaten.

Die Mutter ſchauerte und floh ins Kloſter zurück, und ich ließ ſie ziehen, denn es war ein Weib, wie alle Weiber.

Und als ich ſo da ſaß, entſtand ein wildes Geſchrei, und Reiſige waren um den Wald ge-

ſtellt mich einzuſchließen und zu fangen, und wie ſie ſagten, einzumauern.

Da riß ich einen Baum heraus und fuhr unter ſie hinein, und zerſtäubte ſie und zertrat ſie und knirſchte mit den Zähnen, und ſie liefen alle und ſagten: Den großen Chriſtoph hat der Teufel! —

Und ſie meinten ich hätt mit dem Schwarzen ein Bündniß, woran mir indeß nie etwas gelegen war, denn mich kümmern alle Teufel nichts.

Und ich ging und ſuchte mir ein Weib, und ſtreifte durch die ganze Welt, beſuchte Zuchthäuſer und Klöſter, und fand kein Weib, das mir an Größe gliche.

Und ein kleines Weib zu nehmen ſchämt ich mich. Da legt ich mich einſt in einen Wald nieder und ſchlief, da erſchien mir ein großer Mann ſo hoch wie ich, aber mißgeſtaltet, denn er hatte Hörner und einen Ziegenfuß.

Der ſprach: Chriſtoph, geh mit mir auf die Frei, ich will dir ein Weib ſchaffen, aber ſie iſt ſchwarz und lebet nur wenige Jahre.

Und ich ging mit ihm und machte gleich Hochzeit, und verliebte mich in dieſe Farbe, daß ich ſelbſt mich alle Tage mit Ruß anſtrich, um ihr gleich zu ſehen.

Und ſie gab mir ein Kind und ſtarb.

Da heulte ich wie die Thiere im Walde und ward ſchwach, ob ich gleich noch ein Jüngling war, und mochte nimmer freien; denn ich ſah, das Weib ſchwächet des Mannes Stärke und machet Sorgen und erwecket eine Menge banger Gefühle, die keinen Grund haben.

Mein Sohn iſt Räubergeneral und tretzet wenn er noch einige Jahre hat, dem Teufel und ſeinem Geſpann.

So oft der groſſe Chriſtoph den Teufel genannt, machte der König ein Kreuz vor ſich und war in ſichtbarer Verlegenheit.

Dieß merkte der Mann, und warum Herr König, ſeyd ihr ſo ängſtlich, ſprach er, und kreuzet euch, wenn ich den Teufel nenne; thut ihrs um ihn zu citiren? ſo komme er denn und fühle unſre Arme.

Der König ward ängſtlicher, ſchaute bei jedem Geräuſche um und ſagte: lieber Chriſtoph, laſſet Herrn Urian aus eurer Rede, und ich höre euch viel lieber zu.

Der Teufel, Herr König, ſteckt euch im Kopfe, und ich glaube es iſt unter eurem Panzer nicht richtig, und euer Herzlein ſchlägt ja ſo ängſtlich, als ob ihr dem Feinde nicht gewachſen wäret, ſo groß auch eure Macht übrigens iſt.

Indeß rauſchte etwas dem Könige an der

Seite vorbei, und er verhüllte sein Angesicht und: Alle gute Geister loben Gott den Herrn, sprach er ängstlich.

Nun gut, sprach der große Christoph, bisher hörte ich nicht, daß einer euch fürchterlich wäre, und alles entsetzte sich vor euren Armen, nun aber seh ich, ihr seyd doch nicht ganz unerschrocken, sondern fürchtet einen, der noch viel mehr ist als ihr.

Und da ich beschlossen habe, nur dem zu dienen, der keinen fürchtet, so gehabt euch wohl, ich will in des Teufels Dienst mich begeben, und seine Stärke, seinen Heldenmuth prüfen, und will doch sehen, ob ein so mächtiger Herr, wie ihr, sich drob zu fürchten hat.

Der König zitterte über seine Rede, und hielt ihn bittend zurück, aber der große Christoph war nimmer zu halten, und ging in des Teufels Dienst.

Schon lauerte er auf ihn im Walde, und Topp, rief er, Kammerad, du sollst einen Herrn finden, der größer ist als alle, die du bisher gehabt, sollst deine Freude haben an mir, verschreibe mir deine Seele zuvor.

Zehn Jahre, sprach der große Christoph, nehm ich dich zum Herren auf die Probe, und verzeihet dahero Herr Urian, wenn ich nicht eher etwas verpfände, bis ich gesehen, ob ihr der Mann seyd, den ich suche.

Auch gut, sprach Herr Urian, und ihr sollet finden, daß ich eure Meinung noch übertreffe.

Sie durchzogen mit einem kleinen Häuflein Städte und Länder, und alles floh vor ihnen, sie rissen Klöster nieder und bauten Tempel der Unzucht, sie mordeten und raubten, und alles fürchtete sich vor Herrn Urian und seinen Gesellen.

Der große Christoph umarmte seinen Herrn mit inniger Freude und sprach: Ich sehe, ich habe den Mann gefunden, den ich suche, und nur noch wenige Wochen, so verschreibe ich mich eurem Dienste auf ewig.

Herr Urian drang in ihn es gleich zu thun, aber er weigerte sich standhaft.

Ihr Weg führte sie vor einem Kreuze vorbei, und eh Herr Urian hinkam, machte er einen grossen beschwerlichen Umweg, bis er wieder auf die nehmliche Straße kam.

Meister, sprach der Diener, warum seyd ihr nicht gerade fortgegangen, warum so vielen vergeblichen Weg?

Herr Urian sagte: Es hat seine Ursachen, und liegt euch nichts daran, wenn ihrs wisset.

Und als wieder ein Kreuz kam, that er eben so, und der große Christoph fragte von neuem.

Herr Urian ward verdrießlich und sagte: Es ist nicht fein für einen Diener, wenn er sich um

alle

alle Kleinigkeiten bekümmert, und seinen Herrn um Red und Antwort fragt, geht eures Wegs und macht euch keine so unnöthigen Sorgen.

Beim dritten Kreuze das jener umging, schritt der große Christoph hinan und beschaute das Bild, und es fuhr ihm durch die Seele, er schaute den Mann an und liebte ihn ohne ihn zu kennen.

Die Miene eines männlichen Kämpfers, sprach er, der Mann hat keinen Feind gefürchtet, und Meuchelmörder haben ihn gewürgt; so scheint es mir, was dünket euch, Herr Urian?

Herr Urian sah finster in sich hinein, und sprach, schweiget mir von dem Manne, ich kann ihn nicht ansehen, sein Anblick lastet mich, ich habe Fehde mit ihm gehabt, und bin überwunden worden zum ersten Mal, und noch immer streifen seine Diener im Lande und predigen Aufruhr.

Du bist also, sprach der große Christoph, wieder nicht der Mächtigste, fürchtest dich vor einem todten General und wagest nicht die Schandsäulen deines Namens umzuhauen.

Gehab dich wohl, ich will das Häuflein des Gekreuzigten suchen, und unter seiner Fahne dienen.

Wild schaute Herr Urian ihm nach, zitterte vor Unmuth, als er ihn am Kreuze stehen sah, und den Gemordeten küssen.

Und aus einer Höhle kam ein Einsiedler heraus, dem der Bewunderer des Kreuzes wohlgefiel.

Und er erzählte ihm die Thaten des Mannes, und nimm mich auf unter sein Häuflein, sprach der große Christoph, will ihm treu dienen, will Widerpart halten seinen Feinden.

Christoph, sprach der Einsiedler, du führest mit niemand Krieg als mit dem Teufel, der in dein Herz sich schleicht, der dich verleitet zu Uebelthaten, deinen Zorn anfacht, unkeusche Begierden in deiner Seele erwecket.

Ein guter Wille sey das Schwerdt das du gegen ihn heben mußt, eine heilige Gesinnung, ein gutes wohlthätiges Leben.

Und er legte ihm große Bußen auf, und ließ ihn schwere Lasten tragen durch die Wüste in ein kleines Kirchlein.

Und der Teufel höhnte ihn und sprach: Du großer Christoph, wie klein bist du geworden, vom Manne bist du zum Weib herabgesunken, bist ein Sklave deines Pfaffen, schäme, schäme dich.

Wild riß der große Christoph sein Christusbild aus dem Busen, und schau, sprach er, Herr Urian, wer ist größer, du oder mein Meister.

Und Herr Urian floh furchtsam davon und hielt nicht Stich.

Und wo er ihn sah verfolgte er ihn, und schlug sich mit den schwarzen Geistern in der Wüste herum, daß die glaubige Kirche gar viele feine Histörlein hat.

Der große Christoph wollte manche Uebungen nimmer ertragen können, und klagte seine Noth dem Alten.

Und er tröstete ihn und sprach: dulde, dulde muthig, und wisse, der Mann in dessen Dienste du stehest, hat noch mehr gethan, noch mehr mit stiller Seele gelitten.

Sein Beispiel sey dir eine Lehre, und sein männlicher Muth, seine Ueberwindung ein Muster der Nachahmung.

Und nun, fuhr er fort, thue Gutes und ermüde nicht! — Und er stellte ihn an einen Fluß, wo die Leute herüber mußten ihrer Andacht wegen, und der öfters anschwoll und manchen in die Tiefe hinabriß.

Da, sprach er, bleibe und trage die herüber die dich bitten, und rette den Armen, den die Welle schon in ihrem Busen trägt.

Du bist groß, du kannst diese Tugend ausüben. Und süß und belohnend ist es: Retter guter Seelen zu werden.

Und der große Christoph nahm es an, pflanzte ein Kreuz auf und baute eine Hütte hin, und war der Trost und der Führer vieler Armen.

Und oftmals kam Herr Satanas und äffte den großen Christoph, ließ ihn herüber kommen, und bat ihn zu tragen, und wollte ihn dann hinterlistig in den Wellen begraben.

Aber der heilige Christoph hatte sein Kreuz in die Falten genäht und packte den Schwarzen beherzt, und hat manchem Teufelein einen Fang gegeben, daß er hinkend worden ist, und kaum den Weg mehr aus den Fluthen fand.

Einst rief ein kleiner Knabe, und Christoph stand auf und wollte seinen Dienst verrichten, und fand nichts als er hinüber kam, und legte sich nieder und schlief wieder ein, und eine Stimme kam zum zweiten Mal, und er ging hinüber und fand wiederum keine Seele.

Und er trat in seine Hütte und wollte schon unwillig werden, da blickte er an sein Crucifix und sagte: nein, ich will nicht müde werden, Gutes zu thun, nicht müde werden, wenn auch Undank mein Lohn wird, wenn auch der Zufall mit mir spielt und der Teufel mich äffen will.

Und als er so dachte, hörte er die Stimme wieder und ging hinaus und fand ein kleines Kind und nahm es auf die Achseln und wollte durch den Fluß.

Und zusehends schwoll das Wasser hoch auf, und das Kind ward ihm so schwer, als trüge er eine große Last, und er kam mit Mühe damit ans Ufer.

Und er legt es nieder und sprach mit Seufzen: Nie ward mir eine Last so schwer, und beinahe wär ich mit dir gesunken.

Da ward das Kind allmählich größer und größer, und ein schöner Mann stand vor seinen Augen, der bis zum Himmel reichte, und ein Kreuz lag in seinen Armen. Und eine Hoheit strahlte aus seinem Auge, und der große Christoph sank auf seine Knie und betete an.

Und mich, sprach eine Stimme, hast du getragen, und groß wird dein Lohn seyn, wenn du muthig harrest bis ans Ende. — Schwer ist der Kampf, aber herrlich der Sieg meiner Verehrer.

Dornenvoll sind die Wege, aber sie öffnen die Thüre zum bessern Leben, verzweifle nicht, trage, dulde und hoffe.

Und die Erscheinung war verschwunden. Und der große Christoph ward nicht müde in seinem Dienste, und übte gerne Pflichten der Menschlichkeit aus, und da er starb, ward er zum Heiligen gemacht, und wirkte fort und trägt bis diesen Tag noch kleine und große Kinder der glaubigen Kirche über das Wasser.

Spukereien.

Erste Legende.

Es war einmal ein altes Ritterschloß. Edle Herren hauseten ehmals hier und lebten nach alter Rittersitte da, in Saus und Braus.

Der Pfaffe betete für alle, that selbsten wenig Gutes und thats für alle, man mordete, man raubte ungeahndet, und das Schloß fiel im Laufe der Zeit.

Und als der letzte des Stammes todt war, da mußte alles aus dem Schlosse, so viel Ritter ehmals hier gewesen, so viele große Hunde liefen um Mitternacht herum und plagten die Leute und verwundeten sie.

Die adliche Frau, ein frommes biederes Weib die dem alten Herren oftmals Vorstellungen gethan, besser und frömmer zu leben, ward zwar nicht beleidiget von den Geistern, aber doch mußte sie hören wie alle vor ihrem Bette standen und heulten, und kein Schlaf kam in ihre Augen.

Sie verkaufte die Besitzungen und ließ das Schloß öde stehen, und überließ es feierlich jedem, der es bewohnen wollte.

Da gab es Waghälſe die Menge, und alle kamen ſo davon, daß ihnen die Luſt verging, der Geiſter Wohnung je wieder zu betreten.

Nach langer Zeit traf ſichs einmal, daß ein armer Lauteniſt der ins nächſte Städtlein wollte nur bis hieher kam und vor Nacht und Regen nimmer weiter konnte.

Das Schloß war erleuchtet und er ging hinein, in der Meinung, ein edler Herr hauſe da, der ihm wohl vergönnen würde, die Nacht unter ſeinem Geſinde zu ruhen.

Er ging von einem Zimmer ins andere und ſah nichts und fand überall ein Tiſchlein gedeckt, und lief ſich müde im Schloß herum und ſetzte ſich an eines derſelben und aß und trank nach Wohlbehagen, und legte ſich drauf aufs Bett und ſchlief ein.

Um Mitternacht fuhr er auf, er hörte ein gewaltiges Hundegebell und war der Meinung, der Herr des Schloſſes ſey heimgekommen, und wollte aufſtehen und ſeine Freiheit entſchuldigen.

Als er ſo noch träumend dachte, kam ein groſſer Hund zur Thüre herein, zog ihm das Deckbett hinweg, und murrte und ging an die offene Thüre. Der Mann glaubte den Wink zu verſtehen, und folgte im bloßen Hemde nach, denn jedes Stück ſeiner Kleidung, das er anlegen wollte, riß ihm der Hund wieder hinweg.

Er ging von Zimmer zu Zimmer, und bekam überall mehrere Begleiter von andrer Farbe und immer größer, immer fürchterlicher.

Und endlich gelangten sie an einen großen Saal, da bellten und heulten sie dreimal, und die Thüre öffnete sich und waren eben so viele große weiße und schwarze Katzen darin, die saßen um den Tisch herum, und unter diesen drei schöne Fräulein, die weinten und schluchzten laut.

Der Lauteniſt erstaunte über alles was er sah, die Hunde alle schauten auf ihn, die Katzen strichen jede an ihm vorbei, und die drei Fräulein starrten ihn an.

Die Laute lag auf dem Tische, und er griff sie in der Angst und spielte ein altes Stücklein, das er immer auf dem Schlosse seines Herrn spielte, und sang dazu:

Bin froh, daß ich kein Ritter bin
Kein Junker oder Graf;
Kein Häuflein regiere,
Kein Fräulein entführe,
Mit frohem Sinn
Mich lege zum Schlaf.
Die Ritter alle sind dahin;
Die Burgen verwüstet und still,
Wo sonst im bunten Gewühl
Herren und Frauen
Waren zu schauen,
Die gerne horchten des Harfners Sang.

Er hielt inne und alle horchten, und die Hunde kratzten an ihm mit den Pfoten und die Katzen koßten ihn und die Fräulein winkten fortzufahren. Er ſang weiter:

Der laute Silberklang
Noch auf den Trümmern lieblich klingt
Und um die graufe Mitternacht
Die wilden Geiſter ruhig macht
Und ſie zur Ruhe bringt.
Bin froh, daß ich die Laute führe,
Kein Häuflein regiere,
Die Ritter und Knappen entfliehen
Die Häuflein ziehen
Stille hinab
Das finſtre Grab,
Und immer noch
Können Harf und Laute doch
In den öden Hallen
Den Todten gefallen.

Und als er ſo ſang, waren auf einmal Hunde und Katzen und Fräulein wie weggeſtäubt. Der Lauteniſt beſann ſich und ſchaute ſich um und lag auf ſeinem Bette und ſchlief ſanft bis an den Morgen.

Und als er aufſtand war ein Frühſtück bereitet und ſtand auf dem Tiſche, und er meinte, er habe geträumt, und ſuchte nun den Herren des Schloſſes und fand ihn nicht, und war alles öde und ſtill.

Da wurde ihm bange, und er nahm seine Laute und suchte die Thüre und fand sie nicht. Und des Mittags fand er ein trefflich Essen und ließ sichs schmecken, und auch der Abend verstrich und die Nacht kam heran, und er legte sich aufs Bett, nachdem er vorher, um sich die Sorgen zu vertreiben, wacker gezecht hatte.

Und nun schlief er ein. Und um Mitternacht miauckte eine Katze an seinem Bette und kam hinein und strich ihm mit dem Schwanze ins Angesicht, bis er erwachte, und nöthigte ihn mitzugehen, und wo er durchkam, da bekam er mehr Gesellschaft, und sie kamen endlich wieder an das Thor, und die Katzen miauckten allzumal, und die Thüre fuhr auf und er ging über Todtenknochen, und am Tische saßen die Katzen alle, und die drei Fräulein und sahen ihn an und sahen die Laute an.

Und weil das Liedlein gestern wohl gefallen, so nahm er nun ein ähnliches sich vor, und sang:

Ritter Ulrich nahm sich ein schönes Weib
Zum Zeitvertreib,
Mit blauen Aeuglein,
Mit rothen Wänglein,
Ein schönes Kind,
Wie jetzt die Fräulein alle sind!
Doch fand Herr Ulrich bald
Daß Schönheit vergehe;

Die Blume die ſo lieblich blüht,
Das Röslein das am Morgen glüht,
Der Sturmwind am Abend verwehe;
Und eine gute Hausfrau, ſprach
Herr Ulrich darnach,
Blühet immer,
Und welket nimmer:
Hat noch als Mütterlein,
Einen holden Schein.

Die Fräulein ſahen freundlich, die Katzen machten feurige Augen, und die Fräulein waren verſchwunden, die Katzen ſchlichen langſam zur Thüre hinaus, und der Lauteniſt lag wieder wie zuvor auf ſeinem Bette und ſchlief bis die Sonne hoch ſtand am Himmel.

Und er konnte wieder nicht hinaus und meinte, er ſey in einem verzauberten Schloſſe, und ging überall herum und aß und trank ſich ſatt, und die Schlafſtunde kam und er legte ſich nieder und befahl ſich den Heiligen allzumal und träumte ſüß.

Da weckte ihn eine weiche, kalte Hand. Und er fuhr bebend auf, und eines der ſchönen Fräulein ſtand vor ihm und winkte ihm, und er ging wieder mit ihr herum, und die drei Fräulein waren wieder beiſammen, als ſie an das eiſerne Thor kamen.

Und es öffnete ſich und er ſahe Särge

und trat auf Todtenbeine, und die drei Fräulein saßen im Winkel und weinten.

Endlich erhob sich die Eine und trat zu dem Sänger: Mann, sprach sie, das Schloß ist dein, gehe hinein in die Stadt und melde dich als den neuen Besitzer, und niemand wird dir dasselbe in Anspruch nehmen.

Wir sind Ritterfrauen und die letzten eines edlen Stammes.

Nach uns fiel die Tugend und die Scham der Ritter und mit ihnen ihre Burgen.

Der Adel war nimmer den Adelichen eigen, kein Minnesänger sang das Lob der Tugend, sondern Lieder der Wohllust und der Bosheit.

Da konnten wir nimmer ruhen im Grabe, es war unser Friede gestört, wir konnten die Schwestern, die zu uns herabstiegen, so wie die Ritter nicht in unserer Schlafkammer dulden, und jagten sie aus den Särgen.

Unstät, sprachen wir, und als Hunde und Kater sollt ihr um Mitternacht herumziehen und Schrecken und Furcht verbreiten auf der Burg, daß sie lange öde stehe, bis ein frommer Sänger Tugend besinget in seinen Liedern.

Ihm verdanket ihr eure Ruhe, ihm sey das Schloß eigen, und sey kein adelich Wappen und

Schild mehr zu ſehen, als das adeliche Wappen eines guten Herzens.

Es reute uns ſchon unſer Zorn, denn es vergiengen funfzehn Jahre und keiner kam, ſondern ehrloſe Knaben wagten ſich in dieſe ſtille Geiſterwohnung, und wollten mit verwegenem Spotte uns Hohn ſprechen. Aber ſie wurden gezüchtiget für ihren Muthwillen, und erzählten viel von dieſem Schloſſe, und ſie werden dir alles ſagen und dich warnen hieher zu gehen.

Aber fürchte dich nicht. Nun ruhen die Todten und ſchlafen, die Guten wie die Böſen.

Doch hüte dich, die Tugend zu entweihen mit verführeriſchen Liedern, damit dir nicht ein Unheil widerfahre.

Entferne ſchlechte Leute die Gott und der Wahrheit Hohn ſprechen, genieße Glück und Ruhe in dieſen Mauern, und führe niemand herab in dieſe Gräber.

Und als ſie ausgeſprochen, verlöſchte die Lampe, und es geſchah ein fürchterlicher Schlag, und der Lauteniſt zitterte noch bänglich am Morgen.

Und nun erſt beſchloß er noch eine Nacht hier zu bleiben und die Geſchichte abzuwarten.

Aber er hörte nichts, er ſah nichts mehr, nahm das Schloß in Beſitz und lebte ruhig und ward ein reicher Mann auf dieſem Schloſſe.

Und alle sagten, er habe den Geist gebannt, und er ließ sie darauf, und seine Kinder und Enkel lebten da und befanden sich wohl und hatten Friede vor den Geistern.

Zweite Legende.

War einmal eine wildromantische Gegend, Grondisburg, jetzt Grüneberg benamset, da baute eine adeliche Wittwe sich und ihren zwei Fräulein eine Burg zum Schutze für die ganze Welt, denn viel hatte die edle Frau gelitten.

Ihr Herr war gefallen im heiligen Zuge durch Pfaffenlist, und mannhafte Ritter rieben sich nun an ein schwaches Weib.

Sie floh, da alles verlohren war und kam hieher. Hier ruhte sie aus, hier erzog sie ihre Fräulein, und schön gediehen die beiden Kinder und war wohl weit und breit kein Fräulein zu treffen, wie Fräulein Betta und Sophie waren.

Wo schöne und seltne Blümlein sind, da scheuet der Herborist keine Mühe, klettert in den steilen Bergen herum, und vergißt zweier seltnen Pflänzlein wegen die Mühe eines ganzen Tages.

Da brachte denn auch einst so ein verliebtes Ohngefehr Junker Hatto von Brackenfeld daher,

einen blühenden rothbackigten jungen Herrn, der klagte nun, da schon der Tag sich neigte, er habe sich verirrt, und bat die edle Frau um Erlaubniß, hier zu bleiben.

Wer hat euch, sprach die Mutter listig, wer hat euch meine Burg verrathen?

Ein bloßes Ohngefähr, begann der Junker klug, denn weit hause ich in Franken, und wer sollte mir sagen von eurer Burg.

Und die Rechte der Gastfreundschaft waren ihr zu heilig, als daß sie es wagte, sie zu verletzen, und sie behielt ihn da, so wenig sie es gerne that, ihrer Fräulein wegen und der Jugend des Ritters.

Betta's und Sophiens Reize machten auch gleich den jungen Ritter blind, er war ein Jüngling der Liebe fühlt, und hatte durch einen Harfner von den beiden Fräulein vieles gehört. Betta, so sang der Harfner:

Betta gleichet dem Sterne,
Der in nächtlicher Ferne,
Durch das Dunkle bricht,
Bräunlich roth ihr Angesicht,
Schwarzbraun ihr Haar;
Mit süßem Schmerz,
Durchdringt das schwarze Augenpaar,
Des Wandrers Herz.
Auf Hatto, noch ist sie unbekannt,
Im ganzen Land,

Doch wer das Sternlein gesehen,
Wird nimmer weiter gehen
Bis sie im stillen Verein,
Als Hausfrau sein;
Wird die mannlichste Ritterfrau
Im ganzen Gau!

Wer gesungen grauer Bruder, sprach er bei sich, bei allen Heiligen, ich habe kein männlicheres Fräulein gesehen, und Hatto, Berta, dein Weib, er blickte die Sterne mit Sehnsucht an, und sank auf sein Lager, denn die Mutter ließ ihre Kinder nicht aus den Augen.

Schon bei Lebzeiten ihres Gemahls hatte Frau Mathilda oftmals wunderliche Träume.

Und beständig kam ein Gesicht ihr vor.

Ein graues Männlein stand vor ihr und reichte ihr ein Flor, den sie nie annehmen wollte, denn man erwartete lange keine Trauer.

Einst kam er und band den Flor ihr mit Gewalt um den Leib und führte sie lange unter der Erde fort, und endlich kamen sie an einer Wüste heraus, wo deutsche Ritter mit den Saracenen kämpften, und sie sah auf einmal ihrem Guido den Kopf spalten, vom Pferde stürzen und sank in Ohnmacht und erwachte mit Schrecken.

Und sie sagte es ihm bange, und er lachte sie

aus

aus und sprach: Weibermähren und Träumerei ist leere Phantasie, und hat nichts zu bedeuten.

Ein andermal sah sie das nehmliche und ging dran vorbei, und gelangte an das Schloß das sie jetzo bewohnte. Da sah sie ihre beiden Töchter, in der schönsten Blüthe.

Da sah sie den Hatto von Brastenfeld so natürlich wie jetzt, und das Männlein winkte und verschwand.

Und darum fürchtete sie Junker Hatto, der vor Liebe nicht ruhen konnte, und frühe schon munter war.

Das Männlein kam zum ersten Male wieder und warnte die Mutter und sprach: Hüte dich und gebe Junker Hatto deine Betta nicht, ist ein ehrenloser Bube, und du erlebest Schande an deinen Enkeln.

Lieber weihe sie Gott und ziehe dich mit ihnen in die klösterlichen Mauern.

Frau Mathilda so fromm sie war, so war sie den Klöstern nicht gewogen; sie hatte von ihrem Gemahl oftmals schändliche Züge gehört, und alle Ritter im heiligen Lande sagten zuletzt: Sie würden blos von Pfaffen gemordet.

Und dann dachte sie wie jede gute Mutter, Freude noch an ihren Töchtern zu erleben, und

sollte eine kluge Mutter wohl ein Mägdlein nicht hüten können?

Ritter Hatto wagte nichts zu sagen, empfahl sich freundlich und kam so übelgestimmt und launigt heim, daß alles staunte über den Jüngling.

Und Fräulein Betta hatte den schönen braunen Junker so ins Auge gefaßt, daß sie ihn beständig im Busen trug, und ward so übelgestimmt und in sich gekehrt, daß die Mutter wohl endlich einsah, wo es ihr fehle, sie hörte sie in ihrem Kämmerlein mit sich selber sprechen von Junker Hatto, und auf ihrer Laute ein Liedlein spielen und singen:

Hatto gleich
Ist keiner im Reich,
Wie ein Löwe so muthig;
Und doch so minniglich,
So freundlich so zärtlich! —
Immer immer sehe
Ich dunkel verhüllt
Hatto's Bild! —
Schau ich hinauf zum Himmel,
Blickt unter dem lichten Gewimmel
Ein größeres Sternlein
Freundlicher zu mir herein,
Hatto denk ich ist das Sternlein,
Hatto blickt zu mir herein! —
Hör ich rauschen in der Nacht,
Wo niemand wacht;

So ſeh ich im dunklen Geſtib
Immer Hattos Bild.
Hatto, Hatto, mein,
Oder Erde dein! —

So ſang das Mägdlein, und die Mutter ging weinend wieder davon, und ſah das graue Männlein, als ſie hinunter kam.

Was meinſt du, ſprach er, Mathilda. Ach, ſagte die Mutter, Hatto und Betta und du! — O, ich arme Mutter, ich unglückliches Weib, ohne Noth ohne Troſt.

Morgen, ſprach das Männlein, biſt du aller Sorgen überhoben, du kannſt nicht helfen, ich kann nicht helfen, liebe deine ſchöne Sophie doppelt dafür, und vergeſſe.

Und verſchwunden war das Männlein.

Man ließ am Morgen die Mutter bitten um ihre Tochter, der alte Ritter kam ſelber und freite für ſeinen Sohn, und konnte nichts erhalten über die Mutter.

Meine Töchter, ſprach ſie, ſind dem Kloſter geweiht, Edler Herr, entfernet euch und gönnet mir den Frieden, den ich hier bisher gefunden habe. Er ging troſtig davon, und that als läge ihm eben wenig daran.

Am Abende aber als die Mutter und die zwei Fräulein ein wenig ſpazieren gingen, fielen

auf einmal verkappte Männer heraus, Hatto war das Feldgeschrei, und Betta schwang sich auf den Gaul, und die Mutter und die schöne Sophie entkamen noch glücklich.

Unten in einer Höhle von Wald umgeben, die der bösen Streiche des Ritters wegen, des Teufels Kapelle hieß, war der Hauepfaff, und verband das neue Pärlein, und es reute dem Ritter, daß er nicht längst schon dazugethan.

Aber in der schönen Hochzeitnacht erschien das graue Männlein der schönen Betta, und fuhr sie wild an und mordete sie und sagte: Du hast deine Mutter gemordet und verdienest nicht der Liebe Freuden.

Und es war Trauer am andern Morgen, und Junker Hatto starb nicht lange darnach, und sie schliefen in einem Grabe.

Noch dachte der Alte mit Wohllust an seinen Besuch bei Mathilda, die schöne Sophie füllte sein Herz mit neuer Jugend.

Und er schaffte seine Hausfrau in ein unterirdisches Gefängniß, und Sophie war sein einziger Gedanke.

Und wenn der alte Harfner kam und sang:

Reizend war
Das schöne Paar,
Hatto und Betta;

Aber wie viel ſchöner der Mond
Unter den Sternen thront;
So viel iſt Sophie
Schöner noch als Betta;
Weich ihr Angeſicht,
Sanft der blauen Augen Licht;
Blonde Locken fließen
Spielend den ſtolzen Nacken herab.
Wer ſie geſehen,
Und wieder mußte gehen,
Fand keine Ruh,
Bis ihm die Augen fielen zu
Im ſtillen Grab.
Wer um Sophie minnet,
Und's Fräulein gewinnet,
Hat die ſchönſte Frau,
Im ganzen Gau.

Schade, daß das Liedlein ſo kurz iſt, ſprach der Ritter, und Sophie, Sophie, rief er öfters unruhig im Traume, Hatto und Betta waren vergeſſen, er brannte vor Begierde wie ein Jüngling, und behielt den Harfner bei ſich viele Wochen lang.

Frau Mathilda war indeß in tiefer Trauer; das graue Männlein war bei ihr und brachte Betta mit, Betta im Brautkleide.

Betta, ſprach er, ward des Todes Braut, ich habe ſie dem Wollüſtling aus den Armen geriſſen und in den Sarg gelegt.

Du, ach du, haſt es gethan, o meine Betta, meine Betta, ſchrie das Weib, und wollte den Schatten umarmen, der immer zurückfloh.

Ich hab es gethan, ſprach der Geiſt, und Ritter Gero ſtand vor ihr.

Sie ſank auf ihre Knie.

Da du mir die Kindlein gabſt, ſprach der Schatten, da ich ſie heranwachſen ſah zum Troſt meines Alters, da ſchwur ich bei den Heiligen allen, und ſollt ich todt ſeyn, wenn ſie mannbar würden, ſo will ich wiederkommen und jeden ehrloſen Buben würgen mit dem Mägdlein, der ſie zum Traualtar führt.

Ich bin gefallen auf der Heide im Saracener Lande; Mathilda, haſt du mich lieb, ſo ziehe mit deiner Sophie dahin und begrabe meine Gebeine, die noch unter freiem Himmel liegen! —

Ich will dich begleiten, will alle Tage bei dir ſeyn, o Mathilda! Der Schatten ſeufzte und verſchwand.

Und Frau Mathilda nahm ein Pilgerkleid mit der ſchönen Sophie, und zog ins heilige Land ohne ſonderliche Fährlichkeiten, fand die Gebeine des Ritters, und trug ſie mit heim und kam an auf ihrer Burg und weinte über den Todtenknochen, und beſtattete ſie feierlich zur Erde.

Da ſah ſie das Männlein nur manchmal vor

ihr vorbeistreichen und immer noch winken und öfters voller Gedanken an ihr stehen.

Und wenn sie fragte, war es verschwunden. Das Fräulein Sophie kam nur noch schöner wieder von der Reise, und schon hatte der Brackenfelser verzweifelt, als er hörte, sie sey weggezogen und schickte ein Häuflein aus und konnte sie nicht finden.

Und als er hörte, daß Frau Mathilda wieder angekommen war, zog er aus und schloß die Gegend ein, und Fräulein Sophie und die gute Mutter saßen eben an einem Berge, der mit Wald umgeben ist, und eine der schönsten Gruppen bildet. Hier herrschte liebliche Stille, und sie unterhielten sich in traulichen Gesprächen.

Als sie so miteinander sprachen, kam der wilde Ritter mit Reisigen von allen Orten daher; die Mutter kannte, und die schöne Sophie verabscheute den Wütrich.

Und sie stürzte sich den schroffen Abhang hinunter und die Mutter oben fiel todt dahin vor Schrecken.

Alles eilte dem schönen Fräulein nach. Und man irrte vergebens im Walde herum, und sie standen endlich, als sie herauskamen aus dem Walde, an einer schönen Quelle, die aus dem Busen des Berges bricht, einen künstlichen Was-

ſerfall bildet, und unten in einer Fontäne ſich ſammelt, von wo ſie ſich in einen Teich ergießet. Die Quelle bildet ein förmliches Amphitheater, von beiden Seiten gehen Treppen hinauf, und oben ſind Ruheplätze angebracht, wo ſichs im Schatten wonniglich träumet, und das Rauſchen des Waſſers und die Stille der Gegend zu ſüßen Träumereien einladet.

Niemand hatte dieſe Quelle noch geſehen, und alle hielten's für Zauberwerk und blieben verwundert da, und ſchwuren Haß und ewige Fehde dem Brackenfelſer.

Noch ſieht man die Ruinen ſeiner Burg, und die Geiſter jagen ſich wild darauf herum. Die Quelle aber ward die Sophienquelle benamſet, und heißet noch heute ſo.

Und iſt ſtille da um Mitternacht, und nur manchmal wollt ein altes Mütterlein, welches da hauſet, Herrn Guido, Frau Mathilde, und die zwei ſchönen Fräulein auf der Bank am Teiche ſitzen ſehen, und traulich koſend den Mond betrachten, der ſein Bild ſo lieblich im Teiche zeigte.

Und die heutigen Herren und Beſitzer der Gegend ſcheuen keine Koſten die ſchöne Quelle zu erhalten, und wird mancher frohe Abend von den Nachbarn der Gegend da zugebracht.

Die Brackenfelſer ſind dahin, der Jung-

frauen-Raub gehöret nimmer zum heutigen Minnespiel, und die Mägdlein können nun ruhiger die Quelle der ſchönen Sophie beſuchen, und da die Wälder immer lichter und der Geiſter weniger werden, die Herren auch nimmer fürchten, daß ein hoher Genius etwa ihre Freude zu Waſſer mache.

Dritte Legende.

Schaut Kinderlein da üben die Burg, die Hainburg benamſet; ihr ſeyd wohl alle dageweſen, und jedem gefiel die romantiſche Lage des Oertleins, und hat ein guter friedlicher Geiſt daſelbſt ſeine Behauſung, und doch will niemand bei ihm verweilen; meint jeder Geiſt iſt Geiſt und ſaget: Hu, hu, wer weiß ob es ehrlich meinet, und keine Tücke dahinter iſt.

Da lebte Ritter Willibald alleine, ſeine Hulda war im erſten Wochenbette geſtorben, und er gelobte an ihrem Grabe, ſo lang er lebe, nicht aus der Burg zu gehen, nimmer zu minnen, niemand aufzunehmen, er ſey denn in der Noth, und nichts mit ihm zu ſprechen, und alle Tage drei Stunden und alle Nächte drei Stunden am Sarge

seiner Hulda zu sitzen und seines Abschiedes zu gedenken. Und sollte das Fräulein, das sie ihm gab, am Leben bleiben, so verspräche er am Grabe seiner Geliebten, die nehmliche Buße iht aufzulegen, und sie zu bewegen, der Minne auf immer zu entsagen.

Das Fräulein wuchs heran zu aller Verwunderung, sie hatte eine getreue Amme, der Frau Hulda das Kind als ihr eigenes anempfohlen, und wurde gewartet mit mütterlicher Zärtlichkeit.

Ritter Wildbald lebte indeß seinem Gelübde getreu, achtete nicht des Bittens und Höhnens seiner Genossen, trieb jeden ab, der sich aufdringen wollte, und machte sich nicht wenig Feinde durch diese Grille.

Genug in Zeit von einem halben Jahre war er mit vier der vornehmsten Herren in Fehde verwickelt, die seinen Eigensinn für Verletzung der Gastfreundschaft ansahen, und nach seinen Besitzungen lüstern waren.

Er bat nicht um Hülfe bei Bundesgenossen, sondern sammelte sein Häuflein, das ihm schwören mußte, die Feinde abzutreiben oder zu sterben, und wenn dieß einzugehen zu schwer fiel, der konnte ungeahndet weiter ziehen.

Und alle blieben bei ihm und schwuren veß wie Männer, und harreten des Feindes mit Un-

geduld, und der Pfaffe besuchte fleißig die Capelle und gab keine frömmeren Reisige in der ganzen Gegend, als hier.

Auf einmal hieß es um Mitternacht: Es nahe der Feind, und Ritter Willibald ahndete das Ende seines Ritterthumes, und schlich sich hinab an den Sarg seiner Hulda und weinte laut.

Und Hulda, sprach er, heute bin ich wieder in deinen Armen, ich habe die Erde satt und will am Ende meiner Tage noch zeigen, daß Hulda nur Ritter Willibald Stärke gab, und auch ihr Schatten dieß zu thun vermöge.

Leb wohl, heute Abend wieder dein Gatte. Er wollte fort, da zog ihn etwas am Arme herum gegen den Sarg, und seine Hulda stand auf vom Grabe und lächelte freundlicher, und ihr Antlitz war schöner als es je gewesen.

Und — Ritter, sprach sie, deine zu große Treue bit an mich dich fesselt, da ich schon modere, vergönnet mir die Ruhe nicht, die ich freilich als Hausfrau und Mutter noch nicht verdienet habe.

Aber du, warum mordest du dich, warum hast du so heilig geschworen und so unwandelbar in der ersten schauerlichen Stunde wo ich in diese Todtenhalle kam? —

Ritter, denke an meine kleine Hulda! —

Willst du fallen, fallen in der Blüthe der Jahre, du noch Vater und Versorger?

Warum gönnest du mir die Ruhe nicht und erziehest mein Fräulein und bildest eine gute Mutter daraus, und willst auch du aus Liebe zu mir nimmer der Minne pflegen, warum wolltest du nicht deinem Kinde die Freuden der Natur vergönnen und die Seligkeiten eines alten verdienten Vaters genießen?

Ach, meine Hulda ist ein Spott des übermüthigen Feindes, wird schmachten in den Gefängnissen dieser Hartherzigen, oder niedre Arbeit verrichten müssen als Sklavin eines Mannes, der die Ahnen nicht zählt wie dein Stamm! —

Bei Gott, das soll sie nicht, schrie Willibald, indem er das Schwerdt zog.

Das wird sie aber, wenn du todt bist, sprach Hulda seufzend! —

Wird der Arm sich auch wieder erheben, wenn ein Pfeil die Brust durchbohrt hat, wenn der Kopf zerspalten ist, wenn, ach wenn das traurige Schicksal des Krieges dir fällt!

Armer Willibald, sie ziehen zu Haufen gegen deine Burg, sie sind lüstern nach deinen fetten Triften, und gehts noch glücklich, so gelangest du nicht einmal zum Ziel deiner Wünsche, sondern eine unedle Gefangenschaft ist dein Loos.

Du haſt wahr geſprochen, Weib, ſagte Willibald nachdenkend, und ich finde keinen Rath, deine Beſorgniſſe abzuwenden.

Es ſey denn, ſprach Hulda, ich will dich retten, geh und ordne deine Haufen, denn ſchon, hör ich, wird deine Burg aufgefordert.

Weiſe ſie ab mit Hohn, wie es dem Manne gezlemet, und mache zum Feldgeſchrei: Hulda oder Tod! —

Willibald ging muthig waren ſeine Truppen und Willibald ermunterte ſie von neuem und erbitterte ſie gegen den ſtolzen Feind, und alles, alles ſchrie laut, Hulda oder Tod, und ließen den Trompeter ſeinen Auftrag nicht ausrichten, ſondern ſchickten ihn mit Schimpf zurück.

Sie rückten heran mit einem gewaltigen Heere, und fochten ſchon mit ziemlichen Vortheil, da kam ein Weib ſchön gekleidet auf einem hohen Streitroſſe mit einer unzähligen Menge daher geflogen und würgte die Feinde, und die Belagerten konnten ſich nicht ſatt ſehen und ſtarrten die Erſcheinung mit groſſen Augen an. Und keiner der Feinde entkam, und als ſich nichts mehr ſehen ließ, war auch die Hülfsarmee nimmer zu ſehen, und nur ein Zettel flatterte vor dem erſtaunten Willibald herum, mit den Worten: Begrabet heute noch die Todten, und ſpudet euch,

daß sie vor Mitternacht noch unter die Erde kommen.

Und Willibald arbeitete selbst mit seinen Leuten, und sie gruben sich müde, und eh's noch Mitternacht war, waren alle eingescharrt.

Und so müde der Ritter war, so ging er doch wieder hinab in die Gruft, und denket sein Erstaunen, fand seine Hulda nicht im Sarge.

Schmerz, tiefer Schmerz füllte seine Seele; er dachte wieder an alle Bitterkeiten seines Lebens, an alle Leiden seines Herzens, war auf einmal wieder recht des Lebens müde, und legte sich endlich in den Sarg und weinte bitter.

Da erschien Hulda, und verlasse meine Wohnung, sprach sie, und handle so lange du kannst, und vergiß nicht, daß du Mann bist.

Deine Feinde liegen, auf mit deinem Häuflein, belagere ihre Burgen, und sie werden deine Uebermacht fühlen und sich dem Sieger ergeben.

Dieß sey Rettung meiner Ehre, leb wohl, Willibald, und denk an deine Hulda! —

Da raßte der Ritter hinauf und sammelte seine Leute und ritt von Burg zu Burg und eroberte sie, denn Schrecken und Furcht war vor ihm hergegangen.

Und er ließ aus Rache keinen Stein auf dem andern. Und als er an der letzten der Burgen

lag, da ſchickte die adliche Frau; denn ihr Herr war geblieben im Felde, ihr Fräulein heraus, ein wunderſchönes Mägdlein, um die Sieger zu bitten, ihrer Burg zu ſchonen und ihres Vermögens, da ſie keine Schuld habe an der verderblichen Fehde.

Ritter Willibald der unter ſeinen Zunftgenoſſen wieder munter und fröhlich geworden war, konnte jetzt auch wieder über Mädchenſchönheit entſcheiden, und ward auf einmal ſo vergeſſen, daß er dem Mägdlein feierlich Liebe ſchwur und hinaufzog zu der frohen Frau, und Hochzeit machte noch an ſelbigem Tage.

Da wurde gejubelt, da wurden des Ritters Thaten und ſeine Minne ſinnreich beſungen, und er kam in vier Wochen nicht aus ſeinem Rauſche.

Als er wieder zu ſich kam, gedacht er in ſeine Burg zu ziehen, dachte ein wenig ſeiner Hulda und vergaß ſie bald wieder am Arme der neuen Gemahlin, und ſagte bei ſich: du haſt übel gethan, daß du dir ſo viele leidensvolle Tage gemacht, und dir nicht gleich wieder ein Weib genommen, und haſt den neuen Tauſch mit Profit gemacht.

Und ſo ritten ſie denn und koßten zuſammen, und als er auf einmal aufſchaute, da ritte Hulda im Todtenkleide voraus traurig und in ſich ge-

kehrt, und er rief dem Pfaffen der ihn begleitete und sagte tükisch: Sehet da vorne reitet der Geist meiner ersten Frau. Ich habe viele Plage mit ihm, und er erscheinet nun gar am hellen Tage und höhnet mich.

Habet ihr einen Bann der ihn in seine Gruft verweise, so wollt ich euch das danken und gütlich belohnen.

Der Pfaffe, ob er gleich nichts sah, war gleich bereit, zog seinen heiligen Zauber aus der Tasche, und fieng an den Geist zu bannen; da ritt Hulda näher und lachte Willibald laut ins Angesicht, und war wieder verschwunden.

Willibald erschrak und wußte sich nicht zu fassen, und sagte seiner neuen Gemahlin seinen Schrecken nicht, und wo er eben hinsah, da sah er Hulda.

Sie ritten viele Tage und kamen nicht an seine Burg und hatten übles Wetter dabei auszustehen, hatten ganz den Weg verfehlt und lagerten sich des Nachts in einem Walde.

Und Willibald ward wieder vergnügt und sah den Geist nimmer und schlief ruhig unter einem Baume ein, sein geliebtes Weib in den Armen.

Da erschien Hulda mit Thränen im Auge und sagte: Amen! Herr Ritter, ich erscheine euch

euch nimmer und wünsche euch alles Glück der Ehe.

Aber waget es nicht in meine Burg zu ziehen, wenn euer Einzug nicht euer Zug werden soll in die Gruft.

Kehret nimmer heim zu euren Kindlein, ihr verdienet nimmer in meinen Mauern zu wohnen.

Der Ritter erzählte nun die ganze Geschichte, viele Pfaffen zogen an die Burg und wollten den Geist beruhigen, und wurden heimgestäubt und kamen nimmer.

Der Ritter bezog eine andere Burg und lebte nimmer lange und bekam einen feinen Junker aus seiner zweiten Ehe. Und die Leute nannten obige Burg die Haimburg.

Und als der Ritter todt war und sein Junker schon ein feiner Jüngling, geschah es einst, daß er vorbeikam vor dieser Burg, und als man ihm sagte, es sey die Haimburg, ging er hinein, und so wie sie vorher sich niemand öffnete, so sprangen jetzt die Thore freiwillig.

Er ging hinein und kam in den Rittersaal, stand ein schönes Fräulein vor ihm, und eine lange weiße Gestalt erhob sich vom Boden.

Der Ritter erstaunte: Tritt näher, sprach die Gestalt! — Er kam; hier, sprach sie, ist dein Weib, fühlest du Liebe zu ihr, so lasse heute

noch dich mit ihr trauen; liebest du das Fräulein nicht, so fliehe mit ihr, sie ist eines edlen Ritters Tochter, und die Zeit meiner Erlösung ist nahe. Aber gehe und wage nicht länger auf dieser Burg zu verweilen, denn nur, wenn du Hochzeit gehalten mit Hulda, und ein treuerer Ehmann wirst, als dein Vater war, nur dann ist Ruhe auf diesem Schlosse.

Der Ritter nahm das Fräulein in den Arm, schwang sich mit ihr aufs Pferd und eilte davon, und hat sich, wie man sagt, nicht vergaloppirt, denn es war kein schöneres Weib im ganzen Lande, als Hulda.

Und noch in der Nacht war Hochzeit und lag am Morgen ein reicher Brautschatz da; doch verlangten beide nicht mehr nach Haimburg, ob man gleich nichts mehr hörte, und obgleich Frau Hulda gegen alle, die sie in der Folge sahen, ein äußerst gefälliger Geist war.

Vierte Legende.

Echt dort oben die Trümmer der Vorzeit am Wolfsstein, da hauſete vor Olims Zeiten Hans von Wülfingen, ein alter Ritterstamm der einen Wolf im Wappen führte.

Hans von Wulfingen war ein ſchöner Ritter als Wohlluſt ihn noch nicht beſtrickte, ein Mann der bei ſeiner Ehgemahlin ſo ſittſam und ſtille zuſammenlebte, daß die Geiſter des alten Wolfſteiners erſchraken.

Der Alte nehmlich kam in Verdrießlichkeit mit ſeiner Hausfrau, und jagte ſie ohne den Gang Rechtens zu gehen, mit ihrem Söhnlein aus der Burg, und ließ von ſeinem Pfaffen ſich mit einer lüderlichen Dirne trauen. Und von dieſem Tage an ſchien es, als wär ſein guter Geiſt von ihm gewichen; man kam nimmer vom Zechtiſche, man ſtellte Wächter aus, die Jungfrauen heraufzuziehen und ſie zu ſchänden.

Alles ſchrie über den Wolfſteiner und niemand rächte. Und Ida, ſein Weib, ſtarb vor Kummer und ſtarb unbeweint, und ihre Gebeine wurden in eine ſchlechte Truhe begraben und in ein Loch verſenkt.

Und ſie erſchien dem Alten, der indeß den jungen Hans als ſein Kind auf die Burg genommen hatte, ganz ſonderbar.

Einſt nehmlich, als er eben ausgeſtellt hatte die Mägdlein anzuhalten, ſprang einer ſeiner Diener hinauf und ſchrie, da unten kommt ein holdes Fräulein des Weges auf einem Rappen, und ſcheint hoher Abkunft zu ſeyn.

Wie, ſchrie der Ritter, hoher Abkunft, ihr haltet das Fräulein an und bringet es zu mir, und laßt ihr es entwiſchen, ſo müßt ihrs mit dem Leben büßen.

Den Knechten reute es ſchon, daß ſie etwas davon geſprochen, denn es geht doch nicht immer richtig zu bei dem Jungfrauen Raub, und ein ſchönes Mägdlein hat ſelten mehr als einen Begleiter.

Und hat es, ſagte Veit, auch weiter keinen, ſo kommen ſie gewiß mit Macht und werden ſich ſuchen zu rächen.

Hm! ſprach der andre, die werden ſichs vergehen laſſen, und wir wollen ihnen nichts ſchuldig bleiben. Und ſomit fiel er dem Fräulein in den Zügel, das ziemlich erſchrocken daſtand wie die ſchönen Kinder alle, bei ſolch einem Ebentheuer; ſie ſah ſich um und die beiden Knechte ſchoben ſie fort; fort, Fräulein, fort, ich danke, euretwegen und für ein luſtiges Stündchen das mein Herr mit euch ſich machen wird, mit Raſenſtieber zu verdienen.

Das Fräulein ſagte nichts, und der Wolfsſteiner ſtarrte ſie mit gierigen Augen an, und je länger er ſie anſah, deſto größer ward ſie.

Ich bin dein Weib, ſprach ſie: Elender, irre an meiner Seite unter den Schatten herum, ſterbe

und finde keine Ruhe, bis ein beſſerer Mann dieſe Burg bewohnt.

Und ſomit ſchlug ſie ihn zu Boden, und er ſtand nimmer auf und fand ſein Plätzlein in der Gruft.

Junker Hans von Wolfeſtein ward nun feierlich als Herr der Burg bekannt, und des alten Ritters zweite Ehfrau, die keine Kinder hatte, verworfen, und von der Burg getrieben.

Ein grauer Bruder unterrichtete den jungen Herrn, und er ward ein ſchöner Jüngling, konnte wacker turnieren, und war rechtſchaffen und fromm dabei, hörte den Pfaffen an und gab allen guten Chriſten ein ſchönes Beiſpiel.

Und als er zu des Kaiſers Hoflager zog, ſich zum Ritter ſchlagen zu laſſen, begegnete ihm ein andrer Rittersmann mit einem ſchönen Fräulein, und verliebte ſich in ſie und ſagte zum Ritter: Edler Herr, gebet mir euer Fräulein zur Gemahlin! — Reitet mit, ſprach der Ritter ernſt, und ich habe geſchworen: wer ſie verdient mit Schwerdt und Lanze, des Weib iſt ſie.

Und der Wolfeſteiner ward feierlich zum Ritter eingeweiht und kämpfte um das ſchöne Fräulein ſo muthig, daß er gewann, und ſie als Hausfrau bracht auf ſeine Burg.

Auch ſie ſah ihn auf dem Wege nicht ohne

Begierde an; der Jüngling war schön, eben in seiner Blüthe, und das Mägdlein seufzte zum Himmel um Ritter Hans zum Ehgemahl.

Das Hochzeitfest war das glänzendste das je ein Ritter gehalten.

Der alte Wolfsteiner saß mit am Tische und die Ida neben ihm, und sahen den Liebenden, die immer sich herzten und küßten, trüb in die Augen, doch sah sie niemand als Hans, und selbst der Hauspfaff nicht mit den heiligen Augen.

Schön verlebten sie die ersten Jahre, bekamen zwei Kinder, ein Herrlein und ein Fräulein, und Frau Ida weinte, als Ritterpflicht den Gatten von ihr trennte.

Er lag mehrere Jahre im Felde in Italien, und weil das Häuflein wenig zu thun fand, ward es wollüstig und Ritter Hans nicht minder, dem Welschlands Mägdlein noch viel schöner dünkten als seine Ehfrau.

Einst als er an der Seite eines schönen Fräuleins saß, Liebe forderte, Genuß verlangte und abgewiesen ward von der schönen Veronica, der Tochter eines adlichen Herren, denn das Mägdlein sprach, der Pfaffe erst wird mich dir dienstbar machen, jetzt bin ich noch ein frankes Fräulein — da sah er einen weißen Schatten vorbeiziehen und ihn warnen.

Ritter Hans erschrak schon nimmer, ließ den Pfaffen bestellen, und machte Hochzeit und dachte nicht seiner Kindlein und seines Weibes daheim.

Der Ritter zog mehrere Jahre herum, als er nöthig gehabt, bekam von seiner zweiten Gemahlin auch ein Büblein und ein Mägdlein, und dachte, indem er sie herzte: Sind schönere Kinder als die deiner ersten Hausfrau.

Und diese nun wegzuschaffen, war seine Absicht, und er wußte nicht wie er es anfangen solle, ohne Lerm in der Gegend zu machen.

Ich will sie im untersten Kerker verwahren mit den Kindlein, um allen Folgen auszuweichen, und dann ein fein Gedicht machen und sagen: ein reißend Thier habe Mutter und Kinder zerrissen.

Und so geschah es denn auch; die edle Frau herzte ihren Ritter nimmer und mußte schmachten im Kerker, man vergaß zuweilen ihr und ihren Kindlein Nahrung zu bringen, und sie starb mit ihnen.

Es war um Mitternacht als sie starb; und alle Thüren sprangen auf und war ein Tosen und Toben, daß allen bange ward. Und noch saß Ritter Haus am Zechtische, und die Erscheinung kam näher und gab ihm einen Backenstreich, daß er wie todt zur Erde fiel, aber leider wieder er-

wachte. Die Erinnerung dauerte nur wenige Tage, und der Ritter, um dem Grame auszuweichen, verreiſte in die Nachbarſchaft, und die Mutter blieb mit den vier Kindlein, die ſie nun hatte, daheim, und war nie vergnügt in dem Schloſſe, denn ſie ſehnte ſich in ihr Vaterland.

Da kamen eben in der Nachbarſchaft edle Herren heim, vom heiligen Lande, und brachten vier wunderſchöne Fräulein mit aus dem Morgenlande, und Ritter Hans vergaß die ſchöne Veronica, minnete freundlich, und ein Fräulein wollt ihm wohl, und der Pfaff war froh, daß ſie veſtgebunden war, denn er fürchtete immer ſie möchte zurückfallen ins Heidenthum.

Frau Veronica erfuhr den Vorgang und floh und kam zum Unglück zu einem Helfer des Wolfſteiners, bei dem ſie Schutz ſuchte und heimgeliefert ward und als ein ungetreues Ehweib hinabgeworfen ins Gefängniß.

Noch weilte hier der Geiſt der erſten Frau, er tröſtete die neue Gefärthin und brachte ihr und ihren vier Kindlein immer von allem, was ſie brauchte.

Doch kam er einſt traurig und ſagte: arme Veronica, dein Herr hat dich ganz vergeſſen und will dich verhungern laſſen mit den Kindlein, und ich kann dir nun nichts mehr geben.

Wohlthätiger Geiſt, ſprach Veronica mit Wehmuth, o ſo würge mich und meine Kinder, ſo wird mir doch das Todesſtündlein leichter, und ich komme zur Ruhe.

Und der Geiſt fiel über ſie her, und im Schloſſe war ein ängſtlicher Lerm, denn Frau Renata, die neugetaufte Morgenländerin konnte nicht bleiben vor Angſt. Es drückte ſie eine Laſt zu Boden und ängſtete ſie.

Und in einer Stunde war alles vorbei, und Frau Veronica ſchlief mit ihren vier Kinderlein bei der erſten Gemahlin.

Des Ritters Hauspfaffe merkte etwas von dem grauſamen Spiele und warnte nachdrücklich den Sünder, Gottes Zorn nicht zu reizen, und als er ſpottete und jener drohte mit Bann und allen Geißeln der rechtglaubigen Kirche, ſo zog er ſeinen Säbel und ſtieß ihn nieder, und da, ſprach er, Pfaffe, geh hin und verklage mich. Noch iſt deine Schaale nicht voll, Unthier, ſagte der Pfaffe, und ſtarb.

Und wo er nun einen heiligen Herren finden konnte, den lockte er herauf und bracht ihn um.

Und endlich war ihm auch ſein letztes Weib zuwider. Geh, ſprach er, dahin, wo deine Schweſtern ſind, und warf ſie ins finſtre Gefängniß. Und ſie fiel auf verfaulte Kleider und Tod-

tentnochen und ſtarb gleich in einigen Stunden, und die Kindlein bald darnach.

Ach, daß durch dieſen Böſewicht der alte Wolfſteiner nun nicht zur Ruhe kam und Joas Schatten.

Da das letzte ſeiner Kindlein verlöſchte und ein grauer Mönch an ihren Beinen betete und Gott um Rache flehte, da kamen die Geiſter der Gemordeten alle und zogen ſogar bei hellem Tage in der Burg herum, jagten die andern Leute alle hinaus und verfolgten Hans den Wolfſteiner mit grauſamen Geberden

Dieß Spiel dauerte nun neun Tage lang und er dachte: Ich will euch bannen, will auf einmal fromm werden, will in der Nähe ein Kloſter bauen und reichlich beſchenken, und wallfarthen ins heilige Land.

Er baute ein Kloſter in Neumarkt und ſchenkte ihm viel und ließ bannen den ganzen Tag, und zog endlich fort des Sinnes das heilige Land zu beſuchen.

Da kehrte er bei einem Ritter ein, ein lieber Herr, der die Wolfſteiner von Alters kannte. Sind loſe Buben von jeher geweſen, ſagte er, Hans, wie meint ihr, ſind ſie beſſer worden. Und antwortete nichts und kam ins Sinnen.

Zieht doch kein Rittersmann ins heilige Land

seiner Tugenden halber berühmt, sondern lauter ehrlose Herren, die Gottes und der Tugend spotteten.

Das wüßt ich nicht, Ritter, sprach Hans, wie ihr das so behaupten könnet, kann nicht bloße Tapferkeit und Ruhmbegierde die Ursache seyn?

Da giebt es in der Nähe Gelegenheit genug, sie zu zeigen, da ist's nicht erst nothwendig ins heilige Land zu ziehen und seinen Tod oder einen siechen Körper zu holen.

Bleibet davon, Ritter, und lebet euren Kindern! —

Kindern? — sprach der Ritter nach, ich habe keine Kinder, bin allein, und wird mir die Zeit lang, daß ich mich nach Ebentheuern sehne.

Hm! sprach der Ritter, so minnet im Herbste noch einmal, wer weiß wirds besser. Hab selber viele Fräulein, verschreibet ihr eure Burg wenn ihr sterbet, und ich gebe euch welche ihr wollet.

Und es geschah, und er machte noch einmal Hochzeit und verschrieb seine Burg und zog wiederum heim und lebte vergnügt.

Und bald gab ihm sein Weib wieder Hoffnung zu einem Erben, und höchlich vergnügt war er über diese Zeitung und schriebs seinen Nachbarn herum, und alle versprachen zu kommen

und ihre Gurgeln zu taufen, wenns Kindlein getauft würde.

Und einſt bekam die edle Frau viele Schmerzen und ſagte: ich ſterbe, rufet meinen Mann! — Und der Ritter kam, und ſiehe auf einmal half ſich die Natur und ſie gebahr einen Wolf zu aller Erſtaunen.

Die Mutter war des Todes vor Schrecken, der Pfaffe floh davon, und das Thier ward immer größer und packte endlich mit gierigem Zahn den alten Herrn und verſchlang ihn.

Und mit dem waren die Geiſter alle verſchwunden, und man ſah keinen mehr in der Gegend ſo oft man auch vorher jede der großen weißen Frauen bei der Meſſe mit ihren Kindlein geſehen und langſam heimſchleichen und um Mitternacht ſchwärmen und toſen, daß die Trümmer der Burg herabfielen.

Aber wohl ſah und ſieht man noch bis auf den heutigen Tag den großen Wolf, und ſollte faſt kein Ritter wagen um zwölf Uhr, wo er anfängt erbärmlich zu heulen, hinaufzugehen und mit ihm anzubinden.

Die Mönche in Neumarkt ſchrien ſich ſchon heißer, er ſolle weichen, und beten alle Jahre zwei Meſſen, und ſind indeß zufrieden, wenn er nur in ſeinen Gränzen bleibt.

Und das Mährlein wünscht es auch, denn es sind gute dienstfertige Herren, und sollt ihm wehe thun, wenn sie vom Wolfe gefressen würden.

Fünfte Legende.

Bei Remmersdorf im Fürstenthume Baireuth ist ein altes verfallenes Kloster Sct. Jobst genannt, da spotteten ehmals beleibte Klosterherrn den armen Hiob aus und ließen sichs wohl seyn, begruben die Brüder die satt waren, ließen die Mägdlein beichten, die vorbeizogen, und gaben Absolution für die Sünden, die sie mit ihnen begehen wollten, verschliefen mehr als einmal im Nebel die Horas, und dienten dem Bauche und der Unzucht, ihren Göttern.

Da kam einmal ein Männlein dahin krank und zerrissen, ein Mann, der der Leiden voll war, denn kein gesunder Theil war an seinem ganzen Leibe.

Der bat die Brüder, nehmt mich auf und laßt mich hier ausruhen von meiner Reise und labet mich von eurem Ueberflusse, der Herr wirds segnen.

Die Brüder wiesen ihn ab und warfen ihn hinaus und verschlossen die Pforte.

Und da sie sich niederlegten, kam es zu einem jeden und berührte ihn und strich ihn mit einem Rüthlein, daß er erwachte, und mit Schmerzen erwachte.

Und das ganze Kloster war ein förmliches Spital in einer Nacht, und war Jammer und Noth, denn kein Arzt konnte helfen oder nur Linderung verschaffen.

Da wurden die Heiligen alle angerufen, Reliquien von allen Orten und Enden herbeigeführt, und es half und linderte nichts, und der wunderthätigen Bilder und Knochen wurde nimmer gedacht, das Uebel zu heben. Und wer hieher kam in das Kloster von andern Brüdern um zu trösten oder beizuspringen, der ward gleichfalls elend und krank, und keiner wagte sich mehr.

Und wenn nun außen ein Kranker lag, so baten sie ihn hereinzukriechen und sich mit ihnen zu trösten und Gott zu bitten, daß er den Fluch von ihnen nehme.

Und die ganze Gegend war gesund und nie so gesund als nun, da das große Kloster Sct. Jobsens Krankenspital geworden.

Die Brüder litten in der Stille, man lermte und schrie nicht viel, da die wunderthätige Kirche

nicht helfen konnte, und die Laien schon sagten: Die Mönche büßen ihre Sünden, und die Mägdlein erzählten, wie bös es im Kloster zugegangen.

Auf einmal kam das Kloster in Ruf, denn jeder Laie der von einer Krankheit geplagt sich außen niedersetzte, verlohr sie augenblicklich, und die Kranken vernahmen die Nachricht mit Entsetzen, denn das Heer der Uebel mehrte sich.

Sie riefen den Abt an, dem Unfuge zu steuern, aber wer sollte es thun? Jeder Wächter der an der Pforte stand, sobald er den Kranken hart anfuhr der sich hinlegte, überkam die Schmerzen des Leidenden, und machte Sct. Hiobs Brüdern Gesellschaft.

Sie mußten die Sünden Aller tragen, und es war außen am Kloster das ganze Jahr Jubel und innen laute Klage.

Und als sie alle nun recht müde waren und mit Sehnsucht den Tod erwarteten und die Worte recht deutlich fühlten: Durch Leiden nur vergessen wir die Welt, und riefen dem Himmel zu, da stiegen neun Geister aus dem Boden heraus, und der erste verschlang den zweiten, und so die übrigen achte, und war nicht dicker als zuvor, und ward endlich ein altes Mütterlein an einer Krücke.

Wie thuts, ihr Herren, sprach die Alte lächelnd?

Weh, au weh! — schrien alle, denn es war als glühe es in ihrem Körper, und nie dachten sie so viele Schmerzen geduldet zu haben.

Ja, sprach die Mutter, gedenket daß ihr euer Gutes empfangen und Leidende genug gemacht habet. Wie manche Mutter weinte über euch, deren Töchter ihr verführt habet, wie manche Rose die erst aufblühte, entblätterte sich unter euren mörderischen Händen.

Da trat ein Kreis kleiner und großer Schatten herein, schrien wehe, wehe, und verschwanden. Was gebet ihr mir für meine Leiden als Mutter; ich bin eine der Mütter gewesen, deren Tochter, deren einzigen Liebling eure Wollust gemordet hat.

Ich eiferte über das Unwesen und mußte schweigen, und bat Gott um Rache; sie ward Mutter, ward arm und elend und mordete ihr Kind, und der Abt verdammte sie zum Tode, und ich mußte schweigen und schrie laut auf um Rache.

Und fand neun meiner armen Schwestern die euch fluchten wie ich, denn es ging ihnen eben so.

Und als wir graue Mütterlein waren, so gingen wir hinaus in die Wildniß und trieben die Künste, die diesem Alter eigen sind. Und verschwuren uns feierlich Sct. Jobsens Kloster zum Trauerhaus zu machen, und euch zu Leidensbrüdern,

dern, die nimmer ſterben können, bis unſer Zauber gelöſet iſt.

Und nun zerſtreuten wir uns in alle Welt, der Unzucht zu ſteuern und dem Wollüſtlinge böſe Tage zu machen. Und hier verſammlen wir uns wieder, wenn das Gelübde vollendet iſt, wenn jede meiner Schweſtern und ich neunmal neun ſolcher armen Opfer der Liebe wieder mit einander am Altare verbunden geſehen und glücklich gefunden hat.

Ich werde bald bei euch bleiben, denn meine Jünglinge und meine Mägdlein ſind ſchon größtentheils verbunden und mir iſt nur ein Pärlein noch übrig.

Und in einigen Tagen kam ſie wieder und ſagte: vollendet iſt mein Gelübde, und es wird euch ein bißchen leichter werden, denket an Gott und Ewigkeit und bittet den Himmel um Vergebung! —

Und die Kloſterherren beteten laut und dachten ihrer Sünden und erinnerten ſich und beichteten einander, und neunmal neun waren der Kindlein, die ſie Vater nennen konnten, und neunmal müſſen große Sünden gebüßet werden, ſo ſagen die heiligen Väter.

Nach mehrerern Jahren erſt erhob ſich eine zweite Geſtalt aus ihrer Mitte und umarmte die

erſte und ſprach: Ich habe mein Gelübde erfüllet und Mühe damit gehabt.

Und wiederum fühlten ſie Linderung ihrer Schmerzen.

Und ſo blieben ſie alle nacheinander einen Zeitraum von zweien Jahren aus, und endlich erſchien die letzte.

Und als dieſe kam, da war ein feierlicher Anblick.

Neunmal neun Jünglinge und junge Frauen und zum Theil ſchon Mütter, lauter Kinder der Liebe brachte jede mit ſich hergeführt, ſtrich mit einer Ruthe die heiligen Herren und blieb außen ſtehen im Hofe. Und ſo zogen alle neun herum und dann hinaus in den Hof. Und als die neunte kam und ſie geſtrichen hatte, und Männer und Weiber im Hofe waren, da ſtanden die Mönche geſund auf, und die neun Mütterlein ſtanden in Engelsſchönheit vor ihnen.

Wir ſind die Wächter der Unſchuld, ſprachen die Fräulein, und ihr ſeyd Diener der Heiligkeit geweſen und hättet meine Kinder ehren ſollen, darum kam über euch die Strafe des Himmels.

Ihr habt gebüßt, ſündiget hinfort nicht mehr und bereitet euch zum Himmel.

Und ſo verſchwanden ſie und ein lieblicher Duft füllte das Krankenzimmer, und Freude füllte alle Seelen wieder.

Und als sie den Jubel hörten, außen im Hofe den Jubel der Kinder, der jungen Männer und Weiber, fielen sie nieder und gelobten Tugend bis ans Ende.

Und segneten Männer und Weiber und Kinder, und ermahnten sie Gutes zu thun und entließen sie. Und sie unterrichteten die Kinder des Landes und wurden wieder heilige Männer genannt, und starben alle kurz nach einander. Und das Kloster wurde zerstört im Kriege und ward nichts mehr gesehen.

Sechste Legende.

Dem schönen Schlosse Mayenfels gegenüber sind die Ruinen einer Burg zu sehen, Gleichen genannt; stolz erhoben sich beide Burgen Mayenfels und Gleichen auf den Bergen und schauten majestätisch ins Thal hinab.

Da lebte denn in Gleichen ein Ritterherr, der seinen Adel in Rauben und Plündern suchte, und berüchtiget war im ganzen Lande.

Er hielts anfangs lange mit dem Mayenfelser, und ein verborgener Gang unter der Erde verband beide Burgen.

Aber einst als der Mayenfelser Herr im Heimwege begriffen war, begegnete ihm in der dunklen Höhle ein Mann von Riesengröße und sagte: Lasse den von Gleichen oder fürchte meinen Zorn. Sie sind todt die Gefangenen in den untersten Kerkern, und werden laut sprechen zu den Edleren des Landes und rufen zu dir: Räche, räche mich an dem Verräther an dem Räuber meiner Ehre oder fürchte meinen Zorn.

Wohl wußte der von Gleichen, daß ihm etwas bevorstund. Seit mehreren Wochen schon hörte man immer in den Hallen wehe, wehe, rufen; wehe dir Conrad von Gleichen! —

Aber er schämte sich es zu sagen und vertrank sich die Grillen wieder und trieb das Spiel fort, und dachte, so ists noch auszuhalten, wenn's nicht ärger kommt.

Und hats Noth, so bist du wie im Nu beim Mayenfelser und warteſt da bis das Wetter vorüberzieht.

Conrad von Gleichen hatte mehr Sünden als Ahnen, und wo ein Bubenstück einem zu groß war, der bat den Gleichen zu Gehülfen.

Er entführte heimlich die Ritterfräulein aus Franken, hielt sie anfangs lange Zeit für sich, zur Sättigung seiner Wohllüste, und sein Pfaffe mußte sie dann mit einem gemeinen Knappen ver-

Und war ein Fräulein dann auf dem Wege zur Flucht, so durften die Fliehenden sicher rechnen, ertappt zu werden, denn Gerechen war überall, und nichts konnte seinem Blicke entgehen, und alle die ihn kannten, sagten: Er habe ein Bündniß mit dem Teufel.

Darüber lachte Herr Conrad, wenn seine Gemahlin es ihm ängstlich vorhielt. Wollte den Teufel, sprach er, mit mir ein Bündniß machen, ich würd's ihm traun nicht abschlagen und bekäme dadurch einen guten Reiterknecht.

Einst als er wieder so sprach, schrie eine wilde Stimme unten, es gilt! — Und Herr Conrad war ein wenig verlegen, da er aber nur einen alten Rüstknecht hinter sich sah, der um Dienste bat, ward er wieder froh und fragte: Wie ist dein Nahm: Und als er sagte, Teufel ist mein Nahm, so hat mich die Kirche getauft; erschrak Herr Conrad und wußte sich nicht zu fassen, und seine Gemahlin schaffte den Mann fort und sagte: gehet und suchet einen andern Herrn.

Und er lauerte Herrn Conrad auf dem Wege ab. Und als er einst in Gefahr war von den Heilbronnern erschlagen zu werden, kam dieser Knecht daher geritten und hieb tapfer ein und half dem Herrn durch. Und als er wieder sicher war, sprach er, indem er ihm in die Hand schlug: Topp. Kamerad, du bleibst bei mir und ist an meinem

Tiſche, denn dir hab ich Leben und Freiheit zu danken.

Und als es ruchtbar ward, Herr Conrad habe den Teufel als Dienſtmann in ſeiner Burg, wurden die Ritter alle fromm, hielten's äußerlich mit Conrad und kreuzten ſich vor ihm in ihren Herzen.

Und Ritter Erich von Mayenfels wurde noch einmal von dem Manne gewarnt in der Höhle, und noch einmal ſchrie er: räche, räche die Unſchuld, oder fürchte meinen Zorn! —

Ich kenne dich nicht, ſprach der Ritter, und weiß nicht, wie ich dein Unrecht erkennen möge, und will mit dem von Gleichen nichts zu ſchaffen haben, er hat ein Bündniß gemacht mit dem Teufel, und iſt mächtiger als je.

Und der Rieſe verſchwand, und Herr Erich vermied die Höhle; aber es half ihm nichts, und der Rieſe kam vor ſein Bett und ſchrie: Räche, räche das unſchuldige Blut, oder fürchte meinen Zorn! —

Da ſtand Herr Erich auf, braunte die geweihte Kerze an und ſtellte ſie in den Winkel und kreuzte ſich und ſprach: Erzähle, wenn du biſt ein guter Geiſt, wo nicht, ſo weiche von mir.

So höre denn, ſprach der Schatten, Ritter Erich von Mayenfels.

Ich bin ein ehrbarer Rittersmann aus Franken und hatte drei Fräulein, die ſchönſten Schil-

der meines Wappens. Alle drei wurden Bräute, und der Tag der Hochzeit war vestgesetzt, da schlich sich Ritter Conrad hinauf und raubte die Fräulein und drohte sie niederzustechen, wenn sie sich wehren wollten, und that meiner Agnes also die es wagte, um Hülfe zu rufen, und warf sie hinunter in den Graben.

Am Morgen ward Lerm, und niemand rieth auf Conrad von Gleichen; er hat seine Mägdlein in seiner Gegend, was sollt ihn daher führen?

Aber mehrere wollten ihn reiten haben und bis in die Nacht mit ihnen reiten.

Ich bat ihn durch einen Boten meine Töchter mir wiederzugeben, und er stach den Boten nieder, eines ehrlichen Ritters Sohn.

Und die beiden Mägdlein wollten nicht in seine Bubenstücke willigen, und als adliche Fräulein seinen Lüsten fröhnen und lieber sterben.

Auch das, sprach er, sollt ihr: Und er mordete sie langsam, der Schatten weinte, ließ sie alle Quaalen dulden, und einen ganzen Tag war ihre Sterbestunde lang.

Ha! Ungeheuer, Ungeheuer, und endlich ward auch ich seine Beute und mein Weib, und er plünderte meine Burg und nahm sie zum Eigenthum, und ich habe keinen Erben der mich rächet, und bin ein irrender Schatten, denn noch liegt meine Agnes unbegraben, wohl aber beweint.

Begrabe meine Agnes, und räche, räche mich an dem von Gleichen und hoffe auf meinen Beistand.

Und der von Mayenfels schauerte zusammen, und Rache, Rache, schwur er Conrad von Gleichen.

Und er lud ihn zu sich und stellte sich heimlich in den verborgenen Gang, denn er wollte morden, wie Conrad gemordet, und er hielt ihn nicht für würdig nach Rittersitte zu behandeln, sondern wie einen gemeinen Reiter.

Aber sein listiger Knappe, der Teufel, sagte, halt Conrad, das geht nicht mit Rechten zu, der Mayenfelser lauert im Hinterhalte und wir müssen ihm zuvorkommen: Ich will die Höhle durchstreifen, und dann, Conrad, sind wir sicher. Und er nahm das Schwerdt und ging und Erich fiel hervor und stach ihn nieder.

Und er stand auf und sagte lachend: nicht getroffen, schöner Freund, wir wollen miteinander rechten, und du kannst dein Grab suchen in der Höhle.

Und Erich sagte: Immerhin, sind mehrere biedre Männer unter des Schurken Händen gefallen, und soll die Unschuld nimmer siegen, so will ich als Mann sterben.

Und sie schlugen und stachen sich fürchterlich herum, und eben wollte der Knappe Herrn Erich den Todesstreich versetzen, als der Ritter der Höhle außer Athem kam, und, spude dich Bube, schrie

er, und rufe deinen Herrn herab, Ritter Conrad iſt reif zum Teufel und wird nimmer weiß werden ſein Lebenlang, und ſoll nicht noch mehr Unrechts begangen werden, noch mehr gemordet noch mehr gewürgt.

Der Knappe ging und: Ihr könnet ſicher hindurchgehen, ſprach er, und werdet viel erfahren von dem Mayenfelſer, es iſt ein fremder Ritter bei ihm eingeſprochen, und Ritter Erich rüſtet ſich ſtark.

Vergnügt ſtrich Ritter Conrad durch den finſtren Gang, und kaum war er in der Mitte, ſo drangen Schwerdter auf ihn hinein und eine dumpfe Stimme erſchallte, ſtirb Bube, und ſind auch keine Ruhe im Grabe! —

Und Ritter Conrads Knappe würgte ſeinen Herrn mit wilder Wuth und trug ihn mit ſich in die Lüfte und zerriß ihn.

Und fremde Reiſige kamen und wollten Unrecht rächen an Ritter Conrad und zerſtörten die Burg, daß kein edler Rittersmann ſie mehr bewohnen möge.

Und Erich von Mayenfels blühte immer ſchöner und begrub die arme Agnes feierlich, und ſuchte die Gebeine der andern Fräulein und beſtattete ſie zur Erde.

Und Ritter Conrad von Gleichen ward oftmals geſehen auf der verödeten Burg; man ſah ihn

ſitzen auf den Trümmern und weinen, ſeine Arme zum Himmel bittend erheben, und dieß zehn Jahre lang, wie alte Leute ſagen.

Jetzt ſieht man nichts mehr und hört nichts mehr, und mit Vergnügen ſah das Mährlein in Mavenfels zum Fenſter des Pfarrherrn eines redlichen braven Mannes heraus, und bewunderte den ſchönen Grund und die göttliche Ausſicht auf der Mavenfelſer Burg.

Das Mährlein ſelbſt ſah alſo die Burg Gleichen und wünſchte die Ritter möchten adliche Herren geblieben ſeyn, ſo wie die von Mavenfels, ſo wär es eingeſprochen bei dem edlen Herrn und hätte ein ſchöneres Mährlein erzählt von der Burg Gleichen.

Ja wären die Ritter von Gleichen edle Herrn geblieben, das Mährlein ſelbſt hätt ſich zu ihnen als Knappe verdingt, um das ſchöne Land zu genießen, und hätte die Stelle eines Minneſingers vertreten.

Und hätte dem redlichen Pfarrer von Mavenfels und ſeinem Sohne oftmals ſein Liedlein geſpielt und geſungen, und ſo lange geſpielt und ſo lange geſungen, bis er heruntergeſchrien: ſo komm nur Mährlein, biſt du gleich der tägliche Gaſt, man hat dich doch gern! —

Und wäre dann zu meinem Mägdlein geſchlichen nicht weit von dort, über den Berg hin, und

weil das Mährlein alles kann, mich in einen Pfarrherrn verwandelt und geschrien: Komme, komme Mägdlein zur Hochzeit! —

Und wäre froher gewesen als meine Ritter alle, und hätte nicht wie sie erst einen Leiermann kommen lassen von einer fernen Burg oder einen Minnesinger, sondern selber gefeiert, statt Minne zu singen, geminnet, und — verzeihe Freund, man erzählet von sich auch manchmal ein Mährlein.

Schlußmährlein.

Und als das Mährlein hatt' auserzählt und der Richter des Dorfes fragte: Aber liebes Mährlein, warum erzählest du so viel von Bräuten und jungen Mägdlein und Prinzessinnen und Prinzen und Schlössern und alten Weibern, und lauter Kinderspiel und Tändelei?

Da sprach das Mährlein: Es war einmal ein Richter, der ist nicht gleich als Richter auf die Welt gekommen, sondern erst als Knäblein, spielte da gerne mit Glaskorallen, hörte gerne die Kinderschlatter, ward Knabe und hatte Trompeten und Pfeifen und Säbel und Flinten, ward Jüngling und verliebte sich in Mägdlein und machte tolle Streiche in Menge, ward Mann und nahm ein Weib und koßete mit seinem Bräutlein und

ward kindiſch wie ein Knabe, und endlich, da er Richter ward, kalt, und bekam eine Amtsmiene.

Und bekam Kinder und ward wiederum [illegible] an der Wiege, und brachte Stunden in der Kinderſtube zu, und freute ſich am ſüßen Spiele ſeines Kleinen.

Er kaufte nun Trompetlein, bezahlte den Leiermann, das Schattenſpiel, leierte mit der Schlatter, probirte die Trommel und marſchirte mit der hölzernen Flinte mit den kleinen Soldaten.

Und als ſeine Mägdlein ſchön und groß wurden, verſperrte er den Freiern die Thüre nicht, ſondern wünſchte Großvater zu heißen, und war an ihrem Hochzeittage wie an ſeinem Jubeltage ein Kind, wiegte ſchon die Enkel in Gedanken und wiegte ſie in der Folge wirklich und gab endlich ſein Amt auf und legte die Richtermiene ab und ſaß unter ſeinen Kindern gar oft und ſagte: Es war einmal! —

Und wenn ich ihn nun fragen wollt: Warum thuſt du ſo und nicht anders, ſo wird er ſagen, da ich Kind war that ich anders, da ich Jüngling war that ich anders, da ich Mann war that ich anders, und jetzt da ich Greis bin, fang ich wieder von vorne an.

Und ſo denkt eben das Mährlein auch: Da Kinder um mich herumſtehen und alte Männer und alte Mütterlein, die vernehmen das Wunderbare

gar zu gerne und fragen eben nicht viel darnach, wie es wohl zugegangen, daß eine kleine Mutter einen Riesen gebähren konnte, woher der Teufel Bocksfüße und Hörnlein bekommen, und ob Junker Rübezahl im Taufbuche der Wahrheit stehe; dann stehen heirathslustige Mägdlein da und heißen doch alle Tugend und Ehrenbelobte Jungfrauen, und sie seyen dieß nun in der That oder nicht, genug der Hochzeittag ist ihnen so viel wie der alten frommen Mutter der Himmel, und sie hören gerne davon erzählen; dann stehen Jünglinge da die Liebe fühlen, und sie hören es wohl an, wenn ein braver Mann etwas für ein Mägdlein waget, ihr treu und bieder bleibt und sie endlich heimholet in seine Hütte.

Und zuletzt ist uns allen der Tod gewiß, und jeder wünscht dem Redlichen Gutes und steht traurig am Grabe des Bösewichts, und denket, wie schwer muß dir die Erde seyn, und wie leicht dem Guten! —

Und wenn ihr vor einem Todtenfelde vorbeigehet, so schauert ihr zusammen und fürchtet euch vor den Geistern und sehet oftmals Geister und wisset nichts von ihnen zu erzählen.

Das Mährlein sah nie Geister und weiß viel von ihnen, und schwatzt manchen Abend, und ihr habet nie gesagt: Höre auf, Mährlein sonst gern, wenns weit kam: Mach, daß du fertig

wirſt, ich habe noch eine Arbeit zu verrichten, und möchte es doch gar aus hören!

Und ſehet ihr an einer verfallenen Burg und leſet die Trümmer der Vorzeit zuſammen, ſo ſaget ihr, es wäre doch ſchön, wenn es noch Ritter gäbe und Turniere, und Ritterfrauen und Fräulein und blutige Köpfe um dieſe ſchönen Kinder.

Und wäre ſchön wenn wir nur mehr wüßten von jenen Zeiten, wo man ein ganz eigenes Leben führte.

Und das Mährlein ſetzt ſich mit euch auf die Trümmer und ohne die Beine zu fragen oder mühſam die wenigen Ueberreſte in alten Schriften zu ſuchen, erzählt es euch von jenen Zeiten und von den Burggeiſtern, die noch da hauſen, und ihr höret zu, bis die Nacht vom Himmel ſinket, und bittet das Mährlein, mit euch einen Weg zu gehen, damit ihr euch nicht fürchten möget.

Und ſaget gleich das Mährlein nie, es wolle euch die Geſchichte dieſes oder jenen Landes lehren, ſondern alle Sagen euch hererzählen, die der Aberglaube oder Kinderglaube noch zu uns gebracht hat, ſo faßt ihr ſie beſſer als etwas anderes, und eure Knaben erzählen ſie nach.

Das Mährlein giebt dem Manne ein Steckenpferd das er gerne reitet, dem Mägdlein mache

es den bräutlichen Kopfputz, der jungen Frau hilft er wiegen, den Greis und das Mütterlein und die kleinen Buben und Mägdlein schläfert es ein.

Und hiemit, Herr Richter, genug gesagt, jetzt wiegt er noch und thut an der Wiege die wunderliche Frage an mich; wenn ich wieder komme, sitzt er im weichen Sessel mit weißen silbernen Haaren, sagt, Mährlein, es wird kalt, geh rein in meine Hütte, und erzähle aus, und schläft sanft und ruhig, noch eh mein Mährlein aus ist. Und so spielet er auch das Mährlein seines Lebens aus und weiß nicht wie? —

Ende des zweiten Bändchens.

Inhalt.

Das Mährlein. S. 9—15

Erſtes bis ſiebentes Mährlein. 16—110

Legenden vom Rübezahl.

Erſte bis zehnte Legende. 110—202

Legenden vom Teufel.

Erſte bis ſechſte Legende. 202—307

Spukereien.

Erſte bis ſechſte Legende. 308—361

Schlußmährlein. 361—36